









Dr. CHR. LUDW. NITZSCH.

Leipzig, bei Ernst Fleischer.

Johann Andreas Naumann's,
mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

Naturgeschichte der Vögel Deutschlands,

nach eigenen Erfahrungen entworfen.

Durchaus umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben

von

dessen Sohne
Johann Friedrich Naumann,
Professor; der naturforschenden Gesellschaft zu Halle; der Societät für Forst- und Jagdkunde zu Dreyßigacker und Meiningen; der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau; der Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften zu Marburg; der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig; der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, und der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz wirkliches, correspondirendes und Ehrenmitglied.



Neunter Theil.

Mit 28 colorirten und 1 schwarzen Kupfer.

Leipzig: Ernst Fleischer.

1838.

Vorwort.

Ich habe diesem neunten Theile meines Werks das wohlgetroffene Bild des nunmehr verstorbenen Nitzsch vorangestellt und füge eine kurze biographische Scizze desselben bei, weil es mir die Dankbarkeit gebietet, dem fleißigen und gelehrten Mann, dessen anerkannt treffliche ornithologische Arbeiten gewiß eine Zierde dieses Werks sind und bleiben werden, dem theuern, unvergeßlichen Freunde auch noch im Tode meine hohe Achtung, meine Verehrung zu bezeigen.

Christian Ludwig Nitzsch war im Dorfe Beucha unfern Leipzig, den 3. September 1782 geboren, wo sein Vater, Carl Ludwig Nitzsch, Pfarrer war; seine Mutter, Louise Eleonore Gottliebe, war die Tochter des braunschweigschen Hofraths und Professors zu Helmstädt, Joh. Christ. Wernsdorf. Der junge N. kam mit seinem Vater nach Borna, wo er zwei, dann nach Zeitz, wo er drei Jahre zubrachte, bis sein Vater als Superintendent nach Wittenberg berufen wurde. Den ersten Unterricht empfing er in Borna und Zeitz. In Wittenberg trieb er bei Schenk die alten Sprachen fleißig, verwendete

aber alle Nebenstunden auf das Studium der Naturgeschichte, das ihn mächtig anzog und worin er sich Linné zum Führer gewählt hatte. Sehr gefördert wurde er durch die liebevolle Einhülfe und Aufmunterung der beiden Erdmann, von denen der ältere Physikus in Dresden, der jüngere Professor der Medicin in Wittenberg wurde. Nachdem er ein Jahr lang das Lyceum in Wittenberg besucht hatte, kam er auf das Gymnasium zu Gotha, das damals unter der Leitung Döring's, eines Freundes seines Vaters, blühete. N. sprach sich oft mit Innigkeit aus, daß er ausser seinen Aeltern niemand mehr verdanke als Döring, der ihn in sein Haus nahm und ihm die liebevollste Sorgfalt widmete; hier waren außer D. berühmte und treffliche Lehrer, wie Jacobi, Lenz, Schlichtegroll, Kries, Galetti, und diesen verdankt N. unstreitig die treffliche klassische Bildung, die er besaß, die große Kenntniß des Griechischen und Lateinischen, von denen er das Letztere sehr correct und elegant schrieb. Nach drei und einem halben Jahre kehrte er nach Wittenberg zurück und wurde hier 1800 academischer Bürger. Er wollte sich, mit Zustimmung seines Vaters, der Medicin widmen. Im ersten Universitätsjahre besuchte er jedoch, außer der Anatomie, bloß philosophische, historische, physikalische und philologische Collegien; zu Hause trieb er alte und neue Sprachen, machte sich auch mit dem Spanischen, Holländischen und Dänischen bekannt, und hörte in den folgenden Jahren sämmtliche theoretische und praktische Collegien. Dankbar gedachte er der besondern Beihülfe Schkuhr's, welcher ihn mit der Botanik vertraut machte und ihn auch das Kupferstechen lehrte. Gegen Ende des Jahres 1804 machte N. das Exa-

men pro candidatura und erhielt die Erlaubniß, öffentliche Vorlesungen halten zu dürfen. Er wählte die Literärgeschichte der Medicin, woran er ein ganzes Jahr arbeitete und sie von den ältesten Zeiten bis auf Haller durchführte. Im nächsten Sommer hielt er zoologische Vorlesungen über die ganze Anatomie und Physiologie der Thiere, trieb dies Studium mit ungemeiner Liebe und schrieb bereits 1805 für Voigt's Magazin f. d. neuest. Zust. d. Naturkunde. Schon frühzeitig zog ihn die Anatomie der Vögel an und eine seiner ersten Arbeiten sind die „pterylographischen Fragmente," welche in Voigts Magazin XI. Bd. 5. St. Mai 1806 stehen und die merkwürdige Gestalt und Buntheit des Flaums betreffen; eine Arbeit, die im ausgedehntern Maaße (über das ganze Gefieder), auch seine letzte, leider unvollendete (die Pterylographie) geblieben ist. — Die Anatomie der Insekten war es aber vorzüglich, die ihn zuerst anzog und welche er drei Jahre lang trieb; hierbei rühmt er die Unterstützung seines frühern Lehrers Langguth, welcher eine reiche Bücher- und Naturaliensammlung besaß. Frühzeitig kam er mit Voigt in Jena, Bertuch in Weimar und Froriep, damals in Berlin, in Briefwechsel und rühmt deren wissenschaftliche Unterstützung. Am 4. Januar 1808 wurde er zum Doctor der Medicin promovirt, und schrieb hierzu seine fünf Bogen lange Inauguralabhandlung „de respiratione animalium", die sich eines wohlverdienten Rufs erfreuet; sie beruht durchaus auf eigenen Untersuchungen, namentlich was Vögel und Insekten betrifft. — Bald nachher ward er außerordentlicher Professor der Zoologie und Botanik und Prosector (ich denke unter Seiler, jetzt in Dresden); lebte aber mit den Sei-

nen während der unglücklichen Belagerung von Wittenberg und der traurigen Occupation des Landes, von Ostern 1813 bis Michaelis 1815, in dem von dort 2 Stunden entfernten Städtchen Kemberg, wo er oft auf die Jagd ging, Vögel schoß und sie zu Hause zergliederte. Er war bereits seit 1811 verheirathet mit Julie, geb. Laue aus Wittenberg, wurde bei Vereinigung beider Universitäten, Wittenberg und Halle, an letztern Ort versetzt, wo er 1816 einzog, als ordentlicher Professor der Zoologie und Director des academischen zoologischen Museums, das er eigentlich neu schuf, dann mit ungewöhnlichem Eifer und klugem Aufwand aller Hülfsmittel zu vervollständigen trachtete und endlich auf eine Stufe erhob, die es andern Sammlungen zweiten Ranges nicht nur gleichstellte, sondern daß es zuletzt manche noch weit überstrahlte, zumal er bei Anschaffung der Sachen die Förderung der Wissenschaft weit mehr, als eine bloße systematische Anhäufung vieler Arten sein Hauptaugenmerk sein ließ.

Bedeutendes Aufsehen unter den gründlichen Anatomen und Naturforschern erregten schon seine, 1811 erschienenen „osteographischen Beiträge z. Naturg. d. Vögel, mit 2 Kupfert.“; noch mehr seine „Beiträge zur Infusorienkunde oder Naturg. d. Zerkarien und Bazillarien. Halle 1817; nicht minder mehrere gehaltvolle, stets auf eigene Beobachtungen begründete Abhandlungen für Meckel's Archiv und andere naturwissenschaftliche Zeitschriften, für d. allgem. Encyclopädie von Ersch und Gruber; so wie seine Schrift: „De avium arteria carotide communi.“ Ferner zeugt sein „Prodromus einer Naturgesch. der Thierinsecten (Insecta epizoica)“ im III. Bande von Germar's und

Zinken's Magaz. f. d. Entomologie. 1818, wie er hier mit großem Fleiße und Gelehrsamkeit ein fast neues Feld bearbeitete. Das überaus reiche Material für die beabsichtigte Herausgabe einer Naturgeschichte dieser Thierklasse, worüber er viele Jahre eifrigst gesammelt, alle Zeichnungen (durchgängig mikroskopisch) eigenhändig mit ängstlicher Genauigkeit verfertigt, auch das äußere Leben dieser Thierchen, wie keiner vor ihm, beobachtet und aufgezeichnet hatte, beschäftigte ihn mit unveränderter Beharrlichkeit bis an sein Lebensende. Sein reger Forschungsgeist strebte stets nach Neuem, zugleich aber auch nach Gründlichkeit, um seine Entdeckungen möglichst festzustellen; daher hielt er seine Manuscripte so lange an sich, daß viele nicht geschlossen waren als ihn der Tod ereilte. Hoffentlich wird jedoch noch Manches davon von würdigen Händen zu seinem Nachruhm benutzt werden. — Seine Vorlesungen über Zoologie hatten einen allgemeinen Ruf und waren traditionell bald in ganz Deutschland als vorzüglich bekannt; die meisten seiner Schüler gedenken seiner mit Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit.

Im Sommer 1827 machte N. seine erste bedeutende Reise über Frankfurt am Main, Bonn (wo sein Bruder lebt), nach Leyden zu Temminck, von da nach Paris, wo er mit d'Alton d. j. und Andr. Wagner in Einem Hause wohnte, mit diesen, Prof. Rudolph Wagner und Esebricht (jetzt in Kopenhagen) in den Galerien für vergleichende Anatomie u. a. täglich zusammentraf und bei Cuvier sehr hoch stand. — Sein häufiges Uebel, Magenkrampf, bestimmte ihn damals, nicht, wie er beabsichtigt hatte, die Südküsten Frankreichs zu sehen, sondern über Genf und durch die Schweiz zurück zu reisen. — Seine

zweite bedeutende Reise machte er im Sommer 1835, über Dresden, Prag, Wien, nach Triest, Venedig, Verona und über München und Erlangen zurück. Allenthalben wo es Gelegenheit gab, arbeitete er emsig und unermüdlich in seinem Fache; überall wo er war, nahm er die Hochachtung derer mit, die seine persönliche Bekanntschaft machten.

Er lebte in sehr glücklichen ehelichen Verhältnissen, war Vater von acht Kindern, von denen ihm fünf vorangingen und nur zwei Söhne und eine Tochter mit ihrer Mutter an seinem Grabe weinen; er war stets zärtlicher Gatte und seinen Kindern ein sorglicher, liebevoller Vater. Oft klagte er über Unwohlsein — bei seiner rastlosen Thätigkeit vermuthlich von zu anhaltendem Sitzen und anstrengenden Kopfarbeiten —, wurde aber zuletzt ziemlich corpulent. Erst zwei Tage vor seinem Ende fing er an bedenklich zu klagen, konnte Tags darauf nicht mehr schlucken und verschied am Morgen des 16. August 1837, viel zu früh für die Wissenschaft, ein schmerzlicher, unersetzlicher Verlust für die Seinen und seine Freunde.

Ziebigk, den 20. Juli 1838.

J. Fr. Naumann.

Inhaltsanzeige
des
neunten Theils.

Zwölfte Ordnung.
Wadvögel. Grallatores.
(Beschluß.)

Dreizehnte Ordnung.

Schwimmvögel. Natatores.

Erste Unterabtheilung.

Lappenfüßer. Lobipedes.

Anmerk. Im Texte Seite 138. Z. 1. muß es statt Zweite — „Dritte" Familie u. s. w. heißen, und auf S. 625. 626. 627. in der Uiberschrift muß „LXXIV. Gatt." gestrichen werden.



J. A. Naumann's

Naturgeschichte

der

Vögel Deutschlands.

Herausgegeben

von

dessen Sohne

J. F. Naumann.

Neunter Theil.



Zwölfte Ordnung.

Wadvögel. GRALLATORES.

Dritte Unterabtheilung. *)

Reiherartige Wadvögel. *Herodii.*

Ihr Schnabel ist sehr ausgebildet, hart, zumal an der Spitze und an den Kanten, von verschiedener Gestalt, doch meistens scharf zugespitzt, dann viel schmäler als hoch; an einigen auch ganz platt und sehr breit, an noch andern aufgeblasen. Die Nasenlöcher liegen in einer weiten Höhle, die meistens in eine lange Furche ausläuft. Bei den mehresten sind die Zügel, bei andern ein Theil des Kopfs oder Halses nackt. Ihre Füße sind ansehnlich hoch, schlank, mit nackter Ferse, bei den allermeisten auch die Tibia hoch hinauf nackt. Sie haben sehr große, wegen der langen Armknochen auch sehr lange und ziemlich breite, an der Spitze aber meistens abgerundete Flügel, aber einen kurzen Schwanz. Ihr Kopf ist klein und niedrig, der Hals sehr lang und dünn, im mehrern oder mindern Maaße Sförmig gebogen, ihr Rumpf, im Vergleich mit den großen und langen Gliedern, klein und oft sehr schmal zusammengedrückt.

Sie leben an den Ufern der Gewässer und in Sümpfen, obgleich viele abwechselnd auch aufs trockne Feld gehen. Im Gegensatze der

*) Sollte eigentlich die vierte sein, da durch ein Versehen eine dritte, nämlich die der Sichelvögel, *Falcati*, eine Gruppe, durch welche die Schnepfen mit den Reihern verbunden werden, vor S. 534 des vorherigen (VIII.) Theils einzuschalten vergessen worden ist.

1 *

behenden und schnelllaufenden Schnepfenvögel, schreiten die reiherartigen Vögel stets nur in langsamen Schritten und nicht ohne Anstand einher. Die meisten scheuen die Nähe der Waldungen nicht und setzen sich oft auf Bäume. Ihre Nahrung sind Fische, Amphibien, Würmer und Insekten, manchmal auch kleine Säugethiere und Vögel, zuweilen sogar Aas, bei einigen nebenbei, ja in manchen Zeiten fast vorherrschend, Samen und Getraidekörner, auch grüne Pflanzentheile. Sie sind sämmtlich sehr mißtrauisch und vorsichtig, lieben nur die Gesellschaft ihres Gleichen, und ihre Stimmen sind rauhe, unangenehme Töne. Sie pflanzen sich paarweise fort, viele Paare oft nahe beisammen, bauen große Nester auf Bäume, Gebäude, Felsen oder ins Schilf und Gebüsch der Sümpfe, legen 2 bis 6 eiförmige, meistens einfarbige Eier, und füttern die mit wolligem Flaum bekleideten Jungen im Neste, bis sie dies fliegend verlassen können, aus dem Kropfe, oder speien ihnen das Futter später vor.

Bei aller Aehnlichkeit im Totalhabitu und in der Lebensweise sondern sich diese Vögel doch auffallend in verschiedene Gruppen, deren wir 4 aufstellen.

A) Reiher. Ardeidae.

Mit mittellangem, sehr zusammengedrückten, scharf zugespitzten, harten Schnabel; hohen, über den Fersen mehr oder weniger nackten Füßen, welche mit langen, schlanken Zehen und großen Krallen versehen sind, deren kaum weniger lange Hinterzeh mit den übrigen in einer Ebene liegt und der innern Vorderzeh gegenübersteht; mit einem, gegen die großen Gliedmaßen, schmächtigen, leichten, von den Seiten sehr zusammengedrückten, daher sehr schmalen Rumpf.

Sie sind fleischfressend und zum Theil arge Räuber.

Sechs und sechzigste Gattung.

Reiher. Ardea.

Zügel, oder der Raum zwischen Schnabel und Auge, nebst den Augenlidern nackt. Das Auge ist der Schnabelwurzel sehr genähert.

Schnabel: Länger oder auch nur eben so lang als der Kopf, ziemlich stark, gerade, sehr spitzig, von beiden Seiten sehr zusammengedrückt, daher viel schmäler als hoch, am Firste und Kiel sehr schmal, die ziemlich eingezogenen Mundkanten schneidend scharf, zunächst der Spitze gezähnelt, der Rachen bis unter das Auge gespalten und sehr breit. Er ist durchaus hart, bloß in der Nasengegend und in der Nähe der Mundwinkel weich.

Nasenlöcher: Ritzartig, schmal, ohnfern der Schnabelwurzel, jederseits in einer schmalen weichen Haut liegend, die als Furche in der Nähe der Schnabelspitze verläuft.

Füße: Lang, oder mittellang, ziemlich groß, über der Ferse bei manchen hoch hinauf, bei einigen andern wenig nackt; mit bedeutend langen, schlanken Zehen, von welchen die drei vordern nur zwischen der äußern und mittlern eine kleine Spannhaut haben, alle in einer Ebene liegen, und die ziemlich lange Hinterzeh auf der inwendigen Seite der Fußwurzel, der innern Vorderzeh gerade gegenüber steht. Die Vorderseite des Fußes und die Zehenrücken bedecken dünne, aber sehr breite Schilder. Die Krallen sind lang, schmal, schlank zugespitzt, flach gebogen, die der Mittelzeh hat auf der innern Seite einen vorstehenden, fein kammartig gezähnelten Rand.

Flügel: Lang, mittelmäßig breit, vorn stumpf, mit sehr langen Armknochen, aber etwas kurzen Schwingfedern, von welchen die erste etwas kürzer als die zweite ist, die aber oft mit der dritten oder auch noch der vierten einerlei Länge hat, oder auch für sich allein die längste von allen ist.

Schwanz: Abgerundet, kurz, zehn= oder zwölffederig.

Sie haben einen kleinen, flachen und schmalen Kopf, einen sehr langen dünnen Hals, welchen sie Sförmig so stark zusammenlegen, daß das Hinterhaupt auf dem Anfange des Rückens und der Schnabel horizontal auf der Gurgel ruht, nämlich in ruhiger Stellung und im Fluge, können ihn aber aus dieser Lage wie eine Schnellfeder kräftig vorschnellen, im Nu gerade ausstrecken und eben so schnell wieder in jene Lage bringen. — Ihr Rumpf ist auffallend leicht und schwächlich, von beiden Seiten ungewöhnlich zusammengedrückt, und außerordentlich schmal. An jeder Seite desselben liegen zwei kissenartige Stellen, die eine unter dem Flügelbuge neben der obern Brusthöhle, die andern neben dem Kreuzbein an der Seite des Bauchs; sie fühlen sich fettig an und sind mit einem eigenthümlichen, hellgelben oder gelbweißen, seidenartigen, flockigen oder zottigen Flaum, eben nicht sehr dicht, bedeckt. Diese sonderbaren Fettkissen zeichnen sie vor allen andern Sumpfvögeln aus.

Es sind große oder doch mittelgroße Vögel, deren Gestalt nicht schön, zumal wenn der Hals, wie gewöhnlich, so stark in die Sform gedrückt wird, daß er an drei Stellen (etwas unter dem Genick, in seiner Mitte und an seinem Ursprung) wie geknickt aussieht, und wenn das breite, weiche Gefieder der Flügel nachlässig herabhängt; denn sie haben keine Tragfedern, außer einem Busche loser Federn, welche nur das Handgelenk bedecken und jene sehr unvollkommen ersetzen. Sie tragen ihr Gefieder überhaupt selten anders als locker, weshalb sie das Auge täuschen und größer scheinen als sie sind, während die ungewöhnliche Leichtigkeit ihres Körpers und Umfangs ungemein überraschend ist.

Ihr lockeres, weiches Gefieder trägt vielerlei Farben, jedoch keine eigentliche Prachtfarben; manche sind ganz weiß. Zwischen beiden Geschlechtern ist in der Färbung wenig Unterschied, aber die Weibchen sind weniger schön als die etwas größern Männchen.

Die meisten Arten haben verlängerte Scheitel= und Hinterhauptsfedern, welche sie aufsträuben können, viele auch noch eigen=

gestaltete Federzierden, am Genick einige herabhängende, sehr schwache, schmale, bänderartig flatternde Federn oder einen Büschel solcher; am Vorderhalse, zunächst der Brust einen Büschel langer, schmaler zugespitzter Federn; an den Oberrücken- und Schulterfedern entweder bänderartig zerschlissene Enden, oder jene Federn sind sehr lang und entweder haarförmig zerspalten oder an den außerordentlich verlängerten Schäften mit einem langen, losen, flatternden Bart weitläufig besetzt. Der ungemein zarte Bau der einen oder der andern macht sie zum Schmuck für die Menschen beliebt, aber nur bei alten Vögeln und namentlich in der Begattungszeit finden sich diese oder jene in ihrer besten Vollkommenheit.

Die jungen Vögel sind im Anfange mit lockern Dunen bekleidet; ihr nachheriges Gefieder trägt schmutzigere und oft ganz andere Farben, als das alter Vögel, und erst nach zweimaligem Mausern erhalten sie es ausgefärbt; es vergehen demnach mehr als drei Jahr, ehe es die mögliche Vollkommenheit erlangt. — Die Mauser erfolgt nur ein Mal im Jahr, bei den Alten im Spätsommer, bei den Jungen in den Wintermonaten, geht sehr langsam von Statten, und die Schmuckfedern kommen bei jenen meist erst gegen das Frühjahr zur Vollkommenheit.

Die Reiher leben in der gemäßigten und heißen Zone, wandern im Winter aus den kältern Gegenden in wärmere, gehen aber auch im Sommer nicht hoch nach Norden hinauf. Ihren Aufenthalt haben sie an Gewässern verschiedener Art, am meisten an sumpfigen, an stehenden und fließenden, zuweilen auch an stillen Meeresbuchten, aber nie an der offenen See. Sie scheuen den Wald nicht, setzen sich gern auf Bäume, und viele nisten sogar auf solchen; andere wählen zum Aufenthalt vorzüglich hohes, dichtes Rohr und Schilf. — Sie können sehr verschiedene Stellungen annehmen, von denen keine anmuthig zu nennen ist; sind gemächlich, langsam und bedächtig im Gange und Fluge, aber nicht ungeschickt; treiben ihr Wesen gern im Stillen, sind hämisch, mißtrauisch, furchtsam, suchen sich den Augen der Menschen zu entziehen, entweder durch sonderbare Stellungen und starres Beharren in einer solchen, oder fliehen sie in großer Entfernung schon. Ihr ungemein leichter Körper wird von den mit langen Zehen versehenen schlanken Füßen leicht über den schwankenden Sumpf, oder von den großen, langen und breiten, vorn abgestumpften Flügeln, welche sehr breite Schwingfedern haben, durch die Luft getragen, wobei sie die Flügel jedoch nur sanft und langsam, in nicht weit ausholenden Schlägen schwingen, was dem

Fluge ein schwerfälliges oder vielmehr träges Aussehen giebt. Manche lieben zu gewissen Zeiten die Gesellschaft ihres Gleichen, wandern aber nie in großen Schaaren; gegen andere Vögel sind sie ungesellig, gegen schwächere unfriedlich. — Sie nähren sich hauptsächlich von kleinen Fischen, die sie im seichten Wasser und an den Ufern beschleichen, selbst bis an den Bauch ins Wasser nach ihnen waden, und sie durch pfeilschnelles Vorschnellen des vorher zusammengezogenen Halses mit ihrem spitzen und scharfen Schnabel fangen und dabei ihr Ziel selten verfehlen; sie fressen aber auch Frösche, Muscheln, Insekten und Mäuse. Aus dem Pflanzenreiche genießen sie nichts. Sie beschleichen ihren Raub und sind gefräßige Geschöpfe; stehen aber vollgepfropft oft auch Stunden lang an einer Stelle, die Verdauung abwartend, und spritzen ihren dünnflüssigen, weißen, kalkartigen Unrath weit von sich. — Sie leben in Einweibigkeit, bauen ihre großen, flachen, kunstlosen Nester entweder ins dichte Rohr, Schilf oder Gesträuch, oder auf hohe Bäume, zuweilen sogar auf Felsen, nicht immer ganz nahe beim Wasser; legen 3 bis 6, nicht gar große, eigestaltige, ungefleckte, weiße, grünliche oder schön blaugrüne Eier, welche die Weibchen allein ausbrüten und während dem von den Männchen mit Futter versehen werden. Einige Arten nisten in großen Gesellschaften beisammen. Die Jungen werden anfänglich aus dem Kropfe gefüttert, nachher wird ihnen die Nahrung vorgewürgt; die der hoch nistenden sitzen so lange im Neste, bis sie völlig flugbar sind und den Alten folgen können, durch deren Anweisung sie sich bald selbst nähren lernen; die der tief und versteckt nistenden verlassen dagegen das Nest, noch ehe sie fliegen lernen und nur noch unvollkommen mit Federn bekleidet sind. — Gegen ihre Feinde zeigen sie sich sehr furchtsam, vertheidigen sich jedoch im Nothgedränge tapfer und können mit ihrem scharfspitzigen Schnabel, den sie unversehens mit großer Geschwindigkeit und kräftig gegen den Feind anschnellen, oft gefährlich verwunden, indem alle die auffallende Gewohnheit haben, ihre wüthenden Blicke auf die Augen des Angreifers zu heften und diese zum Zielpunkte ihres Stoßes zu machen, was den Unvorsichtigen leicht Schaden bringen kann und manchen voreiligen Jagdhund ein Auge gekostet hat. Auch gegen ihre Verfolger unter den Raubvögeln gebrauchen sie den Schnabel als kräftige Vertheidigungswaffe und zwar oft mit Erfolg. Da der Kampf mit flüchtigen und beherzten Edelfalken und einem Reiher in der Luft ein sehr anziehendes Schauspiel giebt, so richtete man jene zum Fange dieser kunstgemäß ab und nannte dies kostspielige,

daher nur fürstliche Vergnügen: die Reiherbaitze, die jedoch in neuern Zeiten fast ganz aus der Mode gekommen ist. — Die meisten sind so sehr vorsichtig und scheu, daß sie nur mit großer Vorsicht, hinterschlichen oder überlistet, mit Schießgewehr erlegt werden können, dem eine besondere Familie derselben wieder durch stilles Versteckthalten zu entgehen sucht. — Zur Speise taugen sie im Allgemeinen nicht, und man kennt keinen andern Nutzen, als den, welchen die schön gebildeten Schmuckfedern einiger Arten zum Putz gewähren, wo sie hier und da ein bedeutender Handelsartikel werden können. — Schaden thun sie in sogenannten zahmen Fischereien durch Wegfangen vieler Fischbrut, die ihnen an wilden Gewässern weniger angerechnet wird.

Anatomische und pterylographische Charakteristik der Gattung Ardea, von Nitzsch:

„Die Reiher bieten (nach Untersuchung der Ardea cinerea, purpurea, Nycticorax, stellaris, comata und minuta) nicht wenige anatomische Merkwürdigkeiten dar, von denen schon eine geringe Anzahl hinreichen würde, um einen vollkommen unterscheidenden Charakter zu bilden, selbst bei der nöthigen Rücksicht auf die Gattung des Savaku (Cancroma), als welche Gattung allerdings, trotz der so abweichenden Schnabelform, in einer sehr nahen, freilich von den Systematikern der Ornithologie bisher oft übersehenen oder nicht gehörig gewürdigten Verwandtschaft steht. (Ich verbinde diese beiden genera zu einer Familie, Erodii genannt, indem ich derselben nur anhangsweise noch die amerikanische Gattung Eurypyga beifüge)."

„Am Knochengerüste dieser sehr zahlreichen Gattung ist die Schlankheit mehrerer Theile, besonders des Halses, der Rippen und Hinterglieder, wiewohl nach Verschiedenheit der Arten in sehr verschiedenem Maaße, augenfällig. Es bietet vorzüglich in Ansehung des Thränenbeins, der Hirnschale, des Quadrat- oder Paukenknochens, des Gabelbeins, der Schlüsselbeine und der Stellung und Gelenkung des ersten und zweiten Zehs mehrere besondere Eigenheiten dar."

„Das sehr gestreckte Schädelgerüst ähnelt im Ganzen, nicht bloß in der Kieferform, sondern auch in manchen andern speciellen Verhältnissen, dem eines Lappentauchers, ja wohl selbst dem eines Eisvogels, unterscheidet sich aber gerade von dem Schädel des sonst den Reihern so ähnlichen Savaku in mehrern, freilich nicht

sehr wesentlichen Punkten. Die Hirnschale ist sehr niedrig und auch über dem höchsten Theil der Hemisphären des Hirns nur wenig gewölbt. Die sehr ausgebildete crista occipitalis begrenzt von hinten sehr große, oben, bis auf eine sehr schmale Längsleiste, zusammenstoßende Schläfgruben, in welchen die hintere größeste Abtheilung des Musculus temporalis liegt. Die Schläfdornen, ein vorderer und hinterer, sind beide klein. Vor dem vordern befindet sich noch ein Orbitalausschnitt für die vordere Portion des genannten Muskels, und eine kleine Orbitalecke, oder ein dritter Schläfdorn. Uebrigens ist der ganze obere Orbitalrand scharf, und hier so wenig als oben auf dem Stirnbeine eine Spur von Eindruck der Nasendrüse wahrzunehmen."

„Die bei Wasservögeln so häufig vorkommenden Foramina obturata des Hinterhauptes sind bei der Reihergattung niemals vorhanden. Das Hinterhauptsloch ist groß, fast rund, und steht, wie bei manchen Schwimmvögeln, besonders Steganopoden und Pygopoden, gerade nach hinten."

„Die Scheidewand der Augenhöhlen fehlt hier, wie bei Colymbus, Illig. größtentheils; auch ist der Orbitalboden der Calvaria über den Augen, unter dem vordern Theil der Hemisphären bis auf einen mittlern Knochenriegel größtentheils nur häutig."

„Das Riechbein, welches nur den vordersten Theil der Augenhöhlenscheidewand bildet, hat nur sehr kleine niedrige Seitenflügel."

„Das Thränenbein ist dagegen sehr groß und besonders merkwürdig durch die weite longitudinale Erstreckung seines obern, an das Nasenbein seiner Seite angelegten Theils. Der untere Theil desselben, welcher durch eine äußere Rinne für die Thränenkanäle vom obern abgetheilt ist, bildet meist einen platten, nach hinten gerichteten, am Ende wohl gabeligen Zacken, welcher dem gedachten kleinen Seitenflügel des Riechbeins nahe kommt oder ihn wirklich berührt."

„Die Nasengrube ist meist schief dreieckig und von geringer Weite. Die Scheidewand zwischen den Nasenlöchern fehlt."

„Die Gaumenbeine bilden lange, in ihrer hintern Strecke für den Musculus pterygoideus tief der Länge nach gehöhlte, oder rinnenartig gebogene Platten. Ihr äußerer Rand sowohl als der innere oder Choanenrand sind nach unten gerichtet und geradlinig; ihr Hinterrand aber ist mehr oder weniger ausgeschnitten, und die Seitenecken demnach mehr oder weniger nach hinten verlängert. (Ganz andere Verhältnisse dieses Knochens finde ich bei Cancroma.)"

„Der vorn zugespitzte Vomer ist ebenfalls der Länge nach tief gehöhlt.“

„Den Verbindungsbeinen (Flügelbeinen) fehlt die, besonders bei Schnepfenvögeln so häufige, dritte Gelenkverbindung gänzlich; sie sind gerade stabförmig und berühren vorn einander in sehr spitzem Winkel.“

„Der Pauken- oder Quadratknochen zeichnet sich hier vorzüglich auch durch die Länge und spatelartige Ausbreitung seines freien Fortsatzes, noch mehr aber durch vier zur Verbindung mit dem Unterkiefer dienende Gelenkköpfe aus, von denen der vierte, sonst kaum vorkommende, sehr abgeplattete, dicht bei der Gelenkung dieses Knochens mit dem Verbindungsbeine liegt.“

„Der Unterkiefer hat meist kein offenes Querloch in den hohen Aesten; sein spitzer Kinnwinkel reicht weit nach vorn, und die Aeste enden hinten mit einer dreieckigen Fläche, deren innere Randleiste den hintern und innern Fortsatz verbindet, welche beide abgerundet und sehr wenig ausgebildet sind.“

„Immer ist der Hals sehr bedeutend länger als der Rumpf. Die Zahl der Halswirbel differirt von 16 bis 19; die letzte Zahl hat Ardea purpurea. Die meisten dieser Wirbel vom zweiten an sind schlank und schmalgedrückt, und zwar bei vielen in einem Grade, wie vielleicht bei keinem andern Vogel außer Phoenicopterus und Plotus. Die ersten vom zweiten bis zum vierten sind der stärksten Krümmung nach vorn und unten, aber keiner nach hinten, die nächstfolgenden einer eben so starken Biegung nach hinten und gar keiner nach vorn fähig; mittelst der letzten hingegen biegt sich der Hals wieder nach unten. Bei den sogenannten dickhalsigen, mit langen Mähnenfedern am Halse versehenen Arten, die wohl als Rohrdommel zusammengestellt werden, obgleich sonst unter ihnen manche Bildungsverschiedenheit ist, geschehen diese Biegungen des Halses, auch die allerstärksten, wie sie der vordere und mittlere Theil übt, im Leben äußerlich fast unsichtbar, indem sie von der weiten Halshaut, die diesen Biegungen der Wirbel nicht folgt, und durch die Hautmuskeln, jene überschreitend, angezogen wird, völlig verdeckt werden. Es scheint namentlich bei Ardea stellaris und minuta in Folge jener Anordnung der Hals wie ein Tubus aus- und eingezogen und bisweilen so verkürzt zu werden, daß er so zu sagen schwindet, und der Kopf dicht an den Rumpf angesetzt wird.“

„Die Rückenwirbel, 8 bis 9 an der Zahl, sind, wie gewöhnlich, nicht mit einander verwachsen; der letzte aber verschmilzt,

wie bei so vielen Vögeln, völlig zu einem Stück mit den Beckenwirbeln."

„Die 7 bis 9 Schwanzwirbel sind klein; die ebenfalls kleinen Querfortsätze fehlen an dem vorletzten gänzlich; der letzte, welcher vielleicht bei allen Vögeln ursprünglich aus mehrern, späterhin verwachsenden Wirbeln besteht, ist eine perpendikuläre, abgerundete, bei manchen sehr kleine Platte."

„Von den 8 oder 9 Rippenpaaren sind die ersten 3 falsche; fünf oder sechs haben gewöhnlich den Rippenknochen, aber der der letzten, auch wohl der vorletzten Rippe sind nur an den der vorhergehenden Rippe angelegt und erreichen das Brustbein nach sehr gemeiner Regel nicht. Uebrigens herrscht in Hinsicht der Verhältnisse der Rippen und Rippenknochen, besonders in dieser Gattung, manche individuelle Verschiedenheit. Alle Rippen der Reiher sind sehr dünn und schmal. Der ebenfalls sehr schmächtige Rippenast, womit die dritte bis fünfte Rippe versehen ist, erreicht in der Regel die folgende Rippe nicht."

„Das Brustbein ist von sehr mäßiger oder geringer Größe, bei Ardea minuta (und vermuthlich auch bei andern sehr kleinen ähnlichen Arten) ganz auffallend klein, immer viereckig, ziemlich gleichbreit, und etwa zwei Mal so lang als breit; der Kiel ist hoch, sein Rand sehr bogenförmig. Der kleine schmale Mittelgriff deutlich vom Kiel geschieden. Die Seitengriffe ziemlich stumpf und quer gerichtet. Am Hinterrande jederseits nur eine weit geöffnete winkelförmige Hautbucht (excisura obturata).

„Vorzüglich merkwürdig und auszeichnend aber ist die asymmetrische Richtung der beiden Gelenkhöhlen für die Hakenschlüsselbeine."

„Diese beiden Schlüsselbeine stehen nämlich mit ihrem untern und innern Theil nicht neben einander in einer Linie, sondern hinter einander; so daß das rechte zum Theil weiter nach vorn als das linke gestellt ist, und beide, mit dem innern Theil ihres untern queren Gelenkkopfs etwas sich kreuzend, die Mittellinie des Brustbeins überragen, das linke nämlich rechts, das rechte links dieselbe überschreitet; — ein Verhältniß, welches in gleichem Grade auch bei Cancroma, sonst aber wohl nur noch bei Störchen und manchen Raubvögeln, aber da weit weniger ausgebildet vorkommt."

„Der Gabelknochen ist dünn, wenig gespreizt, von der Seite angesehen sanft gebogen, schmalgedrückt, zur äußern Fläche etwas gehöhlt, und ganz besonders ausgezeichnet durch einen längli-

chen, unparen, wohl dreikantigen stumpfen Fortsatz, welcher, von dem Vereinigungswinkel der beiden Seitentheile aus, eben so zwischen denselben nach oben aufsteigt, wie der ihm gegenüber stehende kurze platte, meist mit dem Kiel des Brustbeins artikulirende Griff nach unten gerichtet ist. Diese merkwürdige Bildung, durch welche eine gewisse Aehnlichkeit des Gabelknochens mit dem Zungenbein der Vögel bedingt wird, finde ich außer den Reihern nur noch beim Savaku, sonst nirgends."

„Die Schulterblätter sind schmal, spitz und wenig gebogen."

„Die Gerüste der Vorderglieder haben nach Verschiedenheit der Arten verschiedene Längenverhältnisse; indessen ist der Oberarmknochen immer viel länger als das Schulterblatt, der Vorderarm länger, und der schlanke Handtheil kürzer als der Oberarm."

„Der, bei Schnepfenvögeln und Palmatis longipennibus so ausgebildete, am untern Ende des Oberarmknochens, über dem äußern Gelenkknorren befindliche Fortsatz oder Dorn, von welchem der Musculus extensor metacarpi radialis longus entspringt, ist hier fast unmerklich."

„Das Becken ist schmal, besonders in der vordern Abtheilung; seine Seitentheile sind schief nach unten gerichtet; die Leisten ausgebildet; die Rückenmuskelgruben eng und meist verdeckt; die schmalen Schambeine lassen außer dem vordern rundlichen Loche noch einen ziemlichen, mit Haut gefüllten Raum zwischen sich und den Sitzbeinen; ihre Enden überragen diese und sind etwas gegen einander gebogen."

„An den Hintergliedern ist der Unterschenkel immer der längste Theil. Bei den langfüßigen Arten ist das Os metatarsi merklich länger als das Os femoris. Je mehr sich die Füße verkürzen, desto mehr nimmt letzteres an Länge zu, während der Mittelfußknochen sich verkürzt. Die Knieleisten des Schienbeins sind stumpf und weit weniger ausgebildet als bei den Schnepfenvögeln und Fulicarien."

„Das merkwürdigste und eigenthümlichste Verhältniß der Hinterglieder aber besteht in der Richtung und Gelenkung des Fußdaumens und des innern dreigliederigen Vorderzehs. Indem nämlich der ganz nach unten reichende kleine Mittelfußknochen für den Daumen sehr schief nach innen und fast quer gerichtet ist, und das erste Glied des dreigliedrigen Vor-

derzehs an der Wurzel sich sehr nach innen ausbreitet, so kommen die Wurzelglieder beider Zehen in Berührung und Gelenkverbindung sowohl unter einander als mit dem genannten Metatarsusknochen. — Ein gleiches Verhältniß finde ich, wenigstens unter Wadvögeln, nur noch bei Cancroma."

„In Hinsicht der Muskulatur der Reiher ist der schon von Cuvier wohl bemerkte gänzliche Mangel des zweibäuchigen Nackenmuskels (M. biventer cervicis), den ich bei allen von mir anatomirten Reiherarten immer bestätigt gefunden habe, ausnehmend merkwürdig. Weit weniger auffallend ist der Mangel des von mir sogenannten Musculus communicans patagii magni, ferner des gracilis femoris (rectus femoris, Meckel) und des peroneus brevis."

„Dagegen ist der M. thoraco-ulnaris N. (sterno-ulnaris Cari) vorhanden."

„Der M. extensor metacarpi radialis longus ist in zwei ganz getrennte Muskeln zerfallen."

„Ein eigner M. tensor patagii magni brevis, welcher überhaupt außer den Singvögeln und Spechtvögeln höchst selten vorkommen mag, ist nicht vorhanden. Die kurze, vom Hauptspanner der großen Flughaut entspringende, zum Vorderarm gehende Sehne, welche ihm hier wie sonst entspricht, ist gabelig getheilt. Auch giebt die lange Sehne einen Ast dahin ab.*)"

„Der M. tensor patagii axillaris oder costocutaneus, wie ich ihn lieber nennen möchte, zeigt eine merkwürdige, aber auch beim Kranich und allen Fulicarien vorkommende Anordnung. Derselbe entspringt nämlich als ein breiter quadratförmiger Muskel von zwei oder drei Rippen und geht in eine Quersehne über, welche mit ihrem hintern Ende oder Zipfel an die Spitze des Schulterblattes angeankert ist, mit dem andern entgegengesetzten Ende aber, theils in elastische Substanz verwandelt, in den Rand der Axillarflughaut übergeht und sich in Sehnenfasern verliert, die wohl bis zum Ellenbogengelenk sich fortsetzen. Die kurzen, am Mittelfußknochen entspringenden Muskeln der Zehen sind, zumal bei den Rohrdommeln, von ungewöhnlicher Stärke."

---

*) Der ganze Muskel- und Sehnenapparat, welcher die große Flughaut der Reiher spannt, ist gut abgebildet von Lauth in d. Mémoires de la soc. d'hist. nat. de Strasbourg, tom. I. pl. IX. Nitzsch.

„Die Bauchmuskeln fand ich hier, wie überall, vollständig, aber der M. rectus abdominis (welchen Meckel sehr mit Unrecht den Krähen abspricht) geht bei den Reihern, wenigstens bei Ardea cinerea, gar nicht zu den Schaambeinen, sondern inserirt sich mit dem der andern Seite vereint in dem Schließmuskel des Afters."

„Die empfindenden Organe anlangend, so ist das Hirn sehr gestreckt und horizontal gerichtet, so daß die flachen und nach vorn spitzen Hemisphären mit ihrem größten Theile über den Augen zu liegen kommen. Die Corpora quadrigemina (lobi optici des Serres) sind so wie das kleine Gehirn verhältnißmäßig groß. Das letztere ist ganz hinter das große Gehirn gestellt, und wird gar nicht von diesem gedeckt. Die umgekehrt konische Zirbel liegt (wie ich dies außer den Eulen fast immer so bei den Vögeln gefunden) gleich an der Oberfläche und sitzt fest an der harten Hirnhaut. Die Sehnerven weichen in sehr spitzen Winkeln aus einander. Beim Einschnitt in das Chiasma erkannte ich deutlich rechts wie links acht sich kreuzende Blätter."

„Die Augen haben eine ganz seitliche Richtung, aber die Hornhaut ist wenigstens beim großen Rohrdommel dem untern Rande etwas näher gestellt als dem obern. Die Krystallinse ist hinten sehr gewölbt; der Fächer ziemlich viereckig, am Anfange wenig niedriger als in der Mitte oder am Ende, jedoch meist in der Mitte etwas prominirend; er bildet bei Ardea cinerea, Nycticorax, stellaris und minuta immer 11 oder 12 bis 13 Falten und war ganz entfaltet etwa $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{2}{3}$ so lang als der größte Querdurchmesser des Augapfels. Der flache sklerotische Knochenring zeigt 14 Schuppen, von denen 2 bloß bedeckt, 2 bloß deckend sind."

„Die Hardersche Thränendrüse bildet einen einfachen, langen, schmalen, am freien Ende abgerundeten Lappen. Die äußere oder eigentliche Thränendrüse ist kurz, klein, rundlich und hat gleich der vorigen einen, wie gewöhnlich, einfachen Ausführungsgang."

„Die Nasendrüse nimmt eine bei Wasservögeln ziemlich seltene Stelle ein; sie liegt nämlich im vordern Theil der Augenhöhle unter den Stirnbeinen, in einer schwachen Grube derselben, wie bei Adlern und Geiern."

„Dem untern Augenlide fehlt die innere Knorpelplatte."

„Was die Verdauugswerkzeuge betrifft, so ist der Gaumen der Reiher ungemein ausgezeichnet durch den gänzlichen

Mangel eines hintern Randes oder einer hintern Querleiste, überhaupt durch so feine Hautbedeckung der hintern Abtheilung, daß die Musculi pterygoidei deutlich und fast so, als seien sie nackt, hindurchscheinen; auch wird die vordere Querleiste jederseits durch einen sehr schiefen, etwas gezähnelten Hautlappen dargestellt, und dadurch eine Art winkeliger Tasche gebildet. Die Choanenspalte läuft nach hinten und vorn spitz zu, und der Vomer erscheint durch die schon oben erwähnte tiefe Rinne der Länge nach gleichsam verdoppelt."

„Die Zunge ist sehr schmal, lang, weich, spitz, an beiden Seitenrändern sehr zugeschärft, auch am spitzwinkelig und tief einspringenden Hinterrande weich; von den so abgetheilten hintern Seitenspitzen geht, wenigstens bei A. stellaris, ein Häutchen zum Zungenhalse. Der sehr schmale Zungenkern, welcher bloß knorpelig und fast so lang als die Zunge ist, hat einen Längsschlitz in der hintern Strecke, aber es fehlen ihm die hintern Spitzen gänzlich. Der Zungenbeinkörper ist sehr schmal; der Zungenbeinstiel nicht eingelenkt und entweder ganz und gar oder wenigstens hinten unverknöchert."

„Die Zunge hat unten und an den Seiten einige Drüsenöffnungen; sonst konnte ich keine in der Rachenhöhle wahrnehmen, und es scheinen Mundwinkel- und Gulardrüsen zu fehlen."

„Der Schlund der Männchen erweitert sich an der Kehle periodisch zur Begattungszeit nebst der Halshaut, die sich zugleich verdickt und durch Feuchtigkeit aufschwillt. Dies sah ich ungemein auffallend bei Ardea stellaris, wo die erweiterte Kehle wohl einer Mannsfaust Raum gab. (Eben so auffallend sah ich dies bei einigen andern männlichen Vögeln, namentlich beim gemeinen Kukkuk, beim Auerhahn und beim Trappen, und ist diese Erscheinung dem angeblich vom Geschrei zur Begattungszeit herrührenden Aufschwellen der Kehle mancher männlichen Säugethiere, zumal der Hirsche, wohl analog.)"

„Der Kropflose Schlund der Reiher bildet mit dem Vormagen und Magen ein Continuum oder einen langen Sack, ohne äußerlich merkliche Abtheilung oder Einschnürung. Vorzüglich sind Vormagen und Magen äußerlich eins und durch gar keine Strictur geschieden."

„Der Vormagen ist weit, nicht lang, und mit unzähligen kleinen niedrigen Drüsen besetzt; er zieht sich an der Rückseite des Magens ein gutes Stück herunter."

„Der eigentliche, unten abgerundete Magen ist ein dünnwändiger Hautmagen, welcher doch eine deutliche Sehnenscheibe zu jeder Seite hat, und nicht mehr als der Vormagen und wohl meist nur mit diesem zugleich angefüllt und ausgedehnt wird.“

„Außerdem ist sehr merkwürdiger Weise stets ein Nebenmagen da, der gleichsam die Stelle der ersten kleinen Strecke des Duodenum einnimmt, und, äußerlich mit einem kleinen divertikalartigen Buckel endend, in jenes übergeht.*) Er ist äußerlich kaum dicker als das Duodenum, scheint zu diesem zu gehören oder der Anfang desselben zu sein, ist aber durch stärkere Wände ausgezeichnet, und wird bei allen Arten sehr augenfällig, besonders durch den erwähnten kleinen Sack oder Buckel.“

„Das eigentliche, bei Wasservögeln (d. i. Wad- und Schwimmvögeln) überhaupt so gewöhnliche Divertikel in der Mitte der Darmlänge ist nicht beständig, und wenn es vorhanden, immer sehr eng und klein.“

„Der Darmkanal ist wohl 10 bis 12 Mal so lang als der Rumpf, dünn und vielmal hin und her gewunden.“

„Außer dem Nebenmagen zeigt der Nahrungskanal eine zweite große Merkwürdigkeit, nämlich einen einzigen wirklichen, sehr kurzen Blinddarm am Anfang des Mastdarms. (Als constante Bildung findet sich ein solcher einfacher Blinddarm vielleicht nur noch beim Savaku, dessen Eingeweide ich noch nicht untersuchen konnte. Als individuelle Abweichung aber ist mir derselbe (oder der Mangel des einen Blinddarms) mehrmals bei Edelfalken verschiedener Art und einmal bei Mergus albellus vorgekommen).“

„Der Mastdarm ist merklich weiter als der Dünndarm, bei Ardea cinerea 4 Zoll 2 Linien lang und so nach Verhältniß bei den übrigen Arten.“

„Die Bursa Fabricii fehlte immer bei alten Vögeln; bei jüngern war sie vorhanden und ziemlich groß.“

„Das Pancreas ist kürzer als die nicht lange Darmschlinge, in der es liegt, und reicht meist nicht bis zum Winkel derselben. Es besteht aus zwei länglichen, hinten vereinigten Lappen. Der Ausführungsgänge sind zwei oder drei, von denen zwei immer sich so in den Darm inseriren, daß sie die beiden Gallgänge zwischen sich nehmen.“

---

*) Rudolph Wagner hat diesen, wie es scheint, von frühern Anatomien übersehenen dritten Magen der Reiher wohl bemerkt. S. dessen sehr verdienstliches Lehrbuch der vergleichenden Anatomie S. 137. Nitzsch.

„Die beiden Leberlappen sind abgerundet ohne weitere Einschnitte oder Zipfel und von sehr ungleicher Größe; der linke viel kürzer und kleiner als der rechte. Die Gallblase erscheint oft als ein ziemlich langer schmaler Ast des einen Gallgangs.“

„Die Milz fand ich immer etwas länglich oder elliptisch, bei Ardea minuta fast so gestreckt wie bei Singvögeln.“

„Das Herz ist mehr oder weniger schmal und spitz, ganz ausnehmend schmächtig bei Ardea minuta.“

„Die Reiher besitzen zwei, ihrem ganzen Verlauf nach getrennte Kopfschlagadern (arteriae carotides communes) — bis auf eine sehr merkwürdige und, so viel bekannt, einzige Ausnahme. Bei Ardea stellaris verschmelzen nämlich die stärkere rechte und die schwächere linke sehr bald zu einem einzigen Stamm, welcher ungetheilt vorn am Halse unter mehrern von den Halswirbeln gebildeten Knochenbrücken aufwärts steigt und erst in der Nähe des Kopfs sich wieder in die rechte und linke Kopfschlagader theilt. Dieses von Fr. Meckel zuerst bekannt gemachte Verhältniß habe ich bei einer beträchtlichen Zahl von Individuen des großen Rohrdommels immer bestätigt gefunden. Meine früher*) geäußerte Vermuthung, daß alle so genannte dickhalsige Reiher oder Rohrdommel hierin mit Ardea stellaris übereinkommen möchten, hat sich nicht bestätigt; denn bei zwei Individuen der Ardea Nycticorax und fünf Individuen der Ardea minuta, die ich bald darauf zu untersuchen Gelegenheit hatte, fand ich zwei ganz getrennte Carotiden.**)“

„Der Kehlkopf liegt sehr weit hinter der Zunge und unter dem Kopfe im Schlunde, als sei er verschluckt. Er ist schmal, besonders nach vorn sehr verschmächtigt, bei einigen auch nach hinten und dann von ziemlich rhomboidalischer Figur. Der schiefe Hinterrand jeder Hälfte desselben bildet nicht immer eine deutliche Seitenecke, aber immer eine starke längere Spitze zunächst der Stimmritze. Dieser letztern fehlt die, bei manchen Wasservögeln vorkommende, crista des Os thyreodeum.“

„Die Luftröhre ist fast drehrund oder nur sehr wenig von vorn nach hinten gedrückt, meist gleichweit, nur ganz am Ende ein

---

*) S. Observationes de avium arteria carotide communi. Halae, 1829.

**) Da mir schon Nachtreiher im Jugendkleide von Jägern als junge Rohrdommel dargeboten wurden, so erlaube ich mir hier die Vermuthung auszusprechen, daß der angebliche junge Rohrdommel, bei dem Herr Professor Barkow in Breslau zwei ganz getrennte Carotiden fand, vielmehr ein junger Nachtreiher (Ardea Nycticorax) gewesen sein möchte. Nitzsch.

wenig erweitert, um in die Bronchien überzugehen, welche an der innern Seite häutig, anfangs (von der Seite oder vorn angesehen) sehr verbreitert, dann geknickt sind, und unter dem Knick bald merklich schmäler werden. Die Ringe der Luftröhre sind alle hart knochig; auch die Halbreifen der ersten kurzen Strecke der Bronchien sind es, die der folgenden Strecke aber bleiben knorpelig."

„Die eigentlichen Muskeln des untern Kehlkopfs (es ist jederseits nur eine vorhanden) sind schwach, und inseriren sich an den ersten Knorpel unter dem Knie der Bronchien. Ein häutiger breiterer Raum oder eine Schallhaut an der äußern Seite der Bronchien ist nicht vorhanden."

„Die Knochen des Kopfes, Halses und Rumpfs, wenigstens Kiefer, Hirnschale, Quadratknochen, Thränenbein, Wirbel, Brustbein, auch wohl Schulterknochen, Rippen und Becken sind marklos und der Luft geöffnet. Von den eigentlichen Gliederknochen aber ist es nur der Oberarmknochen; den Oberschenkelknochen fand ich bei keiner Reiherart pneumatisch."

„Die Form der Nieren ist ausgezeichnet und in den Hauptpunkten, wie es scheint, immer dieselbe. Beide liegen dicht an einander, ja sie sind in der hintern Strecke, wie ich es bei allen untersuchten Individuen der oben genannten Arten, namentlich auch bei vielen der Ardea stellaris nie anders gefunden habe, völlig verschmolzen oder mit einander verwachsen. Sie verschmälern sich constant nach hinten; ihr vorderer Lappen ist groß lang, nach hinten zu gespitzt, der mittlere schmäler bei verschiedener Form des äußern Randes, der hintere am schmälsten und mit dem der andern Niere zu einem quadratförmigen Stück verwachsen.*) Die Schenkelvene wird in sehr spitzem Winkel von den Nierenvenen aufgenommen, ohne daß jene, wie es bei Störchen und Singvögeln der Fall ist, die Nieren durchbohrt."

„Die Nebennieren (welche ich bei einem rothkehligen See-

---

*) Eben so ist es bei den sehr ähnlichen Nieren der Psophia crepitans. Uebrigens kömmt die Verschmelzung des Hintertheils der Nieren noch öfter, besonders bei Singvögeln vor. Die völlige Vereinigung beider Nieren zu einer einzigen langen Masse sah ich als ganz constante Bildung bei allen untersuchten Arten der Lappentaucher (Podiceps Lath. Colymbus Illig.). Freilich ist kaum ein anderes Organ der Vögel solchen individuellen Variationen unterworfen, als die Nieren es sind; daher ich den, als Seltenheit von Herrn Prof. Rudolf Wagner beobachteten, Fall von ganz getrennten Nieren bei einer Ardea cinerea im Geringsten nicht in Zweifel ziehen will, ob mir gleich derselbe niemals in dieser Gattung vorgekommen ist. Nitzsch.

taucher (Eudytes septentrionalis) zu einer einzigen Masse vereinigt sah) sind hier, wie gewöhnlich, getrennt."

„Den Eierstock fand ich stets einfach, niemals die Spur eines rechten."

„Die Hoden sind sehr länglich und von gleicher Größe; der rechte höher als der linke. Sie schwellen z. B. beim großen Rohrdommel von 3 Linien Länge und 1 Linie Dicke bis zu 1 Zoll 9 Linien Länge und 8 Linien Dicke zur Begattungszeit an."

„Ich habe in den, zu diesem Werke bisher gegebenen, anatomischen Beiträgen aus, wie ich meine, unverwerflichen Gründen, immer nur einen Theil der durch eignen Untersuchungen gewonnenen Thatsachen auszugsweise benutzt, auf die Verschiedenheiten der von Andern bisher niemals beachteten Pterylose, denen ich ein langwieriges und umfängliches Studium zugewendet habe, aber gar keine Rücksicht genommen. Da jedoch die Reiher gerade von dieser Seite ganz besonders ausgezeichnet sind, und überhaupt in dieser anatomischen Schilderung ein etwas anderer Maßstab als in den frühern befolgt wurde, so mögen folgende Bemerkungen hier noch eine Stelle finden."

„Wie bei den allermehrsten Vögeln, so nehmen auch bei den Reihern die Conturfedern gewisse eingeschränkte Striche oder Fluren (Federfluren, pterylae) ein, und lassen, zumal am Rumpfe und Halse, beträchtliche Strecken, welche nackt oder nur mit Dunen bekleidet sind, und von den Conturfedern bloß überlegt werden, (ich nenne sie Federraine, apteria) unbesetzt.*) Aber die Verhältnisse jener Conturfederfluren sind hier, wenigstens am Halse, ganz eigenthümlich. Nur die Seiten des Halses sind mit Conturfedern besetzt, und letztere fehlen am Hinter- und Vorderhalse gänzlich. Es sind also Halsseitenfluren (pterylae colli laterales) da, welche die Stelle der Halsseitenraine einnehmen, vom Kopf bis zum Rumpf fortgehen, auch hier getrennt bleibend sich noch zwischen oder auf den Schulterblättern hin fortsetzen, da die Oberrückenfedern enthalten, und weit vor dem Ende der Scapulae enden. Man kann diese beiden Endstrecken für den Interscapulartheil der Spinalflur, dem sie wirklich entsprechen, ansehen; zumal da sie bei einigen Arten nur durch zwei einfache Federlinien mit den Halsseitenfluren zusammenhangen. Hierauf folgt in schwachem oder undeutlichem Zusammenhange mit gedachten Enden der Halsseiten-

*) S. Nitzsch, Pterylographia avium I. Halae, 1833.

fluren die ebenfalls getheilte Rückenflur oder der bedeckte Theil der Spinalflur, als zwei mit kleinen einzelnen Federn beginnende allmählig aber stärker und intensiver werdende Streifen, die bis zum Bürzel fortlaufen, hier oder etwas früher sich verbinden, und neben der Bürzeldrüse mit der Schwanzflur verschmelzen."

„Die beiden Unterfluren (pterylae gastraei) beginnen erst an der Schulter ebenfalls von den Seitenhalsfluren. Sie bilden jederseits einen schmalen, beim Kniehafen noch ein wenig abfallenden Strich, entbehren eines äußern und innern Astes, und enden frei vor dem After."

„Die Eigenthümlichkeit der Pterylose der Reiher besteht demnach darin, daß statt des ganzen Halstheils sowohl der Spinalflur als der astlosen Unterflur nur Halsseitenfluren, die, nota bene, an der Gurgel sich nicht verbinden, da sind; daß folglich der Spinalrain so wie der Unterrain bis zum Kopf hinauf reichen, der Halsseitenrain fehlt, und die Unterfluren astlos sind. (Bei Cancroma finde ich zwar sehr ähnliche Verhältnisse, aber hier verbinden sich beide Halsseitenfluren unten an der Gurgel, und es haben die Unterfluren einen ansehnlichen äußern Ast.)"

„Die übrigen Federfluren zeigen keine Besonderheit."

„Die Zahl der Conturfedern des Kopfs, Halses und Rumpfs ist bei den Reihern vielleicht geringer als bei allen übrigen mit ordentlicher Ptilose versehenen Wasservögeln."

„Die Conturfedern haben einen deutlichen flaumigen Afterschaft. Eben so die Dunen."

„Die Fadenfedern (Filoplumae) sind bei vielen so frequent, daß eine Conturfeder deren wohl 6—8 dicht neben sich haben kann."

„Die Dunen besetzen sowohl Raine als Federfluren ziemlich unregelmäßig, indem sie auch zwischen den letztern öfters fehlen."

„Desto dichtere und unregelmäßigere Haufen werden von jener sonderbaren und merkwürdigen Dunenart gebildet, welche ich Puderdunen (plumae pulverulentae) nenne, die nach meiner Beobachtung ihre Spuhlen nie vollkommen ausbilden, und während ihre Äste immer abgenutzt werden, stets fortwachsen, und beständig eine Art weißlichen Staubes frei machen. — Dergleichen Puderdunengruppen (plagae pulverulento-plumulosae) finden sich zwar auch bei mehrern andern Vögeln verschiedener Familien, aber außer den Reihern wohl nur noch bei Cancroma von solcher Intensität und Zahl. Alle Reiherarten haben deren wenigstens zwei Paare, und zwar besitzen Ardea

stellaris und A. minuta nur diese, nämlich ein Paar in der Gegend des Gabelknochens zwischen den beiden Unterfederfluren, und ein zweites, welches das größeste ist, an den Hüften zwischen der Rücken- und Lenden-Conturfederflur. — Bei den mehrsten Arten aber kommt noch ein drittes sehr schmales Paar in der Leistengegend, neben dem äußern Rand der Unterflur vor, welches ich außer den erst genannten wenigstens bei Ardea cinerea, purpurea, Egretta, Leuce, sibilatrix, Nycticorax, tigerina, scapularis, virescens, comata, andere zu geschwingen, deutlich vorfand."

„Die Oldrüse auf dem Schwanz*) ist bei den Reihern verhältnißmäßig klein, platt herzförmig konisch, der Zipfel nicht abgesetzt, wohl in der Regel mit einem Kranz von kurzen Oelfedern versehen, welcher etwas hinter der kurzen Spitze steht, aber öfters (vielleicht nur zufällig) gänzlich von mir vermißt ward. Es befinden sich nur zwei kleine Oeffnungen an der Spitze des Zipfels; eine für jede Halbdrüse, welche in einen kurzen engen Kessel derselben führt."

* ° *

Weil die Reihergattung zahlreich an Arten ist, und diese sich in verschiedene Gruppen von einander sondern lassen, ohne jedoch so scharfe Grenzen zu zeichnen, daß sie in mehrere Gattungen zerspaltet werden könnten, so hat man sie zweckmäßiger in mehrere Familien gebracht, bei welchen es nirgends an Uebergängen von der einen zur andern fehlt, die jedoch das Zusammenstellen der nächstverwandten Arten und das Zurechtfinden unter denselben erleichtern. Für den Umfang dieses Werkes halte ich die Abtheilung in drei solcher Familien für hinreichend.

---

*) Diese Drüse fehlt nach meinen Untersuchungen außer den in der Pterylographia avium S. 44. genannten Vögeln, auch noch einigen andern Papageien, ferner der Columba coronata und dem Argus giganteus, keineswegs aber der Gattung Aptenodytes Linn. Nitzsch.

Erste Familie.

Dünnhälsige Reiher. Eigentliche Reiher.

(*Ardea guineae.*)

Der lange Hals erscheint sehr dünn wegen seiner kurzen Befiederung, wodurch auch seine winklichte Biegung oder geknickte S Form sehr sichtbar wird; die langen, schmal zugespitzten Kropffedern der Alten hängen buschartig herab; die sehr schlanken Füße sind hoch über die Ferse hinauf nackt, und ihr groß geschilderter Ueberzug hart und glänzend. — Sie gehen ihrer Nahrung am Tage oder in der Dämmerung nach und ruhen des Nachts. In ihrem Gefieder ist ein bläuliches Aschgrau, Schieferfarbe, Rostfarbe oder auch reines Weiß vorherrschend, und viele unter ihnen bekommen im Alter jene geschätzten Schmuckfedern am Genick, auf dem Rücken und am Unterhalse. In Deutschland haben wir

Vier Arten.

250.

Der Fisch=Reiher.

Ardea *cinerea.* *Lath.*

Taf. 220. { Fig. 1. Dreijähriges Männchen.
Fig. 2. Halbjähriges Weibchen.

Alter Vogel: Großer Reiher; großer Kammreiher; bläulichter —, gehäubter —, türkischer Reiher; Schildreiher; Reiher mit weißer Platte. Junger Vogel: Reiher, Reiger, Reyer, Reigel, Rager; gemeiner —, grauer —, aschgrauer —, blauer —, weißbunter —, ungehäubter Reiher, grawer Reigel, Bergreiher, Rheinreiher; Heergans; hier zu Lande: Reiher (schlichthin) oder Fischreiher.

Ardea cinerea. Lath. Ind. p. 691. n. 54. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 10. = Nilss. Orn. suec. II. p. 36. n. 157. = Retz. Faun. suec. p. 196. n. 133. = *Ardea major.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 627. n. 12. = *Le Héron huppé.* Buff. Ois. VII. p. 342. — Édit. d. Deuxp. XIV. p. 44. t. III. f. 1. = Id. Planch. enl. 755. et 787. = *Héron commun.* Gérard. Tab. élém. II. p. 121. = *Héron cendré.* Temminck. Man. d'Orn. nouv. Édit. II. p. 567. = *Common Heron.* Lath. syn. V. p. 83. — Uebers. von Bechstein, III. 1. S. 54. n. 50. = Penn. arct. Zool. Uebers. von Zimmermann, II. S. 413. n. 260. = *Bewick,* brit. Birds. II. p. 37. = *Sgarza cenerina.* Stor. degl. ucc. IV. tav. 427. = *Nonna.* Savi, Orn. Tosc. II. p. 343. = Bechstein, Taschenb. II. S. 255. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. 332. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 180. = Meißner und Schinz, Vög. der Schweiz. S. 184. n. 180. = Koch, Baier. Zool. I. S. 331. n. 205. = Brehm. Beitr. III. S. 136. = Dessen Lehrb. II. S. 546 = Dessen Naturg. aller Vög. Deutschl. S. 578 bis 581. = Gloger, Wirbelthier-Fauna Schles. S. 49. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 58. = Frisch, Vög. Taf. 199. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 121. Taf. XXV. Fig. 34. altes Männchen u. Nachtr. S. 313.

Jugendkleid.

Ardea cinerea (fem.) Lath. Ind. II. p. 691. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 627. n. 12. B. = *Ardea rhenana.* Sander, Naturf. 13. S. 195. = Le Héron,

Buff. Ois. VII. p. 342. t. 19. = Id. Planch. enl. 787. = *Sgarza marina.* Stor. degli ucc. IV. Tav. 429. = *De Blaauwe Reiger*, Sepp. Nederl. Vog. III. t. p. 289. = Frisch, Vögel Taf. 198. = Naumann's, Vög. alte Ausg. III. S. 110. Taf. XXIV. Fig. 33. (junges Männchen im Herbst), u. Nachtr. S. 313.

Kennzeichen der Art.

Von obenher aschgrau, von unten weiß, am Vorderhalse mit schwärzlichen Fleckenreihen.

Beschreibung.

Unser gemeiner Reiher, gewöhnlich „Fischreiher" genannt, ist ein so allbekannter Vogel und dabei so eigenthümlich gestaltet und gezeichnet, daß er wol schwerlich mit einem andern verwechselt werden kann. Unter den ausländischen Arten der Gattung sind einige ihm nahe verwandt, wie z. B. Ardea Cocoi und A. atricollis, auch in der Färbung ähnlich, doch aber auffallend genug durch eine ganz andere Vertheilung der Farben u. s. w. verschieden. Vom Purpurreiher unterscheidet er sich selbst in weiter Ferne durch seine weit beträchtlichere Größe und das vorherrschende helle Aschgrau oder Aschblau seines Gewandes.

Es ist ein ansehnlich großer Vogel, doch mehr der großen Gliedmaßen und des langen Halses wegen, da der Rumpf ohne Federn den eines Haushahnen nicht übertrifft und dabei außerordentlich schmal ist. Die Ausmessungen von alten Vögeln gegen junge vom ersten Jahr geben bedeutende Abweichungen, und letztere sind stets viel kleiner, was nebst den etwas verschiedenen Zeichnungen und Farben frühere Schriftsteller veranlaßte, zwei verschiedene Arten unter diesen Reihern zu vermuthen, wovon aber, apodictisch gewiß, Ardea major auctor. nur der alte ausgefärbte Vogel von unsrer A. cinerea ist.

Die Länge des ausgestreckten Vogels, von der Schnabelwurzel bis zur Schwanzspitze (wie hier immer gemessen), ist bei jungen, etwa ein halbes Jahr alten, oft nur 33 bis 34 Zoll oder 2 Fuß 9 bis 10 Zoll, bei gegen drei Jahr alten steigt sie dagegen von 3 Fuß bis zu 3 Fuß 7 Zoll; die Flügelbreite, bei jenen 5 Fuß 1 bis 2 Zoll, steigt bei diesen bis zu 5 Fuß 12 Zoll; die Flügellänge (vom Handgelenk oder Bug bis zur längsten Schwingenspitze) dort 1 Fuß $7\frac{3}{4}$ Zoll, hier 1 Fuß 9 Zoll; die Schwanzlänge von $6\frac{5}{8}$ Zoll bis zu $7\frac{1}{4}$ Zoll oder noch darüber, und die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel reichen gegen 3 Zoll über sein Ende hinaus.

Die Flügel sind, wegen der langen Armknochen, bedeutend lang, nicht sehr breit, ausgestreckt jedoch eine große Fläche bildend, vorn abgerundet, weil die zweite oder dritte der großen Schwingfedern etwas länger als die übrigen, jedoch alle in der Länge wenig verschieden, die vordersten etwas gebogen und stumpf zugespitzt, die andern abgerundet sind, während die der zweiten Ordnung etwas nach hinten gebogene Schäfte und ein schief abgestutztes (an der Innenfahne etwas längeres) Ende haben, die der dritten Ordnung abgerundet und alle Schwingfedern etwas kurz, aber ziemlich breit sind. Ihre Schäfte sind etwas schwach und ziemlich biegsam, die längsten Schulterfedern wie die hintern Schwingen gestaltet.

Der Schwanz ist kurz, besteht aus 12 ziemlich breiten und gleichbreiten, nicht harten Federn, deren Enden ab- und zugerundet und fast von gleicher Länge sind, so daß das Ende des Schwanzes beinahe ganz gerade ist.

Der Schnabel ist ziemlich groß, lang, gerade, stark, aber an den Seiten so sehr zusammengedrückt, daß er um Vieles höher als breit und die Firste wie der Kiel äußerst schmal ist; nach vorn läuft er allmählig in die scharfe Spitze aus, in deren Nähe die Schneide einen kleinen Ausschnitt, rückwärts aber feine Sägezähnchen hat, sonst aber bis gegen den Mundwinkel glatt und schneidend scharf ist. Zwar hart, zumal an der Spitze, ist er es doch weniger wurzelwärts, wenigstens sein Ueberzug, von welchem sich das Oberhäutchen in der Mauser in Gestalt eines schäbigen Wesens ablöst, und erst nachher wieder ganz glatt erscheint; auch ist eine Längefurche von der Nasenhöhle ausgehend und bis sehr weit vorreichend am Oberschnabel zu bemerken, wie denn auch die Spalte des Kiels so weit vorgeht, daß die Kehlhaut einen dehnbaren, weiten, jedoch befiederten Sack bildet, und mit Hülfe des sehr weiten Rachens viele Nahrungsmittel auf einmal aufnehmen kann. Der Schnabel ist bei jungen Vögeln, von der Stirn bis zur Spitze gemessen, nicht unter $4^1/_2$ Zoll und nicht über 5 Zoll lang, an der Wurzel 1 Zoll 1 Linie hoch und $^3/_4$ Zoll breit; bei den Alten $5^1/_4$ bis $5^3/_8$ Zoll lang, 1 Zoll 2 Linien hoch und $^3/_4$ Zoll breit.

Die Nasenlöcher sind schmale Ritze, und die Haut über ihnen macht sie verschließbar; die Zügel nackt mit weicher Haut bedeckt, die bis an die Augen reicht, deren Lider ebenfalls nackt sind.

Die unbefiederten Theile am Schnabel und im Gesicht haben bei den Jungen im ersten Herbste ihres Lebens folgende Farben: Der Schnabel ist oben dunkelaschgrau, an der Firste und spitzewärts

fast schwarz, unten nur spitzwärts mehr oder weniger schiefergrau, übrigens bleich grünlichgelb, nach der Wurzel zu fast schwefelgelb, welche Farbe auch an der obern Schnabelwurzel sich zeigt, an den Zügeln und Augenlidern aber mehr bleiches Grüngelb wird, und hier zuweilen noch eine bläuliche Mischung hat. Im folgenden Jahr werden die Zügel gelb, und der Schnabel, bis auf einen braunschwärzlichen Streif auf der Firste und der Spitze, schon ziemlich schön gelb, fast Zitronengelb, das späterhin immer schöner wird und an den Alten, wenigstens dreijährigen, besonders in der Begattungszeit, ganz rein und außerordentlich schön wird, so daß solche dann einen einfarbigen, nur an der Spitze etwas lichtern Schnabel haben, von einem prächtigen Gelb, das aussieht, als sei es über ein hohes Scharlachroth hinweg gestrichen und dieses schimmere durch; weniger schön sind bei solchen die Zügel, deren Gelb vor den Augen einen Anstrich von Schiefergrau hat. Dies herrliche Gelb des Schnabels verändert sich im Tode sehr bald und wird viel röthlicher, fast Orangeroth, und rothe Aederchen werden darin sichtbar, hält sich aber, als ein weniger schönes Gelb, sehr lange noch am getrockneten Schnabel. An denen junger Vögel wird es im Tode bald strohgelb und verschwindet im getrockneten Zustande ganz, so wie das Schieferblaue hornfarbig Braun wird.

Inwendig ist der Schnabel an der vordern Hälfte mehr oder weniger gelb, nach dem Rachen zu in Fleischfarbe übergehend; die lange, schmale, dreieckige, oben flache, spitzige Zunge fleischfarbig, spitzewärts gelblich.

Das sehr lebhafte, schlaue und heimtückische Auge ist nicht groß, und hat bei ganz jungen Nestvögeln einen weißen, bei halbjährigen einen schwefelgelben, bei noch ältern einen zitronengelben Stern, welcher bei ganz Alten brennend hochgelb wird und fast in Feuerfarbe übergeht.

Die Füße sind ziemlich hoch, schlank, mit langen Zehen, von welchen die äußere und mittlere eine ziemliche Spannhaut, die mittlere und innere aber kaum ein Rudiment einer solchen haben, und an denen die ziemlich lange Hinterzeh, wie bei andern Reihern, mit den vordern in einer Ebene liegt und mit ihrem Gelenkknopf dem der innern Vorderzeh gerade gegenüber steht und so in einer Linie mit dieser an der innern Seite des untern Fußtheiles (Pelma) liegt. Läufe und Unterschenkel, die weit hinauf nackt, sind von beiden Seiten ziemlich zusammen gedrückt; der Ueberzug der Füße, eine etwas harte Haut, ist vorn herab, an Schiene und Spann, in große

Schildtafeln, hinten in kleinere, und zwischen diesen in noch kleinere getheilt, an den Gelenken netzartig, auf den Zehenrücken geschildert und an den Sohlen grobwarzig. Die Krallen sind nicht groß, flach gebogen, schlank, aber nicht sehr scharf zugespitzt, unten mit einer Rinne, die der mittlern Vorderzeh an der Seite nach innen mit einem vorstehenden, fein kammartig gezähnelten Rande, die der Hinterzeh die größeste oder stärkste. Der Unterschenkel ist gewöhnlich 3 Zoll über die Ferse hinauf nackt; der Lauf 6 bis 6$^{1}/_{2}$ Zoll, ja bei alten Vögeln bis fast 7 Zoll lang; die Mittelzeh, mit der $^{5}/_{8}$ bis $^{7}/_{8}$ Zoll langen Kralle, 4$^{1}/_{4}$ bis 4$^{1}/_{2}$ Zoll; die Hinterzeh, mit der $^{3}/_{4}$ Zoll langen Kralle, 2 Zoll 3 bis 4 Linien lang.

Die Farbe der Füße ist verschieden; bei halbjährigen Herbstvögeln, wo sie auffallend dicke Fersen haben, schwarzgrau, auf dem Spann und den Zehenrücken fast schwarz, an den übrigen Theilen mit durchschimmerndem weißlichen Gelbgrün, das an dem obern Theil des nackten Unterschenkels und hinterwärts an den Fersen, auch an den Zehensohlen am meisten hervorsticht; die Krallen sind schwarz. Im getrockneten Zustande werden die Füße schwarz, in den Zwischenräumen der Schilder und an den Sohlen gelblichgrau. Im zweiten Lebensjahre des Vogels werden sie schon etwas lichter, das Schwarze bräunlicher, das Grünliche rostgelblicher; an den ausgefärbten Alten endlich röthlich braun, unter den Sohlen und an den Fußgelenken viel blässer und über der Ferse ins Röthlichgelbe spielend, die Krallen dunkelbraun. Die so gefärbten Füße solcher alten Vögel verlieren durch das Austrocknen ihre Farbe nur in so weit, daß sie viel dunkler werden, wobei sich jedoch die frühere noch errathen läßt.

Ueber das Gefieder ist im Allgemeinen noch zu bemerken, daß die Federn des Ober- und Hinterkopfs in jedem Alter des Vogels verlängert erscheinen, aufgesträubt werden können und eine Federhaube oder Holle bilden, deren längste Federn am Hinterhaupt bei einjährigen Vögeln gegen 2 Zoll, bei alten wol 4 Zoll lang sind. Sie kann auch niedergelegt, wie sie oft wird, nicht ganz verberget werden. Außer dieser struppigen Holle keimen nun bei manchen Individuen schon mit Ablauf des zweiten Lebensjahres, bei andern erst mit dem dritten, gewöhnlich 2, seltner 3, ganz eigen gestaltete Federn am Genick hervor, welche äußerst dünne, schlaffe Schäfte, von 4 bis 5$^{3}/_{4}$ Zoll, selten sogar bis zu 7 Zoll Länge, und jederseits nur gegen 1 Linie breite und bis fast zur Spitze gleichmäßig so fortlaufende, sehr zarte, aber geschlossene Fahnen haben, ihres zar-

ten Baues wegen schlaff herabhängen und im Winde flattern. Sie sind im Anfange der Begattungszeit oder kurz vor ihr am vollständigsten, oft aber unvollständig, weil sie zu zart sind und leicht beschädigt werden oder ganz verloren gehen können. — Die Federn an der untern Halswurzel, welche die Brusthöhle oder Kropfgegend bedecken, sind sehr verlängert, bei jungen Vögeln aber bloß buschicht und am Ende wenig spitz, bei ältern aber schon länger und schmäler zugespitzt, bei ganz alten endlich bis 7¾ Zoll lang und ganz eigen gestaltet, der Schaft schwach und gegen das Ende verjüngt, die Fahnen von der Wurzel her ziemlich lang, nicht geschlossen und wie Strahlen zu beiden Seiten abstehend, bald aber viel kürzer werdend, von der Mitte der Schaftlänge an sich schließend, immer kürzer, die ganze Feder daher ziemlich schnell schmäler werdend und in ein nadelspitzes Ende auslaufend. Sie flattern weniger im Winde, weil sie steifer als die Hinterhauptsfedern sind, geben aber, theils wegen ihrer langen, schmalen, dünn zugespitzten, herabhangenden Enden, theils wegen ihrer sich kreuzenden losen Bartstrahlen zunächst der Wurzel, welche im natürlichen Zustande wie die Fäden von Spitzengrund aussehen, dem Vogel eine herrliche Zierde. — An den Seiten der Oberbrust, in der Nähe der Einlenkung des Flügels, steht eine Partie wieder anders gebildeter Federn, welche breit, am Ende abgerundet sind, sehr zarte und lange, zerschlissene oder lose Bärte und so stark einwärts gebogene Schäfte haben, daß sie sich am ruhenden Flügel über das Handgelenk oder den Bug legen und so ebenfalls sehr sichtbar werden, doch sehr auffallend nur beim alten Vogel, während sie beim jungen von der gewöhnlichen Bildung der Federn dieser Theile an andern Vögeln wenig abweichen. — Endlich bekommen die Federn des Oberrückens und der Schultern nach der ersten Mauser, also im zweiten Lebensjahr des Vogels den Anfang einer ganz eigenthümlichen Structur, welcher in den spätern Mauserepochen immer mehr und mehr ausgebildet wird, und dem alten Vogel nicht wenig zur Zierde gereicht. Ihre Fahnen zerspalten sich nämlich und am meisten an den Enden der Federn in mehrere abgesonderte Strahlen, schmalen Bandstreifen ähnlich, welche heller als die Grundfarbe sind, schwach glänzen und ein eigenes Aussehen haben, wie mattes Silber.

Diese Federzierden finden sich fast eben so bei den alten Vögeln mehrerer anderer Reiherarten dieser Reiherfamilie, und ziemlich genau so bei unserm Purpurreiher.

Die erste Bedeckung des jungen Fischreihers, nachdem er dem

Sie entschlüpft, ist sein Dunenkleid. Er ist darin mit einem ziemlich langhaarigen, feinen, weichen Flaum bekleidet, welcher auf dem Kopfe und Rücken am längsten ist, hier und überhaupt an den obern Theilen lichtgrau, an der Kehle, dem Vorderhalse, der Brust und dem Bauche aber weiß aussieht. Sein Schnabel nebst dem Zügel ist dann röthlich weiß, der Augenstern weiß, die Füße schwach röthlichgrau.

Im vollständigen Jugendkleide, drei bis vier Monate alt, hat das Gefieder (die Farbe der nackten Theile ist schon beschrieben) folgende Farben: Die Stirn ist aschgrau, und dies geht auf dem Scheitel in bläuliche Schieferfarbe über, die an den längsten Federn im Genick am dunkelsten, fast schieferschwarz wird, alles bald heller, bald dunkler; die Schläfe sind weißlich; die Wangen weiß und lichtgrau gemischt oder gefleckt; der Hals an beiden Seiten und hinten hinab, der ganze Rücken nebst dem Schwanze, die Schultern, der Oberflügel und die vom Flügel bedeckten Seiten des Körpers einfarbig hell aschgrau, auf dem Mantel am dunkelsten, überall ohne Glanz, im frischen Zustande vielmehr wie mit einer bläulichen Farbe bestäubt. An den Flügeldeckfedern zeigen sich öfters schwärzliche Schäfte, bei manchen Individuen auch bräunliche (beschmutzte?) Kanten. Kehle und Anfang der Gurgel sind weiß und ungefleckt; das Uebrige des Vorderhalses auch weiß, aber mit länglichen, stumpf lanzetförmigen, kleinen, schieferfarbenen oder schieferschwarzen Flecken besetzt, welche anfänglich zwei, weiter hinab drei Längereihen bilden, und etwas schief stehen; auch die weiße Oberbrust hat in der Mitte noch einzelne schiefergraue Flecke, an den Seiten derselben sind aber die Federn, welche sich über das Handgelenk des ruhenden Flügels legen, aschgrau und schwärzlich, jede in der Mitte weiß, dies zuweilen mit rostgelblicher Mischung; der übrige Unterkörper weiß, an der untern Schenkelbefiederung mit rostgelblichem oder bräunlichem Anfluge; der Flügelrand weiß, hin und wieder rostgelb oder zimmtfarbig angeflogen; die Daumenfedern schieferschwarz; die Fittichdeckfedern dunkelaschgrau, an den Enden schieferschwarz, so die meisten der Schwingfedern zweiter Ordnung, die vordern nebst denen erster Ordnung ganz schieferschwarz, auch die Enden der längsten Schulterfedern gehen in diese Farbe über. Die untere Seite des Flügels ist dunkelaschgrau, an den Enden der längsten Federn weiß gesäumt, die Schwingen schieferblau.

Im Allgemeinen haben alle jungen Fischreiher bis zur ersten Mauser diese Farben und außer einer lichtern oder gesättigtern

Hauptfarbe und den schon erwähnten kleinen Verschiedenheiten sehen sich alle gleich. Männchen und Weibchen lassen sich daher, ohne Obduction, schwerlich erkennen, obgleich die letztern meistens etwas kleiner und wol auch etwas bleicher gefärbt sind.

Nach der ersten Mauser, also im zweiten Jahr, sieht der Fischreiher schon etwas anders aus; der Hinterkopf ist schwärzer, die Stirn weißer, der Federbusch länger geworden, und bei vielen, namentlich den Männchen, zeigen sich schon ein Paar lange, schmale, flatternde Federn im Genick, welche aber noch viel kürzer als bei den alten sind; der Hinterhals ist lichter, der Vorderhals reiner, und dunkler, aber auch klarer, gefleckt als bei den einjährigen, die buschichten Kropffedern an den Enden schon schmal und sehr zugespitzt, wurzelwärts aber grau gemischt und an den Spitzen rostgelb angeflogen; die Rücken- und Schulterfedern an den Enden schon gespalten oder bänderartig getheilt und diese Theile silbergrau, alles Uebrige aber noch eben so oder wenig schöner als das beschriebene Jugendkleid. Das Verändern der Farbe der nackten Theile ist oben schon angegeben.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich in diesem Zwischenkleide schon viel leichter von einander als im Jugendkleide, ersteres doch auch nur durch seine ansehnlichere Größe, größere Schönheit des Gefieders und die längern flatternden Federn im Genick und am Unterhalse, die dem Weibchen von diesem Alter sogar meistens noch ganz fehlen.

Nach der zweiten Mauser, also im dritten Lebensjahre, hat der Fischreiher sein ausgefärbtes Kleid, das in den nächfolgenden nur noch wenig an Schönheit zunimmt. Ein Männchen von wenigstens dreijährigem Alter hat dann nachfolgende Farben und Abzeichen: Die Farbe des Schnabels, der Zügel, Augen und Füße ist schon oben beschrieben. Die Stirn ist rein weiß, und dies zieht sich als ein immer schmäler werdender Streif und spitz auslaufend fast über den ganzen Scheitel hin, dessen Seiten und Hintertheil, jene weiße Blässe umgebend, blauschwarz sind und lange buschichte Federn haben; am Genick haben zwei bis drei *) gegen 6 Zoll lange, nur 2 Linien breite und so gleichförmig bis fast zur stumpfen Spitze fortlaufende, schlaffe, tief blauschwarze Federn ihren Sitz, welche am Hinterhalse gegen den Rücken herab hängen, und im Winde flattern. Wangen, Halsseiten und Hinterhals sind grauweiß, mit einem sanf-

*) Die vollständige Zahl scheint immer drei zu sein.

ten, trüberöthlichen Anfluge oder wie mit dieser Farbe überhaucht; Schläfe, Kinn, Kehle und Anfang der Gurgel rein weiß; der übrige Vorderhals, oder nur ein schmaler Streif längs der Gurgel herab, weiß, mit zwei bis drei Längereihen länglichter, zugespitzter, kleiner, blauschwarzer Flecke, die ihre untern Spitzen gegen einander neigen und nach dem Kopfe zu immer schmäler und kleiner werden; dieser wird von einem Busche herabhangender schneeweißer, nur an den Wurzeln röthlichgrau angeflogener Federn beschattet, welche die schon oben beschriebene Form haben und eine prächtige Zierde des Vogels sind. Die Partie breiter, gebogener oder hohler, zerschlissener Federn, welche oben an der Seite der Brust ihren Sitz hat und sich in ruhiger Stellung über den Bug des ruhenden Flügels herüberlegt, ist tief blauschwarz, zart und weich wie Sammet; von ihr geht ein eben so gefärbter breiter Streif an den Seiten der weißen Brust und des Bauches herab, wo er sich in der Nähe des Afters verliert. Die Unterschenkel sind weiß, nach außen röthlichgrau angeflogen; die Oberschenkel auf der Außenseite hellaschgrau, mit undeutlichen weißen Schaftflecken oder Strichen, die Weichen lichtaschgrau. Alle obern Theile von dem untern Theil des Hinterhalses an bis auf den Schwanz hinab, nebst diesen und dem Oberflügel, sind rein hell bläulichaschgrau, die Fahnen der Oberrücken- und Schulterfedern tief in schmale bänderartige Strahlen zerspalten und diese viel lichter, silberartig weißgrau gefärbt, oft fast silberweiß; der Flügelrand ist weiß, Daumenfedern, Fittichdeckfedern und die Schwingfedern blauschwarz, diese nach hinten auf den Außenfahnen schieferfarbig; der Schwanz aber bläulichaschgrau, unten etwas heller.

Ein solcher alter, ausgefärbter Fischreiher in seinem herrlichen Federschmuck, welchen er im Winter und Frühjahre am vollkommensten hat, ist in der That ein prächtiger Vogel, vorzüglich wegen der ungemeinen Sanftheit und Nettigkeit seines mit so bescheidenen als angenehmen Farben ausgestatteten Gefieders, welches durch das hohe Gelb des Schnabels und des lebhaften Auges noch mehr gehoben wird. Sein schönes Aussehen verliert sehr im Laufe des Sommers, und nicht selten sind vor Beginn der neuen Mauser die meisten Schmuckfedern sehr abgerieben, zum Theil zerbrochen oder gar gänzlich verloren gegangen. Das Weibchen, wenn auch von gleichem Alter, ist stets kleiner, weniger schön gefärbt und mit kürzern Genickfedern versehen, von welchen noch öfter als beim Männchen eine oder die andere fehlt.

Ein sehr merkwürdiges Vorkommen ist mir ein außerordentlich

schöner alter Fischreiher gewesen, welcher drei prächtige über 6 Zoll lange Genickfedern hatte, von denen zwei schwarz, wie gewöhnlich, die dritte aber schneeweiß war. Ein Jäger, welcher an vielen sogenannten Reiherständen gejagt hatte, versicherte indessen, daß solche Individuen so ganz selten nicht seien, daß es welche mit halb weißen halb schwarzen, am seltensten auch welche mit zwei weißen und einer schwarzen Genickfedern gebe. *)

Da wo diese Reiher häufig sind, wie vorzüglich wo sie nisten, sieht man auch noch andere zufällige Abweichungen oder Spielarten, namentlich solche, welche an verschiedenen Körpertheilen einzelne weiße Federn zwischen den gewöhnlich gefärbten, einige oder mehrere dergleichen besonders in den Flügeln oder auf den Rücken haben, sind eben nicht sehr selten, destomehr aber solche, wo schon das Weiße sich fast über die Mehrzahl der Federn verbreitet oder weißgescheckte Fischreiher. Am allerseltensten sind ganz rein weiße Fischreiher, wie Frisch a. a. O. einen abgebildet hat. D. aus dem Winkel erwähnt in einem seiner Jagdwerke sogar einer schwarzen Spielart; zur genauern Angabe sind mir diese jedoch dermalen nicht zur Hand.

Die Mauser ist einfach, d. h. sie kehrt nur einmal im Jahr wieder und geht, wie bei andern großen Vögeln, nur langsam von Statten. Alte Vögel fangen schon im August an viele Federn zu verlieren und haben den Federwechsel meistens im December überstanden, junge, welche zum ersten Mal die Federn wechseln, fangen damit erst spät im Herbst, mit Anfang des November an und sind im Frühling kaum damit fertig.

Aufenthalt.

Ein weit verbreiteter Vogel, welcher, Australien kaum ausgenommen, in allen Erdtheilen vorkommt. Im nördlichen Amerika wird er namentlich als häufig um New-York und auch in

*) Da man weiß, daß an solcher Stelle, an welcher Federn immer wiederholt ausgezogen werden, zuletzt weiße hervorkommen, so beruht das Entstehen weißer Genickfedern, anstatt schwarzer, bei den Reihern, vielleicht auf derselben Ursache. Wahrscheinlich raufen sie jene zarten Federn einander im Kampfe, oder die Männchen den Weibchen beim Betreten, öfters aus, da man so manchen alten Reiher erhält, welchem sie fehlen, und andere, wo sie nur noch fragmentarisch vorhanden sind. Ich halte demnach jene zuweilen vorkommenden weißen Genickfedern nicht für ein regelmäßiges Vorkommen im hohen Alter der Reiher, sondern für bloße Zufälligkeiten, und zähle solche unter die Spielarten.

Carolina angezeigt; von Afrika nennt man die Berberei, Aegypten und Nubien, von Asien das gemäßigte Sibirien und Persien, auch die Philippinen als Länder, in welchen er vorkommen soll. Unsern Erdtheil bewohnt er fast in seiner ganzen Ausdehnung, und ist in Süd- und Mitteleuropa, auch im nördlichen noch gemein; nur allein der hohe Norden ist hiervon ausgenommen, denn in Norwegen, Schweden und Rußland kommt er zwar noch bis in die Nähe des Polarkreises, jedoch nur noch ganz einzeln vor. Daß ein solcher Vogel im südlichen Theil von Grönland und auf Island, oder gar im nördlichen Norwegen unter dem 68 Grad n. Br. vorgekommen ist, gehört zu den Ausnahmen und seltenen Erscheinungen. In England ist er sehr gemein, sehr häufig in Preußen, Polen, Ungarn und andern Deutschland umgrenzenden Ländern, wie in diesem selbst, wo er überall, wie dort, zu den bekannten Vögeln gehört, und manche Striche in großer Anzahl bewohnt, besonders die niedern, waldigen und wasserreichen Gegenden der nördlichen Hälfte, oder die Flußgebiete der untern Oder, der Havel, Elbe, Weser, Ems, des Rheins u. s. w. Da er in allen Theilen unsers Vaterlandes vorkömmt, so verdient er den Beinamen „gemein" mit allem Rechte, nur die verschiedene Lage der einzelnen Striche kann den Unterschied bedingen, daß er in einem häufiger als in dem andern gesehen wird. Auch Sachsen und unser Anhalt durchsteift und bewohnt er alljährlich in nicht geringer Anzahl, und er ist auch unter uns ein allgemein gekannter Vogel, namentlich an der Elbe, Mulde, Saale und andern größern Gewässern.

Er ist für alle von uns aus nördlicher gelegene Länder ein Zugvogel, in südlichern mehr Strichvogel, auch bleiben schon in unsern Umgebungen, sogar noch weiter nördlich, einzelne über Winter, die dann in dieser Zeit hin und her oder von einem offenen Gewässer zum andern streichen und an den gelegensten am längsten verweilen, aber bei heftiger Kälte viel leiden, abmagern und ermatten, oder wol gar einzelne Zehenglieder erfrieren und Krüppel werden. — Die große Mehrzahl verläßt indessen im September und October das Land, und wir sehen von da an nur noch wenige durchwandern, bis es zuwintert. Zu Ausgang des März und im April kommen sie aus dem südlichen Europa und vom Jenseits des Mittelmeeres, wo sie überwinterten, wieder bei uns an, um theils hier zu bleiben, theils und in der Mehrzahl weiter nach Norden zu wandern. Sie sind dann etwas gegen drei Monate an den

Heckorten, streichen von da an aber in weiten Umkreisen bald hier- bald dorthin, bis zu ihrem wirklichen Abzuge im Herbst. Die nicht in gar großer Entfernung von uns ausgebrüteten jungen Fischreiher treiben sich so schon vom Ende des Juni an bis zum Anfang des September an allen Teichen, Bächen und Flüssen herum, und man trifft sie einzeln dann oft selbst an den unbedeutendsten Gewässern und Sümpfen an. Die Ufern der größern sind indessen ihre Sammelplätze, wo ihre Zahl nicht selten zu 20 bis 50 und noch mehr Stücken anwächst, die von da ihre Wanderung, gewöhnlich aber nicht in einem Fluge, sondern in mehrere zertheilt, antreten. Noch größere Vereine sieht man in unsern Gegenden nicht. Sie wandern in solchen Flügen, doch viele auch einzeln, und nehmen dabei meistens eine südwestliche oder auch ganz südliche Richtung. Ihre Reisen machen sie am Tage, sehr hoch durch die Lüfte, aber langsam fliegend, wobei sie, wenn mehrere beisammen, eine regelmäßige schräge Linie bilden. Diese Ordnung suchen sie festzuhalten, wenn die Gesellschaft auch nur klein ist und bloß aus 3 bis 4 Individuen besteht. Auch des Nachts ziehen sie zuweilen, was recht gut zu beobachten ist, weil sie auf dem Zuge ihre Stimme öfters hören lassen, wodurch sie sich auch am Tage oft bemerklich machen, wenn sie so hoch fliegen, daß sie außerdem unbeachtet bleiben würden. Sie thun dies besonders, wenn es in den obern Luftregionen recht still, in den untern aber sehr schwül ist; bei stürmischem Wetter ziehen sie dagegen gar nicht, weil starker Wind, selbst wenn er aus einer günstigen Richtung bläst, ihrem Fortkommen sehr hinderlich ist, oder sie schwingen sich dann in eine ruhigere Region auf.

Der Aufenthalt des Fischreihers sind Gewässer aller Art, fließende und stehende, süße und salzige, wenn sie nur fischreich sind und dabei klares Wasser haben, doch nicht den Strand der hohen See und nicht die zu stark mit Wasserpflanzen bedeckten Sümpfe, wo er dort wenigstens die stillen Buchten, und hier die freien Plätzchen auswählt, um sich daselbst nöthigenfalls auf einige Zeit niederzulassen. Mit Gebüsch können indessen die Gewässer dicht umgeben sein, oder auch mitten im Walde liegen, wenn sie nur seichte Uferstellen und von Wasserpflanzen freies Wasser haben; ja er liebt gerade die Gewässer, welche durch waldreiche Gegenden strömen, und solche große Landseen, welche von Hochwald umkränzt sind, am meisten. An solchen lebt er namentlich in der Fortpflanzungszeit am häufigsten.

Uebrigens nehmen ihn Gewässer jeden Umfangs zu Seiten auf,

wenn er darin Etwas zu fischen erwarten darf; er verschmähet die kleinsten Feldteiche, die zu Pfützen eingeschrumpften Tümpel nicht, wagt sogar an solche sich niederzulassen, die nahe bei Dörfern liegen, obgleich er an diesen, wegen großer Furchtsamkeit, meistens keine ruhige Stunde zu verleben hoffen darf, und wagt sich in den Betten kleiner fischreicher Waldbäche oft tief waldeinwärts, oder in gebirgigen Lagen in enge Bergeinschnitte hinein, besonders in einsamen Gegenden. In den Brüchern sucht er die freiesten Stellen und läßt sich nur an diesen nieder, verschmähet aber an schilfigen, gras- und kräuterreichen Orten herumzuwaden, und geht nie ins hohe Rohr und Schilf, wenn nicht etwa größere, von allem Pflanzenwuchs freie Plätze in solchen hohen Rohrwäldern vorkommen, und dann jene auch nur im Nothfall. Ein besonderer Instinct mag ihn wol schon aus der Ferne erkennen lassen, welche Gewässer fischreich sind und welche nicht, an größern sogar die Stellen bezeichnen, wo die Fische zahlreicher vorkommen als anderswo; denn alle Fischreiher, welche durch solche Gegend streichen, sprechen daselbst ein, man trifft sie immer nur an solchen und höchst selten an den andern an. Dies ist in einem Jahr wie im andern, wenn nicht großartige Veränderungen, etwa durch Wasser- und Fischmangel oder menschlichen Verkehr herbeigeführt werden, wie z. B. an den Teichen dicht bei meinem Wohnorte, an welche sich sonst jeden Sommer Fischreiher herabließen, andere nahen Teiche nebenbei mit bestrichen u. s. w., wo sich jetzt, in einer Reihe trockener Sommer, während welcher das Wasser großentheils versiegte und die Fische zu Grunde gingen, nicht Ein solcher niederließ, und ein hoch durch die Luft überhin streichender Fischreiher für hiesige Dorfbewohner eine seltene Erscheinung geworden ist. Hoffentlich werden aber, bei künftig wieder hergestelltem Gleichgewicht in der Natur, wie in einem langen Zeitraum schon öfter geschehen, ihre Besuche wiederkehren.

Auf meiner Reise durch Ungarn und Slavonien (1835) hatte ich täglich Gelegenheit zu beobachten, wie sehr er überall das fließende Wasser dem stehenden vorzieht; an der Donau, Theiß, Drau, Save und auch an den kleinen Flüssen, z. B. der Temes, Bega, Aranka u. a. m. zeigte er sich allenthalben in Menge, aber immer nur am fließenden Wasser, nicht in den Sümpfen, wenn diese auch ganz nahe dabei waren. In Gegenden, wo jenes ganz fehlte, zeigte er sich dagegen nur ganz einzeln, an den von Schilf und andern hohen Wasserpflanzen ganz freien Stellen stehender Gewässer. Die Sümpfe belebte der Purpurreiher, die

fließenden Gewässer stets der gemeine Reiher, und so fand ich es durch ganz Ungarn bis über die jenseitigen Grenzen hinaus.

In Gegenden, wo es keine fließenden Gewässer giebt, wird er deshalb, wenn es nicht etwa Landseen und mit ihnen zusammenhängende Gewässer von bedeutender Ausdehnung und von schon erwähnter Beschaffenheit sind, z. B. wie die im Brandenburgschen u. a. m., nie in solcher Menge gesehen, als an den großen deutschen Flüssen, unter denen die Donau, vorzüglich wegen ihres südlichen Laufs, vermöge dessen sie gewissermaßen eine Heerstraße für die aus Norden nach Süden und zurückwandernden Sumpf- und Wasservögel wird, den ersten Rang einnimmt, zumal die in die nordischen Meere ausmündenden deutschen Flüsse, wegen weit größerer Anzahl, sich zu eben so vielen Straßen bilden.

Zuweilen verläßt der Fischreiher auch das Wasser auf einige Zeit ganz, und man sieht ihn dann auf großen Viehweiden, auf Brach- und Stoppeläckern, und an andern trocknen Orten verweilen. Manchmal begiebt er sich zu Fuß vom Wasser weg auf Aenger und Viehtriften; sind solche trockne Weideplätze aber weit entfernt, so fliegt er dahin. Man sieht ihn so oftmals auf den Feldern, weit von allem Wasser, Stunden lang herumgehen.

Außerdem liebt der Fischreiher auch waldige Gegenden, um sich auf Bäumen niederlassen zu können. Er pflegt dort, auf einen starken Ast hingestellt, oft lange der Ruhe, und wählt zu seiner Stellung, um einen recht weiten Umkreis übersehen zu können, stets die in der Nähe des Wipfels, und zwar der höchsten Bäume. Er hat seine Lieblingsbäume, die fast von allen, welche durch die Gegend kommen, zu Ruheplätzen gewählt werden, ohne auf die Art eigensinnig zu sein, so daß es Eichen, Buchen, Erlen, Silberpappeln, Kiefern und Fichten sein können, worunter er doch den alten Eichen, welche dürre Wipfel oder doch, wenn auch nicht ganz oben, große trockne Aeste, sogenannte Hornzacken haben, den Vorzug zu geben scheint. Auf solchen ganz freien Hornzacken, selbst in mittler Höhe alter Bäume, sieht man sich nicht selten 2 bis 3 Fischreiher zu gleicher Zeit neben einander aufstellen; allein auf niedrigen Bäumen oder auf ganz niedrigen Aesten sehen wir ihn so wenig, wie auf den Stangen des niedrigen Buschholzes; dies überläßt er den Rohrdommeln und andern seiner Verwandten.

An langen und heißen Sommertagen, wo wir ihn öfters mit aufgesperrtem Schnabel keuchen sahen, verhält er sich meistens um die Mittagszeit sehr ruhig, und schläft da entweder frei auf die

Erde hingestellt, an ruhigen Orten gleich am Wasser, an andern auf dem weiten Felde, oder er begiebt sich in dieser Absicht auf den hohen freien Ast eines Baumes. Er schläft meistens auf beiden Beinen stehend, mit ganz senkrecht aufgerichtetem Körper, den Hals im Zickzack ganz zusammen gebogen, so daß Kopf und Schnabel wagrecht auf der Gurgel ruhen, kauert sich dabei auch wol auf die Fersen nieder, aber sehr selten so weit, daß auch die Brust aufliegt. Er steht auch zuweilen nur auf einem Beine. In hellen Sommernächten ist er bis längst die Dämmerung vorüber thätig und schläft wenig, nur mitten in der Nacht eine oder einige Stunden. Im Herbst dagegen, wo die Nächte schon viel länger sind, wo die Temperatur vielleicht auch nicht so erschlaffend für ihn ist, und man ihn daher am Tage selten ruhen oder schlafen sieht, sucht er in der Dämmerung, vor Einbruch der Nacht, regelmäßig eine Schlafstelle auf einem hohen Waldbaume, auch wenn er weit darnach fliegen müßte; an dieser bringt er anhaltend und bis zur Tagesdämmerung schlafend zu; sie ist und bleibt auch, so lange er nicht gestört wird oder überhaupt in der Gegend sich aufhält, alle Abende die nämliche. Sogar andere diese Gegend besuchende übernachten auf derselben, und der aufmerksame Jäger kann alle Jahr von dem nämlichen Aste Fischreiher herabschießen.

Eigenschaften.

Anspruchslose, aber sehr nette und angenehm vertheilte Farben, auf einem sehr sanften Gefieder, mit den verschiedenen Partieen eigenthümlich und schön geformter Zierfedern, machen besonders den alten Fischreiher zu einem schönen Vogel, obgleich dies vortheilhafte Aeußere keineswegs von einer schönen Gestalt unterstützt wird, die man eher häßlich nennen möchte, zumal er sich in Stellungen zu zeigen pflegt, an welchen nur die wunderliche Abwechslung und ihre barocken Eigenthümlichkeiten gefallen können. Steht er ganz ruhig, z. B. die Verdauung abwartend, da, so ist sein Rumpf so gerade aufgerichtet, daß Rücken und Schwanz in einer Linie senkrecht herabhängen, wobei die Flügel, in ruhender Lage, parallel mit der angenommenen Rückenlinie, dieselbe Richtung haben, wodurch Schwanz- und Flügelenden bis auf die halbe Höhe der Läufe herabreichen und sich an diese anschmiegen, so daß die obere Hälfte der Läufe, die Fersen und die Unterschenkel ganz unter den Flügeln versteckt werden,

weshalb die, vom eigentlichen Knie an, steif lothrecht stehenden Beine sehr kurz aussehen; oben, an der untern Halswurzel, bildet sich ein hoher, schmaler Buckel, an welchen auf beiden Seiten die Handgelenke der Flügel hinaufreichen oder noch über ihn hinaus stehen, und sich gegenseitig fast berühren; zwischen ihnen biegt sich nun der lange dünne Hals schnell herab, über die Brusthöhle hinaus, schnell wieder zurück, so daß sich das obere Halsende auf die Halswurzel legt, Kopf und Schnabel aber wagerecht liegen und letzterer auf der Gurgel ruht; diese zickzackartige oder ungemein zusammengedrückte Sform des Halses, nebst Kopf und Schnabel, vollendet die Häßlichkeit der barocken Figur, die in der Vogelwelt, alle ächten Reiherarten ausgenommen, ihres Gleichen nicht hat. Steif und stockstill steht der phlegmatische Fischreiher so da, wenn er auch nicht schläft, was er ebenfalls in dieser Stellung thut, anscheinend mit aller Ruhe des Gemüths; allein sein kleines lebhaftes Auge wirft mißtrauische, listige und hämische Blicke auf die Umgebungen, und blitzschnell schießt der Hals aus seiner gepreßten Lage in eine gerade und schnellt den Schnabel, gleich der Spitze eines Pfeils, gegen das schwächere Geschöpf, das sich diesem Scheinheiligen unvorsichtig näherte. Selten verfehlt dies Geschoß sein Ziel, und so schnell der Hals aus der Zickzacklage in die gerade überging, eben so schnell kehrt er wieder in jene zurück, beides ist das Werk nur eines Augenblicks.

Nähert sich dem so da stehenden Fischreiher Etwas, vor dem er Furcht hat, so hebt sich der Hals allmählich und nimmt eine schönere Sform an, der Hintertheil des Körpers hebt sich ebenfalls etwas, er thut einige langsame Schritte, seine Figur wird schlanker und verliert viel von jener Häßlichkeit; ebenso sinken auch Hals und Körper wieder allmählich in jene zurück, wenn sich die Gefahr entfernt; kommt aber das Gefürchtete noch näher, dann dehnt sich der Hals ganz gerade aus und steigt senkrecht aufwärts, wobei aber Kopf und Schnabel wagerecht bleiben, *) und stocksteif, unbeweglich wie ein Pfahl, steht nun der große Vogel da, zuweilen Viertelstunden lang, ohne weiter etwas zu rühren, als dann und wann Kopf und Augen, bis sich die Gefahr wieder entfernt, oder bis zu dem Zeitpunkt, wo er glaubt entfliehen zu müssen. Dies ist diejenige

*) Es beruht auf falsches Beobachten, wenn man sagt: Auch Kopf und Schnabel ständen in dieser Stellung senkrecht in die Höhe; es mag blöden Augen in der Ferne so scheinen, darum sollten solche ein Fernglas zu Hülfe nehmen.

Stellung, in welcher man den freien Fisch-Reiher am öftersten sieht, weil er sie alle Mal annimmt, wenn ein Mensch sich ihm auf einige Hundert Schritte genähert hat. Sie ist am frei lebenden Vogel allenfalls noch mit recht scharfsehenden unbewaffneten Augen zu erkennen, die zuerst beschriebene nur durch ein Fernrohr oder wenn der Beobachter sich so versteckt hat, daß ihn der nahe genug stehende Reiher gar nicht ahnet, oder bloß an gezähmten Reihern zu sehen. — Ist der Fischreiher in der zuerst beschriebenen, und will er dann zufällig Etwas vom Boden aufnehmen, so verändert er die fast senkrechte Richtung des Rumpfes gar nicht, biegt bloß den ausgestreckten Hals senkrecht herab, und der Schnabel reicht so ganz bequem auf die Erde, dadurch nimmt aber auch der Buckel auf dem Anfange des Rückens sehr bedeutend an Höhe zu. — Manchmal setzt sich der Fischreiher auch auf die Fersen nieder, wobei der Körper ebenfalls sehr aufrecht steht und der Hals wie ein Taschenmesser zusammengelegt ist, und schläft, wie schon bemerkt, öfters in solcher Stellung, in welcher er recht klein aussieht. — Nur beim Beschleichen der ihm zur Nahrung angewiesenen Geschöpfe senkt sich sein Körper, auf den dadurch scheinbar länger werdenden Beinen, bis fast in eine wagerechte Lage, der Hals mit seinen Krümmungen wird dann herabgesenkt, der Schnabel vorgestreckt und mit der Spitze etwas gegen die Erd- oder Wasserfläche gerichtet.

Dem Fischreiher fehlt, wie seinen sämmtlichen Gattungsverwandten, die gravitätische Haltung der Störche ganz; sein Gang besteht aus langsamen, pathetischen Schritten ohne Würde. Er tritt leise auf und versteht zu beschleichen, kann aber nicht schnell laufen; ein Flügellahmgeschossener sucht daher nicht durch Laufen zu entkommen, sondern setzt sich, häßlich schreiend, sofort zur Wehre, und man hat seine unerwarteten und heftigen Schnabelstöße sehr zu fürchten. — Er schwimmt aus freiem Antriebe nie, kann es auch, wenn ihm gar nichts weiter übrig bleibt, z. B. wenn er angeschossen ins Wasser stürzt, nur auf eine erbärmliche Weise, und sucht in diesem Falle immer sobald wie möglich das Land zu erreichen. Er wadet dagegen gern im Wasser, geht jedoch nicht leicht bis über die Fersen hinein.

Der Flug ist ausgezeichnet, und unser Fischreiher schon in weiter Ferne daran zu erkennen, obgleich auch die Gattungsverwandten auf eine ähnliche Art fliegen. Mit ein paar Sprüngen, oft auch nur mit einem, erhebt er sich von der Erde unter einigen großen, hastigen Flügelschlägen, die aber bald mäßiger werden und nun ganz

langsam auf einander folgen, ja wenn es recht schwül ist und er sehr hoch fliegt, nur ein langsames, mattes Zucken genannt werden könnten. Die großen, breiten Flügel sind dabei ihrem Vorderrande nach ziemlich, ihrem Längendurchschnitt nach stark gebogen, das Ellenbogengelenk nämlich höher als der Ursprung und das Ende des Flügels, der Hals auf schon beschriebene Weise so doppelt zusammengelegt, daß das Genick oben auf der Halswurzel und der Schnabelkiel auf der Gurgel ruht; dazu werden die Füße hinten gerade hinausgestreckt. Dies Alles ist ganz anders als bei Störchen, Kranichen und andern langhalsigen großen Vögeln, von welchen daher die Reiher sich schon in weiter Ferne unterscheiden. So träge seine Flügelbewegungen auch aussehen, so kann er sie doch nie ganz unterlassen, nicht schweben oder durch die Luft schwimmen, eine ganz kurze Strecke vor dem Niedersetzen ausgenommen. Die Höhe zu gewinnen oder aus dieser herab zu steigen, fliegt er meistens in Kreisen, doch auch hier sieht man, wie ihm das Schweben schwer fällt, da er es immer nur auf kurze Strecken, etwa die Hälfte eines solchen Kreises, aushält, übrigens aber dabei die Flügel wie gewöhnlich bewegt. Wenn er Abends über ein Wasser fliegt, so geschieht dies oft in so geringer Höhe über dem Spiegel desselben hin, daß man alle Augenblicke meint, er müsse, wenn er nur ein wenig aus dem Takt kommen und die Flügel nicht gar zu matt, nicht gar zu gleichmäßig schwingen wollte, mit den Flügelspitzen das Wasser berühren. Vielleicht beabsichtigt er durch diese eigenthümliche, gemüthliche Annäherung die aufsteigenden Wasserdünste als Erfrischung in vollen Zügen einzuathmen und sich in ihnen gleichsam zu baden und abzukühlen; denn er ist ein schlaffer Vogel, den große Hitze sehr ermattet, wo er oft den Schnabel aufsperrt und keucht, den etwas strenge Kälte aber ebenfalls sehr angreift, so daß einzelne, welche bei uns überwintern, gewöhnlich ein trauriges Leben führen, ermatten, abmagern, ja nicht selten, wie schon erwähnt, einzelne Zehenglieder erfrieren und einbüßen. — So matt und langsam im Allgemeinen sein Flug aussieht, ist er es in der That doch nicht; denn der fliegende Fischreiher rückt, trotz dem, doch dem Beobachter bald aus dem Gesicht, zumal auf dem Zuge begriffen; dagegen möchte man das gemächliche Streichen von einem Fischteiche zum andern oftmals nur ein Schleichen nennen. Wird er, in voller Sicherheit träge und gemüthlich durch die Luft steuernd, erschreckt, z. B. durch einen unvermutheten Schuß, so fährt er gewaltig zusammen, dehnt auf einen Augenblick den Hals, doch nicht über die

Sform hinaus, verdoppelt die Flügelschläge und schwankt dabei hinüber und herüber, geht aber doch bald wieder in das alte Tempo zurück. Daß er auf der Wanderung oft so hoch fliegt, daß er kaum Taubengröße zu haben scheint, und mehrere beisammen dann eine gerade Linie bilden, die in schräger Richtung vorwärts zieht, ist oben schon erwähnt.

Der Fischreiher hat ein außerordentlich scharfes Gesicht; seinem zwar kleinen, aber lebhaften, ausdrucksvollen und funkelnden Auge entgeht nichts, was ihm Nutzen oder Schaden bringen könnte, in einem so großen Umkreise und auf so weite Entfernung, daß dies, wenn wir es mit der menschlichen Sehkraft vergleichen, Staunen erregen muß.

In allen seinen Bewegungen langsam, aber schlau berechnend jeden Tritt und Schritt, hat sein Betragen einen starken Anstrich von Trägheit, mit ängstlichem Mißtrauen und einer grenzenlosen Furchtsamkeit gepaart. Er ist daher außerordentlich scheu. Beständig auf seiner Huth, flieht er den Menschen und weicht ihm überall aus, oder hat nur ihn im Auge, wenn dieser sich kaum erst auf 500 bis 1000 Schritte blicken läßt. Der alte Vogel schon auf diese, der halbjährige junge meist auf jene Weite, stehen, einer wie der andere, stockähnlich da, allen Bewegungen des anrückenden Feindes mit den Augen folgend, um ja nicht den rechten Zeitpunkt zum Entfliehen zu versäumen, das immer schon in einer Entfernung geschieht, wo ihn selbst eine Büchsenkugel niemals erreichen kann. Auch dem Reiter trauet der scheue Fischreiher nicht; eher einem Wagen, doch auch mindestens bloß auf Büchsenschußweite. — Wenige Vögel sind so ängstlich auf ihre Sicherheit bedacht, als er. Sind mehrere beisammen an einem Orte, wo sie schon Verfolgung erfuhren, und wo dessen Lage eine ungesehene Annäherung erlaubt, so stellt sich einer von ihnen an einem erhabenen, ein weiteres Umschauen erlaubenden Platze als Wache auf, um durch Zeichen und eigenes Fliehen den übrigen von der nahenden Gefahr Kunde zu geben. — Einen schrecklichen Effect macht ein Fehlschuß auf den Fischreiher. Daher mag es denn auch kommen, daß er nahe Blitze und Donnerschläge für etwas Aehnliches oder für lebensgefährlich hält, und sich dabei ängstlich bis zum Lächerlichen gebehrdet. Wir beobachteten, an einem Feldteiche in einem Erdloche versteckt, ein paar Mal einige Fischreiher während solchen Wetters, und konnten uns über ihre Grimassen des Lachens kaum enthalten, als sie bei jedem heftigen, damals sehr schnell nach einander wiederkehrendem Blitze und Schlage

mit Geschrei auffuhren, gerade in die Höhe sprangen und flogen, bei den nächsten sich in der Luft fast überschlugen, umkehrten, sich wieder ans Wasser setzten, und dies Alles in den die höchste Angst verrathenden Abwechslungen wiederholten, so daß sie auch ein Fehlschuß nicht forttrieb, weil sie ihn vermuthlich für dasselbe Phänomen hielten. Sie benahmen sich gerade so, wie wenn fortwährend auf sie geschossen worden wäre, wie wenn aus jeder Richtung, wohin sie entfliehen wollten, immer wieder von neuem Schüsse auf sie abgefeuert würden.

Bei starkem Regenwetter ist er traurig und verläßt dann den gewählten Stand lange nicht; bei schwachem Regen schwärmt er dagegen von einem Teich und Flußufer zum andern, und läßt dabei seine Stimme fleißig hören. Am unruhigsten ist er, wenn anhaltendes Regenwetter so eben bevorsteht, am trägsten bei stiller heißer Witterung. Er lebt dabei meistens einsam, hält sich abgeschieden von andern Vögeln, und wenn ihn der Zufall zu solchen führt, so ist er gegen stärkere argwöhnisch und furchtsam, gegen schwächere unfriedlich, neidisch, heimtückisch und beißig. Oft ohne anscheinende Veranlassung versetzt er seinem zutraulichsten Nachbar unversehends einen empfindlichen Schnabelhieb, oder er beißt andere vom Futter weg, wovon er selbst nichts genießen kann. Man sieht zwar oft andere Wasser- und Sumpfvögel in seiner Nähe, aber keinen sich ihm als Freund anschließen; Enten, Schnepfen und dergl. meiden daher, wegen seines hämischen Sinnes, seinen nähern Umgang. Auch gegen seines Gleichen ist er wenig freundlicher; doch sieht man vorzüglich junge Fischreiher oft zu zweien und dreien beisammen, und es bilden in der Zugzeit oft noch mehrere mit einander einen, wie es scheint, weniger auf gegenseitige Zuneigung, als auf ein beängstigendes Gefühl gegen das Alleinsein, begründeten Verein. In der Fortpflanzungszeit ist er in so fern am geselligsten, als oft mehr als 100 Päärchen, in einer Colonie, dicht neben einander nisten; die verschiedenen Alten fischen jedoch auch dort nicht gesellig an einerlei Orten, sondern einzeln über die ganze Gegend verbreitet und oft in weiter Entfernung vom Nistplatze, fliegen aber oft, wenn es Meilen weit ist, zu dreien und vieren mitsammen dahin und zerstreuen sich erst dort.

Seine Stimme ist ein unangenehmer, rauher, kreischender, weitschallender Ton, einem überschlagenden (fistulirenden) Gänsegeschrei sehr ähnlich, wie Kräik oder vielmehr Chräik, — zuweilen auch kürzer und höher Chräth oder Chrüth — klingend, ein dem ganz

ähnlicher Ton, welcher hervorgebracht wird, wenn man stark in die frische Gurgel einer eben geschlachteten (zahmen) Gans bläst, wie bei uns oft Kinder thun, wenn die Mutter oder Köchin jene mit der Stimmritze u. s. w. unbeschädigt herausnahm. In der Nähe klingt er fast wie ein ungeschickt hervorgebrachter Trompetenton, auch ziemlich so stark, in der Ferne aber immer gänseartig. Die jungen Vögel lassen ihn am öftersten, namentlich auf dem Zuge in hoher Luft, dagegen sehr selten sitzend hören, und da er bei verschiedenen Individuen höher oder tiefer tönt, so giebt das abwechselnde Schreien der verschiedenen Glieder eines größern Vereins zuweilen eine in Halben= und Vierteltönen sich bewegende, widerliche Musik. Man hört ihn in der Zugzeit fast noch öfter des Nachts als am Tage, aber jener Ton wird immer nur ein Mal ausgestoßen oder nur in langen Intervallen wiederholt. In Angst und Noth, z. B. bei Flügellahmgeschossenen, wird er zu einem heftigen, groben Geplärr oder Blöken ausgedehnt und klingt gräßlich. Außerdem hört man von den Alten bei den Nestern oft noch ein schwächeres, kurzes Ka oder Cha, eine ängstliche Warnung ausdrückend, das wir sonst nur einzeln hörten, wenn sich einer, um Nachtruhe zu halten, auf seinen Ast so eben aufgestellt hatte, wo es uns ein behagliches Gefühl auszudrücken schien.

Der Fischreiher, durch einen Schuß gelähmt, bleibt gewöhnlich nicht lange am Leben, sondern stirbt in den nächsten Tagen den freiwilligen Hungertod, auch wenn ihm ein einsamer Platz im Freien und selbst an einem natürlichen Gewässer, in einem Garten u. s. w., angewiesen wurde. Wird ja ein solcher am Leben erhalten, so bleibt er doch wild, unbändig, schüchtern und wird auch gegen seinen Wärter nie zutraulich. Tritt jemand in sein Gemach, so begiebt er sich in eine Ecke, dehnt den Hals ganz lang aus und streckt ihn gerade in die Höhe, wobei er vor Angst zittert und vergehen will; nähert man sich ihm, so sträubt er die Kopffedern borstig in die Höhe, erhebt ein dröhnendes Geschrei und versetzt unversehens Schnabelstiche, die gewöhnlich nach dem Gesicht und den Augen gerichtet sind und sehr gefährlich werden können. Obgleich alle in Noth gekommene Vögel bei Annäherung des Menschen oder auch eines größern Thieres ihre Blicke stets am meisten auf die Augen dieser heften, so findet sich dies doch bei keiner Vogelgattung in einem so hohen Grade, als bei den Reiherarten, die bei der Gewohnheit, sich ihres sehr scharfspitzigen Schnabels als Angriffs= und Vertheidigungswaffe mit großer Energie zu bedienen, ihn un=

vermuthet, pfeilschnell und mit großer Kraft gegen den Feind schnellen, und da die Augen dieses vorzugsweise oder fast immer das Ziel solcher, es selten verfehlender, Stöße sind, so kann man nicht genug davor warnen. — Sonderbar genug zwickt auch ein solcher die bloße Hand, welche ihm hingehalten wird, augenblicklich, und hält dagegen die nämliche, mit einem Handschuh bekleidete, dessen gar nicht werth.

Jung aus dem Neste genommen und aufgefüttert wird dagegen der Fischreiher recht zahm, jedoch nicht zutraulich, und behält seine natürliche Tücke. Ich sahe einen solchen in Berlin (wo dies eben nichts Seltenes ist) bei einem Vogelliebhaber unter Störchen, Pfauen, Perlhühnern, Haushühnern, Tauben und anderem Geflügel auf dem Hofe herumgehen, wo er zwischen diesen lebte, aber sich mit keinem etwas zu schaffen machte, nur den schwächern oft durch heimtückische Schnabelhiebe schmerzlich wehe that und junges Geflügel tödtete. Er blieb auf zwei Schritt nahe noch ganz in seiner ruhigen Stellung und schlich nur, wenn man die Hand nach ihm ausstreckte, dieser aus dem Wege, weil er sich nicht gern streicheln lassen mochte. Sein Gefieder hielt er reinlich und nett, worin er sehr gegen die um ihn lebenden und häßlich beschmutzten Störche abstach. Einen andern erwachsenen jungen Fischreiher sah ich auf dem Spittalmarkt, in derselben Stadt, neben seiner Wärterin stehen, die ihn zum Verkauf ausbot; er stand neben ihr, ohne gefesselt oder irgend angebunden zu sein, in seiner barocken Stellung ruhig, aber wohlgemuth, ohne auf das ihn umgebende Geräusch des lebhaften Victualienmarktes und der unaufhörlich vorüber rasselnden Wagen besonders zu achten. So zahm nun solche junge Fischreiher auch werden, so entwickeln sie doch in der Folge so wenig intellectuelle Fähigkeiten, daß ihr trauriges Aussehen, ihr ununterbrochenes Phlegma und ihre düstere Stimmung zuletzt nur langweilen können. Sie halten sich mehrere Jahre, bekommen aber erst spät, zuweilen nicht vor dem vierten Jahre, das ausgefärbte Kleid der Alten.

Nahrung.

Fische, vorzüglich solche, die in süßem Wasser leben, sind die Hauptnahrung dieser Reiherart. Er verschlingt sie von den kleinsten bis zu denen, die einer Hand lang sind, oder von 1 bis zu 8 Zoll Länge; aber nicht größer als er sie so eben noch ganz hinunter zu würgen vermag, weil ihm das Zerstückeln größerer, wie wir oft

gesehen haben, nicht gelingt. Von welcher Gattung und Art ist ihm gleich, doch sind ihm die von länglichter oder schmaler Gestalt lieber, als die breiten und dicken. So stellt er von der Karpfengattung (Cyprinus) vorzüglich denen aus der Abtheilung der Weißfische (Leuciscus), namentlich die Arten Cyprinus Dobula, C. rutilus, C. erythrophthalmus, C. Alburnus, und ähnliche, sehr nach, wobei sich die Bemerkung aufdringt, daß dies alles sehr lebhafte, häufig nahe an der Oberfläche des Wassers schwimmende, seichte Stellen und klares Wasser liebende Fische sind, Eigenschaften, die ihm den Fang derselben erleichtern helfen müssen. Sind solche nicht vorhanden, so fängt er andere, kleine Karpfen, Hechte, Forellen u. dergl., selbst Barsche (Perca fluviatilis) und Stichlinge (Gasterosteus aculeatus), trotz ihrer Stacheln, die sie im Sterben gewöhnlich ausspreizen; da er aber alle gefangenen Fische vor dem Verschlucken, im Schnabel immer erst so zu wenden sucht, daß der Kopf derselben voran rutschen muß, so werden ihm die Flossen dabei nicht hinderlich. Er frißt bloß lebende Fische, so eben abgestandene nur in höchster Noth, bereits faulende nie.

Außer Fischen fängt er auch Frösche, diese jedoch nur wenn und wo jene mangeln, und die kleinen lieber als die großen; viel lieber als sie selbst verzehrt er jedoch ihre Larven, die sogenannten Kaulquappen oder Kaulpadden, und größere Wasserinsekten, Schwimmkäfer, Wasserkäfer, Wasserscorpione, Notonecten und Libellen, auch ihre Larven und Regenwürmer. Wo es Gelegenheit giebt, raubt er auch noch ganz unbehülfliche, junge Sumpf- und Wasservögel, und fängt sogar Mäuse. Ferner müssen, wo Fische mangeln, selbst zuweilen die großen dünnschaligen Teichmuscheln seinen Hunger stillen helfen. Er ist dabei ein arger Fresser und versteht sein Handwerk, das Fischen, so gut, daß er an alle den Orten, wo das Futter nicht gar zu sparsam ist, noch lange Pausen dazwischen haben kann, in welchen er die Verdauung, die übrigens sehr schnell geht, in großer Ruhe und Unthätigkeit abwartet. Sein Auswurf oder Unrath ist eine weiße, kalkartige, durchaus sehr dünnflüssige Masse, welche er bei Schreck und Angst oft mehrere Fuß weit von sich spritzt, und wovon an seinen Ruheplätzen oft große breite Stellen weiß gefärbt sind. Man sagt, daß er so ätzend sei, daß die wiederholt damit besudelten Zweige der Bäume, auf welchen er nistet, oder doch das Gras unter diesen Bäumen davon abstürben.

Zu allen obengenannten Nahrungsmitteln, die vielfältig in seinem Schlunde und Magen gefunden wurden, gelangt er auf ver-

schiedentliche Weise. Schon von Weitem und aus der Höhe erkennt er an Gewässern die Stellen, wo sich die meisten Fische aufhalten, streichen und ihren Laich absetzen, weshalb er hauptsächlich nur an diesen sich niederläßt, und alle in der Folge dort vorbei streichende Fischreiher solchen Ort fortwährend dadurch auszeichnen. Sein Betragen beim Fischfange hat aber außerdem noch viel Merkwürdiges, und dieses, in frühern Zeiten nur oberflächlich beobachtet, gab Veranlassung zu dem Mährchen: daß der Fischreiher sich bloß ins Wasser zu stellen brauchte, während die Fische, vom Glanze oder Geruche seiner Beine angezogen, sich in Menge um ihn versammelten und so nach Belieben von ihm gefangen würden. Diese Sage mag theils dadurch entstanden sein, daß die verschluckten Fische ihre Köpfe stets nach dem Schlunde zu, also dem Reiher entgegen gerichtet haben, theils weil man den Fischreiher immer still stehen sah und doch, wenn er erlegt war, seinen Magen mit Fischen angefüllt fand. Das Stillstehen ist aber bloß Folge der Annäherung eines Menschen; sobald er ihn schon in weiter Ferne gewahr wird, läßt seine große Furcht und Vorsicht nicht mehr zu, sich zu rühren oder um etwas anderes als den Herannahenden zu bekümmern, damit er nicht versäume, zur rechten Zeit die Flucht zu ergreifen. Gar oft bemerkt er den Menschen früher als dieser ihn, und dann steht er immer schon stocksteif da. Hat sich dieser dort aber früher, ehe der Fischreiher sich daselbst niederließ, in ein gutes Versteck begeben, so darf er erwarten, daß der nichts ahnende Vogel ihm nahe genug kömmt, um ganz deutlich sehen zu können, wie dieser beim Fangen der Fische verfährt.

An einem nahen Feldteiche, in einem Anstandsloche versteckt, haben wir uns dieses interessante Schauspiel gar oft verschafft und ihrem Treiben Stunden lang, nicht selten kaum 15 bis 20 Schritt entfernt, am hellen Tage und auch Abends, zugesehen. Angelangt am Teiche, die Nähe des Lauschers nicht ahnend, gingen die Reiher gewöhnlich sogleich ins flache Wasser und begannen ihre Fischerei; den Hals niedergebogen, den Schnabel ebenfalls gesenkt, den spähenden Blick aufs Wasser geheftet, schlichen sie in abgemessenen, sehr langsamen Schritten und so behuthsam und leisen Trittes, daß man nicht das geringste Plumpen oder Plätschern hörte, im Wasser und in solcher Entfernung vom Uferrande entlang, daß ihnen das Wasser kaum bis an die Fersen reichte, und umkreiseten so nach und nach den ganzen Teich, welcher nur von geringem Umfange, aber damals mit kleinen **Karauschen** überfüllt war. So schleichend

und suchend schnellten sie alle Augenblicke, ehe man sichs versah, den zusammengelegten Hals wie eine Schnellfeder vor, so daß bald nur der Schnabel allein, bald auch noch der ganze Kopf dazu unter die Wasserfläche und wieder zurück fuhr, wobei immer ein Fisch gefangen war, welcher sogleich verschluckt oder zuvor im Schnabel in eine verschluckbare Lage, den Kopf vorn, gebracht, und dann verschlungen wurde. Mochte der erzielte Fisch zu tief im Wasser gestanden haben, so fuhr der Reiher mit dem ganzen Halse hinunter, wobei er, um das Gleichgewicht zu behalten, jedes Mal die Flügel etwas öffnete und mit deren vorderm Theil, dem Buge, das Wasser so stark berührte, daß es immer laut plumpte. So und nicht anders habe ich diese Vögel Fische beschleichen und fangen sehen. Es ist mir jedoch auch vorgekommen, daß einmal ein solcher Schleicher plötzlich Halt machte, einige Augenblicke still stand, und sogleich einen Fisch erwischte, weil er vermuthlich eben zwischen mehrere dieser flinken Wasserbewohner trat, die nicht gleich wußten, wohin sie fliehen sollten, und nahe neben seinen Beinen hin und her schoben, so daß ihn die Wahl und auch das Zielen in augenblickliche Verlegenheit brachte; denn er ist gewohnt sicher zu zielen, wie man daraus deutlich ersieht, daß er höchst selten fehl stößt, auch nie einen zweiten Stoß auf einen verfehlten Fisch würde anbringen können.

Frösche, Froschlarven und Wasserinsecten sucht er ebenfalls schleichend auf. Die erstern, wenn sie etwas groß sind, machen ihm viele Mühe; er sticht sie mit dem Schnabel, wirft sie weg und fängt sie wieder auf, giebt ihnen Kniffe u. s. w., bis sie halb todt, mit dem Kopfe voran, hinab geschlungen werden. Man sieht, daß er sie nicht gern genießt. Fisch- und Froschlaich, die wol auch zu seinen Nahrungsmitteln gezählt wurden, sind ihm wahrscheinlich zu geringfügige Dinge; ich habe sie wenigstens nie in seinem Magen gefunden.

Seine Fischereien treibt er zu allen Stunden des Tages, am wenigsten aber in den Mittagsstunden heißer Sommertage. Besonders unruhig zeigt er sich gegen Abend, geht dann am meisten auf den Fischfang aus und fischt oft bis tief in die Nacht hinein, wenn diese still und mondhell ist. Er wechselt von einem Fischplatze zum andern, deren er in einem Umkreise gewöhnlich mehrere hat, bald zu diesen, bald zu jenen, auch ohne an dem einen gestört zu sein, und von den Reiherständen (Nistorten) fliegen manche Stunden, ja Meilen weit nach solchen. Man weiß, daß manche das Futter für ihre Jungen aus 5 Stunden Wegs entfernten Teichen holten.

Daß er die zarten Jungen der Sumpf= und Wasservögel, auch wol mancher Feldvögel, raubt, ist gewiß; fangen doch gezähmte Fischreiher oft junge Hühnerchen, ja alte Sperlinge, diese mit vieler List, vom Hofe weg und verschlingen sie. Wir sahen, wo große Gesellschaften von gemeinen Meven (Larus ridibundus) beisammen nisteten, diese den Fischreiher, welcher sich auffallend oft unter ihnen sehen ließ, eben so heftig wie Krähen und Raubvögel verfolgen; ganz wie sie diesen thun, fielen sie in Masse mit entsetzlichem Lärm und wüthenden Schnabelstößen über jenen her, wobei der Geängstete durch Schreien und Weitwegspritzen seines Unraths sich Luft zu machen suchte, und trieben ihn so über die Grenze ihrer Colonie hinaus, genau so, wie sie es z. B. mit der Rohrweihe (Falco rufus), einem bekannten Nestplünderer, zu machen pflegen.

Mäuse finden sich öfters und sogar zu mehrern Exemplaren auf ein Mal im Magen des Fischreihers; so weiß ich, daß ein solcher geschossen wurde, in dessen Magen sich vier Stück befanden. Er holt sie meistens vom Felde, weshalb er dort oft Stunden lang herum schleicht und einer von ihm bemerkten, in ihre Höhle entschlüpften, vor derselben auflauert, wie eine Katze. Es ist meistens die kleine Feldmaus (Hypudaeus arvalis), doch kömmt auch die Wasserspitzmaus (Sorex fodiens) und ähnliche, die er am Wasser fangen mag, darunter vor. Auch gezähmte Reiher sahe man Mäuse fangen.

Daß der Fischreiher zuweilen auch große Teichmuscheln, namentlich die dünnschalige Anadonta cygnea verschluckt, beobachtete mein sel. Vater an mehr als einem geschossenen, bei denen er sie in der zum Sacke ausgedehnten Unterkehle vorfand. Vermuthlich wartet der Reiher ab, bis die Muschel, von der Wärme ermattet, ihre Schalen aufklafft, wo er sie ausspeiet und so zum Thiere gelangen kann. Mit vieler Wahrscheinlichkeit glaubte mein Vater, daß diese Reiher die Verpflanzer jener Muscheln aus einen Teich in den andern würden, wenn sie eine solche an einem andern Wasser ausspieen, dabei gestört würden und die Muschel liegen ließen, die sich dann wieder erholt, fortkriecht u. s. w. Er kam auf diese Vermuthung, als er einen Fischreiher an den hiesigen Teichen schoß, welcher eine solche noch lebende Muschel im Kehlsacke hatte, zu einer Zeit, als es in diesen solche gar nicht gab, und als er mehrere Jahre später bemerkte, daß sich welche darin aufhielten, die sich bald erstaunend vermehrten. Sonderbarer Weise sind sie jetzt, nach einem Zeitraum von vielen Jahren, abermals verschwunden, wozu das

letzte Quinquennium mit seiner unerhörten Dürre, wo alle Gräben und Teiche austrockneten, auch die letzte Spur, hin und wieder herumliegende Scherben alter verwitterter Schalen rein ausgetilgt hat. Wenn der Wasserstand wieder normal sein wird, wollen wir erwarten, daß uns die Reiher abermals zu diesen unschuldigen Thieren verhelfen.

Der junge Fischreiher ist mit Fischen, Fröschen, Mäusen und Fleisch von andern warmblütigen Thieren leicht aufzuziehen, und hält sich nachher auch bei ihm vorgeworfenen Eingeweiden von Fischen, geschlachtetem Geflügel und andern rohen Abgängen der Küche, Jahre lang gut. In großen Haushaltungen, Speisehäusern und dergleichen ist er daher wohlfeil zu ernähren. Dem schwächern Geflügel, das ihm beigesellt ist, versetzt er freilich manchen heimtückischen und nicht selten gefährlichen Schnabelhieb, ganz junge Küchelchen tödtet und frißt er sogar, diese dürfen daher nicht in seine Nähe kommen; aber seine Raublust büßt er vorzüglich oft an den Sperlingen, welche aus den Freßtrögen der Hühner und Tauben naschen wollen. Hier steht er Stunden lang mit eingezogenem Halse auf der Lauer, stockstill und ohne Lebenszeichen, das Blitzen des kleinen, beweglichen Auges ausgenommen; aber sein Wurfgeschoß, der scharfspitze Schnabel und der zusammengelegte Hals, immer zum Vorschnellen bereit, schießt blitzschell und so sicher auf den kecken, sich zu nahe heranwagenden Spatz, daß dieser sich schon gepackt sieht, ehe er noch an eine solche Gefahr dachte; ein paar Kniffe und Stöße des Schnabels enden das Leben des Unglücklichen, den er auch nicht selten noch zappelnd und schreiend verschlingt, und ganz wie er ist, sammt allen Federn, hinabwürgt. Ein solcher muß recht oft reines Wasser, und dies in einem breiten Gefäße vorgesetzt bekommen, weil er sich gern wäscht oder doch mit den Füßen sich hinein stellt, und ihm dies sehr behaglich und gesund zu sein scheint.

Fortpflanzung.

Der Fischreiher pflanzt sich nicht allein in Polen und Preußen, sondern auch in Deutschland häufig fort, namentlich in der nördlichen Hälfte und in den untern Flußgebieten der Oder, Elbe, Weser u. s. w., auch der kleinern in diese mündenden Flüsse, besonders der Havel, im Meklenburgschen, Holsteinschen,

Hanöverschen und anderwärts in vielen Gegenden mit großen Landseen, fließenden und andern Gewässern, welche waldige Umgebungen haben. Auch die waldigen Ufer kleinerer Flüsse, wie z. B. der Mulde, bieten ihm hin und wieder Nistorte dar. Diese machen sich gewöhnlich sehr bemerkbar, weil nur selten ein einzelnes Päärchen dieser Reiher einsam nistet, sondern immer mehrere, ja viele beisammen und in geringer Entfernung von einander ihre Nester machen, und so während der Fortpflanzungszeit größere oder kleinere Colonien bilden, die man Reiherstände und die einzelnen Nester Horste nennt. Die Fischreiher gleichen hierin den Saatkrähen (Corvus frugilegus) vollkommen.

Der kleinste Reiherstand, welchen ich gesehen, mochte ohngefähr aus 15 bis 20 Nestern bestehen; es giebt aber solche, die 100, ja viele Hunderte zählen, welche alle in geringer Entfernung von einander auf hohen Bäumen, sogar oft auf einem Baume 3, 4 und noch mehrere stehen, je nachdem sich schickliche Plätze genug auf den stärkern Aesten dazu finden. So giebt es kleine, mit Hochwald besetzte Inseln, Halbinseln, Landecken und Landzungen an jenen Flüssen und Strömen, oder besondere Waldtheile in der Nähe jener oder andrer Gewässer von großem Umfange, die solche Reiherstände und sie schon seit vielen Jahren haben, weil sie die Fischreiher alle Frühjahre wieder beziehen, selbst wo man sie nicht schonte, und es ist außerordentlich merkwürdig, welche arge Verfolgungen dazu gehören, diese sonst so furchtsamen und scheuen Vögel dahin zu bringen, daß sie ihren alten Nistplatz aufgeben, im nächsten Jahr nicht wieder kommen und sich anderswo einen neuen suchen. Je zahlreicher und älter eine solche Colonie, desto schwerer hält ihre Vertreibung.

Gewöhnlich ist ein solcher gemeinschaftlicher Nistplatz in der Nähe einiger großen Gewässer, aber nicht immer unmittelbar am Wasser. Es giebt Gegenden, wo die Reiher 1 bis 2 Stunden Weges und noch weiter vom Wasser nach ihren Nistplätzen fliegen müssen. Eine Meile von meinem Wohnorte, mitten in einem großen Kiefernwalde, an einer Stelle, wo die ältesten und höchsten Bäume stehen, war ein Reiherstand in einer übrigens ganz trocknen Gegend, von der Mulde 1, von der Elbe fast 3 Stunden entfernt, und solche von ähnlicher Lage habe ich mehrere gesehen. Werden sie an solchen Orten, wo sie einmal Posto faßten, gar nicht gestört, so vermehrt sich ihre Anzahl von Jahr zu Jahr und kann zu vielen Hunderten anwachsen. Es giebt Wäldchen, in welchem jeder dazu schickliche hohe Baum ein oder einige Reihernester trägt, und wo eine solche Colonie

nicht stark genug oder aus zu wenigen Gliedern zusammen gesetzt ist, um so ein Wäldchen ganz zu überziehen, nimmt sie nur einen Theil desselben an einer Stelle dazu ein, wo Bäume von gewünschter Beschaffenheit in nöthiger Anzahl nahe beisammen stehen. So hatte jene im Kiefernwalde gegen 20 Nester, und die alten Kiefern, welche diese trugen, standen auf einem Raume von kaum 200 Schritt im Umfange.

Ob der Wald aus Laub- oder Nadelholz bestehe, ist dem Fischreiher gleich; man findet die Nester auf Eichen, Buchen, Erlen, Ulmen wie auf Kiefern und andern Nadelbäumen, jedoch nur auf den ältesten und höchsten Bäumen einer Gegend, und da, wo viele solcher neben einander stehen. Die Standorte der Nester sind immer die Wipfel oder die diesen am nächsten stehenden starken Aeste solcher, gewöhnlich schwer zu ersteigender Bäume. Es ist daher das Herabholen eines Reihernestes eine schwierige Aufgabe, die nur bei einigen wenigen ein Wagehals zu lösen im Stande ist. — Gegen die Beschaffenheit des Bodens ist der Fischreiher ebenfalls gleichgültig, und es kommen Reiherstände sowol auf ganz dürren, wie in Niederungen, in nassen und fruchtbaren Lagen vor.

Wenn auch in der Regel diese Reiher in großen Gesellschaften beisammen nisten, so machen doch einzelne Päärchen hin und wieder eine Ausnahme hiervon. Häufig mag es indessen nicht vorkommen. Uns ist mit Gewißheit nur ein Beispiel bekannt, wo in einer jener herrlichen waldreichen Elbauen ein Fischreiherpäärchen mehrere Jahre nach einander auf einer hohen alten Eiche nistete, bis es zuletzt weggeschossen wurde.

In allen ebenen und waldreichen Gegenden nisten diese Reiher nur auf Bäumen; in gebirgigen Ländern, wie an den großen Seen der Schweiz auch auf Vorsprüngen sehr hoher schroffer Felsen und zwar auch hier gesellig. Daß aber in baumarmen Gegenden in großen Sümpfen, wie man von den östlichen Ländern unsres Erdtheils angegeben hat, manche ihr Nest ins Schilf bauen sollten, möchte ich, nach Allem, was mir von den bei der Fortpflanzung dieser Reiherart obwaltenden Umständen bekannt geworden ist, sehr bezweifeln.

Es gewährt an solchem Reiherstande viel Unterhaltung, die Reiher aus allen Richtungen zu jeder Tageszeit ab und zu fliegen zu sehen, was sie thun, theils um den brütenden Weibchen, theils den Jungen Futter zu bringen oder zu holen. Sie fliegen dabei einzeln und stets, so hoch, daß sie ein gewöhnlicher Flintenschuß

meistens nicht würde erreichen können, und gehen auch beim Herab= lassen auf die Nester, zumal wenn sie sich nicht recht sicher glauben, mit aller Vorsicht zu Werke. Am Platze selbst hört man wenig mehr als das Geräusch, was hin und wieder beim Auf= oder Ab= fliegen durch Anschlagen der Flügel gegen die Zweige entsteht, oder dann und wann ein verstohlnes Quaken der lungernden Jungen, und nur in großen Colonien ist mehr Lärm.

Sonderbarerweise liebt ein dem Reiher gar nicht verwandter Vogel, der Kormoran (Halieus s. Carbo cormoranus), diese Reiherstände so sehr, daß er, ebenfalls in größern Vereinen, sich in solche einzudrängen und die Reiher aus ihren Nestern zu vertreiben sucht, um sich dieser für seine Brut zu bedienen. Dies giebt Anlaß zu vielen lärmenden Balgereien, da beide Theile nicht stumm dabei bleiben, die Reiher vielen Widerstand leisten und nicht so leicht weichen, endlich aber doch wenigstens zugeben müssen, daß die Usur= patoren sich zwischen ihnen, theils auf den nebenstehenden Bäumen, theils auf noch unbesetzten Aesten der mit Reihernestern bereits ver= sehenen, ansiedeln, wo dann beide Arten, trotz der vielen unange= nehmen Berührungen, bunt durch einander, jedes nach seiner Weise, ihre Fortpflanzungsgeschäfte betreiben. Im nächstfolgenden Jahr kommen aber gewöhnlich die Reiher nicht wieder, und der Ort bleibt den Kormoranen überlassen, die dann von den alten Reihernestern ungestört Gebrauch machen. Erst vor ein paar Jahren kam dies in der Gegend von Oderberg vor. Eine solche Doppelcolonie hat dann auch für den Beobachter wie für den Jäger ein doppeltes Interesse. Daß an solchen gemeinschaftlichen Nistorten der Unfläterei und des Gestankes viel ist, indem vom Kothe der Vögel Alles weiß und wie übertüncht aussieht, das Gras am Boden und das Laub auf den Bäumen verderbt wird, dazu faulende Fische, welche Alte und Junge zuweilen verlieren, die Luft verpesten helfen, sind Un= annehmlichkeiten, die sich, freilich in viel geringerm Grade, auch an den gesellschaftlichen Brüteplätzen der Saatkrähen finden.

Im April zeigen sich die alten Fischreiher an den auserwählten Nistplätzen. Sie treiben sich dann einzeln und paarweise in deren Umgegend herum, suchen die alten Nester auf, bessern sie aus oder bauen sich neue, und der alte, seit ³/₄ Jahren verödete Stand ge= winnt wieder neues Leben. Man sieht die alten Vögel theils dürre Zweige abbrechen, theils mit solchen und andern Baumaterialien im Schnabel von Ferne hergeflogen kommen, noch andere auf dem Felde darnach suchen u. s. w. Das Fischreihernest hat Aehnlichkeit mit

einem großen Raubvogelneste und heißt daher in der Jägerterminologie Horst. Es ist zwischen 2 und 3 Fuß breit, ziemlich flach und ohne besondere Kunst gebauet, doch so, daß es meistens Haltbarkeit genug hat, um nicht so leicht von Stürmen herabgeworfen zu werden. Das Hauptmaterial dazu sind dürre Stecken und Reiser, von welchen die stärksten die erste Lage bilden und nach oben zu die schwächsten kommen, die oft mit Rohrstengeln, Schilfblättern, Stroh und andern trocknen Pflanzentheilen vermischt sind, in der Mitte eine seichte Vertiefung bilden, welche meistens mit noch weichern Dingen, Borsten, Wolle, Haare, Federn und dergleichen, doch sehr nachlässig, ausgelegt ist, worin nachher die Eier gelegt und ausgebrütet werden. Beide Gatten führen gemeinschaftlich diesen Bau auf.

In der letzten Hälfte des April findet man Eier in diesen Nestern, deren in jedem 3 bis 4 liegen, die etwas größer als gewöhnliche Hühnereier oder fast so groß wie die zahmer Enten sind. Ihre Gestalt ist gewöhnlich eine rein eiförmige, oft kommen sie auch ziemlich bauchicht und an einem Ende mehr oder weniger zugespitzt vor; ihre Schale stark, glatt, mit sichtbaren Poren, ohne allen Glanz. Sie sind völlig einfarbig, von einer hellen, im frischen Zustande sehr lebhaften Grünspahnfarbe, oder angenehm seladongrün, eine Farbe, die zwischen Blau und Grün das Mittel hält, aber schon durch das Bebrüten, noch mehr aber ausgeblasen und lange in der Sammlung aufbewahrt, sehr verbleicht und sich zum blaugrünlichen Weiß hinneigt. Diese Farbe, die nur bei frischgelegten, mit ihrem Inhalt versehenen, recht schön ist, ähnelt zwar der, welche wir an den Eiern des Gartenröthlings (s. Thl. III. S. 510. d. W.) und der Heckenbraunelle (Ebendaselbst, S. 951.) finden, allein sie erreicht die Lebhaftigkeit dieser darum nicht, weil ihr aller Glanz abgeht und die Oberfläche der Schale kalkartig aussieht und sich auch so anfühlen läßt. Sie sind sehr kenntlich und unterscheiden sich von andern ähnlichen Reihereiern namentlich durch ihre ansehnlichere Größe.

Ein gewisser Vorfall verdient seiner Sonderbarkeit wegen Erwähnung. Wir sahen einstmals einen alten Fischreiher einer Mevencolonie (von Larus ridibundus) einige Tage nach einander seinen Besuch machen, welchen die Meven, wie gewöhnlich, sehr ungünstig aufnahmen und den ungebetenen Gast bald mit Schreien und Beißen zu vertreiben suchten. Alles Lärmens zum Trotze hielt er sich doch das eine Mal länger als gewöhnlich zwischen den Nestern jener auf, die wir gleich nachher zufällig musterten, zu unserm Erstaunen aber in einem leeren Meveneste ein frischgelegtes Ei des Fischreihers

fanden. Hatte die bloße Angst es ihm ausgepreßt, oder hatte die zu große Entfernung von seinem Neste und gleichzeitige Reife des Eies ihn dazu vermocht? Wir wissen es nicht und erfuhren auch nie etwas von einem Reiherstande in dortiger Gegend, da mehrere Meilen in die Runde gewiß kein solcher vorhanden war. Da es wirklich einzeln in Wäldern nistende Reiherpäärchen giebt, so möchte er zu einem solchen gehört haben; aber auch der nächste Wald war fast $1^1/_2$ Meilen weit von dort. Vielleicht war es ein unglückliches Weibchen, das sein Männchen kürzlich verloren und als Wittwe sein Nest verlassen hatte und daher noch ein Ei bei sich trug, das nach und nach reifte und nun hier im unabsichtlichen Herumirren unwillkührlich irgend wohin gelegt werden mußte. Dies ist mir das Wahrscheinlichste.

Nach meinen Beobachtungen brütet das Weibchen seine Eier allein aus und wird während dem vom Männchen fleißig mit Futter versorgt, daher das viele Ab- und Zufliegen der Reiher in der Brütezeit nach ihren Ständen. Sie sind auch dort zwar sehr auf ihrer Huth, jedoch der starken Bäume wegen, die das Anschleichen befördern, leichter zu beobachten. Das Weibchen brütet ohngefähr 3 Wochen, liegt ziemlich fest auf seinen Eiern und fliegt gewöhnlich erst ab, wenn mit einem Stocke unten an den Baum geschlagen wird. Hat es Junge, so zeigt es sich, wenn es unten Menschen bemerkt, bald über ihnen in der Luft, aber hoch über den Bäumen, und stößt zuweilen ein ängstliches tiefes Cha, ganz einzeln, aus, und dann ist gewöhnlich sein Männchen auch nicht fern. Die Jungen in ihrem Dunenkleide haben nichts Angenehmes in ihrem Aeußern und sind unbehülfliche Geschöpfe, wachsen aber bald heran. Sie rücken, wenn sie Federn bekommen, öfters auf den Rand des Nestes, noch später und fast flügge, stellen sie sich wol auch auf die nächsten starken Aeste, kehren aber, sobald sie Gefahr ahnen, oder von den Alten gewarnt werden, schnell in dasselbe zurück. Sie werden fleißig mit Futter versorgt, das ihnen die Alten im Kehlsacke, welcher sich in dieser Zeit besonders sehr weit ausdehnt, zutragen und vorspeien. Mancher Fisch fällt dabei zufällig herab und wird der Fäulniß überlassen, dadurch aber ein Gestank erzeugt, welcher mit dem, welchen die Excremente verbreiten, den Aufenthalt an einem zahlreichen Reiherstande sehr unangenehm machen. Sie sitzen länger als 4 Wochen im Neste und verlassen es nicht eher, bis sie völlig wie die Alten fliegen und sich nähren können. An den Spitzen der Nackenfedern, die sie am spätesten bekommen, sitzen oft noch Reste der vormaligen

Dunenbekleidung, wenn sie schon Wochen lang selbstständig geworden waren, wie wir sie an entferntern Teichen und Gewässern zu Ende des Juni oder im Juli antreffen. Diese Jungen entfernen sich nämlich aus ihrer Geburtsgegend, sobald sie in Gegenwart der Alten Fische fangen gelernt haben, was sie sehr schnell begreifen müssen, weil diese, sobald jene das Nest verlassen haben, nicht mehr für sie fischen, sondern sie gänzlich sich selbst überlassen. Sie suchen jetzt andere entferntere Gegenden auf, und wo sie Futter genug finden, verweilen sie bis zum wirklichen Fortzuge. Ihre Fischstellen, deren sie dort gewöhnlich mehrere haben, wenn sie auch Stunden weit aus einander lägen, wechseln sie dann so oft, als sie an dieser oder jener gestört werden, bis sie gänzlich fortziehen. Auch die Alten zerstreuen und vereinzeln sich nach vollbrachten Fortpflanzungsgeschäften und verlassen größtentheils die Nistgegend; an den Reiherständen, wo 2 bis 3 Monate lang ein reges Leben herrschte, wo Lust und Freude, Sorge und Angst wechselten und sich laut aussprachen, ist nun Alles still und öde geworden, bis auf einzelne Reiher, die fortwährend ihre Nachtruhe dort halten.

Die Fortpflanzungsgeschichte des Fischreihers giebt, wie aus Vorliegendem zu ersehen, fast in allen Stücken ein Analogon von der der Saatkrähe; wer eine Saatkrähencolonie beobachtet hat, mag sich leicht eine ziemlich richtige Vorstellung von einem Reiherstande machen können, wenn er sich bei diesem Alles in einem größern Maßstabe denken will.

Feinde.

Daß der Fischreiher von größern und muthigen Raubvögeln, Edelfalken und Habichten, auch im freien Naturzustande angefeindet wird, erhellt theils aus dem Triebe, nach welchem gezähmte Falken sich so leicht dazu abrichten lassen; theils zeugt jene Beobachtung, Thl. I. S. 265, wo ein weiblicher Finkenhabicht oder Sperber (Falco Nisus) aus freien Stücken einen vorüberziehenden Fischreiher packte, mit ihm zur Erde herabpurzelte u. s. w., für dieselbe. Uns sind noch einige solche Fälle bekannt, ein Mal, wo ebenfalls ein Sperber, und ein anderes Mal, wo ein Taubenfalke (Falco peregrinus) einen ruhig überhin fliegenden Reiher attaquirten und ihm hart zusetzten, wobei es beide jedoch auch nicht bis zum Aeußersten trieben. Das Merkwürdigste dieser Art begegnete indessen meinem mittlern Bruder: Ein Fischreiher stand an einem Fischteiche

dicht am Walde, als plötzlich aus diesem eine sehr große Eule (Strix Aluco oder wegen ihrer auffallenden Größe, ihres raschen, energischen Fluges und weil noch heller Tag war vielleicht gar Str. uralensis) hervorgestürzt kam und den Reiher, welcher sogleich aufstieg, schrecklich schrie, die verschluckten Fische und seine Excremente von sich gab, angriff, wiederholt auf ihn stieß, da er aber über den Wald hin flüchtete, bald mit ihr verschwand, sein Schreien aber noch lange hören ließ. Es ist zu bedauern, daß das Ende dieses sonderbaren Kampfes des Waldes wegen nicht zu sehen war.

Ob die gewöhnlichen Nestplünderer, Raben, Krähen und einige unedle Raubvögel sich in die Reiherstände wagen, ist nicht wahrscheinlich, eher vielleicht an ein einsames Reihernest. Dem Baummarder ist so etwas wol noch am meisten zuzutrauen, doch fehlen darüber zuverlässige Beobachtungen.

In seinem Gefieder finden sich zuweilen Schmarotzerinsekten, in seinem Innern, nach dem Wiener Verzeichniß, mehrartige Würmer, als: Filaria pellae femoralis, Ascaris microcephala, Echinorhynchus striatus und Amphistomum Cornu.

Jagd.

Der Fischreiher ist als außerordentlich mißtrauischer, wachsamer und scheuer Vogel sehr schwer anzukommen, in schußrechter Entfernung, zumal im Fluge, aber leicht zu schießen. Er ergreift stets schon die Flucht, wenn er noch weit außer dem Bereich nicht nur des Schusses mit der Schrotflinte, sondern auch des der Kugelbüchse ist. Auf mehr denn 700 Schritt beobachtet der alte Fischreiher schon den Jäger und fliegt, so wie dieser sich auf 400 Schritte genähert hat, schon weg, der junge Vogel wenigstens auf 200 Schritte Annäherung. Will man ihn hinter Wällen, Hügeln, hohen Ufern oder Bäumen anschleichen, so darf man vorher nicht von ihm gesehen worden sein, und mißglückt es ein Mal, dann ist für die Folge alle Hoffnung dazu verloren. Sogar Wachen stellen diese schlauen Vögel, wenn mehrere beisammen, an solchen Orten aus, wo sie schon Verfolgungen erfuhren. Sieht man einen Fischreiher, und wäre die Entfernung auch noch so groß, so darf man sich versichert halten, auch von ihm bereits gesehen worden zu sein. Er fliegt auf, um eine hohe Uferecke, und hat sich dort gesetzt; jetzt giebt man der Hoffnung Raum, sich ihm da ungesehen nähern zu

können; endlich mühsam schleichend dort angelangt, ist jedoch längst kein Reiher mehr zu schauen; denn, das ganze Manöver ahnend, hat er dort gar nicht lange verweilt und sich, wohlberechnend, im Stillen fortgemacht, ehe der Schütze ihm schußmäßig nahe kommen konnte. Solche berechnende Vorsicht zeigt der verschlagene Fischreiher nicht allein gegen den Schützen, sondern, mit kaum merklicher Mäßigung, auch gegen andere Menschen. Schiffer, Hirten und dergleichen Leute können sich daher seines Zutrauens kaum mehr rühmen, als Jäger, selbst einem vorüberfahrenden Wagen weicht er schon aus, ehe möglicherweise ein Schuß mit Erfolg auf ihn anzubringen wäre. Eben so, ja fast noch mehr, fürchtet er einen an ihm vorbeirudernden Kahn oder Nachen. Die sicherste Art, sich seiner zu bemächtigen, bleibt daher allein der Anstand an seinen bekannten Fischplätzen, in einem Erdloche gut verborgen, oder im Walde, wo er Abends zu bäumen und zu übernachten pflegt, hinter Bäumen versteckt. Solche Anstandsorte sind alle Jahr ziemlich dieselben, weil sie fast von allen die Gegend durchstreifenden Fischreihern besucht werden.

Nicht allein für Reiher, sondern auch für alle andern Sumpf- und Wasservögel, bei welchen der Anstand oder die Lauer oft das einzige Mittel bleibt, zum Zwecke zu gelangen, ist am Wasser ein Versteck in einem Erdloche viel besser als eine Hütte von Rohr, Schilf und dergleichen; denn aus dieser kann man nicht im Fluge schießen, und man sieht und hört auch weniger; zudem scheuen sie die Vögel, sie muß lange stehen, ehe sie sich an den Anblick einer solchen gewöhnen oder ihr Mißtrauen gegen sie verlieren. Das Anstandsloch, hinlänglich tief in die Erde gegraben, muß, wohl zu merken, so enge wie möglich sein; kömmt dann ein Vogel darauf zu geflogen, so bückt man sich tief nieder, verhält sich stockstill, und kann versichert sein, daß man in dieser zusammengekauerten Stellung, zumal in einem erdgrauen Anzuge, auch von dem scheuesten und scharfsehendsten Vogel nicht bemerkt wird, wenn er auch dicht überhin striche. Schlimmer ist es schon, wenn er höher fliegt, weil er dann aus der Höhe bereits von weitem in dasselbe hinein schauen und die geringste Bewegung, die zuweilen nicht vermieden wird, gewahren kann; jedoch bei einiger Uebung von Seiten des Schützen ist auch dieses gewöhnlich nicht zu fürchten. Oft flogen die scheuesten Vögel so dicht über meinem Kopfe hin, daß ich das Wehen ihrer Flügel deutlich vernahm und die Bewegung der Luft fühlte, oder daß sie sich dicht vor mir ans Wasser setzten, ohne meine Nähe zu ahnen. Ist ein solches Erdloch aber zu weit, so wird es vom Kör-

per zu wenig ausgefüllt und der Schütze von oben herab weit leichter gesehen.

Bei den Reiherständen kann die Jagd auch nur durch unbemerktes Anstellen an gewisse Orte gut von Statten gehen, zumal wo die Reiher nicht zu hoch überhin strichen. Ist an solchen aber schon mehrmals geschossen, dann ziehen sie entweder eine andere Sträße oder zu hoch durch die Luft. Bei den Nestern ist es dasselbe, eben so an den Fischplätzen; da jedoch dort viele Reiher sind, so wird mancher zufällig erlegt. Die Nestbäume sind gewöhnlich zu hoch, um die Flinte, mit Schrot (Hagel) geladen, gegen die Jungen mit sicherm Erfolg in Anwendung zu bringen, zumal diese bei entstehendem Lärm sich in die Nester zurück ziehen, die ihnen dann Schutz gegen den Schuß gewähren. Die Kugelbüchse ist dazu wol besser, die richtig abgesandte Kugel tödtet auch trotz des zum natürlichen Panzer werdenden Nestes; allein die erschossenen Jungen bleiben darin liegen, und nur die nicht sogleich getödteten wollen entfliehen, taumeln über den Rand hinaus und purzeln zur Erde herab. Auf diesen schauderhaften Jagden, die nur Vertilgung bezwecken, wird gleichwol nur selten ein alter Reiher erlegt, gerade wie bei den Metzeleien, welche man gegen junge Saatkrähen anstellt. Man will damit die Reiher wo nicht gänzlich wegscheuchen und ihnen den Platz für immer verleiden, ihre Anzahl doch möglichst zu vermindern suchen und einer zu großen Vermehrung entgegen arbeiten. Es ist sonderbar genug, daß ein so scheuer und so ungemein furchtsamer Vogel, wie unser Fischreiher, von solchem Orte, den er einmal zu seinen Brutgeschäften für zweckmäßig hält und sich da festgesetzt hat, d. h. zu der Zeit schon mehrere Jahr nach einander wieder dazu benutzt hat, sich oft mit aller Gewalt nicht vertreiben läßt. Das bloße Wegschießen vieler Jungen und dann und wann eines Alten ist nicht hinreichend, eine Reihercolonie zu vermögen, daß sie denselben Stand nicht wieder beziehe. Um das Wegbleiben einer solchen zu erzwingen ist nöthig, daß man das ganze Jahr, vom ersten Frühjahr an, unablässig auf die Reiher Jagd macht, ihnen beim Fischen, beim Nestbauen und allerwärts auflauert, sie überall und fortwährend mit Schießen beunruhigt und so wenige wie möglich von den Jungen aufkommen läßt.

In dem schon erwähnten Kiefernwalde, unfern von meinem Wohnorte, bestand jener kleine Reiherstand schon seit vielen Jahren, obgleich fast alle Jahr Junge geschossen wurden, denen man freilich, der zu hohen Kiefern wegen, mit der Flinte nicht viel Abbruch thun

konnte. Man kam endlich darauf, sie mit Kugelbüchsen zu beschießen und fand dies wirksamer, so daß im nächstfolgenden Jahr, dem vorletzten, eine kleine Gesellschaft guter Büchsenschützen sich dahin begab, die sich nicht allein begnügten, die Jungen in den Nestern mit Kugeln zu durchbohren, sondern auch viele Nester herabschossen; indem sie so viele Kugeln in einen solchen Ast schickte, welcher ein Nest trug, bis er brach und sammt diesem herabstürzte. Dies war den Reihern zu arg, sie kamen im nächsten Jahre nicht wieder, und haben sich wahrscheinlich in einer entfernteren Gegend einen neuen gewählt oder gänzlich zerstreuet.

Fangen kann man den Fischreiher in den oft erwähnten und in diesem Werke (Thl. VII. S. 209.) beschriebenen Laufschlingen, die man dahin dicht an das Wasser stellt, wo man ihn oft herum gehen sahe. Die Schlingen müssen aber besonders groß und stark genug sein. Auch in einem gut verdeckten Tellereisen kann man ihn an solchen Orten fangen. — Noch ein andrer Fang ist der mit einem Angelhaken, welcher nicht zu klein sein darf, an einer festen Schnur im Wasser liegt und mit einem lebenden, muntern Fisch beködert ist. Alle drei Fangarten sind erprobt.

Ein fürstliches Vergnügen war sonst die sogenannte Reiherbaitze, wo abgerichtete Falken (Falco candicans, F. laniarius und F. peregrinus.) auf den Reiher gehetzt wurden, vor welchen er, nachdem er Alles, was er genossen, von sich gegeben und sich leicht gemacht hatte, zuerst durch Steigen in die Luft, bis zur größten Höhe, sich zu retten suchte, vom Falken aber bald überstiegen ward, welcher nun so lange auf ihn stieß, bis er ihn packte und mit ihm auf die Erde herabpurzelte, wo beide von den aufpassenden Falkonieren ergriffen und festgenommen wurden. Gewöhnlich bekam der Reiher das anstrengende Steigen, wie das häufige Ausweichen der wiederholten Stöße des Falken bald satt, und fing nun an sich zu vertheidigen, in den wunderlichsten Wendungen dem heftigen Andringen des Falken die Schnabelspitze entgegen zu halten, so daß er, wie man sagt, zu tollkühne und unvorsichtige Falken oft damit verletzte. Alles dieses gab hoch in den Lüften ein allerdings interessantes, aber wegen Anschaffen, Abrichten und Unterhalten des Falken auch ein recht kostspieliges Schauspiel, und war daher nur für große Herren. Der so gefangene Reiher war gewöhnlich nicht stark verletzt, und wurde lebend mit nach Hause genommen, um gelegentlich junge Falken auf ihn loszulassen und diese in ihrer Kunst zu üben, oder jenes Schauspiel mit alten Falken zu wiederholen.

Häufig legte man jedoch dem Reiher einen metallenen Ring, mit dem Namen der Herrschaft nebst der Zahl des Jahres und Fangetags, um den einen Fuß, und gab ihm so die Freiheit wieder. Es sollen manche Reiher gefangen worden sein, welche schon mit mehrern solchen Ringen versehen waren, und solche, deren Alter, dieser Angabe zu Folge, über 50 Jahre hinaus ging.

Nutzen.

Das Fleisch des Fischreihers wird gewöhnlich nicht gegessen; es ist ein magerer, leichter, knochenreicher, widerlich riechender Vogel; doch bereitet man aus dem jungen Reiher in manchen Ländern die sogenannten Reiherpasteten, in welchen es nicht übel schmecken soll.

Die Schmuckfedern der alten Reiher wurden sonst von Federschmückern zu schönen Federbüschen verarbeitet und theuer verkauft. Die kostbarsten waren die langen schmalen Genickfedern, deren jeder nur 2 bis 3 hat, die gewöhnlich schwarz sind, wenn sie aber zufällig weiß waren, die höchsten Preise hielten. Es gehören ihrer gar viele zu einem nur mäßigen Federbusche, weshalb diese außerordentlich kostbar waren. — Zu krausen Federbüschen wurden die sammetschwarzen an den Brustseiten verwandt, welche ein seidenartiges Aussehen, aber geringern Werth hatten. Mehr geschätzt waren die, wie zarte Stacheln aussehenden, weißen Federn vom Unterhalse des Fischreihers. Alle scheinen aus der Mode gekommen zu sein. — Die großen breiten Flügel werden als Weher oder Facher von verschiedenen technischen Gewerben noch gern gebraucht.

Dadurch, daß er hin und wieder eine Maus wegfängt, wird er nützlich, doch ist dies nicht von vieler Bedeutung. — Daß er den Fischern die Plätze zeige, wo die Fische am meisten streichen, ist wol des Erwähnens kaum werth, indem jene ihr Handwerk schlecht verstehen müßten, wenn sie so Etwas erst vom Fischreiher lernen sollten.

Dem Jäger werden die Füße (Ständer), als von einem den Fischereien sehr nachtheiligen Vogel, von seiner Obrigkeit, bei uns das Paar mit 6 ggr., in andern Ländern auch wol nur mit 2 ggr., ausgelöset.

Schaden.

Da sich der Fischreiher meistens von lebenden Fischen nährt, so wird er den sogenannten zahmen Fischereien, namentlich den Streich-

oder Brutteichen sehr nachtheilig, indem er die junge Brut in solchen Massen verzehrt, daß man bei einem einzigen, dabei erlegten, oft den Magen mit einer ganzen hohlen Hand voll kleiner, zolllanger Fischchen angefüllt findet. Ein Paar Reiher sind, wo sie Ruhe haben, im Stande, in sehr kurzer Zeit einen Teich rein auszufischen, weil solche Streichteiche gewöhnlich nicht groß sind und nur flaches Wasser haben, wo sie ihnen am besten beikommen können. Man weiß, daß ein einziger Fischreiher, wo ihm Ruhe vergönnt war, mit dem Ausfischen eines kleinen Fischtümpels in kurzer Frist bis auf die letzte Schuppe fertig war. Die Fischereibesitzer haben daher sehr recht, wenn sie ihn ernstlich verfolgen und von solchen Orten abzuhalten oder zu vertreiben suchen. An den sogenannten Streckteichen, worin sich nur große Fische, namentlich Karpfen, befinden sollen, wird er weniger verderblich, weil er hier nur die kleinen Fische herausfängt, welche zufällig hinein kamen und den größern die Nahrung schmälern, doch aber in fischarmen Gegenden, unter dem allgemeinen Namen „Speisefische" auch Werth haben. Wir haben indessen auch beobachtet, daß er, wo die kleinen Fische alle wurden, endlich auch an die großen ging, sie fing und tödtete, weil er solche aber nicht hinabwürgen konnte, liegen ließ, und sie den Krähen Preis gab, die man deshalb auch oft in seiner Nähe sich herumtreiben sieht. Es geht ihm dabei nicht besser als den Störchen, welche zwar etwas größere Fische verschlingen können, zu große aber auch liegen lassen müssen, weil sie solche so wenig wie der Fischreiher zu zerstückeln vermögen.

In den Reiherständen soll, wie schon oben berührt, ihr Unrath, mit dem dort Alles weiß übertüncht ist, eine ätzende Kraft an den Bäumen, namentlich Laubholzbäumen, und an dem auf dem Boden wachsenden Grase äußern, dieses endlich ganz verderben und von jenen, wenn auch nicht ganze Bäume, doch viele Zweige absterben machen.

251.

Der Purpur=Reiher.

Ardea *purpurea.* *Linn.*

Taf. 221. { Fig. 1. Dreijähriges Männchen.
Fig. 2. Halbjähriges Männchen. }

Gehaubter —, glattköpfiger Purpurreiher, purpurfarbener Reiher, braunrother Reiher; Braunreiher, Zimmtreiger; Bergreiher, caspischer Reiher; jung: Graugelber Reiher.

Ardea purpurea. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 626. n. 10. = Lath. Ind. II. p. 697. n. 72. = *Ardea purpurata.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 641. n. 63. = Lath. Ind. II. p. 698. n. 75. = *Ardea botaurus.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 636. n. 50. = Lath. Ind. II. p. 698. n. 74. = *Ardea caspica.* Gmel. Reis. II. p. 193. t. 24. = Lath. Ind. n. 73. = *Ardea rufa.* Scopoli, Ann. I. n. 119. = Lath. Ind. II. p. 692. n. 55. = *Ardea variegata.* Scopoli, Ann. I. n. 120. = Lath. Ind. n. 56. = *Ardea monticola.* La Peyrouse, Tab. des Ois. p. 44. = *Le Héron pourpré huppé.* Buff., Pl. enl. 788. = *Héron pourpré.* Buff. Ois. VII. p. 369. — Édit. d. Deuxp. XIV. p. 75. = *Héron montagnard.* Sonn. nouv. Édit. d. Buff. Ois. XXI. p. 171. = Gérard. Tab. élém. II. p. 127 u. 128. = Temminck. Man. d'Orn. nouv. Édit. II. p. 570. = *Grand Butor.* Buff. Ois. p. 422. = *Crested purple Heron* and *rufous Heron* and *purple Heron.* Lath. syn. V. p. 95 & 96 & 99. — Uebers. von Bechstein, III. 1. n. 65. 66. & 72. = *African Heron.* Lath. syn. Supp. I. p. 237. — Uebers. III. 1. S. 73. n. 80. = *Sgarza granocchiaja.* Stor. deg. ucc. IV. Tav. 430. & 431. = *Ranocchiaja* Savi. Orn. Tosc. II. p. 345. = *Purpere Reiger.* Sepp. Nederl. Vog. IV. tab. p. 353. = Borkhausen u. a. teutsche Ornith. Heft 1. (Weibchen.) = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 27. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 257. n. 2. = Dessen Diana II. S. 39. t. II. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 334. = Meißner u. Schinz, Vög. der Schweiz. S. 185. n. 181. = Koch, Baier. Zool. I. S. 333. n. 206. = Brehm, Lehrb. II. S. 548. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 581—583. = Gloger, Schles. Faun. S. 49. n. 215. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 58. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachträge S. 307. Taf. XLV. Fig. 89 (altes Männchen) u. Fig. 90. (Männchen im ersten Jahr).

Kennzeichen der Art.

Von obenher dunkelaschgrau mit Rostfarbe gemischt, die am Halse und Unterkörper zur Hauptfarbe wird; im Jugendkleide gelblichrostfarben, dunkelgrau gefleckt, mit weißlichem Bauch.

Beschreibung.

Der Purpurreiher ist ein sehr ausgezeichneter und zugleich schöner Vogel, vom gleichgestalteten Fischreiher schon in weiter Ferne an der viel geringern Größe und dunklern Färbung zu unterscheiden, die beide in der Nähe noch weit auffallender werden, besonders durch die vorherrschende Rostfarbe. Mit einer andern inländischen Art hat er gar keine zum Verwechseln verleitende Aehnlichkeit. Unter den Ausländern sind ihm dagegen mehrere recht ähnlich, von denen ich 3 Arten, Ardea gigantea, A. Agami und A. leucoprymnos, des Berliner Museums, welche fast nach demselben Muster gezeichnet und gefärbt sind, wovon namentlich die erstere beinahe ganz die Zeichnungen und Farben unsres Purpurreihers hat, aber wol noch ein Mal so groß ist. Dieser Uebereinstimmungen wegen könnte man, wenn es nöthig schiene, wol eine besondere Familie für unsern Purpurreiher mit den ihm ähnlichen Arten bilden.

Auch dieser Reiher täuscht hinsichtlich seiner Größe das Auge, wegen der langen und großen Extremitäten, während der Rumpf an und für sich kaum die Größe des einer Haushenne hat. Er ist demnach viel kleiner als der gemeine Fischreiher; auch findet man öfters zwischen verschiedenen Individuen von einerlei Alter, wie zwischen alten und jungen Vögeln gewöhnlich, ziemlich bedeutende Verschiedenheiten in den Maaßen, sowol des Körpers als des Schnabels und der Füße. Ich erlegte selbst an einerlei Orten und in derselben Gegend erwachsene junge Purpurreiher von 2 Fuß 3 Zoll bis zu 2 Fuß 7 Zoll Länge (ohne Schnabel), und von 4 Fuß 4 Zoll bis zu 4 Fuß 7 Zoll Breite; desgleichen fand ich ebendaselbst Alte von 2 Fuß 5 Zoll bis zu 2 Fuß 11 Zoll Länge, und von 4 Fuß 11 Zoll bis zu 5 Fuß 4 Zoll Breite, und bin überzeugt, daß dieses die möglichen Extreme noch lange nicht sind; denn ich sahe auffallend größere und kleinere, von denen ich die Maaße nicht nehmen und vergleichen konnte. — Der Flügel, vom Bug bis zur Spitze, mißt 15 bis $16^1/_4$ Zoll; der Schwanz $4^3/_4$ bis

5 Zoll, und die ruhenden Flügel reichen mit den Spitzen über sein Ende hinaus.

Die Gestalt des Flügels mit seinen Federn, so auch die des Schwanzes ist ganz wie beim Fischreiher und bedarf keiner Wiederholung.

Der Schnabel ist verhältnißmäßig länger und niedriger als der der genannten Art, und sieht daher gestreckter oder schlanker aus, hat aber im Uibrigen ebenfalls dieselbe Gestalt, auch das Nasenloch mit der Furche, und das Innere des Schnabels ist so. Die Länge des Schnabels ist $4^1/_2$ bis $5^3/_8$ Zoll, ja manchmal bis gegen 6 Zoll; seine Höhe an der Wurzel unter 1 Zoll, die Breite gegen $^5/_8$ Zoll. Er hat schon am jungen halbjährigen Purpurreiher eine goldgelbe Farbe, und eine schwarzbraune Firste, bei vielen Individuen auch noch von dieser abwärts einen bräunlichen Anstrich, welcher am getrockneten Schnabel viel sichtbarer wird, ja fast den ganzen Schnabel überläuft. Die nackten Zügel und Augenlider sind etwas bleicher gelb, aber die Iris des ziemlich kleinen lebhaften Auges ist goldgelb.*) Bei den Alten ist dies alles prächtiger gefärbt, der Schnabel hoch orangegelb, an der Spitze heller, ohne alles Braun; die Zügel hochgelb; die Iris brennend orangegelb.

Die Füße sind groß, Lauf und Schiene von den Seiten ziemlich zusammengedrückt, mit sehr langen, schlanken Zehen, diese verhältnißmäßig viel länger als bei der vorigen Art und auch mit viel längern, aber schwächern und spitzigern Krallen; Spannhäute und Lage oder Stellung der Zehen aber wie bei jener und andern ächten Reihern. Ihr ziemlich harter Uiberzug ist auf ähnliche Weise vorn herab auf Schiene und Spann in sehr große Schildtafeln, hinten und auf den Zehenrücken in etwas kleinere und in den Zwischenräumen in noch kleinere achteckige Schilder zerkerbt, an den Gelenken netzartig und an den Zehensohlen fein warzig. Die großen, schlanken, schwach zugespitzten, sehr flach gebogenen Krallen haben unten eine Rinne, die der Mittelzeh auf der Innenseite eine vorstehende, fein kammartig gezähnelte Schneide, und die der Hinterzeh ist die größeste. Gestalt und Größe der Zehen und Krallen deuten auf eine Annäherung zu den Rohrdommeln hin, was auf die Lebensart Bezug hat. — Die Länge des nackten Theils des Unterschenkels (wie immer die Hälfte der Ferse mit oder von

---

*) Ein schwach ins Bräunliche ziehendes Hochgelb, wie reines Gold, doch ohne metallischen Schimmer.

deren Einlenkung an gemessen) ist $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Zoll; die Länge des Laufs $4\frac{3}{4}$ bis $5\frac{3}{8}$ Zoll, die der Mittelzeh, mit der 10 bis 14 Linien langen Kralle, $5\frac{1}{4}$ bis $5\frac{3}{4}$ Zoll und darüber; die der Hinterzeh, mit der 12 bis 16 Linien langen Kralle, 3 bis $3\frac{1}{4}$ Zoll. Solche und noch stärkere Extreme in den Maaßen kommen zwischen jung und alt vor.

Die Farbe der Füße ist bei erwachsenen jungen Vögeln ein blasses Grüngelb, oben rein, unten schmutzig, auf dem Spann und den Zehenrücken bräunlich schwarzgrau, die der Krallen schwarzbraun; bei den Alten schwärzlichbraun, an den Gelenken, Zehensohlen und Spannhäuten sehr lichtbraun ins Röthliche übergehend, dies am stärksten über der Ferse, wo es zunächst der Befiederung der Tibia ein röthliches Rostgelb wird; die Krallen sind braunschwarz. Im Tode werden diese Farben bald dunkler, und am Ausgestopften verwandelt sich das Grünlichgelbe in lichte Hornfarbe, und die Röthliche wird schmutziges Braun.

Uiber das Gefieder ist im Allgemeinen zu bemerken, daß es dem des gemeinen Fischreihers fast völlig gleicht. Ober- und Hinterkopf haben in jedem Alter verlängerte Federn, die nicht so glatt angelegt werden können, daß sie nicht, wenigstens nach hinten, eine Holle bilden sollten, die sehr aufgesträubt werden kann. Im ausgefärbten Kleide der Alten zeigen sich an denselben Stellen, im Genick, am Kropfe, an der Seite der Oberbrust und auf den Schultern genau ebenso gebildete Schmuckfedern, wie bei jenem, und wie sie dort beschrieben sind.

Im Dunenkleide ist der junge Purpurreiher mit etwas längerm Flaum als der junge gemeine Reiher bekleidet, an den obern Theilen rothgrau, an den untern weißlich, der Schnabel röthlichweiß, die Füße röthlich- oder gelblichgrau, die Augensterne weiß.

Im Jugendkleide, seiner ersten Befiederung, drei bis vier Monate alt, hat er ein von dem zwei- und dreijährigen Vogel ganz verschiedenes Aussehen, eine düstere gelbliche Rostfarbe und dunkles Aschgrau sind die vorherrschenden, welche in der Ferne gesehen in ein röthliches Braun zusammenfließen. In der Nähe betrachtet ist die Stirne braunschwarz, welches auf dem Scheitel bis zum Hinterhaupt in Rostbraun oder dunkele Rostfarbe übergeht, wobei die Federn sich von der Stirne an verlängern und am Genick bis gegen 2 Zoll Länge anwachsen, doch sind sie auch bei manchem Individuum hier kaum $1\frac{1}{2}$ Zoll lang; die Seiten des Kopfes und des Halses sind düster gelblichrostfarben, am dunkelsten oder röthlichsten ein verwa-

schener Streif vom Mundwinkel nach dem Ohre zu und so auch der ganze Hinterhals; die Kehle weiß, gelblich angeflogen; der Vorderhals auf der Gurgel herab roströthlich- oder rostgelblichweiß, mit in abgebrochene Streifen herablaufenden, länglichten, schmalen, schwarzen oder braunschwarzen Flecken, die an den lockern, schmalen, aber nicht spitzen Kropffedern, welche rostgelblichweiß, an den Kanten rostfarbig schwach angeflogen sind, zu langen, aber bloß schwarzbraunen Streifen werden, deren jede Feder der Länge nach eine oder zweie haben, die sich in gleichmäßiger Entfernung vom Schafte halten. Der ganze Unterkörper bis an den Schwanz ist rostgelblichweiß, mit schwächerm oder stärkern rostfarbigen Anfluge, die Außenseite der Schenkel am schönsten, die Oberbrust mit verloschenen schwärzlichbraunen Längeflecken oder Streifen; die Weichen röthlichaschgrau; die Federn, welche das Handgelenk am ruhenden Flügel decken, etwas, aber nicht auffallend, buschicht, blaß rostfarbig, in einem Streife längs dem Schafte am lichtesten und neben ihm jederseits mit einem großen schwarzbraunen Längefleck; die Federn des Rückens und Bürzels schwärzlichgrau, mit bräunlicher oder gelblicher Rostfarbe stark, aber verwaschen gekantet; die Oberschwanzdeckfedern, die der Schultern und der Flügel im Grunde dunkelaschgrau, aber mit so breiten, doch größtentheils verwaschenen Kanten von einer bräunlichen oder gelblichen Rostfarbe, welche die Grundfarbe nur als Flecke von unbestimmten Umrissen hervorblicken lassen. Die Schwingfedern der dritten Ordnung sind schwarzgrau, an den Außenfahnen in düstere Rostfarbe und in einen rostgelblichen Saum übergehend; die der zweiten Ordnung ebenfalls schwarzgrau, auf den Außenfahnen aschgrau überflogen; die großen Schwingen, ihre Deckfedern und die Daumenfedern grauschwarz, etwas ins Braune ziehend; der Flügelrand weiß, hin und wieder gelbröthlich angeflogen; der Unterflügel dunkelaschgrau, an den Deckfedern mit breiten lichtrostfarbigen Kanten; der Schwanz dunkelaschgrau, auf der untern Seite bloß etwas lichter.

Im frischen Zustande hat das dunkle Aschgrau, wo es an den obern Theilen und den Flügeln sichtbar wird, und auf dem Schwanze einen schwachen grünlichen Seidenschimmer.

Ich habe sehr viele in diesem Kleide und meistens frisch in den Händen gehabt, und darf behaupten, daß sie verschiedenen Individuen im Allgemeinen nur in der Höhe und Tiefe der Rostfarbe, sonst nicht auffallend von einander abweichen. Bei manchen fällt diese Farbe so stark ins Gelbe, daß sie der der großen Rohr-

dommel ähnlich sieht. Gewöhnlich sind die kleinsten Exemplare am meisten gelb und licht gefärbt, die größesten immer am rötheſten und dunkelsten; diese sind männlichen, jene weiblichen Geschlechts, wovon ich mich durch das Oeffnen derselben überzeugte. Männchen und Weibchen sind also bei einiger Uibung auch äußerlich ziemlich leicht zu unterscheiden, wenigstens leichter als beim gemeinen Reiher.

Ein durch seine ansehnliche Größe und dunkele Rostfarbe vor andern seiner Art ausgezeichnetes junges Männchen erlegte ich in Syrmien (am 5. Sept. 1835), an welchem sich, als ich es genauer besahe, der besondere Umstand zeigte, daß in seiner an sich schon recht ansehnlichen Holle sich am Genick zwei neben einander stehende Federn fanden, welche viel länger als die übrigen, nämlich 2 1/4 Zoll lang waren, während die benachbarten einen vollen Zoll weniger maßen; sie hatten sehr feine, lose Bärte, welche, da diese gegen den Schaft gedrückt waren, ihnen ein sehr schmales Aussehen verschafften und sogleich an die in spätern Jahren an derselben Stelle hervorkeimenden, schmalen, bänderartig flatternden Schmuckfedern des ausgefärbten Kleides erinnerten. Da dieser Umstand noch nirgends erwähnt und von mir auch nicht wieder so beobachtet worden ist, so mag er selten vorkommen.

Im zweiten Jahr ist der Purpurreiher noch nicht ausgefärbt, sieht aber dessen ungeachtet schon ganz anders aus als im ersten. Nach der ersten Mauser also hat der Scheitel schon etwas längere Federn, und am Genick zwei bänderartige, sehr schmale, schlaff herabhangende Schmuckfedern von nicht bedeutender Länge, die auch öfters gar nicht vorhanden sind; sie und der ganze Oberkopf sind grauschwarz, eben so ein Streif auf dem Hinterhalse bis in die Mitte dessen Länge hinab; die Kehle ist weiß, abwärts rostgelblich; Kopf- und Halsseiten dunkelrostgelb, gegen den Hinterhals rostfarbig; ein schwarzer Fleckenstreif fängt vom Mundwinkel an, geht über die Wangen, wo er oft doppelt scheint, und an der Seite des Halses herab; er besteht aus größern Flecken, ist aber schwächer gezeichnet als die auf der gelblichweißen Gurgel herablaufende, doppelte oder dreifache Reihe kleiner, schiefer, länglichter, schwarzer Flecke, die zu größern Strichen werden, an den rostgelblichen, ziemlich schmalen und spitzen Kropffedern; die Seiten der Oberbrust rostfarbig, schwarz gefleckt, so die Mitte derselben, aber viel bleicher; der übrige Unterkörper matt rostfarbig, weißgemischt; die Weichen grau. Der untere Hinterhals ist grau; der Rücken düster aschgrau, an den Federkan-

ten mit gelblichrostfarbigem Anstrich; eben so die Schulterfedern, deren Enden sich schon strahlenförmig theilen und diese schmalen, bänderartigen Streifen hellrostfarbig; der Oberflügel aschgrau, mit rostfarbigen Federkanten; der Flügelrand weiß; das Uibrige des Flügels und der Schwanz wie im Jugendkleide. Der Schnabel ist dann schon reiner gelb, mit wenig Braun auf dem Rücken, und die Füße haben einen weniger grünlichen Anstrich, als in jenem. Am etwas größern Männchen sind die Farben bloß etwas schöner und die Schmuckfedern ausgebildeter, als am gleichalten Weibchen.

Erst nach der zweiten Mauser, also im dritten Lebensjahre, ist das Kleid dieses Reihers ausgefärbt und ausgebildet zu nennen, und es nimmt in den folgenden Jahren nur noch an Schönheit zu. Ein sehr alter Purpurreiher, mit vollständiger, frischer Befiederung, ist dann ein prächtiger Vogel und streitet mit dem ausgefärbten gemeinen Reiher, wenn er ihn nicht gar übertrifft, um den Rang. Die Hinterhauptsfedern sind weit über 2 Zoll verlängert, buschicht, und im Genick haben ein Paar (drei solcher Federn habe ich bei keinem gefunden) schlaffe, wie sehr schmale Bandstreifen herabhangende, flatternde Federn ihren Sitz, welche fast bis zur Spitze gleichbreit (nur gute 1½ Linien) und 5¾ Zoll bis 6 Zoll lang, also verhältnißmäßig länger und schmäler als bei der vorigen Art sind. Diese, nebst dem Scheitel, von der blaugrau angeflogenen Stirne bis zum Genick, sind tief schwarz, mit grünlichem Seidenglanze; die Schläfegegend weißlich, nach hinten in gelbliche Rostfarbe übergehend; die Kehle rein weiß, abwärts in Rostgelb und in die Hauptfarbe des Halses, eine sehr lebhafte Rostfarbe, übergehend, die hinterwärts aber, auf dem letzten Drittheil der Halslänge, einem angenehmen Aschgrau Platz macht, vorn aber nach und nach an den Kropffedern verschwindet; vom Genick läuft ein schmaler schwarzer Streif am Hinterhalse herab, welcher auf der Mitte der Halslänge endet; ein andrer fängt am Mundwinkel schmal an, geht an der Ohrgegend, welche meistens noch einige schwarze Flecke hat, vorüber und läuft, in der Breite wachsend, der Länge nach an der Seite des Halses herab, und verliert sich an den Seiten des Kropfs in feinen Längestrichen; ein schmaler Streif längs der Gurgel herab ist weiß, rostgelb oder rostfarbig angeflogen, mit feinen schwarzen Längefleckchen, welche ihre unteren spitzen Enden gegen einander neigen und zwei bis drei Längereihen bilden, in den Kropffedern aber ebenfalls als lange Striche sich verlieren; diese langen, schmalen, in ganz schmale Spitzen auslaufenden Federn, meist von 7 Zoll Länge, gehen

aus dem reinen Hellaschblau der Wurzelhälfte, von der Mitte an, in ein silberweißes, bei sehr alten Vögeln in ein reines weißes Ende über, und viele haben an ihrer Wurzelhälfte auf der einen Seite einen schwarzen, auf der andern einen rostfarbigen Längestreif; sie bilden einen prächtigen, losen, die Brusthöhle deckenden Busch, welcher bei zusammengelegtem Halse struppig herabhängt und im Freien vom Winde bewegt wird. An der Seite der Oberbrust, und sich über den Flügelbug legend, steht eine Partie sehr weicher, ziemlich großer, runder oder gewölbter, zerschlissener Federn, von einem sehr dunkeln Braunroth, sanft in Purpurfarbe spielend, und diese schöne Farbe, der mancher Kirschen gleichend, verbreitet sich auch über die ganze Brust, welche auf der Mitte entlang noch einige große schwarze Flecke zeigt, die öfters in einen einzigen zusammenfließen; die Schenkelfedern rein hellrostfarbig; Bauch- und Unterschwanzdeckfedern aschgrau, an den Enden der Federn rostfarbig; die Weichen aschgrau, rostfarbig gemischt. An den obern Körpertheilen, an den Flügeln und Schwanz nimmt ein etwas düsteres Aschgrau Platz, das etwas ins Olivenbräunliche spielt oder vielmehr einen schwachen olivengrünlichen Seidenglanz trägt, wobei die Fahnen einiger Oberrücken- und der meisten Schulterfedern strahlenförmig in schmale, spitze Bänderstreifen zerspalten sind, welche hellrostfarbig aussehen, bei sehr alten Vögeln aber spitzewärts in Silbergrau übergehen und nur wenig von jener Farbe an sich haben; sie vollenden den Schmuck des alten Vogels. Die Schwingfedern, ihre Deckfedern und die Daumenfedern sind schwarzgrau, auf den Außenfahnen mehr aschgrau; der Flügelrand hellrostfarbig; die untern Flügeldeckfedern aschgrau, rostfarbig gemischt; die Schwingen auf der untern Seite schieferfarbig; der Schwanz oben dunkelaschgrau, unten etwas heller.

In dem Hell oder Dunkel der Färbung, dem mattern oder lebhaftern Aussehen des Gefieders, der wenigern oder häufigern Anwesenheit der Rostfarbe zwischen oder an den Schulterfedern, oder an denen des Kropfs, welche auch zuweilen stark rostgelb angeflogen erscheinen, giebt es mancherlei Abweichungen, ohne daß dadurch ein sehr wichtiger Unterschied entstände.

Immer sind auch in diesem Kleide die Männchen viel schöner gefärbt als die Weibchen, meistens auch bedeutend größer. Letztere haben stets einen etwas kürzern und matter gefärbten Federbusch und weit kleinere Genickfedern, welche ihnen auch oft ganz fehlen; die schwarzen Zeichnungen des Halses sind mehr Flecke als Streifen, alles Rostfarbige stark ins Rostgelbe ziehend, am Flügel-

rande sogar fast weiß; das Braunroth an der Brust und unter dem Flügelbuge nicht ins Kirschrothe, sondern ins Rostfarbige übergehend; die Kropffedern weniger lang und unreiner gefärbt; die Schulterfedern in weniger Strahlen gespalten, aber mehr rostfarbig, oft ohne alle Silberfarbe und an deren Statt rostgelb; zuletzt noch alles Aschgrau stärker mit Olivenbraun überflogen. Dieses Alles macht das Weibchen vor dem gleich alten Männchen leicht kenntlich, fast mehr noch als am Jugendkleide beider der Fall ist.

Die Mauserzeit ist die nämliche wie beim gemeinen Fischreiher. An jungen Vögeln, gegen Ende des September erlegt, fanden sich noch keine Spuren derselben, während die Alten sie dann schon angetreten haben. Diese kehren daher im Frühjahr völlig ausgemausert an ihre Sommerwohnsitze zurück, wenn bei vielen vorjährigen Jungen noch viele alte Federn zwischen dem neuen Gefieder vorhanden sind.

Aufenthalt.

Der Purpurreiher ist ein südlicher Vogel, häufig im Süden und Südosten von Europa, mehr noch in Asien, am schwarzen und caspischen Meer, durch einen großen Theil des südlichen Sibiriens, in Natolien, Syrien, Persien und selbst auf den Philippinen; so auch im nördlichen Afrika, in Nubien und am Vorgebirge der guten Hoffnung. Vom schwarzen Meer an ist er in der ganzen europäischen Türkei, in Griechenland, dem Archipel, Italien, Ungarn, Serbien, der Moldau u. s. w. sehr gemein, und kömmt von dort oft bis in die südlichen Theile von Frankreich, der Schweiz und Deutschland, und nach Schlesien. Er ist in Holland häufig, was wol das nördlichste Land sein möchte, von dem dies gesagt werden kann. Von Illyrien und Ungarn kömmt er oft nach Oesterreich herüber, an der Donau und im südwestlichen Deutschland wie in den Rheingegenden fast alle Jahr vor, ist dagegen für die nördliche Hälfte unsers Vaterlandes ein seltener Vogel, wovon sich jedoch schon einzelne bis in die Länder an den Küsten der Ost- und Nordsee verflogen haben. Daß er in Schlesien weniger selten ist, macht dessen östliche Lage und der Lauf der Oder. Er ist aber schon in Mitteldeutschland eine große Seltenheit, wurde zwar

schon einige Mal in Sachsen und Thüringen, aber, so viel mir bewußt, in Anhalt noch nicht geschossen.

Für die nördlichsten jener Länder ist er durchaus Zugvogel; er verläßt sie im September und kehrt im April wieder, ohne daß einer im Winter dabliebe, selbst aus dem mittlern Ungarn ziehen alle im Winter nach Süden, und auch in Slavonien bleiben kaum Einzelne. In diesen Ländern, wo er überall, am meisten jedoch nach den südlichen Grenzen hin, ein sehr gemeiner Vogel, und in den Sommermonaten an jedem Wasser anzutreffen ist, waren im September 1835, als ich dort war, alle alte Vögel bereits weggezogen, nur junge noch in Menge da, diese nahm aber nach und nach so ab, daß sich zu Anfang des October nur hin und wieder noch ein einzelner Purpurreiher zeigte. Für den größten, nämlich den mittlern und nördlichen Theil von Deutschland sind die einzeln vorkommenden nur als Verirrte zu betrachten. — Sie ziehen am Tage, vermuthlich aber auch des Nachts, und ich sahe sie dabei zu 2 bis 4 Individuen sehr hoch durch die Luft nach Süden streichen und wie die gemeinen Reiher eine schräge Linie bilden, eine Art zu fliegen, die bei diesen Vögeln, wenn auch nur zwei beisammen, immer sichtbar bleibt.

So sehr man geneigt sein möchte, aus der äußern Aehnlichkeit des Purpurreihers und Fischreihers, wenn man nämlich beide bloß in Sammlungen ausgestopft neben einander stehen sahe, zu schließen, sie müßten genau einerlei Aufenthalt und Betragen haben; um so mehr muß es, wenn man beide im freien Leben beobachtet, überraschen, beim Purpurreiher Vieles, ja das Meiste ganz anders als bei jenem, und an ihm einen Vogel zu finden, welcher an Gestalt und Färbung ein ächter Reiher, seiner ganz andern Lebensweise nach aber beinahe ein Rohrdommel ist. Hätte man demnach analogisch folgern wollen, ohne das Leben in der freien Natur zu Hülfe zu nehmen, so würde man sich gewaltig weit von der Wahrheit entfernt haben.

Der Purpurreiher achtet das Flußwasser so wenig, daß ich auch nicht einen an einem freien Flußufer gesehen habe; diese überläßt er allein dem Fischreiher. Nur solche Flüsse, deren Wasser langsam schleicht, deren Ufer in Sumpf verlaufen und mit Sumpfpflanzen bedeckt sind, wie die Theiß, welche dazu ungemein fischreich ist, auch kleinere, selbst die kleinsten mit diesen Eigenschaften, deren es in Ungarn viele giebt, besucht er und weilt an ihnen; aber nicht solche Ufer, wie die majestätische Donau meistens hat. Anstatt

der Fischreiher die freiesten Uferstellen sucht, wo man ihn in großer Entfernung schon stehen, und er alles ihm Verdächtige auf viele Hundert Schritte weit ankommen sieht, und schon deshalb am liebsten und längsten an Flüssen verweilt; sucht der Purpurreiher solche, welche mit Schilfgräsern besetzt sind, in denen er ungesehen herumwaden kann; da solche aber an schnellfließenden Strömen selten vorkommen, dagegen an stehenden Gewässern gewöhnlich sind, so sind diese sein wahrer Aufenthalt. Ich habe ihn in Ungarn an keinem einzigen stehenden Gewässer, in keinem einzigen Sumpfe nur von einiger Bedeutung, vermißt, einzeln zwar auch auf Donauinseln angetroffen, aber bloß auf solchen, die mit niederm Weidengesträuch und hohen Gräsern bedeckt waren. Man sieht ihn nie von Weitem schon am Wasser stehen, weil er sich, wo möglich, immer hinter hohem Schilf und Rohr versteckt hält oder selten ein Mal zwischen ihm nur bis an die Schultern reichenden und so dünn stehenden Sumpfgräsern herumwadet, daß man ihn schon in einiger Entfernung, so lange er beweglich bleibt, gewahr werden kann. Er poltert oft unvermuthet aus Dickichten heraus, wo man einen solchen Vogel nicht vermuthet hätte.

Seine Lieblingsorte sind nicht sowol die eigentlichen Rohrdickichte selbst, sondern freie Plätzchen in diesen und zwischen dem hohen Rohr und Schilf, oder solche Stellen, wo diese Pflanzen nicht ganz dicht stehen, wo das Wasser nicht zu tief ist, dieses aber auch nicht ganz fehlt, oder der Boden doch feucht oder morastig ist. Auch zwischen Weidengesträuch sind es immer die freiern Plätze, wo man ihn antrifft; allein auf Felder oder Viehtrifften geht er nicht, dort ist es ihm zu frei. Auch wenn er auf einem Baume sitzt, wird man ihn nie aus der Ferne gewahr, weil er auch hier die Wipfel und freien Aeste vermeidet, überhaupt nicht oft aufbäumt, zudem meistens in Gegenden lebt, wo Bäume nicht häufig sind oder weit und breit ganz fehlen.

Er sucht nicht, wie der Fischreiher, vorzugsweise die Stellen auf, wo das Wasser am klarsten ist, sondern fischt in jedem Sumpfe, fast immer auf schlammigem Boden, in den er, wie zum Theil auf schwimmenden Wasserpflanzen, wegen seiner viel längern Zehen, weit weniger einsinkt, und verschmähet selbst die kleinsten Tümpel und Pfützen nicht, wenn sie nur im hohen Gestrüpp versteckt liegen.

Betrachtet man demnach das über den Aufenthalt Gesagte, so ergiebt sich, daß dieser zwar ein ganz anderer, als der des Fischreihers ist, jedoch auch von dem der großen Rohrdommel darin ab-

weicht, daß der Purpurreiher sich wol auch versteckt hält, aber nie in den allerdichtesten Rohrdickichten verbirgt, und sein Versteck auch nie so fest hält als jene. Er ähnelt hierin mehr dem Schopfreiher; allein dieser lebt häufig am hellen Tage an ganz freien Orten, wo nie ein Purpurreiher verweilt. Er lebt also noch versteckter als dieser, auch versteckter als der kleine und große Silberreiher, die sich freilich gar nicht verstecken, doch aber in Sümpfen leben, wo sie an ganz freien Stellen am hellen Tage öffentlich ihrer Nahrung nachgehen.

An den stillen Plätzchen zwischen hohen Sumpfpflanzen scheint er auch am Tage zuweilen zu schlafen, in einer Stellung, die man an Gezähmten beobachtete, und die weiter unten beschrieben ist. Sonst hört seine stille Lebensthätigkeit nur mit dem Einbruch der Nacht auf.

Eigenschaften.

Der kleinere, schlanker gebaute, aber nicht zierlicher gestaltete, mit noch abwechselndern Farben, sonst aber mit ganz ähnlichen Schmuckfedern an denselben Körpertheilen gezierte alte Purpurreiher ist ein noch viel schönerer, obwol im Ganzen viel dunkler gefärbter Vogel, als der alte Fischreiher. Durch Letzteres unterscheidet er sich vorzüglich in der Ferne von diesem, wo Alles düsterer, mehr braun als grau, in die Augen fällt und, nebst der geringern Größe und schlankern Figur, für den Vogelkenner hinreichend ist, ihn nicht mit jenem zu verwechseln, woran in der Nähe gar nicht zu denken ist, auch dort, besonders bei jungen Vögeln, das ganze Colorit eine in Rothbraun gehende Mischung zu sein scheint. In seinen Stellungen ähnelt der stets schlanker aussehende Purpurreiher zwar auch jenem sehr, zumal in der ruhigen, wo der Rumpf zwar nicht so ganz senkrecht gestellt, auch hinten mehr herabgekrümmt, der Hals aber ebenfalls wie ein Taschenmesser zusammengelegt ist, daß der Schnabelkiel auf der Gurgel ruht; auch in der, worin er sich zeigt, wenn er nach Nahrung sucht und herumschleicht, wo auch die Sform des gesenkten Halses weniger zusammengedrückt und die Schnabelspitze gegen die Wasserfläche geneigt ist u. s. w.; allein die, worin der Rumpf beinahe senkrecht steht, der Hals ganz zusammengelegt ist, und in welcher er auf der Sohle des Laufs und auf dem Hintern sitzt, wie ein Hund, die er gewöhn-

lich annimmt, wenn er ruht und schläft, und darin sehr klein aussieht, wird bei jenem bei weitem seltner gesehen; endlich sieht man diejenige niemals beim Fischreiher, welche er annimmt, wenn er überrascht aber unschlüssig zum Entfliehen ist, und worin er einer Rohrdommel gleicht, aber freilich viel länger und dünner aussieht. Er sitzt in solcher Stellung ebenfalls auf dem Hintern, zieht das Gefieder ganz knapp an den Körper, und dieser bildet mit dem in ganzer Länge ausgestreckten Halse, mit dem Kopfe und Schnabel eine einzige gerade Linie, die nicht ganz senkrecht, sondern mit einiger Neigung nach vorn vom Boden aufsteigt. Ganz steif und ohne sich zu rühren so hingestellt ähnelt der Purpurreiher in einiger Entfernung vollkommen einem alten, spitzigen, etwas schief stehenden Pfahl. Die Figur 2. auf unsrer Kupfertafel giebt einen anschaulichen Begriff von dieser sonderbaren Positur.

Sein Gang sieht etwas leichter und gefälliger aus, doch schreitet er auch meistens bloß in langsamen Schritten einher und kann ebenfalls nicht schnell laufen und eben so wenig schwimmen. In der Art zu fliegen ähnelt er ebenfalls dem Fischreiher, scheint sich jedoch etwas leichter zu bewegen, schwingt zwar die eben so gekrümmten Flügel (das Ellbogengelenk höher als Ursprung und Spitze) auf ähnliche Weise, in kurzen, langsamen, matt aussehenden Schlägen, und kann eben so, wie jener, nur eine ganz kurze Strecke, gewöhnlich vor dem Niedersetzen, schweben. In seinem Fluge, worin der Hals stets zickzackartig zusammen gebogen wird, daß das Genick auf dem Anfange des Rückens und der Schnabel auf der Gurgel ruht, und die Füße gerade hinten hinaus gestreckt werden, ist daher, wenn man seine kleinere oder schlankere Figur und düsterere Farbe nicht beachten will, nichts auffallend Abweichendes, was ihn fliegend von jenem unterschiede.

Er lebt fast immer in stiller Abgeschiedenheit, und verläßt ungern den ein Mal gewählten ruhigen Ort, am wenigsten bei stürmischer Witterung, weil starker Wind den leichten Körper mit den großen breiten Flügeln und langen Extremitäten hin und her wirft und seine Kräfte erschöpft. Seine Gemüthsart scheint freundlicher, nicht so hämisch und weniger falsch.

Von allen Eigenschaften, welche den Fischreiher zu einem so außerordentlich scheuen Vogel machen, bemerkt man am Purpurreiher keine. Da sein Aufenthalt am Tage, wenn er ihn nicht eben fliegend wechselte, stets ein Versteck ist, so kann er so wenig einen von Ferne herkommenden Menschen sehen, als dieser ihn gewahr

werden kann. Nur von einem Baume herab möchte es für ihn anders sein, aber nicht für den Menschen, weil er sich nie so auf freie Aeste hinstellt, wie der Fischreiher, sondern auch hier zwischen belaubten Zweigen steckt, wenn sich ein Mensch nähert, jene dünne pfahlähnliche Stellung annimmt und erst abfliegt, wenn dieser ihm ziemlich nahe gekommen ist. In den Sümpfen macht er es immer so. Es kömmt im Sommer, wenn alle Pflanzen hoch aufgeschossen sind, selten vor, daß man einen Purpurreiher schon auf ein paar Hundert Schritte gehen oder stehen sieht. Ich sahe einstens zwei solche Reiher sich an einer Stelle eines kleinen Grabens mit fließendem Wasser niederlassen, an welchem wie in dem Moraste, durch den er sich zog, nur 1 bis 1½ Fuß hohe Riedgräser und Binsen sehr dünn standen, weil dieser seichte Sumpf ganz vom Vieh zertreten war, weshalb ich die Reiher dort auf 200 bis 300 Schritt deutlich sehen und ihr Schleichen oder Suchen nach Nahrungsmitteln beobachten konnte. Erst als ich mich ihnen bis auf etwa 150 Schritt genähert hatte, standen sie still und begaben sich in jene Positur, die sie behielten und leblos schienen, so lange ich ihnen noch nicht zu nahe kam, und dann erst, etwa auf 80 bis 100 Schritte, wegflogen. Dies mag im Frühjahr öfter vorkommen, weil dann das junge Schilf, Gras und Rohr noch niedrig ist, im Herbst gewiß selten, denn ich sahe es nicht wieder, obgleich ich unzählige angetroffen und zu belauschen gesucht habe. Ein Mal sahe ich ebenfalls zwei Purpurreiher sich in einem hohen Rohrwalde, nicht sehr weit vom Rande, niederlassen, die ich zu belauschen beschloß, was auch so gut glückte, daß, als ich um eine Rohrecke bog, sich mir eine Durchsicht nach dem freien Platze öffnete, wo die Reiher standen. Ich war ihnen nahe genug gekommen, um zu sehen, wie jeder auf einem kleinen Schlamminselchen in jener steifen pfahlähnlichen Stellung auf den Fersen saß, worin sie vermuthlich schon so lange beharrten, als sie das Herannahen meiner Fußtritte hatten vernehmen können, in demselben Augenblicke, als ich sie sahe und sie mich erblickten, in einer Entfernung von etwa 30 Schritten, aber sogleich auf und davon flogen. Unzählige andere sind vor mir herausgepoltert, was immer mit sichtbarem Schreck und Angst geschieht, ohne daß ich sie vorher sahe oder ihre Anwesenheit nur vermuthen konnte, am öftersten ohngefähr in jener Weite, oft auch noch viel näher, auf kaum 10 Schritte. Ich glaube, daß solche, so nahe aushaltenden, sich im Schlafe hatten überraschen lassen; denn hin und wieder fliegt auch ein Purpurreiher schon auf 70 bis 100 Schritte aus

dem grünen Sumpfe auf, und dies thun nicht allein alte, sondern auch junge Vögel.

Fliegend weicht der Purpurreiher wol dem Menschen, welcher ihn beachtet und sich nach ihm umschauet, über Schußweite aus, aber nicht solchen Personen, die ihn keines Anblicks würdigen, wie Wanderer, Hirten, oder Weiber, gegen welche er meistens nicht die geringste Furcht zeigt. Seine Vorsicht auch gegen den Schützen ist oft so gering und seine Unachtsamkeit so groß, daß ein aus der Ferne herkommender, herzufliegender Purpurreiher, von dem man gewiß längst bemerkt sein mußte, dennoch auf ein Versteck, einen Erdwall, hohen Rohrbusch, Baum u. dergl., losfliegt, in das man sich so eben erst begab, was ihm ebenfalls, bei einiger Aufmerksamkeit, nicht entgangen sein konnte. Dies Alles bildet, mit dem des Fischreihers verglichen, einen gewaltigen Contrast, und characterisirt unsern Purpurreiher keineswegs als einen listig scheuen, sondern viel eher als einen ängstlich einfältigen Vogel, welcher leicht mit Schießgewehr zu erlegen ist. Wo er mehrfach verfolgt wurde, wird er wol furchtsamer, aber wirklich scheu niemals. — Seine Einfalt und Aengstlichkeit kam mir oft lächerlich vor, wenn ein solcher dicht vor mir herauspolterte, dabei, mir den Rücken zugewandt, in angstvoller Eil die Flügel hastig schwang und den Schnabel nach einer Seite drehete, um meine Bewegungen wenigstens mit einem Auge besser beobachten zu können, bis er sich außer Schußbereich glaubte, wo er einen ruhigern Flügelschwung annahm, den Schnabel, mit der Spitze vorwärts, wieder auf die Gurgel legte und so fortsteuerte; Schreck und Angst sprachen sich, so zu sagen, in allen Mienen und Gebehrden eines solchen aus.

Daß der Purpurreiher ein sehr ruhiger, fast phlegmatischer Vogel ist, oft an dem nämlichen Orte sehr lange verweilt und deshalb am Tage wenig umher fliegt, wurde oben schon berührt. In seinem Stillleben kümmert er sich fast gar nicht um andere neben ihm lebende Vögel; er achtet so wenig auf sie, daß ihn öfters ihre Flucht kaum aufmerksam oder ängstlich macht. Gegen seines Gleichen ist er etwas geselliger, so daß man oft zwei solcher Reiher mitsammen fliegen und ihrer Nahrung nachgehen, drei aber schon viel seltener, und nur auf der Wanderung zuweilen einige mehr beisammen sieht. In den heißen Mittagsstunden verläßt er sein einsames Plätzchen nur, wenn ihn Gewalt vertreibt, aber gegen Abend und am frühen Morgen schwärmt er viel und weiter umher, und ist bis zum Einbruch der Nacht in Thätigkeit.

Seine Stimme scheint eine matte Nachahmung der Fischreiherstimme; denn sie klingt, bei einiger Aehnlichkeit mit dieser, um Vieles schwächer und gedämpfter, wie Chräht oder Rrähb, in einiger Entfernung der des Männchens der gemeinen wilden Ente (Anas boschas) bis zum Täuschen ähnlich, so daß ich oft glaubte diese zu hören, wenn sie von einem, mir bis daher unbemerkt gebliebenen, vorbeifliegenden Purpurreiher kam. Er schreiet selten und gewöhnlich nur im Fluge, am meisten bei seinem abendlichen Herumschwärmen. Oft preßt sie ihm Schreck und Angst bei plötzlicher Uiberraschung im Herausfliegen aus, sie ist dann aber kürzer abgebrochen, fast nur ein kurzes Schnarchen, wie Rhä klingend. Ihres schwachen Tönens wegen klingt diese Stimme wie ganz entfernter Fischreiherruf. Bei Flügellahmgeschossenen wird sie beim Ergreifen derselben nicht selten zu einem widerlichen Geplärr.

Der Purpurreiher wird jung aufgezogen recht zahm, beträgt sich dann wie der gemeine Reiher, ist jedoch in seinen Bewegungen etwas zierlicher und in seinem Wesen gemüthlicher. Reizt man ihn, so setzt er sich zur Wehre, richtet die Scheitelfedern wie Borsten in die Höhe und drohet mit dem Schnabel, deren unerwartete, schnelle, heftige, meistens nach den Augen gerichtete Stiche eben so gefährlich werden können, als bei jenem. In Ungarn hält man ihn oft auf Hühnerhöfen unter anderm Geflügel. Seine melancholische Stimmung und wenige Beweglichkeit machen ihn jedoch zu einem Vogel, dessen man leicht überdrüssig wird.

Nahrung.

Auch für diesen Reiher sind Fische die Hauptnahrung, und zwar kleine Fische, bis etwa zu 6 Zoll Länge oder zu einer Größe, die das Hinabschlingen noch gestattet, weil auch ihm das Zerstückeln größerer nicht gelingt. Abgestandene Fische frißt er, so lange lebende vorhanden sind, nicht, faulende niemals. Außer Fischen frißt er aber auch kleine Frösche sehr häufig, auch größere Wasserinsekten, ihre Larven und Würmer, Froschlarven und Mäuse.

Alle diese Nahrungsmittel sucht er theils im Wasser der Sümpfe und Moräste, theils im Gesträuche und zwischen hohen Sumpfpflanzen, wo jenes vertrocknet ist, an früher überschwemmt gewesenen Orten, am hellen Tage, aber nie auf ganz freien Plätzen auf. Seine Fischplätze sind immer zum Theil oder ganz von hohem Schilf und

Rohr umgeben, selten solche, wo diese das weniger dicht stehen und das Durchschauen gestatten. Wegen seiner langen Zehen und leichten Körpers sinkt er auch im dünnflüssigen Schlamme wenig ein, wadet vorzüglich gern in solchen, über welchen noch einige Zoll hoch Wasser stehet, nicht so gern im tiefern Wasser, das ihm bis an oder über die Fersen reicht, herum, und beschleicht und fängt hier Fische und dergl. ganz auf dieselbe Weise wie der Fischreiher, scheint aber vorzugsweise die kleinsten Fischchen am meisten zu lieben, deren man von 1 bis 3 Zoll Länge, oft 50 und noch mehr auf ein Mal in seinem Magen findet. Alle Sümpfe in Ungarn, wenigstens solche, welche nie ganz austrocknen, wie die meisten, sind außerordentlich fischreich, zumal die, welche ihr Wasser aus vorbei- und durchströmenden Flüssen beim Anschwellen derselben erhalten, wie die, durch welche die Theiß, welche beiläufig für den fischreichsten Fluß in ganz Europa gehalten wird, sich hindurch windet, und viele andere von mir besuchten, wie der über 6 Geviertmeilen ausgedehnte schwarze Sumpf im Banat, die Gegend in der Nähe des Velenzer Sees u. a. m. Eben weil der Sümpfe so viele und diese so fischreich sind, so ist es kein Wunder, daß alle Reiherarten, nebst noch vielen andern Fischfressern, in jenem Lande in so großer Anzahl angetroffen werden. Sie nähren sich dort vortrefflich und finden in jeder Pfütze eine reichlich besetzte Tafel.

Er fischt besonders gern an solchen Stellen, wohin sich die Fische ziehen, wenn das Wasser abnimmt, und entvölkert solche sehr bald von ihnen. In trocknen Sommern, wo sich das Wasser mit den darin lebenden Geschöpfen mehr concentrirt, gelangt er daher leichter zu seinen Nahrungsmitteln als in solchen, wo die Sümpfe einen zu hohen Wasserstand behalten. Die grünen Wasserfrösche (Rana esculenta), aber nur Brut von demselben oder dem vorigen Jahre, ältere weniger, — machen nächst den Fischen eine Hauptnahrung für den Purpurreiher aus; sie beleben aber auch die Sümpfe jener Länder in einer Staunen erregenden Menge, und müssen als Larven und ganz kleine Fröschchen dort zahllosen Sumpf- und Wasservögeln zur täglichen Speise dienen. Er sucht sie oft zwischen Weidengebüsch und nicht ganz nahe am Wasser auf, und hier muß es auch sein, wo er hin und wieder eine Maus erwischt. Daß er diese nicht ungern fressen mag, beweist das nicht selte Vorkommen und daß ich ein Mal sogar 2 Stück (wie es mir schien, Junge einer Hypudaeus-Art) in dem Magen eines Erlegten gefunden habe.

Seine häufigen Excremente sind weiß, kalkartig und sehr dünn-

flüssig, wie bei andern Reihern, und er spritzt sie, besonders in der Angst, mehrere Fuß weit von sich.

Im gezähmten Zustande wird er, wie der Fischreiher, mit rohen Abgängen der Küche, Gedärmen von geschlachtetem Federvieh, Fischen und dergl. leicht unterhalten. Oft erneuetes frisches Wasser ist ihm dabei ebenfalls nothwendig, zumal er die Gewohnheit hat, das ihm Vorgeworfene gewöhnlich erst in sein Wassergeschirr zu tragen und es anzufeuchten, bevor er es verschluckt.

Fortpflanzung.

Der Purpurreiher nistet in einzelnen Paaren als seltene Erscheinung hin und wieder schon im südwestlichen und südöstlichen Deutschland, nicht selten in dessen südlichsten Theilen, häufig in Holland, aber vielleicht in keinem Lande der Welt häufiger als in Ungarn, in Slavonien und dem Militärgrenzlande. Jeder nicht ganz unbedeutende Sumpf, voll von hohem Schilf und Rohr, von mit hohen Wasserpflanzen und Sumpfgräsern durchschlungenem Weidengesträuch, jedes wilde morastige Gestrüpp von einiger Ausdehnung, zumal auf den weiten, unbebaueten, einsamen Flächen, wo selten jemand anders hinkömmt, als zuweilen einzelne Hirten mit ihren Heerden, oder auch niedrige, feuchte, dicht mit Schilfgräsern durchwobenem Strauchholz bedeckte Donauinseln, sind zur Fortpflanzungszeit allenthalben von vielen einzelnen Päärchen bewohnt, die jedoch unabhängig von einander leben und niemals solche abgeschlossene Vereine wie die Fischreiher bilden. Er ähnelt in diesem Hange zur Einsamkeit wiederum den Rohrdommeln sehr. Zwar sind seine Nistorte von andern da auch nistenden Reiherarten öfters umgeben oder verschiedentlich solche in der Nähe anzutreffen, wie z. B. auf der Reiherinsel bei Belgrad, wo auch hin und wieder ein Päärchen derselben neben den sie inne habenden Silberreihern u. a. nistet; dies ist jedoch nur Sache des Zufalls, und eine wirkliche Anhänglichkeit oder Zuneigung an diese oder jene wird nicht bemerkbar. Eben so kann es allerdings Stellen geben, wo man auf einem nicht sehr großen Flächenraum mehr als ein Purpurreiherneſt findet; allein von einem so absichtlichen Zusammendrängen, wie beim Fischreiher, kömmt nie eine Spur vor, und die allermeisten Päärchen nisten zerstreuet und weit von einander entfernt, ohne daß sich das eine um das Thun des andern bekümmert.

Das Nest des Purpurreihers steht gewöhnlich mitten in den Sümpfen, in einem dichten Schilf- oder Rohrbusche, und ist meistens von tiefem Moraste und Wasser umgeben, wodurch es oft unzugänglich wird, zuweilen jedoch auch an der Seite eines Sumpfes und von dessen Rande aus zugänglicher, oder auch in mit Rohr und Schilf durchmischtem Weidengesträuch einige Schritte vom Wasser entfernt. Es ruhet bald unmittelbar auf dem Erdboden, bald und viel gewöhnlicher auf Rohrstorzeln, umgeknicktem Schilf oder Rohr und anderm alten Wust, am öftersten an Orten, wo jene hohen Sumpfpflanzen nicht über Winter abgemähet worden sind und das Nest besser versteckt steht, als wo bloß diesjähriger Pflanzenwuchs, im Anfange gewöhnlich noch zu niedrig, aufschießt. Deshalb mögen diese Vögel auch, wie Rohrdommeln und andere im Rohre nistenden, ihre Fortpflanzungsgeschäfte etwas später und dann erst beginnen, wenn die Vegetation bereits weiter vorgeschritten ist. Es ist verschieden gebauet, meistens aus vielen dürren Rohrstengeln, mit wenigen Reisern vermischt, in holzarmen Gegenden auch ganz ohne diese; jene sind dann im Kreise herumgelegt, geknickt und gebogen, und bilden eine mehr oder weniger dicke Unterlage, von ziemlichem Umfange, worauf trocknes Schilf, Binsen, überhaupt schwächere Materialien folgen, die in der Mitte eine Vertiefung haben, welche mit noch feinern Stoffen, Stroh, dürrem Grase, einzelnen Rohrrispen und dergl. nachlässig ausgelegt ist; ein kunstloser, großer, breiter, flacher, in der Mitte wenig vertiefter Bau. Zuweilen ist es mit noch weniger Material und noch geringerer Sorgfalt auf umgeknicktes Schilf oder Rohr gebauet, das in der Mitte niedergetreten und diese Vertiefung mit dürren Schilfblättern, Binsen, Grashalmen und dergl. ausgelegt ist, und so das Nest bildet, das dann viel kleiner ist. Es sollen auch Nester vorkommen, welche ganz dicht über das Wasser niederhangendes Weidengestrüpp zur Unterlage haben; ob aber der Purpurreiher auch auf Bäume baue, konnte ich nicht ermitteln, wenigstens waren alle Gegenden, welche ich durchreiset bin, wo sich diese Reiher aufhielten und nach übereinstimmenden glaubhaften Nachrichten aller dortigen Jagdliebhaber in Menge fortpflanzten, ohne alle Bäume, oder die wenigen, wie Pflaumenbäume, Maulbeerbäume, Acazien u. a. nicht dazu geeignet, andere wildwachsende auf den meist sehr schön bewaldeten Inseln und vielen Uferstrecken der Donau ausgenommen, wo ich aber damals keinen Purpurreiher bemerkt habe.

Ein sonderbarer Bau war der eines in den Rheingegenden auf-

gefundenen Purpurreiherneftes, das zwei Junge enthielt, die ausgenommen und aufgezogen wurden. Auf 8 bis 10 Fuß ins Gevierte hatten die alten Vögel alle Stengel des hohen Rohres so im Kreise niedergebogen, daß sie sich in dessen Mittelpunkte kreuzten und daselbst eine Vertiefung entstand, welche das Nest bildete, das bloß mit abgestorbenen Rohrblättern ausgefüttert war. Durch das Niederbiegen der vielen Rohrstengel von allen Seiten war eine dichte Decke entstanden, so fest, daß sie im Stande gewesen sein soll, einen Mann, ohne einzusinken, zu tragen, unter welcher man wie unter einer hohlen Halle stehen konnte und dann das Nest über dem Kopfe hatte. Das Vogelpaar, welches dies merkwürdige Nest bauete, gehörte offenbar unter die Sonderlinge, welche bei ihrem Nestbau zuweilen auf die sonderbarsten Einfälle kommen und von der gewohnten und bekannten Weise auffallend abweichen, dergleichen es fast unter allen Vogelarten giebt. Auf in ähnlicher Weise niedergebogene Rohrstengel gebauet fand ich auch ein Mal das Nest der schwarzen Seeschwalbe (Sterna nigra), die es sonst immer auf Schlammhügelchen oder auf die platte Erde bauet.

Das Weibchen legt gewöhnlich erst im Mai und nur ein Mal im Jahre 3 bis 4 Eier in sein Nest. Sie ähneln denen des Fischreihers, sind aber gegen diese gehalten etwas kleiner und bleicher von Farbe, die auch aus dem Grünblauen mehr ins Grünliche zieht, schön eiförmig, wie ein wohlgeformtes Hühnerei gestaltet und ohngefähr auch von derselben Größe. Sie haben eine starke, glatte oder ebene Schale, mit ziemlich sichtbaren Poren, keinen Glanz, vielmehr ein mattes Aussehen, als wären sie mit trockner Kreide oder Kalk abgerieben. Mit denen des Fischreihers sind sie, bei Beachtung oben angegebener Unterscheidungsmerkmale, nicht leicht zu verwechseln, wol aber mit manchen andern Reihereiern.

Uiber die Brutgeschäfte, die im Allgemeinen wol denen anderer Reiher gleichen mögen, und besondern dabei obwaltenden Umständen, habe ich nichts Sicheres erfahren können, außer daß die Jungen lange im Neste sitzen und von den Alten gefüttert werden, bis sie, fast so groß wie diese, das Nest verlassen und von jetzt an sich selbst zu ernähren suchen müssen. Ich erlegte mehrere Junge, welche an den Spitzen der Nackenfedern noch Uiberbleibsel des Dunenkleides zeigten; aber sie waren völlig selbstständig, und keines der Alten zeigte sich in ihrer Nähe.

Feinde.

Dies sind wahrscheinlich die nämlichen, welche auch den Fischreiher anfeinden. — Seine Eier und zarten Jungen werden ihm von den Weihen, namentlich den in Ungarn ebenfalls sehr häufigen Wiesen- und Rohrweihen (Falco cineraceus und F. rufus.) oft weggestohlen, was auch die in vielen Gegenden des Landes in Menge lebenden Wanderratten, auch wol Fuchs und Wolf, nicht selten thun.

Nach dem Wiener Verzeichniß wohnen in seinen Eingeweiden verschiedene Würmerarten, nämlich: Ascaris microcephala, Amphistomum Cornu, Taenia unguicula, nebst noch einigen unbestimmten Arten.

Jagd.

Da er weder so klug, noch so mißtrauisch, noch so vorsichtig, daher viel weniger scheu ist, als der Fischreiher, sich auch fast immer an Orten aufhält, wo er leicht zu hinterschleichen oder an den versteckten Plätzchen, wo man ihn einfallen sahe, leicht zu überrumpeln ist, was Alles an nicht zu breiten Gewässern, und mit einiger Sachkenntniß, ohne viele Umstände und Schwierigkeiten ausgeführt werden kann, so hält es gar nicht schwer, ihn mit Schießgewehr zu erlegen. Auch kömmt im Spätsommer, wenn der Jäger nach Becassinen und andern Vögeln in den ungarischen und slavonischen Sümpfen herumwadet, so mancher Purpurreiher zufällig in seine Gewalt, wo er keinen suchte, der nahe vor ihm aus einem Schilfhorste oder Weidenbusche herauspolterte und sich zum leichten Schuß im Fluge darbot. Mir ist dies dort, im Sommer 1835, so oft begegnet, daß ich bald nutzlos fand, alle zu morden, die mir Gelegenheit dazu gaben, und nur die auswählte, welche sich von andern ihres Gleichen durch Größe, Farbe und dergl. auszuzeichnen schienen. Der Schuß auf den so Herausfliegenden ist so leicht, daß auch der ungeübte Flugschütze am Gelingen nicht zu zweifeln braucht.

Nutzen.

Ob der alte Vogel durch seine Schmuckfedern, wovon die schmalen, schwarzen im Genick die schönsten und denen des Fischrei-

hers sehr ähnlich sind, nützlich wird, ist mir nicht bekannt. Diese Federn sind übrigens eben so schön, wie von jenem. Sein Fleisch wird nicht gegessen. Wenn sonst ein nützlicher Zweck damit zu verbinden wäre, würde seine Jagd viel Vergnügen gewähren.

Schaden.

Er mag allerdings der größern Vermehrung der Fische sehr entgegen arbeiten; da er aber in Ländern lebt, wo die Gewässer ungemein fischreich sind, dabei aber fast nur in sogenannten wilden Fischereien bestehen, obwol diese hin und wieder auch dort zu hohen Preisen verpachtet werden, so wird er nicht für so schädlich gehalten, daß man es der Mühe werth achtete, auf seine Verminderung zu denken, eine Gesinnung, welche in unserm Vaterlande wol nicht vorkommt, woran aber Gnügsamkeit und Schlaffheit jener südlichen Nationen sehr vielen Antheil haben.

252.

Der Silber=Reiher.

Ardea *egretta.* *Linn.*

Taf. 222. { Fig. 1. Altes Männchen.
Fig. 2. Junges Männchen.

Großer Silberreiher; — weißer —, schneeweißer —, großer weißer Reiher; großer weißer Reiher ohne Federbusch; Schneereiher; Federbuschreiher, Aigrettreiher, große Aigrette; türkischer oder indischer Reiher; weißer Gelbschnabel; weißer Reigel.

Ardea Egretta. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 629. n. 34. = Lath. Ind. II. p. 694. n. 63. = *Ardea alba.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 639. n. 24. = Lath. Ind. II. p. 695. n. 65. = Wagler, Systema avium, pl. 11. = *Ardea candida.* Briss. Orn. V. p. 428. n. 15. = *Ardea egrettoides.* Gmel. Reis. II. p. 193. t. 24. = Retz. Faun. suec. p. 170. n. 134. = Wilson, Americ. Ornith. VII. p. 106. tab. 61. f. 4. = *La grande Aigrette.* Buff. Ois. VII. p. 377. — Édit. d. Deuxp. XIV. p. 84. = Id. Planch. enl. 925. = *Le Héron blanc.* Buff. Ois. VII. p. 365. — Édit. d. Deuxp. XIV. p. 69. = Id. Pl. enl. 886. = Gérard. Tab. élém. II. p. 125. = Temminck. Man. d'Orn. II. p. 572. = *The great Egret.* Lath. Syn. V. p. 89. n. 58. — Uebers. von Bechstein, III. 1. S. 60. n. 58. = *Great white Heron.* Lath. Syn. V. p. 91. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 61. n. 60. = Penn. arct. Zool. II. p. 446. — Uibers. von Zimmermann, II. S. 414. n. 261. u. S. 415. n. 263. = *Sgarza bianca.* Stor. deg. ucc. IV. tav. 425 & 426. = *Airone maggiore.* Savi. Orn. tosc. II. p. 347. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 35 u. 38. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 260. n. 3. u. S. 261 n. 5. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 335. = Meisner u. Schinz, Vög. der Schweiz. S. 187. n. 182. = Koch, Baier. Zool. I. S. 334. n. 207. = Brehm, Lehrb. II. S. 550. = Dessen Naturg. a. V. Deutsch. S. 584—585. = Gloger, Schles. Faun. S. 49. n. 212. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 58. = Naumann's Vög., alte Ausg., Nachträge S. 315. Taf. XLVI. Fig. 91. (altes Weibchen.)

Anmerk. In Frisch Vorstellung der Vögel ꝛc. ꝛc. ist Tafel 204. ein weißer Reiher abgebildet, welcher aber nicht hierher gehört, sondern viel wahrscheinlicher eine

weiße Spielart von Ardea cinerea sein mag. — Die großen weißen Reiher, mit und ohne Schmuckfedern auf dem Oberrücken und den Schultern, welche den jungen Vögeln stets fehlen und bei den Alten nur im Frühjahr vollständig sind, gehören zwar nicht alle zu einer und derselben Art, scheinen jedoch nicht so viele zu bilden, als man in neuern Zeiten wol angenommen hat. Alle hochbeinigen und langschnäbligen Sumpfvögel variiren in der Höhe der Tarsen und in der Länge des Schnabels oft so sehr, hauptsächlich die Jungen gegen die Alten, daß man nicht selten darüber erstaunen muß, wo nur das mehrfache Beobachten an ihren Wohn- und Brüteorten ein genügendes Resultat über ihre Identität geben kann. Ich bin daher mit Lichtenstein der Meinung, daß in Europa nur Eine Art großer Silberreiher vorkomme, von welcher nur die Ardea leuce des Berliner Museums, aus dem südlichen Amerika (Wagler, in seinem Syst. avium, nennt diese A. Egretta, unsere A. egretta aber A. alba.) als selbstständige Art zu unterscheiden ist, welche unsrer A. Egretta in Allem, auch den Schmuckfedern und dem Mangel langer, schmaler Nackenfedern, völlig ähnlich ist, sich aber stets und standhaft durch 1½ bis 2 Zoll kürzere Tarsen unterscheidet. Die Reiher einer Art variiren schon ziemlich in der Körpergröße, viel auffallender aber noch in der Länge des Schnabels und der Röhrenknochen der Beine; die Maaße derselben sind daher zwischen Jungen und Alten oft sehr verschieden, und die Nacktheit der Tibia ist vollends ein ganz unsicheres Kennzeichen, weil ihr Maaß immer nur davon abhängt, wie weit zufällig die Schenkelbefiederung herabreicht, die oft lang oder kurz ist, wenn die Tibien am Skelet sich von gleicher Länge finden. Eben so bei Ardea Nycticorax, A. stellaris, bei Phönicopterus, Hypsibates, Recurvirostra und andern langbeinigen Vögeln.

Kennzeichen der Art.

Rein weiß; — Länge 36 Zoll; die Fußwurzel 7 Zoll lang.

Beschreibung.

Der ausgewachsene Silberreiher im vollständigsten Federschmuck unterscheidet sich von der Ardea leuce aus Mexiko, Brasilien und andern Theilen des südlichen Amerika's durch seine etwas beträchtlichere Größe und (wie bemerkt) durch die höhern Tarsen, desgleichen durch seinen fast ganz schwarzen Schnabel, welcher bei A. leuce bis auf einen kleinen Spitzentheil ganz hochgelb ist, wie ihn aber auch A. Egretta im ersten Lebensjahr hat. Der Kopf hat bei allen hinterwärts nur etwas verlängerte Federn, die sich buschicht aufsträuben lassen, aber keine jener langen, schmalen, gleichbreiten, flatternden Federn, welche den alten Vögeln so vieler andern Reiherarten, namentlich auch unsrer A. Garzetta so sehr zur Zierde gereichen. Von der letztern unterscheidet er sich in jedem Alter durch die Größe, worin er diese um mehr als ein Drittheil übertrifft, und, im Gegensatze dieser kleinen, unter die großen Reiher gehört, ja bedeutend höher, jedoch schlanker, als der gemeine oder Fischreiher ist.

Sein Rumpf ist wenig größer als der des letztgenannten, etwas weniger schmal, doch immer noch sehr stark zusammen gedrückt, aber

seine langen und großen Extremitäten machen hauptsächlich, daß er höher und schlanker aussieht. Die Ausmessungen fallen ziemlich verschieden aus, da nicht allein Junge und Alte, sondern letztere auch unter sich oft bedeutend von einander abweichen, wobei indessen, wenn man bloß Ausgestopfte vergleichen kann, sehr zu berücksichtigen ist, daß oft Vieles auf Rechnung des Ausstopfers kömmt.

Bei alten Vögeln habe ich meistens folgende Maaße gefunden: Länge (von der Stirn bis zur Schwanzspitze), 3 Fuß 3 bis 7 Zoll; Breite, 6 Fuß 2 bis 6 Zoll; Flügellänge, 1 Fuß 9 bis 11 Zoll; Schwanzlänge, 7 bis $7^1/_2$ Zoll; bei jungen dagegen die Länge 3 Fuß, selten 2 Zoll darüber, öfter auch darunter; Flugbreite 5 Fuß 4 bis 6 Zoll; Flügellänge 1 Fuß $7^3/_4$ bis $8^3/_4$ Zoll; Schwanzlänge $6^1/_4$ bis $6^3/_4$ Zoll.

Das ganze Gefieder ist etwas knapper und derber als am Fischreiher, sonst ihm nach den Umrissen und in der Textur völlig ähnlich. Die Flügel scheinen zwar etwas spitzer, doch ist dies nicht immer auffallend und rührt von den etwas schmäler endenden großen Schwingfedern her, von welchen die erste auch nur ein wenig kürzer als die zweite, diese von gleicher Länge mit der dritten, und die vierte noch etwas länger als die erste, die folgende dann aber über 1 Zoll kürzer als diese ist, was, wenn der Flügel ganz ausgestreckt wird, ein abgerundetes Flügelende giebt. Die der zweiten Ordnung haben schief abgerundete Enden und sind etwas kürzer als bei jenem, daher am fliegenden Vogel der Flügel schmäler aussieht und am Hinterrande etwas stärker ausgeschnitten ist. Der Schwanz hat ebenfalls 12 fast gleichbreite, zu- und abgerundete, ziemlich weiche Federn, ist kurz, und die Spitzen der ruhenden Flügel reichen öfters noch 1 bis 2 Zoll, manchmal auch fast gar nicht, über sein Ende hinaus.

Der Schnabel hat die mehr gestrecktere Gestalt des der vorhergehenden Art, ist groß, lang, um Vieles schmäler als hoch, scharf zugespitzt (bei jungen Vögeln weniger), mit schmaler, abgerundeter Firste, und tief gespaltetem Kiel, weshalb die Kehlhaut weit vorreicht, an der Schneide des Oberkiefers dicht an der Spitze mit einem kleinen Ausschnitt und einigen noch viel kleinern Sägezähnchen, das Uibrige der Schneiden glatt und sehr scharf. Das Nasenloch liegt nahe an der Basis, seitwärts, aber in der mit einer weichen Haut überspannten Nasenhöhle, unten, so daß jene oberhalb des Ritzes ein Rändchen bildet, wodurch das Nasenloch verschließbar gemacht wird; von der Nasenhöhle läuft eine furchenartige, seichte

Vertiefung auf der seitlichen Schnabelfläche bis fast gegen die Schnabelspitze vor. Die Schnabellänge ist auch unter alten Vögeln oft verschieden, so daß sie von 5 Zoll 4 Linien bis beinahe zu volle 6 Zoll wechselt; die Höhe desselben an der Basis im Durchschnitt 11 Linien bis 1 Zoll, die Breite hier 8 bis 9 Linien. Bei erwachsenen jungen Vögeln (3 bis 4 Monate alt) ist er gewöhnlich nicht über 5 Zoll, zuweilen auch nur 4 Zoll 7 Linien lang, an der Wurzel 10 Linien hoch und $7^1/_2$ Linien breit. — Der Rachen ist groß und bis unter das Auge gespalten.

Die Farbe des Schnabels ist verschieden, im ersten Lebensjahr, aus- und inwendig, außerordentlich schön hochgelb (Königsgelb, Hochchromgelb), nur ein ganz kleines länglichtes Fleckchen oder Strich oben und unten an der Spitze schwarz, die nackten Zügel schön schwefelgelb, ums Auge und an den Augenlidern ins Grünliche spielend, der Rachen gelb, in der Tiefe fleischfarbig. — Im zweiten Sommer hat der Schnabel noch die hochgelbe Grundfarbe, allein das Schwarz der Spitze hat sich längs der Schnabelfirste bis fast zur Stirn ausgedehnt und verläuft an den Seiten des Schnabels als Braun in das Gelbe; die Zügel sind dann schon stark mit einem schmutzigen Grün überlaufen. — Bei den Alten erscheint endlich der Schnabel braunschwarz, am Kiel, vorzüglich an der Wurzel des Unterschnabels, allein noch gelb, bei dem einen mehr, beim andern weniger; die nackten Zügel dunkelgrün, ums Auge gelblich. Inwendig ist der Schnabel bei diesen gelb, nach vorne zu schwärzlich. — Im Tode verändert sich die Schnabelfarbe, zumal an getrockneten Bälgen, in schmutziges Wachsgelb oder in Weißgelb, das Schwarz in dunkles Braun, die Farbe der nackten Zügel in Schwarzgrau mit bräunlicher Mischung.*)

Der Stern des kleinen aber sehr lebhaften Auges ist bei jungen Vögeln rein schwefelgelb, wird nach und nach zitronengelb und bei Alten endlich ein feuriges Hochgelb.

Die Füße sind viel höher als bei andern einheimischen Reiherarten, dabei auch ziemlich stark; die Zehen schlank, aber mit Schiene

*) Diese Beobachtungen machte ich sowol an frischen als an vielen ausgestopften Exemplaren, und die Veränderung der Färbung des Schnabels darf als regelmäßig so angenommen werden. H. Geh. R. Lichtenstein hat die Ansicht, daß das mehrere oder wenigere Gelb bei alten Vögeln auch Resultat des Klima's sein kann, und führt außer mehrern auch ein Beispiel von Sterna anglica vom Mittelmeer an, welches einen ganz weißen Schnabel hat und in dieser Gestalt von Sterna cayennensis nicht verschieden ist u. s. w.

und Lauf verglichen nicht unverhältnißmäßig lang; die Hinterzeh ist auffallend schwächlich; zwischen der Innen- und Mittelzeh befindet sich keine, zwischen der letzten und äußern eine noch nicht bis ans erste Gelenk reichende Spannhaut. Der Unterschenkel ist nur am obern Theil kurz und dicht befiedert, der untere weit größere bildet eine sehr lange nackte Stelle über der Ferse; der Ueberzug der nackten Fußtheile ist vorn herab in sehr große, breite Schildtafeln, auf der entgegengesetzten Seite in kleinere getheilt, in den Zwischenräumen seitwärts, so wie an der Ferse und Zehenbasis grob gegittert; auf den Zehenrücken grob geschildert, an den Zehensohlen flach und feinwarzig. Die Krallen sind nur mittelmäßig, die an den innern und äußern Vorderzehen die kleinsten, schmal, flachgebogen, spitz, aber nicht scharf, unten mit einer feinen Längefurche, die der Mittelzeh mit vorstehendem fein gezähneltem Innenrande.

Der nackte Theil der Tibia, von der Mitte des Fersengelenks bis an die Befiederung hinauf, mißt gewöhnlich über 4 Zoll, sehr oft 4 Zoll 6 bis 8 Linien oder gar noch darüber; bei einem alten (ausgestopften) Individuum war sie dagegen nur 3 Zoll 8 Linien, was sehr selten vorkömmt. Der Lauf ist gewöhnlich über 7 Zoll und bis 7 Zoll 9 Linien lang, maaß aber bei dem erwähnten Exemplar*) nur 6 Zoll 9 Linien. Die Länge der Mittelzeh ist $4^3/_4$ bis 5 Zoll, wovon auf die Kralle bei jungen 7 bis 8 Linien, bei alten Vögeln über 10 Linien abgehen; die der Hinterzeh, mit der 10 bis 13 Linien langen Kralle, $2^1/_4$ bis $2^1/_2$ Zoll. Bei einem jungen Vogel war die Mittelzeh, mit der Kralle, nur $4^1/_3$ Zoll, die Hinterzeh, nebst ihrer Kralle, 2 Zoll 1 Linie, der Schnabel nur 4 Zoll 7 Linien lang.

Die Färbung der Füße ist nach dem Alter verschieden, im frischen Zustande bei erwachsenen jungen Vögeln oben grünlich blaßgelb, an den Fersen düsterer, die großen Schilder auf dem Spann und den Zehenrücken braunschwarz, die Zwischenräume nebst den Zehensohlen graugelblich, die Krallen braunschwarz. Im getrockneten Zustande werden die größern Schilderreihen noch schwärzer, das Uebrige gelblichgrau, über den Fersen am lichtesten. Die Fersengelenke sind ziemlich dick. — Bei den Alten sind die Füße von oben

---

*) Es befindet sich im Berliner Museum und ist ein alter Vogel, aus dem südlichen Frankreich, bei dem die Kürze der Fußtheile (auch die Mittelzeh ist $^1/_4$ Zoll kürzer als bei den andern), auch des Schnabels bei genauerm Vergleichen, zwar auffällt, sich aber im Uebrigen durchaus nicht von denen aus Aegypten und Sibirien, wie eines 1824 bei Berlin geschossenen, unterscheidet.

herab schmutzig röthlichgelb, weiter herab in röthliches Braun übergehend, dieses an den großen Schildern auf dem Spann und den Zehenrücken sehr dunkel, fast schwarzbraun, die Zwischenräume und Zehensohlen gelbröthlichgrau, die Krallen braunschwarz. Sie werden bei Ausgestopften fast ganz braunschwarz und behalten nur von der Ferse aufwärts ein lichteres Braun, was ihre frühere Färbung kaum errathen läßt. Im Ganzen ist die Farbe der Füße, bei Jungen und Alten, der des Fisch- und Purpur-Reihers sehr ähnlich.

Die erste Bekleidung des jungen Silberreihers sind schneeweiße, flockige Dunen.

Hierauf folgt das eigentliche Jugendkleid, in welchem der Vogel einen ganz hochgelben Schnabel und schwefelgelbe Augensterne, am Hinterhaupt nur etwas verlängerte, an der Kropfgegend größere, lockere, weichere Federn hat, die hier einen flatternden Busch bilden, dort aber, wenn sie, wie gewöhnlich, glatt niederliegen, nicht bemerkbar sind und nur im Affect buschicht in die Höhe stehen. Am übrigen Gefieder ist nichts ungewöhnlich, außer daß bis nach dem vierten Lebensmonate sich hin und wieder noch die weißen Dunenreste auf den Spitzen vieler Federn zeigen. Das ganze Gefieder ist im frischen Zustande so weiß und rein wie frischgefallener Schnee. — Die Weibchen sind etwas kleiner oder schwächlicher als die Männchen, sonst aber nicht verschieden.

Im zweiten Jahr zeigen sich die Federn auf dem Hinterscheitel merklich verlängert, sie stehen einen Zoll lang über das Genick hinaus und bilden eine buschichte Holle, die aber gewöhnlich niederliegt; die Federn am Kropfe und an den Seiten der Oberbrust sind groß, locker und buschicht, jene hängen über die Brusthöhle herab und sind nur bei ganz gerade ausgestrecktem Halse nicht bemerklich, diese decken in ruhiger Stellung die Handwurzel des Flügels; von den Schulterfedern sind mehrere der größten in ganz eigen gebildete umgewandelt; diese haben nämlich gegen 16 Zoll lange, schwache Schäfte, mit einem weitschichtigen, losen Federbart, dessen einzelne Strahlen einige Zoll lang, sehr dünn, ungemein zart und unter sich völlig ohne Zusammenhang sind, weshalb sie jeder leise Luftzug in Bewegung setzt; diese so ganz eigenthümlich construirte Federn legen sich auf den Hintertheil des Flügels und reichen über dessen Spitzen und den Schwanz hinaus. Sie sind, so wie das ganze übrige Gefieder ohne Ausnahme, von einem zarten, blendenden Weiß, ohne die schwächste Beimischung irgend einer andern Farbe, am lebenden Vogel von der höchsten Reinheit.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich äußerlich dadurch, daß letzteres stets etwas kleiner und schmächtiger ist und in diesem Alter kaum einige und viel kleinere Schmuckfedern an den Schultern, auch weniger verlängerte Federn am Hinterhaupte hat.

Im dritten Jahr hat das Gefieder seine Vollkommenheit erlangt, der Federbusch am Hinterscheitel ist bedeutend länger geworden; die langen buschichten Federn über der Brusthöhle haben lange, sehr schmale, allmählig ganz spitz auslaufende Enden, in Gestalt langer, dünner Stacheln und manche eine Länge von 8 bis 9 Zoll, welche lose herabhängen und einen herrlichen flatternden Busch bilden; auch die obern Schulterfedern haben denselben Bau, sind aber noch länger; dann folgen endlich an der Stelle der längsten Schulterfedern jene kostbaren, eigenthümlichen Schmuckfedern, deren viel mehrere als im vorigen Jahre und wovon bie Schäfte der längsten gegen 20 Zoll messen, ihre weitschichtigen, von einander getrennten Fahnenstrahlen, die gegen 3 und 4 Zoll wurzelwärts sogar bis 5¼ Zoll lang und äußerst zart sind, sich haarähnlich in stumpfen Winkeln ausbreiten, und zusammen einen wallenden Busch bilden, welcher den Rücken des Flügels und seine Spitze auf eine ganz eigene Weise deckt und kaum durchscheinen läßt, und weit über das Ende des Schwanzes und der Flügel (wol 8 bis 10 Zoll) hinausragt; das Leichte, Luftige, Zarte in der Gestaltung, dazu das anspruchslose, reinste Weiß dieser Federn ist über alle Beschreibung anziehend. Auch ist das ganze übrige Gefieder des Vogels durchaus vom reinsten Weiß und dies beim lebenden oder eben getödteten Vogel unvergleichlich, aber auch so zart, daß es nach dem Ableben bald bedeutend verliert und später bei Ausgestopften, und zumal bei schlecht Verwahrten, etwas trübe und gelblich wird, weil in dem weichen Gefieder sich leicht Staub, Rauch und andrer Schmutz unvertilgbar einfrißt.

Auch in diesem Alter hat das Weibchen viel weniger und kürzere Schmuckfedern. Diese sind überhaupt nur in den ersten Frühlingsmonaten in ihrer wahren Vollkommenheit anzutreffen, nicht lange nachher, als sie hervorgekeimt waren; denn sie werden bei allen bald, theils durch das Wetter, theils durch Reibungen, Abstoßen und dergleichen, zerbrochen oder sonst beschädigt und beschmutzt, und fallen im Laufe des Sommers nach und nach aus, so daß der alte Vogel im September kaum noch einzelne Bruchstücke von diesem Schmuck aufzuweisen hat und auch diese bald gänzlich verliert. Von der kürzesten Dauer sind sie bei den Weibchen, weil sie bei diesen

schon durch das Betreten der Männchen, und bei den vielen Berührungen mit den Umgebungen des Nestes, diesem selbst, den Jungen u. s. w. ungewöhnlich leiden müssen.

Obwol der Vogel in weiter vorgerückten Jahren noch an Schönheit, nämlich an noch größerer Ausbildung der Schmuckfedern und an Menge derselben, zunimmt, so ist dies doch nicht sehr auffallend, und es bleibt sehr ungewiß, ob er im hohen Alter einige solcher ganz schmaler, bandstreifenähnlicher, herabhängender Federn am Genick bekömmt, wie sie andere Reiherarten haben, namentlich der alte Vogel der folgenden; Ardea garzetta, hat. Bloß Meisner will ein solches Exemplar besessen haben, das zwei solcher Federn, von 4 Zoll Länge, im Genick herabhängen hatte. Mir selbst und allen, bei denen ich mich angelegentlichst darnach erkundigte, ist indessen nie ein solches vorgekommen; ich habe in dem Museen zu Berlin, Wien, Pesth und in vielen reichen Privatsammlungen hin und wieder die herrlichsten Exemplare angetroffen und untersucht, unter welchen sich viele durch ansehnlichere Größe und Reichthum des Gefieders als sehr alte Individuen characterisirten, allein niemals an einem solchen Vogel dergleichen Genickfedern entdecken können. Es bleibt mir daher jenes Vorkommen, wenn es nicht auf Täuschung beruhet, — ein Räthsel.

Die Mauser ist wie bei andern Reihern einfach, und fängt bei den Alten im Sommer, bei den Jungen später an, rückt langsam vorwärts und ist gegen die Fortpflanzungszeit erst beendigt, wo dann das Gefieder am schönsten und reinsten ist. Die Schmuckfedern keimen am spätesten hervor und sind, wie schon erwähnt, von kurzer Dauer.

Aufenthalt.

Der große Silberreiher ist ein mehr östlicher als südlicher Vogel. Er lebt in verschiedenen Theilen von Asien, namentlich im südlichen Sibirien, in den Gegenden am caspischen und schwarzen Meer, in Persien und Syrien, kömmt auch im nördlichen Afrika vor, und ist in Europa nur über die südlichen oder vielmehr südöstlichen Länder verbreitet, am schwarzen Meer und an der untern Donau häufig, in der Moldau, Galizien, Ungarn, in der europäischen Türkei, Griechenland und dessen Inseln, Dalmatien, Unteritalien, Sicilien und Sardinien; allein schon im südlichen Frankreich selten, noch seltner im südlichen

Deutschland und der Schweiz, und außerordentlich selten in Mitteldeutschland. Aus Ungarn, wo er auch nur in den südlichsten Theilen, in Slavonien, Syrmien, dem Militärgrenzlande, ziemlich häufig ist, verfliegt er sich noch am öftersten nach Oesterreich und Schlesien, aber höchst selten ein einzelner bis zu uns und in die Mark. Man hat ihn ein Mal am Schwanensee bei Erfurth erlegt, in den Herzogthümern Anhalt aber, unsres Wissens, noch niemals angetroffen.

Er ist in Ungarn Zugvogel, kömmt im April dort an und verläßt es im September wieder, um in wärmeren Ländern zu überwintern. Ich sahe im Anfange des letzten Monats (1835) in Syrmien und längs der türkischen Grenze noch viele, aber fast nur junge Vögel, welche später immer einzelner wurden, und zu Ende jenes Monats keinen mehr. Sie ziehen am Tage, sehr hoch durch die Luft, damals südwärts, und meistens zu 2, 3 und 4 beisammen, in der Ordnung wie andere große Reiherarten.

Sein Aufenthalt hat die meiste Aehnlichkeit mit dem des Fischreihers; es sind immer freie Gewässer, wo er schon von weitem gesehen werden kann, aber nicht die Küsten des Meeres, sondern sowol Flußufer als Sümpfe, Teiche und andere stehende Gewässer, an Stellen, wo sie frei von allem Pflanzenwuchs sind, an welchem wol jener oft, der Purpurreiher aber am Tage nie verweilt. In den ungeheuern Sümpfen in Syrmien und im Banat sah ich ihn stets nur an den größern Wasserflächen, wo vieles Vieh weidete und nur kurze Gräser die Umgebungen bedeckten, oder auch tief in den Sümpfen, wo Schilf und Rohr weite Wasserflächen frei ließen; aber nie wo jenes so dicht stand, daß nur hin und wieder kleine Stellen frei blieben und niemals an solchen Orten, an welchen sich der Purpurreiher versteckt hielt. Zudem sucht er auch im Frühjahr die Nähe der Waldungen, oder wenigstens Gegenden, wo viele hohe Bäume beisammen stehen, wie er an der untern Donau gar viele findet, und ruht gern auf Bäumen aus.

Nicht allein an klarem Wasser, sondern auch im Morast sieht man ihn öfters bis an die Fersen stehen oder nach Nahrung umher schleichen. Dem Anschein nach ist ihm stehendes oder langsam fließendes Wasser auf Schlammboden lieber als schnell rauschendes mit sandigem Boden. Die furchtbaren Sümpfe und morastigen Strecken jener Länder bieten ihn überall die gewünschte Auswahl, da sich oft kleine Flüßchen durch den Morast winden und alle unbedeutenden Wasserlachen von kleinen Fischen wimmeln.

Eigenschaften.

Der große Silberreiher ist ein durch Eleganz und höchste Einfachheit seines Gefieders ausgezeichneter, die andern weißen Reihergestalten durch seine ansehnlichere Größe überstrahlender, herrlicher Vogel; unvergleichlich der Anblick vieler dieser, weit in die Ferne leuchtenden, hehren Gestalten beisammen, sowol wenn sie durch die Luft steuern, wo oft die Sonnenstrahlen das reinste Weiß ihres Gefieders bis zum Blenden steigern, oder auch, wenn sie an den dunkeln Ufern eines Gewässers stehen. Hierbei tragen sie zwar auch den Rumpf stark aufgerichtet, den Hals in gedrückter Sform niedergelegt, stehen aber viel höher auf den Beinen und bieten eine bei weitem weniger barocke Figur zur Schau, als der Fischreiher. Nähert sich ihnen ein verdächtig scheinender Gegenstand, dann dehnt sich, indem sie einige langsame Schritte thun, der lange, dünne Hals, jedoch nicht so stark, daß er die Biegungen eines S ganz verlöre, und nie so ganz gerade, wie in solchen Fällen beim Fischreiher, aus, mit dessen sonstigen Bewegungen übrigens auch die unsres Silberreihers große Aehnlichkeit haben.

Wäre die Farbe nicht schon hinreichend ihn augenblicklich, auch in weiter Ferne, sogleich vom Fischreiher zu unterscheiden, so würde es seine schlankere Gestalt gewiß sein, und für den Geübten selbst ein weißer Fischreiher gegen den Silberreiher sich sicher kenntlich genug auszeichnen. Obgleich im Fluge eben so wie bei jenem, der Hals im Zickzack nieder gebogen, das Genick auf dem Anfang des Rückens, der Schnabelkiel auf der Gurgel ruht, die Flügel eben so gebogen und auf ähnliche Weise bewegt werden, so sind diese doch so viel länger oder vielmehr schmäler, und die hinten gerade hinausgestreckten Beine um so viel länger, daß dieses auffallend genug wird; dazu sieht der Flug leichter aus, die Bewegungen der Flügel scheinen schneller oder doch weniger träge, und er wird auch öfter auf kurze Strecken schwebend. Von andern großen weißen Stelzvögeln unterscheidet ihn die Reihergestalt und der Reiherflug, vom kleinen Silberreiher seine weit beträchtlichere Größe.

In seiner ganzen Haltung wird mehr Anstand, in seinem Betragen weniger steife Trägheit bemerklich; aber er ist ebenfalls sehr schlau und vorsichtig, doch lange nicht so scheu wie der Fischreiher. Auf eine Annäherung von etlichen Hundert Schritten geht er noch ziemlich ruhig seiner Nahrung nach, bleibt, wenn sich ein ihm Verdächtiger noch mehr nähert, etwa auf 200 Schritte, ihn

ängstlicher beobachtend, stehen, und entflieht gewöhnlich erst auf 150 bis 100 Schritt Entfernung, wovon er jedoch gegen ihn nicht beachtende Personen, vorzüglich gegen Weiber, eine so bedeutende Ausnahme macht, daß ich ein Mal mehrere große Silberreiher, nebst vielen kleinen oder Seidenreihern und Schopfreihern ganz in der Nähe Wäsche reinigender Weibspersonen unbefangen ihrer Nahrung nachgehen sahe.

Er ist ziemlich gesellig, am meisten in der Fortpflanzungszeit, auch gegen andere Reiher, namentlich der eben erwähnten Arten, fliegt jedoch nie mit ihnen, so wie er an den allgemeinen Sammelplätzen vielartiger Sumpfvögel wol gern unter diesen verweilt, aber sich weiter nicht um sie kümmert.

Ein dumpfes, heiseres, nicht weit vernehmbares Rha! ist die einzige Stimme, die ich nur ein Mal von einem solchen gehört habe; ich konnte auch von Niemand erfahren, ob er, außer diesem, noch andere Töne hören lasse.

In Slavonien hat man oft Junge auferzogen und solche unter anderm Geflügel auf dem Hofe gehalten, was eben so leicht gelang als bei andern Reiherarten. Da er sich hier sehr reinlich und schmuck hält, dabei ein stattlicher und zierlicher Vogel ist, ziemlich zahm wird, auch Jahre lang ausdauern soll, so mag ein solcher viel Vergnügen gewähren; mir war es jedoch nicht vergönnt, einen solchen gezähmten Silberreiher beobachten zu können.

Nahrung.

Diese besteht, wie bei den vorhergehenden Arten, hauptsächlich in Fischen, nebenbei wol auch in kleinen Fröschen, Froschlarven, Wasserinsekten, Würmern, Mäusen, auch wol ganz jungem zarten Geflügel. Ich fand bloß Fische, diese in Menge, die größesten aber nur wie ein Finger lang, in seinem Magen.

Er sucht sie im seichten Wasser und Morast am Tage auf und fängt sie beschleichend und durch Vorschnellen seines Schnabels, wie mit einer Harpune. An den Orten, wo er fischt, sieht man ihn wol manchmal nicht schon aus der Ferne, weil sie hinter hohem Rohr oder Gebüsch liegen; näher gesehen sind es jedoch immer größere freie Plätze und viel öfter noch solche Gewässer, welche ganz von allen höhern Pflanzen frei sind und kahle Umgebungen haben. Auch im fließenden Wasser fischt er gern. Er wechselt am Tage seine

Fangeplätze oft, streicht jedoch besonders gegen Abend am meisten von einem zu dem andern umher, scheint aber, so viel mir zu beobachten vergönnt war, in der Nacht nicht zu fischen. Da in jenen Ländern fast alle Sümpfe und Wasserlachen von Fischen und Fischbrut wimmeln, so findet er dort seine Tafel allenthalben besetzt und hat selten nöthig nach andern Nahrungsmitteln sich umzusehen.

Fortpflanzung.

Die schon oft ausgesprochene Klage, daß ich zu einer dem Beobachten der Vögel sehr ungünstigen Jahreszeit in Ungarn war, die freilich von nicht abzuändernden Verhältnissen bedingt wurde, — daß ich jene für die Ornithologie so überaus reichen Länder nicht in der Fortpflanzungszeit der Vögel bereisen konnte, muß ich auch jetzt wiederholen, wenn ich mich in Gedanken zurück versetze auf die das höchste Interesse erregende Reiherinsel, eine Donauinsel, sehr nahe bei Belgrad. Diese kleine, anmuthige, dicht bewaldete Insel möchte man das Paradies der weißen Reiher nennen; denn große und kleine Silberreiher, auch Schopfreiher, Nachtreiher u. a. m. bewohnen sie in der Fortpflanzungszeit zu vielen Hunderten, vielleicht Tausenden; auf allen Bäumen, hoch und niedrig und im Gesträuche, dicht neben einander, stehen ihre Nester, zusammengedrängt, wie bei uns die der Saatkrähen; auf einem Baume, in einem Strauche oft mehrere zugleich. Sie nisten in so großer Menge dort, daß die zu jener Zeit daselbst herrschende eigenthümliche Regsamkeit und fröhliche Geschäftigkeit der Vögel dieser sonst stillen Insel ein wunderbares Leben verleihen, das viele Bewohner des benachbarten Semlins, Schützen und Nichtschützen, anzieht, an schönen Tagen auf einem Nachen (Schinakel) hinüber zu steuern, um sich einige Stunden lang zu ergötzen an dem vielseitigen, lebensfrohen Treiben der wirbelnden Menge dieser herrlichen schneeweißen Vögel, während andere unter ihnen sich mit Schießen belustigen, wo 20 bis 30, oder noch mehr, meistens Junge, an einem solchen Nachmittage (wo man zuweilen Hunderte bloß zur Lust tödtet), zu erlegen, für Einen Schützen noch keine besondere Schießfertigkeit erfordert. Sie erzählten mir mit Entzücken von diesen Herrlichkeiten, wie bei uns wol von den Metzeleien an den Brüteorten der Saatkrähen zu geschehen pflegt. — Man kann sich denken, wie mir bei solchen Erzählungen zu Muthe war, und

mit welchen Empfindungen ich am 1. September 1835 an dieser Insel herumfuhr, die jetzt so völlig ausgestorben schien, daß sich, wenigstens am Wasserrande oder fliegend, auch nicht eine jener geisterähnlichen, weißen Gestalten, nicht ein Mal ein andrer interessanter Vogel darauf sehen ließ. So lange ich in dem freundlichen Semlin verweilte, schauete ich täglich mit Betrübniß nach der stillen Insel hinüber, und vermochte den Wunsch nicht zu unterdrücken, hier ein Mal zur rechten Zeit Nachlese halten zu können. Einstweilen mußte ich mich mit dem begnügen, was mir glaubhafte Leute davon erzählten.

Nach diesen nistet der große Silberreiher auf jener Insel in nicht unbedeutender Anzahl, die jedoch in keinem Vergleich steht mit der, in welcher die kleine Art sich daselbst findet. Er thront dort standesgemäß über die andern, hält die höchsten Bäume besetzt und überläßt die niedrigern Niststellen diesen. Er bauet sein Nest auf die starken Aeste der Bäume, meistens hoch oben oder auf den Wipfel. Zur Grundlage des großen sperrigen Nestes verbraucht er viele stärkere oder schwächere dürre Reiser, dann folgen meistens trockne Rohrstengel und Schilf, zuletzt Blätter von diesen, welche in der Mitte eine Vertiefung bilden, worin man 3 bis 4 einfarbige blaßblaugrüne Eier findet, welche denen des Purpurreihers an Gestalt und Färbung ähneln, aber größer, fast wie die zahmer Enten, sind. Das Ab- und Zufliegen der Männchen, welche die brütenden Weibchen mit Futter versorgen, wird von den Schützen, die jene der schönern Schmuckfedern wegen am liebsten schießen, fleißig beachtet; wenn sie aber Junge haben, und die sorgsamen Alten unaufhörlich hin und her schwärmen, schießt man sie schon nicht mehr so gern, weil dann die Federn bereits viel schlechter geworden sind.

In manchen andern Gegenden jenes Landes, z. B. im schwarzen Sumpf (Banat), an der Theiß und anderwärts soll auch hin und wieder ein einzelnes Päärchen dieser Reiher im Schilfe oder Rohre großer Sumpfstrecken, nach Art der Purpurreiher, nisten.

Dies ist leider Alles, was ich Glaubhaftes über die Fortpflanzung des Silberreihers habe erfahren können. Es ist wenigstens dem nicht entgegen, was wir bereits durch Pallas, von denen in der Nähe des schwarzen Meeres nistenden, wissen.

Feinde.

Es ist mir nicht bekannt geworden, ob Raubvögel oder Raubthiere ihm oder seiner Brut Schaden zufügen, und eben so wenig, ob schmarotzende Geschöpfe auf oder in seinem Körper wohnen.

Jagd.

Er ist zwar viel leichter zu schießen als der Fischreiher, weil er lange nicht so vorsichtig ist und sich noch beschleichen läßt, wenn er den Schützen auch schon von Ferne bemerkt hatte; jedoch sind alte Vögel immer scheu genug, um allen Bemühungen des Schützen, ihnen versteckt anzukommen, zeitig genug durch die Flucht zu entgehen, und fast nur auf dem Anstande oder beim Neste zu erlegen. Daß die vielen Nachstellungen, welchen er in Ungarn, namentlich in der Zeit, wo sein Gefieder am schönsten, fortwährend ausgesetzt ist, seine Vorsicht mehr und mehr wecken und sein scheues Benehmen gar sehr verstärken, geht daraus hervor, daß junge Vögel, die wenig beachtet werden, sich in einem weit geringern Grade scheu zeigen, und in dieser Hinsicht mit den Jungen jener Art gar nicht verglichen werden können, welchen Furcht und Menschenscheu angeboren sind, während sie beim Silberreiher erst nach und nach hervorgerufen werden. — Einen recht schönen alten Silberreiher erlegt zu haben, hält der gemeine Wlache oder Serbler (Raatze) für einen Triumph seiner Schießfertigkeit, was es eigentlich nicht ist, sobald man die Manieren kennt, wodurch man zum Schuß gelangen kann, die freilich oft nur mit Anstrengungen und vieler Geduld auszuführen sind. Aber nicht allein Stolz ist es, eines solchen Vogels habhaft zu werden, sondern mehr noch der Reiz des Gewinns, den die schönen Schmuckfedern bringen, die er sofort ausrupft, auf seine Mütze steckt und den herrlichen Vogel wegwirft. Zum Ausstopfen und für Sammlungen kann man daher von diesen Leuten ein unberupftes Exemplar nur zu einem Preise erstehen, welcher dem, den diese aus den Schmuckfedern ziehen würden, weit überlegen ist.

Nutzen.

Nicht des Fleisches wegen, das man jedoch nicht für ungenießbar hält, stellt man dem großen Silberreiher so sehr nach, sondern

der herrlichen, langen, zartgebaueten, über den Hinterkörper herabwallenden, schneeweißen Schmuckfedern wegen, die in Ungarn und weiter südöstlich gelegenen Ländern im hohen Werthe stehen, indem man sie als Federbüsche auf der Kopfbedeckung anbringt, wo solche für eine große Zierde gehalten werden und es in der That auch sind. Es giebt schwerlich noch ein anderes Federgebilde in der Natur, das zu diesem Behuf sich schöner machte, als diese Reiherfedern mit ihren an langen, dünnen, schwankenden Schäften in abgemessenen Zwischenräumen sitzenden, blendendweißen, zarten, von jedem Lufthauch bewegten Federbärten, die ihres Gleichen nur an denen der amerikanischen Art (Ardea leuce) finden und ihrer viele in einem großen Busche vereint, ein wahrhaft höchsteleganter Putz sind. Sie waren daher und sind auch jetzt noch für Ungarn und die Türkei eine kostbare Handelswaare.

Als ein allgemein beliebter und gesuchter Artikel für den Handel im Lande sind diese Reiherbüsche in allen größern Städten Ungarns überall neben andern Kostbarkeiten zum Verkauf ausgestellt, und überstrahlen, nach der allgemeinen Meinung, alle andern Federzierden, die beiläufig jene großherzige Nation sehr liebt, wozu nicht allein die vom kleinen Silberreiher, die ihnen jedoch weit nachstehen, sondern auch die gekräuselten Hinterflügelfedern der grauen Kranichs, eine einzelne Flügel- oder Schwanzfeder eines großen Adlers, sogar einzelne schöne Sichelfedern des Haushahnen gehören. Im reichen Nationalcostüm, den Kalpak auf dem Haupte und diesen mit einem hohen Busch von den Federn des großen Silberreihers geziert, prangt der edle Ungar bei festlichen Gelegenheiten, und ein recht schöner Reiherbusch ist sein Stolz. Auch Damen tragen sie zu hohem Putze. Ein solcher Busch hat einen nicht unbedeutenden pecuniären Werth. Ich sahe einen solchen (nicht in Ungarn; denn auch im Auslande, besonders bei den höchsten Militärchargen, stehen diese Reiherbüsche ebenfalls im hohen Werthe), welcher mit 100 Carolin bezahlt war, obgleich er nur einfach, freilich aus einer großen Menge der schönsten Federn, zusammengesetzt war, nämlich ohne Hinzufügung von Gold u. s. w. Denn in Ungarn vereint man gewöhnlich die einzelnen Federn unten in eine goldene Kapsel mit Stiel, sehr oft ist diese sogar mit Brillanten besetzt, und dann kann ein solcher Busch weit über 1000 Gulden an Werth haben. Recht schöne einzelne Federn bezahlt man oft aus der ersten Hand mit 1 fl. das Stück, und es gehören gar viele solcher zu einem mäßig hohen Busche, vielleicht von 5 bis 6 alten Silberreihern,

wenn man alle nimmt, die man bei diesen antrifft; wählt man aber bloß die schönsten aus, so gehören vielleicht mehr als noch ein Mal so viele dazu. Sogar Schützen, die den Werth kennen und die Federn der erlegten Reiher an den Juwelier oder Kurzwaarenhändler verkaufen, haben oft die von einem einzigen alten Vogel, wenn sie recht schön waren, mit 10 fl. C. M. bezahlt erhalten.

Man nennt diese Federbüsche vorzugsweise Egretten, von dem Französischen: Aigrette, womit eigentlich jeder lose, flatternde, buschartige Zierrath, wenn auch nicht von Reiherfedern, bezeichnet wird, unserm Vogel aber seinen Beinamen verschafft hat.

Ob die schmalen, langen, zugespitzten Federn, welche dem alten Silberreiher am Vorderhalse herabhängen, in Ungarn nicht auch zu Federbüschen benutzt werden, habe ich nicht erfahren können; sie verdienten es allerdings.

Schaden.

Daß der Silberreiher viele Fische vertilgt, ist gewiß; man rechnet sie ihm jedoch in jenen Ländern, wo die Gewässer, trotz der großen Menge Fische fressender Vögel, doch fischreicher als irgendwo sind, nicht so hoch an, als dies in einem kultivirteren Lande geschehen würde.

253.

Der Seiden-Reiher.

Ardea *garzetta*. *Linn.*

Taf. 223. { Fig. 1. Altes Männchen.
Fig. 2. Junges Weibchen.

Kleiner Silberreiher, kleiner weißer Reiher, weißer Zwergreiher, Straußreiher, weißer Reiher, gelbzehiger Reiher; kleine Aigrette.

Ardea Garzetta. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 628. n. 13. = Lath. Ind. II. p. 694. n. 64. = *Ardea candidissima.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 633. n. 45. = Jacquin, Beitr. S. 18. n. 13. = *Arden nivea.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 640. n. 59. = S. G. Gmel. Nov. com. Petrop. XV. p. 458. t. 17. = *Ardea xanthc-dactylos.* S. G. Gmel. Reis. III. p. 253. = *L'Aigrette.* Buff. Ois. VII. p. 372. t. 20. — Édit. d. Deuxp. XIV. p. 79. t. 2. f. 3. = *La Garzette blanche.* Buff. Ois. VII. p. 371. — Edit. d. Deuxp. XIV. p. 77. = Gérard. Tab. élém. II. p. 131 & 133. = Temminck. Man. d'Orn. II. p. 574. = *Little Egret.* Lath. Syn. V. p. 90. n. 59. — Uebers. von Bechstein, III. 1. S. 61. n. 59. = Penn. arct. Zool. p. 447. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 414. n. 262. u. S. 415. n. 264. = Bewick. brit. Birds. II. p. 45. = *Sgarza minore bianca.* Stor. degl. Ucc. IV. Tav. 423. & 424. = *Airone minore.* Savi. Orn. tosc. II. p. 348. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 42 43. 44. = Dessen, ornit. Taschenb. II. S. 262. n. 6. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 337. = Meisner u. Schinz, Vögel d. Schweiz. S. 188. n. 183. = Koch, Baier. Zool. I. S. 334. n. 208. = Brehm, Lehrb. II. S. 552. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 586—587. = Gloger, Schles. Fauna. S. 49. n. 213. = Naumann's Vögel, alte Ausg., Nachtr. S. 319. Taf. XLVII. Fig. 92. (Weibchen.)

Kennzeichen der Art.

Rein weiß; 24 Zoll lang.

Beschreibung.

Der kleine Silberreiher, wie man diesen Reiher am gewöhnlichsten nennt, unterscheidet sich vom großen Silberreiher auf den ersten Blick durch die geringere Größe, die über ein Drittheil weniger ist, so daß er gegen jenen, welcher zu den wirklich großen Reihern gehört, so klein aussieht, daß er auch den Ungeübten sogleich als besondere Art auffallen muß, selbst wenn er beide in noch so großer Entfernung neben einander sähe. Unter den Reihern hat er nur eine mittlere Größe, und unterscheidet sich deshalb wieder leicht von einer noch kleinern Art aus Südamerika, welche von Latham wie im Berliner Verzeichnisse: Ardea nivea, von Wilson (s. Americ. Ornith. VII. p. 120. t. 62. F. 4.) und Wagler (s. Systema avium) Ardea candidissima genannt ist, dessen alter Vogel eben solche zerschlissene Federn am Hinterkopfe und an der untern Halswurzel wie auf dem Rücken und den Schultern hat, und von welcher der junge Vogel (wenigstens nach einem Exemplar, was ich von St. Domingo erhielt) an den äußersten Spitzen der großen Schwingfedern braunschwarz gefleckt ist und beinahe gar keine Haube hat. — Noch überschreitet die südlichsten Grenzen unsres Erdtheils zuweilen eine ähnliche kleine weiße Reiherart, welche kleiner als A. garzetta ist und kein durchaus rein weißes Gefieder trägt, indem besonders der Ober- und Hinterkopf nebst dem Mittelrücken einen starken isabellfarbenen oder röthlichrostgelben Anstrich hat. Es ist dies die auf Cypern häufige A. coromandelica des Berl. Verz. oder Ardea russata, Wagler, welche wegen des länger befiederten Halses und sonst nach Gestalt und Lebensart recht eigentlich in der Mitte steht, zwischen den kleinen weißen oder Silberreihern und dem Schopfreiher.

In neuern Zeiten hat der verstorbene Michahelles geglaubt, in Italien eine noch andere kleinere Art Silberreiher aufgefunden zu haben, die er Ardea jubata nannte, welche der A. garzetta sehr ähnlich, nur 21 Zoll (mit dem Schnabel) lang sein, einen etwas gebogenen Schnabel und am Genick einen herabhangenden mähnenartigen Federbusch haben soll.

Unser kleiner Silberreiher ist am Rumpfe kaum größer als eine gewöhnliche Taube, der alte Vogel höchstens wie eine Ringeltaube, wenn man sich das Volumen des Körpers dieser mehr in die Länge gezogen und von den Seiten stark zusammengedrückt den-

ken will; allein seine langen Extremitäten geben ihm ein viel größeres Aussehen.

Die Maaße des alten Vogels sind, Länge: 1 Fuß 9¼ bis 10¼ Zoll; Flugbreite: 3 Fuß 6 bis 10 Zoll; Flügellänge (vom Bug bis zur Spitze): 12 bis 12¾ Zoll; Schwanzlänge: 4 bis 4½ Zoll; des jungen (über 3 Monat alten) Vogels Länge: 1 Fuß 7½ bis 8¾ Zoll; Flugbreite: 3 Fuß 2¼ bis 3½ Zoll; Flügellänge: 11 bis 11¾ Zoll; Schwanzlänge: 3½ bis 3¾ Zoll.

Das Gefieder ist noch weicher, zarter und seidenartiger als am großen Silberreiher, aber den Umrissen nach ihm im Allgemeinen völlig gleich. Die Flügel haben sehr breite Federn, besonders beim alten Vogel; beim jungen (im Jugendkleide) sind die Schwingfedern auffallend schmäler und die vordersten spitzer. Uibrigens haben diese, hier wie dort, stumpf zugespitzte oder vielmehr zugerundete Enden, von welchen das der ersten ein wenig kürzer als das der zweiten und dritten (die von gleicher Länge), und mit dem der vierten großen Schwingfeder gleichlang ist. Der Schwanz hat 12 breite abgerundete Federn, von denen die äußersten wenig kürzer als die mittelsten sind. Die Spitzen der ruhenden Flügel ragen bei den Alten oft gegen 2 Zoll, bei Jungen wenig oder gar nicht über das Schwanzende hinaus.

Der Schnabel ist schlank und gestreckt, nach vorn allmählig verjüngt und dünn zugespitzt, mit scharfkantiger Firste und Kiel, erstere nach der Spitze kaum merklich herabgebogen, letzterer mit sehr schmaler Kehlspalte; die Mundkanten schneidend scharf, die des Oberschnabels vor der Spitze mit einem kleinen Ausschnitt. Das Nasenloch, ein schmaler Ritz, liegt dicht an der Schnabelbasis in einer weichen Haut, welche von obenher ein schwaches Rändchen über der Oeffnung bildet und sie verschließbar macht, nach vorn aber an den Schnabelseiten in eine mit der Firste parallele, nicht fern von der Spitze endende, schmale Furche verläuft. Er hat bei alten Vögeln eine Länge von 3 Zoll 8 bis 10 Linien, und ist an der Wurzel im Durchschnitt 8 Linien hoch, aber auch 6 Linien breit, weil er hier viel weniger schmal als gegen die Mitte hin ist; bei den erwachsenen Jungen beträgt dagegen seine Länge kaum 3 Zoll, die Höhe an der Wurzel 6 Linien und die Breite hier nur 5½ Linien.

Die Färbung des Schnabels im Leben ist bei den letztern obenher und an der Spitze blauschwarz, am Unterschnabel, bald mehr, bald weniger, hauptsächlich wurzelwärts, so wie die ganzen nackten

Zügel lichtaschblau, diese gegen das Auge hin und die nackten Augenlider zuweilen ins Grünliche spielend; — an den Alten fast ganz schwarz, nur an der Wurzel des Unterschnabels wenig hellbläulichaschgrau, zuweilen auch fleischfarbig, wovon sich selten auch etwas oberwärts an den schwarzen Zügeln oder um das Auge herum zeigt, denn diese sind gewöhnlich durchaus matt schwarz, blau bedufftet, an und neben den Augenliedern grünlich; im Frühjahr sind bei diesem Schnabel und Zügel fast ganz gleichförmig tief und glänzend schwarz. Der innere Schnabel ist nach vorn zu schwarz, auch die Zunge so, nach dem Rachen zu gelblich oder röthlich. — An ausgestopften alten Vögeln wird der Schnabel fast durchaus glänzend schwarz, die lichten Flecke an der untern Basis, so wie die Ränder der nackten schwarzen Zügel horngelblich; an jungen jener im ausgetrockneten Zustande grauschwarz, an der Unterkinnlade livid, die Zügel düster braun.

Das kleine, sehr lebhafte Auge hat bei erwachsenen Jungen eine hellschwefelgelbe, bei den Alten eine hochschwefel- oder fast zitronengelbe, prächtig gefärbte Iris.

.Die schlanken Füße haben verhältnißmäßig dieselbe Höhe, die Zehen und Krallen dieselbe Länge und Gestalt wie beim großen Silberreiher. Sie sind hoch über die Ferse hinanf nackt, die starken Läufe bedeutend zusammengedrückt, die äußere und mittlere Zeh mit einer kurzen Spanhaut an der Basis, die Hinterzeh etwas schwächlich. Ihr Uiberzug ist vorn herab an Schiene und Lauf in sehr große Schildtafeln, hinten in viel kleinere und zwischen den Reihen beider, an den Seiten des Laufs, in noch kleinere zerkerbt; die Zehenrücken grob geschildert, die Zehensohlen flachwarzig; die Krallen mittelmäßig, flach gebogen, schmal, spitz, unten mit einer Rinne, die der Hinterzeh die größte und etwas stärker gebogen als die übrigen, die der Mittelzeh mit vorstehendem fein gezähnelten Rande auf der Innenseite. Die Maaße sind folgende: Bei den Alten, die Länge des nackten Theils über der Ferse 2 Zoll 5 Linien; die des Laufs 4 Zoll 7 Linien; die der Mittelzeh, mit der 6 Linien langen Kralle, 3 Zoll 1 Linie; die Länge der Hinterzeh, mit der 8 Linien langen Kralle, 1 Zoll 11 Linien; — bei erwachsenen Jungen, wo die Fersengelenke noch etwas dick, die Krallen noch kleiner, die Füße im Ganzen auch kleiner sind, mißt der nackte Theil der Schiene 2 Zoll 3 Linien; der Lauf 4 Zoll; die Mittelzeh mit der nur 5 Linien langen Kralle, 2 Zoll 4 Linien; die Hinterzeh, mit der kaum 7 Linien langen Kralle, 1 Zoll 8 Linien.

Die Farbe der Füße ist am lebenden alten Vogel, von oben herab, an Schiene, Ferse und Lauf glänzend schwarz, die Zehen im Frühjahr lebhaft grünlichgelb, im Herbst schön hellgelbgrün, dies am Ballengelenk scharf vom Schwarzen getrennt; die Krallen braun, spitzewärts schwarz. In früher Jugend, wenn der junge Vogel kaum flugbar, sind sie durchaus hell gelbgrün; bald nachher färben sich aber zuerst die großen Schilder auf dem Spann, und nach und nach mehrere Theile schwarz, sogar die Zehenschilder bekommen schwärzliche Flecke u. s. w.; später, am 3 Monate alten Vogel, sind sie endlich matt schwarz, am Unterschenkel und der Ferse schmutzig blaßgrün, an den Zehen und Sohlen gelbgrün. — Im Tode und ausgetrockneten Zustande werden sie unscheinbar, bei letzterm matt schwarz, selbst an den Zehen, diese am blassesten, in den Zwischenräumen oder Fugen der Schilder, am meisten aber an den Zehensohlen, staubartig gelblichgrau; bei den Alten glänzend schwarz, nur die Schilder auf den Zehenrücken grauschwarz, ihre Fugen und die Zehensohlen düster graugelb, also keine Ahndung von jenem schönen Gelb der ganzen Zehen mehr.

Wenn der junge Seidenreiher dem Eie entschlüpft, entwickelt sich sehr bald sein Dunenkleid. In diesem sind sein kurzes Schnäbelchen und seine kleinen weichen Füßchen blaß bleifarbig, der Augenstern weiß, und alles Uibrige ist mit schneeweißen, seidenweichen, faserichten Flaum bedeckt, welcher nicht sehr dicht steht, und auf dem Kopfe und Rücken am längsten ist.

Hat er sein erstes Federkleid, das sogenannte Jugendkleid, vollständig und schon über 2 Monate getragen, so zeigen sich die Federn am Hinterhaupt etwas verlängert, ohne eine merkliche Haube zu bilden, wenn sie nicht der gereizte Vogel aufsträubt; am Vorderhalse unten über der Brusthöhle sind die Federn verlängert, locker, und hangen zuweilen, besonders wenn er den Hals einzieht und niederlegt, buschicht herab; wenn er sich schlank macht, sind aber weder diese noch jene besonders auffallend. Das übrige Gefieder hat nichts Ausgezeichnetes, als daß es von einem ungemein feinem Gewebe ist, und sich so weich wie Seide anfühlen läßt. Es ist durchaus von einem ungetrübten, reinen, blendenden Weiß, wie frischgefallener Schnee, an dem eben erlegten Vogel so zart, daß man zaudert es anzugreifen, weil man befürchtet, es zu verderben. — Beide Geschlechter unterscheiden sich bloß in der Größe, denn das Männchen ist stets etwas größer als das schwächlichere Weibchen.

Im zweiten Frühlinge erscheint der männliche Seiden-

reiher am Scheitel mit etwas verlängertem Federbusch; an der Kropfgegend hängt ein Busch zerschlissener Federn lose herab, deren lange Enden sehr schmal und verjüngt zugespitzt, langen dünnen Nadeln ähnlich, im Winde flattern; die längsten Schulterfedern, die schönsten und wunderbarsten von allen Schmuckfedern, sind außerordentlich verlängert, über 7 Zoll lang, mit äußerst feinen, wie straffe Haare endenden Schäften, die mit einer ungemein zarten Fahne, aus den feinsten Bartstrahlen, ohne Zusammenhang, in ziemlich weiten, aber gleichmäßigen Abständen besetzt sind, die wurzelwärts bis 3½ Zoll lang, an den Enden, die sich oft etwas aufwärts krümmen, aber um Vieles kürzer sind, und meistens, besonders spitzewärts, in stumpfen Winkeln vom Schafte abstehen. Diese herrlichen Federn liegen als ein loser Busch auf dem Rücken des hintern Theiles der ruhenden Flügel und reichen bis zu dessen Spitze. — Das Weibchen von gleichem Alter hat diese Federn nicht nur in weit geringerer Anzahl, sondern auch kürzer und mit kürzern Fahnenstrahlen besetzt. Das gleichalte Männchen zeichnet sich häufig auch noch dadurch aus, daß im Genick sich schon ein Paar äußerst schmale, bänderartige, zugespitzte, 3 Zoll lange, lose herabhangende Federn zeigen. Das ganze Gefieder ist auch in diesem Alter vom reinsten, zartesten Weiß.

Im dritten Frühlinge ist der Schmuck des Vogels in vollster Pracht oder doch seiner Vollendung nahe; außer den mehr verlängerten Federn des Hinterscheitels, deren Fahnen zerschlissen und seidenartig geworden, hangen vom Genick noch zwei, seltner drei, sehr lange, sehr schmale, bänderartige oder gleichbreite, endlich zugespitzte, flatternde Federn herab, von 6 Zoll Länge und nur gute 2 Linien Breite; sie haben ungemein dünne Schäfte, aber geschlossene Fahnen. An der Kropfgegend hängt ein flatternder Busch jener langen, sonderbar gebildeten Federn, deren Bärte an der Wurzel zerschlissen sind, übrigens aber größten Theils dicht an den haarartigen Schaft anliegen, wodurch diese Federn ganz schmal werden, sich spitzewärts sanft verjüngen, endlich fein zugespitzt sind und wie lange Nadeln aussehen; solcher Federn, wovon die längsten 5¼ Zoll messen, sind hier oft 50 und mehr vorhanden. Der eigenthümliche Bau und ihr elegantes Aussehen machen sie zu einer großen Zierde des Vogels. Die größte desselben sind jedoch die langen Schulterfedern, deren wunderbare Struktur schon oben beschrieben wurde, die aber hier in größerer Menge (es sind ihrer mehr denn 60) und von größern Umfange, von 8½ Zoll Länge, mit gegen die Schaft=

wurzel bis $4^1/_4$ Zoll langen Bartstrahlen, welche wie Seidenfäden flattern und zusammen, als dicker Busch, den Unterrücken und Hinterflügel sanft und lose decken. — Uiber das ganze Gefieder herrscht das reinste, blendendste Weiß, das sehr zart und empfindlich ist, im Tode leicht fremden Schmutz annimmt und nicht genug davor verwahrt werden kann, zumal gerade jene herrlichen Schmuckfedern, über dem Hinterflügel, sehr leicht einen gelblichen Schein annehmen, von dem am lebenden Vogel keine Spur zu finden ist. Blutflecke lassen sich daher bei Geschossenen frisch wol noch recht gut auswaschen, aber nicht jener grünlichaschgraue Schmutz, der in das Gefieder solcher eindringt, die beim Schusse aus der Luft in schwarzen Schlamm stürzten; an solchen scheitern alle Kunstgriffe des Ausstopfers.

Auch in diesem Alter und einem noch höhern unterscheiden sich die Weibchen durch ihre etwas geringere Größe und an den weniger zahlreichen, kürzern Schmuckfedern, die auch bei den Brutgeschäften früher Schaden leiden, als die der Männchen.

Vom dritten Jahr an verschönert sich das Gefieder nur noch unmerklich; die schmalen Bandstreifchen ähnelnden Genickfedern (nie mehr als drei) können dann wol bis gegen 7 Zoll, die längsten der wallenden Schulterfedern gegen 10 Zoll lang werden und diese wurzelwärts bis $4^1/_2$ Zoll lange Bartstrahlen bekommen; solche Exemplare sieht man aber nur sehr selten. Als etwas sehr Auffallendes fand ich bei einem solchen prachtvollen männlichen Exemplar dieser Reiherart die äußersten Spitzen der beiden schmalen Genickfedern schwarz gefärbt, — bezweifle aber, daß dies bei allen sehr alten Vögel, deren ich gar viele aber stets rein weiß gesehen, regelmäßig so vorkomme, sondern halte es bloß für Sache des Zufalls oder gar von einer fremden Einwirkung herrührend.

Die Mauser ist, wie bei andern Reiherarten, einfach, zu derselben Zeit und geht ebenfalls langsam von Statten. Die zarten Schmuckfedern kommen gegen das Frühjahr zum Vorschein und sind im Anfange der Begattungszeit am vollkommensten, leiden aber in kurzer Zeit durch Abnutzen oder Verstoßen und werden dabei gelblich, so daß sie bei den Weibchen schon nach einem Monat in schlechterm und unvollkommnen Zustande, und im Sommer nur noch in geringen Resten gefunden werden; beim Männchen zwar sich länger und besser halten, doch auch im Laufe des Sommers so schlecht werden, daß sie dann wenigstens als Putzartikel nicht mehr genutzt werden können.

Aufenthalt.

Der Seidenreiher oder, wie er noch öfterer heißt, der kleine Silberreiher, scheint eine weitere Verbreitung zu haben als der große, wird aber nach neuern Nachrichten ebenfalls nicht in Amerika angetroffen. Für Europa ist er wie jener ein mehr südöstlicher als südlicher Vogel und lebt hier, aber in weit größerer Anzahl, fast in gleichen Länderstrichen; denn er verbreitet sich, von den Küstengegenden des schwarzen Meeres an, durch die Türkei, Griechenland und Italien, nebst Sicilien und Sardinien, bis in das südliche Frankreich, so auch auf der gegenüberliegenden Seite über einen großen Theil von Asien, wie von Afrika, von diesem namentlich Aegypten, Nubien und Senegambien. Er bewohnt besonders sehr häufig das südliche Rußland, die Moldau und Ungarn, hier am meisten die südlichsten Provinzen, Slavonien Croatien und Dalmatien. Von der eben genannten Länderstrecke kömmt er schon an deren nördlichen Begrenzung einzelner, weiter nordwärts aber noch viel seltner vor, und ist daher in England eine höchst seltene Erscheinung; Latham sagt jedoch, daß er in frühern Zeiten dort ziemlich häufig gewesen sei. Sein Erscheinen in Deutschland und der Schweiz, die südlichsten Theile ausgenommen, gehört unter die seltensten Zufälligkeiten; in Oberschlesien, hin und wieder auch wol in Mitteldeutschland hat man einzelne Beispiele hiervon, aber von der nördlichen Hälfte und Holland ist uns keins bekannt. Er scheint sich überhaupt noch seltener als der Vorhergehende bis zu uns zu verfliegen. In unsrer Nähe wurde vor vielen Jahren ein Mal ein solcher Vogel am salzigen See im Mannsfeldischen einige Tage nach einander von den Fischern gesehen, aber nicht geschossen.

Er ist in Ungarn und andern europäischen Ländern ein Zugvogel, kömmt als solcher dort im April an und verläßt sie im September wieder, meistens um die nämliche Zeit wie der große Silberreiher, obgleich er eigentlich nicht in dessen Gesellschaft wandert. In den europäischen Ländern, die er mit diesem in jedem Sommer bewohnt, ist er überall häufiger als jene große Art, in den nördlichen Theilen von Ungarn zwar viel weniger, in dessen größerer Hälfte nach Süden zu dagegen desto zahlreicher. Die meisten giebt es in den banatischen und slavonischen Militärgrenzlanden, und nach der Menge zu schließen, die ich noch im September dort sahe, wo bereits ein großer Theil, vorzüglich fast alle Alten,

weggezogen war, ist es sehr glaubhaft, daß, wie dortige Einwohner versicherten, es gemeinschaftliche Nisteorte gebe, wo man sie zu vielen Hunderten beisammen anträfe. Sie zeigten sich damals allenthalben über den Sümpfen oder von einem Moraste zum andern schwärmend, und an einem freien, langen, schmalen, morastigen Teiche bei Szurcsin, einem raatzischen Dorfe im untern Savethale, gab es am 5. September 1835 (wie Titelkupfer und Vorwort zum VIII. Thl. d. Werks darthun) so viele, daß ich mit meinen Begleitern ein Mal in Versuchung kam, sie zusammen zu treiben, wo uns dann der entzückende Anblick ward, auf einem Raume von einigen 1000 Quadratschritten allein 27 Stück Seidenreiher, die unglaubliche Menge andrer um sie versammelter Sumpfvögel nicht gerechnet, auf etwa 100 Schritte vor uns versammelt und in den verschiedensten Stellungen zu sehen; allein dies war doch nur ein kleiner Theil der dort anwesenden Menge, denn mehr als drei Mal so viele waren uns seitwärts ausgewichen, theils ganz fortgeflogen, theils hatten sie sich am entgegengesetzten Theil dieses freien Morastes wieder niedergelassen. Im schönsten Abstich standen diese blendendweißen Gestalten gegen die dort eben auch in gleicher Anzahl anwesenden Schwarzschnepfen (Ibis falcinellus), und es gewährte einen reizenden Anblick, wenn sie nach einem Schusse alle zusammen aufflogen und die Luft vom Gewimmel dieser abstract gefärbten Vogelarten angefüllt war.

Große freie Wasserflächen in ausgedehnten Sümpfen, große schlammige Teiche, wo wenig Schilf und kein hohes Rohr wächst, die Ufer der Landseen, auch der langsam fließenden Gewässer gewähren ihm gewöhnlich und meistens einen längern Aufenthalt. Wie der Silberreiher kömmt er auch an salzigen Sümpfen vor, doch liebt er das Salzwasser nicht, und man sagt von ihm wie von jenem, daß er unmittelbar am Meere nie anzutreffen sei. — Er sucht sich so wenig in den hohen dichten Sumpfpflanzen zu verstecken wie die vorige Art, ist aber oft an solchen Orten, wo diese in kleinen Büschen auf der Sumpf- und Wasserfläche empor wachsen, und wird dadurch zuweilen, ohne es zu wollen, versteckt, weil sie hin und wieder nicht gestatten, daß er aus allen Richtungen von Ferne her schon gesehen werden könnte.

Nicht bloß ganz baumleere Gegenden, sondern auch solche, wo es viele Bäume und nahe am Wasser Wäldchen giebt, oder mit Bäumen und Gebüsch besetzte Inseln, wie ihm die Donau manche bietet, liebt der Seidenreiher, zumal in der Fortpflanzungszeit. Er

setzt sich, um auszuruhen, gern auf Bäume und nicht immer auf hohe, sondern auch auf niedrige Aeste und ins hohe Gesträuch, doch meistens immer auf solche Plätzchen, wo er wenigstens von ein paar Seiten eine freie Aussicht behält, nicht wie die Nachtreiher, welche sich absichtlich zwischen den grünen Zweigen zu verbergen suchen. Daß er in der Nacht auch auf Bäumen schlafe, ist kaum zu bezweifeln; in Sümpfen habe ich ihn einige Mal am hellen Tage in einer Stellung, wie sie schon bei den vorhergehenden Arten beschrieben, lange Zeit unbeweglich an einer Stelle stehen sehen, daß es ganz so schien, als mache er da sein Mittagsschläfchen.

Eigenschaften.

Der Seidenreiher ist seinem Aeußern nach ein im verkleinerten Maaßstabe dargestellter Silberreiher. Mustert man alle Theile genauer, so findet sich indessen noch mancher andere Unterschied als der der Größe. Sein zarterer Gliederbau, sein noch sanfteres, seidenartiges, blendendweißes, mit den herrlichsten Schmuckfedern geziertes, elegantes Gefieder, verbunden mit mehr Zierlichkeit und Behendigkeit in seinen Bewegungen, erheben ihn in mancher Hinsicht noch über jenen. Er ist ein gar niedliches, allerliebstes Geschöpf. Der schlanke, nicht übermäßig lange, glatte Hals ist nicht so eckig zusammen gebogen, sondern hält sich an die sanftern Schwingungen der Sform. Der Rumpf ist in ruhiger Stellung auch sehr aufgerichtet, und der Hals doppelt zusammengelegt u. s. w., aber die ganze Figur hat nicht das Bizarre oder Barocke der Fischreiherfigur, sondern abgerundete, gefälligere Umrisse. Schreitet er weiter, so geschieht es, fern von dem pathetischen Wesen des Fischreihers, mit mehr Freiheit, zierlicher, behender, lebhafter als bei andern Reihern, obgleich auch Schnelllaufen sein Fach nicht ist. Dieses Alles mit seinem Betragen im Uebrigen vereinigen in ihm Eigenschaften, die ihn über alle einheimische Reiherarten erheben und zu einen ungemein anmuthigen, eleganten und liebenswürdigen Vogel machen.

So wie in den Stellungen, dem Gange und dergleichen das Reiherartige gemäßigter erscheint, so auch im Fluge; hier liegt der Hals zwar eben so doppelt zusammen und der Schnabel auf der Gurgel, die langen Beine sind eben so hinten gerade hinausgestreckt, die Flügel auf gleiche Weise gebogen, im Ellenbogengelenk höher als am Ursprung und an der Spitze, allein sie sind schmäler, scheinen

deshalb länger (doch nicht spitzer) und werden zwar auch in nicht weit ausholenden, langsam folgenden, aber doch viel schnellern Schwingungen bewegt, als bei den größern Arten, der Flug sieht daher auch weit leichter und gefälliger aus und geht schneller von Statten. Er schwebt auch oft, jedoch nur kurze Strecken, besonders vor dem Niedersetzen und schwingt sich, um schneller eine größere Höhe zu gewinnen, in Kreisen aufwärts, so auch umgekehrt, wenn er sich schneller herablassen will, wobei er dann noch öfter schwebt. Er fliegt zuweilen sehr hoch, namentlich auf dem Zuge, von einer Fischstelle zur andern aber gewöhnlich nicht viel höher, als noch so eben die Wirksamkeit eines Flintenschusses reicht. Dies thut er freilich nur an Orten, wo ihm wenig nachgestellt wird. Starker Wind macht ihm viel zu schaffen, er fliegt dann ungern, niedrig und wo möglich gegen den Wind. Wenn er erschreckt plötzlich aus dem Sumpfe auffliegt, schwingt er die Flügel hastig, läßt die Beine gerade herabhangen, zieht sie aber allmählig und bald in die hinten gerade hinausgestreckte, wagerechte Lage und steuert nun beruhigter weiter; es machen dies jedoch alle Reiher so, am auffallendsten der Purpurreiher und die Rohrdommeln. Einen herrlichen Anblick gewähren diese schlanken, blendendweißen Gestalten von der Sonne beschienen auf schwarzem Moraste stehend, zumal in solcher Anzahl, wie damals bei Szurcsin, oder durch die Luft segelnd, ein dunkles Gewölk im Hintergrunde.

Unter den dünnhälsigen Tagreihern ist der Seidenreiher am wenigsten furchtsam und schüchtern, aber nur in dem Grade vorsichtig, daß er auf dem Freien den Schützen, welcher sich ihm offen nähern will, so eben noch außer Schußweite entflieht, sich aber hinter Hügeln, Schilfbüschen und dergleichen nicht schwer anschleichen läßt, wenn er auch zuvor jenen schon von weitem bemerkt hätte. Auf ein paar Hundert Schritte Entfernung geht er noch ganz ruhig seinen Geschäften nach; auf 150 Schritte wird er erst aufmerksam, bleibt in einer Stellung, wobei er den Hals etwas dehnt (man denke aber hierbei ja nicht an das Stocksteife des Fischreihers oder gar des Purpurreihers), den Herannahenden beobachtet, bis auf 100 Schritte, wo er erst die Flucht ergreift; wenn sich aber jener etwas früher auf die erste Entfernung zurück zieht, schleicht er wieder wie zuvor ganz beruhigt einher. Es ist schon oben erwähnt, daß mehrere solcher Reiher, freilich an Orten, wo sie damals wenig Verfolgungen erfuhren, und meistens junge Vögel, sich gemächlich hin und her treiben ließen; sie gaben jenen Teich nicht eher auf, bis vielfach-

mehrentheils auf andere dort anwesende Vögel, doch mitunter auch nach ihnen, geschossen worden war, auch kamen einzelne bald nachher wieder dahin zurück. An solchen Orten fliegen sie nahe genug an den Schützen vorüber oder über seinen Kopf weg, wenn er sich nur ganz ruhig benimmt, nicht aufwärts schauet, vielmehr den Blick zur Erde senkt oder sich niederkauert. Sie zeigen dabei die besondere Klugheit, daß sie den, welcher sich feindselig gegen sie gebehrdet, sehr wohl von solchen Leuten zu unterscheiden wissen, welche sich nicht um sie bekümmern, nähern sich daher ohne Furcht Hirten, spielenden Knaben oder beschäftigten Weibern, bei denen ich sie mehrmals in solcher vertraulichen Nähe einher schleichen sahe, daß ihnen ein kräftiger Steinwurf von diesen leicht lebensgefährlich hätte werden können.

Daß er gesellig gegen seines Gleichen sei, ergiebt sich zum Theil schon aus dem Gesagten. Man sieht auch außer der Fortpflanzungszeit oft sehr viele an einem Orte beisammen, jedoch ohne engern Anschluß der einzelnen, und wenn sie aufgescheucht werden, fliegt jeder seine Straße oder allenfalls nur 2 bis 3 Individuen mit einander und nahe beisammen in einer Richtung fort. Sie scheinen zwar die Gesellschaft anderer Sumpfvögel nicht zu verschmähen, mischen sich unter diese und leben anscheinlich im Frieden mit ihnen, jedoch ohne sich im mindesten um ihr Thun zu bekümmern. Manche, besonders alte, Seidenreiher verrathen auch Hang zum Einsamleben, und man trifft solche von allen abgesondert sehr oft immer wieder an denselben Orten an. Ueberhaupt mischen sich alte Vögel nicht oft unter die jungen, und wo sie es gethan, sind sie bei drohender Gefahr stets die ersten, die sich auf und davon machen. Die verschiedenen Glieder einer solchen losen Versammlung weichen auch gewöhnlich nur einzeln aus, die dem Ruhestörer am nächsten natürlich immer zuerst, und nur der unerwartete Knall eines Schießgewehres macht, daß alle zugleich auffstieben, viele sich fort machen, viele aber auch wiederkehren, manche sogleich, andere wenn sie schon weit weg waren, und nicht weit vom ersten Platze sich abermals niederlassen, dies jedoch wol nur an Orten, wo in langer Zeit kein Schuß gefallen war, wie damals bei Szurcsin in Syrmien.

Obgleich ich Hunderte dieser niedlichen Reiher in freier Lebensthätigkeit gesehen und am Tage, auch Abends, in den verschiedensten Situationen und mit allem Fleiße beobachtet habe, so hörte ich doch niemals eine Stimme von ihnen. — In frühern Werken

ist angegeben, daß sie ihre laute Stimme vorzüglich des Nachts hören ließen; mir ist jedoch keine Probe davon vorgekommen, und die Leute, welche von den großen Versammlungen der weißen Reiher (dieser und der vorigen Art) auf der Reiherinsel bei Belgrad u. s. w. erzählten, sprachen zwar im Allgemeinen vom vielen Lärm der dort nistenden Reiherarten, konnten mir aber von der Stimme, sowol dieser wie der andern, etwas Specielles nicht angeben. Ich muß also zweifeln, daß er eine sehr laute oder sonst auffallende Stimme habe.

Auch dieser niedliche Reiher läßt sich im gezähmten Zustande erhalten. Flügellahm geschossene Alte bleiben zwar selten lange am Leben, Junge lassen sich dagegen leicht aufziehen und halten sich auf dem Hofe unter anderm Geflügel vortrefflich. Gemüthlich und mit ungemeiner Anmuth sieht man solche zwischen steifen und immer düster gelaunten Fischreihern, brutalen und dabei schmutzigen Störchen, gravitätischen Kranichen, bescheidenen Löfflern u. dergl. sich wie freundliche Grazien bewegen, ihr zartes Gefieder immer sauber und nett halten, überhaupt ein Betragen entwickeln, das allgemeines Interesse erweckt. Es ist dazu freilich ein großer, reinlicher Raum, auf welchem sie sich frei bewegen können, nothwendig, und ein in einem engen Behälter Gesperrter möchte allerdings viel von jenen Annehmlichkeiten verlieren. In Ungarn werden diese allerliebsten kleinen Reiher öfters auf Höfen gehalten. Ein gewisser H. Sandor in Pesth (nicht der berühmte Graf dieses Namens, welcher in Ofen wohnt), hielt zu seinem Vergnügen Hunderte von lebenden Vögeln, theils in Käfigen (wobei die seltensten Singvögel, Drosseln, Erd-, Laub- und Rohrsänger, Fliegenfänger, Meisen, Eisvögel, sogar Schwalben u. a. m.) theils frei in Stuben und Kammern, oder auf dem großen, gepflasterten, reinlichen Hofe, hier die großen Sumpf- und Wasservögel, wobei auch ein Seidenreiher, dessen Anmuth in Gestalt und Betragen ungemein anzog. Ganz zahm und zutraulich wird indessen, wenigstens unter diesen Umständen, ein solcher nicht; er bleibt immer in einem gewissen Grade schüchtern und mißtrauisch.

Nahrung.

Auch bei diesem Reiher sind kleine Fische die Hauptnahrung. Ich habe solche von 1 bis 3 Zoll Länge am öftersten, und meistens keine größern, viel seltner auch kleine Wasserfröschchen, Froschlarven,

Fragmente von Wasserinsekten oder deren Larven und anderes Gewürm in seinem Magen gefunden.

Er beschleicht diese Geschöpfe, wie die Gattungsverwandten, in etwas gebückter Stellung langsam fortschreitend, mit gegen die Wasserfläche geneigtem Schnabel und eingezogenem Halse, schnellt diesen und den Schnabel beim Fange urplötzlich nach seinem Ziel und verfehlt dies selten. Er scheint gern auf schlammigem Grunde zu fischen, über welchen noch eine Querhand hoch Wasser steht, wadet dagegen in so tiefes, das ihm bis an oder über die Ferse reicht, nicht gern. Auf trocknem Rasenboden oder auf ganz ausgetrocknetem Schlamm sahe ich ihn nicht nach Nahrung suchen. Seinen Unrath, eine kalkartige, weiße, sehr dünnflüssige Masse, spritzt er in tüchtigen Portionen weit von sich, stehend oder auch fliegend, letzteres besonders wenn er erschreckt wird; er zeigt auf gefärbte baumwollene Zeuche, namentlich grüne, eine beitzende Wirkung. *)

Die Jungen sind leicht mit kleinen Fischen, Fröschchen, Regenwürmern, klein geschnittenem Fleisch und Gedärmen von Geflügel und Fischen aufzuziehen und zu erhalten. Sie nehmen ihr Futter am liebsten aus dem Wassergeschirr und tragen es gewöhnlich selbst hinein, trinken viel und stellen sich auch oft und lange in das Wasser ihres Gefäßes, weshalb ihnen öfter frisches gegeben werden muß, wo sie sich dann äußerst reinlich und mehrere Jahre lang halten.

Fortpflanzung.

Noch oft werde ich nicht unterdrücken können, jene Klage zu wiederholen, mit welcher diese Rubrik bei voriger Art, dem Silberreiher, anfing. Leider war ich nicht zur Brütezeit der Vögel in jenen interessanten Ländern, bewohnt von Myriaden seltner, ihrer Lebensweise nach zum Theil noch völlig unbekannter Vögel. Am ersten September 1835 ruderte ich mit meinen lieben Reisegefährten traurig an der uns so gerühmten Reiherinsel vorüber, dem Wunder der Gegend, wo jährlich viele Hunderte großer und kleiner Silberreiher ausgebrütet werden, — 3 bis 4 Monate früher noch der Schauplatz der Freude, der Liebe, eines Gewimmels jener herrlichen weißen Gestalten, das jede Schilderung hinter sich läßt; —

*) Mein Jagdrock von damals trägt noch ein solches Zeichen, das ihm ein über mich hinweg fliegender alter Seidenreiher versetzte, an dessen unauslöschliche Spuren sich jedoch die angenehmsten Rückerinnerungen knüpfen.

jetzt dagegen Alles todt, wie ausgestorben dort, kein Vogel von einiger Bedeutung zu sehen, auf dieser anmuthigen, mit vielen Bäumen und hohem Strauchholz ziemlich dicht besetzten Donauinsel, die nur auf Büchsenschußweite vom jenseitigen Ufer dem alten Belgrad gegenüber liegt. Das in der Fortpflanzungszeit, nach Aussage der achtbarsten Einwohner des ebenfalls nahen Semlins, dort herrschende außerordentliche, rastlos bewegliche, fröhliche Leben einer enormen Menge von reiherartigen Vögeln ist schon oben, unter dieser Rubrik beim Silberreiher, geschildert worden. Unter diesem vielseitigen Getümmel bilden die Seidenreiher die große Mehrzahl, und es wurde versichert, daß viele Hundert Päärchen von dieser Art dort nisteten, daß jeder Strauch ein Nest oder mehrere enthielte, auch alle niedrigen Baumzweige damit besetzt wären, so daß man, wohin nur der Blick schweifte, hoch und tief, Reihernester ohne Zahl vor sich sähe.

Nicht allein dort auf der Reiherinsel, sondern auch an vielen andern ähnlichen Orten an der Save und untern Donau soll es Colonien von weißen Reihern geben, und auch viele in den großen Sümpfen jener Länder, diese meistens in einzelnen Paaren, sich fortpflanzen, nicht allein in den untern Provinzen, sondern hin und wieder auch im mittlern Ungarn, wo der Vogel dann an Landseen, Flüssen und in großen Sümpfen in der Fortpflanzungszeit nirgends eine Seltenheit ist.

Das Nest steht entweder in einem Weiden- oder Schilfbusche, dicht an oder auf dem Erdboden, oder auf dem umgeknickten Rohr und Schilf oder niedergebogenen Weidenzweigen, auf den dichten Aesten der Bäume in Mannshöhe und darüber, doch nicht auf so hohen Bäumen und Aesten als das der vorigen Art, von welcher gesagt wurde, daß sie auf der Reiherinsel allein die Baumwipfel und hohen Aeste, die kleine Art dagegen stets die niedrigen Baustellen inne habe. Was auf jener Insel nicht auf Bäumen Platz findet, nistet auf dem Gesträuch oder auf der Erde. In den baumleeren Sümpfen steht es in Schilf- oder Rohrbüschen, oft viele in geringer Entfernung von einander, manche, wie gesagt, auch einzeln.

Das Nest soll andern Reihernestern gleichen, gewöhnlich erst eine leichte Lage trockner Reiser enthalten oder auch, ohne diese, bloß aus trocknen Rohrstengeln, inwendig aus dürren Schilfblättern, Binsen, Rohrrispen, trocknem Gras mit den Wurzeln und dergl. gebauet, und ein eben so kunstloser, flacher, aber breiter Bau sein.

Durch seine viel geringere Größe unterscheidet es sich leicht von dem der vorigen Art, ist aber dem der beiden folgenden Arten ähnlich.

Die Eier, auch viel kleiner als die des Silberreihers, kaum so groß wie die der kleinsten Entenarten (Anas Querquedula und A. Crecca), sollen, nach Versicherung glaubhafter Männer, ungefleckt, aber nicht rein weiß, sondern sehr blaß blaugrünlich aussehen. Es sollen immer 4 bis 5 in einem Neste liegen.

Das Zutragen des Futters für das brütende Weibchen beschäftigt das Männchen sehr, noch viel mehr aber nachher das der beiden Alten für die Jungen, das auch viel länger dauert und einer Colonie die meiste Lebendigkeit giebt, weil die Jungen lange im Neste bleiben und es nicht eher verlassen, bis sie völlig flugbar und fähig sind, sich selbst Nahrung aufzusuchen. Den Erzählungen der Semliner Jagdliebhaber zu Folge, mag es an solchen gemeinschaftlichen Brüteorten ohngefähr zugehen, wie bei uns an den Reiherständen, doch mit dem großen Unterschiede, daß die Seidenreiher sich viel mehr dreist und unvorsichtig als scheu benehmen, die Jungen besonders wenige Klugheit verrathen, zwar in der Angst höher auf die Bäume hinauf steigen, aber auch da noch mordlustigen Schützen Gelegenheit genug geben, ihre Mordsucht bis zum Uiberdrusse zu büßen; so auf der Reiherinsel bei Belgrad.

Feinde.

Daß die Weihen, namentlich die Rohr- und Wiesenweihe, weniger die in Ungarn nicht so häufige Kornweihe, öfters einsam nistenden Päärchen die Eier oder die zarten Jungen wegstehlen, ist gewiß. Sie vertheidigen, wenn sie anwesend, ihre Brut oft herzhaft gegen jene. Ob sie sonst noch Feinde haben, die ihnen oder ihrer Brut zuweilen gefährlich werden, ist nicht bekannt.

In ihren Eingeweiden wohnt ein Wurm, Amphistomum Cornu, des Wiener Verzeichnisses.

Jagd.

An Orten, wo der Seidenreiher selten hinkömmt und sich nicht heimisch fühlt, gehört er allerdings auch unter die furchtsamen oder scheuen Vögel, und muß ungesehen hinterschlichen werden. Wo er indessen alljährlich und in großer Anzahl wohnt, ist er, zumal an

Orten, wo er nicht oft durch Schießen beunruhigt wird,*) dies keineswegs, hält da zuweilen den frei, jedoch mit Sachkenntniß, sich nähernden Schützen schußrecht aus, oder läßt sich jedoch immer sehr leicht anschleichen, selbst wenn er den Schützen schon aus der Ferne gewahr wurde. Es kömmt dort oft vor, daß ein in geringer Höhe gerade auf ihn zu fliegender Seidenreiher kaum etwas seitwärts biegt, wenn er schon nahe heran ist, oder auch in seinem Striche bleibt und nur etwas höher steigt, beides gewöhnlich nicht hinreichend genug, um gegen den Schuß gesichert zu sein. Sieht man einen solchen schon von weither ankommen, so darf man sich nur sogleich in ein, wenn auch sehr unvollkommenes, Versteck begeben, oder wenn etwas dem Aehnliches gar nicht da wäre, sich nur an die Erde niederkauern oder niederlegen, oder auch nur eine gebückte Stellung und den Schein annehmen, als suche man an der Erde etwas und sähe den Vogel gar nicht, — und man darf sich dann versichert halten, gewiß zum Schuß zu kommen. Uns wurde es auf diese Weise gar nicht schwer, in Syrmien so viele dieser herrlichen Vögel zu erlegen, als wir nur Lust hatten, nicht allein Junge von demselben Jahr, sondern mitunter auch Alte. Auf dem Abendanstande war es das Nämliche, ohne daß wir Gelegenheit fanden, an dem freien Sumpfe uns nach Wunsche und gut verbergen zu können; ein kleiner Schilfhorst, welcher kaum zur Hälfte deckte, war dazu völlig hinreichend.

Wie leicht Alte und Junge an den Nistorten erlegt werden können, ist oben schon erwähnt; letztere müssen auf der Reiherinsel oft der Schießlust ungeübter Schützen Vorschub leisten, die sich gegen mich rühmten, 25 bis 30, oder noch mehrere junge Seidenreiher an einem Nachmittage niedergemetzelt zu haben, wie bei uns mit Saatkrähen geschiehet.

Bei flügellahmgeschossenen Reihern dieser Art ist ebenfalls vor ihren unvermutheten Schnabelstichen, die gewöhnlich nach den Augen gerichtet sind, zu warnen, weshalb es auch gewagt ist, den Jagdhund auf einen solchen loszulassen.

Nutzen.

Man ißt das Fleisch dieser Reiher gewöhnlich nicht, obgleich es nicht übel schmecken soll, stellt aber den männlichen alten Vögeln,

*) Im grellen Abstich vom Fischreiher, der überall, auch in jenen Ländern, wo man ihm eigentlich gar nicht nachstellt, gleich vorsichtig, mißtrauisch und scheu bleibt.

besonders im Frühjahr, ihrer herrlichen Schmuckfedern wegen nach, von welchen weniger die mattweißen Bandstreifchen ähnlichen vom Genick, so wie die nadelförmigen glänzendweißen von der Kropfgegend, als vielmehr die zarten, eigenthümlich gebildeten Schulterfedern sehr geschätzt sind. Sie gehen aus der Hand des Jägers an Federschmücker oder an Putz- und Galanteriewaarenhandlungen über, werden zu Federbüschen in eine goldene Kapsel mit Stiel vereint und sind dann eine theuere Waare.

Diese Federbüsche, aus den Schulterfedern des Seidenreihers, sind viel kürzer und kleiner als die vom großen Silberreiher, stehen deshalb im Werthe tief unter diesen, werden aber doch in in Ungarn sehr häufig, ja noch viel häufiger getragen als jene, sei es nun, weil sie überhaupt häufiger vorkommen und viel wohlfeiler sind, oder deshalb, weil das bescheidnere, niedlichere Aussehen derselben allgemein mehr anspricht, als das stolzirende, mehr militärische eines hohen Reiherbusches von großen Silberreiherfedern, oder ob die kleinen damals gerade mehr Mode waren als die großen, weiß ich nicht. Man sieht diese allerliebsten Büsche bei Juwelieren und in Putzläden zum Verkauf aufgestellt, oder im Staatsanzuge auf der Nationalmütze des edeln Ungars; auch beim Nationalcostüm der edeln Ungarinnen ist er oft zu schauen. Der Reiherbusch, dieser oder jener Art, spielt dort immer noch die nämliche Rolle, wie vor 100 und mehr Jahren, obgleich die Nationaltracht (jedoch mit Beibehaltung des Grundtypus) im Laufe der Zeiten manche Veränderung und auch der Mode unterworfen wurde. — So tragen auch Türken und andere Orientalen am liebsten diese Büsche, von Silber- oder Seidenreiherfedern, auf den Turbans und Mützen, vornehme Herren die hohen, von erstern, meistens bloß zum Staatsanzuge, die niedrigen, vom Seidenreiher, zur gewöhnlichen Tracht. — Von den etwas steifer, aber doch sehr sauber aussehenden Kropffedern setzt man eine Art fächerförmiger Büsche zusammen.

Schaden.

Man mißgönnt ihm in jenen fischreichen Gegenden die Fischbrut nicht, die er allerdings in großer Menge vertilgt, und hält ihn für unschädlich.

Zweite Familie.

Dickhälsige oder bemähnte Reiher.

(*Ardeae jubatae.*)

Der nicht sehr lange Hals ist mit lockern, ziemlich großen Federn bedeckt, welche ihm ein dickes Aussehen geben, und die Alten haben im Genick einen mähnenartig herablaufenden Federbusch, aus sehr vielen schmalen, flatternden Federn bestehend, oder doch sehr buschichte Hinterhauptsfedern; die Füße sind mittelhoch, nicht weit über die Ferse hinauf nackt, ihr Uiberzug ziemlich weich. — Es sind Tagvögel, als welche sie des Nachts ruhen, aber sich gern im Schilfe und Rohre verstecken. Rostgelb und Weiß sind die Hauptfarben ihres Gefieders. Nach Deutschland kömmt nur zuweilen

Eine Art.

254.

Der Schopf=Reiher.

Ardea *comata*. *Linn.*

Taf. 224. { Fig. 1. Altes Männchen. Fig. 2. Junges Männchen.

Rallenreiher, Squackoreiher, Squajottareiher, Mähnenreiher, Poseganischer Reiher, kastanienbrauner (?) Reiher, gelbbraunes Reigerchen, kleiner Reiher, kühner (kecker) Reiher; gelbe Rohrdommel; Rallenrohrdommel.

Ardea comata. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 632. n. 41. = Pallas, Reise. II. p. 715. n. 31. = Lath. Ind. II. p. 687. n. 39. = *Ardea castanea* et *A. squajotta.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 633. n. 46. & p. 634. n. 47. = Lath. Ind. II. p. 686. & 687. n. 36. & 40. = *Ardea audax.* La Peyrouse, Neue schwed. Abh. III. 106. = *Ardea ralloides.* Scopoli, Ann. I. n. 121. = *Le Crabier de Mahon*, et *Crabier Caiot.* Buff. Ois. VII. p. 393. & 389. — Édit. d. Deuxp. XIV. p. 106. & 101. — Id. Planch. enl. 348. = *Le Crabier gentil.* Gérard. Tab. élém. II. p. 137. n. 8. & t. 22. f. 4. = *Héron Crabier.* Temminck. Man. d'Orn. II. p. 581. = *Squacco heron*, and *Squajotta heron*, and *Castaneous heron.* Lath. Syn. V. p. 72. 74. & 75. n. 36. 39 & 40. — Uebers. von Bechstein, III. 1. S. 45. n. 36. S. 47. n. 39. S. 48. n. 40. = *Sgarza ciufetto.* Stor. deg. ucc. IV. Tav. 419. & 420. = Savi. Orn. tosc. II. p. 351. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 47—52. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 268. n. 13. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 341. = Meisner u. Schinz, Vög. der Schweiz. S. 191. n. 186. = Koch, Baier. Zool. I. S. 336. n. 210. = Brehm, Lehrb. II. S. 557. = Dessen Naturg. a. V. Deutsch. S. 588—590. = Gloger, Wirbelthier Fauna Schles. S. 49. n. 214. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 59. = Naumann's Vög., alte Ausg., Nachträge S. 151. Taf. XXII. Fig. 44. (altes Männchen) und Fig. 45. (Junges im ersten Sommer.)

Jugendkleid.

Ardea erythropus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 634. n. 88. = Lath. Ind. II. p. 686. n. 38. = *Ardea comatae simillima.* Iter Posegan. p. 24. = *Ardea*

Marsigli et *A. pumila.* Nov. com. Petr. XIV. p. 502. t. 14. f. 1. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 637. n. 52 et p. 644. n. 74. = Lath. Ind. II. p. 681. n. 20. & p. 683. n. 28. = *Le petit Butor.* Briss. Orn. V. p. 452. = Buff. Ois. VII. p. 524. — Édit. d. Deuxp. XIV. p. 143. = *Swabian Bittern,* and *Dwarf Heron.* Lath. Syn. V. p. 60. et 77. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 36. n. 20. u. S. 49. n. 42. — Desgl. S. 46. n. 38.

Kennzeichen der Art.

Rostgelb, die Federn auf dem Kopfe und Hinterhalse, auf jeder Seite, mit einem schmalen schwarzbraunen Längestreif; Unterrücken, Bürzel, Schwing- und Schwanzfedern weiß.

Beschreibung.

Der Schopfreiher ist in allen Kleidern von der ihm wegen der rostgelben Farbe ähnlichen kleinen Rohrdommel leicht zu unterscheiden, weil diese stets schwarze oder dunkelbraune Schwing- und Schwanzfedern hat, auch um Vieles kleiner ist. Leichter ist er mit Ardea russata zu verwechseln, welche jedoch am Halse weniger lang und dicht befiedert ist, daher langhälsiger aussieht, viel mehr Weiß hat und im Jugendkleide ohne dunkle Schaftflecke ist. — Ein dem unsrigen noch viel ähnlicher Vogel, den man für eine eigene, bisher unbekannt gewesene Art hält, kam über Paris aus Spanien. Das Exemplar, welches ich im Balge sahe, schien etwas größer als Ardea comata, hatte einen stärkern Schnabel, mit einer sanften Biegung wie bei Ardea nycticorax, das Gefieder ohngefähr dieselbe oder doch eine sehr ähnliche Färbung wie bei unserm Schopfreiher, das Ochergelb aber viel dunkler oder vielmehr gesättigter und prächtiger, so auch der kastanienbraune Anstrich des Rückens, von dieser Farbe auch ein starker Anflug auf der Mähne, welcher wenig oder nichts von den feinen weißen und schwarzen Bandstreifchen übrig ließ; — ich sahe indessen nur dies eine Exemplar und kann daher nicht behaupten, ob es als eigene Art, oder bloß als Altersverschiedenheit von der unsrigen, oder als klimatische Abänderung von dieser zu betrachten sei.

Ein kleiner Reiher, ohngefähr von der Größe einer etwas kleinen Taube, wohlzumerken, aber mit viel kleinerm, sehr zusammengedrückten und viel schmälern Rumpf und viel leichter, wegen des langen Halses u. s. w. aber größer scheinend. Die Maaße alter sind folgende: Länge: 17 1/2 bis 19 Zoll; Flugbreite: 30 1/2 bis 31 3/4 Zoll; Flügellänge (vom Bug zur Spitze): 10 1/2 bis 11 Zoll;

Schwanzlänge $3\frac{1}{4}$ bis $3\frac{1}{2}$ Zoll; bei erwachsenen jungen Vögeln, Länge: 16 bis $16\frac{3}{4}$ Zoll; Breite: 29 bis 30 Zoll; Flügellänge: $9\frac{1}{2}$ bis $9\frac{3}{4}$ Zoll; Schwanzlänge: 3 Zoll.

Die ganze Gestalt ist rohrdommelartig, der Hals nicht sehr lang, dick befiedert, am Kropfe mit großen, abgerundeten, buschichten Federn, die Füße zwar nicht klein, doch nicht besonders hoch.

Das Gefieder ist groß, sehr weich und locker, in den Umrissen unbestimmt, weil die Federbärte an den Kanten unzusammenhängend und wie zerschlissen aussehen, wovon bloß Schwing- und Schwanzfedern eine Ausnahme machen. Von den großen Schwingfedern ist die erste entweder von gleicher Länge oder wenig kürzer als die zweite, und diese auch nur wenig länger als die dritte; von der vierten an wird die stufenweise Abnahme erst stärker, wodurch, da auch die vordern von der Mitte an allmählig schmäler werden und sich schmal zurunden, eine etwas abgestumpfte Flügelspitze entsteht. Die der zweiten Ordnung sind gleichbreit, gegen das Ende zugerundet; die der dritten eben so, noch breiter und viel länger, wodurch eine hintere Flügelspitze entsteht, die, wenn der Flügel zusammengefaltet, beinahe so lang als die vordere oder eigentliche ist.

Der zehnfederige Schwanz ist kurz und schmal, seine Federn von gleicher Länge oder doch kaum verschieden, abgerundet, seine untern Deckfedern so lang, daß sie bis an sein Ende reichen; die Spitzen der ruhenden Flügel haben mit ihm gleiche Länge oder gehen gegen 1 Zoll über ihn hinaus.

Der Schnabel ist nicht groß, schlank, nach vorn verjüngt zugespitzt und sehr zusammengedrückt, hier auch an der Firste und dem Kiel scharfkantig, wurzelwärts breiter und jene abgerundeter. Seine sehr scharfen Schneiden sind nicht so stark eingezogen als bei den vorhergehenden Arten, vor der Spitze aber fein sägeartig gezähnelt. Die Kielspalte und auch die Kehlhaut reichen weit vor, und der Rachen ist bis unter das Auge gespalten. Das Nasenloch, ein feiner Ritz, öffnet sich unterhalb der mit weicher Haut bedeckten Nasenhöhle, die als eine feine Furche an der Seite des Oberschnabels verläuft, aber nicht sehr weit vor reicht. Er ist bei alten bedeutend länger als bei jungen (3 Monate alten) Vögeln, dort oft noch über 3 Zoll lang, an der Basis 7 Linien hoch und etwas über 6 Linien breit, hier gewöhnlich kaum $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, 6 Linien hoch, und $5\frac{1}{2}$ Linien breit.

Die Färbung des Schnabels ist sehr verschieden, im frischen Zustande bei den erwachsenen Jungen grünlich graugelb, obenher

braunschwarz, die nackten Zügel schön gelb, in einem Kreise um das Auge grünlich; an den Alten jener gewöhnlich hellgelb, fast hochgelb, am Kiel und der Spitze schwarz, die Zügel gelb und grün gemischt; bei ausgefärbten, wenigstens dreijährigen Vögeln im Frühjahr der Schnabel hellblau, von der Spitze an ziemlich weit herauf schwarz, die Zügel grün, zuweilen mit einiger Mischung von Gelb, wie dort. Der innere Schnabel ist gelb, nach dem Rachen zu fleischfarbig. — Im Tode und ausgetrockneten Zustande wird der Schnabel an alten Vögeln, die schwarz bleibende Spitze ausgenommen, schwarzgrau, die Zügel hornfarbig; an jungen nebst den Zügeln blaß hornfarbig, obenher schwärzlich, zuweilen auch im Winkel des Unterschnabels und an den Zügeln ein Fleck schwärzlich; von Grün, Gelb und Blau bleibt dann keine Ahnung.

Das kahle Augenlid ist immer gelb oder grün, der Stern in dem kleinen lebhaften Auge bei ganz jungen Vögeln weiß, bei erwachsenen blaßgelb, bei alten hochgelb.

Die Füße sind, als Reiherfüße betrachtet, ziemlich niedrig und nicht groß; der Unterschenkel über der Ferse nicht hoch hinauf nackt; der Lauf wenig zusammengedrückt; die Zehen schlank, die einzige Spannhaut zwischen der äußern und mittelsten nur klein, die Stellung der Hinterzeh wie bei andern Reihern. Sie sind weich, — wenigstens ihr Uiberzug sehr weich anzufühlen; dieser vorn herab in sehr große aber dünne Schildtafeln getheilt, die auf der Hinterseite kleiner, zwischen diesen beiden Reihen und an den Gelenken noch kleiner sind; auf den Zehenrücken liegt ebenfalls eine Reihe großer Schilder, aber die Sohlen sind schwach warzig. Die Krallen sind mittelmäßig, flachgebogen, sehr schmal und spitzig, unten mit einer feinen Rinne; die der Hinterzeh ist die größte, und die der Mittelzeh hat auf der Seite nach innen einen vorstehenden, kammartig gezähnelten Rand. — Der Unterschenkel oder Schiene ist (wie immer mit dem halben Fersengelenk gemessen) nicht über $^3/_4$ Zoll hoch nackt; der Lauf $2^1/_2$ Zoll; die Mittelzeh, mit der 8 Linien langen Kralle, 3 Zoll; die Hinterzeh, mit der $^3/_4$ Zoll langen Kralle, $1^7/_8$ Zoll lang. Bei den erwachsenen Jungen sind diese Maaße etwas geringer, der Lauf meistens nur $2^1/_2$ bis $2^5/_8$ Zoll, die Mittelzeh, mit der 6 Linien langen Kralle, $2^3/_4$ Zoll, und die Hinterzeh, mit der $^5/_8$ Zoll langen Kralle, $1^5/_8$ Zoll lang.

Die Farbe der Füße ist bei alten Vögeln ein grünliches Gelb, bei jungen ein gelbliches Grün, an den Sohlen und Gelenken reines Gelb; die Krallen bei diesen dunkelbraun, bei jenen schwarz=

braun. Im ausgetrocknetem Zustande wird die Färbung der Füße grünlich mattschwarz, an den Sohlen und Gelenken graugelblich, folglich ganz unkenntlich.

Die Jungen haben anfänglich ziemlich dicke Fersengelenke, die sich nach 3 bis 4 Monaten verlieren; auch sind ihre sehr weichen Füße an den Läufen etwas schwammicht anzufühlen, doch lange nicht in dem Grade angeschwollen wie bei Rohrdommeln.

Am Jugendkleide ist das Gefieder am Halse ziemlich verlängert, schmal, ohne aber im Genick eine auffallende Holle zu bilden; weiter herab wird die Befiederung noch länger und größer, und an der Kropfgegend hängt sie als ein loser Busch herab, dessen Federn groß und länglich, aber nicht zugespitzt sind, und zerschlissene Ränder haben. Die längsten Schulterfedern sind ebenfalls groß, mit zerschlissenen Kanten und am Ende fast gerade abgestutzt. — Die Färbung ist folgende: Kinn und Kehle sind weiß und ungefleckt; der Scheitel und die Seiten des Kopfs rostgelb, mit schmalen braunschwarzen Längestreifchen, welche an beiden Seitenkanten der länglichen Federn ihren Sitz haben, aber die Enden der Federn frei lassen; der Hals eben so, die Streifen zwar größer, aber matter, am Vorderhalse beides jedoch weniger, und an den buschichten Kropffedern sich verlierend; Oberrücken und Schultern matt braun (erdbraun) mit rostgelbem Schein, welcher an den längsten in dunkelrostgelbe verwaschene Schaftstreife übergeht; die großen hintern Schwingfedern einfarbig erdbraun, bloß am Ende mit kleinem rostgelben oder weißlichen Schaftfleck oder auch ohne diesen; die Flügeldeckfedern rostgelb, mit matten erdbraunen Streifen an den Seiten, die jedoch an den mittlern, zumal nach hinten zu, so stark gezeichnet sind, daß das Rostgelb auf dieser Partie nur noch als starke Schaftstreife sich hervordrängt; die größten Flügeldeckfedern weiß, an den Seiten rostgelb verwaschen; alles Uibrige des Flügels, auch der Rand und die ganze untere Seite zart weiß, jedoch die Daumenfedern auf der Außenfahne mit einem braungrauen Streif längs dem Schafte, die Fittichdeckfedern statt dessen mit einem staubfarbig punktirten, welcher sich, noch etwas verstärkt, auf den vordersten Schwingfedern fortsetzt, auf der ersten in eine lange braungraue Spitze ausläuft, bei den andern aber in der Mitte ihrer Länge aufhört, aber wieder an der Spitze, an beiden Seiten, sich als ein braungrauer Fleck zeigt, eine Zeichnung, die stufenweis kleiner wird und sich an der fünften oder sechsten Feder vollends verliert; dabei sind die Schäfte dieser Federn von der Wurzel an bis über zwei Dritt-

theile ihrer Länge, auf der Außenseite, braunschwarz, welches die vorderste der ersten Ordnung am stärksten hat, an den kürzern nach und nach abnimmt, so daß es meistens an den vorletzten dieser Ordnung ganz verschwindet. Unterrücken und Bürzel, Brust, Weichen, Bauch, oberen und unteren Schwanzdeckfedern, auch die langen Unterschenkel, so weit sie befiedert, zart weiß, nur letztere auf der Hinterseite mit rostgelbem Anstriche; der Schwanz weiß, die beiden Mittelfedern mit braungrauem Ende, das ein gelblichweißer Schaftstreif in zwei Theile zerspaltet, die folgenden Federn an der Spitze noch mit Grau bestäubt, das sich aber nach und nach ganz verliert und an den äußersten Paaren nicht vorkömmt.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich eben nicht sehr auffallend, so daß es oft schwer hält, ohne Section Gewißheit über das Geschlecht zu erlangen. Hat man mehrere von beiden Geschlechtern bei einander, so lassen sich die letztern sowol an der kleinern Statur und dem schwächlichern Bau, so wie an der lichtern Färbung und unbestimmtern Zeichnungen des Gefieders wol herausfinden; bei einzeln Vorkommenden möchte dies jedoch viel Uibung erfordern und dennoch unsicher bleiben, wenn gleich die Männchen unter der Mehrzahl sich selbst in der Ferne schon an jenen Abweichungen erkennen lassen.

Im zweiten Jahr hat der Schopfreiher sich bedeutend verändert. Da er jedoch außer der gelben Farbe des Schnabels, den kürzern Genick- und Hinterhalsfedern, die auch eine weniger reiche Mähne bilden, dabei statt schwarz nur schwarzbraun und weniger scharf gestreift sind, und, außer dem weniger schönen Gelb, sich nicht so auffallend unterscheidet, daß uns eine detaillirte Beschreibung nöthig schiene, so gehen wir sogleich zu der des alten Vogels über.

Im dritten Jahr ist er ausgefärbt und ein gar schöner Vogel: Von der Mitte des Scheitels fangen die Federn an sich zu verlängern, und die am Hinterhaupte und dem obern Hinterhalse bilden einen schönen, mähnenartigen herabhängenden Busch, welcher aus sehr vielen sanften, flatternden, langen schmalen und spitzigen Federn besteht, von welchen die längsten und zugleich schmalsten im Genick ihren Sitz haben, $3^3/_4$ bis 4 Zoll und darüber lang, und an der Wurzel nur 3 Linien breit sind; ein zartes Weiß nimmt die Mitte dieser Federn ein, das an beiden Seiten entlang von einem schwarzen sehr schmalen Streif begrenzt wird, woran sich endlich noch ein zarter ochergelber Federsaum anschließt; eine allerliebste

Zeichnung, welche diese flatternden Federn zugespitzten Bandstreifchen noch ähnlicher macht. Die zwar auch schmalen, aber viel kürzern Federn auf dem Scheitel und an den Kopfseiten sind dunkelochergelb, zuweilen roströthlich überlaufen, mit einem schmalen, verwaschenen, braunschwarzen Streif auf jeder Seite. Die Kehle ist rein weiß; der Hals mit großen, sanften Federn dick besetzt, die vorn herab hellochergelb sind, am Hinterhalse aber in gesättigtes Ochergelb übergehen und hier einzelne schwärzliche Strichelchen haben. Am untern Vorderhalse sind die Federn besonders groß, lang, breit, zugerundet, die Fahnen wenig zusammenhängend, daher einen lockern Busch bildend, welcher über die Brusthöhle oder Kropfgegend herab hängt und eine gesättigte ochergelbe Farbe hat; Brust, Weichen, Schenkel, Bauch und Unterschwanzdeckfedern weiß, erstere hin und wieder schwach ochergelb angeflogen; die Flügeldeckfedern ebenfalls weiß, besonders die mittlern mit schön ochergelbem Anfluge; die Schwingfedern, der Flügelrand und ganze Unterflügel, Unterrücken, Bürzel und Schwanz rein weiß; die Federn des Oberrückens und der Schultern blaß purpurbraun, die letztern rostgelb überflogen, mit sehr langen, haarähnlichen, unzusammenhängenden Bärten, und so verlängert, daß sie bis an das Ende der Flügel oder gar noch etwas über dieses hinaus reichen. Diese zart gebildete Federpartie, welche leicht und luftig den obern Theil des Hinterflügels deckt, wenn dieser in Ruhe liegt, ist eine eigenthümliche, schöne Zierde des alten Vogels, dessen lockeres, seidenweiches mit lauter lichten, klaren, sanft in einander verschmelzenden Farben geziertes Gefieder überhaupt ihm eine Anmuth und Schönheit verleihet, die ungemein anziehend ist.

Beide Geschlechter unterscheiden sich in diesem Kleide etwa auf dieselbe Weise wie in den vorigen, d. h. das Weibchen ist immer etwas kleiner und schmächtiger, das Längenmaaß oft um 1 Zoll und darüber geringer, seine Färbung weniger schön, auf den Flügeln mehr gelb, der mähnenartige Federbusch kürzer, mit schwächerer Farbe gestreift, Oberrücken- und Schulterfedern etwas bleicher gefärbt und letztere kürzer, auch der Schnabel mehr schwarz und das Blaue mehr bleifarbig, so daß dies Alles, mit geübtem Auge beschauet und erwägt, Kennzeichen genug abgiebt, die es sogleich, auch ohne die Section zu Hülfe zu nehmen, vom Männchen unterscheiden lassen.

Im hohen Alter wird die Schönheit des Schopfreihers noch um Vieles gesteigert, das liebliche sanfte Ochergelb am Halse erreicht eine Höhe von seltener Schönheit, der rostfarbige Anflug auf dem

Scheitel wird auffallender, Rücken und Schultern bekommen ein gesättigteres Purpurbraun,*) die Federn der letztern erscheinen verlängerter, der Mittelflügel weißer, der Federbusch länger und reicher, indem er fast längs dem ganzen Hinterhals herabläuft, und dies Alles erhöhet die Pracht des Vogels bedeutend. Ob hieher der oben erwähnte Vogel aus Spanien zu zählen sei, bleibt indessen vor der Hand noch ungewiß.

Die Mauser ist, wie bei andern Reihern, einfach, fängt bei den Alten im Sommer, bei Jungen erst im Herbst an und schreitet nur langsam vorwärts. Im Frühjahr, wo sie vollendet, ist das Gefieder am schönsten und vollständigsten, und hält sich in diesem Zustande bei den Männchen viel länger als bei den Weibchen. An diesen sind Federbusch und Schulterfedern schon nach ein paar Monaten sehr abgenutzt, zerbrochen und beschmutzt, und wenn die neue Mauser beginnt, nur noch Fragmente davon übrig, während dies Alles bei ersterem sich in einem weit geringern Grade zeigt und manche derselben noch zu Ende des August einen großen Theil jener Federn, jedoch auch im verschlechterten Zustande, haben. Das schöne Ochergelb des Gefieders bleicht im Laufe des Sommers bedeutend ab, und das Weiß verliert sehr an seiner ursprünglichen Reinheit.

Aufenthalt.

Der Schopfreiher ist ebenfalls ein südöstlicher und südlicher Vogel. Er bewohnt in großer Anzahl Asien um das caspische und schwarze Meer herum, Persien, Natolien, Syrien und Arabien; in Afrika namentlich Aegypten und Nubien; in Europa das südliche Rußland, Bessarabien, die Moldau, die europäische Türkei, Griechenland, Italien mit Sicilien und Sardinien, das südliche Frankreich und Spanien. Er ist in Ungarn, besonders in den südlichen Theilen, längs der türkischen Grenze bis nach Dalmatien hin sehr gemein, verbreitet sich von da einzelner über Oestreich und die Schweiz, kömmt öfters nach Schlesien, so wie in die Gegenden der obern Donau und den Rhein, einzeln auch bis nach Holland, sehr selten aber ins mittlere Deutschland, und noch weiter nördlich von uns nie. In

---

*) Nie Kastanienbraun, wie in Beschreibungen diese eigene Farbe fälschlich auch wol genannt worden ist.

Ungarn wird er allenthalben, nach Süden zu aber außerordentlich häufig gesehen, und mag schwerlich irgendwo zahlreicher vorkommen, als ich ihn in Syrmien und dem Militärgrenzlande angetroffen habe, es müßte denn in den großen Niederungen sein, durch welche, in mehrere Arme getheilt, die Donau, der Dnieper und andere Ströme sich ins schwarze Meer ergießen, namentlich in dem wasserreichen Strich von Galatz bis zur Kiliamündung u. a. m., wo die Anzahl dieser Vögel alles Glaubliche übersteigen soll. — Auch bei uns, in Anhalt, hat er sich als große Seltenheit schon einige Mal gezeigt; es wurde nämlich vor vielen Jahren ein Exemplar auf einer mit Weidengebüsch bewachsenen Insel der Saale, ein anderes erst vor nicht langer Zeit im Anhalt-Zerbstischen, Cöthenschen Antheils, an einem großen Teiche geschossen, und es ist große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er schon in der Nähe gebrütet haben mag, wie auch an andern Orten, wo er selten, z. B. in der Schweiz, vorgekommen ist.

Als Zugvogel kömmt er in den Ländern seines gewöhnlichen Sommeraufenthaltes im April an und verläßt sie mit Ende des September wieder, um in Syrien, Aegypten, Nubien u. s. w. zu überwintern. Er scheint gesellig zu wandern, weil man im Herbst öfters gar viele an einem Orte versammelt findet, die bald darauf verschwinden; doch mögen auch nicht wenige ihre Reise einzeln oder paarweise machen, manche bei Tage, die meisten aber des Nachts.

Sein Aufenthalt sind die großen Sümpfe mit vielem freien Wasser, die niedrigen Flußufer und Inseln, welche mit hohen Sumpfpflanzen und Gebüsch besetzt sind, aber auch freie Plätze haben, die Ufer und Inseln der Landseen und großen Teiche, wo es nicht an hohem Schilf und Rohr, Weiden oder Erlengebüsch fehlt; — dagegen nicht die dichten ununterbrochenen Rohrwälder oder die düstern morastigen Gehölze, worin es ganz an freien Wasserflächen fehlt, und nicht die Brücher, wo von hohen Gräsern und Seggenschilf alles Wasser verdeckt wird und er sich leicht verbergen könnte. Er thut dies zwar auch, aber nur in einem Grade und unter Bedingungen, die ganz von denen der Rohrdommeln abweichen, und worin er dem Purpurreiher viel ähnlicher wird. Mit diesem habe ich ihn unzählige Mal an ganz gleichen Orten angetroffen, aber nie an solchen, wo sich jene verborgen hielten, so wenig wo Ardea stellaris und A. minuta als A. nycticorax hauseten.

Er kömmt auch in salzigen Sümpfen, aber nie unmittelbar an den Küsten des Meeres vor, liebt vorzüglich schlammige, stehende

oder langsam fließende Gewässer; nicht die rauschenden und zu klaren, auch nicht ganz von Sumpfpflanzen entblößte. Er steckt zwar gern hinter Schilf und Rohr, aber nur da, wo es in kleinen Büschen zerstreuet und nicht sehr hoch empor schosst, so auch auf bloß feuchtem Boden hinter Weidengebüsch, wo offenes Wasser in der Nähe ist. An solchen Orten, wo er eben nicht streng versteckt ist, doch auch nicht aus der Ferne gesehen werden kann, kömmt er am Tage so leicht hervor wie der Purpurreiher, aber ganz im Gegensatze mit diesem läßt er sich, gewöhnlich bald darauf, wieder oft ganz auf dem Freien, zuweilen sogar vom Wasser entfernt, auf dem Trocknen nieder, oder begiebt sich aus freiem Antriebe, an hellem Tage, an ganz freie Gewässer, wie die Silber- und Seidenreiher, ja oft mit diesen in Gesellschaft. Auf jenem ganz freien Teiche bei Szurcsin in Syrmien (s. Vorwort und Titelkupfer zum VIII. Theil d. W.) standen an einem heitern und heißen Vormittage (den 5. September 1835) viele Hunderte dieser weißen und weißgelben Reihergestalten, von welchen wenigstens zwei Drittheile Schopfreiher waren, die dort nebst Tausenden andrer Sumpf- und Wasservögel zu gleicher Zeit ihrer Nahrung nachgingen.

Er hält sich besonders gern da auf, wo Vieh in den Sümpfen weidet, namentlich zwischen dem Borstenvieh, und man kann sich versichert halten, daß, wo man in den großen Morästen von Slavonien auf eine Schweineheerde stößt, diese gewiß von einem oder einigen dieser Vögel begleitet ist.

Im niedrigen lichten Strauchholz auf Donauinseln stieß ich zwar nicht selten auch auf diese Reiher, aber nie in zu hohen und sehr dichten; auch sahe ich nie einen auf einem Baume, will jedoch gern den Versicherungen der dortigen Einwoher Glauben beimessen, nach welchen er sich, besonders im Frühjahre, öfters auf Baumzweigen niederlassen soll.

Er schläft auch am Tage, den Rumpf fast senkrecht, den Hals ganz eingezogen, hinter einen Weidenstrauch oder Schilfbusch gestellt, anscheinend so fest, daß er erst erwacht und erschreckt fortfliegt, wenn man ihm schon ganz nahe gekommen ist. Auch ganz auf dem Freien halten manche ihr Mittagsschläfchen; wenigstens stehen sie oft sehr lange bewegungslos, in jener Stellung beharrend, und pflegen so der Ruhe.

Eigenschaften.

So viel Rohrdommelartiges auch in der Gestalt dieses Reihers liegt, so würde dieses doch gewaltig irre leiten, wenn man davon auf sein Betragen und seine Lebensweise schließen wollte, wie wol geschehen sein mag, in dem Wenigen, was man darüber in frühern Werken findet. Da ich Gelegenheit hatte, diese Vögel zu Hunderten zu beobachten, so fand sich bald, daß unser Schopfreiher von dem Betragen der Tag- und Nachtreiher in vielen Stücken so sehr abweiche und damit so viele Eigenthümlichkeiten vereinige, daß ich mich gezwungen fühlte, ihn hier weder der Abtheilung der ersten, noch der der andern zuzuzählen, sondern zwischen jenen in der Mitte eine eigene Abtheilung zu bilden, zu welcher außer ihm sich wol auch noch ausländische Arten finden werden und die südeuropäische Ardea russata wahrscheinlich auch gehört.

Der Schopfreiher fällt schon von Weitem durch seine angenehme in Weiß verschmelzende, hellgelbe Farbe auf, und unterscheidet sich, auch außer dieser gelben Färbung, dann noch durch die kleinere, niedrigere, gedrungenere, kurzhälsigere Figur von dem Seidenreiher. Steht er ganz ruhig da, so ist sein Rumpf fast senkrecht aufgerichtet und der Hals so eingezogen oder Sförmig niedergedrückt und mit den großen Vorderhalsfedern bedeckt, daß er ganz kurz und sehr dick zu sein scheint, doch lange so arg noch nicht als bei der großen und kleinen Rohrdommel; dabei ruht der große Federbusch auf dem Anfange des Rückens, und der Wind spielt anmuthig mit dessen Federn, gegen welchen der Vogel gern den Schnabel zu richten pflegt, zumal wenn er etwas stark wehet. In solcher Stellung schläft er auch. Bemerkt er etwas Verdächtiges, so dehnt sich der Hals ein wenig, die Figur wird einigermaßen einem spitzen Pflocke ähnlich, doch nie ein solches Zerrbild wie die des Purpurreihers oder der Rohrdommeln oft. So steht er öfters ziemlich lange stockstill, bis zum Wegfliegen; entfernt sich aber die Gefahr, so verliert die Figur allmählig wieder das Steife, die Brust senkt sich etwas, so auch der wieder mehr gedehnte Hals und abwärts geneigte Schnabel, und der Vogel schreitet langsam suchend weiter. Wird er überrascht, so dehnt sich der Hals in seiner ganzen Länge gerade in die Höhe, wobei jedoch, wohlzumerken, Kopf und Schnabel wagerecht bleiben, und er hat dann ein recht stattliches Aussehen. Außer diesen, welche ohngefähr die Hauptverschiedenheiten sind, fällt er noch in so vielartige Uibergänge von einer Stellung zur andern,

daß es mir ein hohes Vergnügen gewährte diese Vögel in den verschiedensten Situationen zu beobachten, indem ihnen dabei wirklich etwas Possierliches anhängt, das man bei allen andern Reiherarten vergeblich sucht, was oft sehr ergötzlich wird, wenn man, wie mir mehrmals begegnete, recht viele solcher gelben Vögel zu einer Zeit beisammen sieht.

Er schreitet zwar nicht ganz flink einher, wie Schnepfen, aber doch viel behender als andere Reiher, obgleich er auch in jenem langsamen Schleichen, vorzüglich wenn er Etwas fangen will, das Reiherartige nicht verleugnet. Im Fluge, worin die Reiher- und Rohrdommelfigur um den Rang streiten, legt er den Hals nicht so ganz kurz zusammen, aber die Krümmungen desselben sind unter den dicken Federn versteckt, die Beine strecken sich hinten wagerecht hinaus, dadurch wird die Figur zwar etwas kurz und dick, hinten und vorn aber sehr zugespitzt; die nicht sehr breiten, spitzewärts besonders schmalen Flügel sind dabei weniger gekrümmt, aber die Spitzen nicht weit hinaus gestreckt, oder mehr zurückgezogen, und werden in sanften, nicht weit ausholenden Schwingungen etwas lebhafter bewegt als bei den größern Gattungsverwandten. Sein Flug ist daher nicht langsam, aber sanft und geräuschlos, und der Vogel wegen Gestalt, Größe und besonders der hellen Färbung, der weißen Flügel und dergl., eben so wie sitzend, auch fliegend nicht zu verkennen. Wenn er sich aus der Höhe herablassen will, so zieht er die stillgehaltenen Flügel bedeutend an und schießt so ziemlich schnell schräg herab, was man aber kein Schweben nennen kann, und flattert kurz vor dem Niedersetzen etwas; dies immer auch, wenn er nur eine kurze Strecke nahe über der Erde hin fliegt und sich niedersetzt. Zuweilen bewegt er auch, wenn er sich niederlassen will, die mehr ausgestreckten Flügel sehr wenig und ganz langsam, wie manchmal Meven, und gleitet so ganz sanft und gemächlich herab. Recht schnell schwingt er dagegen die Flügel, wenn er überrascht und erschreckt aus dem Sumpfe aufstiebt, wobei denn auch kurze Zeit die Beine gerade herabhangen.

Auch das scheinbar Listige und Argwöhnische im Blicke dieses Vogels ist Täuschung; er ist dies weniger als irgend ein andrer dieser Gattung. Wo er wenig Verfolgungen auszustehen hat, kann man ihn unbedingt einen einfältigen Vogel nennen. Gegen Leute, welche ihn nicht beachten, sich nicht nach ihm umschauen, ist er ungemein zutraulich. Wir sahen z. B. unter jener Brücke, welche auf dem schon oben erwähnten Titelkupfer dargestellt ist, mehrere fleißige Slavonierinnen unter lautem Gespräch mit dem Reinigen schmutziger

Wäsche beschäftigt, und wenige Schritte von ihnen die gemüthlichen Schopfreiher in bedeutender Anzahl, ohne die geringste Furcht und Argwohn, ihren Geschäften nachgehen; für uns ein höchst überraschender Anblick. Uns Schützen, die wir ihnen jedoch sogleich verdächtig vorkommen mochten, flohen sie freilich, einer nach dem andern, anfänglich auf 40 bis 50 Schritt, setzten sich aber kaum 30 bis 40 Schritt davon schon wieder, ließen sich so ordentlich zusammen treiben und wurden erst später, als vielmals dort geschossen war, etwas furchtsamer, aber wenig vorsichtiger. Wir hätten dort, wenn damit ein reeller Nutzen zu verbinden gewesen wäre, mit geringer Mühe, ihrer gar viele erlegen können; allein es that uns leid um die zutraulichen, poßierlichen, gelben Vögel, deren Menge und geringe Furcht uns in freudiges Erstaunen setzte; denn es waren dort mehrere Hunderte auf einem gar nicht großen freien Raume auf ein Mal zu überschauen, außer diesen aber auch noch eine Menge von kleinen und großen Silberreihern, Löfflern, Tausenden von schnepfenartigen Vögeln u. a. m., von welchen manche unsere Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nahmen, als jene Einfaltspinsel, die allenthalben zu haben waren. — Oft stürzte anderswo ein solcher Reiher nahe vor uns aus einem Geröhricht oder hinter einem Weidenbusche hervor, welcher, anstatt fortzueilen, sich erst noch ein Mal außerhalb des Gestrüpps, ganz auf dem Freien, kaum 30 bis 40 Schritt weit, niederließ, um so die Ruhestörer sich besser beschauen zu können, und flog nun erst, wenn er seine Neugierde befriedigt und nicht etwa mit dem Leben hatte büßen müssen, gemächlich weiter weg; ein Betragen, das dem der Rohrdommeln gänzlich fremd ist. Man kann es wirklich kaum anders als Neugier nennen, wenn manche, von Weitem herkommend, oft auf den sich schlecht versteckten Schützen zufliegen oder, um ihn genauer betrachten zu können, von einer frühern Richtung abweichen und näher bei ihm vorüberstreichen.

Eine ganz besondere Eigenheit ist, wie schon berührt, seine Liebe zu Viehheerden, namentlich zu den Schweinen. Groß ist seine Vertraulichkeit zu diesem schmutzigen Vieh, das in den slavonischen Sümpfen überall in Heerden angetroffen wird, und sich, um auszuruhen und abzukühlen bei der Tageshitze, gewöhnlich in den Morast so tief einzusenken pflegt, daß nur noch Nase, Augen und Ohren sichtbar bleiben; zwischen ihnen treibt sich dann auch fast immer ein solcher Vogel oder mehrere herum, und wenn man sie wegscheucht, kehren sie doch bald wieder zu der geliebten Gesellschaft zurück. Sehr oft nimmt ein in der Gegend aufgescheuchter Schopfreiher seine Zuflucht

zu einer solchen Schweineheerde, entweder aus reiner Zuneigung zu diesen Thieren, oder weil er weiß, daß weder diese noch ihre Hirten ihm etwas zu Leide thun, oder aus noch anderen Absichten, etwa wie die gelben Bachstelzen bei den Schaafheerden. — Ich habe viele zwischen den Schweinen erlegt, weil sie hier gar keine Furcht zeigten. Mehr als ein Mal begab es sich, als ich in jenen für meine Wissenschaft so reichen Gegenden jagte, daß ich auf eine Heerde Borstenvieh stieß, die sich, 50 bis 100 Schritte vom Wasser zerstreuet, auf trocknem Rasen gelagert hatte, während der Jagdhund einen Schopfreiher aus dem Sumpfe daneben aufstöberte, der sogleich zu den Schweinen seine Zuflucht nahm, sich einstweilen auf trocknem Boden mitten unter jener niederließ und hier ziemlich beruhigt abwartete, was weiter geschahe. Es war nicht selten, der Nähe der Schweine wegen, schwer, den Vogel zu erlegen, weil man befürchten mußte, dabei zugleich auch eines oder mehrere von jenen zu verwunden, was auch wirklich, aller Vorsicht ungeachtet, anderswo sich einige Mal ereignete, wo man die ganz im Moraste steckenden und stillliegenden Schweine nicht gesehen hatte.

Daß er die Gesellschaft seines Gleichen liebt, ist schon aus dem Vorhergehenden zu ersehen, eben so daß er gern da ist, wo sich vieles Geflügel, nicht allein reiherartiges, sondern auch schnepfenartiges, so wie Seeschwalben, Meven u. a. m., versammelt hatte. Er treibt sich gemüthlich und, wie es scheint, mit Allen im Frieden lebend, zwischen dem vielartigsten Gewimmel herum, kümmert sich, bei nahender Gefahr, wenig um das frühere Entfliehen der scheuern Arten, ergreift ganz nach eigener Ansicht die Flucht erst, wenn oft die Gesellschaft bereits fast ganz zerstoben ist, und fliegt auch mit keinem weg, selbst für sich nur einer nach dem andern und selten zwei oder drei zugleich und diese oft in ganz entgegen gesetzten Richtungen fort, wodurch sie sich eben so leicht wieder über eine ganze Gegend zerstreuen, als sie sich an einem futterreichen Platze versammelten.

Seine Stimme ist ein kurzer, schnarchender, heiserer oder gedämpfter Ton, wie karr oder charr klingend, welcher nur in einiger Nähe vernehmbar ist. Wenn er erschreckt auffliegt und entflieht, aber nicht immer, stößt er ihn ein paar Mal nach einander und nicht schnell auf einander folgend aus; viel gewöhnlicher fliegt er stumm davon. Ich habe diesen Ton überhaupt nur an Orten gehört, wo viele versammelt waren, einen andern lautern aber nie vernommen. Ob er in der Fortpflanzungszeit vielleicht noch andere hören lasse, weiß ich nicht.

Er ist, jung aus dem Neste genommen, leicht aufzuziehen, wird ziemlich zahm und erscheint dann, auf einem geräumigen Platze herumgehend, als ein recht angenehmer Vogel, hält sich reinlich, und dauert mehrere Jahre aus, obwol er weichlicher zu sein scheint als die größern Reiherarten. Er beträgt sich hier ohngefähr wie der Seidenreiher und thut andern ihm zugesellten kleinern Geflügel, wenn er nicht zu enge mit ihm eingesperrt ist, nichts zu Leide.

Nahrung.

Frösche, Fische und Reste verschiedener Wasserkäfer habe ich gewöhnlich in seinem Magen gefunden. Eben so kommen auch Froschlarven, kleine Conchylien und anderes Wassergewürm, nebst Regenwürmern und Insektenlarven darin vor. Er frißt nur ganz kleine Fische, von 1 bis höchstens 3 Zoll Länge, und diese scheinen die Lieblingsnahrung auch dieses Reihers zu sein. Große Frösche beachtet er nicht, so wenig wie größere Fische; aber die kleinen Wasserfrösche (Rana esculenta), von demselben oder dem vorigen Jahr, sind nächst Fischen sein gewöhnliches Futter.

Er wadet und schleicht in etwas gebückter Stellung im seichten Wasser und Moraste nach diesen Geschöpfen suchend einher, und findet aller Augenblicke Etwas zu fangen, was oft sehr kleine Thierchen sein mögen, weil Zustoßen, Fangen und Verschlucken fast in einem Moment geschieht, was bei kleinen Fröschen, die er erst todt kneipt und im Schnabel so zu wenden sucht, daß der Kopf beim Verschlingen vorweg geht und eben so bei fingerslangen Fischchen immer viel länger dauert. Er fischt am liebsten auf solchem Moraste, über welchem nur noch ein paar Querfinger hoch Wasser steht, oder wo sich dieses schon in kleine Pfützchen abgetheilt hat. Das geringe Gewicht seines Körpers und die ziemlich langen Zehen gestatten ihm, noch über ziemlich dünnflüssigen Schlamm, ohne zu tief einzusinken, hinweg zu gehen.

Bis an die Fersen geht er selten ins Wasser, auch scheint er nicht geschickt genug, in solchen einen reichlichen Fang zu machen, weil die Fische darin mehr ausweichen können, weshalb er auch selten im klaren Wasser fischt. An Orten, wo er in Noth gerathene, halb und halb gestrandete, auf ein paar Geviertfuß ganz seichten Wassers beschränkte, in kleine Pfützchen abgeschlossene Fischchen zu erwischen hoffen darf, ist er dagegen am liebsten; da hat er leichten Fang, und dies mag ihm eben die Gesellschaft der Schweine so

angenehm machen. Diese wühlen nämlich den Morast auf, verwandeln seine ebene Fläche in eine unebene, das wenige Wasser über ihm tritt in die dadurch entstandenen Vertiefungen zusammen, während sich zwischen diesen Schlamminselchen erheben; die an solchen Orten vorhandenen Fischchen, welche den Schweinen entkamen, werden unter solchen Umständen gezwungen, mit dem zusammentretenden Wasser sich in die kleinen Pfützen zu ziehen, woraus sie, zum Theil ermattet, nicht mehr entrinnen können und daher eine leichte Beute des Schopfreihers werden. Die Schweine werden auf diese Weise mittelbar seine Gehülfen beim Fischen, und somit wäre seine Anhänglichkeit an diese unsaubere Gesellschaft erklärlich. — Eben so bleibt die große Anzahl dieser und andrer Fische fressender Vögel in jenen Länderstrecken kein Wunder, wenn man sieht, wie es in allen Gewässern von Fischbrut für sie wimmelt, und wenn die Sümpfe durch Anschwellen des Wassers für unsern Schopfreiher weniger zugänglich werden oder ihm jene durch völliges Austrocknen entzogen wird, so bleibt ihm doch noch eine beliebige Auswahl von andern Nahrungsmitteln, vorzüglich Fröschen, die sich in jenen ungeheuern Morästen ebenfalls bis zum Unglaublichen vermehren.

Er sucht seine Nahrung am hellen Tage und noch bis in die Dämmerung hinein, aber, so viel ich ihn beobachten konnte, nie des Nachts; dann verhält er sich ruhig. Dies Betragen steht daher im geraden Widerspruch mit dem der Rohrdommeln. Er sucht sich ferner bei dieser Beschäftigung nicht zu verstecken, und fischt entweder an ganz freien Gewässern, oder auf freien Plätzen zwischen büschelweis wachsendem Schilf und Rohr, bei stürmischer Witterung, welche ihm sehr zuwider ist, gern hinter Rohrbüschen, die ihm Schutz gegen jene gewähren. Er verweilt oft den ganzen Tag in einem kleinen Umkreise, schwärmt aber gegen Abend weiter umher. Um die heiße Mittagszeit ist er meistens unthätig und sucht sich ein stilles, etwas verstecktes Plätzchen zwischen dünnstehendem Schilfe u. dergl. oder hinter einem Weidengesträuch, um der Ruhe zu pflegen. Außerdem sieht man ihn den ganzen Tag gemüthlich nach Nahrung herum schleichen, mitunter auch wol eine lange Weile still stehen und ruhig die Verdauung abwarten, das zuweilen an trockner Stelle geschiehet, die man dann nachher gewöhnlich von seinem kalkartigen, dünnflüssigen Unrath großen Theils weiß gefärbt findet.

Fortpflanzung.

Leider weiß ich von der Fortpflanzungsweise auch dieses Vogels nach eigener Ansicht nichts mitzutheilen. Ich war an vielen Orten, von welchen die Einwohner versicherten, daß er da in großer Anzahl niste; allein sie konnten mir, weil der Vogel sie wenig interessirt, noch weniger davon erzählen, als von einer der vorhergehenden Arten.

Er kömmt auch auf jener Reiherinsel bei Belgrad nistend vor, bauet aber, so viel davon zu erfragen war, nicht auf Bäume, sondern unten ins Gesträuch oder auf die Erde. — Eben so nistet er in Ungarn in allen größern Sümpfen zerstreuet auf alten Rohrstorzen, umgeknicktem Schilf oder auf kleinen Schlamminseln, mit Rohr und Schilf oder Gesträuch umgeben, ohne das Nest sehr zu verstekken. Dieses sei von vorjährigem trocknem Rohr, Schilf und Binsen gebauet, und enthalte 4 bis 5 weiße Eier.

Zu meinem großen Bedauern ist dies leider Alles, was mir die Leute in Slavonien davon sagen konnten. Es bleibt daher spätern Forschungen, namentlich dem guten Willen der ungarischen Naturforscher überlassen, nähere Beobachtungen darüber anzustellen und die Ergebnisse derselben bekannt zu machen. Dies kann dort gar nicht schwer fallen, da er hin und wieder im ganzen Lande nistet und im Süden des Königreichs in so großer Menge gefunden wird.

Man darf wol aus seinem, freilich sehr seltenen, Vorkommen bei uns, in der Brütezeit, vermuthen, daß er auch schon in unsrer Nähe gebrütet haben mag, wie dasselbe auch in der nördlichen Schweiz und in Holland vorgekommen sein soll, — Nest und Eier sind aber dort auch nicht aufgefunden worden, so wenig wie bei uns.

Feinde.

Man weiß nichts Gewisses hierüber, und darf bloß vermuthen, daß er darin mit der vorigen Art übereinkomme.

Nach dem Wiener Verzeichniß wohnen in seinen Eingeweiden verschiedene Würmer, nämlich: das in mehren Reiherarten vorkommende Amphistomum Cornu, die Ascaris microcephala und ein der Art nach noch unbestimmtes Distomum.

J a g d.

Der Schopfreiher ist leichter zu schießen als andere Tagreiher und der einfältigste unter ihnen. Oftmals hält er, wenn der Schütze mit Sachkenntniß verfährt, frei zum Schuß aus, oder läßt sich doch ohne viele Mühe hinterschleichen. Viel öfterer noch stürzt er unerwartet und nahe genug, ohne daß ein Hund zum Aufstöbern dabei nöthig wäre, aus dem Schilfe oder Gebüsche hervor, wo er leicht im Fluge geschossen werden, oder dann noch im Sitzen erreicht werden kann, wenn er kurz nach dem Herauspoltern, wie sehr oft, sich erst noch ein Mal auf dem Freien niedergelassen hat und den Ruhestörer einige Augenblicke angafft; denn lange dauert dies Anglotzen freilich nicht, der Schütze müßte denn ihm gegenüber auch unbeweglich bleiben. — Bei den Schweineheerden macht es vollends gar keine Mühe, ihn zu erlegen. Daß er hinter hohen Sumpfpflanzen oder Gesträuch versteckt so nahe aushält, dabei jedoch sein Versteck ohne Vergleich weniger fest hält als die Rohrdommeln, die oft der Hund nur zum Herausfliegen bewegen kann, wenn er sie, so zu sagen, mit der Nase herausstößt, bringt ihn gar oft und nahe genug vor den Schützen, selbst noch für das zweite Rohr des Doppelgewehrs, wenn der Schuß des ersten ihn verfehlte. Etwas vorsichtiger mag er wol sein, wo er selten hinkömmt; doch ist dies ebenfalls so arg nicht, weil ihm die Besonnenheit und Schlauheit andrer Reiher gänzlich fehlen.

N u t z e n.

Man nützt weder sein Fleisch, noch seine Federn, und er wird deshalb in jenen Ländern fast gar nicht beachtet, allenfalls nur von jungen Leuten, die sich an den furchtlosen Vogel im Schießen üben wollen.

S c h a d e n.

Eben so wenig hält man ihn dort für schädlich; daß er viele Fischbrut wegfängt, weiß man kaum, und würde sie ihm auch ohnedem nicht mißgönnen, zumal er auch viele Frösche vertilgt, deren übergroße Menge in den niedern Gegenden jener Länder lästig wird.

Zweite Familie.

Rohrdommeln. Nachtreiher.
(*Nycterodiae.*)

Der ziemlich lange Hals ist mit großen, langen, breiten, lokkern Federn besetzt, welche über einen schmalen, bloß mit Dunen besetzten, auf dem Nacken der Länge nach herablaufenden Streif zusammengreifen und diesen verdecken, so auch den ganz wie ein Taschenmesser zusammengelegten Hals vorn und seitwärts gänzlich einhüllen und jene gedrückte Lage desselben völlig verbergen können. Ihre Füße sind viel niedriger und weniger schlank, haben über der Ferse nur einen kleinen oder auch gar keinen nackten Raum, einen weiten, weichen Uiberzug, unter dem sie oft wie geschwollen erscheinen und daher nach dem Trocknen bei Ausgestopften sehr einschrumpfen.

Es sind nächtliche Vögel, deren Regsamkeit mit der Abenddämmerung beginnt und mit dem Morgen aufhört, welche am Tage ruhen, sich tief in Rohrdickichten und dichten sumpfigen Gebüschen verbergen und aus ihrem Versteck am Tage nur mit Gewalt aufscheuchen lassen, sich dann sogleich wieder verstecken, und freiwillig nur des Nachts auf dem Freien erscheinen. An ihrem Ruheplätzchen überrascht, nehmen sie eine sehr sonderbare steife Stellung an und sind, während sie in solcher beharren und sich stockstill verhalten, dann eher für einen alten Stumpfen, Pfahl u. dergl., als für einen lebenden Vogel anzusehen. Deshalb und noch mancher andern Aehnlichkeit wegen, kann man sie die Eulen unter den Sumpfvögeln nennen, da auch ihr Flug etwas Eulenartiges, und selbst ihr Gefieder nebst seinen Zeichnungen bei manchen Arten Aehnlichkeit von denen jener Nachtraubvögel hat.

Deutschland wird bewohnt von:

Drei Arten.

255.

Die nächtliche Rohrdommel.

Ardea *nycticorax*. *Linn.*

Taf. 225. { Fig. 1. Altes Männchen.
Fig. 2. Zweijähriges Männchen.
Fig. 3. Weiblicher junger Vogel.

Nachtreiher, Quaakreiher, Schildreiher; Schildreger; Nachtrabe, Nachtram; aschgrauer Reiher mit drei weißen Nackenfedern. Focke. — Jung: Grauer —, schwarzer —, bunter —, gefleckter Reiher.

Ardea nycticorax. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 624. n. 9. = Lath. Ind. II. p. 678. n. 13. = Wils. Americ. Orn. VII. p. 101. t. 61. f. 2. = *Le bihoreau.* Buff. Ois. VII. p. 435. t. 22. — Édit. d. Deuxp. XIV. p. 159. = Id. Pl. enl. 785. = Gérard. Tab. élém. II. p. 145. = *Bihoreau à manteau noir.* Temminck. Man. d'Orn. II. p. 577. = *Night heron.* Lath. Syn. V. p. 52. & Supp. I. p. 234. — Uiberſ. von Bechstein, III. 1. S. 29. n. 13. a. = Penn. arct. Zool. überſ. von Zimmermann, II. S. 420. n. 273. = Bewick. brit. Birds. II. p. 43. = *Sgarza nitticora.* Stor. deg[l]. Ucc. IV. Tav. 422. = *Nitticora.* Savi. Orn. tosc. II. p. 353. = *Blaauwekwak.* Sepp. Nederl. Vog. II. t. p. 151. = Friſch, Vög. Taf. 203. = Bechstein, Naturg. Deutſchl. IV. S. 54. = Deſſen ornit. Taſchenb. II. S. 263. = Wolf u. Meyre, Taſchenb. S. 339. = Meyer, Vög. Esth- u. Livlands. S. 182. = Meisner u. Schinz, Vögel d. Schweiz. S. 189. n. 185. = Koch, Baier. Zool. I. S. 335. n. 209. = Brehm, Lehrb. II. S. 556. = Deſſen Naturg. a. V. Deutſchl. S. 591—593. = Gloger, Schleſ. Fauna. S. 50. n. 217. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 59. = Naumann's Vögel, alte Ausg., III. S. 123. u. Taf. XXVI. Fig. 35. (altes Männchen), und Nachtr. S. 322. Taf. XLVIII. Fig. 93. (junger Vogel) und Fig. 94. (Weibchen im zweiten Jahr.)

Vögel im zweiten Jahr.

Ardea grisea. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 625. n. 9. B. = *Ardea badia.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 644. n. 75. = Lath. Ind. II. p. 686. n. 37. = *Bihoreau* (*femelle*). Buff. Ois. VII. p. 435. — Édit. d. Deuxp. XIV. p. 159. =

Id. Pl. enl. 759. = *Chesnut Heron.* Lath. Syn. V. p. 73. — Uiberſ. v. Bechſtein, III. 1. S. 46. n. 37. = Desgl. S. 30. n. 13. b.

Vögel im erſten Jahr.

Ardea maculata. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 645. n. 80. = *Ardea Gardeni.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 645. n. 81. = Lath. Ind. II. p. 685. n. 32. = *Le Pouacre* et *Pouacre de Cayenne.* Buff. Ois. VII. p. 427. — Édit. d. Deuxp. XIV. S. 148. (*Le Pouacre* ou *Butor tacheté.*) = Id. Pl. enl. 939. = *Spotted* and *Gardenian Heron.* Lath. Syn. V. p. 70. n. 31. and p. 71. n. 32. — Uiberſ. v. Bechſtein, III. 1. S. 44. n. 31 & 32. = Wils. Americ. Orn. t. 61. f. 3. = *Sgarza cenerina.* Stor. deg. Ucc. IV. Tav. 421. = Friſch, Vög. Taf. 202.

Kennzeichen der Art.

Flügel bei den Alten von außen rein aſchgrau, ein großes Rückenſchild grünſchwarz; beide bei jüngern düſter braungrau; bei ganz jungen dunkelbraun mit weißen Tropfenflecken.

Beſchreibung.

Die Nachtrohrdommel hat in ihrem Aeußern ſo viel Ausgezeichnetes, daß ſie mit einem andern inländiſchen Vogel nicht verwechſelt werden kann. Die Zeichnung des ausgefärbten Kleides hat zwar manche Aehnlichkeit mit der der kleinen Rohrdommel, ebenfalls im ausgefärbten Kleide, jedoch eine ganz andere Hauptfarbe, Grau, wo dort Gelb iſt u. ſ. w., auch iſt die Größe beider gewaltig verſchieden. Unter den bis jetzt bekannten ausländiſchen Arten ſtehen ihr einige ziemlich nahe, z. B. A. Sparrmanni, A. leuconotus u. a. m.

Er hat ohngefähr die Größe einer Krähe, als Reiher einen etwas dicken Kopf und Schnabel, kurzen dicken Hals, aber ein weniger großes, weniger lockeres Gefieder als andere Rohrdommeln. Die Ausmeſſungen alter Vögel geben Folgendes: Länge: 21 bis $22\frac{1}{2}$ Zoll; Flugbreite: 44 bis 45 Zoll; Flügellänge: $12\frac{1}{2}$ bis 13 Zoll; Schwanzlänge: $4\frac{1}{4}$ bis $4\frac{5}{8}$ Zoll; Halslänge gegen 8 Zoll; — wogegen erwachſene Junge gewöhnlich nur 19 bis $20\frac{1}{2}$ Zoll lang, 36 bis höchſtens 40 Zoll breit ſind, deren Flügellänge dann $10\frac{3}{4}$ bis $11\frac{1}{2}$ Zoll beträgt.

Das Gefieder iſt groß, locker, ſehr weich, auch Flügel- und Schwanzfedern, jedoch etwas derber als bei den folgenden Familienverwandten und kömmt dem der Tagreiher näher, iſt jedoch an dem kürzern Halſe wie überhaupt auch viel länger und buſchichter als bei dieſen. Die Flügel haben lange Armknochen, ſtrecken ſich daher

ziemlich in die Länge, ohne sehr breit zu sein, und haben eine zugerundete Spitze. Die erste der großen Schwingfedern ist so lang als die vierte, die dritte die längste, alle breit, vor dem Ende schnell schmäler und von da abnehmend zugerundet; die hintern Schwingen (dritter Ordnung) außerordentlich breit, zugerundet, sehr lang, so daß die hintere Flügelspitze, wenn der Flügel geschlossen, fast so lang als die vordere ist.

Der Schwanz hat 12 ziemlich breite, zugerundete, am Ende jedoch fast abgestutzte Federn von gleicher Länge; nur das äußerste Paar ist ein wenig kürzer als die übrigen. Die ruhenden Flügel reichen wenig oder gar nicht über sein Ende hinaus.

Der Schnabel ist kaum mittellang, stark (zumal bei alten Vögeln), etwas gekrümmt, im Profil rabenartig, aber sonst schmäler und die Schneiden viel stärker eingezogen. Er ähnelt denen der größern Meerschwalben, weicht daher von der Schnabelform seiner Familienverwandten etwas ab. Er ist schmal, hoch, der Rücken ein sanfter Bogen, der Kiel ziemlich gerade, dieser zur Hälfte gespalten, die Schnabelfirste stumpf oder etwas gerundet, die Spitze nicht sehr scharf, desto schärfer die etwas eingezogenen Schneiden, welche vor der Spitze eingekerbt sind. Das Nasenloch, ein keilförmiger 6 Linien langer Ritz, öffnet sich seitwärts nahe an der Sirn, unten in der dreieckigen mit einer weichen Haut bedeckten Nasenhöhle, die jederseits als eine, mit der Firste parallel laufende, Furche erst in der Nähe der Schnabelspitze endet. Der Schnabel ist bei alten Vögeln 3 bis 3¼ Zoll lang, an der Wurzel 11 Linien hoch und etwas über 9 Linien breit; bei jungen (drei Monate alten) etwas schwächer und gewöhnlich nur 2½ bis gegen 2¾ Zoll lang, oft noch bedeutend kürzer, nur 9 Linien hoch und 8 Linien breit; dann auch der Schnabelrücken noch weniger gebogen, etwa nur so wie bei der alten Ardea stellaris.

Die Farbe des Schnabels ist verschieden, in der Jugend blaßgelb, oben bräunlich, bei völlig erwachsenen, im frischen Zustande, von oben braunschwarz, an den Schneiden braungelb und der ganze Unterschnabel grünlich graugelb, die nackten Zügel grünlich, die kahlen Augenlider gelb; im zweiten Lebensjahr ist er von obenher ganz schwarz, nur an der Wurzel der Unterkinnlade zeigt sich noch eine mehr oder minder ausgedehnte mattgelbe Stelle, die Zügel auch schwarz, bloß in der nächsten Umgebung der Augen zuweilen noch etwas gelbgrünlich; — im dritten Jahr, wenn der Vogel ausgefärbt, ist der Schnabel, sammt Zügeln und Augenlidern, völlig und

einfärbig schwarz, ersterer glänzend, letztere matt. Die Färbung im innern Schnabel entspricht der äußern, sie ist nur matter und geht im Rachen in Fleischfarbe über. — Im getrockneten Zustande verändert sich seine Farbe nur bei jüngern Vögeln bedeutend, indem das Gelbe verschwindet und lichte Hornfarbe, das Schwarzbraun ein häßliches Hornbraun wird, wobei der Schnabelüberzug sehr schäbig aussieht, während er bei den Alten desto schwärzer und glänzender wird.

Das Auge ist größer als bei andern Reihern und seine Iris sehr lebhaft gefärbt, bei jungen Vögeln, im ersten Herbste ihres Lebens noch schön goldgelb, bei zweijährigen hochroth, bei den alten aber prächtig karminroth und von einem ungemeinen Feuer.

Die niedrigen, nicht sehr starken, weichen Füße haben über der Ferse nur eine kleine nackte Stelle, nicht sehr lange, schlanke Zehen, von welchen die äußere und mittlere eine kurze Spannhaut haben, und in der Stellung derselben mit andern Reiherfüßen übereinkommen. Ihr Uiberzug, welcher sehr weich und ziemlich schlotterig, ist vorn herab in sehr große Schildtafeln zerkerbt, auf der hintern Seite läuft eine Reihe etwas kleinerer herab, und die Zwischenräume sind noch kleiner geschildert, an den Gelenken netzförmig, die Zehenrücken grob geschildert, die Zehensohlen fein warzig. Die Krallen sind ziemlich groß, flach gebogen (dies jedoch bei manchen Individuen mehr, bei andern weniger), spitzig, von unten zweischneidig, die der Mittelzeh mit sehr stark vortretendem, fein kammartig gezähnelten Innenrande. Sie haben folgende Maaße: die nackte Stelle über der Ferse kaum $^3/_4$ Zoll hoch; der Lauf 3 Zoll 2 bis 3 Linien lang; die Mittelzeh $3^1/_2$ Zoll, wovon ihre Kralle $^1/_2$ Zoll, die Hinterzeh 1 Zoll 11 Linien und ihre Kralle für sich 9 Linien lang. Bei jungen, drei Monate alten, Vögeln sind sie etwas geringer, der Lauf oft nur 2 Zoll 2 bis 3 Linien, Mittelzeh und 5 Linien lange Kralle kaum etwas über 3 Zoll und die Hinterzeh, nebst ihrer 7 Linien langen Kralle, nur etwas über $1^1/_2$ Zoll oder 1 Zoll 8 Linien lang.

Die Farbe der Füße ist in andern Werken oft falsch angegeben worden, weil sie sich gleich nach dem Ableben des Vogels und im getrockneten Zustande noch mehr verändert. Sie sind beim alten Vogel, im Leben, hell fleischfarbig, bloß in den Gelenken und an den Zehensohlen etwas gelblich, werden aber, sobald der Vogel todt und erkaltet ist, durchaus hellgelb, noch später und völlig ausgetrocknet endlich schmutzig gelb, mehr oder weniger ins Bräunliche oder Röthliche spielend. Die Krallen sind hornschwarz. — Beim jun-

gen Vogel im ersten Jahr sind die Füße matt grün, an den Gelenken gelb; im zweiten Jahr verliert sich das Grünliche in dem Maaße als die Fleischfarbe mehr und mehr hervortritt, die am Ende die herrschende wird; die Krallen sind früher dunkelbraun, später braunschwarz. In getrockneten Bälgen wird die Fußfarbe horngelblich und überhaupt so unscheinlich, daß ihre frühere nicht zu errathen ist.

Das Jugendkleid, wie es der 3 bis 4 Monate alte Vogel hat, wo oft den Scheitel- und Nackenfedern an den Spitzen noch Dunenfasern anhängen, folgende Farben: Kinn und Kehle sind rein weiß; Vorderhals, Brust, Weichen, Bauch und Schenkel auf weißem Grunde mit schmalen braungrauen Längeflecken besetzt, die an den Brustfedern am größesten sind, hier wie am ganzen Unterkörper an den Seiten der Federn stehen und das Weiße nur als breiten Schaftstreif zwischen sich lassen. Die Scheitelfedern, nach dem Genick hin etwas verlängert, sind dunkelbraun, jede mit einem feinen rostgelben Schaftstrich; die Wangen weißlich, rostgelb gemischt und dunkelbraun gestrichelt; der Hinterhals und die Halsseiten dunkelbraun, etwas matter als der Scheitel, und mit breiterm rostgelben Schaftstreif; Oberrücken und Schultern dunkelbraun oder tief chocolatbraun, jede Feder spitzewärts mit einem tropfen- oder birnförmigen hellrostgelben Schaftfleck; die kleinen Flügeldeckfedern eben so; auch die mittlern Deckfedern so, an diesen jedoch die Flecke größer und weißer; die großen Flügeldeckfedern matter braun, oder nur dunkel braungrau, jede am Ende mit einem runden oder nierenförmigen weißen Fleck, so auch die hintern Schwingfedern und die Fittigdeckfedern; die größern Schwingfedern schwarzgrau mit weißen Endflecken; Bürzel, Oberschwanzdecke und die Schwanzfedern tief grau, die untern Deckfedern desselben weiß; der Unterflügel an den Deckfedern dunkelbraungrau und weiß gefleckt, an den Schwingfedern schieferschwarz.

Diese jungen Vögel wurden sonst für eine eigene Art gehalten, weil sie in Farbe und Zeichnung ihres Gefieders gar keine Aehnlichkeit mit denen ihrer Aeltern haben. Ihr buntscheckiges, auf fast schwarzem Grunde mit weißen oder sehr lichtfarbigen Flecken besäetes Gewand giebt ihnen ein so ganz verschiedenes Aussehen, daß man sich nicht wundern darf, wenn sich unsere Vorgänger nicht überreden konnten, sie für das zu halten, was sie wirklich sind, für junge Vögel von A. Nycticorax. — Diese jungen Vögel zeichnen sich übrigens noch in mancherlei kleinen Abweichungen, in der Größe

und Form der hellen Flecke sowol, wie in der Färbung dieser und des dunkeln Grundes, unter sich aus, ohne daß dies jedoch das ganze Aussehen so stark veränderte, daß jene Zeichnungen nicht immer kenntlich blieben. Kaum unterscheiden sich die Weibchen durch geringere Größe und weniger lebhafte Zeichnung stark genug von den gleich alten Männchen, um ohne Section das Geschlecht zu erkennen. Aber ziemlich verändert sind die Farben derselben nach Verlauf eines halben Jahres geworden, wo die Grundfarbe in rußiges Braun oder Braungrau und das Rostgelb der Flecke in gelbliches Weiß abgebleicht ist.

Nach der ersten Mauser, also im zweiten Lebensjahr, sieht dieser Vogel wieder anders aus; sein Gewand ist dann durch ein vorherrschendes, düsteres, fast einfarbiges Grau zum unansehnlichsten geworden unter allen, womit er je bekleidet wird. Es hat sowol mit dem vorhergehenden, als mit dem zukünftigen Kleide so wenig Aehnlichkeit, nämlich wenn es ganz rein dargestellt ist, daß es eben so wenig zu verwundern war, wenn die ältern Ornithologen ihn darin für specifisch verschieden vom einjährigen wie vom alten Vogel hielten, wovon jedoch in neuerer Zeit das Gegentheil bis zur Evidenz erwiesen worden ist. — Der Scheitel hat nach dem Genick zu ziemlich verlängerte Federn und ist schwarzbraun, etwas rostgelb gemischt oder auch nur eintönig rußfarbig, fast rußschwarz; der Anfang der Stirn, Kinn und Kehle weiß; die Kopfseiten schmutzig weiß, rostgelb gemischt und braungrau gestrichelt; die Gurgel weiß, mit verloschenen braungrauen Längeflecken und Streifchen; Brust und Schenkel dem ähnlich; nur etwas gröber, aber auch nicht deutlicher gefleckt; die Weichen und der Bauch lichtgrau, mit weißlichen Schaftstrichen; die untern Schwanzdeckfedern weiß; der Hals hinten und an den Seiten braungrau, mit großen, verwaschenen, rostgelblichen oder weißlichen Schaftstreifen; Oberrücken und Schultern einfarbig braungrau, dunkler als andere Theile von dieser Farbe; der ganze Oberflügel graubraun oder braungrau, an den kleinen und mittlern Deckfedern hin und wieder mit einem kleinen lichtrostgelblichen, an den größern und den hintern Schwingfedern, deren Grundfarbe etwas dunkler, mit einem größern weißen Tropfenfleck, die jedoch bei den meisten, namentlich männlichen Vögeln, fehlen, wo diese ganze Flügelfläche völlig fleckenlos ist; die großen Schwingen nebst den Fittichdeckfedern einfarbig dunkelgrau, zuweilen an den Enden mit einem kleinen weißlichen Fleck; Unterflügel licht bräunlichgrau, an den Schwingfedern dunkelaschgrau; Bürzel und Schwanz aschgrau.

Man findet dieses Kleid gewöhnlich erst spät im zweiten Frühling ihres Lebens rein, früher aber meistens, weil die Mauser noch nicht beendigt ist, mit vielen Federn des Jugendkleides vermengt, die es dann bunter machen und Veranlassung zu Irrungen beim Beschreiben solcher Vögel, als zweijährige, gegeben haben, eben weil viele der Jungen, besonders solche von verspäteter Brut, im Frühjahr noch in voller Mauser begriffen wiederkehren. Im zweiten Sommer ist es erst bei allen ganz vollständig, erscheint dann aber bei den meisten schon wieder etwas verschossen und abgebleicht. Männchen und Weibchen sind darin eben so schwer zu unterscheiden wie in dem frühern, jedoch sind, wie schon berührt, die erstern meistens auf den Flügeln ohne alle weiße Flecke, und stets etwas größer, obwol es auch hiervon Ausnahmen geben kann. Exemplare, die in der Mauser begriffen sind, welche sie aus dem eben beschriebenen zum ausgefärbten Kleide überführt, im mittlern Europa aber wol nur selten vorkommen, sehen, je nachdem sie viele oder wenige Federn des einen oder des andern durch einander tragen, sonderbar bunt aus.

Im dritten Frühlinge, also nach der zweiten Mauser, ist das vollständige Kleid endlich so weit hergestellt, daß es in den folgenden Jahren nur noch verschönert, aber nach Farben und Zeichnungen nicht wesentlich verändert erscheint; der grünschwarze Kopf, das eben so gefärbte Rückenschild, der rein aschgraue Flügel u. s. w. alles wie in spätern Jahren, nur noch weniger schön, weniger vollkommen, der Hals und die Seiten des Unterkörpers besonders grauer; auch die drei sonderbar gebildeten weißen Genickfedern sind vorhanden, es hat sie das Männchen schon wenigstens von 4 Zoll, das Weibchen von 3 Zoll Länge, sie sind aber bei beiden, zumal dem letztern, meistens noch auffallend dünner, als später nach einem nochmaligen Federwechsel.

Nach diesem, also ihrem dritten, und im vierten Frühlinge ihres Lebens, ist endlich ihr Kleid ausgefärbt zu nennen. Der Ober- und Hinterkopf hat dann bedeutend verlängerte, an den Rändern nicht geschlossene, tiefschwarze, stahlblau und grün glänzende Federn, die aufgesträubt eine buschige Holle bilden. Dazu entspringen im Genick drei sonderbar gebildete Federn, alle drei nicht neben-, sondern übereinander, so daß eine die andere decken kann; sie sind vom zartesten Bau, jedoch steif genug, um willkührlich auf und nieder bewegt werden zu können; ihre schlanken, schwachen Schäfte haben jederseits eine sehr schmale Fahne, welche sich hohl nach unten biegt,

so daß die oberste die zweite, und diese die unterste, wie in einer hohlen, unten offnen Rinne, aufnimmt und alle zusammen, wenn eine in die andere so eingeschachtelt ist, aussehen, als wenn es nur eine einzige wäre, oder wie ein einfacher, ins Genick gesteckter Federkiel oder Schaft ohne Bartfahnen. Sie verjüngen sich nämlich nach vorn, laufen, gleich Nadeln, spitz zu, und nehmen stufenweis an Länge ab, so daß die oberste die längste, die unterste die kürzeste, und diese etwa einen Zoll kürzer als jene ist. Die längste dieser Federn mißt bei Männchen dieses Alters gewöhnlich bis 7 Zoll; ich habe sie aber bei noch viel ältern sogar bis zu 8 3/4 Zoll Länge gefunden. Diese drei Federn sind nie anders als vom zartesten reinsten Weiß. *) — — Der Hals hat ziemlich große, wulstige Federn, die sich besonders nach hinten biegen und den Dunenstreif, welcher auf dem Hinterhalse herabläuft, lose überdecken, vorn am Unterhalse aber buschicht herabhangen, Alles jedoch weniger stark als bei den folgenden Arten. — Die Stirn ist weiß und dies scheidet sich, indem es, etwas schmäler, über das Auge wegläuft, scharf von der schwarzgrünen Kopfplatte ab; Vordertheil der Wangen, Kinn, Kehle, Gurgel ebenfalls weiß, das am Kropfe und den Halsseiten ungemein sanft in ein sehr lichtes Violettgrau und dieses auf dem Hintertheil des Halses allmählich in röthliches Aschgrau verschmilzt; alle untern Theile, vom Anfange der Brust bis an den Schwanz, dessen untern Deckfedern, wie die Schenkelbefiederung, rein weiß, alles Weiß jedoch, von der Stirn bis an den Schwanz und an die Füße, am lebenden Vogel mit einem ungemein angenehmen blassen Schwefelgelb sanft überlaufen oder wie angehaucht. Dieser außerordentlich zarte Hauch des reinsten Gelb ist im Frühjahr am frischen Gefieder am bemerkbarsten, verschwindet aber späterhin allmählig großentheils oder auch ganz; er ist von so zarter Beschaffenheit, daß er auch am todten Vogel sichtlich abnimmt und sehr bald spurlos so ganz verschwindet, so daß er an ausgestopften Exemplaren nie mehr vorkömmt. — Der Oberrücken und die Schultern sind tiefschwarz, mit stahlblaugrünem Glanze; sie bilden ein großes, ovales, scharfgezeichnetes Rückenschild (daher der Name: Schildreiher); Unterrücken, Bürzel, die obern Deckfedern des Schwanzes und dieser selbst hell aschgrau, die äußersten Federn des

*) Im Nationalmuseum zu Pesth sahe ich zwar ein sehr altes Exemplar, dessen lange Genickfedern an den äußersten Spitzen schwarz waren, halte diese Erscheinung jedoch für keine natürliche.

letztern am lichtesten und mit weißem Außensaum. Der ganze Flügel, nebst den Schwingfedern, ist von außen sehr sanft und rein aschgrau, eine ganz gleichmäßige, ziemlich helle und angenehme Farbe; der Unterflügel viel blasser, sehr licht aschgrau, an den Deckfedern silberweiß; der Schwanz auf der untern Seite silbergrau.

Sehr alte Vögel zeichnen sich besonders durch den auffallend stärkern Schnabel aus; die Männchen durch einen fast ganz weißen (schwefelgelb angeflogenen) Hals, welcher nur hinterwärts schwach grau überflogen ist; durch einen silberweißlichen Flügelrand, und durch ein viel schwärzeres und stärker schillerndes Rückenschild, wie auch der Scheitelfedern, welche dabei größer und buschichter sind, und durch viel längere Genickfedern, vor den drei- und vierjährigen aus.

In diesem Kleide ist die Nachtrohrdommel ein prächtiger Vogel, zumal lebend, wo alle Farben viel frischer aussehen, hingegen am Ausgestopften sehr verlieren, weil das seidenweiche Gefieder leicht fremden Schmutz annimmt, und außer dem Verschwinden der gelben, auch die aschgraue Farbe unscheinlicher wird. Beide Geschlechter haben dieselben Zeichnungen, dieselben Farben, die Weibchen nur an der schwarzen Kopfplatte und dem Rückenschilde einen schwächern Stahlglanz, das Aschgrau des Flügels ist weniger schön, der zarte gelbe Anflug des Weißen sehr schwach oder gar nicht vorhanden, und die drei weißen Genickfedern sind etwas kürzer und schwächer. — In der Regel sind die Weibchen etwas kleiner als die Männchen von gleichem Alter; daß jedoch Ausnahmen hiervon vorkommen können, wird durch ein Beispiel bemerkt, dessen Bechstein in seiner Uibersetzung von Latham's Syn. a. a. O. erwähnt.

Da der eigenthümliche Schmuck, die zierlichen weißen Genickfedern, viel steifer sind, als die der ersten Reiherfamilie, darum weniger vom Winde bewegt werden, zumal wenn sie, wie gewöhnlich, eine in die andere eingeschachtelt sind, und den Einwirkungen von Außen mit vereinten Kräften widerstehen, so zeigen sie auch viel mehr Dauer; sie sind selbst noch im Spätsommer kaum auffallend beschädigt, oder nicht mehr vorhanden, wie bei jenen so oft vorkömmt.

Die Mauser ist, wie bei den Gattungsverwandten, einfach, und geht bei den jungen Vögeln erst spät vor sich, so daß viele im nächsten Frühjahr zurückkehrende damit noch nicht fertig sind und dies erst im Mai und Juni werden. Bei den Alten beginnt sie mit dem Herbst und geht ebenfalls so langsam, daß sie ihnen das Wegreisen nicht behindert; sie sind bei ihrer Rückkehr im Frühjahr aber

völlig damit fertig. Die drei weißen Genickfedern sind die letzten und vollenden den Federwechsel.

Aufenthalt.

Die Nachtrohrdommel, gewöhnlicher Nachtreiher genannt, ist ein sehr weit verbreiteter Vogel, und bewohnt nicht allein viele Theile der alten Welt, sondern auch die neue. In Amerika wird er nämlich von der Hudsonsbei an bis Brasilien und Paraguay hinab in diesen und allen dazwischen liegenden Ländern angetroffen; in Asien vom caspischen und schwarzen Meere an durch Persien, Syrien u. s. w., auch in China und auf Java; in Afrika von Aegypten, Nubien bis Senegambien als vorkommend angezeigt. Für Europa ist er ein östlicher und südlicher Vogel; er bewohnt davon das südliche Rußland, die Türkei und Griechenland, Ungarn, Dalmatien und Italien nebst Sicilien und Sardinien, zum Theil in sehr bedeutender Anzahl; etwas weniger das südliche Frankreich und Spanien, noch weniger die Schweiz und das südliche Deutschland, einzeln endlich Holland und auch noch England, das mittlere und auch das nördliche Deutschland, Polen, Preußen, bis in die russischen Ostseeprovinzen; jenseits der Ostsee scheint er indessen nie vorzukommen. — Man ist berechtigt zu glauben, daß er in manchen Gegenden Deutschlands, in frühern Zeiten oder noch vor einem Jahrhundert, viel öfterer vorgekommen sein müsse als jetzt, wo er von der Mitte bis zur nördlichen Grenze in keiner mehr regelmäßig (ein Jahr wie das andere) erscheint, sondern zufällig hier oder dort ein Mal, bald in dieser, bald in einer andern, bemerkt worden ist und überhaupt unter die seltnen Erscheinungen gehört. Am wenigsten scheint dies noch mit Schlesien und den Gegenden längs der Oder der Fall zu sein, wohin er aus den südöstlichen Staaten Oesterreichs herüber kömmt und an jenem Flusse hinabgeht. So mag es einerseits auch mit der Weichsel und andrerseits mit der Donau sein. — In unsrer Gegend, namentlich in Anhalt, gehört er unter die sehr seltnen Vögel, und es sind uns in einem Zeitraum von mehr als 40 Jahren kaum 3 bis 4 in der Nähe erlegter Individuen vorgekommen, wobei sich jedoch die Bemerkung aufdringt, daß, wegen der versteckten Lebensart dieser Vögel, von den durch eine Gegend wandernden nur sehr wenige bemerkt werden, obgleich

man in der Zugzeit fast alle Jahre ihre Stimme Nachts in den Lüften hört.

Auch er ist Zugvogel und kömmt im April und Mai aus einem südlichern Himmelsstriche zurück, und nachdem er den Sommer in einem gemäßigtern zugebracht hatte, verläßt er diesen im September und October wieder. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß im südlichen Ungarn schon einzelne überwintern. Seine Wanderungen unternimmt er nur des Nachts, am meisten in stillen mondhellen Nächten, jedoch gewöhnlich einzeln, wenn gleich viele in derselben Nacht die nämliche Straße wandern mögen, was man deutlich wahrnehmen kann, weil er seine Stimme dabei oft hören läßt und diese bei einem Individuum nicht genau so wie bei dem andern ist. Oft hört man daran deutlich, wie ein solcher von weitem her ankömmt, einen Teich oder sonstiges Gewässer erst ein Mal umkreiset und dann seine Luftreise (im Herbst immer südlich) weiter fortsetzt.

Sein Aufenthalt sind mehr solche Sumpfgegenden, welche von Laubwäldern oder doch vielen Bäumen und dichtem Buschholz umgeben oder durchschnitten werden, das mit vielem Rohr, Schilf und hohen Gräsern abwechselt, wie es sich häufigst an den Ufern der Flüsse und Landseen findet; aber nicht die großen freien Sümpfe, wo wenige oder gar keine Bäume und dergl. vorkommen. In den unermeßlichen Sümpfen Ungarns, frei von allem Holzwuchs und weit und breit kein Baum zu sehen, obgleich oft mit den ausgedehntesten Dickichten und undurchdringlichen Wäldern hohen Rohres bedeckt, traf ich mit meinen Begleitern (1835) am Tage nie einen Nachtreiher an; sobald es jedoch Abend ward, kamen sie aus den nächsten Gehölzen und Wäldern dorthin. Aus allen Richtungen vernahm man dann ihr Geschrei in der Luft; jetzt erst suchten sie die freien Stellen der entferntern Moräste, wo sie sich niederließen, und mehrere wurden dabei auf dem Anstande von uns erlegt. Anfänglich wunderte ich mich, daß unser sehr braver Hund nie Vögel dieser Art, die doch in Ungarn so gemein sein sollten, aus dem Schilfe aufstöberte, das doch mit großen und kleinen Rohrdommeln geschahe, die ihr Versteck noch fester halten; bis uns dortige Jagdliebhaber zurechtwiesen und uns die Aufenthaltsorte der Nachtrohrdommeln, Bäume und hohes Gesträuch, bezeichneten. Dies fand sich dann nicht allein an den waldigen Ufern und auf dergleichen Inseln der Donau, sondern auch an kleinern Flüssen, z. B. dem Tapjo, und in kleinern Gehölzen; doch immer nur in diesen, nie im bloßen Schilfe oder Rohre. — Auch bei uns kamen sie nur in

nassen Laubholzwaldungen an den wasserreichsten Stellen vor, oder an Gewässern, wenn auch nur Gräben und Teichen, welche mit vielen Bäumen und Gebüsch besetzt sind, oder an Flüssen und Strömen, wo diese durch tiefe, waldige Gegenden fließen, zumal an den sogenannten Altwassern, den vormaligen, jetzt nur noch mit stehendem Wasser versehenen Flußbetten.

Er sitzt am liebsten auf Bäumen, seltner im Gesträuch, und noch viel seltner (am Tage) auf der Erde zwischen diesem. Seinen Sitz wählt er jedoch nie auf ganz freien Aesten, noch viel weniger jemals auf dem Wipfel eines Baumes, sondern auf einem der niedrigen oder auch bis über die Mitte der Baumhöhe herausragenden, am dichtesten belaubten Aeste. Hier hat er seine Stelle gewöhnlich so gewählt, daß er vom Schafte des Baumes nicht sehr entfernt ist, damit er bei vorfallender Störung näher hinan rücken und sich an ihn anschmiegen könne. Auch auf hohem Stangenholze oder auf einem alten Weidenkopfe nimmt er nicht selten seinen Stand. Einen solchen behält er, wenn er nicht weggescheucht wird, den ganzen Tag über, den er meistens schlafend hinbringt, wobei er den Hals ganz kurz macht, oder vielmehr wie ein Taschenmesser zusammen legt und sich dazu meistens auf die Fersen niederkauert. Er ist dort gewöhnlich schwer zu entdecken, weil er sich bei Annäherung eines Menschen stocksteif macht, und wenn dieser nicht zu lärmend auftritt, oder ihm gar zu nahe kömmt, nicht fortfliegt und meistens gar nicht gesehen wird. Freiwillig kömmt er am Tage nie aufs Freie, sondern erst mit Anbruch der Abenddämmerung, an die Ufer und seichten Stellen der weniger von Wasserpflanzen besetzten Gewässer, wo er die Nacht hindurch verweilt und munter von einem Wasser zum andern wechselt.

Eigenschaften.

Die Nachtrohrdommel, im ausgefärbten Kleide ebenfalls ein zwar einfach gezeichneter, aber dabei doch schöner Vogel, hat nicht selten ein recht stattliches Aussehen, zumal wenn sie aufgereizt mit etwas aufgerichteter Brust, lang und gerade in die Höhe gerecktem Halse, jedoch Kopf und Schnabel wagerecht, da stehet, die Halsfedern aufgelockert, die Scheitelfedern buschicht in die Höhe gerichtet, die drei weißen Genickfedern hoch gehalten und fingerförmig ausgebreitet, mit diesen wie mit einem sich öffnenden und schließenden Fä-

cher spielt. Sie bleibt oft lange in dieser Stellung, ohne weiter etwas zu rühren als die Kopffedern und die lebhaft rothen Augen, wobei sie auch stets ziemlich hoch auf den Beinen steht. Ist sie ängstlich und darauf bedacht, das Auge des anrückenden Feindes zu täuschen, so kauert sie sich auf die Fersen nieder, macht sich ungemein schlank, Rumpf, Hals, Kopf und Schnabel in einer Linie schräg aufwärts gerichtet, einen schiefstehenden spitzen Pfahl ähnlich, und rückt dazu auf ihrem Aste (auf dem Erdboden sahe ich sie in solcher Stellung nicht) dicht an den Schaft des Baumes, um sich an diesen anzuschmiegen, wie dies Alles oft auch Eulen thun, und da sie, so lange sich die Gefahr nicht entfernt, stocksteif in dieser Positur bleibt, so kann sie dabei vom Ungeübten leicht übersehen werden. Ist sie wieder beruhigt und sicher, so sinkt der Hals nach und nach in die gewöhnliche Sform zurück, und die wulstigen Halsfedern, die besonders an der Kropfgegend dick herabhängen, schließen jene Biegungen, wenn sie sehr gedrückt sind, so ein, daß davon wenig sichtbar bleibt, die Figur wird zu einen dicken Klumpen zusammengezogen, zumal wenn sie, wie auf schwachen Aesten immer, die Fersen in einen sehr spitzen Winkel zusammen biegt. — Sehr unrichtig sind die Abbildungen, wie man sie hin und wieder sieht, bei welchen die Halsfedern dicht anliegen und dann dieser nicht stärker gemacht ist, als bei den Reihern unsrer ersten Familie, was im Leben des Voges niemals vorkömmt, da in jeder Stellung die hohlen dickbuschichten Federn dieser Theile sich stets locker nach hinten biegen und dem Hals ein dickes Aussehen geben. Eben so unwahr ist, was Bechstein (a. a. O.), welcher wahrscheinlich nie eine lebende Nachtrohrdommel in der Nähe sahe, von einer krähenartigen Haltung derselben sagt; dieser Vergleich ist sehr unpassend und giebt eine ganz falsche Vorstellung von der Figur dieses gar nicht kurzbeinigen Vogels, und der Name „Nachtrabe" ist zuverlässig nicht von einer äußern Aehnlichkeit, sondern von der ihres nächtlichen rabenartigen Geschreies abzuleiten.

Der Gang ist ein bedächtiger Schritt; lebhafte Bewegungen sind dem Vogel überhaupt fremd; er schleicht mehr, meistens im Verborgenen, ist träge und verläßt oft Stunden lang, zumal am Tage, dasselbe Plätzchen nicht. In der Nacht ist er dagegen vie beweglicher, wenigstens mehr noch als die folgende Art, welche den Eulen noch viel ähnlicher ist. Vom Schnelllaufen und unruhigen Hin- und Herirren hält die Nachtrohrdommel jedoch auch nichts. Ihr Flug ist ebenfalls etwas eulenartig, nicht hoch (außer auf der Wan-

derung), völlig geräuschlos, sanft, und die der Länge nach stark gebogenen, an den Enden ziemlich zurückgezogenen Flügel werden in langsamen, nicht weit ausholenden oder kurzen Schwingungen bewegt, aber nur so eben vor dem Niedersetzen findet ein kurzes Schweben, ohne sichtliche Flügelbewegung, Statt; der Hals ist dabei doppelt zusammengelegt, scheint daher kurz und dick, und die Füße sind hinten gerade hinausgestreckt, nur im Moment des Auffliegens noch, einige Augenblicke herabhangend. Ihre schlankere Gestalt, die schmälern Flügel, ihre lebhaftern Bewegungen und der etwas raschere Flug machen sie auch im Dämmerlichte, ohne Farbe, sehr leicht vor der großen Rohrdommel kenntlich.

Sie ist vollkommen Nachtvogel, dabei furchtsam, mißtrauisch und schüchtern, aber eigentlich nicht scheu, versteckt sich vielmehr immer so, daß sie nur mit Mühe aufzufinden ist, an einsamen Orten, meistens auf dicht belaubten Bäumen und hohem Gebüsch, auf Weidenköpfen, seltner in niedrigerm, mit Weiden und Erlengesträuch vermischten Geröhricht, hier zuweilen nahe an oder auf der Erde, dort hoch oben zwischen den Aesten, und hält sich so in stiller Verborgenheit. An solchen Orten wartet sie bei anrückender Gefahr das Aeußerste ab, nimmt zuerst jene steife Stellung an und fliegt nur dann erst weg, wenn der Ruhestörer ihr bereits ganz nahe gekommen ist. Wer ihren Aufenthalt nicht kennt, von ihren Manieren nichts weiß, kann so 20 bis 15 Schritt oder noch näher vor ihr vorübergehen, ohne daß sie wegfliegt und er sie gewahrt; nur dann, wenn er mit vielem Geräusch ankömmt, fliegt sie zuweilen etwas früher hinweg, sucht aber gewöhnlich bald, in nicht gar großer Entfernung, wieder ein ähnliches Versteck. Weit über das Freie zu fliegen wagt sie am Tage nie, und ist kein Gebüsch mehr vorhanden, so wirft sie sich auch wol ins dichte Schilf und Rohr, ist dann aber aus solchem zum zweiten Mal nur mit Gewalt aufzuscheuchen. Von ihrem lichtscheuen, trägen und ängstlichen Benehmen, was sie am Tage beherrscht, bemerkt man am Abend wenig mehr; sie zeigt sich dann munter und gemüthlich auf dem Freien, besucht die freien Gewässer, schwärmt von einem zum andern, und wenn sie hier auch nicht ganz sorglos auf den Menschen zufliegt, so ist sie doch auch im Gegentheil nicht besonders scheu, junge Vögel noch weniger vorsichtig, als alte.

Man trifft sie meistens einsam, und ein Hang zur Geselligkeit scheint ihnen nicht inzuwohnen; obgleich in der Dämmerung sich oft mehrere an geeigneten Futterplätzen zusammen finden und da herum

treiben, so scheint dies doch nur Sache des Zufalls, ohne daß eine sich um die andere kümmert. An den Brüteorten ist es eben so; sie mischen sich dort nicht selten unter Silber- und Seidenreiher, an andern unter die Fischreiher, doch nur in geringer Zahl und ohne Gemeinschaft mit ihnen zu halten oder eine besondere Anhänglichkeit zu zeigen.

Ihre Stimme hört man am Tage niemals; erst mit der Abenddämmerung wird die Nachtrohrdommel laut, und ihr kräftiger Ruf ertönt dann bei ihrem Herumschwärmen, wie auf dem Zuge, häufig in den Lüften. Es ist ein rauher, weitschallender, rabenartiger Ton, wie Koau! bei jungen Vögeln etwas höher und heller, oft wie Kwüak! — klingend. In stillen Nächten hört man ihn in weiter Ferne schon, und man kann daran das Fortrücken des Vogels in der Luft deutlich beobachten, da er ihn, zwar immer nur einzeln, aber in großen Zeiträumen oft ausruft und so die gewählte Richtung damit bezeichnet. Da eine individuelle Verschiedenheit in der Höhe und Tiefe des Tones dieses nächtlichen Rufes nichts Seltenes ist, so kann man daran auch in der Nacht wahrnehmen, ob ihrer zwei oder drei zu gleicher Zeit und mitsammen dieselbe Straße wandern; dies ist jedoch nicht oft der Fall. — Wir hörten ihn nur von fliegenden Individuen und sonst keinen andern. Er ist dem, welchen die große Rohrdommel zur Nachtzeit auch nur im Fluge hören läßt, sehr ähnlich, klingt jedoch reiner, nicht so rauh, weniger schnarrend und weniger tief, so daß ihn der Kenner leicht von jenem unterscheiden kann. — Oft hört man diesen wohlbekannten Ton des Nachts in Gegenden, wo man Tags vorher keinen solchen Schreier aufgefunden hatte, vermuthlich, weil sein Versteck ein Plätzchen gewesen war, wo man nicht nach ihm gesucht oder ihn übersehen hatte. Bei meinem Aufenthalte in Ungarn war dies gar oft der Fall; wo des Nachts zuweilen die Luft von ihren Stimmen erfüllt war, hatten wir am Tage nicht einen einzigen finden können; aber welche Verstecke gab es dort auch für ihn! Oder wer vermochte in solche einzudringen!

Gezähmt hat die Nachtrohrdommel, obgleich sonst ein hübscher Vogel, wenig empfehlende Eigenschaften, weil sie sich am Tage zu verstecken sucht oder, wo sie dazu wenig oder gar keine Gelegenheit findet, still und traurig da steht und das ein Mal gewählte Plätzchen Stunden lang nicht verläßt, dagegen Abends und die Nacht hindurch herum tobt, an höhere Gegenstände in die Höhe steigt u.s.w. Den Trieb, lieber hoch als auf dem Erdboden zu sitzen, bekundet sie

auch hier. In einem sehr großen, mit Draht übergitterten Vogelbehälter auf der Pfaueninsel bei Potsdam sahe ich ein Päärchen, das bei meiner Annäherung von seinem Wassertroge sich sogleich wegbegab, einen nahen Baumstumpf, welcher einige Aeste hatte, bestieg, darauf seinen Stand nahm, und ruhig, fast möchte man sagen: starr, stehen blieb, während Hunderte andrer in demselben Raume eingesperrter Vögel es, bald laufend, bald fliegend, lustig umschwirrten.

Nahrung.

Lebende kleine Fische zieht die nächtliche Rohrdommel allen andern Nahrungsmitteln vor. Größer als von der Länge eines Fingers mag sie jedoch keine, weil ihr das Verschlucken größerer zu viele Mühe macht und sie das Zerstückeln solcher nicht versteht. Am liebsten ist ihr die noch ganz kleine Fischbrut. Sie verzehrt jedoch auch kleine Wasserfrösche, Froschlarven, Wasserkäfer, Libellen, Insektenlarven, welche im Wasser leben, Würmer, besonders Regenwürmer, wie man sagt auch Blutegel, nebst ganz kleinen, zartschaligen Conchylien.

Da sie den Tag in Unthätigkeit und meistens schlafend hinbringt, so ist es eine große Seltenheit, sie dann ein Mal nach Nahrung umher schleichen zu sehen, was sie auch nur an ganz versteckten Orten und im Verborgenen thut und kaum in einer andern Zeit, als der, in welcher sie Junge zu füttern haben, verfallen kann. Erst nach Sonnenuntergang beginnt ihre wahre Lebensthätigkeit und dauert ununterbrochen bis gegen deren Aufgang. Sobald die Dämmerung angebrochen, durchstreift sie schreiend die Luft und begiebt sich an die von Sumpfpflanzen freien Stellen der großen Moräste, an die Ufer der stehenden oder langsam fließenden Gewässer, und ist hier mit dem Aufsuchen jener Geschöpfe eifrig beschäftigt und viel beweglicher, als sie es sonst scheinen möchte. So wie die Morgendämmerung zu Ende geht und der Rand der Sonnenscheibe am Horizont auftaucht, hat sie sich bereits wieder in ihr Tagesversteck zurück gezogen. Sie fischt die ganzen Nächte hindurch, theils an den Wasserrändern, theils im seichten Wasser der Sümpfe und Wasserlachen, geht aber kaum bis an die Fersen hinein. Sie beschleicht die Fische und dergl. wie die andern Reiher und fängt sie eben so durch kräftiges Vorschnellen des Schnabels, tödtet sie schnell durch einige Stiche oder Kniffe desselben und verschlingt sie, wenn sie

solche zuvor in eine Lage gebracht hat, worin der Kopf des Geschöpfes voran rutscht, was sie sehr schnell bewirkt.

Fortpflanzung.

Sie nistet in Ungarn und andern südöstlichen Ländern in bedeutender Anzahl, auch hin und wieder in Deutschland, in dessen nördlichen Theilen jedoch nur in sehr vereinzelten Päärchen, obwol dergleichen Fälle bis in die Nähe der Ostseeküsten vorkommen. In der Niederlausitz soll sie sich sonst in einigen Gegenden, z. B. im Spreewalde, sehr häufig fortgepflanzt haben, ist in neuern Zeiten aber dort gänzlich verschollen. Noch vor wenig Jahren fand man mehrere brütend in einem Reiherstande an der Oder, unweit Oderberg, die aber bei der Usurpation desselben durch Kormorane (Halieus carbo s. cormoranus) sammt den Fischreihern daselbst verschwunden sind. Vor einem Jahrhundert soll sie überhaupt in Deutschland, namentlich in den nordöstlichen Theilen häufig gewesen sein, und es ist wahrscheinlich, daß die gesteigerte Cultur der wilden Gewässer und Holzungen, die wachsende Menschenmenge, nicht minder Vervollkommnung des Jagdwesens und Ausdehnung desselben auch über sonst weniger beachtete Geschöpfe, den furchtsamen und gern unbeachtet bleibenden Vogel, wie so manchen andern, vertrieben haben. — In den Gegenden an der untern Donau, der Theiß u. s. w. sollen sehr viele nisten, und es wurde dies auch von der mehrerwähnten Reiherinsel bei Belgrad gesagt.

Das Nest soll nur ausnahmsweise und selten in sumpfigem Gebüsch nahe an der Erde vorkommen, öfterer auf Weidenköpfen und noch gewöhnlicher auf höhern Bäumen stehen, jedoch nicht auf sehr hohen Aesten oder in der Nähe der Baumwipfel, sondern meistens auf den niedrigen, nicht über der Mitte hoher Baumschäfte herausragenden Aesten, entweder wo diese aus dem Schafte hervorgehen, außerdem auch ihr Lieblingssitz, oder auch wo sie sich in mehrere theilen und recht dicht stehen. Es ist ziemlich groß, flach, aus dürren Reisern, nach Innen mit trockner Rohrstengeln und Schilfblättern gebauet, und die geringe Vertiefung in seiner Mitte mit Binsen, trocknen Grashalmen und Würzelchen ausgelegt. Man findet 4 bis 5 Eier in demselben, welche bedeutend kleiner als die vom Purpurreiher, diesen aber im Uibrigen sehr ähnlich sind, eine schön eiförmige Gestalt, glatte Oberfläche ohne allen Glanz, und eine sehr blaß blaugrüne Farbe, etwas bleicher als jene, haben.

Dies ist leider Alles, was mir über die Fortpflanzungsweise dieser Art mit Gewißheit bekannt geworden, das Ausfüllen der vielen Lücken in dieser Rubrik bleibt demnach spätern Forschungen aufgehoben; ich war leider nicht zu einer Zeit in dem Lande der seltnern Reiherarten, daß mir das Glück hätte zu Theil werden können, dies Vögel beim Brüten u. s. w. zu beobachten. Unter den Jungen, welche ich dort Anfangs September auf dem Abendanstande erhielt, trugen mehrere noch lange, wollenartige, seidenweiche, weiße Dunenzasern an den Spitzen der Hinterhauptsfedern, und das ganze Aussehen ihres Federkleides war so zart, daß sie gewiß noch nicht lange geflogen haben mochten, doch waren sie von ihren Aeltern verlassen, und keine Alten in ihrer Nähe anzutreffen.

Feinde.

Ob diese Art besondern Nachstellungen von Seiten mancher Raubvögel und Raubthiere ausgesetzt sei, ist nicht bekannt.

Nach dem Wiener Verzeichniß leben in ihren Eingeweiden mehrartige Würmer, als: Ascaris microcephala, Distomum excavatum und noch eine unbestimmte Art dieser Gattung, auch Ligula simplicissima und Taenia unguicula.

Jagd.

Man findet in alten deutschen Jagdbüchern, z. B. in Döbel's Jägerpractica, I. Kap. 28., gar viel von der Jagd des „Focken," wie dieser Vogel darin genannt ist, woraus erhellt, daß er, wie schon mehrmals erwähnt, sonst häufig bei uns vorgekommen sein muß. Man zählte ihn, aus welchem Grunde ist nicht klar, sogar zur hohen Jagd. Die alten Weidmänner scheinen jedoch sein Naturell wenig gekannt zu haben, da sie Karrenbüchsen und Schießpferde bei der Fockenjagd in Anwendung gebracht wissen wollen, was ganz im Widerspruch mit den neuern Beobachtungen steht, wonach man ihn nie aus solcher Entfernung, die jene nöthig machen möchten, zu sehen bekömmt, weil er sich immer versteckt hält und dagegen meistens ganz unverhofft in solcher Nähe vor dem Schützen aufliegt, daß er mit unsern heutigen Flinten bequem mit jeder Schrotnummer im Fluge herabgeschossen werden kann, oder

wer ihn kennt, sich an ihn schleichen und ihn eben so leicht von seinem Stande, wo er bekanntlich bei Annäherung des Schützen eine steife Stellung annimmt und bis zum nahen Wegfliegen bewegungslos darin beharrt, herabschießen kann. Das Schwierigste bei dieser Jagd ist immer das Auffinden des Vogels, weil bei dem Suchen Hund und Jäger oftmals unter demselben Baume weggehen, auf welchem er einen Ast besetzt hält, sich, klein und schlank gemacht, an den Schaft desselben angeschmiegt hat und, wenn das Suchen nicht etwas lärmend geschahe, gar nicht abfliegt. Wer einen solchen Vogel in dieser steifen, unbeweglichen Positur zum ersten Male erblickt und nicht recht genau danach hinschauet, wird ihn nimmermehr für einen Vogel ansehen, und dies kann gar oft auch noch der Zufall verhindern, wenn nämlich der Beschauer gerade auf der Seite vorüber geht, wo der Vogel durch den Baumschaft gedeckt ist. Dies ist ohne Zweifel die Hauptursache, warum der Nachtreiher bei uns so selten geschossen wird, da er doch in der Zugzeit fast alle Jahr durch sein nächtliches Schreien in der Luft uns seine Anwesenheit kund thut.

Wo es viele giebt, wie in Ungarn, ist der Abendanstand an freien Wasserlachen in den Morästen das leichteste und am sichersten zum Zweck führende Mittel, ohne daß ein sehr genaues Versteck dabei nöthig wäre.

Nutzen.

Als zur hohen Jagd gehörig ist in alten Jagdschriften ihr Wildpret gerühmt und damals nur auf die Tafeln der Großen gebracht worden. Wir haben es nicht unschmackhaft gefunden; jedoch wird es im Allgemeinen nicht dafür gehalten und nicht gegessen.

Die herrlichen weißen Genickfedern alter Vögel, deren jeder freilich nie mehr als drei hat, werden von Federschmückern gesucht und geben sehr zart aussehende Federbüsche. Sie haben als solche bei den Orientalen einen hohen Werth, werden gewöhnlich in goldene, oft mit Edelsteinen besetzte Kapseln befestigt und zieren so, in kurzen Büschen, den Turban vornehmer Türken. Sie sind noch jetzt ein kostbarer Luxusartikel bei diesen, während sie in Ungarn und Polen aus der Mode gekommen zu sein scheinen, oder wenigstens im Werthe tief unter denen von Silberreihern stehen.

Schaden.

Auch dieser Reiher gehört unter die Fischräuber, obwol nicht in so hohem Grade als manche andere Art der Gattung, und steht deshalb auch nicht im Geruche besonderer Schädlichkeit. Die Blutegelfänger beschuldigen ihm zwar der Schmälerung ihres Geschäfts, schwerlich jedoch mit Fug und Recht.

256.

Die große Rohrdommel.

Ardea *stellaris.* *Linn.*

Taf. 226. { Fig. 1. Altes Männchen.
Fig. 2. Weibchen.
Fig. 3. Junge Vögel.

Rohrdommel, Rohrdommelreiher, gemeiner Rohrdommel, Rohrtrummel, Rohrdump, Ruhrdump, Rohrpumpe, Rohrbombe, Rohrbrüller. Moorochse, Wasserochse, Erdbull, Moor= —, Moos= —, Us= — und Lohr=Rind, Mooskuh; Moosreiher, Moosreigel, Mooskrähe, Rohrreiher; dickhälsiger Reiher; Iprump; Hortyhel; Faule; in hiesigen Gegenden: Der oder die Rohrdummel.

Ardea stellaris. Linn. Faun. suec. p. 58. n. 164. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 635. n. 21. = Lath. Ind. II. p. 680. n. 18. = Retz. Faun. suec. p. 168. n. 132. = Niss. Orn. suec. II. p. 39. n. 159. = *Le Butor.* Buff. Ois. VII. p. 411. t. 21. — Édit. d. Deuxp. XIV. p. 130. & 141. t. III. f. 2. = Id. Pl. enl. 789. = Gérard. Tab. élém. II. p. 140. = *Heron grand Butor.* Temminck. Man. d'Orn. II. p. 580. = *Bittern.* Lath. Syn. V. p. 56. and Supp. I. p. 234. — Uibers. von Bechstein, III. 1. S. 35. n. 18. = Penn. arct. Zool. übers. von Zimmermann, II. S. 420. n. 274. = Bewick, brit. Birds. II. p. 47. = *Sgarza stellare.* Stor. deg. ucc. IV. Tav. 432. = *Tarabuso.* Savi. Orn. tosc. II. p. 355. = *Roode Roerdomp.* Sepp. Nederl. Vog. IV. t. p. 341. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 63. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 264. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 338. = Meyer, Vög. Liv= u. Esthlands. S. 182. = Meisner u. Schinz, Vög. der Schweiz. S. 188. n. 184. = Koch, Baier. Zool. I. S. 337. n. 211. = Brehm, Beitr. III. S. 154. = Dessen Lehrb. II. S. 554. = Dessen Naturg. a. V. Deutsch. S. 594—596. = Gloger, Schles. Fauna, S. 50. n. 219. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 59. n. 205. = Frisch, Vögel, Taf. 205. = Naumann's Vög., alte Ausg. III. S. 126. Taf. XXVII. Fig. 36. (Weibchen) und Nachträge S. 82.

Kennzeichen der Art.

Schwingfedern dunkelschieferfarbig und hellrostfarbig gebändert.

Beschreibung.

Das Gefieder der großen Rohrdommel hat sowol in Farbe und Zeichnung, wie in seiner übrigen Beschaffenheit, ein eulenartiges Aussehen, und kein inländischer Vogel dieser Ordnung kann ihr verglichen, sie daher nicht mit einem andern verwechselt werden. Unter den Ausländern hat sie indessen mehrere nahe Verwandte, und außerordentlich ähnlich ist ihr eine bekannte nordamerikanische Art, Ardea Mokoho (*A. minor.* Wils. Americ. Orn. VIII. p. 35. t. 65. f. 3.), welche sich vorzüglich durch die einfarbig bleischwarzen Schwingfedern unterscheidet, eine A. poiciloptera, Wagl., und noch einige entfernter ähnliche Arten, an welchen allen der Typus der Gestalt und Färbung unsrer großen Rohrdommel sogleich in die Augen springt.

Wegen des großen, lockern Gefieders, des langen, dickaussehenden Halses und der großen Flügel erhält diese Art einen Schein von Größenumfang, welcher auf Täuschung beruhet und bei genauerer Betrachtung schwindet, indem sich bald ergiebt, daß ihr Rumpf kaum größer als der einer Nebelkrähe und dabei von beiden Seiten so außerordentlich zusammengedrückt, unglaublich schmal und federleicht, daß auch der Hals lang und sehr dünn ist, und daß die Flügel zwar große Knochen, schlaff mit Haut umgeben, aber nur schwache Muskeln haben, so daß Alles sich auffallend welk anfühlt.

Die Länge (ohne Schnabel) beträgt 2 Fuß 2 Zoll bis 2 Fuß 5 Zoll; die Flugbreite 3 Fuß 9 Zoll bis 3 Fuß 11 Zoll; die Flügellänge 13¾ bis 14¾ Zoll; die Schwanzlänge 4¼ bis 4¾ Zoll; wovon die kleinsten Ausmessungen den Weibchen und einjährigen Vögeln zukommen, und einen sehr auffallenden Größenunterschied machen.

Der Hals ist in der That weder dick noch kurz, 12 bis 13 Zoll lang, scheint es aber, wegen der großen breiten, lockern Federn, womit er zu beiden Seiten bekleidet ist, welche sich hinterwärts biegen und den bloß mit Dunen bekleideten Streif längs seiner obern Kante (er ist seitlich so zusammengedrückt, daß er zwei schmale und zwei breitere Flächen bildet) umhüllen und jenen Dunenstreif verstecken, am Kropfe aber noch mehr verlängert als ein loser, dicker Busch erscheinen, welcher sich über die Brusthöhle hinab biegt; auf der Gurgel herab sind sie am kleinsten, dichtesten und immer glatt anliegend. Auf dem Hinterscheitel sind die Federn ebenfalls verlängert, bilden aber keinen auffallenden Busch, wenn sie der Vogel nicht sträubt. Auf dem Rücken und den Schultern sind die Federn

besonders groß, das ganze Gefieder äußerst weich und locker, immer wie aufgedunsen, und dem der Eulen sehr ähnlich.

Die Flügel sind ziemlich lang, breit, vorn etwas abgerundet; sie haben schwache, biegsame, etwas nach hinten gebogene Schwingfedern, die vordersten dieser ein ziemlich spitzes, die folgenden ein abgerundetes, die der zweiten Ordnung ein schief nach hinten abgestumpftes Ende, und die der dritten Ordnung sind, wegen der langen Oberarmknochen, so lang, daß bei zusammengelegtem Flügel die Spitzen der vordersten Schwingen kaum 1 Zoll vorragen; die erste große Schwingfeder ist mit der dritten von gleicher Länge, die zweite nur wenig länger, gewöhnlich aber die längste von allen; denn es giebt auch Individuen, wo die erste und zweite eine gleiche Länge haben.

Der kurze Schwanz hat nur 10, ziemlich schlaffe, schmale, zugerundete Federn, von denen die äußern stufenweis kürzer werden, wodurch ein stark zugerundetes Schwanzende gebildet wird. Die ruhenden Flügel lassen etwa ein Drittheil vom Schwanze unbedeckt.

Der Schnabel hat nur die Länge des Kopfes, eine abgerundete, spitzewärts ein wenig abwärts gesenkte Firste, einen fast geraden, sehr schmalen, bis in die Nähe der Spitze gespaltenen Kiel, eine scharfe Spitze, ist aber an der Wurzel ziemlich stark, seine Mundkanten schneidend scharf, die obere zunächst der Spitze mit einem kleinen Ausschnitt, der Rachen tief gespalten und weit. Von der Spitze bis zur Stirn ist er selten über, oft noch eine oder zwei Linien unter 3 Zoll, bis in den Mundwinkel aber gegen $4\frac{1}{4}$ Zoll lang, an der Wurzel 10 Linien hoch und 8 Linien breit. Das Nasenloch, ein hinterwärts erweiterter Ritz unfern der Schnabelwurzel, liegt unterwärts in einer vertieften, mit weicher Haut bedeckten Fläche, die als Furche, parallel mit der Schnabelfirste, erst gegen die Schnabelspitze hin verläuft.

Die Färbung des Schnabels ist bei alten Vögeln grüngelb, im Frühjahr reiner gelb, von obenher braun, die Firste meist schwarzbraun, bei jüngern weniger lebhaft; die nackten Zügel gelbgrün, oft bläulich beduftet, bei Jungen gelblicher, die Augenlider grüngelb. Im getrockneten Zustande geht die grünliche Farbe, die auch im Leben nicht schön, ganz verloren; es wird eine gelbliche Hornfarbe, an den Zügeln und der untern Schnabelwurzel oft schwärzlich und der Schnabelrücken wird brauner.

Das kleine lebhafte Auge hat in den ersten Tagen des Daseins eine weiße Iris, die sich bald gelblich, bei erwachsenen Jungen

schwefelgelb färbt, und bei den Alten bis zum Goldgelben ausgebildet wird.

Die große Rohrdommel hat keine hohen, aber sehr starke und große Füße mit sehr langen Zehen und Krallen. Der Unterschenkel (Tibia) ist beinahe bis an das Fersengelenk befiedert, dieses stark, die Laufe dick, die Zehen groß, aber schlank, die Hinterzeh noch am stärksten und mit ihrem Gelenkknopf dem der innern Vorderzeh gegenüber gestellt, alle Zehen in einer Ebene liegend, die äußere und mittlere mit einer nicht ganz ans erste Gelenk reichenden Spannhaut, die mittelste und innere kaum mit einer schwachen Spur einer solchen. Die Füße haben das Merkwürdige, daß sie im frischen Zustande sehr weich anzufühlen und an den Läufen wie angeschwollen sind. — Ihr Uiberzug ist auf der vordern Seite des Laufs, auf eine ganz eigenthümliche Weise, in eine Reihe sehr breiter, aber wenig hoher Schildtafeln, an der hintern Seite in fünf- und sechseckige kleine, zwischen diesen und jenen, auch über ihnen, in noch kleinere Schilder getheilt, an den Gelenken gegittert, an den Zehenrücken mit großen Schildtafeln belegt, an den Zehensohlen grob- und flachwarzig. Die großen, schlanken Krallen sind sehr flach gebogen, schmal, spitz, unten mit einer gleichen Fläche oder nicht ausgehöhlt; die der Hinterzeh die größeste und zugleich am stärksten gebogen; die der innern Vorderzeh die geradeste; die der Mittelzeh auf der Innenseite mit einem stark vorstehenden, fein kammartig gezähnelten Rande. — Die Nudität der Tibia gleich über der Ferse ist sehr verschieden, bei sehr vielen Exemplaren gar nicht zu messen, bei andern und zwar den meisten kaum etwas über $^1/_2$ Zoll, bei manchen $1\,^1/_4$ Zoll, aber sehr selten bis zu $1\,^1/_2$ Zoll; gemeiniglich deckt die Befiederung des obern Theils das Meiste davon. Der Lauf mißt 4 Zoll; die Mittelzeh, mit ihrer 1 Zoll langen Kralle, über $4\,^3/_4$ Zoll; die Hinterzeh, mit der $1\,^3/_8$ Zoll langen Kralle, volle $2\,^7/_8$ Zoll. Bei jungen (erwachsenen) Vögeln sind diese Maaße, besonders der kürzern Krallen wegen, etwas geringer.

Die Farbe der Füße ist bei den Alten ein schönes gleichförmiges Gelbgrün, nur an den Sohlen etwas gelblicher, im Herbst auf den Zehenschildern mehr oder weniger schwärzlich, wie dies bei jungen Herbstvögeln immer. Im Tode wird die gelbgrüne Farbe bald schmutziger, und nach völligem Austrocknen verschwindet sie ganz, es bleibt nur eine schmutzige Hornfarbe, und diese geht in mehr oder weniger verbreitetes Braunschwarz über, eine Färbung, die jene am lebenden Vogel nicht ahnen läßt. — Die Krallen sind schwärzlich-

braun, oben und spitzewärts in lichtes Braun übergehend, so daß zuweilen die Spitzen ins Weißliche fallen; an den Jungen sind sie am lichtesten, oft spitzewärts gelbbraun.

Das Dunenkleid beschreibt H. P. Brehm, in den Beiträgen, III. S. 158, folgendermaßen. „Der Hals ist mit graugelber Wolle bekleidet, diese wird auf dem Rücken länger, tief- und schwarzgrau mit gelben Querflecken; der Unterkörper hat einen an der Wurzel tiefgrauen, an der Spitze gelblichen Flaum. Die seidenartigen Federbüschel, deren ich oben bei dem grauen Reiher gedachte, sind weißlich und stechen, weil sie nicht von Federn bedeckt werden, sehr hervor. Der Schnabel, die Augen und Füße sind lichter als im Jugendkleide." — Ich weiß nicht, was ich aus dieser Beschreibung machen soll, da sie gar nicht zu meinen Beobachtungen passen will, selbst wenn man annehmen wollte, Hrn. Brehm's Vogel sei mehrere Tage älter gewesen, als die, welche ich so eben beschreiben werde, welche ich erhielt, als von der Brut, über welcher die Mutter im Herausfliegen geschossen wurde, erst zwei Junge ganz aus den Eiern und abgetrocknet waren, ein drittes aber noch halb, ein viertes ganz im Eie steckten und das fünfte Ei faul gebrütet war, was ich Alles zusammen, den mütterlichen alten Vogel, die Eier und Jungen, überschickt bekam, so daß über die Art, zu welcher es gehörte, nicht der geringste Zweifel obwalten konnte. — Diese jungen Vögel sehen ganz abenteuerlich aus; sie sind mit einem sehr langen, aber nicht sehr dicht stehenden, faserichten Flaum bekleidet, welcher am Kopfe und dem Oberkörper sehr lange Haarspitzen hat, in rechten Winkeln absteht und sie ganz struppicht macht. Dieser Flaum ist im Grunde dunkelrostgelb, nach den Spitzen zu matt rostroth, an den obern Theilen dies mehr als an den untern, so daß diese, namentlich die Kehle, die Brust und der Bauch, mehr ins Rostgelbe fallen, an den übrigen Theilen aber die bleich rostrothe Farbe vorherrscht. Eine andere Farbe ist nicht an ihnen, auch keine Flecke. Das Schnäbelchen, nebst den zarten Füßchen, ist röthlichweiß, die Augensterne perlweiß.

Die nachherige erste Federbekleidung, das Jugendkleid, ist dem der Alten so ähnlich, daß eine detaillirte Beschreibung von jenem überflüssig wird. Es hat eine viel hellere Grundfarbe, Strohgelb statt Rostgelb, die dunkeln Zeichnungen mehr Braun als Schwarz, diese sind auch feiner oder von wenigerer Ausdehnung, der dunkle Streif neben der Kehle bleicher und undeutlicher, die Federn am Hinterscheitel kürzer und von blasserer Farbe, und der ganze

Vogel ist so viel lichter gefärbt und weniger dunkel gezeichnet, daß er sich neben einem Alten sogleich erkennen läßt. Beide Geschlechter sind äußerlich kaum zu unterscheiden, nur zeichnet sich das Männchen, wie auch im spätern Alter immer, durch seine ansehnlichere Größe von dem schwächlichern Weibchen aus. — Sie werden den Aeltern noch ähnlicher, wenn sie sich zum ersten Male vermausert haben, und alle fernern Federwechsel steigern zwar die Hauptfarben immer noch, und die Flecke werden größer und deutlicher gezeichnet; dieses Alles geschiehet jedoch in einer Weise, daß die Abstufungen kaum merklich werden.

Der alte Vogel im frischen Gefieder, am schönsten im Spätherbste, auch noch im Anfange des Frühlings, hat Farben und Zeichnungen, welche denen mancher Eulen sehr ähnlich sehen. — Der Scheitel, von der Stirn an bis über das Genick hinab, ist braunschwarz, im frischen Zustande mit Schieferfarbe überduftet, an den Federenden mit schmalen, nur am Genick breiter werdenden, rostgelben Käntchen; ein schmaler, lichtrostgelber, schwärzlich gewellter Streif zieht sich von den Seiten der Stirn und über dem Auge hin; die Wangen sind rostgelb, dunkelbraun gewellt und bespritzt, am meisten an der Ohrgegend; die Dunen, welche in einem schmalen Streife den ganzen Hinterhals bekleiden, sind dunkelrostgelb; die großen Federn an den Halsseiten, welche sich über jene hinneigen und den von großen Federn entblößten Streif verstecken, rostgelb mit braunschwarzen, zum Theil nur punktirten Wellen- und Zickzackstreifchen, die an den Seiten des Kropfes auch theilsweise in Pfeil- oder Herzfleckchen übergehen; von der Wurzel des Unterschnabels läuft neben der weißen Kehle herab ein rostbrauner, schwarz gemischter und gewellter Streif; ein blaßrostfarbiger, schwärzlich bespritzter Streif fängt unter dem Kinn an, geht mitten auf der Kehle herab, wird auf der gelblichweißen Gurgel zu einer unordentlichen Doppelreihe länglicher, bleichrostfarbiger, mit schwarzbraunen Pfeil- und Herzfleckchen, auch Schaftstrichen und Punkten bezeichneter Flecke, die am Kropfe sehr lang und schmal aufhören. An den Seiten der Oberbrust stehen große, in der Mitte braunschwarze, an den Seiten weißlichrostgelbe Federn, welche sich beim angeschmiegten Flügel über dessen Handgelenk legen; alle untern Theile bis an den Schwanz sind sehr licht rostgelb, an der Brust mit schmalen dunkelbraunen, selten gezackten Schaftstreifen, die tiefer hinab und an den Unterschwanzdeckfedern nach und nach immer schmäler und bleicher werden, und die etwas dunkler gelbe Außenseite der Unter-

schenkel hat einzelne dunkelbraune gepunktete Pfeilfleckchen oder ist nur mit dieser Farbe bespritzt. Die Oberrücken- und die Schulterfedern sind meistens an einer Seite röthlich-, an der andern weißlichrostgelb, in der Mitte entlang bis in die Spitze mit einem breiten, an seinen Rändern mehr oder weniger tief ausgezackten, braunschwarzen Streif, viele der größten Schulterfedern auch bloß mit schwarzem Schaft und vielen braunschwarzen, zackichten Querbinden; Unterrücken und Bürzel dunkelrostgelb, schwarzbraun gebändert und bespritzt, die dunkeln Zeichnungen auf den Oberschwanzdeckfedern besonders häufig, aber fein. Dieses Alles giebt auf dem Oberkörper einen Wirrwar von regellosen braunschwarzen Zeichnungen auf rostgelbem, hell und dunkel, auch rostfarbig gemischten Grunde. Die Flügeldeckfedern sind rostgelb, an den Seitenrändern am lichtesten, in der Mitte, dem Schafte entlang, rostfarbig überlaufen, die kleinen ganz mit starkem Anstrich von dieser Farbe und mit braunschwarzen Wellen- und Pfeilflecken, die mittlern mit feinern Pfeilfleckchen, Zickzacks und Punkten von derselben Farbe, die an den großen in Zickzacklinien, auf deren roströthlichen Innenfahnen aber in braunschwarze zackige Querbänder übergehen. Die verdeckten Innenfahnen abgerechnet, ist der Mittelflügel viel lichter und klarer gezeichnet als die großen Oberrücken- und Schulterfedern. — Der Flügelrand ist gelblichweiß; die erste und zweite Ordnung Schwingfedern, die Fittichdeckfedern und die des Daumens sind auf einem mattroströthlichen Grunde mit starken braunschwarzen oder vielmehr dunkelschieferschwarzen Querbändern durchzogen, welche so breit als ihre Zwischenräume und oft sehr gezackt sind, auch bildet die dunkele Farbe an den vordersten Schwingen einen großen Endfleck; die dritte Ordnung hat Farbe und Zeichnung der längsten Schulterfedern. Nicht allein die dunkeln Bandstreifen des Fittichs, sondern auch noch die der kleinen Flügeldeckfedern, wie die des Scheitels, haben im frischen Zustande einen schieferblauen Uiberflug, ähnlich dem Duft auf manchen Früchten. — Die Deckfedern auf der Unterseite des Flügels sind sehr bleich röthlichrostgelb, nur wenig mit Dunkelbraun bespritzt und abgebrochen gewellt; die großen Deckfedern und Schwingfedern unten roströthlich weiß (eine angenehme Mischung), aschgrau gebändert. Der Schwanz ist röthlichrostgelb, braunschwarz bespritzt, wodurch eine unregelmäßige Zeichnung entsteht, die bald Wellen, bald Zickzacks, bald verästelte Längestreifchen darstellt, und sehr abwechselt; auf der Unterseite ist er sehr blaß roströthlichgelb, die durchscheinenden, gröbern Zeichnungen der obern Seite aschgrau.

Zwischen Männchen und Weibchen ist, außer der etwas verschiedenen Größe, die Zeichnung ganz dieselbe, jedoch bei ersterem die gelbe Grundfarbe stets lebhafter, mehr mit einem röthlichen Rostgelb gemischt, die schwarzbraunen Flecke am Oberkörper größer und schwärzer, der Bartstreif zwischen den Wangen und der Kehle breiter und dunkler, die letztere selbst reiner weiß, die schwarze Kopfplatte weiter über das Genick ausgedehnt, gegen 3 Zoll über dies hinausgehend, und das Alles verschafft, wenn man beide in einiger Entfernung neben einander sieht, dem Männchen eine viel dunklere Färbung, während die feinern und bleichern Zeichnungen beim Weibchen mehr mit der blassern Grundfarbe verschmelzen.

Die Farben des Gefieders, so wie dieses selbst, leiden bedeutend durch den Gebrauch; sie bleichen vom Frühjahr an nach und nach sehr ab, und dieses verliert durch Reibungen und dergleichen. Recht sehr auffallend wird dieses bei den meisten im Sommer oder schon im Juni und Juli; die Flügeldecken sind gewöhnlich am stärksten abgerieben, zumal wo der Vogel eine Gegend bewohnte, in welcher man über Winter das alte Rohr und Schilf hatte stehen lassen und das junge zwischen diesem empor geschossen war, wodurch das Dickicht noch gedrängter wurde, daher die Reibungen häufiger und an den trocknen harschen Rohrblättern desto heftiger sein mußten. Zuweilen wird dadurch das Gefieder ungemein verunstaltet.

Die einfache Mauser geht schneller von Statten als bei den vorherbeschriebenen Reiherarten. Die jungen Vögel legen ihr erstes Federkleid zum Theil noch ab, ehe sie unsere Gegenden im Herbst verlassen, stehen aber, auf dem Zuge begriffen, gewöhnlich noch in voller Mauser und beendigen sie erst in ihrer Abwesenheit im Winter; Schwing- und Schwanzfedern vom Jugendkleide behalten sie bis zur nächsten Mauser. Schneller geht es damit bei den Alten. Der Federwechsel beginnt bei diesen meistens schon zu Anfang des August, und in einem Monat ist er fast ganz beendet. In dieser Zeit sehen sie sehr berupft aus, es fehlen ihnen ganze Federpartien, wo die Blutkiele hervorkeimen; sie fliegen dann äußerst schlecht und sind kaum mit Gewalt dazu zu bewegen. Ihre versteckte Lebensweise begünstigt sie dabei, sonst würden sie währenddem vielen Gefahren ausgesetzt sein.

Aufenthalt.

Diese Art ist über viele Theile der alten Welt verbreitet, bewohnt jedoch am meisten die gemäßigte Zone, ist aber, sonderbarer-

weise, aus Afrika noch nicht zu uns gebracht worden. Sonst glaubte man auch, sie sei im nördlichen Amerika, oder gar in Neuholland; allein nach neuern Beobachtungen sind dies ganz andere, ihr bloß sehr ähnliche Arten. — Sie ist über einen großen Theil von Sibirien bis zur Lena hin, über Persien und andere Länder Asiens verbreitet, im südöstlichen und südlichen Europa sehr häufig, so wie überhaupt auch in dessen mittlern Theilen gemein, geht aber nicht hoch nach Norden hinauf, überall wol kaum bis zum 60 Grad nord. Br., da sie vom 55. an schon selten wird. Sie ist ungemein häufig in den zunächst dem schwarzen Meere gelegenen europäischen Ländern, in der Türkei und Griechenland, in Galizien, Ungarn, ganz Italien und Spanien, sehr gemein in ganz Frankreich, wol noch mehr in England, sehr häufig in Holland und dem nördlichen Deutschland, auch in den übrigen Theilen unsres Vaterlandes überall keine Seltenheit, auch in Preußen und Liefland, aber jenseits der Ostsee kaum noch einzeln, anzutreffen, wie sie denn im südlichen Scandinavien nur hin und wieder noch und ziemlich selten vorkömmt. Sie ist bei uns, Gebirgsgegenden allein ausgenommen, allenthalben gemein, und wird auch in Anhalt an geeigneten Orten in keinem Jahr vermißt, ob es gleich welche giebt, in welchen sie auffallend einzelner als gewöhnlich vorkommt. Wegen ihrer versteckten Lebensweise ist sie im Allgemeinen in allen Ländern weit weniger gekannt, als manche minder häufige Vogelart.

Obwol in Deutschland, in gelinden Wintern und an geschützten Orten, hin und wieder ein solcher Vogel überwintern mag, so gehört dies doch unter die Ausnahmen, und er muß dessenungeachtet unter die Zugvögel gezählt werden, zumal er auch gegen die Kälte unsrer Winter sehr empfindlich zu sein scheint, und öfters vorgekommen ist, daß von einem heftigen Vorwinter überraschte ermattet aus der Luft herabfielen, so auch einmal hier, in meinem Wohnorte, wo ein solcher auf meines Nachbars Hofe ganz ermattet mit den Händen gefangen wurde. Gewöhnlich stellt sich die große Rohrdommel nicht vor Ende des März, oft erst im April, bei uns ein, und zieht im September und October wieder weg; ist aber noch länger schönes Herbstwetter, so bleiben manche bis in den November und warten ab, bis sie Schnee und harte Fröste forttreiben. Haben sie an Landseen und großen Teichen einen schützenden Aufenthalt in recht großen und dichten Rohrwäldern über fischreichem Wasser, und kommen keine so starken Fröste, welche erlauben,

daß die Leute das Rohr auf dem Eise abhauen können, in welchem Falle und wenn der Winter fortwährend gelinde bleibt, jenes dann oft gar nicht abgebracht werden kann, so ist dies ihnen eben recht; dann überwintert darin manche Rohrdommel. Bei Erdeborn am salzigen See im Mannsfeldischen wurden auf solche Weise ein Mal 7 große Rohrdommeln an einem Tage, alle in geringer Entfernung von einander, mitten im Winter erlegt. Im südlichen Ungarn und in Italien ist dies gewöhnlich, und eine große Anzahl überwintert dort regelmäßig alle Jahre in den großen Sümpfen, wo man nie alles Schilf und Rohr rein abmähet. Es hat überhaupt den Anschein, daß die Mehrzahl dieser Vögel sich begnügt, in den südlichen Ländern unsres Erdtheils den Winter hinzubringen, ohne deshalb über das Meer zu gehen. Sogar in England sollen regelmäßig viele überwintern.

Sie zieht des Nachts, hoch durch die Lüfte, vermuthlich nur einzeln, wie man besonders an stillen Herbstabenden deutlich an ihrer starken rabenartigen Stimme vernehmen kann, die sie dabei von Zeit zu Zeit hören läßt, die weithin ertönt, und an welcher man auch die Richtung des Zugs, im Herbst südlich, bemerken kann; zuweilen noch spät im November vernahm ich den wohlbekannten Ton in den Lüften, so auch im Frühjahr, im März und April, je nachdem die Witterung früher oder später gut wurde.

Ihr Aufenthalt sind tiefe und ebene Gegenden, auch weite wasserreiche Thäler mit großen wilden Sumpfstrecken, Gegenden, welche durch menschlichen Verkehr wenig beunruhigt werden, gleichviel ob in der Nähe von Waldungen oder in holzarmen Umgebungen, die Landseen, großen Teiche, Brücher, langsam strömenden Flüsse, aber alles nur solche Gewässer, die meistens oder doch in großen Gruppen von hohen Sumpfpflanzen, Schilf und Rohr, oder auch mit diesem zum großen Theil vermischtem wilden Gebüsch, auf nassem Boden, bedeckt sind. An den weitschichtigen Gewässern und Sümpfen von Ungarn ist sie daher unsäglich gemein, fast eben so in Holland und den Marschländern des nördlichen Deutschlands; so wie sie auch bei uns an Landseen, großen Teichen und in Brüchern, wo recht viel hohes dichtes Rohr wächst, nirgends fehlt. Je einsamer, wilder und unzugänglicher solche Rohrsümpfe und Rohrwälder sind, desto häufiger werden sie von ihr bewohnt. Sie kann in den Zugperioden wol auch ein Mal an kleinern Gewässern von solcher Beschaffenheit vorkommen, giebt aber den ausgedehntern doch so den Vorzug, daß jenes selbst dann nicht oft der

Fall ist, wenn sie nicht weit davon in größern nassen Wildnissen ihren Sommeraufenthalt hat.

Nie sieht man sie an freien Gewässern und kahlen Ufern, selbst des Nachts scheint sie wol kaum jemals an solchen lange zu verweilen. Sie muß sich verstecken können, und zwar nicht etwa durch Niederdrücken in niederm Grase und aufschossendem Seggenschilf, oder alten Schilfstoppeln, wie Bekassinen, sondern stets stehend oder allenfalls zusammen gekauert, im dichten hohen Rohr (Arundo) oder Kolbenschilfe (Typha), in diesem schon weniger gern als in jenem. Das Rohr ist ihre eigentliche Lieblingspflanze; sie kann es kaum entbehren; nur im Nothfall sucht sie wol auch an solchen Orten eine Zuflucht, wo es weniger dicht beisammen wächst. Wo es ganz fehlt, haben wir niemals einen solchen Vogel angetroffen. — Ist das alte Rohr über Winter stehen geblieben, so ist dies ihr sehr erwünscht, wenn es auch keine gar großen Büsche wären und nur Hoffnung da ist, daß in den Umgebungen bald viel junges aufschossen wird, weil, bei ihrer Ankunft im Frühjahr, dieses für sich allein ihr noch zu wenig Schutz gewährt. Sie weiß recht gut, wo binnen wenigen Wochen dichte, hohe Rohrwälder aufschießen, wenn die vorjährigen auch ganz abgemähet sind; weil dies aber in den meisten Gegenden und in etwas kalten Wintern bei uns immer auf dem Eise geschiehet, um es als Brennmaterial oder zum Dachdecken zu benutzen, so sieht sie sich häufigst genöthigt, einstweilen in den nächsten Umgebungen, im dichten Gesträuch und alten Pflanzengestrüpp, in niedern sumpfigen Gehölzen, Weidenhägern und dergleichen sich ein Versteck zu suchen und es hier abzuwarten, bis Rohr und Schilf nach und nach aufschossen. Dies mag eine schlimme Zeit für sie sein, und es ist wahrscheinlich, daß deshalb viele Rohrdommeln noch so lange zurückbleiben und mit andern ihrer Art, südlich von uns, an sicherern Orten, verweilen, bis sie ihr Asyl bei uns schon so weit hergestellt finden, daß sie es sogleich beziehen können. An solchen Orten, wo sie ein Unterkommen suchen, es aber vor der Hand noch nicht finden, schwärmen sie dann wohl des Nachts herum, wo sie sich durch ihre Stimme bemerklich machen; allein am Tage müssen sie sich einstweilen anderswo zu verbergen suchen, und sollte es auch in Waldungen und auf Bäumen sein. Sie haben es besonders in solchen Jahren schlimm, in welchen der Winter bis zu ihrer Ankunft im Frühjahr anhielt; dann bleiben auch ihre Fortpflanzungsgeschäfte oft über einen Monat weiter hinaus verschoben.

Diejenigen unsrer Brücher, welche anfänglich, so früh es die Witterung gestatten will, zur Weide für Rindvieh und später im Jahr erst zum einmaligen Heumachen benutzt werden, bewohnt sie nur an den tiefsten Stellen zuweilen, wo das Vieh seltner hinkömmt, aber auch zwischen sogenannten Kufen, doch erst wenn die Pflanzen auf diesen schon etwas höher aufgewachsen sind. Sie verbirgt sich dann zwischen diesen kleinen grünen Inselchen recht leidlich; doch sind solche Orte wol von allen ihr lichtester und zugänglichster Aufenthalt. Sind später die großen Seggenarten (Carex), Binsen (Scirpus), die große Wolfsmilch (Euphorbia palustris) und andere hohe Sumpfpflanzen, auch Rohr (Arundo), das niemals fehlen darf, ein paar Fuß hoch herangewachsen, dann hält sie, wenn nicht etwa das Wasser versiegt, auch wol den ganzen Sommer auf solchen Plätzen aus.

Die große Rohrdommel setzt sich nicht gern auf Bäume, muß aber im Frühjahre ihre Zuflucht doch oft auf solche nehmen, selbst oft ein Stück in den Wald hinein und nicht immer nahe am Wasser; auf hohe, freistehende kömmt sie jedoch nie. Sie sucht auf höhern Bäumen immer nur an solchen Stellen einen Sitz, wo sie die dichten Zweige etwas verstecken oder nahe am Schafte, damit sie, um nicht so leicht bemerkt zu werden, sich gelegentlich an diesen anschmiegen könne. Zwischen den dichten Zweigen der Kopfweiden oder auf einem seitwärts herausgehenden Zweige eines solchen Weidenkopfes, wo diese Bäume nicht gar zu frei und vereinzelt stehen, sitzt sie schon lieber und öfterer, so auch auf den Stangen des niedrigen Weidenbuschholzes, der Erlen und andrer am Wasser wachsenden Holzarten, aber hier immer nahe am Boden und wo das Holz am dichtesten steht. Ist jedoch Schilf und Rohr erst hoch genug aufgeschossen, dann lebt und webt sie Tag und Nacht einzig in diesem.

Sie hat im Sommer und Herbst auch ihre Schlafstellen im Schilfe und Rohre; nur im Frühjahre, ehe jenes hoch genug wird, schläft sie auch auf Bäumen und im Gebüsch, wo sie nicht ganz frei sitzt, und zwar am Tage, wie die Eulen. Ihre Lebensthätigkeit beginnt mit Anbruch der Abenddämmerung und hört auf, wenn der Tag wiederkehrt; einzelne Ausnahmen hiervon können höchstens in der Begattungszeit vorkommen. Daß man sie auf dem Abendanstande von einem Baume herabgeschossen hat, beweist noch nicht, daß sie daselbst übernachten wollte; oder es möchte dies in dieselbe

Kategorie gehören, wie das Fischen des **gemeinen** Reihers in mondhellen Nächten, d. h. unter die zufälligen Ausnahmen.

Eigenschaften.

Die große Rohrdommel ist ein wunderliches Geschöpf, ohne alle einnehmenden Eigenschaften; sie hat mit ihrem schlotternden, eulenartigen Gefieder, das ihre keineswegs angenehme Gestalt zum Theil versteckt, aber gerade nicht verschönert, unter allen Reiherarten das häßlichste Aussehen. Die schmutzige, gelbe Hauptfarbe, welche mit ihren schwarzen Zeichnungen und röthlichen Abstufungen, in einiger Entfernung, ganz denen eines abgestorbenen Schilf- oder Rohrbüschels gleicht, dient ihr sehr, das Auge des sich ihr nähernden Menschen zu täuschen, weil sie in diesem Falle stockstill dasteht und dazu eine ganz sonderbare Positur annimmt. In dieser sitzt sie auf dem Hintern, streckt Rumpf und Hals, Kopf und Schnabel in einer geraden Linie fast senkrecht aufwärts, so daß die Schnabelspitze gegen den Himmel gerichtet ist, kehrt dazu dem Störer gewöhnlich die Brust entgegen, folgt seinen Wendungen, z. B. wenn er sie umkreist, sich bloß auf den Fersen drehend oder in wunderlichen Wendungen auf den Zehen, wenn sie auf einem Aste sitzt, ohne irgend einen andern Körpertheil im mindesten zu rühren. In dieser steifen Attitüde gleicht sie einem alten zugespitzten Pfahl, abgestorbenen Schilfbüschel oder Weidenstummel, zumal auf einem Stamme oder Pfahle stehend, so vollkommen, daß der Ungeübte gar nicht daran denkt, sie für einen lebenden und namentlich für einen so großen Vogel zu halten, indem sie dabei auch noch die Kunst versteht, durch Anziehen der Federn sich ungemein klein und dünn zu machen. Sie läßt ihn in solcher meistens ganz nahe kommen, ehe sie fortfliegt.

Ihr sonderbarer Körperbau, mit Hülfe seiner umfangsreichen Befiederung, gestattet der Rohrdommel die abweichendsten Stellungen und Gebehrden. Ihr Hals, eigentlich sehr lang und dünn, scheint dies gar nicht, weil ihn so ungewöhnlich große und lockere Federn umhüllen, daß selbst die Sförmigen Biegungen, die er in der allergedrücktesten Lage anzunehmen im Stande ist, nicht geahnt werden. Steht sie z. B. ganz ruhig und unbefangen da,*) so ist

*) Diese und jene **zugespitzte** Stellung sind in **Schinz's Vögel** u. s. w. für Eine genommen, was durchaus nicht sein darf; sie sind vielmehr so höchst verschieden von einander, wie die Absichten, weshalb sie der Vogel annimmt.

ihr Rumpf ziemlich aufgerichtet, so daß der herabhängende Schwanz fast die Fersen berührt, der Hals, an seinem Ursprunge schnell herabgebogen, liegt über der Brusthöhle, ragt etwas über sie hinaus, biegt sich schnell wieder zurück bis an seine Wurzel, hier abermals, dicht unter dem Genick, wieder vor, wo dann Kopf und Schnabel, wagerecht und auf der Gurgel liegend, den Zickzack vollenden; diese scharfen Biegungen werden jedoch unter dem großen Gefieder versteckt; Schnabelfirste und Stirn liegen in einer Horizontallinie, und die langen buschichten Genickfedern schließen sich auf der untern Halswurzel an die des Oberrückens, ohne Absatz, an; die langen Seitenfedern des Halses, hohl nach hinten gebogen und dort locker schließend, verstecken alle jene Biegungen desselben gänzlich, die noch längern des Kropfes legen sich über die Oberbrust und seitwärts über das Handgelenk des Flügels; — so steht die ausruhende Rohrdommel da, in einen dicken Klumpen zusammengepreßt, wie der kurzhalsigste Vogel; man möchte die wirklich bedeutende Länge des Halses nicht ahnen und erschrickt gewissermaßen, wenn sie ihm plötzlich vorschnellt oder momentan ausdehnt und zurückzieht, als wenn er aus dem Leibe wie aus einer Scheide herausführe.

Ist sie weniger in Ruhe, so trägt sie im Fortschreiten den Hals wol auch in eine gemäßigte S-Form gebogen und hat dann wiederum eine durchaus andere Gestalt. Noch in einer andern tritt sie auf, wenn sie aufgeregt ist und eben fort will, wo sie den Hals in seiner ganzen Länge gerade ausdehnt, etwas vorwärts neigt, Kopf und Schnabel aber wagerecht trägt, und langsam fortschreitet; diese Stellung ist eine der seltnern. Ist sie böse, so geht sie dem Feind entweder ohne alle Umstände zu Leibe, oder sie setzt sich auf die Fersen, lüftet die großen Flügel, blähet das ganze Gefieder hoch auf, sträubt die Hinterhauptsfedern strahlenförmig aus einander, sperrt den Schnabel auf und vertheidigt sich mit heftigen Stößen desselben, indem sie den eingezogenen und zurückgebogenen Hals blitzschnell und mit vieler Kraft sicher nach dem Ziele schnellt, das bei andern Thieren, auch Menschen, immer die Augen sind, weshalb solche Stiche sehr gefährlich werden können. Kömmt sie in noch größere Noth, z. B. flügellahm geschossen, so legt sie sich auf den Rücken und nimmt zu ihrer Vertheidigung auch noch die Füße zu Hülfe, hackt und kratzt dann fürchterlich um sich, und wehrt sich mit Wuth und Verzweiflung bis zum letzten Augenblicke, und bis sie endlich der Stärke und Gewalt unterliegen muß.

Die Rohrdommel steht sehr niedrig auf den Beinen, und daß

diese so dick sind und so große Zehen haben, vermehrt ihr plumpes Aussehen. Ihr Gang sind langsame, bedächtige Schritte; schnell laufen mag sie nicht. Ihre langen, großen Zehen, die sie, wie andere Reiher, stehend nicht sehr weit ausspreizt, weshalb im Stillstehen von den innern meistens eine über die andere greift, leisten ihr wichtige Dienste über weichen Schlamm zu gehen, oder auf wenigen niedergebogenen Rohrstengeln, weil sie über mehrere solcher hinwegreichen, sich empor zu halten; auch kann sie mit demselben mehrere stehende Rohrstengel zugleich umfassen und so an diesen hinauf und hinab steigen, ja sogar im Rohrwalde fortwandeln, ohne das Wasser zu berühren. An einzelnen Rohrstengeln würde sie Letzteres nicht können, ohne sie durch die eigene Last umzubeugen und niederzudrücken. Ihre geringe specifische Schwere kömmt ihr indessen beim Klettern im Rohr gewiß auch sehr zu Statten. Wo sie über zu tiefem Wasser wohnt, kann sie nie anders als auf diese Weise einen festen Stand nehmen und sich gelegentlich fortbewegen, und dies ist an den allermeisten ihrer Wohnorte so; denn ihre ziemlich kurzen Beine gestatten ihr nur im seichten Wasser zu waden, und sie geht überhaupt nicht in tieferes, als das ihr höchstens bis an die Ferse reicht, wohnt aber gar häufig über 2 Fuß und noch tieferen.

Ihr Flug sieht dem einer großen Eule nicht unähnlich und ist eben so sanft und geräuschlos. Die großen breiten Flügel sind im Fluge stark gebogen und hohl, d. h. das Elbogengelenk steht höher als Basis und Spitze; auch sind sie nie ganz gerade ausgestreckt. Dabei ist der Hals doppelt zusammengelegt, seine Knieen werden aber unter den dicken Halsfedern versteckt, und er sieht daher sehr kurz und sehr dick aus. Dies Letztere, die breitern und rundern Flügel und noch trägere Bewegungen unterscheiden sie im Fluge von den Tagreihern, wozu denn auch die eigenthümliche Farbe hilft. Sie bewegt die Flügel äußerst nachlässig, in kurzen, langsam auf einander folgenden, einem matten Zucken ähnlichen Schwingungen, die nur bei ängstlichem Auffliegen etwas kräftiger und hastiger folgen, wobei denn die Beine gerade herabhängen, welche aber später, wenn sie beruhigt weiter steuert, hinten gerade hinausgestreckt werden. Schweben sahe ich sie nie, und sie flattert vor dem Niedersetzen, das mehr ein Niederwerfen ist, nur wenig, wahrscheinlich aus Schonung gegen ihr großes weiches Gefieder, das durch unnützes Flattern an den Stengeln und scharfrandigen Blättern des Rohres sehr oft Schaden leiden würde, was auch das solcher deut=

lich genug vor Augen legt, die im alten vorjährigen Rohr ihren Wohnsitz aufschlugen. Ihre natürliche Trägheit bewahrt sie am meisten gegen solche schädliche Reibungen, die unvermeidlich wären, wenn sie sich lebhafter zwischen den gedrängt stehenden, harschen Stengeln des Rohres bewegen wollte. Gewöhnlich sitzt sie tief unten im Rohr, dicht über dem Wasserspiegel; will sie heraus fliegen, so muß sie erst an den Stengeln in die Höhe steigen; weil sie unten, wo diese zu stark sind, die Flügel meistens gar nicht würde ausbreiten können und, wollte sie Gewalt brauchen, sich an ihnen beschädigen würde. Ihrem Aufschwingen aus hohem dichten Rohr geht daher allemal ein vernehmliches Knistern vorher; man hört das Aufklettern an den Stengeln deutlich und kann es auch, wenn man hoch genug stehet, an den Bewegungen der Rohrspitzen und Rispen sehen. Freiwillig fliegt sie indessen am Tage nie auf; dies könnte höchstens in der Paarungszeit bei kampf= oder paarungslustigen Männchen zuweilen vorkommen. Wird sie mit Gewalt zum Auffliegen gebracht, so fliegt sie so niedrig wie möglich über Schilf und Rohr hin und stürzt sich, ehe man sichs versieht, nicht weit von der vorigen Stelle wieder in solches hinein, um es zum zweiten Mal nicht sobald wieder zu verlassen. Uiber größere freie Flächen fliegt sie am Tage sehr selten, nur wenn gar kein zweites Versteck in der Nähe ist. Will sie die Höhe gewinnen, so steigt sie in Kreisen auf, auch so herab, wenn sie hoch flog, was sie jedoch nur des Abends, wenn sie weit weg will oder eben ankömmt, aber nie am Tage thut.

Sie gehört unter die Vögel, deren Bestreben fortwährend darauf hingeht, sich den Augen der Menschen zu entziehen; sie verläßt deshalb am Tage ihr gutes Versteck freiwillig nie, sondern nur wenn sie Gewalt daraus vertreibt; Knittel und Steine in das Rohr werfen, das sie umgiebt, oder mit langen Stangen darauf schlagen, hilft in den meisten Fällen hierzu noch nichts; sogar ein thätiger Wasserhund kann sie meistens nur zum Auffliegen bringen, wenn er ihr wirklich zu Leibe geht; es scheint sogar, daß sie, bei seiner Annäherung, über ihm auf Rohrstengeln, sich einen Sitz wählt und diesen nicht verläßt, wenn er auch gerade unter ihr, im Wasser, zwischen dichten Rohrstengeln und alten Storzeln sich abmühet. Sieht er sie dann über sich, ohne zu ihr gelangen zu können, so wird sie oft erst durch sein Bellen herausgetrieben, aber nur, um auf kurzer Entfernung sich sogleich wieder in vielleicht noch dichteres Rohr zu werfen und dann da noch fester zu liegen. Beson=

ders hartnäckig halten alte Rohrdommeln am Nistorte oder solche ihr Versteck fest, die man gleich mit zu heftigem Toben angriff, während sie zu anderer Zeit, auch wo ihr Versteck weniger dicht ist, und wo man gleich anfänglich weniger geräuschvoll gegen sie verfuhr, so wie überhaupt junge Vögel, sich leichter aufstöbern lassen. Sie sind klug genug einzusehen, daß sie nirgends sicherer sind als in solchem Rohrwalde, daß ihnen dagegen möglicherweise alles Unheil drohet, wenn man sie zwingt, eine solche Abgeschiedenheit aufzugeben, weshalb sie sich auch sehr davor hüten.

Die Rohrdommel ist ein sehr ängstlicher, argwöhnischer und listiger Vogel, dabei aber in allen ihren Bewegungen schlaff, träge und langsam, nur nicht wenn sie böse gemacht ist, wo sie viel Muth und Kräfte entwickelt. Sonst ist sie sehr furchtsam und zeigt sich nur Abends auf dem Freien, wo sie freiwillig von einem Versteck zum andern fliegt, oder sich auf die Wanderung begiebt; allein an ganz von allem Pflanzenwuchs entblößten Ufern der Gewässer sahen wir nie eine herum gehen. Man hat daher auch nicht beobachten können, ob sie auf dem Freien auch wirklich scheu sei; dies möchte jedoch zu Folge ihres Mißtrauens, ihrer Vorsicht und großen Furchtsamkeit nicht zu bezweifeln sein.

Ihr hämisches, heimtückisches Gemüth zeigt sie besonders gegen andere ihr nahe wohnenden Vögel, die ihr daher auch gern aus dem Wege gehen; sogar gegen ihres Gleichen ist sie ganz ungesellig, und mehrere Paare leiden sich nicht auf einem Teiche, wenn er nicht einen bedeutenden Umfang hat. Nur dort, wo es ihrer so viele giebt, wie im südlichen Ungarn, sind manchmal mehrere nicht weit von einander anzutreffen; bei uns aber sieht man sie, die Päärchen oder Familien in der Heckezeit, oder andere zuweilen in einem vorzüglichen Asyl für den Winter ausgenommen, immer bloß einzeln. Nähert man sich einer solchen, so nimmt sie jene sonderbare, zugespitzte Stellung an und sitzt stockfsteif da, bis man ihr ganz nahe gekommen, dann erst fliegt sie weg. Jedoch nur an etwas freiern Orten, im Frühjahr wo der Pflanzenwuchs noch niedrig, die Bäume noch wenig belaubt, oder die Seggenarten und dergleichen auf den Kufen in unsern Brüchern noch nicht hoch aufgeschossen sind, kann man sie in dieser Stellung zu sehen bekommen. Auf Weidenköpfen oder andern Bäumen lehnt sie sich dazu nicht selten an den Schaft oder an einen senkrechten Ast, zwischen Kufen an den Rand einer solchen, und dann ist dieser große Vogel noch schwieriger zu erspähen. Wie leicht selbst das geübte Auge

einen solchen übersieht, erfuhr einst mein mittler Bruder, dessen Falkenblick sonst dem Aehnliches nicht entgeht, indem er im hohen Rohr einem andern Vogel, den er mit den Augen folgte, nachschlich und ganz unvermuthet einige Puffe auf der Jagdtasche und an den Rockschößen fühlte, die ihm eine neben ihm stehende große Rohrdommel, die freilich an einem Flügel, aber nicht durch ihn, gelähmt war, in ihrem Zorne versetzte, weil er ihr unversehens zu nahe gekommen war. Hier sieht man bösen Sinn und Tollkühnheit des Vogels auffallend genug angedeutet; welch' andrer Vogel würde, in so untergeordneter Lage, wol so etwas gewagt haben? — Ihres Muthes in Gefahren, wo sie, des Flugvermögens beraubt, weder durch Entlaufen noch durch Schwimmen, welches Beides herzlich schlecht geht, sich nicht zu retten weiß, setzt sie sich, wie schon erwähnt, wüthend zur Wehre, oder geht dem angreifenden Hunde oder gar dem Menschen zu Leibe, und ihre Schnabelhiebe nach den Augen, dem Gesicht und andern bloßen Körpertheilen können dem Unvorsichtigen leicht gefährlich werden. Jungen Jagdhunden hat ein solcher Kampf schon oft ein Auge gekostet.

Sie schläft, wie die Nachteulen, am Tage, aber sehr leise, ruht dann oft ununterbrochen mehrere Stunden und verläßt währenddem dasselbe Plätzchen, denselben Ort und dergleichen, wenn sie nicht gestört wird, nicht um einen Fuß breit, wo sie zu wenig versteckt wohnt und sich vor dem Herausfliegen fürchtet, wahrscheinlich den ganzen Tag nicht. Wer sie da entdeckte, sich stellt, als sähe er sie nicht, sich behutsam zurück zieht u. s. w., kann jetzt, wenn er kein Gewehr bei sich hatte, gemächlich eins herbei holen und versichert sein, sie nach Verlauf von Stunden genau noch auf demselben Flecke anzutreffen. Daß sie jedoch in langen Tagen, wo sie im Rohre versteckt lebt, nicht den ganzen Tag verschläft, zeigt öfters ein Knistern im Rohrwalde oder auch ihr Ruf manchmal an. Aber mit der Dämmerung am Abend fängt ihr eigentlich thätiges Leben an, dauert die Nacht hindurch, und geht gegen Aufgang der Sonne wieder in ein Stillleben, in dumpfes Hinbrüten, mit wirklichem Schlaf abwechselnd, über. Ihre Regsamkeit ist indessen, außer der Frühlingszeit, auch in jenem nächtlichen Zeitraum nicht groß; von ihrem gewöhnlichen Tagsaufenthalt im Abendzwielicht sich erhebend, wirft sie sich gewöhnlich bald wieder an einem ähnlichen Orte nieder, wo sie die, wenn auch weniger dichten, Umgebungen mit Hülfe des abendlichen Dunkels dem Auge des Lauschers nicht minder verbergen; sie schleicht dann aber zwischen den hohen Was-

serpflanzen viel gewandter herum als am Tage, was man daran bemerken konnte, daß sie da, wo sie sich so eben niedergelassen, gleich darauf, durch Steinwürfe und dergleichen nicht zum Auffliegen gebracht wurde, weil sie zu Fuße sich gewöhnlich schon weit davon entfernt hatte und an einem ganz andern Orte herausflog. — An trüben Tagen ist sie munterer als an heitern und sehr heißen; des Nachts ist es umgekehrt; da ist sie bei stillem, warmen Wetter und hellem Mondschein am regsamsten.

Die große Rohrdommel hat eine sehr starke, laute rabenartige Stimme, welche sie aber nur allein des Nachts auf dem Zuge und beim Herumschwärmen, und zwar nur fliegend, nie sitzend, hören läßt; ein rauher, tiefer Ton, dem des Kolkrabens, noch mehr aber dem des Nachtreihers ähnlich, aber tiefer und rauher als der des letztern und daher leicht von diesem zu unterscheiden. Er klingt wie Krahw oder Krauw, und schallt in der Stille der Nacht weit in die Lüfte, ist ihr Lockton und ganz und gar nicht mit dem zu verwechseln, durch welchen dieser Vogel gewissermaßen in Verruf gekommen ist, dem höchst merkwürdigen, welchen allein das Männchen in der Paarungszeit, bis dahin, wo die Jungen das Nest verlassen, junge Männchen auch, wiewol nie anhaltend, zuweilen im Herbste, hören lassen.

Dieser ominöse Paarungsruf, welcher bei diesen Vögeln die Stelle eines Gesangs vertritt, ist ein furchtbares Gebrüll, dem eines Ochsen äußerst ähnlich und ihm an Tiefe und Stärke des Getöns wenig nachgebend; Töne, die ein Unkundiger nimmermehr einem Vogel, zumal von verhältnißmäßig so untergeordneter Größe, zutrauen möchte, die es verzeihlich machen, wenn er wähnt, sie kämen aus dem Rachen eines Ungeheuers, das darauf ausginge, eine ganze Gegend in Schrecken zu setzen. Sie haben auch, wo der gemeine Mann nicht durch öfteres Vorkommen solcher Schreier daran gewöhnt ist, oft die abenteuerlichsten Meinungen bei ihm geweckt, Albernheiten veranlaßt und dem Aberglauben Nahrung gegeben. Es ist in der That nicht zu verwundern, wenn Unwissende dies nächtliche Gebrüll, das ihnen an öden Orten, aus dem tiefsten Sumpfe entgegen schallt, für etwas Uibernatürliches halten, weil sie das lärmende Ungethüm nie sehen, und solche einsame, nasse Gegenden schon an sich für Furchtsame etwas Unheimliches haben müssen, zumal in stiller Nacht, wenn das zweideutige, leise Lispeln des nächtlichen Luftzugs in dem Rohrwalde nur dann und wann von den Mißtönen schreiender Wasservögel und deren Ge-

plätscher unterbrochen wird, wenn die Rohrdommel dann gerade recht eifrig ihren fürchterlichen Baß dazwischen brummt und damit den ganzen Umkreis erfüllt. — Dieser mehr oder weniger oft wiederholte Ton, in der Nähe, wie gesagt, beinahe völlig so stark wie der eines Ochsen, schallt so weit in die Ferne, daß man ihn in stiller Nacht auf eine Stunde Wegs noch recht deutlich, unter dem Luftzuge fast eine Meile weit noch vernimmt. In solcher Ferne klingt er auch genau wie Rindergebrüll; nur der Kenner vermag es davon zu unterscheiden. Vielleicht verstärkt die Nähe der Wasserfläche dessen Schall. Kaum erinnere ich mich, das Brüllen von Ochsen oder Kühen, das mitten in der Nacht freilich selten vorkömmt, in so weiter Entfernung gehört zu haben, als das der Rohrdommel, wovon man dann aber immer nur die zweite (stärkere) Sylbe vernimmt, die sich dann nur noch wie ein bumm, bumm u. s. w. natürlich ganz schwach, vernehmen läßt.

Da ich das Brüllen und Brummen der männlichen großen Rohrdommel unzählige Mal, oft ganze Nächte hindurch, fern und nahe, und in den verschiedensten Gegenden, selbst beobachtet habe, so glaube ich im Stande zu sein, so weit als thunlich, eine Beschreibung dieses, in der Vogelwelt fast (wenigstens in dem Maaße) einzigen Phänomens zu entwerfen, die ausführlich genug sein wird, dem Leser, welcher es selbst noch nicht hörte, eine möglichst deutliche Vorstellung davon zu geben. — Es kann in sofern mit dem Wachtelschlage verglichen werden, daß es, wie dieser, aus einem Vorschlage und einem Hauptton zusammengesetzt ist, und daß das Rohrdommelmännchen, wie das Wachtelmännchen, im Anfange und ehe es recht in Zug kömmt, den erstern oft zwei bis drei Mal, nachher aber jedes Mal nur einfach dem Hauptschlage vorangehen läßt, und endlich, daß manche Männchen (wahrscheinlich die jüngern) nur zwei bis drei, andere vier bis sechs Mal beide wiederholen, ehe eine längere Pause eintritt. Das ganze verrufene Lied besteht aus den zwei Tönen oder Sylben — ü prumb — von welchen die letzte viel stärker und weittönender als die erste, — welche im langsamen Tempo mehrere Male wiederholt werden, und nachher in längern oder kürzern Pausen oder Zeiträumen vom Neuen beginnen, wie beim Wachtelschlage. Man kann, wenn man ihm nahe genug ist, ganz deutlich vernehmen, daß es das ü *) durch

*) Nicht ui, sondern ü muß es geschrieben werden; denn es ist ein einfacher Ton. — In der alten Ausg. d. W. III. S. 131. steht mehrere Male Ui statt ü,

zurückziehen, das Prumb durch Ausstoßen des Athems hervorbringt, was in der Nähe recht gräßlich klingt. Es übt sein Brüllen stets nur an den verborgensten Orten und ist dabei mehr oder weniger scheu, jenachdem es schlechter oder besser versteckt wohnt. In einem unsrer Brücher, nur im Seggenschilfe, mit sehr dünn stehendem Rohr vermischt, sitzend, hörte ein solches schon auf, wenn man noch 500 bis 600 Schritt von dem Platze entfernt, oder wenn 800 Schritt davon ein Schuß gefallen war; dagegen konnte man an mehrern großen Rohrteichen und dichten hohen Rohrwaldungen ohne besondere Vorsicht sich bis auf 100 Schritt nahen, ehe der gräßliche Sänger verstummte. Hier wurde es mir sogar möglich, mit Beharrlichkeit und möglichst behutsamen Schleichen, ihm so nahe zu kommen, daß es mir schien, als sei der wunderliche Tonkünstler kaum noch 20 Schritt von mir entfernt. Daß mancher Versuch solcher Annäherung misglückte, konnte ich indessen auch dort beim besten Willen nicht vermeiden; denn das leiseste Knacken eines Rohrhalmes unter meinen Fußtritten, zufällig, aber häufig nicht zu verhindern, macht ihn augenblicklich verstummen. Nur ein paar Mal gelang es mir, aber auch so vollkommen, daß nichts weiter fehlte, als daß ich ihn auch hätte sehen mögen, woran aber das dichte Rohr niemals denken ließ. Rührte ich mich dann nur mit dem leisesten Geräusch, so hatte das Brüllen für jetzt und die nächste Stunde ein Ende, und der Vogel zog sich überhaupt auch noch viel tiefer in das Rohrdickicht zurück. Ganz deutlich hörte ich, im glücklichsten Falle bei solcher Annäherung, daß dem Gebrüll meistens oder doch recht oft Töne vorausgingen, welche klangen, als schlüge jemand mit einem Rohrstengel zwei bis drei Mal aufs Wasser; ich vermuthe, daß sie vom Springen des Vogels auf einen frischen Stand, an den Rohrstengeln, herrührten, weil er an dem Orte, wegen zu tiefen Wassers, nicht in, sondern über diesem stehen konnte; dann begann er sein ü prumb, das ü unbezweifelt mit Einziehen, das Prumb mit Ausstoßen der Luft, und setzte es in dieser Weise fort; die große Nähe machte es möglich, daß ich dies Alles genau und ganz bestimmt vernehmen konnte. — Daß es, wenn es eine Strophe anfängt, das zurückziehende ü vor dem Hauptton Prumb

---

und dies ist ein Druckfehler, welcher in der Folge: Nachträge S. 82. als solcher angezeigt und verbessert ist. — Gleichwol haben alle spätern Abschreiber des unachtsamerweise übersehen, und so ist dieser Druckfehler in alle mir bekannten spätern Werke übergegangen. Dies hat Misdeutungen zur Folge gehabt. Wahrheitsliebe und Achtung für den Vater mögen diese Rüge entschuldigen. So etwas kömmt vom Abschreiben.

(wie das Wachtelmännchen sein Rauau vor dem Bickwerbick) nicht selten einige Mal wiederholt, ehe es in Zug kömmt, giebt sein Lied dann öfters so anzuhören: Ü ú ú prumb, ú prumb, ú prumb, ú prumb! Denn mitten in solcher Strophe wird es jedes Mal nur einfach vernommen. Zuweilen, aber selten, schließt sich dem letzten Prumb noch ein dumpfes Buh an, welches klingt, als rühre es von noch übrig gebliebener Luft her, deren sich der Vogel damit entledigte. Auch auf dem Abendanstande hört man vom aus freiem Willen sein Dickicht verlassenden Männchen, zuweilen im Fluge, einen dem letzten ähnlichen, sehr gedämpften Ton.

Im Anfange der Begattungszeit brüllt das Rohrdommelmännchen am fleißigsten und täglich, beginnt aber damit nur selten vor Sonnenuntergang, sicher aber in der Dämmerung, ist am eifrigsten damit vor Mitternacht, setzt es mit wenigen Unterbrechungen durch die ganze Nacht bis zu Ende der Morgendämmerung fort, ist dann still, macht aber Vormittags, etwa zwischen 7 und 9 Uhr, oft noch ein kurzes Verschen, schweigt aber gewöhnlich in den übrigen Tagesstunden, um so anhaltender, als es in der verwichenen Nacht seine gewiß sehr anstrengende Kunst allzu fleißig geübt hatte. Hat ein Päärchen erst Junge, so wird das Brüllen schon seltner, und wenn diese erst dem Neste entstiegen sind, hört es nach und nach ganz auf. — Es bleibt wirklich räthselhaft, wie ein Vogel dieser Größe eine solche übernatürlich scheinende Kraft in seinen Stimmorganen haben kann, wie er so mächtige Töne auf gewöhnliche Weise hervorzubringen im Stande ist. Daher glaubte man in frühern Zeiten, er bedürfe zur Verstärkung des Tons noch außer ihm liegende Hülfsmittel und stellte manche Hypothese auf, unter welchen die gangbarste die war: Er stecke dabei den Schnabel oder ganzen Kopf unter das Wasser, — was jedoch niemand gesehen hatte, und was auch ganz unwahrscheinlich ist. Man sagte, ein solcher habe angefangen zu stammeln, als das Wasser in seinen Umgebungen abgenommen habe u. s. w.; es war aber natürlich, daß er dann stammelte, denn die Heckezeit und die Lust zum Brüllen waren vorüber. — Wie er es möglich macht, können wir zwar heute noch nicht begreifen, wissen indessen, daß sich davon die Haut an seiner Kehle so gewaltig ausdehnt, daß beinahe eine Mannsfaust darin Raum gewinnt, sogar anschwillt, wie der Hals brunftender Hirsche, und daß sie unaufgeblasen dann schlaff herabhängt, wie die mancher Rinder. — Es ist schade, daß es weder mir noch sonst jemand gelungen ist, dem wunderlichen Vogel beim Hervorbringen

jenes fürchterlichen Getöns zuschauen zu können; wahrscheinlich sind Stellung, Bewegungen und Gebehrden dabei außerordentlich auffallend, wenn man nur an das schlagende Wachtelmännchen denken will. Es ist zwar irgendwo erwähnt, daß eine gezähmte Rohrdommel gebrüllt haben soll, jedoch nichts Weiteres darüber gesagt und deshalb noch sehr an der Wahrheit der ganzen Angabe zu zweifeln.

Im gefangenen Zustande kann dieser von Außen und Innen häßliche, mistrauische, heimtückische Vogel kaum jemand Freude machen, zumal er auch nie ordentlich zahm wird; er verliert selbst jung aus dem Neste genommen und aufgefüttert sein schüchternes, argwöhnisches Wesen nie ganz. Kömmt ihm etwas Unerwartetes über den Hals, so nimmt er sogleich jene gedehnte, pfahlähnliche, starre Stellung an und dreht sich, ohne alle andere Bewegung, bloß auf den Fersen oder Zehen, um dem Ruhestörer immer die Brust zuzukehren und so dessen Wendungen zu folgen, bleibt auch in dieser sonderbaren Attitüde, bis sich die scheinbare Gefahr wieder entfernt hat. Bei jung Aufgezogenen kömmt sie jedoch seltner vor, weil sie etwas zutraulicher werden, und nur eine ganz fremdartige Erscheinung bringt sie zuletzt noch dazu. Glaubt die eingesperrte Rohrdommel sich unbeobachtet, so steht sie mit ganz eingezogenem Halse, wie ein dicker Klumpen auf ihren plumpen Füßen (wie die Fig. 2. auf unsrer Kupfertafel) Stunden lang, wie angemauert, auf derselben Stelle; sieht sie sich gefährdet, so sprüht ihr kleines, rollendes Auge Wuth, und sie geht ihrem Feinde tollkühn entgegen; ist sie in einem größern Raum, z. B. einem Garten, eingesperrt, so schleicht sie im Verborgenen, wie ein Dieb, oder pflegt in einem Versteck der Ruhe und kömmt erst mit dem Abend, und dann noch mit größter Unsicherheit auftretend, zum Vorschein, u. s. w. Alte, an einem Flügel gelähmte, betragen sich frei herumgehend dumm und unbändig; legen ihr lichtscheues, ängstlich furchtsames Wesen, so lange sie leben, nie ganz ab, greifen Hunde und Katzen an, welche sich ihnen nähern wollen, und können unter allen Umständen allein dem wissenschaftlichen Beobachter von einigem Interesse sein. Solche alt in Gefangenschaft gerathene Rohrdommeln bleiben gewöhnlich auch nicht lange am Leben; jung aufgezogene halten sich dagegen bei guter Pflege oft mehrere Jahre.

Nahrung.

Ihr liebstes und gewöhnlichstes Nahrungsmittel sind ebenfalls Fische und Fischbrut; dann Wasserkäfer, Libellen und ihre Larven, Würmer, auch kleine Conchylien, Frösche und Mäuse; mit größter Wahrscheinlichkeit auch die Jungen von im Sumpfe und am Wasser nistenden Vögeln, wenn sie noch ganz zart und unbehülflich sind.

Fische findet man am öftersten in ihrem Magen, aber nur kleine, nicht viel über einen Finger lange. Sie sind immer von solchen Arten, welche sich in morastigem Wasser aufhalten, namentlich Schleihe, Karauschen, Hechte, Schlammbeißker (Cobitis fossilis), Weißfischchen, Stichlinge, auch kleine Karpfen u. a. m., aber nicht solche, welche bloß in klarem Flußwasser oder in Bächen leben, die sie zwar gelegentlich keineswegs verschmähet, aber nie dort auffsucht, weil sie nicht gewohnt ist, in freien Gewässern zu fischen. Dies könnte nur vorkommen, wenn ein früher Vorwinter oder ein später Nachwinter die stehenden Gewässer mit Eis bedeckte, wo sie indessen doch im Rohr und unter dem Schutze andern Gestrüpps noch immer Stellen findet, welche ihr zugänglich bleiben, ohne daß sie nothgedrungen zu jenen ihre Zuflucht zu nehmen brauchte. Sie beschleicht die Fische, wie andere Reiher, langsam fortschreitend, im gebückten Gange, mit ganz eingezogenem Halse, schnellt diesen plötzlich vor, und die Schnabelspitze verfehlt selten ihr Ziel. Da sie auch des Nachts selten auf dem Freien fischt, so ist dies kaum anders als an Gezähmten zu beobachten.

Unter den Wasserinsekten fängt sie nur die größern Arten von Ditycus und Hydrophilus, Libellen, ebenfalls noch Notonecten und Wasserscorpione, kleinere seltner; dann die größern Larven vieler, auch von Phryganeen und Libellen. Gar nicht selten erwischt sie auch eine Maus, und die Uiberbleibsel oder unverkennbaren Reste von diesen Thieren werden oft genug in ihrem Magen gefunden, als daß man glauben dürfte, daß ihr dieses Nahrungsmittel nur die Noth anwiese. Viel eher gehören Frösche für einen Nothbehelf bei ihr, und man findet, daß sie immer nur ganz kleine von Rana esculenta, viel öfter aber und nicht selten in Menge Froschlarven verschlingt. Auch Wassermolche und kleine Schlangen soll sie nicht verachten. Blutegel frißt sie öfters, Regenwürmer, wenn sie, wie z. B. auf Erdhügeln und kleinen Inseln zwischen dem Schilfe, dazu gelangen kann, ebenfalls, weniger und wol nie

in größerer Menge kleine Schnecken und Muscheln oder nackte Schnecken.

Zu allen diesen sucht sie wo möglich immer an versteckten Orten, zwischen hohem Rohr, Schilf und anderem Gestrüpp zu gelangen, wo man sie nicht beobachten oder ihr doch nicht zuschauen kann, zumal sie eigentlich nur des Nachts darauf ausgeht. Man hört sie, wenn man auf dem Abendanstande in ihrer Nähe steht, gegen Abend das Rohr erklettern, und sie entsteigt diesem, mit anbrechender Dämmerung, an der Stelle, wo man eine Weile vorher ein leises Knistern und Rasseln vernahm; jetzt sieht man sie auch, wie sie einem andern Rohrwalde zufliegt, oder auch nur an einer andern Stelle des nämlichen sich schon wieder in das Dickicht niederwirft. Sie fliegt selten weit weg, wirft sich auch nicht oft an zu lichte Stellen, am wenigsten an solche nieder, wo man sie von weitem sehen könnte; immer ist Schilf und dergleichen noch genug da, um dieses zu verhindern. Auch müssen ihre Fischplätze ganz seichtes Wasser haben; denn in zu tiefem kann sie so wenig fischen, als zwischen zu gedrängt stehendem Rohr. Wie oft sie in der Nacht mit den Fangeplätzen wechsele, ist unbekannt. Sie besucht dann vorzüglich gern zwischen Wasserpflanzen versteckte Schlamminseln, aber wol nur äußerst selten einen ganz freien Uferrand; dort fanden wir wenigstens ihre Fährten oft, hier niemals.

Ob sie auch in ihren Verstecken am Tage zu Fuße auf den Fischfang ausgehe, ist nicht bekannt, auch nicht wahrscheinlich, weil sie da immer nur an derselben Stelle oder doch auf zu kleinem Umkreise um dieselbe angetroffen wird, dies auch gewöhnlich einer der am dichtesten mit hohem Rohr besetzten Plätze im ganzen von ihr bewohnten Rohrwalde ist, wo die zu enge beisammen wachsenden Rohrstengel es nicht gestatten, und sie zudem auch da gewöhnlich über zu tiefem Wasser sitzt.

Ihre Ungeselligkeit kann schwerlich aus Futterneid entspringen; es muß ihr vielmehr sehr leicht werden, sich allenthalben hinlänglich mit Nahrung zu versehen, da sie gewöhnlich wohlgenährt, ja sehr oft ganz erstaunend fett gefunden wird, dies am meisten im Herbst, wo sie oft einem mit Fleiß gemästeten zahmen Vogel darin nichts nachgiebt, wo alle ihre Eingeweide in Fett eingehüllt und solches durch die äußere Haut am ganzen Körper und in großen Klumpen sichtbar ist.

Gefangene lassen sich mit kleinen Fischen, mit Gedärmen von Fischen und Geflügel, kleinen Fröschen, Regenwürmern und

dergleichen erhalten. Da sie in Gärten eingesperrt viel unnütze Geschöpfe und sogenanntes Ungeziefer wegfängt und sich davon nährt, so bedarf sie da noch wenigerer Futterung und kann sogar dort nützlich werden.

Fortpflanzung.

Die große Rohrdommel nistet in den meisten als ihr Aufenthalt oben angegebenen Ländern und Gegenden, auch in Deutschland in allen geeigneten Lagen. Wir haben deren viele auch hier in Anhalt und dessen Umgrenzungen; alle größern Rohrteiche, deren Lage etwas abgesondert, beherbergen in der Fortpflanzungszeit wenigstens ein Päärchen, manche umfangsreichern auch wol mehr als eins; doch wohnen solche nie ganz nahe beisammen. Es verlangt vielmehr ein jedes sein besonderes Revier, worin es sich festsetzt und gegen andere zu behaupten sucht, und dieses ist stets von einem bedeutenden Umfange, so daß nur in sehr weitläufigen Sumpfstrecken und sehr verzweigten, hohen, dichten Rohrwaldungen hin und wieder sich mehr als ein Päärchen ansiedelt, weshalb es im Frühjahr häufige Balgereien zwischen den Männchen giebt. Es scheint auch nur da vorzukommen, wo zwischen großen Rohrbüschen auch größere freie Wasserflächen liegen, durch welche solche Päärchen abgesondert mehrere hundert Schritt von einander wohnen, nicht in großen, ununterbrochen fortlaufenden Rohrwäldern, wo sie einander befriegen könnten, ohne deshalb über das Freie fliegen zu dürfen. An dem salzigen und süßen See ohnweit Eisleben, nebst den nahegelegenen Rohrteichen, sind solche nur sehr einzeln vertheilt; man sollte meinen, es müßten dort mehrere, trotz aller Ungeselligkeit, Raum genug zum Nisten finden, während ein großer Teich bei Badetz, auch andere in Anhalt jenseits der Elbe, immer einige haben, und jedes derselben hier auf einen bei weitem kleinern Raum beschränkt ist. Die Ursache davon liegt offenbar nicht allein in ihrer Streitsucht, sondern hauptsächlich in der Gewohnheit, diese wie alle ihre Handlungen, wo nur irgend möglich, im Verborgenen auszuüben, nicht in Futterneid. — In den Brüchern in der Nähe des Zusammenflusses der Saale und Elbe nistet seltner ein Päärchen und dies nur in weniger trocknen Jahren.

Je weniger eine solche Gegend von Menschen besucht wird, desto mehr scheint sie diesen Vögeln zu behagen, und wo ein Päärchen ungestört brüten konnte, kehrt es gewiß im nächsten Jahre wie-

der, zumal wo man ihm etwas altes Rohr und Schilf hatte stehen lassen. Fallen nicht wesentliche Veränderungen daselbst vor, so behauptet es diesen Stand viele Jahre nacheinander. Dagegen nistet keins auf solchen Teichen und in solchen Rohrwaldungen, an welchen frequente Straßen zu dicht vorbei führen, oder welche Dörfern und Städten zu nahe liegen, und wo zu lebhafter Verkehr von Menschen Statt findet. Lärmendes Geräusch, wie es letzterer fast immer im Gefolge hat, wo es über das stille Treiben der Hirten oder einzelnen Landleute hinaus gehet, ist ihnen am Nistorte besonders zuwider. Es kömmt daher in den zu dicht bevölkerten Theilen von Deutschland auch fast nie vor, daß ein Rohrdommelpäärchen auf einem kleinern Rohrteiche nistet, wie es in den menschenleeren Steppen südöstlicher Länder aber oft der Fall ist.

Wo ein Rohrdommelpäärchen seinen Stand genommen, wird man erst dann deutlich gewahr, wenn das Männchen sein Brüllen hören läßt. Es wurde schon oben erwähnt, daß es dabei sehr schüchtern sei, daß es nur da brüllt, wo es sich zwischen Schilf und Rohr verstecken kann und damit also, wenn an seinem Nistorte kein altes verblieben, warten muß, bis das junge wenigstens 2 Fuß über den Wasserspiegel aufgeschossen ist. Zudem brüllt es an weniger stillen Orten, wo vielleicht öfters geschossen oder auch nur häufig mit Peitschen geknallt oder sonst dann und wann gelärmt wird, fast nie am Tage, beschränkt sich vielmehr, wie überhaupt im Anfange, damit beinahe bloß auf die Stille der Nacht u. s. w., Alles aus Furcht vor dem Menschen, so daß es an manchen Orten, namentlich an zu lichten oder zu wenig einsamen, sich oft erst spät im Juni hören läßt, während an sichern Plätzen, zumal in alten Rohrwäldern, es schon im Anfange des Mai sein Ü p r u m b versucht, damit bald in Zug kömmt, und sich dann gar nicht selten auch am Tage vernehmen läßt.

Diese oft zufälligen Nebenumstände, welche namentlich die Umgebungen herbeiführen, beschleunigen oder verzögern gelegentlich die Brutgeschäfte, wie bei den R o h r s ä n g e r n und vielen andern Rohrbewohnern, um mehrere Wochen. Wenige Paare finden bei ihrer Ankunft in unsern Gegenden so glückliche Verhältnisse beisammen, daß sie, in frühzeitig warmen Frühlingen, schon im Mai ihr Nest bauen und mit Eierlegen anfangen könnten; die meisten können erst im Juni, manche sogar kaum vor Ende dieses Monats damit beginnen. Das Nest steht gewöhnlich nicht weit entfernt von der Stelle, an welcher man das Brüllen des Männchens am öftersten

vernimmt. Da der sonderbare Musikus seinen Platz wenig verändert, wenigstens niemals sehr weit davon zu brüllen pflegt, so würde ein solches Nest bald aufzufinden sein, wenn es nicht in einer Wildniß verborgen wäre, die nicht selten undurchdringlich oder ganz unzugänglich ist. Schwankender Sumpf, zäher Morast oder auch tiefes Wasser von unten, hohes, ganz dicht stehendes, starkes Rohr über demselben, bieten dem nach ihm Verlangenden oft nicht zu beseitigende Hindernisse dar, selbst wenn er sich von Weitem die Stelle ziemlich genau gemerkt und jemand angestellt hätte, welcher vom Ufer oder einer entferntern Erhöhung aus dem Suchenden den Weg durch Zurufen bezeichnete; denn dieser würde im hohen Rohr für sich allein die Richtung schwerlich treffen oder Gefahr laufen, sich im Rohrwalde zu verirren und sich erfolglos abzumatten. Man muß es selbst versucht haben in solcher Absicht in einen hohen Rohrwald einzudringen, wenn man sich einen Begriff machen will von den damit verknüpften Leibesanstrengungen und Gefahren, die oft menschliche Kräfte übersteigen. *) — Das Rohrdommelnest ist so in den allermeisten Fällen vor allen Zerstörungen durch Menschen völlig sicher gestellt. Etwas leichter ist dann zu ihm zu gelangen, wenn es in solchen Fischteichen sich befindet, durch welche, zum periodischen Ablassen des Wassers, tiefe Gräben, mit einem kleinen Erdwall zu beiden Seiten, gezogen sind, wo man mittelst der letztern bis in die Mitte und von da aus bis zu den Brüteplätzen solcher Rohrbewohner mit weniger Mühe vordringen kann, obgleich auch da noch Schwierigkeiten genug zu bekämpfen sind. In einsamen, sumpfigen Gebüschen, wo es manchmal nicht sehr versteckt steht, ist es oft zugänglicher, wenn man nur den Platz, wo das Männchen sich hören ließ, sich ohngefähr gemerkt hatte. Am leichtesten sind die Nester der einzelnen Paare zu finden, welche zuweilen in unsern Brüchern, auf den Seggenschilfkufen, zwischen dünn stehendem jungen Rohr, oder den Büschen der großen Sumpfeuphorbie nisten, wo ein erwachsener Mensch zwar auch bis über die Kniee in Morast und Wasser einsinkt, aber doch über demselben nicht mit zu ho-

---

*) Solche Rohrwaldungen zogen mich immer unwiderstehlich an; sie müssen auch für den Forscher hohes Interesse haben, da sie gewiß noch Manches bergen, was uns bis dahin unbekannt blieb; allein sie bieten in der That meistens allen menschlichen Kräften Hohn, und der zu Eifrige läuft Gefahr darinnen umzukommen; zudem macht auch das Durchdrängen zwischen den starken Rohrstengeln zu viel Geräusch, wodurch die Rohrbewohner fortgescheucht werden, und dann ist an Schießen in solchem Gedränge, wo man nicht 3 Schritt weit sehen kann und das Rohr mehr als klafterhoch über seinen Kopf hinausragt, nicht zu denken.

hen und dichten Pflanzenstengeln zu kämpfen hat, wodurch er wenig behindert wird, unter den vielen dasjenige der kleinen grünen Inselchen herauszufinden, worauf das Nest gebauet ist.

Dieses, demnach dem Forscher recht oft unzugängliche, oder doch nur mit vieler Mühe, großen Anstrengungen und ganz besondern Vorkehrungen zu erreichende Nest ist sehr verschieden gebauet, sowol hinsichtlich seiner Stellung, wie seiner Bauart. Wo es noch altes, vorjähriges Rohr giebt, hat es in solchen, überdem aber stets an den dichtesten Stellen eines Rohrwaldes und meistens fern vom Ufer seinen Stand. Es steht daselbst gewöhnlich auf alten Rohrstorzeln und frisch umgeknickten jungen Halmen, über dem Wasser, und ist gleichsam schwimmend, so daß es beim Steigen und Fallen des Wassers sich gelegentlich heben oder senken kann. Manche Vögel gebrauchen dabei die Vorsicht, wo noch zu wenig Rohrstorzeln und dergl. zur Zeit über dem Wasser hervorragen und junges Schilf noch nicht weit genug herauf ist, die längern Enden der gröbern Materialien um einzelne alte Rohre oder in das Wasser hangende Buschweidenzweige zu schlingen, es so gewissermaßen anzuankern und das Fortschwimmen zu verhindern. Recht oft steht es auch auf altem umgetretenen Schilf und Rohr, und dann recht fest; seltner auf Erdhügelchen und auf ganz kleinen Schilfinselchen, sogenannten Kufen oder Polten, wie zuweilen in unsern Brüchern. So verschieden die Stelle, so verschieden ist auch der Bau, bald ein sehr großer und ziemlich hoher Klumpen, bald nur wenige Materialien zusammen getragen, das eine sorgfältiger, das andere höchst nachlässig gebauet. Es kann zuweilen ein Arm voll trockner Rohrstengel und dergl. sein, wenn sich von einem andern sämmtliche Materialien in einer Hand fassen lassen. Auf dem aufschossenden Seggenschilf einer Kufe ist dieses zuweilen nur in der Mitte tüchtig niedergetreten und dann wenige dürre Rohrhalme, Schilfblätter, große Wasserbinsen (Scirpus lacustris) in die Runde gelegt, kaum so viel, daß die Eier nur nicht ganz und gar auf dem Grünen liegen. Auch das vollständigste Rohrdommelnest ist dennoch ein kunstloses, meist lockeres Geflecht; anfänglich und wo sie zu haben aus einzelnen, dürren Zweigen, übrigens aus lauter trocknen Rohrstengeln und Schilf zusammen gelegt, unvollständig gerundet, breit, mehr oder weniger flach, nach innen mit etwas feinerm Material, dürren Rohrblättern, Seggenschilf, Wasserbinsen, Simsen (Juncus), und in der geringen Vertiefung für Eier und Junge wol noch mit alten Rohrrispen und dürrem Grase ausgelegt. Anfänglich ist das Geflecht sehr locker;

es wird aber durch den Gebrauch und das Betreten dichter und endlich, wenn es die Jungen verlassen, ein derber Klumpen.

Wie schon bemerkt, kann man bei uns die Eier dieser Vögel zu sehr verschiedenen Zeiten finden, an manchen Orten schon in der zweiten Hälfte des Mai, an vielen erst im Juni, einzelne unbebrütete Gelege bisweilen sogar noch zu Ende dieses Monats. Letztere sind jedoch wahrscheinlich, da sie immer weniger Eier enthalten, entweder von jungen, zum ersten Male legenden Weibchen, oder von einem zweiten Gelege, wenn einem Päärchen das erste vor dem Ausbrüten zu Grunde gegangen war; der einzige Fall, wo sie zwei Mal im Jahre Eier legen. Haben sie schon länger gebrütet oder gar schon Junge, und das Nest geht ihnen dann zu Grunde, so legen und brüten sie in diesem Jahre nicht wieder. — Die Zahl der Eier eines Nestes steigt, so viel mir bewußt, nicht über 5, ist öfterer nur 4, zuweilen gar nur 3. Sie haben ziemlich die Größe gewöhnlicher Hühnereier, sind diesen auch in der Form ähnlich, doch meistens etwas kurz eiförmig, das stumpfe Ende etwas schneller abgerundet als das entgegengesetzte schwächere, bald sind darin beide Enden so wenig verschieden, daß dadurch der stärkste Umfang mehr der Mitte genähert ist und sie dann beinahe ein Oval bilden, oder auch starkbauchicht genannt werden können. Ihre starke Schale scheint glatt, ist, näher besehen, aber voller Poren, zum Theil Schmarren, und daher ohne Glanz. Sie sind einfarbig, blaß grünlichbraungrau; eine schmutzige Farbe, die in Sammlungen noch von der grünlichen Beimischung viel verliert und bräunlicher, auch matter wird. In der Färbung ähneln sie daher denen des Edelfasanen, oder auch des Rebfeldhuhns, aber keineswegs in der Größe, worin sie die des erstern noch um Vieles übertreffen, so daß an eine Verwechslung mit diesen nicht gedacht werden kann.

Das Geschäft des Ausbrütens besorgt allein das Weibchen; das Männchen versieht es währenddem mit Futter, und unterhält es von Zeit zu Zeit, namentlich des Nachts, mit seinem Gebrüll. Es brütet sehr emsig und liegt fest über den Eiern, so daß selbst vieler und sehr naher Lärm es noch nicht davon aufscheucht, zumal im dichten Geröhricht. Aber auch auf Seggenkufen, wo es einen herannahenden Menschen schon in ziemlicher Ferne gewahren, oder doch sein Plumpen und Plätschern beim Durchwaden des tiefen Wassers der Umgebungen deutlich vernehmen mußte, flog es nur wenige Schritte von mir erst vom Neste. In einem andern Falle, wo die Jungen den Eiern zum Theil eben entschlüpft waren, zum Theil

noch in den Schalen steckten, flog die Mutter dicht neben dem Schützen auf, indem sie soeben sein Hund auf dem Neste ergreifen wollte, aber fehl schnappte. Die Zeit des Brütens dauert etwa 3 Wochen oder 21 bis 23 Tage, und die sorgsame Mutter liegt überdem noch einige Tage, bei schlechtem Wetter um so länger, über den zarten Jungen, um sie zu erwärmen, füttert sie nachher, unter Beihülfe des Vaters, mit kleiner Fischbrut, mit Wasserinsekten und allerlei Gewürm, das ihnen beide im Kehlsack zutragen und auf den Rand des Nestes, wo man die Zeichen davon findet, vorspeien. Wo sie Ruhe haben, sitzen diese Jungen lange im Neste; an unsichern Orten, besonders, wo man sie betastet hatte, entsteigen sie demselben aber viel früher als sie fliegen lernen, klammern sich dann an den Rohrstengeln im Rohrdickicht an und steigen dazwischen herum, ohne sich auf dem Freien sehen zu lassen, aber auch ohne jemals in Gefahr zu kommen, in das unten befindliche Wasser zu stürzen. Beim Auf- und Absteigen an den senkrechten Rohrstengeln müssen sie natürlich die Füße kreuzweis über einander fortsetzen, weil sie nicht hüpfen oder springen, sondern sowol jenes wie das wagerechte Fortwandeln zwischen dem Rohr schrittweise verrichten. Man muß über die Sicherheit erstaunen, womit sie das Eine wie das Andere verrichten, wie sie immer mehrere Rohrhalme zugleich umspannen, so gewöhnlich nahe über dem Wasserspiegel behende durch das Dickicht fortschreiten, ohne an den senkrechten Rohrstengeln herabzugleiten u. s. w. Es ist ihnen daher ganz gleich, wie tief das Wasser an solchen Orten ist, ja das tiefste ist ihnen am liebsten, weil sie da am seltensten gestört werden. Sie bleiben gewöhnlich lange in den Umgebungen, welche das Nest bargen, benutzen dies auch anfänglich noch manchmal zum Ausruhen, ziehen sich jedoch später meistens in größere Rohrdickichte, die um diese Zeit, wo das Rohr seine volle Höhe erreicht hat und noch mit allen seinen Blättern versehen ist, für Menschen völlig undurchdringlich sind. Sie vereinzeln sich dann und entfernen sich gelegentlich weit von ihrem Geburtsorte. Im August, wo sie völlig erwachsen und selbstständig geworden, haben sie sich gewöhnlich schon weit zerstreuet, auch sahe man lange vorher schon keinen der Alten mehr in ihrer Nähe, woraus hervorgeht, daß sie der älterlichen Fürsorge gar nicht lange bedürfen mögen, wie denn auch die Alten den Brutort, ohne die Jungen mitzunehmen, bald verlassen und den Rest des Sommers an einem andern versteckten Orte verleben.

Feinde.

Wenn das Rohr erst 2 bis 3 Fuß über die Wasserfläche aufgeschossen ist, sind diese Vögel fast vor allen Feinden sicher, zumal sie ihr Asyl am Tage nie freiwillig verlassen oder sie nur die höchste Noth dazu zwingen kann, solches aufzugeben. Da das Weibchen Tag und Nacht auf seinen Eiern liegt, auch die zarten Jungen beschützt, muthig vertheidigt, und dabei sehr wachsam ist, so können auch Rohr- und Wiesenweihen, wie andere Nestplünderer, ihnen selten Schaden zufügen, wenn nicht etwa die zuerst gelegten Eier, auf denen das Weibchen gewöhnlich noch nicht brütet, jenen gelegentlich zu Theil werden. Gegen den Anfall vierfüßiger Raubthiere schützt sie ebenfalls fast immer ihr Aufenthalt, so wie ihre Brut der unzugängliche Stand des Nestes.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten und in den Eingeweiden ein Wurm: Amphistomum Cornu.

Jagd.

Die große Rohrdommel ist ein furchtsames, schlaues, versteckt lebendes Geschöpf, dem deshalb nicht leicht mit Schießgewehr beizukommen ist, wenn dies nicht vom Zufall begünstigt wird. Nur im Frühjahr, an Orten, wo über Winter kein altes Rohr stehen geblieben, wo das junge Schilf und Rohr erst hervorzusprossen anfängt, wo Bäume und Gebüsch noch nicht genug belaubt sind und sie sich noch nicht gehörig verstecken kann, ist sie leichter aufzufinden. Sie nimmt in dieser Zeit, wie überall, wo es die Noth erfordert und sie an zu lichten Orten überrascht wird, zur List ihre Zuflucht und jene stocksteife Stellung an, beharrt in solcher, in der Meinung nicht erkannt oder übersehen zu werden, und erwartet den behutsam heranschleichenden Schützen bis auf eine geringe Entfernung. Wenn indessen dieser nicht vertraut mit ihren Eigenheiten ist, so wird er sie gewiß die meisten Male eher für einen alten Pfahl, Baumstumpf oder dürren Schilfbüschel als für einen lebenden Vogel halten, an ihr vorübergehen, oder sie wird, wenn ihn der Zufall zu nahe bringt, jetzt plötzlich ihr Heil in der Flucht suchen, weit wegfliegen und zum zweiten Male nicht mehr so nahe aushalten. Im Spätherbst, bei niedrigem Wasserstande, kann man die Rohrwälder, in welchem man Rohrdommeln vermuthet, durch Menschen oder Hunde abtreiben lassen und sie im Herausfliegen schießen. Bei der Bekassinenjagd in unsern Brüchern, vorzüglich im Frühjahr, poltert nicht selten ein solcher Vogel nahe vor dem Jäger oder Jagdhunde aus dem jun-

gen Seggenschilf zwischen den Kufen heraus, und mancher wurde so zufällig erlegt. Ebenso fliegt auch wol ein Mal eine Rohrdommel vor dem Hunde aus dem hohen Schilfe, wo man solche ebenfalls nicht vermuthet hatte. Dies Alles sind Zufälle, auf welche nicht sicher gezählt werden kann, die aber, wenn man sie abwartet, am leichtesten zum Ziel führen. — Etwas ganz Anderes ist es dagegen im Sommer oder Herbst mit dieser Jagd, wo es ganz allein auf das Erlegen einer Rohrdommel abgesehen ist, deren Versteck man kennt, zumal wo sie über zu tiefem Wasser sitzt; eine solche ist, die Gefahr ahnend, kaum mit Gewalt zum Auffliegen zu bewegen; Steinwürfe, mit langen Stangen auf das Rohr schlagen und andere Scheuchungsmittel fruchten gewöhnlich nichts, Menschen können meistens in solches Dickicht nicht eindringen, Hunde halten das Schwimmen zwischen den dichten Rohrstengeln, an welchen sie sich oft blutig verletzen, nicht lange aus, und die Rohrdommel steigt an den Rohrhalmen in die Höhe, wo sie der Hund dann über sich hat, sie aber nicht erreichen kann, was er oft durch Bellen anzeigt, u. s. w. Soll es gelingen, so muß ein solcher Platz wo möglich ringsum von Schützen besetzt werden; ehe man die Hunde in das Rohr schickt, darf niemand laut dabei werden, weil die Rohrdommel in ihrem Versteck Alles, was um sie vorgeht, genau hört, und bestimmt die Stellen weiß, wo sich die Schützen befinden, welche sie beim nachherigen Herausfliegen vermeidet und gewiß immer auf solchem Striche zu entkommen sucht, wo sich kein Schütze anstellen konnte. Ihre List hierbei ist zum Bewundern groß. Sieht sie sich gänzlich umzingelt, und wurde bei ihrem ersten Erscheinen über dem Rohr vielleicht gar fehl nach ihr geschossen, so stürzt sie sich sogleich wieder in dasselbe Rohrdickicht und ist nun für die Schützen so gut wie verschwunden. Ihr Trotz und ihre Beharrlichkeit in solchen Fällen haben schon manche Jagdgesellschaft abgewiesen.

Auf dem Abendanstande ist die große Rohrdommel leichter zu erlegen, wenn sie sich im Zwielicht freiwillig auf ihrem Versteck erhebt, einem andern zufliegt oder dann überhaupt von einem Gewässer zum andern streicht. Sie sieht im abendlichen Dunkel besonders einer großen Eule recht ähnlich, unterscheidet sich aber von dieser sogleich durch die vorn wie hinten zugespitzte Figur. Ihr langsamer Flug, der weite Umfang ihrer Glieder und ihre große Befiederung gewähren ein leichtes Ziel, selbst für den minder geübten Flugschützen. — Da sich die angeschossene Rohrdommel fürchterlich wehrt, in höchster Noth Menschen und Hunden sogar zu

Leibe geht und mit ihren Schnabelstößen schmerzlich verletzt, ja gefährlich werden kann, weil sie meistens nach dem Gesicht und den Augen gerichtet sind, so ist vor solchen nicht genug zu warnen. — Stürzt eine flügellahm Geschossene in der Nähe ihres Rohrwaldes, so besinnt sie sich nicht lange, rudert oder läuft ins Dickicht hinein und ist dann gewöhnlich für den Schützen verloren; dies zu vermeiden, ist daher anzurathen, sie sogleich, ehe sie das Rohr erreicht, mit einem zweiten Schuß zu tödten. Wird eine ihres Flugvermögens beraubte, aber sonst nicht verletzte Rohrdommel weiter nicht gestört, so lebt sie in ihrem Rohrwalde im Verborgenen fort, bis dieses im Winter abgemähet wird.

Ehemals soll man die Rohrdommel auch, wie Reiher, mit abgerichteten Falken gebaitzt haben, wobei sie sich hartnäckig, sogar auf der Erde liegend, noch gegen diese vertheidigt haben soll.

Die Fährten dieser, wie der Rohrdommeln überhaupt, ähneln denen der Tagreiher, doch sind die Zehen noch viel enger gestellt. Durch dieses engere Beisammensein der längern und schlankern Zehen, wie durch die langen sich immer abdruckenden Krallen, unterscheiden sie sich schon hinlänglich von denen der Störche, Löffler, Kraniche, Ibisse und der größern Schnepfenvögel, namentlich aber noch durch ihre mit der innern Vorderzeh in einer Flucht und neben den gemeinschaftlichen Zehenballen liegenden, stets in ihrer ganzen Länge deutlich abgedruckten Hinterzeh. Auch das Schleppende in ihrem Gange druckt die Fährte deutlich aus, zumal in etwas tieferm Moraste, wo vorzüglich der lange Nagel der Hinterzeh stets eine Schleppfurche macht, das bei der großen Rohrdommel immer am stärksten ist und diese Fährte speciell charakterisirt.

Nutzen.

Für gewöhnlich und in den meisten cultivirten Ländern, England ausgenommen, wird das Fleisch der großen Rohrdommel nicht gegessen. Es finden sich jedoch hin und wieder, auch bei uns, Leckermäuler, welche den häßlichen Vogel sogar wohlschmeckend finden. Da sich über den Geschmack nicht streiten läßt, so will ich nur von dem eigenen bemerken, daß ich das Wildprett dieser Rohrdommel, auf gewöhnliche Art gebraten, seines widerlichen thranichten Beigeschmackes wegen, kaum genießen konnte, es daher nicht empfehlen mag, obwol ich zugeben will, daß die feine Kochkunst, vorzüglich wol das junger Herbstvögel, vielleicht in ein schmackhafteres Gericht

herzustellen vermag. Im Herbst sind diese Vögel, namentlich die Jungen, oft so erstaunend fett, daß sie künstlich gemästetem Geflügel darin nichts nachgeben. Auch das Fett hat man als wohlschmeckend gerühmt.

Daß die großen Hinterkrallen, in Silber gefaßt, zu Zahnstochern benutzt werden, kömmt selten vor.

Als von einem Fische fressenden Vogel werden dem Jäger die Füße (Ständer) von seiner Obrigkeit mit einem guten Schußgelde, wie die von Reihern und Störchen, ausgelöset.

Schaden.

Weil die Hauptnahrung der großen Rohrdommel in Fischbrut besteht, so wird sie den sogenannten zahmen Fischereien, besonders in Teichen, sehr nachtheilig. Doch ist es damit nicht so schlimm als bei den Tagreihern, weil gewöhnlich in den eigentlichen Brutteichen nicht so viel Rohr und Schilf geduldet wird, daß sie ein ordentliches Versteck darin fände, und wenn sie solche auch des Nachts besucht, so mag dies doch nur die in ganz einsamen Gegenden treffen. Jeden Falls möchte sie hinsichtlich ihrer Schädlichkeit dem gemeinen Fischreiher weit nachstehen.

257.

Die kleine Rohrdommel.

Ardea *minuta.* *Linn.*

Taf. 227. { Fig. 1. Altes Männchen. Fig. 2. jüngeres Weibchen. Fig. 3. Halbjähriges Männchen.

Kleiner Rohrdommel, Zwergrohrdommel, Rohrdommelein, kleiner brauner Rohrdommel, kleiner Rohrtump, kleiner —, schwäbischer —, gestrichelter —, gescheckter Reiher, kleiner Rohrreiher, kleine Mooskuh, Quartanreiher.

Ardea minuta. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 646. n. 26. = Lath. Ind. II. p. 683. n. 27. = Nils. Orn. suec. II. p. 38. n. 158. = *Botaurus rufus.* Briss. Orn. V. p. 458. = *Blongios de Suisse.* Buff. Ois. VII. p. 395. — Édit. de Deuxp. XIV. p. 109. = Id. Pl. enl. 323. = *Le Butor roux.* Gérard. Tab. élém. II. p. 145. n. 10. = *Héron blongios.* Temminck. Man. d'Orn. II. p. 584. = *Little Bittern* and *rufous Bittern.* Lath. Syn. V. p. 60. and 65. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 36. n. 19. u. S. 40. n. 27. a u. b. = Penn. arct. Zool. übers. v. Zimmermann. II S. 422. n. 276. = Bewick, brit. Birds. II. p. 51. (jüngerer V.). = *Sgarza guacco.* Stor. deg. Uce. IV. Tav. 418. = *Nonnotto.* Savi, Orn. tosc. II. p. 358. = *Woudhopje.* Sepp, Nederl. Vog. I. p. t. 57. f. 1. (alt) &. f. 2. (jung). = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 71. u. S. 78. = Dessen Taschenb. II. S. 265. n. 9. u. S. 267. n. 11. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 343. = Borkhausen, u. a., Teutsche Ornith. Heft. VII. (Männchen.) = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 183. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 192. n. 187. = Koch, Baier. Zool. I. S. 338. n. 212. = Brehm, Lehrb. II. S. 559. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschl. S. 597 bis 598. = Gloger, Schles. Faun. S. 50. n. 218. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 59. n. 206. = Frisch, Vög. Taf. 207. = Naumann's Vög. *alte* Ausg. III. S. 132. Taf. XXVIII. Fig. 37. (altes Männchen) und Nachträge S. 82. Taf. XII. Fig. 25. (jüngeres Weibchen) u. Fig. 26. (junger männlicher Vogel).

Junge Vögel.

Ardea danubialis. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 637. n. 53. = Lath. Ind. II. p. 681. n. 21. = *Ardea soloniensis.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 637. n. 51. = Lath. Ind. II. p. 681. n. 19. = *Le Butor brun rayé* et *le Butor roux.* Buff. Ois. VII. p 424 et 425. — Édit. de Deuxp. XIV. p. 144 et 145. = *Rayed Bittern.* Lath. Syn. V. p. 61. — Uiberſ. v. Bechſtein, III. 1. S. 37. n. 21. = Friſch, Vög. Taf. 206. Gehört offenbar hierher und iſt nur in der Grundfarbe (dieſe iſt vielleicht verſchoſſen) unrichtig ausgemalt.

Kennzeichen der Art.

Unterſchenkel bis an die Ferſe befiedert; Flügel in der Mitte meiſt hellroſtgelb, an der Spitze ſchwarz; Rückenſchild bei den Alten ſchwarz, bei jüngern dunkelbraun, oder roſtgelb und braun gefleckt.

Beſchreibung.

Die kleinſte einheimiſche Art der Reihergattung, der oder die kleine Rohrdommel, iſt ein ſehr ausgezeichneter Vogel. In ſeinem Gefieder iſt ein ſchönes Roſtgelb die vorherrſchende Farbe, und Schwarz oder Dunkelbraun wechſeln darin nicht in feinen Zeichnungen, ſondern in größern Maſſen, zumal im ausgefärbten Kleide, wo eine ähnliche Farbenvertheilung wie bei der ausgefärbten Nachtrohrdommel Statt findet, aber hier gelb, was bei dieſer aſchgrau erſcheint, u. ſ. w. Der großen Rohrdommel ähnelt ſie in dieſer Hinſicht gar nicht, wohl aber in der Geſtalt, im Betragen und der Lebensart; von beiden Arten unterſcheidet ſie ſich aber ſehr durch ihre viel geringere Größe. Auch ſie hat unter inländiſchen Vögeln dieſer Ordnung keinen ſo ähnlichen, daß ſie verwechſelt oder verkannt werden könnte. Nur im Auslande finden ſich einige ähnliche Arten, von welchen Ardea exilis aus Amerika die ähnlichſte iſt, und einige noch kleiner als unſere Art ſind.

Auch bei dieſem Vogel täuſcht das große lockere Gefieder das Auge und giebt ihm ein viel größeres Ausſehen, während der Rumpf kaum ſo groß als der einer Turteltaube und dabei ſeitlich ebenfalls ungewöhnlich zuſammengedrückt und ſehr ſchmal iſt.

Die Länge, welche nicht allein zwiſchen alten und erwachſenen jungen Vögeln, ſondern oft auch unter Individuen einerlei Alters etwas verſchieden vorkömmt, wechſelt (ohne Schnabel gemeſſen) meiſtens zwiſchen 14 und 16 Zoll, noch kleinere oder größere kommen ſehr ſelten vor; die Flugbreite variirt dabei zwiſchen 21½ bis 23½ Zoll

13*

die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze zwischen 5¾ bis 5⅞ Zoll; der Schwanz ist 2 Zoll lang.

Das Gefieder der kleinen Rohrdommel ist verhältnißmäßig weniger umfangsreich als das der großen und ähnelt hierin mehr dem der Nachtrohrdommel. Am größesten ist es an den Halsseiten, hier auch am lockersten und an den Federkanten am wenigsten geschlossen, auch hohl nach hinten gebogen, und den bloß mit Dunen besetzten Streif längs dem Hinterhalse hinab zu verdecken bestimmt, während es an den übrigen Körpertheilen ein derberes Aussehen hat, sich dabei jedoch seidenweich anfühlen läßt. Die Schwingfedern sind nicht lang, ihre Schäfte ein wenig nach hinten gebogen, ziemlich weich, die größten an den Enden schmal und schief zugerundet, die übrigen abgerundet, die erste meistens die längste, selten etwas kürzer als die zweite oder von gleicher Länge mit dieser, die drei vordersten überhaupt in der Länge wenig verschieden, wodurch die Flügelspitze ziemlich abgestumpft wird.

Der Schwanz ist kurz, schmal, seine weichen Federn zugerundet, die äußersten wenig kürzer als die mittelsten und so das Ende nur etwas abgerundet; die Spitzen der ruhenden Flügel reichen etwas über sein Ende hinaus, sind auch zuweilen nur von derselben Länge; die untern Schwanzdeckfedern sind eben so lang als der Schwanz.

Der Schnabel ist verhältnißmäßig gerader, gestreckter und schlanker als der der großen Rohrdommel, sehr zusammengedrückt, die schmale Firste nur wenig gebogen, der Kiel anfänglich ganz gerade, dann wenig nach der Spitze aufsteigend, weit vor gespalten; die Spitze an beiden Theilen schlank und sehr scharf; die Schneiden etwas eingezogen, schneidend scharf, spitzewärts sehr fein gezähnelt; der tief, bis unter das Auge, gespaltene Rachen auch ziemlich weit; die Kehlhaut sehr dehnbar; die Nasenhöhle, in welcher das Nasenloch, ein hinten etwas erweiterter, kurzer Ritz, verläuft jederseits in eine mit der Schnabelfirste parallele Furche, die ziemlich weit vor reicht. Er ist bei alten Vögeln 2 Zoll 2 Linien lang, an der Wurzel im Durchschnitt 4½ Linien hoch und 3½ Linien breit, bei erwachsenen Jungen 2 bis 3 Linien kürzer.

Die Farbe des Schnabels ist bei den Alten, zumal im Frühjahr, ein schönes, unvermischtes Gelb, das nur im Herbst ein wenig ins Grünliche spielt, dann auch an der Firste etwas bräunlich wird, sonst aber, besonders bei den alten Männchen, bis auf einen ganz kurzen, schmalen, schwarzbraunen Längestrich an der

Spitze (oben mehr als unten), ganz rein erscheint. Mehr ins Grünliche, an der Firste ins Bräunliche und dies an der Spitze am dunkelsten, ist er bei jüngern Vögeln, bei noch jüngern bloß an der Wurzel der Unterkinnlade rein blaßgelb, übrigens blaß grüngelb und am Rücken bräunlich. Die nackten Zügel sind blaß gelbgrün, an den Augenlidern in reines Gelb übergehend. Sie werden im Tode und ausgetrocknet unscheinlich hornfarbig, so auch der Schnabel von obenher; das Grüne desselben verschwindet und das Gelbe wird schmutzig und bleich, fast weiß.

Rachen und Zunge sind, auch bei den Alten mit schön gelbem Schnabel, stets fleischfarbig; der innere Schnabel geht bloß spitzewärts ins Gelbe über. Das kleine, lebhafte Auge hat bei jungen Vögeln eine blaßgelbe Iris, die bei alten von der Pupille an aus Weißgelb in ein dunkeles Gelb (Goldgelb) übergeht, und das Auge noch weit lebhafter macht.

Die Füße sind nicht sehr hoch, und würden dies noch weniger scheinen, wenn die Knochen der Tibia nicht noch bedeutend länger als die des Tarsus wären. Sie sehen im frischen Zustande etwas plump aus, weil besonders die Läufe dann wenig zusammengedrückt, fast rund sind und sich anfühlen lassen, als wären sie geschwollen, oder unter dem weichen Uiberzuge mit einer Flüssigkeit angefüllt. An den Zehen ist dies weit weniger oder gar nicht der Fall; sie sind schlanker und fühlen sich derber an, obgleich ihre Bedeckung keineswegs hart zu nennen ist. Die nackten Fußtheile verlieren im Tode und nach dem völligen Austrocknen dieses sonderbare Aussehen ganz; sie schrumpfen zusammen, werden dünn, die Läufe von beiden Seiten schmal, ihr Uiberzug bekommt dadurch sogar Falten, und Alles nimmt eine ihnen im Leben gänzlich fremde Härte an. — Der Unterschenkel ist bis an das nackte Fersengelenk mit Federn bekleidet; dieses stark, die Läufe dies auch, doch mehr bloß scheinbar; die Zehen schlank; die Spannhaut zwischen der äußern und mittlern unbedeutend und kleiner als bei andern Rohrdommeln; sonst Alles dem der großen Rohrdommel sehr ähnlich, auch die Krallen, welche, schlank, wenig gebogen und fast noch gerader wie dort, sehr spitz, wenig zusammengedrückt, nur unten in einem ganz schmalen Streifchen abgeplattet und kaum etwas ausgehöhlt sind. Der weiche Uiberzug ist an der Ferse gegittert, vorn am Laufe in schmale, aber so lange Schilder getheilt, daß diese den Lauf in der Stärke über die Hälfte umspannen, der übrigens gegittert und nur nach hinten herab mit einer Reihe kleiner Schildchen bekleidet ist; auf den Zehen-

rücken in schmale Schilder getheilt, an den Sohlen flachwarzig. Die Länge des Laufs ist 2 Zoll 1 Linie, selten etwas mehr; die der Mittelzeh, mit der 5 Linien langen Kralle, 2 Zoll, bei Jungen, namentlich der kürzern Krallen wegen, etwas weniger; die der Hinterzeh, mit der 6 Linien langen Kralle, 1 Zoll 3 Linien.

Die Farbe der Füße ist am lebenden Vogel ein angenehmes blasses Maigrün, an den Zehensohlen Zitronengelb, bei jungen Vögeln Alles matter und weniger schön; die Krallen hellbraun. Im getrockneten Zustande schwindet die schöne Farbe der weichen Fußtheile und wird in grünliche Hornfarbe verwandelt.

Das Jugendkleid der kleinen Rohrdommel ist von den nachherigen, zumal dem ausgefärbten des Vogels in seinem dritten Lebensjahre, sehr verschieden. Von der Stirn läuft über das Auge hinweg ein weißlicher, dunkelrostgelb, auch wol rostfarbig gemischter, an den Schläfen verloschen schwärzlich gestrichelter oder gefleckter Streif; den Oberkopf deckt eine matt braunschwarze Platte, welche sich bis auf die etwas verlängerten Genickfedern erstreckt, auch rostfarbige oder rostgelbe Federkanten hat; Wangen und Halsseiten sind bräunlichrostgelb, matt schwarzbraun gefleckt, meistens Schaftflecke, die nach der Halswurzel zu größer werden und wovon manche durch einen lichtern Schaftstrich in zwei Längeflecke getheilt sind, auch sind die längsten Federn an den Enden, wo sie den bloß mit Dunen besetzten Hinterhals umhüllen, meist mit Rostfarbe überlaufen; die Kehle ist weiß, mit einem rostgelben, schwärzlich gefleckten Längestreif; der ganze Vorderhals auf weißem Grunde dunkelrostgelb gefleckt und diese Flecke einseitig mit einem braunschwarzen Schaftstreifchen, das an den größern Kropffedern breiter wird; die großen Federn an den Seiten der Oberbrust, welche sich gewöhnlich über das Handgelenk des ruhenden Flügels legen, schwarzbraun, an den Kanten breit in Rostgelb übergehend; die Brust und Seiten des Unterkörpers rostgelb, weiß gemischt, mit schwarzbraunen Schaftstreifen; die Schenkel weiß, an der Aussenseite mit dunkelrostgelbem Anstrich und stärkern, schwarzbraungrauen Schaftflecken als auf der innern; Bauch und Unterschwanzdeckfedern, welche ziemlich das Ende des Schwanzes erreichen, weiß, hin und wieder rostgelb angeflogen, mit einzelnen schwarzbraunen Schäften. Die Federn am Oberrücken und an den Schultern sind meistens schwarzbraun, mehr oder weniger mit Rostfarbe gemischt, mit sehr breiten bräunlichrostgelben Kanten; die des Unterrückens, Bürzels und der obern Schwanzdecke eben so, aber dunkler und weniger licht gekantet, diese Theile

daher weniger gefleckt; die kleinen Flügeldeckfedern rostbraun, in der Mitte schwarzbraun, breit rostgelb, gekantet; die mittlern noch breiter rostgelb und diese Farbe nun die herrschende, an den großen Deckfedern fast ganz rein aber viel dunkler rostgelb; die hintern Schwingfedern in der Mitte entlang matt braunschwarz, an den breiten Kanten dunkel bräunlichrostgelb, bei manchen nebst den längsten Schulterfedern noch überdem mit Rostfarbe wie übergossen; die Schwingen zweiter Ordnung mattschwarz mit weißlichen Endsäumen; die Schwingen erster Ordnung und ihre Deckfedern braunschwarz, die vorderste mit weißlichen Aussenkanten, die übrigen mit roströthlichweißlichen Endsäumen; der Flügelrand weiß; die untern Flügeldeckfedern weiß und rostgelb gemischt, die Schwingfedern auf der untern Seite hell schiefergrau; die Schwanzfedern schwarz, mit sehr feinen bräunlichweißen Säumen, besonders an den Enden, auf der untern Seite dunkel schiefergrau.

Unter diesen jungen Vögeln finden sich mancherlei kleine Abweichungen, theils hinsichtlich der Grundfarbe, die heller oder dunkler, bei manchen mehr ein wirkliches Rostgelb, bei andern ein düsteres Lehmgelb, bei noch andern sehr stark mit Rostfarbe vermischt ist, theils in der Zeichnung auf diesem Grunde, die dunkler oder lichter, gröber oder klarer vorkömmt; auch kommen Individuen vor, deren schwarze Kopfplatte mit Rostfarbe umgeben ist, deren Schulterfedern rostfarbig, nur am dunkeln Schafte schwarzbraun gefleckt und bloß an den Seiten breit hellrostgelb gekantet sind, diesem ähnlich auch die Federn des Oberrückens nur etwas brauner aussehen. Zudem erscheint auch die ganze Färbung frischer und schöner, sobald sie dieses erste Federkleid eben erst vollständig erhalten haben, wogegen es späterhin, wenn ihnen ein Federwechsel nahe bevorsteht, schon verbleicht und abgetragen aussieht. Es giebt jedoch unter diesen kleinen Abweichungen keine so beständigen, daß sie einen Unterschied des Geschlechts bezeichneten, welcher sicherer an der verschiedenen Größe zu erkennen ist, nämlich wenn man mehrere nebeneinander vergleichen kann, indem die Weibchen stets etwas kleiner oder schwächlicher als die Männchen sind.

Das mittlere Kleid, nämlich das des Vogels im zweiten Lebensjahre, ist sowol vom Jugendkleide wie vom ausgefärbten sehr verschieden. Häufig ist dies Kleid für das ausgefärbte des Weibchens gehalten worden; dem ist jedoch nicht also, sondern sowol Männchen wie Weibchen sind in ihrem zweiten Lebensjahre so gefärbt und einander darin so ähnlich, wie im Jugendkleide und

später im vollkommen ausgefärbten. Schnabel und Füße haben in demselben schon eine weniger bleiche Farbe als im vorhergehenden, und das Auge eine lebhafter gelbe Iris. Den Oberscheitel von der Stirn bis auf das Genick, das etwas verlängerte Federn hat, deckt eine schwarze Platte; ein Streif über dem Auge, die Wangen, die Seiten des Halses und der Hinterhals roströthlichgrau, auf dem letztern am stärksten mit Rostfarbe überlaufen, oder ganz in diese übergehend; die Kehle weiß, in der Mitte rostgelb gefleckt; der ganze Vorderhals auf weißem Grunde dunkelrostgelb gefleckt, in den Flecken, welche in unordentlichen Reihen herablaufen, auch hin und wieder mit schwärzlichen oder braunen Schäften; an der Seite der Oberbrust stehen etwas große, gewölbte Federn, welche sich am ruhenden Flügel über dessen Handgelenk legen, röthlich braunschwarz aussehen und breite hellrostgelbe Kanten haben; von der Brust an ist der Unterkörper licht rostgelb und weiß gemischt, mit langen dunkelbraunen Schaftstreifen, die sich am Bauche und an den untern Schwanzdeckfedern gänzlich verlieren; die Schenkel sind gelblichweiß, auf der Aussenseite stärker rostgelb angelaufen und dunkelbraun gefleckt. Der Rücken, die Schultern und die dritte Ordnung Schwingfedern sind röthlich dunkelbraun (chocolatbraun), eine eigene schöne Färbung, mit schmalen weißgelben Federsäumen; etwas von der Rückenfarbe zeigt sich zuweilen auch noch an den kleinen Flügeldeckfedern, zunächst dem gelbweißen Flügelrande, sonst sind sie rostgelb mit durchschimmerndem Grau; die übrigen Flügeldeckfedern weißlich aschgrau mit hellem Ochergelb überlaufen, eine angenehme Mischung von lichtem Grau und Gelb, die auf zusammengelegtem Flügel sich als ein ovales Feld darstellt, dessen Rand oben weiß, unten und vorn schwarz begrenzt wird; denn die mittlern und großen Schwingfedern, nebst den Fittichdeckfedern, sind schwarz, an den Enden in Braunschwarz übergehend und hier bräunlich gesäumt. Der Unterrücken ist einfarbig dunkelchocolatbraun, welches auf dem Bürzel und der Oberschwanzdecke allmälig in Schwarz übergeht; der Schwanz schwarz.

An diesem Kleide zeichnen sich, bei einem oberflächlichen Uiberblick, schon die Kopfplatte und das große Rückenschild durch ihre dunklere Färbung bei weitem mehr als am Jugendkleide aus; sie geben schon eine Andeutung zu dem nachherigen. Zwischen Männchen und Weibchen ist, den der verschiedenen Größe ausgenommen, kein standhafter Unterschied im Aeußern aufzufinden, die Färbung wol bei manchen Individuen frischer, mehr ins Rostrothe, bei andern matter, mehr ins Rostgelbe gehalten, ohne jedoch standhaft

auf Geschlechtsverschiedenheit hinzudeuten. Die Weibchen sind gewöhnlich auffallend kleiner und schwächlicher, dazu auch meistens matter gefärbt als die Männchen, ohne Section doch aber nicht sicher zu erkennen.

Im dritten Lebensjahre trägt endlich die kleine Rohrdommel ihr ausgefärbtes Kleid, das wiederum sehr verschieden von den beiden vorigen ist, aber nun für die fernere Lebensdauer mit jeder neuen Mauser immer wieder dieselben Farben und Zeichnungen erhält, mit dem geringen Unterschiede, daß sie mit den steigenden Jahren bloß reiner und prächtiger werden. Die scharf von den Umgebungen begrenzte Kopfplatte und das große Rückenschild, nämlich Rücken, Schultern, die dritte Ordnung Schwingfedern, Bürzel und Schwanz, sind schieferschwarz, mit schwachem grünlichem Seidenglanz; die mittlern und großen Schwingfedern bloß schieferschwarz, letztere an den Enden bräunlich und ihre Deckfedern matt schwarz; die Kehle weiß; der Vorderhals schön rostgelb, heller oder dunkler, aber nur schwach gestreift, Wangen und Halsseiten rostgelb, durch eine röthlichbraungraue Mischung verdüstert; die großen gewölbten Federn an den Seiten der Oberbrust, welche sich gewöhnlich über das Handgelenk des Flügels legen, braunschwarz, mit rostgelben Kanten; Brust und Bauch hell rostgelb, mit braunen Schaftstreifen, welche in den Weichen noch am stärksten gezeichnet sind; die Schenkel nach innen weiß, aussen rostgelb; die Unterschwanzdeckfedern rostgelblichweiß. Die kleinen, mittlern und großen Flügeldeckfedern sind hell rostgelb, die letztern am lichtesten; der Flügelrand weiß; der Unterflügel bleich rostgelb, an den Schwingfedern schiefergrau, so auch die Unterseite der Schwanzfedern.

Man meinte früher, bloß das alte Männchen bekomme dies Kleid und das Weibchen bleibe durch alle fernern Federwechsel, für sein ganzes Leben, in der Färbung des zweiten Jahres, was aber neuere und sichere Beobachtungen widerlegt haben. Es unterscheidet sich nämlich, nach diesen, von dem gleichalten Männchen bloß durch die etwas geringere Größe, durch etwas bleichere oder weniger lebhafte Farben, und durch die stärkern Schaftstreifen am Unterkörper, ist daher nur mit Hülfe des Zergliederns sicher zu erkennen.

Im vierten Lebensjahre, nämlich nach dem dritten Federwechsel des Vogels, hat sich diese Färbung bloß verschönert, alle Farben und Zeichnungen stehen reiner da und die kleine Rohrdommel ist nun in ihrem völlig ausgefärbten Kleide ein schönes Geschöpf. Der Schnabel ist jetzt, bis auf ein kleines schwarzes Längefleckchen an der Spitze, rein hochgelb, die Zügel grüngelb, der Augenstern

goldgelb, nach innen hellgelb; die Füße sanft maigrün, an den Sohlen zitronengelb; der Oberscheitel von der Stirn bis auf das Genick, in Gestalt einer Platte, tief schwarz, mit grünem Stahlglanz; ein schmaler Streif über dem Auge ochergelb; die Kehle weiß; die Wangen und wulstigen, lockern Federn der Halsseiten dunkelochergelb, sanft in schwaches Röthlichgrau oder Violettgrau verschmolzen, dies am bemerklichsten hinterwärts am Halse, wo die langen Federn über den bloß mit Dunen besetzten Hinterhals hin liegen und diesen lose verdecken; die Gurgel bis zur Kropfgegend herab rein und licht ochergelb, die Federn an der letztern sehr verlängert und buschicht, über die Brusthöhle hinab gebogen; die großen gewölbten Federn an den Seiten der Oberbrust, bestimmt sich über das Handgelenk des Flügels zu legen, wenn dieser an den Leib geschmiegt wird, aber nicht in allen Stellungen des lebenden Vogels sichtbar, weil sie oft von den langen Kropffedern verdeckt werden, sind tief braunschwarz, mit scharf abgesetzten, ziemlich breiten, dunkelrostgelben oder hellrostbraunen Kanten umgeben; der übrige Unterkörper hell ochergelb, an den untern Schwanzdeckfedern und der innern Seite der Schenkel in Weiß übergehend, an der Brust hin und wieder zuweilen noch mit braunen, aber sehr feinen Schaftstrichen oder bloß braunen Federschäften. Der ganze Rücken bis auf den Schwanz hinab, nebst diesen, den Schultern und hintern Schwingfedern, ist tief schwarz, mit schön grünem Stahlglanze, zusammen eine Art grünschwarzen Mantel bildend; alle übrigen Schwingfedern, die Fittichdeckfedern, auch die Daumenfedern zum Theil, sind schwarz, etwas weniger grünglänzend als jene; auf dem Oberflügel sind die kleinen, mittlern und großen Deckfedern hell ochergelb, die erstern am dunkelsten, die letzten am lichtesten, und diese gehen an ihren Enden in ein sehr lichtes Aschgrau oder in Grauweiß sanft über; es bildet diese Partie, wenn der Flügel in Ruhe an den Leib gelegt ist, ein großes, ovales, weißgelbes, zu drei Viertheilen von Schwarz umkränztes Feld. Der obere Flügelrand ist weiß; die untern Flügeldeckfedern sehr bleich ochergelb; Schwing- und Schwanzfedern unten schiefergrau. — Das Weibchen von gleichem Alter unterscheidet sich bloß durch geringere Reinheit und Pracht des Gefieders und durch eine unbedeutend geringere Größe.

Das Gefieder leidet zwar vom Frühlinge an, wo es am schönsten ist, durch Reibungen mit dem dichtstehenden Schilf und Rohr, so wie durch den Einfluß der Witterung nach und nach

merklich, und die Färbung sowol, wie die übrige Beschaffenheit desselben, verschlechtert sich bis zum Sommer und einer neuen Mauserperiode sichtbar genug, ohne jedoch so wesentliche Veränderungen hervor zu bringen, daß diese eine nähere Beschreibung verdienten.

Eigentliche Spielarten scheinen nicht vorzukommen. Es beschränken sich die verschiedenen Abweichungen, wie sie eben beschrieben sind, alle auf ein ungleiches Alter u. s. w.

Gleich nach der Mauser, die im August und September, bei Alten früher als bei Jungen, Statt hat, ist zwar das Gefieder am reinsten, seine Färbung am frischesten; allein selten erhält man einen solchen Vogel vor seinem Abzuge aus unsern Gegenden, bei dem der Federwechsel schon völlig vollendet wäre.

Aufenthalt.

Die kleine Rohrdommel gehört mehr einem südlichen als entgegengesetzten Klima an. Sie bewohnt die alte Welt und geht in keinem Lande derselben hoch nach Norden hinauf, noch weniger als die vorige Art. In Asien kömmt sie in vielen Theilen, namentlich im südlichen Sibirien, in Persien, Syrien und Arabien strichweise sehr häufig vor, auch in Afrika, z. B. in Nubien. In Europa sind es vorzüglich die südlichen und südöstlichen Theile, welche sie sehr häufig bewohnt, von den wilden Ufern der durch ausgedehnte wasserreiche Niederungen in das schwarze Meer ausmündenden Ströme an, durch die Türkei, Griechenland, Italien, das südliche Frankreich, bis Spanien u. s. w. Auch Ungarn, vorzüglich die südlichen Theile, Slavonien und das Militärgrenzland bis Dalmatien, ist voll von Vögeln dieser Art. Im südlichen Deutschland und in der Schweiz nimmt ihre Zahl schon bedeutend ab, und von den nördlicher gelegenen Ländern mag Holland vielleicht dasjenige Land sein, das sie noch am öftersten aufzuweisen hat. In England ist sie selten, noch seltner im mittlern Schweden und in Livland; höher hinauf scheint sie nie vorzukommen. Auch im mittlern und nördlichen Deutschland gehört sie keineswegs unter die gemeinen Vögel, obwol es hin und wieder Gegenden giebt, welche sie regelmäßig alle Jahre haben; wegen ihrer versteckten Lebensart wird sie nur nicht so leicht bemerkt, zumal wo sie nur einzeln und nicht jedes Jahr vorkömmt. Dies ist in vielen Strichen von Sachsen, dem Brandenburg-

schen und auch unserm Anhalt der Fall. An den großen Teichen im Zerbstischen und sonst noch in verschiedenen Theilen Anhalts und den Grenzländern, an Flüssen und stehenden Gewässern, an geeigneten Orten sogar auf kleinen Teichen, zuweilen ganz in der Nähe menschlicher Wohnsitze, trafen wir diese hübschen Vögel, nicht bloß auf dem Zuge, sondern auch nistend an.

Sie ist nämlich ebenfalls ein Zugvogel, welcher die Kälte scheuet, mit Ende unsres Sommers Deutschland verläßt, den Winter unter einem wärmern Himmelsstriche zubringt und im Frühjahr ziemlich spät erst wieder zu uns zurück kehrt. Dies geschiehet in nicht besonders warmen Frühlingen nicht leicht vor Ende des April, meistens erst im Mai, wenn die Bäume schon junges Laub bekommen und das neue Rohr bereits 1 Fuß hoch aufgeschossen ist. Im September verschwinden sie wieder, so daß selten in der ersten Hälfte des October noch ein solcher Vogel bemerkt wird. Die so verspäteten sind gewöhnlich Junge von demselben Jahr. Ihr Naturell scheint weichlicher als das der nahverwandten Arten und man hat kein Beispiel, daß eine kleine Rohrdommel hier im mittlern Deutschland überwintert hätte; es ist vielmehr zu vermuthen, daß die meisten deshalb über das mittelländische Meer hinüber wandern. Diese Wanderungen geschehen immer des Nachts, gewöhnlich einzeln, oder doch nicht in engern Gesellschaften. Wir sahen die Einzelnen sich bei Einbruch der Nacht aus ihrem Versteck erheben, himmelan steigen und dann fortwandernd in den Lüften verschwinden.

Die Aufenthaltsorte dieser Art, an welchen sie länger verweilt, sind niedrige, buschreiche, auch waldige, mit vielen hohen Sumpfpflanzen, namentlich mit Rohr (Arundo L.) besetzte Ufer der Gewässer, sowol der fließenden als der stehenden, die in Sumpf und Morast verlaufenden Ufer der langsam strömenden Flüsse und Bäche, der Landseen und großen Teiche, die mit dichtem Gestrüpp von Rohr und untermischtem Weidengesträuch bedeckten tiefern Sumpfstellen in den Brüchern, besonders solche Teiche, welche ganz von Sumpf umgeben sind und in welche sich das Wasser aus diesen zusammen zieht, die also im Sommer nicht versiegen, auch zuweilen sogar kleine, mit Rohr angefüllte, mit Weidengebüsch, auch Kopfweiden, oder von Baumgärten umgebene Teiche, ganz nahe bei Dörfern. Das südliche Ungarn, mit seinen ungeheuern, baumleeren Sümpfen, bietet Tausenden dieser Vögel einen Aufenthalt, während die kultivirtern Gegenden Deutschlands nur wenige aufnehmen können, weil Wildnisse von solcher Beschaffenheit hier kaum noch vorkom-

men, und es dringt sich dabei dem Beobachter die Bemerkung auf, daß die Vögel hier andere Aufenthaltsorte haben als dort, daß sie bei uns die buschreichen Sümpfe den baumleeren vorziehen, weil den letztern bei uns jene einsame Lage, jene Ausgedehntheit und jener üppige Pflanzenwuchs der südlichen fehlt. Ich fand sie nämlich in jenem Lande in den von allem Holzwuchs gänzlich entblößten Sümpfen in eben solcher Menge als an mit Gebüsch besetzten Ufern, dagegen hier im Vaterlande nie anders, als an mit Bäumen und Gebüsch besetzten Gewässern. Etwas Veränderung bringt wol die Jahreszeit; denn wenn im Sommer das Rohr zu seiner ganzen Höhe aufgewachsen ist, kümmern sie sich auch weniger um Bäume und Gebüsch, und wohnen dann oft weit von diesen, tief in den reinen Rohrwaldungen.

Große freie Wasserflächen sind ihnen eben so zuwider, wie lange kahle Uferstrecken; sie scheinen es aber zu lieben, wenn Dickichte von Schilf und Rohr mit kleinen Spiegelflächen, die mit Sumpfpflanzen, Gräsern, oder Strauchholz bedeckten Ufer mit kleinen nackten Stellen abwechseln. Die unter zu hohen Bäumen versteckten, schattigen und kalten Gewässer besuchen sie nicht; kaum daß sie ihnen im Nothfall eine kurze Zuflucht gewähren, und man sucht sie auch in der Zugzeit vergeblich an solchen, obwol sie in dieser Zeit, besonders im Frühjahre, an Orten vorkommen können, wo man sie kaum vermuthet haben würde, z. B. in verwilderten Baumgärten, welche an Gewässern liegen, in Kopfweidenpflanzungen auf nassem Boden oder in der Nähe von Wassergräben und Teichen, in den Weidenhägern an den Flüssen, überhaupt wo niedere Holzarten auf nassem Boden wild empor wachsen, an sumpfigen Waldrändern und ähnlichen nassen Orten. In den Brüchern zwischen den sogenannten Kufen oder sonst in niedern Schilfarten sind uns diese Vögel dagegen niemals vorgekommen. Sie zeigen überhaupt in ihrem Aufenthalt viel Eigenthümliches und weichen in vielen Stücken so von der großen Rohrdommel ab, daß man gewiß nur selten beide Arten nahe beisammen wohnend antrifft. Im Vergleich mit der großen nimmt auch unsere kleine Rohrdommel mit Aufenthaltsorten, wo ihr sonst Alles zusagt, von weit geringerm Umfange fürlieb, und so kleine Teiche wie sie oft bewohnt, wählt die große Art kaum in der höchsten Noth zu einer kurzen Zuflucht, würde aber an solchen nie länger verweilen.

In dem Letztern, namentlich aber darin, daß sie viel lieber auf Bäumen oder Baumzweigen sitzt, als irgend eine andere Reiherart,

nähert sie sich weit mehr der Nachtrohrdommel als der zuletzt erwähnten Art, eine Aehnlichkeit, welche auch die Hauptvertheilung der Farben des Gefieders beider anzudeuten scheint. Im Frühjahr, wenn das junge Schilf und Rohr nur erst gegen einen Fuß hoch aufgeschossen ist, sie sich daher noch nicht gut darin verstecken kann, darf man sie kaum anderswo als auf Bäumen suchen; zwar nicht auf hohen Bäumen oder auf freien Aesten derselben, sondern namentlich im höhern Weiden- und Erlengesträuch, im dichten Stangenholz, an nicht zu freien Orten zwischen den Zweigen der Kopfweiden, oder auf andern Bäumen von mittler Größe. Sie sitzt da gewöhnlich nicht weit vom Schafte entfernt oder, wenn es ein bloßer Strauch ist, da, wo die Aeste am dichtesten stehen, auf einem meistens fingersdicken Zweige, selten auf schwächern, gewöhnlich in einer Höhe von 5 bis 10 Fuß, selten höher, oft aber tiefer oder gar nahe am Erdboden, zuweilen auch auf einem niedern Pfahle oder alten Baumstorzel. Wenn das Rohr späterhin bis zu 3 bis 4 Fuß Höhe sich über das Wasser erhebt, lebt sie tief in diesem versteckt, aber bei uns auch dann noch beinahe nur an Orten, wo dies an den seicht auslaufenden Ufern mit Weidengebüsch vermischt ist oder wo sich dergleichen, nebst andern Bäumen, in der Nähe befindet. Ist sie auch nicht, wie die Nachtrohrdommel, im Vorsommer auf sumpfigen, mit Wasser umgebenen Wald angewiesen, so sind es doch auch nicht die reinen Rohrwälder, welche sie in dieser Zeit bewohnt.

Sie ist wie die andern Rohrdommeln ein Nachtvogel und läßt sich ungezwungen am Tage nie sehen, kömmt erst mit der Abenddämmerung zum Vorschein, geht dann an den freien Uferstellen oder wadet im seichten Wasser herum und ist die Nacht hindurch bis gegen Ende der Morgendämmerung nur in ungebundener Lebensthätigkeit zu sehen. Den Tag über lebt sie versteckt, ruhig und bringt ihn großentheils schlafend zu. Auf dem nämlichen Zweige, an derselben Stelle, wo man, ohne sie zu stören, sie Vormittags sitzen sahe, wird man sie am Nachmittage, nach Verlauf von Stunden, noch antreffen; sie schläft aber sehr leise und ist, wohl zu merken, dann nicht mehr im Schlafe begriffen, wenn sie jene steife Stellung annimmt, welche auch der großen Rohrdommel bei solchen Gelegenheiten eigen ist.

Eigenschaften.

Die kleine Rohrdommel ist unter den einheimischen Arten aus der Abtheilung der dickhalsigen Reiher eine der hübschesten. Ihre kleine Figur, die in großen Partieen scharf von einander getrennten und zugleich angenehmen Farben, zumal des alten Vogels, und ihr sanftes Gefieder vereinigen sich zu einem gefälligen Ganzen, abgesehen davon, daß man eine Art einer, nach unsern Begriffen, nicht wohl gestalteten Gattung vor sich hat. Ihr kleines Auge bewegt sich lebhaft und sein Blick verräth viel Verschlagenheit, während die Stellungen ihres Körpers und dessen Gliedmaßen nach verschiedenen Veranlassungen auf das Mannigfaltigste abwechseln. Steht sie ruhig auf plattem Boden, so ist an ihren Füßen im Fersengelenk keine Biegung bemerkbar, der Hals ist so stark in die S-Form herab gedrückt, daß die Mitte der Gurgel noch über die Brusthöhle vorsteht, und die langen buschichten Federn des vordern Unterhalses sich dabei schön über die Kopfstelle wölben; er sieht dann sehr kurz aus, weil die Kehle beinahe auf der Obergurgel ruhet, der Schnabel horizontal liegt, seine Firste mit der flachen Stirn und Scheitel und dem Anfange des Rückens, im Profil-Umrisse, eine ununterbrochen fortlaufende, sanft gebogene Linie bilden, die sich von da an etwas schneller gebogen, aber auch wieder ohne Unterbrechung über den Unterrücken und Hinterflügel auf den Schwanz herabsenkt, welcher fast lothrecht herabhängt; dazu schließen sich die großen, gewölbten Federn der Halsseiten theils auf dem Hinterhalse, wo sie die Biegungen des Halses ganz verdecken, theils legen sie sich über die Brustseiten und über die in gewöhnlicher Stellung den Flügelbug deckenden, anders gefärbten Federn und einen Theil des Flügels; die grünschwarze ovale Kopfplatte und das eben so gefärbte große Rückenschild sind dann einander so genähert, daß sie in Eins verfließen. In dieser Stellung ahnet man die bedeutende Länge des Halses durchaus nicht. Sie dehnt ihn allmälig, sobald ihr etwas Ungewöhnliches in die Augen fällt, in eine schöne S-Form; wird sie aber durch plötzliches Erscheinen eines Gegenstandes in Furcht gesetzt, dann kauert sie sich sogleich auf die Fersen nieder, richtet den Rumpf fast senkrecht, Hals, Kopf und Schnabel in derselben Richtung gegen den Himmel, wobei sie sich zugleich sehr schmal macht, und bleibt in dieser bizarren Stellung unbeweglich, bis die Gefahr sich wieder entfernt oder sie endlich zum Fortfliegen gebracht hat, zu welchem sie sich oft erst in bedeutender Annäherung entschließt.

Sie sieht in dieser Stellung einen zugespitztem Pfahl, Baumstumpf oder Schilfbüschel sehr ähnlich und beabsichtigt damit auch gewiß, zu ihrer Rettung, für so etwas gehalten zu werden. Wer sie in solcher Stellung zum ersten Male sieht, wird sie schwerlich für einen Vogel, noch weniger für einen lebenden Vogel halten.

Schreitet sie suchend einher, so kömmt der Rumpf in eine fast wagerechte Lage, der ausgedehnte Hals biegt sich tief nieder und die Spitze des gesenkten Schnabels ist gegen die Erde geneigt. Zuweilen steht sie, den Hals eingezogen, anscheinlich ruhig da; aber ganz unerwartet schießt sie den Hals vor, streckt ihn in seiner ganzen Länge gerade aus und zwar beinahe wagerecht, setzt zugleich auch den Rumpf in diese Lage und läuft, die Flügel unter den Schwanz hangend, mit diesem wippend, in großen Schritten und schnell weiter. Der Gang und alle ihre Bewegungen sind viel hurtiger als bei den nahe verwandten Vögeln, sie kann sogar sehr schnell laufen. Dieses und das Wippen mit dem Schwanze — allen andern einheimischen Reiherarten fremd — bringt sie in der That den Rohrhühnern und Rallen nahe, und der Name: „Rallenreiher" würde eher für sie als für Ardea comata passen. Im Uibrigen bleibt sie dennoch eine wahre Rohrdommel.

Auf mehr oder weniger wagerechten Baumzweigen sitzt sie stets mit in sehr spitze Winkel gebogenen Fersen, und wenn sie jene seltsame steife Stellung annimmt, sieht man von den Füßen kaum mehr als die den Ast umklammernden Zehen. An fast lothrechten Aesten sitzt sie ebenfalls ohne Beschwerde, wie an den Rohrstengeln, an denen sie, wo solche dicht stehen, ohne herab zu gleiten, gemächlich hinwandelt, wie wenn sie auf ebenem Boden ginge, oder auch eben so, schreitend, an ihnen hinauf und herab steigt, wobei sie natürlich die Füße über Kreuz fortsetzen muß. Sie schlüpft mit der größten Gewandtheit durch das dichteste Rohr, nicht springend, sondern schrittweis, fort, und augenscheinlich ist darum ihr Körper so schmal gebauet, um ohne zu starke Reibungen überall durchzukommen. Da diese aber dennoch nicht ganz zu vermeiden sind, so ist zu verwundern, daß sich ihr sehr weiches Gefieder nicht noch stärker abreibt. Dies wird bloß bei solchen Individuen auffallender, welche an Orten wohnten, wo vorjähriges Rohr stehen geblieben war, bei den meisten fast gar nicht.

Ihr Flug ist auch ganz verschieden von dem andrer Rohrdommeln; sie schwingt darin die Flügel viel kräftiger, in viel schnellern Schlägen, und wären die Flügel an den Federn nicht viel breiter und abgerundeter

so würde er dem einer Taube nicht unähnlich sein, wobei freilich der doppelt zusammengelegte, in dicke Federn eingehüllte Hals, der dünn zugespitzte Kopf und Schnabel, der kurze Schwanz und die hinten lang und gerade hinausgestreckten Füße eine Figur von ganz andern Umrissen geben. Sie hat ihre Flugwerkzeuge sehr in ihrer Gewalt, fliegt nicht allein schnell gerade aus, sondern ist auch gewandt im Schwenken, flattert beim Auffliegen hastig und läßt die Beine gerade herabhängen; ihr Niederlassen ist dagegen oft ein Niederwerfen und beginnt schon in einiger Höhe über dem Rohr, gewöhnlich fliegt sie indessen nur dicht über demselben hin und am Tage nie hoch. Manche Eigenthümlichkeiten des Fluges, woran sie sogleich wieder zu erkennen ist und welche jedem auffallen mögen, sind jedoch ohne zu viele Umschweife nicht wohl zu beschreiben; wie denn auch das bunte Gefieder, besonders das große hell gefärbte Feld auf dem schwarzen Flügel zum sofortigen Erkennen das Seinige beiträgt, namentlich bei ein- und zweijährigen Vögeln.

Sich listig den Augen der Menschen zu entziehen, ist ein Hauptzug im Betragen der kleinen Rohrdommel. Im Frühjahr, wo es noch zu sehr an dichten Verstecken für sie fehlt, nimmt sie zu jenem Mittel ihre Zuflucht; sie begiebt sich, beim Herannahen eines Menschen, in eine Positur, die sie dem Ungeübten völlig unkenntlich macht, und überzeugt, daß ihr die Täuschung fast immer gelingt, läßt sie es darin zum Aeußersten kommen, indem sie so ohne alle Bewegung bleibt, bis ihr jener zu nahe auf den Leib kömmt, dann wieder durch plötzliches Fortfliegen ihn meistens so überrascht, daß sie gewöhnlich außer Gefahr und weit genug fort ist, ehe er zur Besinnung kömmt. Ist aber Schilf und Rohr hoch genug aufgewachsen, so lebt sie darin so völlig verborgen und hält dies Versteck so fest, daß kaum Gewalt sie daraus aufzuscheuchen vermag. Sie weicht dem Ruhestörer, welcher sich in ihr Asyl wagt, entweder an den Rohrstengeln wagerecht durch das Dickicht fortlaufend, oder durch Hinaufklimmen an den Rohrstengeln aus; dies letzte namentlich wenn ein Hund sie auftreiben soll, so daß sie über ihm sitzt, er sie aber, weil er mit Wasser und dichten Rohrstämmen zu kämpfen hat, nicht erreichen kann. Ist das Rohr recht stark und dicht, so bildet es gewöhnlich ein solches Dickicht, daß sie selbst dem sich hinein wagenden Menschen auf wenige Schritte unsichtbar bleibt. Steinwürfe, Schlagen mit Stangen auf das Rohr und anderer Lärm von außen bringen sie nie zum Auffliegen. Nur am Abend kömmt sie freiwillig hervor, und wo sie sich sicher glaubt, fliegt sie dann niedrig auch

über freies Wasser hinweg nach andern Rohrbüschen oder läßt sich gar an kahlen Ufern nieder. Hatte sie jedoch früher den Lauscher bemerkt, so ist ihr Auffliegen oft bloß eine kurze Erscheinung dicht über dem Rohr, um sich sehr bald an einer andern Stelle desselben Busches wieder hineinzustürzen. Uibrigens ist sie die ganze Nacht hindurch bis zur kommenden Tageshelle in ununterbrochner Thätigkeit, aber nie ohne Vorsicht und Aufmerksamkeit auf die Umgebungen. — Am Tage sie unbemerkt belauschen zu wollen, wäre vergebliche Mühe, weil sie theils am Tage schläft, theils auch die leiseste Annäherung eines Menschen vernimmt und die Stelle genau weiß, von welcher aus sie belauscht wird. Ob ihr leises Gehör ihr diese bezeichnet, oder ob sie geräuschlos an den Rohrstengeln so hoch hinauf steigt, daß sie den Feind mit den Augen erspähen kann, ohne daß dieser sie gewahr wird, habe ich nicht erfahren können; es setzt oft in Erstaunen. Ihre Furcht vermehrt sich, wo sie sich verfolgt sieht. An zugänglichen Orten, im Frühjahr, hält sie das erste Mal in jener steifen Stellung sehr nahe aus; allein nach mehrmaligem Aufscheuchen wird sie immer scheuer und fliegt viel weiter weg, bis ihr zuletzt kaum noch bis auf Schußweite beizukommen ist. Sie merkt es klugerweise sehr bald, ob sie zufällig angetroffen oder gesucht und verfolgt wird. Auch da, wo sie an ihren Sommeraufenthaltsorten niemals Verfolgungen erfuhr, läßt sie sich das erste Mal leicht aus ihrem Versteck, dem Rohr oder Gebüsch, auftreiben, stürzt sich aber sehr bald wieder in dasselbe und ist zum zweiten Male schon viel schwerer und später ebenfalls gar nicht mehr zum Auffliegen zu bewegen.

Mit Vergnügen erinnere ich mich noch immer eines Vorfalls aus früherer Zeit, welcher sich in einem Dorfe, kaum eine halbe Stunde von meinem Wohnorte, zutrug und den Beweis für das eben Gesagte liefert. Eine kleine Gesellschaft Schützen, wobei auch ich war, umstellte damals einen mit Weiden und andern Bäumen umgebenen, größtentheils mit hohem Rohr bewachsenen, kleinen Teich, dicht bei einem Gehöfte des Dorfes, in dessen Mitte noch ein viel größerer Teich liegt, welcher bloß durch einige Gehöfte und Baumgärten von jenem getrennt ist. Auf beiden Teichen hatten wir schon Entenjagd gemacht, als der Gesellschaft einfiel, nun die bewußte Rohrdommel zu erlegen. Knaben und Hunde wurden in das Rohr geschickt und die Schützen umstellten in gleichen Zwischenräumen den Teich. Bald flog unsere kleine Rohrdommel auf, sahe den Kreis von Schützen und stürzte erschreckt sich wieder ins Rohr, bei welcher

Gelegenheit fehl nach ihr geschossen wurde. Lange müheten sich nun Menschen und Hunde vergeblich ab, den Vogel abermals zum Herausfliegen zu bringen; zwei Schützen fanden das Lauern langweilig, verließen ihre Posten und plauderten miteinander. Dieses war, wunderbarerweise, dem Vogel im Rohr nicht entgangen, obgleich niemand bemerkt hatte, daß er sich über dem Rohr oder an der Seite desselben hätte sehen lassen; genug, er nutzte augenblicklich den günstigen Zeitpunkt und entfloh auf der ihm geöffneten Passage durch die Gärten nach dem großen Teiche. Beschämt von dem kleinen Vogel sich überlistet zu sehen, wurde die Mordlust der Schützen dadurch nur noch mehr angespornt, und alle zogen ihm nach. Doch ehe der entworfene Angriffsplan noch zur Ausführung kam, entfloh er schon wieder, kehrte auf einer noch unbesetzten Stelle zurück und stürzte sich abermals in sein altes Asyl, worin er sich sichrer wähnen, wahrscheinlich auch Gattinn und Nest haben mochte, und wo das Rohr stellenweis wirklich unzugänglich war, wenigstens für unsere damalige Treiber. Die Schützen verließen nun ihre eingenommenen Posten nicht wieder, die Treiber thaten, soweit es die Kräfte gestatteten, ihre Schuldigkeit, doch Alles vergeblich; der Geängstete zeigte sich nur ein Mal noch über dem Rohr auf ein paar Augenblicke, gleichsam um uns zu höhnen und die halb und halb Entmuthigten wieder aufzuregen — denn so schnell konnte nicht nach ihm geschossen werden — und dann nicht wieder. Nach mehr als zwei Stunden langem vergeblichen Abmühen sahen wir uns gezwungen, ihn in Ruhe zu lassen und beschämt nach Hause zu gehen.

Obwol sie sich überall lebhafter und gemüthlicher zeigt, als die große Rohrdommel und die meisten andern Reiher, so würde man sich doch täuschen, wenn man ihrem schlauen Blicke Vertrauen schenken wollte, denn sie ist eben so heimtückisch und muthig wie sie. Kömmt ihr, wo sie nicht ausweichen kann, ein Geschöpf zu nahe, so erhält es unversehens, durch kräftiges und ungemein rasches Vorschnellen des Halses, die heftigsten Schnabelstöße, die gewöhnlich nach den Augen, bei Menschen auch nach den Händen oder andern entblößten Theilen gerichtet sind, und leicht gefährlich werden können. So schnell der Hals dabei wie aus einer Scheide fährt, eben so schnell zieht er sich wieder in die vorige Lage zurück; beides ist das Werk eines Augenblicks. Dieses heftige, augenblickliche Vorschnellen des Halses gegen ihre Angreifer überrascht dann ungemein, wenn der Vogel wie ein Klumpen zusammengezogen dasteht und ruhig scheint; das dick und kurz aussehende Geschöpf wird für einen

Augenblick zu einem schlanken, dünnen und von mehr als doppelter Länge als es vorher schien. — In großer Bedrängniß vertheidigt sie sich bis zum letzten Athemzuge.

Sie ist so wenig gesellig wie die große Rohrdommel, wenigstens fliegt selten mehr als eine aus ihrem Rohrbusche auf, wenn man auch bestimmt wüßte, daß er mehrere bärge. Auch mit andern ihr nahe wohnenden Vögeln scheint sie sich nie etwas zu schaffen zu machen, ausgenommen daß die schwächern vor Schnabelstößen nicht sicher sind, sobald sie ihr zufällig zu nahe kommen.

Es ist geleugnet worden, daß das Männchen auf ähnliche Weise wie das der großen Rohrdommel einen brüllenden Ton von sich gäbe, doch mit Unrecht. Es brüllt allerdings in der Begattungszeit auch, doch ist der Ton ohne Vergleich schwächer als bei jenem und nur in sehr stillen Nächten höchstens eine Viertelstunde weit dem Ohr des Kenners vernehmbar. Es ist in bewohnten Gegenden sehr vorsichtig damit, brüllt nie, wenn es Menschen in der Nähe vernimmt, daher kaum jemals am Tage, sondern immer erst in der Nacht, wenn aller menschliche Verkehr schweigt. Vor vielen Jahren, als noch in jenem Teiche mehrmals kleine Rohrdommeln nisteten, ging ich, wenn mir die nahe wohnenden Leute von dem nächtlichen Brüllen jener erzählten, das seines höhern, schwachen, gedämpften Tons wegen durchaus von keiner großen Rohrdommel, die auch nie dort gewohnt hat, kommen konnte, ihnen oft nach, vernahm dieses dann immer nur aus der Ferne; sobald ich aber in die Nähe ihres Wohnsitzes kam, verstummten die Schreier jedes Mal. So viel ich mich erinnere, ähnelte der Ton dem der großen Art auch nur entfernt; es ist zwar auch ein ziemlich tiefer Baßton, aber so sehr gedämpft, daß dieses Pumm oder Pumb, eher mit einem recht starken und tiefen Unkenruf (von der Feuerkröte, R. Bombina. L.) als mit Rindergebrüll zu vergleichen wäre. Der Vogel wiederholte die Sylbe Pumm gewöhnlich zwei bis drei Mal langsam nacheinander, dann folgte wieder eine längere Pause und so fort. Es thut mir leid, daß mir später keine Gelegenheit geworden, in ruhigern Gegenden Beobachtungen darüber anstellen zu können, da zu vermuthen ist, daß sie dort weniger ängstlich beim Ausstoßen dieses Paarungsrufes sind und sich leichter belauschen lassen, als an Orten, wo sie in steter Furcht und Beängstigung, der Nähe der Menschen wegen, sein müssen. — Außer daß das Weibchen, wenn dem Nest Gefahr drohet, zuweilen herbei kömmt und ein ängstliches, quäkendes Gäth, gäth, oder get, get u. s. w.

ausstößt, hörte ich auch zuweilen an ihren Wohnorten einen diesem nicht unähnlichen einzelnen Ton im Dickichte, ohne den Schreier gewahr werden zu können, welcher aber sicher von keinem andern Vogel kam und mit dem der Rohrhühner und Rallen Aehnlichkeit hat.

Gezähmt ist die kleine Rohrdommel ein recht angenehmer Vogel, welcher durch seine abwechselnden, wunderlichen Stellungen und Gebehrden sehr belustigt; alt eingefangen oder flügellahm geschossen überleben sie jedoch den Verlust der Freiheit selten und verschmähen gewöhnlich die Annahme aller Nahrungsmittel; jung aufgezogen halten sie sich dagegen bei guter Wartung mehrere Jahre und können unter günstigen Umständen recht zahm werden, so daß sie ihrem Wärter nachlaufen und auf dessen Ruf hören. Ich sahe auf der Pfaueninsel bei Potsdam mehrere in einem geräumigen Käfige, welche ihr Gefieder sehr sauber hielten, aber, weil man sich wenig mit ihnen abgeben mochte, ziemlich wild waren.

Nahrung.

Gewöhnlich hält man dafür, diese Vögel nährten sich hauptsächlich von Wasserinsekten, Insektenlarven und Würmern, und verzehrten nur nebenbei zuweilen auch kleine Fischchen. Dies bedarf jedoch, nach meinen Beobachtungen, einer bedeutenden Berichtigung, indem mich das Oeffnen vieler geschossenen zwar auch Insekten und deren Larven, auch kleine Amphibien und deren Brut, weit öfter jedoch bloß Fische in ihren Mägen finden ließ. Sogar nicht ganz kleine Fische habe ich darin gefunden. Erst vor Kurzem (am 19ten Juni) erhielt ich ein altes Männchen, welches nichts als Fische, eine kleine Karausche (Cyprinus Carassius) von $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge und zwei nicht weniger als 6 Zoll lange Schlammbeitzker (Cobitis fossilis), für einen Vogel dieser Größe gewiß sehr große Bissen, im Magen hatte, die diesen anfüllten und noch eine gute Strecke in der Speiseröhre heraufreichten. In den fischreichen Sümpfen Slavoniens hatten die dort erlegten niemals etwas anderes als Fischbrut in den Mägen. Die auf dem Abendanstande, noch mehr aber die am frühen Morgen erlegten, haben gewöhnlich einen mit Nahrungsmitteln angefüllten, oft vollgepfropften Magen und geben häufigst dies Resultat, während er bei am Tage erlegten wo nicht ganz leer, doch nur mit geringen Uiberbleibseln früherer, nun meistens verdaueter Mahlzeiten gefunden wird.

Das Letztere ist Beweis genug, daß sie hauptsächlich des Nachts, vom Untergange bis gegen den Aufgang der Sonne ihrer Nahrung nachgeht. Am Tage fischt sie dagegen, außer wenn sie Junge hat, wenig, weil sie ihn meistens in Unthätigkeit und, besonders in den Mittagsstunden, schlafend hinbringt, auch hat die im freien Zustande lebende kleine Rohrdommel wol noch niemand dabei belauschen können, weil sie ihr dichtes Versteck dann nie verläßt. Auf dem Anstande, am frühen Morgen oder in der Abenddämmerung, ist dies eher möglich, weil sie sich dann auf dem Freien zeigt und manchmal an fast nackten Uferstellen niederläßt; auch habe ich an einer solchen, hinter dünnstehenden Binsen und dergl. ein Mal einen jungen Vogel erlegt, welcher dort fischte, als es noch heller Tag war. Sie wadet da nur in sehr seichtem Wasser oder am Rande desselben, schleicht in langsamen Schritten, mit gesenktem Kopf und Schnabel einher, schnellt den Hals plötzlich aus, wenn sie ein Geschöpf fängt, wobei die Schnabelspitze selten ihr Ziel verfehlt, und schlingt nun das Gefangene ganz hinunter; denn das Zerstückeln größerer vermag sie nicht und fängt deshalb auch keins, bei denen dies nothwendig würde.

Ganz junge Fischchen von **1** bis höchstens **3** Zoll Länge sind ihr die liebsten; größere mag sie nicht, wenn sie nicht, wie eine der obengenannten, zu den biegsamen Arten gehören. Junge Schleihe (Cyprinus Tinca) scheinen ihr besonders zu behagen oder, weil sie an den meisten Orten ihres Aufenthaltes, nebst Karauschen, Weißfischchen, Stichlingen, Schlammbeitzkern und andern am gewöhnlichsten vorkommen, den andern vorzuziehen. Von Fröschen sind es ebenfalls nur die ganz kleinen von der grünen Art (Rana esculenta), welche sie in Ermanglung jener fängt, mit einigen Schnabelstichen tödtet und verschlingt. Sie verschluckt oft mehrere solcher hintereinander, noch lieber aber ihre Larven, sogenannte Kaulquappen, auch wol zuweilen einen kleinen Wassermolch. Allerlei neben diesen ihr aufstoßende Insekten, besonders Wasser- und Rohrkäfer, Libellen, Phryganeen, und mancherlei Insektenlarven, verschmähet sie ebenfalls nicht; aber Blutegel, ganz kleine Schnecken und Muscheln, sammt den Schalen, gehören schon unter ihre ungewöhnlichern Nahrungsmittel, noch mehr Regenwürmer.

Die Gezähmten unterhält man mit letzteren, mit kleinen Fischen und jungen Fröschen, wobei sie sich auch an klein geschnittenes Fleisch, besonders an zerstückelte Gedärme von Geflügel und Fischen, auch an Stücke von größern Fischen gewöhnen, selbst Stückchen gekoch-

ter Kartoffeln verschlucken lernen. Mit Insekten, Regenwürmern, kleinen Fröschen und Fischchen sind die Jungen leicht aufzufüttern, da sie nur ganz im Anfange gestopft zu werden brauchen und dann sehr bald selbst zulangen. Reines Wasser zum Baden, was sie oft thun, darf ihnen nicht fehlen und Reinhalten ihres Behälters, öfteres Bestreuen des Bodens mit frischem Sande, u. dergl. ist zur Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres zarten Gefieders ebenfalls sehr nothwendig.

Fortpflanzung.

Die kleine Rohrdommel pflanzt sich öfter in Deutschland fort als man gewöhnlich glaubt; ihre versteckte Lebensart und große Vorsicht machen, daß sie selbst an weniger einsamen Orten von Leuten, welche auf solche Dinge nicht achten, häufig ganz unbemerkt bleibt. Uns sind wenigstens mehrere solcher Fälle vorgekommen, wo sie in mit Weiden und allerlei Buschwerk umgebenen Rohrteichen nahe bei den Gehöften an manchen Dörfern hiesiger Gegend nistete, ohne daß sie von den Dorfbewohnern bemerkt worden war, und das nächtliche Brummen des Männchens, was sie hätte verrathen können, hatten jene für keine Vogelstimme gehalten. Sonst sind ihre Nistorte rohr-, schilf- und buschreiche Seeufer, im Wald versteckte Rohrlachen und tiefe Rohrsümpfe, große mit Gebüsch und Bäumen umgebene Rohrteiche, die tiefern Stellen in den Brüchern, wo viel Buschwerk und dichtes Schilf und Rohr wächst, auch solche Flußufer, alles wilde, unfreundliche Orte, wohin menschlicher Verkehr selten vordringt. Ihre Anwesenheit wird deshalb auch fast immer bloß durch Zufall entdeckt, und ihr Nest aufzusuchen, wenn es dieser nicht begünstigt, möchte eine sehr schwierige Aufgabe sein, weil es meistens an unzugänglichen Orten, zuweilen auch wol an solchen steht, wo man es nicht gesucht haben würde. Der Kampf mit tiefem Morast und Wasser, und über denselben mit dichtem Rohr und Gestrüpp, würde die Kräfte des Suchenden bald erschöpfen, wenn er sich auf blindes Glück in solche Wildnisse begeben wollte. Bald steht es weit vom Ufer, bald nahe, bald auf demselben, bald über tiefem Wasser, bald auf dem nassen Erdboden, auf kleinen Inseln und aus dem Wasser ragenden Hügelchen, meistens an Stellen, wo das Gestrüpp am dichtesten, und das Nest nur ganz aus der Nähe zu erspähen ist. Von der Wasserseite ist es jedoch in den meisten Fällen leichter zugänglich, als vom Ufer aus.

Selten steht dies Nest auf dem Erdboden fest, viel gewöhnlicher aber auf alten Rohrstoppeln, auf umgeknicktem Rohr und Schilf,

schwebend über demselben oder über dem Wasser, über diesen zuweilen mehr als einen Fuß hoch auf eingeknickten Rohrstengeln, oder gar auf einem über das Wasser hangenden niedern Weidenkopfe, oder auf den dichten Zweigen solchen Weidengesträuches. Am seltensten kommt es wirklich schwimmend vor, wo es dann mit Schilf und Rohrhalmen, auch wol einzelnen dünnen ästigen Reisern, an das umstehende Rohr lose angefesselt ist, damit es beim Steigen oder Fallen des Wassers sich heben oder senken, aber nicht fortschwimmen möge.

Es ist ein ziemlich großer, besonders hoher, unkünstlich und locker, aber doch ziemlich dauerhaft geflochtener Klumpen von trocknem Rohr, Schilfblättern und Wasserbinsen, dessen erste Grundlage oft mit feinen dürren Reisern durchmischt und dessen obere Vertiefung etwas feineres Schilf, Binsen und Gras enthält. Vor Anfang des Juni darf man bei uns nicht nach diesem Neste suchen, und in spät warmen Frühlingen kaum vor Ende dieses Monats. Dann findet man in einem solchen 3 bis 4, selten 5 und noch seltner 6 Eier, welche bedeutend kleiner als Feldtaubeneier, bald völlig eiförmig, bald etwas bauchicht sind, spitzere oder stumpfere Enden haben, aber stets der schönsten Eiform nahe bleiben. Ihre Schale ist ohne Glanz, glatt und ziemlich zart, die Poren wenig sichtbar; ihre Farbe frisch, ein ins Blaugrünliche spielendes Weiß, wovon, wenn sie ihres Inhalts entleert sind, das erstere bald verschwindet, sie daher in den Sammlungen zuletzt rein weiß erscheinen.

Das Weibchen brütet sehr eifrig 16 bis 17 Tage lang und sitzt auch noch lange über den ausgeschlüpften Jungen, wenn bei diesen, statt der rostgelben Dunen, schon ordentliches Gefieder hervorkeimt. Beide Alten tragen ihnen das Futter in der Kehlhaut, die sich zu dieser Zeit sackartig ausdehnt, zu und speien es ihnen auf den Rand des Nestes vor, das von dem häufigen Betreten eine ganz flache Gestalt annimmt. Wo sie nicht beunruhigt wurden, bleiben sie lange im Neste, aber auch im entgegengesetzten Falle kommen sie nie in Verlegenheit, in's Wasser zu fallen, weil sie sich überall anhäkeln, an senkrechten Zweigen und Rohrhalmen anklammern und an ihnen auf und ab steigen, ohne jemals herab zu gleiten. Wenn sie fliegen können, sieht man keinen der Alten mehr in ihrer Nähe; es scheint auch, daß diese früher und ohne sich weiter um ihre Nachkommenschaft zu kümmern, aus dem Lande ziehen.

Diese Vögel lieben ihre Brut sehr und das Weibchen hängt so an dieser, daß es sich aus dem Busche, worin sein Nest steht,

kaum mit Gewalt vertreiben läßt. Nähert man sich dem Neste mit den Eiern, so wird es, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, sogleich sichtbar, kömmt ganz nahe herbei; an den Rohrstengeln und andern Pflanzen hin und her oder auf und ab steigend, schreit es kläglich gäck, gäck, gäck, wippt dazu mit dem Schwanze wie ein Ralle oder ein Rohrhuhn, und zeigt die höchste Angst und Verzweiflung. Bei den Jungen, wenn diese noch im Neste, kömmt es oft so nahe, daß man es fast mit einem Stocke erschlagen könnte. Das Männchen hält sich indessen entfernter und beobachtet den Ruhestörer mehr aus dem Verborgenen; man hört von Zeit zu Zeit wol auch einen ähnlichen Angstruf von ihm, aber es läßt sich dabei nur selten auch erblicken. Dies Betragen beim Neste ist dem der Rohrhühner und Rallen ebenfalls ähnlicher, als dem andrer Reiherarten.

Feinde.

Ob die kleine Rohrdommel von manchen Raubvögeln besonders angefeindet werde, ist uns nicht bekannt geworden. Gegen Krähen und Elstern vertheidigen sie ihre Brut herzhaft; Fuchs und Iltis erschleichen diese auch nur selten.

In ihren Eingeweiden hauset ein Wurm, Ascaris microcephala, des Wiener Verzeichnisses.

Jagd.

Es ist bereits oben von der Verschlagenheit dieses Vogels, wenn bei Verfolgungen derselbe merkt, daß es auf sein Leben abgesehen ist, gesprochen und ein Beispiel davon erzählt. Er scheint dann nicht allein die unzugänglichsten Orte zu kennen und weiß sich sehr gut da zu verstecken, sondern sitzt dann da auch so fest, daß ihn nur ganz nahe Lebensgefahr zum Auffliegen bewegen kann, weil er sehr gut weiß, daß er in solchem Rohrwalde und Dickicht um vieles sichrer ist, als auf dem Freien, wo ihm von allen Seiten Gefahren drohen. Uiberhaupt kann von einer beabsichtigten besondern Jagd, bloß gegen ihn, selten die Rede sein, weil man an den meisten seiner Aufenthaltsorte seine Anwesenheit oft nicht ahnet oder zuvor erspähet hat. Der Anstand, Abends und Morgens, macht bloß eine Ausnahme hiervon. Hier erlauert man den am Tage im Verborgenen hausenden, wenn er sein Versteck freiwillig verläßt und im Zwielicht aufs Freie kömmt, um außerhalb desselben Nahrung zu

suchen und ein wenig in der Gegend umher zu schwärmen. — Vor dem im Rohre suchenden Hunde erscheint er gewöhnlich nur ein Mal über oder neben dem Rohre, gleichsam nur, um auf ein paar Augenblicke den Jäger ins Auge zu fassen und sich wieder ins Rohr zu stürzen, und um zum zweiten Male an einer Seite zu entfliehen, die kein Schütze besetzt hält, oder auch um gar nicht wieder außerhalb des Rohrs zu erscheinen. — In menschenleeren Gegenden, wie z. B. in der Nähe der ungarisch-türkischen Grenze, fand ich indessen diese Vögel weniger vorsichtig; freilich gab es dort deren auch ungleich mehr als hier in Deutschland, und niemand kümmerte sich dort um sie, sie fürchteten daher den Hund mehr als den Menschen und ließen sich viel leichter von jenem aufstöbern, als bei uns.

Im Frühjahr, ehe sich die kleine Rohrdommel noch im jungen Rohr verbergen kann und kein vorjähriges dazu stehen geblieben ist, kann man sie in ihren Lieblingsgegenden zwischen Gebüsch und auf niedern Bäumen (ohne Hund) aufsuchen, wenn man nämlich ihre Gewohnheiten und besonders jene sonderbare starre Stellung kennt, in welcher sie, in der Voraussetzung übersehen zu werden, nahe genug, auch zum zweiten Male noch, aushält, zuletzt, nach öfterm vergeblichen Anschleichen, aber auch scheuer wird. — Zufällig wird beim Absuchen nach Waldschnepfen zuweilen eine erlegt.

Nutzen.

Ihr zähes Fleisch wird gewöhnlich nicht gegessen, schmeckt jedoch ziemlich gut, besonders das der Jungen im ersten Herbst.

Schaden.

Sie verzehrt viele Fischbrut und mag deshalb nicht unter die ganz unschädlichen Vögel gezählt werden; doch von Bedeutung ist dies wol nicht, da sie nebenbei auch noch andere Geschöpfe, als Fische, genießt und ein so kleiner Vogel nicht gar viel zu seiner Sättigung bedarf.

B) Störche. Pelargi.

Mit längerm, weniger zusammengedrückten, spitzen und harten, auch stumpfen, — oder auch an der Spitze sehr erweiterten und plattgedrückten, löffelartigen Schnabel; hohen, schlanken, über der Ferse weit hinauf nackten Füßen, deren Zehen nicht lang, die hintere auffallend schwächlicher, aber doch mit den vordern nicht ganz in einer Ebene liegend, der mittlern Vorderzeh gegenüber stehend; die vordern mit zwei bedeutenden Spannhäuten; die Krallen klein und stumpf. Mit stärkerm, weniger zusammengedrückten Rumpf. Zum Theil Räuber und meistens fleischfressend.

Sieben und sechzigste Gattung.

Storch. Ciconia.

Die Kehlhaut ist nackt und sehr ausdehnbar.

Schnabel: Mit der flachen Stirn gleich hoch, lang, gerade, oder ein wenig aufwärts gebogen, gestreckt kegelförmig, wenig keilförmig und nur spitzewärts schwach zusammengedrückt, scharf zugespitzt, mit schneidend scharfen, eingezogenen Rändern, glatter Oberfläche und einer nur kurzen Längefurche vor und hinter den Nasenlöchern.

Er ist länger, dicker und walzenförmiger als bei den Reihern; größer, länger, hinten dicker, nach vorn zugespitzter als bei den Kranichen.

Nasenlöcher: Seitlich, nahe an der Stirn, klein, kurz ritzartig, in der harten Schnabelmasse nur mit einer sehr kleinen, weichen Haut, die sie verschließbar macht, umgeben; viel weiter von der Schnabelschneide entfernt als bei den Reihern.

Füße: Sehr lang, ziemlich stark, wenig zusammengedrückt, hoch über die starken Fersengelenke hinauf nackt, mit kurzen, unten breiten Zehen; von den Vorderzehen die äußere an der Wurzel mit einer bis zum ersten Gelenk reichenden, die innere mit einer kleinern Spannhaut; die Hinterzeh kurz, ein wenig höher gestellt als die vordern, doch nur so, daß auf ebener Fläche mehr als ihre vordere Hälfte noch aufliegt. Ihr Uiberzug ist netzartig gegittert, nur die Zehenrücken sind geschildert. Die Krallen nägelartig, auf den Zehenspitzen liegend, sehr kurz, gewölbt, rundlich, mit wenig scharfem Rande.

Flügel: Groß, lang, ziemlich breit, mit sehr langen Armknochen, weniger langen Schwingfedern, von welchen die 1ste viel kürzer als die folgende, und so fort bis zur 4ten, welches die längste ist, die zusammen nebst der 5ten von der Mitte ihrer Länge an auf der Innenfahne schnell an Breite abnehmen und sich endlich kurz zuspitzen; die längsten Schulterfedern den Schwingen 2ter Ordnung gleich gestaltet, groß, breit, abgerundet.

Schwanz: Kurz, abgerundet, aus 12 Federn bestehend.

Das kleine Gefieder am Kopf und Halse ist schmal und lanzettförmig spitz (bei mehrern Ausländern unvollkommen) an den obern Körpertheilen dicht, glatt anliegend. Die Haut um das Auge ist gewöhnlich nackt und bildet eine mehr oder weniger große kahle Stelle.

Die Störche sind sämmtlich große, zum Theil sehr große Vögel, mit langen dünnen Hälsen, hohen Beinen und großen Flügeln, im Habitu mehr den Kranichen als den Reihern, in der Lebensart aber den letztern ähnlich. Ihr längerer, schärfer zugespitzter Schnabel, die nackte Kehlhaut, die zweifachen Spannhäute zwischen den Vorderzehen, die tiefer gestellte und größere Hinterzeh, desgleichen eine ganz andere Art sich zu nähren, unterscheiden sie von den Kranichen; ihr größerer, dickerer, mehr walzenförmiger Schnabel, der rundere, gerade, nie in solche scharfe S-Form geknickte Hals, der weniger schmale, viel dickere Rumpf, die höhern, rundern Beine, kürzern Zehen, nebst der viel kürzern, schwächern und anders gestellten Hinterzeh, und den kurzen runden Nägeln, so der im Fluge ganz gerade ausgestreckte Hals unterscheiden sie höchst auffallend von den Reihern.

Sie tragen meistens einfache Farben, viele Weiß und Schwarz, sind dem Geschlecht nach wenig von einander verschieden, die Weibchen bloß etwas kleiner als die Männchen, die Jungen fast ebenso gefärbt, nur die Farbe der Füße etwas verschieden von der der Alten. Sie scheinen erst nach dem zweiten Jahr mannbar zu werden, mausern sich jährlich ein Mal und der Federwechsel dauert lange.

Die Störche leben theils in der gemäßigten, theils in der warmen Zone, an den Flußufern niederer Gegenden, an Seen und Teichen, in nassen Niederungen mit vielen Wiesen und Wassergrä-

ben, in Sümpfen und Morästen, manche häufigst in angebaueten Gegenden und in der Nähe der Menschen, andere in wasserreichen Waldungen und an einsamen Orten. Sie sind Zugvögel und wandern am Tage, in Gesellschaften und oft in Schaaren vereint, um unter einem wärmern Himmelsstriche zu überwintern. Sie stehen gewöhnlich ziemlich aufrecht, mit geraden Beinen, oft auf einem, und mit fast geradem oder nur ganz sanft S-förmig gebogenem Halse; gehen schrittweise und mit edlem Anstande einher, fliegen sehr schön, leicht und oft sehr hoch, nicht selten schwebend oder schwimmend und in Kreisen oder Schneckenlinien, mit lang und gerade ausgestrecktem Halse und eben so hinterwärts hinaus gestreckten Füßen, wodurch sie sich in weiter Ferne schon von den Reihern, aber wenig von den Kranichen unterscheiden. In ihrem Betragen herrscht Ernst und Würde mit vieler Klugheit vor. Eigenthümlich ist ihnen ein lautes Klappern beider Schnabeltheile gegen einander, was sie, mehrentheils bei heftigen Aufregungen, hervorbringen. Sie können unter Umständen zuweilen im freien Zustande zu halben Hausthieren werden und sind deshalb leicht zu zähmen. — Ihre Nahrung sind Amphibien, Fische, Würmer, Insekten, kleine Säugethiere und junge Vögel, sogar Aas, die sie an und in den Gewässern, oft bis über die Fersen hineinwadend, in Sümpfen, auf Wiesen oder auf Aeckern am Tage aufsuchen, des Nachts ruhen, aber ihre Schlafstellen an erhöheten Orten, auf Bäumen, Felsen, hohen Dächern u. dergl., allein ohne dringende Noth niemals auf plattem Erdboden finden. — Sie leben gepaart, bauen große, sperrichte Nester von dürren Reisern und Stöcken, inwendig von weichern Dingen, Stroh, Heu und dergl., auf hohe Bäume, auf Dachfirsten und Schornsteine der Gebäude, auf Schlösser und Thürme, hohe Mauern und Felsen, legen nur wenige, eben nicht sehr große, weiße, fleckenlose Eier, die vom Weibchen, das einen Brutfleck in der Mitte und jederseits einen an der Seite des Bauches hat, allein ausgebrütet werden, wobei es sein Männchen mit Nahrung versorgt. Beide Aeltern füttern die Jungen anfänglich aus dem Kehlsacke, später würgen sie ihnen das Futter bloß vor, und diese bedürfen lange der älterlichen Pflege. — Wo man sie in der Nähe der Menschen duldet, werden sie sehr zutraulich; wo sie aber Nachstellungen zu fürchten haben, sind sie vorsichtig und sehr scheu, daher hier schwer zu schießen. — Man ißt gewöhnlich ihr Fleisch nicht, weil es unangenehm riecht. Ihre Federn sind nutzbar, auch vertilgen sie mancherlei sogenanntes Ungeziefer, schaden aber auch in noch weit

größerm Maaße den Jagden und Fischereien, weshalb man in vielen kultivirten Ländern ein hohes Schießgeld für sie bezahlt. Wohlthätig werden manche Arten in heißen Ländern durch Aufzehren des Aases, und der Marabu-Storch in Indien soll deshalb sogar in die Städte kommen, sich auf den Gassen niederlassen, um jenes hier aufzusuchen und zu verzehren.

„Die Störche, bemerkt Nitzsch, unterscheiden sich von den Reihern durch mehrere Verhältnisse ihrer Organisation. Sie haben diese Eigenheiten wohl großentheils mit den Gattungen Tantalus, Anastomus und Scopus, welche ich mit Ciconia zu einer besondern Familie der Wadvögel unter dem Namen Pelargi verbinde, gemein, aber jene fremden Gattungen sind schon durch ihre äußere Bildung sehr deutlich unter sich und von den Störchen unterschieden.

Das Skelett ist zumal bei den großen Arten stärker und stämmiger als bei den Reihern. Die Hirnschale ist weit weniger gestreckt, und über der Hemisphäre des Hirns mehr gewölbt. Das große Hinterhauptsloch steht nach unten, die Schläfgruben sind viel kleiner und stoßen nicht mit einander zusammen. Die Schläfdornen sind länger, der vordere nach oben, der hintere unter demselben gestellt. Der scharfe Orbitalrand der Stirnbeine trägt eben so wenig wie bei den Reihern die Nasendrüsen. Die Foramina obturata fehlen auch hier am Hinterhaupte. Die knöcherne Scheidewand der Augenhöhlen ist dagegen ganz vollständig. Die Seitenflügel des Riechbeins sind noch kleiner als bei den Reihern. Das Thränenbein ist ebenfalls kleiner und sein oberer am Nasenbein seiner Seite sitzender Theil von viel geringerer Erstreckung. Der dünnere absteigende Theil desselben bildet keinen Haken nach hinten, aber es befindet sich an seiner Wurzel ein innerer Fortsatz, welcher den sehr dicken hohen blasigen, wohl netzförmig gegitterten, Muscheltheil des Oberkieferknochens von oben berührt.

Die Gaumenbeine sind von der Seite gesehen fast dreieckig und in einen Winkel sehr erhöht, aber die Höhlung für den Musculus pterygoideus auf der Gaumenfläche ist sehr kurz, obgleich tief.

Der Vomer ist kürzer, verborgener als bei den Reihern und ohne Längsrinne.

Die Verbindungsbeine, denen wie bei den Reihern die dritte Gelenkverbindung fehlt, weichen hinten mehr aus einander und sind kürzer als dort.

Dem Paukenknochen fehlt der bei den Reihern vorkommende

vierte untere Gelenkkopf; der freie innere oder Augenhöhlenfortsatz desselben ist viel kürzer, stumpfer und nicht spaltartig erweitert.

Der Unterkiefer hat in den hohen Aesten ein ovales von innen zum Theil verdecktes Queerloch; sein spitzer Kinnwinkel reicht ebenfalls weit nach vorn und seine Aeste enden hinten mit einer dreieckigen nicht schiefen Fläche, deren untere und innere abgerundete Ecke dem hintern und innern Fortsatz entsprechen.

Der Hals, aus 15 Wirbeln bestehend, ist zwar länger als der Rumpf, aber in weit minderem Grade als bei Ardea. Die Halswirbel sind weit weniger schlank und werden in ganz andern Verhältnissen gebeugt; denn nur die beiden ersten Halswirbel und etwa die beiden letzten sind der Beugung nach vorn oder unten fähig, alle übrigen lassen bloß die Beugung nach hinten zu.

Die Rückenwirbel (7 bei Cic. alba und nigra) sind wie gewöhnlich nicht mit einander verwachsen, nur der letzte verschmilzt mit den Lendenwirbeln zu einem Stück.

Die Schwanzwirbel, 7 an der Zahl, haben stärkere Queerfortsätze und zumal der letzte ist größer als bei Ardeen.

Von den 7 Rippenpaaren haben fünf den Rippenknochen und gelenken damit am Brustbein. Bisweilen ist noch ein sechster überzähliger und rippenloser Rippenknochen vorhanden.

Nur das vierte, fünfte und sechste Rippenpaar haben den Rippenast, welcher auf der folgenden Rippe mehr oder weniger aufliegt.

Das Brustbein ist dem der Reiher ähnlich; es ist wie dieses viereckig und am Hinterrande jederseits nur mit einer Hautbucht versehen, aber es ist etwas breiter, der Mittelgriff ist weit kleiner und sehr wenig ausgebildet, der Kiel nach dem Halse zu ungemein und am meisten erhöht, der vordere Rand des Kiels hat eine tief gehöhlte scharfrandige Grube, und die Asymmetrie der beiden zur Aufnahme der Hakenschlüsselbeine bestimmten Gelenkflächen ist sehr unbedeutend.

Diese Schlüsselbeine kreuzen sich nämlich nur sehr wenig mit der innern Ecke ihres untern Randes.

Der Gabelknochen ist stärker und mehr gespreizt als der der Reiher; auch entbehrt derselbe des dort vielleicht einzig vorkommenden aufsteigenden unpaaren Fortsatzes gänzlich. Sein kurzer Griff (oder unterer unpaarer Fortsatz) aber ist mit dem Kiel des Brustbeins, wie es scheint durch Synchondrose, verbunden.

Die Schulterblätter sind etwas breiter, stämmiger und stumpfer als bei der mehr genannten Gattung.

Die Gerüste der Vorderglieder verhalten sich fast eben so wie dort; nur sind sie stärker. Die Seitenleiste des obern Endes des Oberarmknochens ist mehr entwickelt; auch hat der Daumen gewöhnlich noch ein Krallenglied.

Das Becken ist im vordern Theil sehr flach, horizontal und breiter als bei Ardea; im übrigen aber ist es dem jener Gattung ähnlich.

Die Gerüste der Hinterglieder zeigen fast dieselben Verhältnisse, aber die Gelenkung des Unterschenkels und Metatarsus ist ein Schnellgelenk, wie niemals bei den Reihern; und die bei den letztern bemerkte sehr sonderbare Stellung und Verbindung des Wurzelgliedes des innern Vorderzehs mit dem Mittelfußknochen des Daumens und diesem selbst findet hier durchaus nicht Statt.

In Hinsicht der Pneumaticität des Skeletts ist zumal bemerkenswerth, daß nicht nur die bei den Reihern Luft führenden Knochen, sondern außerdem auch immer die Oberschenkelknochen und bei den riesenmäßigen Arten, als z. B. C. Mycteria, Argala, Marabu, sogar auch die Knochen des Vorderarms und der Hand, also überhaupt alle Knochen der Vorderglieder marklos und der Luft geöffnet sind.*)

In Ansehung der Muskulatur bemerke ich nur Folgendes. Der Musculus biventer cervicis, welcher sonderbarer Weise den Reihern fehlt, ist hier vorhanden, seine mittlere Sehnenstrecke ist ungemein lang. — Der M. costocutaneus (s. tensor patagii axillaris) ist gar nicht so wie bei Reihern und Wasserhühnern und Kranichen an das Schulterblatt angeankert. — Der M. latissimus dorsi posterior geht in eine dünne Sehne über, welche sich in zwei sehr gespreizte Aeste theilt, von denen der eine an den Oberarmknochen, der andere in den innern sehnigen Uiberzug des M. anconeus longus sich inserirt. — Der M. communicans patagii magni N. fehlt dieser Gattung wie den Reihern. Ein kurzer Riegel von elastischer Substanz, welcher vor der äußern obern Leiste des Oberarms zur

---

*) „Diese Pneumaticität der ganzen Gerüste der Vorderglieder habe ich zuerst bei Buceros, dann aber auch bei Vultur, Neophron, Cathartes, ferner bei den eben genannten großen Störchen und sogar bei einer Gattung der Schwimmvögel, nämlich bei der Fregatte (Tachypetes) wahrgenommen. Es ist solche also nicht so eigenthümlich für Buceros als ich früher geglaubt habe. Hingegen ist mir von completter Pneumaticität aller Knochen der Hinterglieder außer den Kalaos noch kein Beispiel weiter vorgekommen.“ Nitzsch.

Sehne des M. tensor patagii magni longus geht, scheint einigermaßen seine Stelle zu vertreten. — Der M. sterno-ulnaris Cari, (für welchen ich schon die Benennung thoraco-ulnaris gebraucht, der aber vielleicht besser ulnoaxillaris heißen dürfte), ist mit der langen dünnen Sehne vorhanden; diese geht durch eine sehnige Seitenfläche des M. teres major, theilt sich dann hinter dem Hakenschlüsselbein in eine breiter gespannte Queersehne, die sich mit dem untern Ende an den äußern Griff des Brustbeins, mit dem obern an das Hakenschlüsselbein setzt. An den Hintergliedern ist der gracilis femoris (rectus cruris Meckel.), der den Reihern abgeht, wohl vorhanden; hingegen fehlt der peroneus brevis gänzlich.

Das große Gehirn ist größer, gewölbter, breiter, weit weniger gestreckt und weniger horizontal gerichtet, die Corpora quadrigemina und das kleine Gehirn sind kleiner und mehr dem großen Gehirn untergeordnet als bei Ardea.

Die sogenannten Muscheln des Geruchsorgans sind wie bei den meisten Vögeln bloß knorpelig. Die obere Muschel ist eine bloße schief perpendikuläre Einbiegung der knorpeligen Seitenwand der Nase, sie geht in die mittlere Muschel so zu sagen über, oder bildet gleichsam den Stiel derselben. Die mittlere Muschel bildet eine lange lanzettförmige, vorn spitz zulaufende Lamelle ohne die geringste Spur einer Einrollung oder Windung. Die vordere oder untere M. ist weit kleiner und kürzer; sie entbehrt ebenfalls jeder Einrollung und Seitenkante oder Leiste, reicht noch nicht bis zum Nasenloch und kann von außen nicht gesehen werden.

Die Nasendrüse liegt vorn in der Augenhöhle, aber nicht, wie bei Ardea, oben an den Stirnbeinen; vielmehr ist sie in perpendikulärer Richtung an der Seite des Riechbeins gleichsam aufgehängt, indem sie mit ihrem Ausführungsgang, der auf der vordern Muschel vorn in der Nasenhöhle mündet, eine Hammerfigur bildet.

Die Hardersche Thränendrüse ist rundlich, viel breiter als bei Ardea. Die äußere Thränendrüse wie gewöhnlich klein und queer gegen ihren Ausführungsgang gerichtet.

Der Fächer im Auge bildet wenigstens bei unsern einheimischen Arten 11 bis 13 Falten; er ist ziemlich quadratförmig, doch auf der Höhe kürzer als an der Basis.

Der Gaumen der Störche ist von sehr sonderbarem Ansehen. Die schmale fast ungezähnte Stufe oder Queerleiste desselben zieht

sich seitlich nach hinten und etwas nach außen, um von beiden Seiten ohne Unterbrechung in den gezähnelten hintern Gaumenrand, der bei Ciconia nigra spitz und etwas zweilappig getheilt, bei Ciconia alba aber ungetheilt und abgerundet erscheint, überzugehen, und so eine zusammenhängende, die weite Choanenöffnung und Tuba Eustachiana einschließende Figur zu bilden. Die Choanenöffnung ist durch den Vomer, da dieser sehr hoch und versteckt liegt, nicht sichtbar getheilt, aber sie wird nach vorn über die Gaumenstufe hinaus in eine schmale Spalte fortgesetzt.

Die Parotis oder Mundwinkeldrüse ist klein, länglich elliptisch; sie liegt hinter oder unter der Zygome; ihr Ausführungsgang ist kurz. Gulardrüsen habe ich nicht gefunden und scheinen solche gänzlich zu fehlen.

Durch die ungemeine Kleinheit der Zunge unterscheiden sich die Störche (gleich den übrigen Gattungen meiner Pelargi) gar sehr von den Reihern und den meisten übrigen Wadvögeln. Diese, so wie bei den Lipaglossis und Steganopodibus, mit der Größe und Länge des Schnabels in gar keinem Verhältniß stehende Kümmerzunge ist länglich dreieckig, vorn ziemlich spitz, überall ganzrandig, glatt, nicht hornig; sie geht ohne Unterbrechung in den Zungenhals über und entbehrt eines abgesetzten Hinterrandes, der nur etwa durch ein Paar kleine Tuberkel jederseits einigermaßen angedeutet ist. Sie ist beim schwarzen Storch viel schmäler als beim weißen.

Der Zungenkern entspricht völlig in Figur und fast auch in Größe der Zunge, nur daß er hinten abgesetzt ist, und seine Seitenecken deutlich sind. Sein hinterer (bei Cic. nigra der Länge nach getheilter) Theil ist knöchern, der vordere knorpelig.

Der Zungenbeinkörper ist kurz, nach hinten sehr verbreitet; der Zungenbeinstiel unbeweglich mit ihm vereint, kurz, ganz oder nur an der Spitze knorpelig und die Zungenbeinhörner sehr dünn, mäßig groß, ihr zweites Stück sehr kurz.

Der Schlund ist längs des Halses unbestimmt erweitert, aber so ansehnlich, daß er auch schon bei unsern Störchen eine ziemliche Menge Fische oder Frösche fassen kann.

Der Vormagen, der sich schon äußerlich vom Schlund und eigentlichen Magen leicht unterscheiden läßt, hat wegen der starken hohen Drüsen sehr dicke Wände. Seine innere Haut ist glatt und derb, so daß die Drüsen hauptsächlich nur durch ihre ansehnlichen Oeffnungen bemerklich werden.

Der eigentliche, oft sehr prall angefüllte Magen gleicht dann einem gedrückten holländischen Käse. Er ist, obgleich äußerlich jederseits mit glänzender Sehnenscheibe und am stumpfen Rande mit rothen in jene übergehenden Muskelfasern versehen, doch eigentlich ein dehnbarer sogenannter Hautmagen. Vor dem Ursprunge des Darms bildet derselbe einen kleinen Seiten- oder Nebenmagen, der aber weder die Länge und das dornähnliche Ansehn, noch die kleinen Diverticel — oder Blinddarmmartigen Buckel zeigt, welche man an dem Nebenmagen der Reiher bemerkt.

Die Duodenalschlinge ist sehr lang (bei Cic. nigra 1 Fuß 2 Zoll) und am Ende noch umgebogen.

Die Länge des ganzen Darmkanals ist nicht so beträchtlich als bei den Reihern.

Die Blinddärme, deren immer zwei sind, sind sehr kurz oder ganz winzig klein und dann um so leichter zu übersehen, als sie mit dem Darm verwachsen sind.

Das in der Nähe der Mitte der Darmlänge befindliche Divertikel ist meist sehr klein und vielleicht nicht beständig.

Die Bursa Fabricii fand ich hier, wie sonst, nur bei jungen und jugendlichen Individuen.

Die innere Fläche des Darmkanals zeigt durchaus kurze, dichte Zotten, keine Falten.

Das Pankreas besteht nur aus einem einfachen schmalen Lappen, welcher viel kürzer als die Biegung des Duodenums ist, in der es liegt. Ich fand nur zwei Ausführungsgänge, welche dicht bei den beiden Gallgängen mit diesen alternirend in den Darmkanal einmünden. Ich habe das Pankreas einige Male bei freilich nicht mehr frischen Eingeweiden des weißen und schwarzen Storchs nicht finden können, wage aber nicht zu behaupten, daß dasselbe wirklich gefehlt habe, was freilich ganz unerhört wäre.

Die beiden Leberlappen sind kurz, breit, fast so gleich wie bei Raubvögeln, ja der linke bisweilen größer als der rechte. Die länglichrundliche Gallblase scheint bisweilen individuell zu fehlen.

Die Milz fand ich bald rund, bald elliptisch, bald am vordern Ende zugespitzt nach individueller Verschiedenheit.

Das Herz ist dicker und größer als das der Reiher. — Beide Carotiden laufen wie gewöhnlich dicht neben einander, von Muskeln verdeckt, vorn am Halse in die Höhe. Sie sind nie verschmolzen.

Der vom Hinterrande der Zunge sehr wenig entfernte obere Kehlkopf ist hinten dreitheilig; der mittle Theil wieder der Länge

nach durch Furchung getheilt und in der Furche doppelt gezähnelt, nach sehr gewöhnlichem Verhältniß. In der Stimmritze sieht man einen erhabenen schmalen Längskiel der pars thyreoidea.

Eine besondere Auszeichnung der Störche und vielleicht der ganzen Storchfamilie bildet die Luftröhre, zumal in Ansehung des mangelnden untern Kehlkopfs und der bedeutenden Länge und Rigidität der Bronchien. Sie ist an der Schlundseite platt, überhaupt von vorn nach hinten gedrückt und mit den gewöhnlichen hier sehr schmächtigen Sternotrachealmuskeln versehen; aber die eigentlichen Muskeln des untern Kehlkopfs und dieser selbst fehlen wie jede innere und äußere Schallhaut oder häutiges Fenster gänzlich. Die Ringe der Trachea sind in der größten Strecke derselben abwechselnd an der einen oder andern Seite breiter, übrigens durchaus knorpelig, zumal an der hintern Fläche weich, und gegen einander beweglich und einschiebbar. Aber die der letzten Strecke sind sehr schmal, gedrängt, hinten fast starr, vorn weicher, und hier biegt sich die Luftröhre leicht knieartig ein, Behufs der gerade da geschehenden Beugung des Halses nach unten. An den anfangs dicht neben einander herabsteigenden Bronchien sind nicht nur die schmalen ganz vollständigen theils erhabenen Ringe, sondern auch die breitern Zwischenräume derselben knorpelig und beide bilden im ununterbrochenen Continuum ein hohles unverkürzbares Knorpelstück, welches nach Zusammendrückung elastisch sein voriges Lumen (nach Art der Insectentracheen) wieder herstellt. Sobald die Bronchien in die Lunge eintreten, scheinen alle Knorpelringe aufzuhören. Eben diese langen rigiden Bronchien zeigen eine beim schwarzen Storch sehr auffallende sexuelle Verschiedenheit, indem sie bei dem Männchen dieser Art jederseits eine sehr starke S förmige Biegung machen, die bei dem Weibchen kaum angedeutet, auch bei dem männlichen weißen Storch nicht sehr merklich ist.

Die eingeathmete Luft dringt aus den vordern Luftzellen des Rumpfes durch die Achselhöhle und erfüllt da wenigstens einige Räume am Oberarm zwischen den Brust- und Schultermuskeln, wenn sie nicht wie bei den großen Arten sich an den Vordergliedern noch viel weiter und fast bis zu Ende derselben erstreckt. Bei eben diesen großen Störchen fand ich auch pneumatische Unterhautzellen zwischen den Federspuhlen an Schultern, Flügeln und Rücken, jedoch nur mit sparsamen runden Oeffnungen.

Die Nieren der Störche sind merklich von denen der Reiher verschieden. Der vordere Lappen ist sehr rundlich und tritt noch

mehr wie der größere längliche hintere, am Außenrande über den schmalen mittlern Lappen hervor. Die bei den Reihern in der Regel Statt findende Verschmelzung der hintern Strecke beider Nieren findet sich, so viel ich gesehn, hier niemals. Vorzüglich merkwürdig aber ist, daß die Nieren der Störche von der Schenkelvene durchbohrt werden, was bei allen Passerinen und einigen Picinen, aber bei den Wasservögeln (d. i. Sumpf- und Schwimmvögeln) sonst kaum oder nicht der Fall sein dürfte.

Die Weibchen haben nur den linken Eierstock. Die Männchen längliche abgerundete Hoden, von denen der linke immer größer, zumal länger, als der rechte zu sein scheint. Auch ist bei den Männchen eine kleine zungenförmige Ruthe vorhanden, welche vorn im After zurückgezogen liegt.*)

Die Oeldrüse auf dem Schwanz ist mäßig groß, ziemlich flach, abgestutzt-herzförmig; der Zipfel dick, breit, nicht abgesetzt; die Endfläche desselben mit drei bis sieben Oeffnungen und einem Doppelkranz von Doldenfedern um dieselben für jede Halbdrüse.

So nach Untersuchung der Ciconia alba und nigra, und der Skelette und Häute von Ciconia Mycteria, Marabu, Argala und anderer.“ Nitzsch.

* * *

Die Gattung der Störche ist nicht sehr zahlreich an Arten, und in Europa kommen nur drei vor. Da jedoch die eigentlich in Südamerika wohnende, nur erst ein paar Mal in Frankreich erlegte Ciconia Maguari Temm. meines Wissens in Deutschland noch nicht vorgekommen ist, so haben wir hier bloß

Zwei Arten.

---

*) Eine ähnliche aber verhältnißmäßig größere, auf der Unterfläche mit einer deutlichen Rinne versehene Ruthe fand ich eben da bei der Gattung Crypturus. Nitzsch.

258.

Der weiße Storch.

Ciconia *alba.* *Briss.*

Taf. 228. { Fig. 1. altes Männchen.
Fig. 2. junges Weibchen. }

Storch, gemeiner —, bunter Storch, Stork, Stuhrk; Adebar, Aehbår, Odeboer oder Odebår, Ebeher, Ebiger, Ebinger, Honnotter; Langbein, Langbeen, Klapperbein; bei uns zu Lande: Klapperstorch oder Klapperstork.

Ciconia alba. Briss. Orn. V. p. 365. n. 2. t. 32. = Bechstein, Naturgeschichte Deutschl. IV. S. 82. = *Ardea ciconia.* Linn. Faun. suec. p. 162. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 622. n. 7. = Retz. Faun. suec. p. 167. = Lath. Ind. II. p. 676. n. 9. = Nilss. Orn. suec. II. p. 31. n. 154. = *La Cicogne blanche.* Buff. Ois. VII. p. 253. t. 12. — Édit. de Deuxp. XIII. p. 311. t. V. f. 1. = Id. pl. enl. 866. = Gérard Tab. élém. II. p. 149. = Temminck, Man. nouv. Édit. II. p. 560. = *White Stork.* Lath. Syn. V. p. 47. — Id. Supp. I. p. 234. — Uibers. v. Bechstein. III. 1. S. 25. n. 9. = Penn. arct. Zool. II. p. 455. — Uibers. v. Zimmermann II. S. 424. C. = Bewick. brit. Birds. II. p. 32. = *Cicogna bianca.* Stor. deg. Ucc. IV. Tav. 334. = *Savi*, Orn. tosc. II. p. 336. = Bechstein, ornith. Taschenb. II. S. 269. n. 1. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 345. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands S. 185. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 194. n. 188. = Koch, Baier. Zool. I. S. 329. n. 203. = Brehm, Lehrb. II. S. 535. = Dessen, Beiträge III. S. 106. = Dessen, Naturgesch. a. V. Deutschl. S. 573—575. = Gloger, Schles. Faun. S. 49. n. 211. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 57. n. 198. = Frisch, Vög. Taf. 196. = Naumanns Vög. alte Ausg. III. S. 101. Taf. XXII. Fig. 31. Männchen im Frühlinge.

Kennzeichen der Art.

Weiß (auch der Schwanz); bloß die längsten Schulterfedern, die Schwingen und großen Flügeldeckfedern schwarz; die nackte Haut um das Auge schwarz und glatt.

Beschreibung.

Der weiße Storch ist mit einem andern einheimischen Vogel nicht zu verwechseln. Der amerikanische Storch (Ciconia americana s. Maguari), welcher auch schon einige Mal in Europa erlegt worden ist, unterscheidet sich leicht durch das Schwarz am Schwanze, durch die größere und dabei warzige nackte Umgebung der Augen, welche auch nicht schwarz, sondern roth ist; durch den etwas aufsteigenden, anders gefärbten Schnabel; durch den starken Metallglanz des Schwarzen auf den Flügeln u. s. w., obgleich auch bei ihm die Hauptfarbe weiß ist.

Er ist einer unsrer größesten Vögel und scheint, wegen seines langen Halses und Schnabels, seiner sehr hohen Beine, und der langen, breiten Flügel dies noch mehr zu sein, indem sein Rumpf lange nicht dem einer Hausgans nahe kömmt, kaum die Größe des eines türkischen oder Bisam-Entrichs (Anas moschata) erlangt und der ganze große Vogel nur zwischen 6 und 8 Pfund wiegt.

Die Länge eines recht großen alten, männlichen Storchs dieser Art ist (ohne Schnabel) 3 Fuß 1 bis 2 Zoll, wovon auf den Hals 13 Zoll, auf den Schwanz 10 Zoll abgehen; die Flugbreite 7 Fuß 2 Zoll; die Flügellänge, vom Bug bis zur Spitze, 2 Fuß 1 Zoll. Die ruhenden Flügel ragen mit den Spitzen nur ein wenig über das Ende des Schwanzes hinaus.

Bei weiblichen Vögeln der Art, die stets etwas schwächlicher, können Längen- und Breitenmaaße um einige Zoll weniger betragen. Noch auffallender ist dies bei kaum einjährigen weißen Störchen, wovon manche kaum 2½ Fuß Länge und 6 Fuß Breite haben, solche aber deshalb schon sehr auffallen, auch, wenn sie bereits ein halbes Jahr zurückgelegt haben, selten so vorkommen.

Daß übrigens die Ausmessungen eines so großen Vogels bedeutend differiren können, darf nicht verwundern, da auf die Art

des Messens und Ausdehnens beim frischen Vogel gar viel ankömmt, und daß zumal bei Ausgestopften oder Bälgen noch größere Verschiedenheiten vorkommen können, weiß jeder, wer solches versucht und Vergleiche angestellt hat. Obige, so wie die folgenden, sind an frischen Exemplaren genommen.

Am Kopfe und Halse sind die Federn schmal und sehr zugespitzt, beides am letztern am meisten und am Vorderhalse, unten am Kropfe sind sie um Vieles größer, länger, die längsten bei den Alten 7 Zoll, und diese bilden einen großen, flatternden, die Brusthöhle überschattenden Busch; das übrige kleine Gefieder ist nicht besonders dicht und ziemlich weich. Die sehr großen Flügel haben sehr lange Armknochen und starke Schwingfedern; die erster Ordnung sind bedeutend lang, mit sehr starken, etwas nach innen gebogenen Schäften; ihre breite Innenfahne wird, wie bei vielen Raubvögeln, nicht weit von der Wurzel sogleich viel schmäler und sie laufen nun in gleicher Breite in die Spitze aus; die vorderste ist beinahe 2½ Zoll kürzer als die zweite, diese nur ½ Zoll kürzer als die dritte, welche mit der fünften gleiche Länge hat, und die vierte, als die längste von allen, ragt über sie etwa ¾ Zoll vor; dies würde eine sehr abgerundete Flügelspitze geben, wenn diese Federn nicht so schmal in die Spitze übergingen, daß sie sich bei ganz ausgebreiteten Flügeln, namentlich wenn der Vogel schwebt, oft fingerförmig ausbreiten. Die der zweiten Ordnung sind weniger hart und dabei viel kürzer und außerordentlich breit, gegen das Ende wenig schmäler und dieses kurz abgerundet; die der dritten Ordnung noch weicher und an den Enden schmäler; die größten Schulterfedern den Schwingen zweiter Ordnung ähnlich. Die Länge der Oberarmknochen macht, daß bei zusammengefalteten Flügeln die Schwingfedern der ersten und letzten Ordnung von einerlei Länge zu sein scheinen.

Der kurze Schwanz besteht aus 12 fast gleichbreiten, kurz abgerundet oder fast gerade endenden Federn, von welchen die äußersten über 1 Zoll kürzer als eine der mittelsten sind, und bis zu diesen stufenweis an Länge zunehmen, wodurch das Schwanzende abgerundet erscheint.

Der Schnabel ist ansehnlich groß, lang und stark, nach Verhältniß viel größer, dicker und runder als ein Reiherschnabel. Er läuft vom Kopfe an von allen Seiten verjüngt allmählich in die nicht sehr scharfe Spitze aus; bildet, von der Seite betrachtet, von der ganz flachen Stirn an, wo er sehr hoch ist, an der Firste wie

am Kiel eine beinahe ganz gerade Linie, die nur nach vorn, unten wie oben, sich ein wenig schneller gegen die Spitze neigt; von oben gesehen fällt er an der vordern Hälfte viel schmäler, obgleich lange nicht so arg als bei Reihern. Seine Fläche ist ganz glatt, die sehr scharfen Schneiden ziemlich eingezogen, die Kehlspalte hinten weit und auf zwei Drittheile der Schnabellänge im Kiel vorlaufend; dieser und die Firste zwar schmal, aber abgerundet; die Schneide des Oberschnabels vor der Spitze mit einem kleinen Ausschnitt. Das Nasenloch liegt in der Schnabelmasse, nahe an der Stirn, dem Rücken viel näher als der Mundspalte, als ein in der Mitte etwas erweiterter, durchsichtiger Ritz, und verläuft als sehr unbedeutende, kaum sichtbare Furche sehr bald auf der Seitenfläche des Schnabels. Der Rachen ist sehr weit, und wegen der ungemein dehnbaren, nackten Kehlhaut sehr tief. Er ist bei alten Vögeln $7^1/_2$ bis über 8 Zoll lang, an der Wurzel im Durchschnitt gute $1^1/_2$ Zoll hoch und $1^1/_4$ Zoll breit, bei ausgewachsenen Jungen bedeutend kürzer, schwächer auch stumpfer zugespitzt.

Die Farbe des Schnabels ist ein prächtiges Zinnoberroth, gegen die Spitze hin etwas heller, diese nicht selten gelblich; der innere Schnabel hoch zinnoberroth, der Rachen, Zunge u. s. w. hoch gelbroth; die nackte Kehlhaut ist vom Anfange des Kinns bis wo an den Seiten der Unterkinnlade die Federn anfangen, schwarz, und dieses schneidet scharf ab von dem Hochroth der übrigen Kehlhaut, die aber von der Mitte herauf mit weißen Federn bekleidet ist, so daß sich das Roth nur dann stärker zeigt, wenn der Kehlsack recht angefüllt ist. Die Zügel sind in einem schmalen Streif, welcher aber um das Auge stark erweitert ist und hinter demselben spitz endet, nackt, glatt und schwarz, nur unter dem Auge zeigt sich zuweilen auch ein hochrothes Randfleckchen. Die Haut des ganzen Vogels ist schön gelbroth, am schönsten am Kopfe und Halse, bleicher an den Flügeln, und an den untern Theilen geht sie in Fleischfarbe über.

Am jungen Vogel ist im Anfange das Roth des Schnabels sehr bleich, zumal spitzewärts, auch hin und wieder grau gemischt, der innere Schnabel nur fleischartig, die Zügel- und Kehlhaut grauschwarz; mit zunehmendem Alter wird dieses aber dunkler, das Roth lebhafter, bis es im zweiten Lebensjahr in schönes gesättigtes Zinnoberroth übergeht.

Im Tode wird das Roth des Schnabels ein wenig dunkler, dem Karminroth ähnlicher; ist es aber völlig ausgetrocknet, wie bei

Ausgestopften, so wird es bleicher, gelblicher, doch stets nur in so weit, daß es selbst nach langen Jahren noch ein recht hübsches Roth bleibt. Freilich ist es am lebenden Vogel, zumal im Frühjahr, um Vieles schöner und hier eine wirkliche Prachtfarbe zu nennen.

Das Auge ist etwas klein und hat einen dunkelnußbraunen Stern, welcher bei den nicht lange ausgeflogenen Jungen braungrau, in frühster Jugend blaßgrau ist. An letztern sind die nackten Augenlidrändchen meistens graugelblich.

Die Füße sind sehr lang und stark, besonders über den Fersen und an den Gelenken, auch runder oder weniger zusammengedrückt als bei den Reihern; die Zehen auch kürzer und stärker, die vordern mit zwei Spannhäuten, von welchen die äußere reichlich bis an's erste Gelenk reicht, die der innern Zeh aber nur etwa halb so groß als jene ist. Die kleinliche, schwache Hinterzeh ist ebenfalls viel kürzer als bei den Reihern, zudem nicht in einer Ebene mit den Vorderzehen liegend, doch auch nicht höher gestellt, als daß sie auf hartem Boden zu zwei Drittheilen ihrer Länge nach vorn aufliegt. Die Zehen haben keine auffallenden Gelenkballen, eine gleichförmige, etwas platte Sohle und laufen gegen das Ende ziemlich schwach aus. Der Uiberzug der Füße ist durchaus gegittert, vorn herab am gröbsten, (das Gitterwerk besteht meistens in sechseckigen Schildchen) die Zehen ausgenommen, welche auf dem Rücken kurze, breite Schilder, unten körnige Wärzchen haben. Die Krallen sind wahre Nägel, stark gewölbt, fast oval, bloß ihr vorderer scharfer Rand und an der Mittelzeh der auf der innern Seite stehen etwas vor, sonst liegen sie ganz auf der Spitze der Zehen fest auf und sind offenbar bloß zum Schutze dieser da, wie die menschlichen Nägel. Der Unterschenkel (Tibia) ist über die Hälfte nackt und dieser Theil, von den Federn bis auf das halbe Fersengelenk, mißt 5 $^1/_2$ Zoll und drüber; der Lauf 9 bis 9 $^1/_2$ Zoll; die Mittelzeh, mit dem 5 Linien langen Nagel, 3 $^7/_8$ Zoll; die Hinterzeh, mit dem 5 Linien langen Nagel, 1 $^3/_8$ Zoll.

Die Farbe der Füße ist ein prächtiges Zinnoberroth, in den Zwischenräumen der Schildchen weißlich. Sie behalten auch, wenn sie sanft getrocknet wurden, diese Farbe, sie wird aber blasser und nach Jahren gelblicher. Die Nägel sind röthlichdunkelbraun, an den Schneiden etwas lichter. Bei jungen Vögeln haben sie ein bleicheres Roth, früher ist dies noch bleicher, auf den Zehenschildern schwärzlich, auch oft vorn an den Läufen schwarzgrau gefleckt.

Das Gefieder dieses Vogels hat nur zwei Farben; sämmtliche Schwingfedern, die Fittig=Deckfedern, die Daumenfedern, die großen Flügeldeckfedern (d. i. die erste Reihe über den Schwingen) und die längsten oder größesten Schulterfedern, sind tief schwarz, bei recht Alten oft auf der Mitte des Flügels mit schwachem farbigen Stahlglanze, die der zweiten Ordnung auf den Aussenfahnen (im frischen Zustande) aschgrau überpudert; alle schwarzen Federn auf der untern Seite ebenso nur matter, und ins Schwarzbraune spielend; das ganze übrige Gefieder, vom Kopfe bis zum Schwanze, auch die mittlern und kleinen Flügeldeckfedern, der Flügelrand und die Deckfedern unter den Flügeln, weiß, ohne alle Flecke, aber an den Enden der Federn meist mit einem gelblichen Anfluge, welcher wol von Aussen kömmt, weil die Oberfläche jeder Feder, zumal spitzewärts, sehr weich ist und fremden Schmutz ungemein leicht annimmt. Daher kommt es auch, daß junge, frisch vermauserte Vögel bei ihrer Ankunft im nächsten Frühjahr viel weißer und reiner aussehen als gewöhnlich die Alten.

Zwischen beiden Geschlechtern ist kein anderer Unterschied im Aeußern als der der Größe, indem, wie schon erwähnt, das Männchen oft um ein Beträchtliches größer ist als das Weibchen; er wird jedoch auch oft nur dann auffallend, wenn man beide beisammen hat.

Im Spätsommer ist das Gefieder am schlechtesten, das Weiße sehr beschmutzt, an den Enden verstoßen, das Schwarze fahler geworden, und besonders hat sich das Aschgrau auf den mittlern Schwingfedern, das seinen Sitz in einem sehr empfindlichen Sammetüberzuge dieser Federn hatte, abgerieben und ist meist spurlos verschwunden. Uibrigens darf nicht unbemerkt bleiben, daß dieser graue puderartige Anflug bei ältern Vögeln viel schwächer ist als bei jüngern.

Das Jugendkleid gleicht ganz dem der ältern Vögel, in den Farben, wie nach ihrer Vertheilung; das Unvollkommnere des Gefieders, namentlich des weißen, macht sie jedoch leicht kenntlich, welches die blassere Farbe des Schnabels und der Beine, die Kürze und geringere Härte des erstern, und die dickern Fersengelenke der letztern, wie überhaupt die geringere Körpergröße unterstützen. Der gepuderte Anflug auf den Aussenfahnen der Schwingfedern zweiter Ordnung ist bei ihnen viel stärker und von einer hellern, fast weißgrauen Farbe. Wenn sie noch im Neste sitzen, hat ihr Schnabel noch wenig Roth, die Füße kaum einen röthlichen Schein unter dem

gelblichen Grau; beide haben dann noch lange nicht ihre eigentliche Größe und wachsen langsam erst mit dem übrigen Körper heran.

Im Dunenkleide haben die jungen Störche am Schnabel und an den Füßen eine gelblichgraue Farbe, ihre Augensterne sind weißgrau, die dichten wolligen Dunen, welche auf dem Kopfe und Rücken am längsten sind und sich seidenweich anfühlen lassen, sehen einfarbig grauweiß aus. Es währet lange, ehe die wirklichen Federn hervorkeimen, von welchen die an den Flügeln und dem Schwanze am ersten, die am Halse und an dem Unterleibe zuletzt sich zeigen.

Die Mauser geht, wie bei andern großen Vögeln, sehr langsam von Statten und die jungen Störche wechseln im Laufe des ersten Winters ihr kleines Gefieder nicht ein Mal vollständig mit neuem, während man auch bei den Alten fast zu jeder Jahreszeit alte und neuhervorkeimende Federn findet, dies am meisten jedoch im Spätsommer und am wenigsten im Frühlinge. An den Enden der alten Schwing- und Schwanzfedern ein Jahr alter Störche findet man die Bärte oft so stark abgestoßen, daß die Schaftspitzen ganz davon entblößt sind.

Aufenthalt.

Der weiße Storch ist über viele Länder der alten Welt verbreitet und bewohnt Europa vom südlichen Schweden an bis an die südlichen und westlichen Grenzen unsres Erdtheils, das ganze mittlere Asien bis zum 50sten Breitegrade hinauf, häufig die Gegenden am Irtisch und an andern großen Flüssen im wärmern Sibirien, die Tartarei, die Gegenden um das kaspische und schwarze Meer, Persien, Syrien und viele andere, selbst Japan. Bemerkenswerth ist, daß er in Europa höher nach Norden hinaufzugehen scheint, indem er in Schweden noch unter dem 57. Grade n. B. nicht ganz einzeln erscheint. Er ist ferner in Afrika, in der Berberei, Aegypten und andern Ländern bis gegen den Wendekreis hin verbreitet. Im gemäßigten Europa kömmt er in geeigneten Lagen in allen Ländern vor, nur England scheint sonderbarerweise davon wo nicht ganz ausgenommen, ihn jedoch wenigstens unter die selten vorkommenden Vögel zu zählen. In Ungarn ist er auch nur in den bewohntern Gegenden ziemlich gemein, in den einsamen aber selbst auf dem Zuge nicht häufig.

Unser Storch ist in vielen Gegenden Polens, Preußens, in den diesseitigen Ostseeländern, in Dänemark, den dänischen Herzogthümern u. s. w. ungemein häufig, dies am allermeisten jedoch in den Ländern längs der Nordsee, namentlich in den Marschen von Holstein, Hanover, Oldenburg und in Holland. Ihre Menge setzt dort hin und wieder in Erstaunen, z. B. in den Vierlanden vor Hamburg, wo man ihre Nester schon in sehr großer Anzahl, aber noch in keinem Vergleich mit denen in Dittmarschen sieht, wo selten ein abgesondertes Haus oder Gehöfte ohne ein Storchnest ist und in den größern Orten oder Flecken noch viel mehrere solcher zu zählen sind. Im alten Friesland und Westphalen giebt es gar viele solcher nicht minder häufig von Störchen bewohnter Striche und selbst das mittlere Deutschland hat deren genug, wo sie, wenn auch nicht so häufig vorkommen, doch zu den allbekannten Vögeln gehören. Auch Süddeutschland und die Schweiz sind in manchen weniger gebirgigen Gegenden nicht davon ausgenommen, und obgleich im letztern Lande der Storch in allen gebirgigen Theilen gänzlich unbekannt ist, so ist er doch auch wieder in einem tiefen, flachen Striche des Cantons Aargau so zahlreich anzutreffen, wie in manchen norddeutschen Länderstrichen. Die hiesige Gegend und das gesammte Anhalt gehört zwar nicht zu solchen, doch sieht man in den tiefern Lagen und in der Nähe der Flußauen hier und da nistende Storchpäärchen und in der Zugzeit große Schaaren durchwandern, so daß der große schöne Vogel hier ebenfalls zu den allgemein gekannten gehört.

Unser Storch scheuet zu große Hitze, wie zu heftige Kälte, und lebt daher in einem gemäßigten Klima, das er immer haben kann, weil er, mit den kräftigsten Flugwerkzeugen versehen, als Zugvogel seine nördlichsten Wohnorte gegen Beginn der kalten Jahreszeit verläßt, einem südlichen Himmelsstriche zuwandert, dort überwintert und mit Eintritt der warmen Jahreszeit wieder an die ersten zurückkehrt. Dies geschiehet regelmäßig alle Jahr und Ausnahmen sind sehr selten. Man hat zwar hin und wieder einen einzelnen Storch noch im Winter bemerkt, aber auch beobachtet, daß ein solcher bei Eintritt heftiger Kälte, weil diese ihm alle Nahrung entzog, sein Leben einbüßte. Bei genauer Untersuchung fand sich jedoch gewöhnlich, daß solche Zurückgebliebene nicht vollkommen gesund gewesen waren, und daß Mangel an Kräften und Vertrauen sie abgehalten hatten, die Reise mit den Uibrigen zu machen. Sehr merkwürdig in dieser Hinsicht ist eine Beobachtung übre ein Storchpaar

im Vorarlbergschen, wovon das Weibchen mehrere Winter nicht wegzog, bis sich endlich auch sein Männchen verleiten ließ dazubleiben, beide so, drei Jahr nacheinander, die damals eben nicht gelinden Winter aushielten, im letzten Winter aber von hartherzigen Menschen getödtet wurden, wo sich dann ebenfalls ergab, daß das Weibchen, durch eine frühere Wunde an der Flugkraft geschwächt, vom Wegziehen abgehalten worden war. Das gesunde Männchen, was die ersten 3 Jahre im Frühlinge immer wieder zu seiner zurückgelassenen Gattinn wiederkehrte, und die Sommer in gesegneter Ehe mit ihr verlebte, blieb endlich drei Winter nacheinander, aus treuer Liebe zu seiner Gattin, auch da, um die Gefahren zu theilen, die ihnen möglicherweise ein hiesiger Winter bereiten konnte und die auch beide im letzten ereilten.

Uiber die Wanderungen des Storchs sind viele Beobachtungen gemacht. Die Zeit der Ankunft wie der Abreise ist jedoch nicht auf einen bestimmten Tag festgesetzt, wie dies wol hin und wieder der gemeine Mann noch wähnt, im südlichen Deutschland meint: Petri Stuhlfeier (den 22sten Februar), hier zu Lande aber glaubt: am Tage Gregorius (den 12ten März) müsse der Storch unfehlbar erscheinen, auf Jakobi (den 25sten Juli) das Nest verlassen u. s. w. Sie richtet sich, wie bei andern Zugvögeln, theils nach der Witterung und Wärme, theils nach der mehr oder weniger nördlichen Lage der Gegenden. In der unsrigen kommen sie nur in zeitig warmen Frühlingen im Anfang des März, in den meisten Jahren aber erst um die Mitte desselben, in südlicher gelegenen noch vor Ende des Februar, in nördlichern selten vor Anfang April, in Schweden erst in der letzten Hälfte dieses Monats oder gar erst Anfangs Mai an. Man beobachtete z. B. ihre Ankunft zu Strasburg viele Jahre nacheinander und fand, daß die Zeit ihrer Wiederkunft durchschnittlich zwischen den 19ten Februar und 9ten April fiel, jenachdem das Frühjahr früher oder später warm genug war. Im Holsteinschen scheinen sie nicht vor Anfang des April, oft auch erst um die Mitte desselben anzukommen. Daß sich, wie Bechstein (a. a. O.) sagt, in Thüringen, in einem sehr gelinden Winter, schon am 9ten Januar ein Storch sehen ließ, gehört unter die Ausnahmen. Uibrigens ist sein Erscheinen im Frühjahr, in vielen Gegenden, für den Landmann ein erfreuliches Zeichen des wiederkehrenden Frühlings, und man erzählt, daß deshalb in früheren Zeiten dies frohe Ereigniß an manchen Orten durch die Stadtmusikanten vom Thurme verkündigt wurde.

Um Jakobi, d. i. zu Ende des Juli, rüsten sich unsere Störche schon wieder zum Wegzuge; Junge und Alte verlassen jetzt die Nester, treiben sich noch einige Zeit in der Geburtsgegend herum und begeben sich früher oder später an entferntere Orte, wo sie mit Andern ihrer Art zusammentreffen. Nach und nach sammeln sich viele, meistens auf bestimmten Plätzen, auf großen Wiesenflächen, sumpfigen Niederungen oder fast ausgetrockneten Brüchern, und verschwinden von da im Laufe des Augustmonats. Später kommen noch viele Züge aus Norden, welche jenen folgen, um die Mitte des September aber alle, bis auf wenige Nachzügler, auch unser Land verlassen. Die früher wegziehenden Störche zeigen gewöhnlich wenig Eile und bleiben, wo es ihnen gefällt, oft mehrere Tage, thun dies auch besonders an gewissen Orten, um sich hier mit noch mehreren zu vereinigen, und in Gesellschaft zur weiten Reise vorzubereiten. Manche Gegenden halten sie besonders dazu geschickt und man kennt solche, wo sie den grünen Teppich großer freier Niederungen, alljährlich um diese Zeit, wie mit einem weißen Flor überdecken und zu vielen Tausenden daselbst gesehen werden, aber bald und alle mit einem Mal verschwinden. Berühmt geworden sind solche bei Zweibrücken, Saarbrücken, Irehmerleh, Echzell in der Wetterau, Trebur im Darmstädtischen und andre mehr, wo man sie während ihrer Versammlungen beobachtete, dabei mancherlei wunderliche Auftritte gesehen haben will, wie sie unter andern die Kranken und zur Reise Unfähigen aussonderten, ja tödteten, gegen Gezähmte, welche sich unter sie mischen wollten, ebenso verfuhren u. s. w. Wem bekannt ist wie Raben und viele andere Vögel, selbst Hasen und Rehböcke gegen Gezähmte ihres Gleichen gesinnt sind, den wird dies Betragen der Störche nicht befremden, zumal sich ein kranker, krüppelhafter oder der Gefangenschaft entflohener Vogel leicht durch sein Aussehen verräth. Dies ist das berüchtigte Storchgericht, das bis zur Fabel ausgeschmückt worden, an dessen Richtigkeit jedoch nicht zu zweifeln ist, indem man auch von vielen andern Vögeln sieht, wie sie ihre angeschossenen Kameraden nicht unter sich dulden und sie vollends umzubringen suchen. — Nach abgehaltener Musterung bricht endlich das ganze Heer der Störche unter vereintem Schnabelklappern auf, schwingt sich in Schneckenlinien himmelan und verschwindet so den Augen des Beobachters in den obern Luftregionen.

Von solchen Vereinigungsplätzen beginnen die Störche ihre Reise in einer solchen Höhe, daß sie das menschliche Auge nicht mehr gewahrt, und setzen sie auch so fort, vielleicht in einem Zuge bis an

den Ort, oder doch in dessen Nähe, wo sie zu überwintern gedenken, eine Annahme, welche weder ihrer Natur, noch ihrer Flugkraft entgegen steht. Immer mag jedoch beides nicht so sein. Wir sahen unter andern Flüge von Störchen, deren Zahl sich auf 2000, ja manchmal gegen 5000 Individuen belaufen mochte, in sehr langen, schmalen Zügen nur etwa 400 Fuß hoch südwestlich oder westlich durch die Lüfte steuern, welches uns lebhaft an die Schilderung des Dr. Shaw erinnerte, welcher, als er sich am Fuße des Berges Carmel befand, ganze Ströme von Störchen, — es waren drei Flüge, jeder über 3 Stunden lang und $^1/_2$ (engl.) Meile breit, — aus Aegypten nach Asien zurück ziehen sahe. Dies war nämlich im Frühjahre, wo dagegen jene aus ihren Winterquartieren nach Mitteleuropa zurückwandernden, wenn sie bereits bei uns angelangt sind, sich schon mehr zerstreut haben, am Nistorte daher einzeln, das Männchen wol einen bis acht Tage früher als das Weibchen, oder paarweise anlangen, und so zu sagen aus den Wolken herab kommen. Mein Freund von Wöldicke zu Brunsbüttel hatte einst das seltne Glück, gerade gegenwärtig zu sein, als sein Storchpaar 1818 am 14ten April ankam und sich aus einer Höhe, wo es das scharfe Auge dieses thätigen Ornithologen kaum gewahren konnte, in Spirallinien auf das Dach seiner Scheuer, die das schon Jahre lang bestehende Storchsnest trug, herabließ und sich sogleich heimisch zeigte. Selten kömmt dem Forscher so etwas zu Gesicht; aber von andern Leuten, die so Etwas nicht ganz gleichgültig ansehen, hörte ich es öfter erzählen. Die meisten Male wird indessen ihr erstes Niederlassen nicht bemerkt; der Storch ist auf ein Mal da, ohne daß man weiß wann und woher er kam. Dies sind Thatsachen. Ich bin jedoch dabei der festen Meinung, daß die Störche auch im Frühjahr nicht einzeln oder paarweise, sondern gesellig wandern, daß aus den Flügen, so wie sie über den Sommerwohnort des einzelnen hinsegeln, dieser die Gesellschaft verläßt und sich allein, oder, wenn sein Weibchen mit in dem nämlichen Zuge ist, mit diesem zugleich niederläßt, die andern aber, gewöhnlich ungesehen, ihre Wanderung ohne Aufenthalt fortsetzen u. s. w. Wenn nicht sehr günstige Umstände dabei in's Spiel kommen, so wird so Etwas freilich nicht bemerkt. Wir haben indessen im Frühlinge gar oft in Heerden zurückkehrende Störche beobachtet; aber nicht alle Jahre fügt es sich, dies zu sehen, weil die Störche dazu selten niedrig genug fliegen, und haben keine Vermuthung, warum sie dies nur zuweilen thun mögen. Sie setzten in geringer Höhe ihre Reise

unaufhaltsam fort, ohne sich bei uns niederzulassen, was die im Herbste durchwandernden sehr gewöhnlich thun; unter andern sahen wir im März 1823 Flüge, aus mehr als 30 Individuen bestehend, unaufhaltsam nordöstlich fortsteuern. Ist vorwärts nochmals schlechte Witterung eingetreten, so zögern sie und setzen erst nach einem kurzen Aufenthalt bei uns ihre Reise weiter fort. In solchen Fällen sehen wir denn auch im Frühjahr in unsern Brüchern Heerden von Störchen verweilen, bis ihnen das Wetter zur Weiterreise günstiger geworden ist. Uiberrascht sie bei ihrer Ankunft in unsern Gegenden noch ein zu heftiger Nachwinter, zumal mit starkem Schneefall, so müssen sie oft viel Noth leiden, gehen dann traurig an den noch offenen Gewässern einher, ermatten und viele sterben, wenn das böse Wetter lange anhält, den Hungertod. Sie suchen bei tiefem Schnee sogar in Wäldern und unter dichtem Gebüsche Schutz und drücken sich auf dichte Klumpen zusammen, um sich zu erwärmen. Mein sel. Vater traf ein Mal 17 Störche bei einem heftigen Nachwinter, mit bis an die Kniee hochliegendem Schnee, zu Ende des März, im eignen Wäldchen an, wo sonst niemals ein Storch gesehen wurde. Solche und ähnliche erlebte Vorfälle rief erst neulich die schauderhafte Witterung und der schreckliche Schneefall im April dieses Jahres (1837) ins Gedächtniß zurück, wo Tausende von Finken, Lerchen und andern Gesämvögeln ihr Leben auf Misthöfen, in Dörfern und Städten zu fristen suchten und sogar in die Häuser kamen, eben so viele aber auf dem Freien ihren Tod fanden, wo sich Staare auf die Taubenhäuser und in die Viehställe flüchteten, und den Hungertod starben, alle bereits angekommenen kleinen Insektenvögel ohne Unterschied umkamen, deren Zahl durch diese Unfälle in diesem Jahr durchschnittlich weit über die Hälfte, bei vielen Arten über zwei Drittheile vermindert war, wo endlich auch Kibitze und andere Ufervögel und Störche haufenweis herum irrten, hinter Gebüschen Schutz suchten, ermattet ganz nahe aushielten, und viele wirklich umkamen, oder ohne viele Mühe getödtet wurden. Manches Storchsnest ist in Folge dieser Unfälle in diesem Jahre unbesetzt geblieben, was selbst unter den wenigen, welche die hiesige Gegend zählt, sehr bemerkbar wurde.

Sie ziehen stets am Tage und die, welche nicht sehr eilen, lassen sich gegen Abend zuweilen auf Dächern, selbst in Städten, auf hohem Mauerwerk, Ruinen und Felsen, am öftersten aber auf hohen, alten Bäumen nieder, ruhen die Nacht hindurch, und setzen, sobald der Tag grauet, die Reise fort, oft ohne sich um Nahrung

zu bekümmern. Manche gehen aber auch erst an Orte, wo sie ungestört Futter zu finden hoffen dürfen, und begeben sich nach vorläufiger Sättigung erst wieder auf die Wanderung. Noch andere bleiben den ganzen Tag da, wo sie hinlängliche Nahrung finden, halten gewöhnlich im nächsten Walde auf Bäumen ihre Nachtruhe, und reisen dann mit Anbruch des nächsten Tages weiter. Sie fliegen dabei nie gedrängt, meistens in sehr langen, schmalen Zügen, ohne eine besondere Ordnung, und gleiten oft so lange Strecken ohne sichtliche Flügelbewegung durch die Luft, daß so weit das Auge des Beobachtenden ihnen folgen kann, kein Zucken der Flügel bemerkbar wird.

Bestimmen zu wollen, wohin unsere Störche ziehen und in welchem Lande sie überwintern, ist sehr gewagt oder unmöglich. Eine alte Erzählung sagt: Der Wirth eines Storchpaares habe einen seiner alten Störche eingefangen und am Fuße mit einem Metallringe mit der Inschrift (in mehreren Sprachen): „Storch, wo wohnst du?" vor der Abreise versehen; im nächsten Frühjahr sei derselbe wieder erschienen und auf dem Ringe sei die Antwort: „In Sicilia" beigefügt gewesen. — Ferner erzählt ein neuerer Zeitungsbericht: Ein Edelmann bei Lemberg habe einen Storch eingefangen und ihn mit einem leichten eisernen Halsbande, das die Inschrift trug: „Haec Ciconia ex Polonia", versehen wieder fliegen lassen; im nächsten Jahr sei der Storch wiedergekommen und habe unter dem eisernen noch ein dünnes goldenes Halsband mit den Worten bezeichnet gehabt: „India cum donis remittit Ciconiam Polonis." — Die Glaubhaftigkeit solcher Erzählungen bleibt dahingestellt; nur so viel ist gewiß, daß Versuche, die fortziehenden Störche mit anfragenden Inschriften zu versehen, gar oft gemacht worden sind, daß aber immer im nächsten Frühjahr kein Storch mit einem solchen Zeichen, noch weniger mit einem beantwortenden versehen wieder eingefangen worden ist. Wie schwer es überhaupt hält, einen sich selbst überlassenen, frei lebenden Vogel mit einem solchen Zeichen für die Dauer zu versehen, ist dem, welcher die beharrliche Geschicklichkeit der Vögel, sich solcher Bürde zu entledigen, kennt, bekannt genug und bei Gelegenheit von Hr. P. Brehm (in den Beiträgen, III. S. 119. u. f.) genügend auseinander gesetzt und an der nämlichen Stelle auch der Beweis trefflich durchgeführt, daß die Angabe: „Unsere Störche brüteten an den Orten ihres Winteraufenthaltes, also in demselben Jahr, noch ein Mal" nur auf groben Irrthümern beruhet und völlig unmöglich ist. Wer nur die Zeit berechnen

will, die bei den Störchen zum Anschwellen der Geschlechtstheile, zur Paarung, zum Nestbau, zum Eierlegen, zum Brüten, zur Erziehung der Jungen, und auch zur Hin- und Herreise erfordert wird, muß bald finden, daß das Jahr viel zu kurz ist zu zweien solcher Perioden.

Im südlichen Spanien überwintern schon viele Störche und glaubhafte Nachrichten versichern, daß sie zur Winterszeit in Sevilla oft alle Thürme und hohe Gebäude besetzt hielten; noch mehr mögen aber über das Meer hinübergehen, nach Afrika, ja sogar Marocco liegt ihnen dazu noch nicht südlich genug und sie wandern, nach Versicherung eines neuern Reisenden, im Winter von da noch weiter nach Süden bis nach Senegambien und an den Niger. Aegypten und Nubien ist im Winter, in den großen nassen Ebenen, von Myriaden dort überwinternder Störche bedeckt, eben so sieht es in Arabien, in Persien um diese Zeit aus; wer mag jedoch bestimmen, welches von allen denen die Störche sind, die im Sommer bei uns wohnen? Die unsrigen nehmen freilich auf der Wegreise eine mehr westliche als südliche Richtung, wer vermag jedoch zu behaupten, daß sie ohne abzuweichen genau in gerader Linie bis an den Endpunkt der Reise fortziehen? Bei manchen andern Zugvögeln, besonders solchen, welche nach Westen wegwandern, hat man bis zu vieler Wahrscheinlichkeit erwiesen, daß sie dies nicht thun und viele auch krumme Straßen haben mögen. Daß übrigens beim Beschiffen des Mittelmeeres noch niemand wandernde Störche bemerkt hat, darf nicht verwundern, weil sie vermuthlich auch dort so hoch durch die Lüfte segeln, daß sie schwerlich bemerkt werden können; über den Bosphorus hat man sie indessen in Schaaren fliegen sehen.

Der weiße Storch lebt nur in ebenen, flachen und tiefen Gegenden von bedeutender Ausdehnung, in gebirgigen Ländern bloß in weiten Thälern und nassen Wiesengründen, in wellenförmigen Lagen auch nur in den größern Niederungen, überhaupt überall allein, wo Gewässer und Moräste in Menge vorhanden sind. Er liebt die Flußufer nicht besonders und nur solche, wo es daneben auch stehende Gewässer genug giebt, verabscheuet aber das offene Meer. Er wohnt zwar häufig in der Nähe desselben, aber auch hier nur, wo Sümpfe und stehende Gewässer nicht fehlen; aber das Salzwasser ist ihm zuwider. Die Marschen des nördlichen Deutschlands und Hollands scheinen ihm ganz besonders zuzusagen, nicht sowol der Nähe des Meeres als der vielen Wasser-

behälter, Gräben und Kanäle wegen, durch welche das Land der See abgewonnen, theils in treffliche Wiesen und fette Viehweiden, theils in das fruchtbarste Ackerland verwandelt, und durch schützende Deiche gegen fernern Einbruch der Meeresfluthen gesichert ist. In unglaublich großer Anzahl bewohnt er solche Länderstrecken. Er fehlt aber auch in andern Theilen unsres Vaterlandes nicht, wenn sie nicht zu hoch und zu trocken liegen oder gar Gebirge enthalten; doch sind nur wenige, wo er gänzlich unbekannt wär. In den niedern Lagen, mit vielen nassen Wiesen, Wassergräben, Teichen und Morästen kömmt er überall vor. Er liebt vorzüglich die sogenannten Brücher oder Moore, worunter wir tiefe, grüne Niederungen verstehen, welche mit vielen Gräben und wirklichem Morast abwechseln, theils als Heuwiesen, theils zur Viehweide benutzt werden, auch stellenweis sich selbst überlassen bleiben müssen. Trockne und etwas hoch gelegne, wenn auch ebene Gegenden haben keine Störche. Mitten in solchen wasserarmen Gegenden weiß er jedoch auch die ihm zusagenden Ortschaften auszuwählen, und ein Storchsnest in einer solchen ist eine sichere Anzeige, daß allein dieser Ort vor den nachbarlichen sich durch eine tiefere Lage und Anwesenheit vieler Nässe auszeichnet.

Höchst auffallend ist des Storchs Zuneigung zu dem Menschen. Er wohnt bekanntlich gern, ja meistens in seiner Nähe; nicht allein auf einzelnen Häusern und abgesondert liegenden Gebäuden, sondern auch in Dörfern, an lebhaften Straßen, und in ziemlich volkreichen Städten schlägt er seinen Sommerwohnsitz auf. Wo er diesen ja ein Mal im Walde oder in einer entlegnern Gegend genommen hat, was aber nicht häufig vorkömmt, so sind es doch immer noch die lebhaftesten und den menschlichen Wohnorten zunächst liegenden Theile, welche er auffallend genug den einsamern vorzieht. So hat Ungarn nur in den viel bewohnten und bebauten Theilen nicht wenig Störche, während die großen, mit weitschichtigen Sümpfen durchschnittenen, aber wenig oder gar nicht angebaueten Ebenen im Süden, sogar in der Zugzeit nicht oft Störche sehen. Dies sind die Länder der Reiher, nicht der Störche. — Die Annäherung an den Menschen wird jedoch nur in der Fortpflanzungszeit so auffallend, zu andern Zeiten viel weniger, ja da, wo er nicht ganz in der Nähe sein Nest hat, wo er fern von ihm auf Nahrung ausgeht und auf seinen Wanderungen verleugnet er sie sogar gänzlich. Man sieht ihn dann in den Sümpfen und Morästen, an allerlei Gewässern, am seltensten an fließenden und ganz klaren, auf Wiesen

und Triften, auf Feldern, gleichviel ob in waldigen oder ganz freien Gegenden, und wenn er ausruhen will, mehr auf Bäumen als auf Gebäuden, wie jeden andern wilden Vogel; dagegen scheint er, wo er in der Nähe menschlicher Wohnungen oder gar auf ihnen sein Nest hat, ein halb zahmer zu sein und in dieser Hinsicht etwa in ähnlichen Verhältnissen zu dem Menschen zu leben, wie unser Haussperling, schwerlich aber aus denselben Gründen.

Man findet ihn in waldigen wie in ganz von Bäumen entblößten Gegenden, unter gewissen Umständen mag er jedoch die erstern den letztern vorziehen. Er lebt aber hauptsächlich in bewohnten Gegenden und in den von Menschen bewohnten Orten selbst, auf den Dächern der Gebäude, wo er sein Nest auf Thürme, Schornsteine, hohe Dachfirsten oder auf nahestehende alte hohe Bäume anlegt, sein Futter aber in den Umgebungen, am Wasser, auf Wiesen und Feldern aufsucht. In den Marschländern muß sich gar Vieles vereinen, was ihm das Leben angenehm macht, weil er sie in so großer Menge bewohnt, die einzeln abgesonderten, im ganzen Lande zerstreuten Gehöfte mit den hohen Rohrdächern, die feuchten Umgebungen, die vielfach sich durchkreuzenden Gewässer zwischen den fetten Wiesen und Feldern, das Alles mag ihm ganz außerordentlich behagen. Als ich im Sommer 1819 die beiden Dittmarschen durchreisete, sahe ich dort fast kein Haus oder Gehöfte, das nicht ein Storchsnest trug, und in den Flecken Brunsbüttel, Marne, Meldorf und allen übrigen hatte jeder eine Menge, der letztgenannte allein gegen 40 aufzuweisen; welch' eine ungeheuere Anzahl von Störchen müssen nur in dieser Provinz allein jährlich ausgebrütet werden! — Etwas dem ähnliches soll, nach Schinz, im obern und untern Aargau vorkommen, und er versichert, ein aargauisches Dorf durchgereist zu sein, wo sich ihm auf den Häusern desselben über 40 junge und alte Störche, zu 2 bis 4 beisammen stehend, präsentirten, was gegen Meldorf in Süderdittmarschen doch noch Nichts ist, wo ich damals vom Markte aus, von einem einzigen Standpunkte, einige 20 Storchsnester größtentheils nebst ihren Bewohnern, überschauen konnte, außerdem beinahe ebensoviel noch von andern Standpunkten her zu sehen waren.

In das von Pflanzenwuchs freie, klare Flußwasser oder in rauschende Bäche geht er sehr selten; die stehenden Gewässer sind ihm viel lieber, gleichviel ob sie sandigen oder schlammigen Boden haben, wenn die Ufer nur nicht zu kahl sind, Gräser, Seggenschilf, Binsen, Simsen und andere niedere Sumpfpflanzen dort und im

seichten Wasser wachsen. Er besucht manche täglich, meistens in bestimmten Stunden, unterläßt übrigens auch nicht allen, im Umkreise einer Stunde Wegs, in den Umgebungen seines Wohnsitzes liegenden Gewässern jeder Art zu Zeiten seinen Besuch zu machen, wovon auch die kleinsten Feldteiche und solche nicht ausgenommen sind, welche mitten in den Wäldern liegen. Außerdem wandelt er gern auf nassen, grünen Flächen und feuchten Wiesen im Grase einher, das ihm bis an den Bauch reicht, besonders an solchen Stellen, wo zwischen Gras und Binsen unten noch handhoch Wasser stehet, auch im Moraste zwischen den Kufen in den Brüchern. Eben so gemüthlich sieht man ihn oft auf grünen Viehtriften und Weideplätzen herum spazieren, oder auf den mit Blumen durchwirkten grünen Teppichen der weniger nassen Wiesen, eben so auf den Feldern, wo er gewöhnlich im jungen Getraide herumgeht, seltner auf Brach- und Stoppeläckern. In das hohe Getraide geht er indessen nie, auch nicht in hohe Erbsen, so wenig wie ins hohe Schilf oder Rohr. Er mag sich überhaupt nie absichtlich verstecken und ist ängstlich, wo er sich nicht nach allen Seiten umschauen kann. Man bemerkt ihn daher fast immer schon in weiter Ferne; seine Größe, das leuchtende Weiß und die Gewohnheit, sich mehrentheils an freien Orten aufzuhalten und sich nie zu verbergen, machen jenes fast an jedem seiner Aufenthaltsorte möglich.

Er stellt sich gern auf die starken Wipfeläste alter, hoher Eichen, Erlen, Kiefern, Tannen und dergl., oder auf abgeköpfte hohe Bäume, von denen er eine freie Aussicht hat und selbst von weitem gesehen werden kann, thut dies jedoch, wenn er nicht etwa auf solchen nisten will, nur selten am Tage, außer in der Zugzeit, wo er zuweilen auf Bäumen ausruhet und nachher die Reise noch weiter fortsetzt. Ehe er sich auf dem Dache eines Gebäudes angesiedelt hat, hält er gewöhnlich seine Nachtruhe auf einem Baume, daher die wandernden Störche fast immer, die planlos oder ohne zu nisten herum schwärmenden, deren es alle Jahr und in vielen Gegenden giebt, nie anders als auf Bäumen übernachten. In einem hiesigen Walde, welchen große sumpfige Niederungen umgeben, haben wir dies Schauspiel oft; vor einigen Jahren übernachtete sogar einmal, es war in der Mitte des August, ein Flug von wenigstens 500 Störchen in einer Nacht in demselben, und alljährlich wurden dort welche von uns erlegt, theils wenn sie sich in der Abenddämmerung aus den Wolken auf die hohen Eichen herabgelassen, theils und viel gewöhnlicher noch, wenn sie in den nahen Brüchern sich am Tage gesättigt

hatten und nun im Zwielicht, wie die Reiher, dem Walde zu flogen, um auf den kahlen Wipfelästen hoher Eichen sich aufzustellen, dem Schlaf zu überlassen und nach glücklich vollbrachter Nachtruhe mit Eintritt der Morgendämmerung von da wieder aufzubrechen. Es stellen sich oft mehrere auf einen Baum, wo sie stets die höchsten, freiesten, stärksten und möglichst wagerechten Aeste wählen, weil sie nicht anders als mit geraden Beinen stehen, sich nicht niederkauern, daher auf schwachen und krummen Aesten keinen sichern Stand haben würden, auch nie zwischen belaubte Zweige sich verstecken, was sie auf Eichen im Frühjahr ohnehin nicht könnten. Selten steht mehr als einer auf einem großen Aste, aber die Gesellschaft verbreitet sich nur über die nächsten Bäume, nie über eine größere Waldstrecke. Sie sind öfters ziemlich schlaftrunken und dabei ohne viele Schwierigkeiten zu beschleichen, wenn nicht die Dunkelheit dies verbietet. Der heimische Storch, welcher ein Mal Besitz von einem Neste genommen, schläft stets auf diesem oder in dessen unmittelbarer Nähe, auf der Dachfirste, einem Schornsteine, Thürmchen und jeder der Gatten nimmt gewöhnlich alle Abende denselben Stand ein, welcher für die erwachsenen Jungen stets das Nest ist. Wandernde Störche lassen sich, um Nachtruhe zu halten, selten auf ein Dach oder sonst ein Gebäude in bewohnten Orten nieder. Der schlafende Storch steht steif auf einem Bein, das andere unter den Brust- und Bauchfedern verborgen, den Schnabel hinter die Schulterfedern gesteckt, und trotzt in dieser Stellung, die Brust windwärts gekehrt, jedem Wetter; Blitz und Donner, Sturm und Regengüsse hält er hier aus, ohne nur zu wanken, geschweige sich herabwerfen zu lassen.

An langen heißen Tagen scheint der Storch nicht selten auch ein Mittagsschläfchen zu halten.

Eigenschaften.

Allbekannt ist dieser stattliche Vogel; seine ansehnliche Größe, seine imposante Gestalt, die einfache Zeichnung, die abstracten, weit in die Ferne leuchtenden Farben seines großen Gefieders, mit dem glänzenden Roth seines langen, spitzigen Schnabels, seiner hohen, schlanken Beine; ferner sein herrlicher Flug, sein würdevolles Be-

tragen, vor allen aber die zutrauliche Annäherung des großen, einfach schönen Vogels zu den Menschen und sein öfteres Vorkommen, haben dem weißen Storch überall Freunde, allenthalben Bekanntschaft erworben. Der Storch erfreuet sich einer allgemeinen Zuneigung, weil er sie zu erwiedern weiß; in den wenigen Gegenden, wo er nicht geduldet, nicht geliebt ist, wird er doch bewundert. Ihn kennt jedes Land, jedes Kind, selbst dem Gebirgsbewohner bleibt er nicht fremd, wenigstens dem Namen nach und aus Erzählungen, deren vom Storche gar viele im Munde des Volkes sind.

Obgleich hoch- und dünnbeinig, langhalsig, großschnäblig, ist die Gestalt der Störche doch eine viel edlere als die der Reiher; sie ist der der Kraniche ähnlich. Stehend überläßt gewöhnlich der kleine Kopf den Schnabel spitzewärts eine sanfte Neigung nach unten; der lange, nicht ganz schwache, eher schlanke als dünne, fast cylindrische Hals ist nur im Fluge stocksteif ausgestreckt, sonst fast nie ohne gefällige Schwingung, immer, wenn auch Kopf und Schnabel dazu genommen, ganz schwach in die sanfte S-Form gebogen, aber durchaus nicht und niemals in jene geknickte, bizarre der Reiher zusammengedrückt, selbst dann nicht, wenn der Storch niedergeschlagen dasteht, den Rücken etwas buckelicht macht, das Gefieder lose herabhängen läßt u. s. w. Selten streckt ihn der stehende Storch beinahe ganz gerade aus, dies nur wenn er ängstlich ist und eben fort will, wo er auch den Rumpf vorne hoch aufrichtet und dann besonders groß aussieht. Ist er in träger Ruhe und anscheinlich trübe gelaunt, so ist der Hals niedergebogen, das Genick ruhet fast auf dem Anfange des Rückens, der Schnabel auf der Gurgel, die buschichten Kropffedern hängen flatternd herab, der Schwanz und Hinterkörper neigen sich stark abwärts, und er ruht dazu nur auf einem Beine, wie er beim Schlafen zu thun pflegt. Dann sieht er lange nicht so schön aus, als wenn er munter mit ziemlich aufgerichtetem Halse sich dem Beschauer präsentirt, wie die Störche gewöhnlich thun, wenn sie auf den Dächern und bei den Nestern stehen, und eben etwas Ungewöhnliches vorüber geht. In Gegenden, wo sie nicht häufig vorkommen, gewährt dies oft einen höchst überraschenden Anblick. So sahe ich vor Kurzem, wo ich es nicht erwartet hatte, auf einem ansehnlichen, auf einem hohen Ufer der Elbe belegenen Schlosse eine Storchfamilie, das Nest mit den Jungen auf einem hoch über das Dach hinausragenden Schornsteine, zu beiden Seiten desselben, in gleicher aber geringer Entfernung, ein Thürmchen mit kugelförmigem Knopf ohne Spitze, und auf diesen Knöpfen

die beiden alten Störche symmetrisch aufgestellt; ein anmuthiges, unbeschreiblich liebliches, entzückendes Bild; die hehren weißen Gestalten über dem blauen Schieferdache des hohen Gebäudes gewährten demselben unbestreitbar eine anziehende, wahrhaft herrliche, lebendige Zierde.

Sehr anständig sieht der Storch aus, wenn er mit einer gewissen Grandezza, in abgemessenen, großen, langsamen Schritten einherstolzirt, was er immer thut. Ernst und Würde liegen in diesem Gange, den er selten oder nur dann beschleunigt, wenn ihm unter andern eine Beute entlaufen will, oder in äußerster Noth, wenn er, der Flugkraft beraubt, heftig verfolgt wird; allein er kann weder schnell, noch auf die Dauer laufen. Gravitätisch durchwandelt er so die Wiesen und Felder, wadet so lang die Beine reichen im Grase und Getraide, ins Wasser aber selten tiefer als bis an die Fersen. Aber viel schöner noch als sein ernster, bedächtiger, würdevoller, fast pathetischer Gang ist sein herrlicher Flug. Er scheint ihn gar nicht anzustrengen und fördert ganz ungemein. Mit ein bis zwei Sprüngen erhebt er sich von der platten Erde, vom Dache oder Neste in einem Satze, streckt den spitzen Schnabel, den langen Hals und die langen Beine in gerader Linie entgegengesetzt von sich, die großen Flügel in ihrer ganzen Länge aus, die Spitzen, welche sich gewöhnlich fingerförmig theilen, gerade hinaus, so daß die Figur des fliegenden Storchs ein Kreutz bildet. Er bewegt dabei die Flügel nur in mäßigen, anfänglich öfterer wiederholten Schlägen, die nachher seltner werden und nur ruckweise kommen, weil er meistens schwebt, ohne sichtliche Flügelbewegung durch die Luft schwimmt, den ziemlich ausgebreiteten, kurzen Schwanz bemerkbar als Steuerruder gebraucht und so, wie die großen Raubvögel, sanft und höchst elegant durch den Aether dahin gleitet, häufig große Kreise beschreibt, in einer Spirallinie sich bis über die Wolken erhebt, daß er dem menschlichen Auge entschwindet, und auf gleiche Weise aus der unermeßlichen Höhe sanft wieder herabschwebt. Es ist ein ergötzender, großartiger Anblick und hat etwas Erhabenes, einen oder ein Paar Störche bei heiterm Wetter und im Anfange der Begattungszeit, wo sie es am öftersten thun und sich damit zu vergnügen scheinen, sich in weiten Kreisen gegen einander, anfänglich oft niedrig, viertel ja halbe Stunden lang, über einer Gegend herumdrehen, dann höher und immer höher himmelan steigen und in gigantischen Schneckenlinien bis zu den Wolken hinaufschrauben zu sehen. — Der Flug ist dem des **gemeinen Kranichs** sehr ähnlich, auch die Figur fast

dieselbe, der Wanderflug aber viel ungeregelter, nie in schrägen Linien oder spitzen Winkeln, der gewöhnliche Flug, selbst wenn er gerade aus, in einer Strecke fortgeht, mit weit wenigern Flügelschlägen begleitet und viel häufiger oder längere Zeiträume schwebend, woran beide der Kenner leicht unterscheidet. Der gerade ausgestreckte Hals, die zugespitzten, großen, die Spitzen ganz von sich streckenden Flügel und eine ganz andere Art des Fortbewegens unterscheiden dagegen die Störche um desto leichter und sicherer von den Reihern. Ganz ähnlich in den Bewegungen beim Fliegen sind den Störchen die Löffler, aber sie unterscheiden sich durch andere Merkmale leicht genug.

Da der weiße Storch meistens nahe um die Menschen wohnt, so ist er auch vielfach beobachtet worden; das Wohlwollen, welches viele Menschen für den großen, schönen, zutraulichen Vogel hegen, hat jedoch so manches Gesehene übertrieben geschätzt, die Erzählungen davon wunderlich ausgeschmückt und alles zu des Storches Gunsten gedeutet. Manches ist davon durch den Druck noch allgemeiner bekannt geworden, aber nicht Alles darf man als wahrhaft nehmen. Es bleibt indessen nach genauem Erforschen, im Leben und Betragen des herrlichen Vogels noch so viel Bewundernswerthes und Außerordentliches, daß es jener Zusätze gar nicht bedarf.

Seine auffallende Zuneigung zu den Menschen, die sich vornehmlich darin kund thut, daß er die Fortpflanzungszeit hindurch so gern in ihrer Nähe wohnt und so viel Vertrauen zu ihnen hegt, ist uns ein Räthsel. Daß er es in der Absicht thue, festere Baustellen für sein Nest zu finden, scheint nicht zu genügen, da sein Nest auch auf alten Eichen und andern Bäumen, auf hohen Ruinen u. s. w., auch ohne menschliche Beihülfe, nicht weniger feststeht. Eher wär wol zu vermuthen, daß er klug genug sei, den Schutz zu erkennen, welcher ihm von Seiten der Menschen überall, wo er sich ansiedeln will, zu Theil wird, und daß er gerade in ihrer Nähe vor andern Gefahren sichrer sei, als an einsamen Orten. Der große, schöne, jedermann in die Augen fallende Vogel erfreut sich nämlich in den meisten Ländern, in denen er lebt, des Schutzes fast aller Nationen, manchen, wie den Mahomedanern, ist er sogar heilig; man hält bei ihnen den für außerordentlich glücklich, auf dessen Dach sich der Storch häuslich niederläßt, man liebt und ehrt den Storch, keiner wagt ihn zu beleidigen, geschweige zu tödten, und der Frevler, welcher dieses thun wollte, würde unfehlbar sein eignes Leben in Gefahr bringen; in nicht mahomedanischen Ländern, wo man

Menschenleben höher schätzt, würde ein solcher wenigstens den Haß der andern, wo nicht tüchtige Prügel auf sich laden. Auch in Deutschland hegt der gemeine Mann viel Vorliebe für den Storch, sieht es gern, wenn er sich auf seinem Hause ansiedeln will, ist ihm behülflich dazu und thut ihm vorsetzlich nie etwas zu Leide. An diese Zuneigung knüpft sich mancher Volksglaube; der Abergläubige meint, der Storch, welcher sein Haus zum Nestplatze erkor, bringe ihm Glück, schütze jenes gegen Blitz und Wetterschlag, zeige es an, wenn eine Feuersbrunst drohe, indem der Storch unmittelbar vorher Wasser herbei schleppe, Nest und Junge naß mache u. dergl. mehr. Viele Erzählungen von Vorfällen, die dies und noch manches andere bestätigen sollen, sind im Munde des Volks, werden in vielen Gegenden noch geglaubt, zum Theil noch ausgeschmückt und auf folgende Generationen vererbt. Allgemein hält ihn der Landmann wenigstens für ein ganz schuldloses Geschöpf. Sein zierliches oder stattliches, kluges und dabei zutrauliches Benehmen, der Nutzen, den er durch Vertilgung vielerlei Ungeziefers schafft, wird ihm, nebst jenen übernatürlichen Eigenschaften, so hoch angeschrieben, daß man gar nicht daran denkt, daß der Storch auch Schaden thun könne.

Der Storch besitzt viel intellectuelle Fähigkeiten und ist sehr klug. Er weiß sich in die Zeiten und in die Leute zu schicken, übertrifft darin fast alle übrigen Vögel, und ist keinen Augenblick darüber in Zweifel, wie die Menschen an dem oder jenem Orte gegen ihn gesinnt sind. Er merkt gar bald, wo er geduldet und gern gesehen ist, und der wenige Tage früher in einer fremden Gegend angekommne, schüchtern und vorsichtig den Menschen ausweichende, allen mißtrauende Storch, hat nach der Einladung, die ein, zur Grundlage seines zukünftigen Nestes, auf ein hohes Dach oder einen Baumkopf gelegtes Wagenrad u. dergl. ist, sofort alle Furcht verloren, und nachdem er Besitz von jenem genommen, ist er nach wenigen Tagen schon so zutraulich geworden, daß er sich furchtlos aus der Nähe begaffen läßt und kaum den mit Schießgewehr versehenen noch auf Schußweite ausweicht. — Wo er geduldet oder gehätschelt wird, kann sein Vertrauen sehr groß werden, obgleich er von Natur ein mißtrauischer und vorsichtiger Vogel ist. Wo er nie Nachstellungen erfuhr, gestattet er, daß selbst ein Fremder unter das Dach, worauf er sein Nest hat, tritt und mit der Flinte auf ihn zielt, ohne daß er die mindeste Furcht verräth. Ich sahe im Holsteinschen einen Mann das Rohrdach eines Hauses ausbessern, als er gerade dicht neben dem Storchsneste das alte Rohr mit neuem vertauschte,

dieses fest knüpfte und glatt klopfte, ohne daß das brütende Storchweibchen im mindesten Furcht zeigte, ungeachtet der Mann ihm so nahe war, daß er es ganz leicht mit seinem Klopfholze hätte erschlagen können. So zahm sind jedoch nicht alle auf Gebäuden wohnende Störche, und viele können so nahe Störungen nicht vertragen. Wo man sich gar nicht um ihn kümmert, thut auch er ein Gleiches; wo er sich aber aufmerksam oder gar scharf beobachtet sieht, da wird er auch beim Neste bald mißtrauisch und vorsichtiger; sieht er sich gar angefeindet oder sein Leben gefährdet, dann kann er schnell sehr vorsichtig und zuletzt sogar scheu werden. H. P. Brehm erzählt (a. a. O.) ein Beispiel hiervon: Er wollte nämlich bei Mondschein ein Storchweibchen vom Neste schießen, das auf einer Tanne stand, das Gewehr versagte ihm, worauf die Störchin abflog, spät in der Nacht erst zurückkehrte, nachher zwar fortbrütete, aber nie mehr die Annäherung auf Schußweite erlaubte, auch im nächsten und dem nächstfolgenden Jahr es noch nicht vergessen hatte und allemal abflog, ehe sich ihm jemand schußmäßig nähern konnte.

Fern vom Neste ist der Storch stets ein ganz Anderer und ohne Vergleich vorsichtiger; dort leidet er kaum, daß Landleute, Hirten oder Kinder sich auf eine Entfernung von 40 bis 50 Schritten nahen, und flieht den Schützen noch in viel weiterer Ferne. Auf mehrere hundert Schritte läßt er den ihm Verdächtigen schon nicht mehr aus den Augen, obgleich er jetzt noch in seinen Beschäftigungen bleibt; je mehr sich der Feind nähert, desto aufmerksamer wird der Storch und er flieht ehe jener noch einen Flintenschuß anzubringen für möglich halten darf. Noch viel mißtrauischer, vorsichtiger und scheuer sind fremde Störche auf dem Zuge, oder die, welche sich ohne zu nisten herumtreiben. Nur allgemeine Noth macht Ausnahmen, namentlich bei einem langen, schneereichen Nachwinter, wenn sie im Frühjahr schon wieder zurückgekehrt sind, wo sie, zumal schon abgemattet, die Besinnung verlieren und die Annäherung des Menschen bis auf geringe Entfernung nicht beachten. Störche, welche ihren Wohnsitz nicht auf Dächern bewohnter Orte, sondern in waldigen Gegenden auf Bäumen aufschlagen, werden nie so zutraulich wie jene; sie bleiben nicht bloß vorsichtig, sondern auch mißtrauisch, furchtsam und scheu in nicht geringem Grade.

So harmlos der Storch scheint, ist er nicht; er hat auch Aufwallungen, und mitunter recht heftige und bösartige. Seine Art sich zu nähren macht ihm das Morden zur Gewohnheit, und dieses kann zu Zeiten sogar auf seines Gleichen übergehen. Man hat Bei-

spiele, daß Störche von anderwärts herkamen, die Nester anderer stürmten, über die Jungen darin herfielen und, trotz der verzweifelten Gegenwehr ihrer Aeltern, sie endlich doch ermordeten, und dies bei mehrern in der Gegend so machten. Daß sie kränkliche Individuen vor dem Wegzuge umbringen, ist oben schon erwähnt. Auch bei gezähmten sahe man wilde Störche ankommen, anscheinlich sie mit fort zu nehmen; da sie dies aber nicht wollten oder konnten, sie todt hacken. — Der zahme gereizte Storch geht seinem Widersacher unter gewissen Umständen zu Leibe; der angeschossene wehrt sich tapfer und bis zum letzten Hauche, versetzt heftige Schnabelstöße, und da diese häufigst nach den Augen gerichtet sind, können sie Menschen oder Jagdhunden leicht gefährlich werden. Auch vor eben gefangenen hat man sich in dieser Hinsicht zu hüten, selbst vor zahmen, wenn man sie unvorsichtig packt. Von seiner ehelichen Treue ist schon oben ein Beispiel erzählt, und ohnerachtet man dergleichen mehrere kennt, so kann man ihn doch keineswegs als Muster derselben aufstellen wollen, da eben so viele Beispiele vom Gegentheile, von Untreue, sogar von Untreue mit Mord verknüpft, auch von Ehebruch vorkommen. Sonderbar genug herrscht unter den weißen Störchen eine große Verschiedenheit der Gesinnungen, die sich namentlich auch gegen ihre Jungen kund thut, worauf wir weiter unten zurückkommen werden. So sind manche gegen andere Störche verträglich, leiden sie auch nistend in der Nähe, während andere in einem gewissen Umkreise, mit störriger Beharrlichkeit, die Alleinherrschaft behaupten. Einerlei Ziel, Zweck und Mittel, auch wol Furcht vor Gefahren, machen ihn auf seinen Reisen gesellig oder veranlassen ihn, in größern Vereinen zu reisen. Aber nur gegen seines Gleichen kann der Storch auch gesellig sein, gegen andere Vögel nie; der Vereinzelte schließt sich nie einer andern Art an, selbst nicht ein Mal den Vereinen des ihm so nahe verwandten schwarzen Storchs, der dies doch im umgekehrten Falle thut, wie wir mehr als ein Mal beobachtet haben.

Sonderbar daß dieser große, starke Vogel fast keine Stimme hat; ein sehr schwaches, heiseres (gänseartiges) Zischen ist alles, was der erwachsene Vogel, aber nur höchst selten in Bedrängnissen, aus seiner Kehle von sich giebt. Dafür hat ihn aber die Natur mit dem wunderlichen Klappern entschädigt, das er hervorbringt, indem er beide Schnabelhälften heftig und schnell nacheinander zusammen schlägt, das länger oder kürzer anhält, schneller oder seltner wiederholt und nach Umständen bald forte, bald piano, bald

crescendo oder decrescendo hervorgebracht wird. Es klingt gerade wie wenn man mit einem dünnen Stecken ziemlich rasch über die Zähne einer etwas großen Harke oder Rechen hinfährt, wird aber nicht sehr weit gehört, außer in der Höhe, wo man den Storch oft noch nicht sieht, wenn man sein Klappern schon hört. Männchen und Weibchen klappern, und auch die Jungen lernen es so bald sie anfangen flugbar zu werden. Diese klappern, wenn sie über Hunger klagen, und klappern ebenso, wenn ihnen die Alten Futter bringen, für Freude; diese drücken damit ebenfalls Freude, Verlangen, Aerger, Wuth, aber selten Verlegenheit aus. Es ist ihre allgemeine Sprache, jedoch klappern sie im Frühjahr viel öfter und anhaltender als später im Jahr. Mit Klappern erheben sie sich zur Abreise, wo es von vielen tausend Schnäbeln ganz sonderbar klingt, und mit lautem Klappern verkündigen sie ihre Ankunft in der alten Heimath. Stehend lassen sie dabei die Flügel gewöhnlich nachlässig herabhängen und biegen dazu anfänglich den Hals so ganz zurück, daß das Genick fast den Unterrücken berührt, der Schnabel aber gegen den Himmel gerichtet ist, welcher im währenden Klappern einen großen Bogen vorwärts beschreibt und am Ende des Verses vor der Brust sich herabbeugt. Es scheint eine Art Balzen vorzustellen. Sie klappern ihr Verschen häufig aber auch, ohne die gewöhnliche Stellung zu verändern und so im Fluge immer. Nur die jungen Störche haben eine, aber eben nicht starke Stimme, die bald als ein wehmüthiges Winseln, bald als ein verlangendes Zwitschern vernommen wird, bei freudigen Veranlassungen sogar krähend werden kann. Die hungernden jungen Störche, welche man aufzieht, verfolgen mit ihrem kläglichen Fitschüh, Schüt schüt schüt u. s. w. ihren Wärter, schlingen das Dargebrachte unter diesen Tönen hinunter, wodurch sich diese verschiedentlich moduliren und eben dann zuweilen krähend werden. Jemehr sie heranwachsen, desto seltner werden diese melancholischen Töne, und von völlig erwachsenen hört man sie nie mehr. Von manchen aufgezogenen jungen Störchen haben wir sie zwar bis tief in den Herbst hinein noch hören müssen, bei den in Freiheit lebenden verlieren sie sich dagegen stets, wenn sie nicht mehr von den Alten gefüttert werden, oder sich allein nähren lernen, daher vor ihrem Wegzuge gänzlich und für immer.

Der weiße Storch ist leicht zu zähmen und wird, jenachdem man sich mehr oder weniger mit ihm abgiebt, sehr zahm und zutraulich, nicht so alt eingefangen oder flügellahm geschossen, wo die

Zähmung nie ganz gelingt, sondern die Jungen, halb flügge aus dem Neste genommen und aufgefüttert, was mit Fröschen, Mäusen kleinen Vögeln, Regenwürmern u. dergl. sehr leicht geht, indem man ihnen diese bloß vorzuwerfen braucht, wobei sie das ihnen Zugeworfene auch bald und sehr geschickt, ohne fehl zu schnappen, aus der Luft auffangen lernen. Solche junge Störche lernen nicht nur ihren Wärter, sondern von andern Personen auch die unterscheiden, welche ihnen einigermaßen wohlwollen und die, welche ihnen abhold sind. Von jenem lassen sie sich nach dem beigelegten Namen herbei rufen, sich betasten u. s. w., wenn sie den letztern mißtrauend immer ausweichen, sogar anfeinden. Haben störende Vorfälle oder fremde Erscheinungen sie in Unruhe versetzt, so laufen sie ihrem Wohlthäter, sobald er sich sehen läßt, freudig entgegen, bekomplimentiren ihn, indem sie sich tief bücken, die Flügel halb ausbreiten, mit dem Schwanze ein Rad schlagen, fröhlich zwitschern, und unter seinem Schutz, in seiner Nähe, sich bald wieder beruhigen. Solche lernen besonders gut sich in Zeit und Leute schicken, und gewähren durch ihr zum Theil umsichtiges und überlegtes Benehmen viel angenehme Unterhaltung. Manche laufen ihrem Pfleger wie ein Hund nach, folgen ihm Stunden weit in's Freie, und werden ängstlich, wenn er sie heimlich verläßt. So lange sie in einem Zustande sind, welcher ihnen das Fliegen nicht erlaubt, entwickeln sie ihre Fähigkeiten nur halb. Wo es daher angeht, gönnt man ihnen nach einiger Zeit freien Gebrauch ihrer Flügel; sie fliegen dann auf Felder, Wiesen und an die Teiche, durchkreisen die Umgegend bald in der Luft, bald zu Fuß, und kehren des Abends regelmäßig in das bekannte Gehöfte und zu ihrem Erzieher zurück, dem sie auch folgen, wenn er sie im Freien antrifft und bei ihren Namen ruft. Sie können überhaupt so zahm werden, wie unser Hausgeflügel kaum wird; lassen sich auch in Ställe eintreiben oder nehmen zur Nachtruhe einen bestimmten Sitz ein, wenn sie fliegen können auf einer Dachfirste oder sonst an einem erhabenen Orte. Im Winter müssen ihnen solche angewiesen werden, wo sie gegen starken Frost und Schneefall geschützt sind; auch Futter, was sie sich in der guten Jahreszeit draußen selbst suchen, müssen sie dann zu Hause erhalten. In der Zugzeit werden sie gewöhnlich unruhig, auch oft von fremden Störchen beunruhigt, zum Theil heftig angefeindet. Man hat gar viele verbürgte Erzählungen und wir selbst haben manche Erfahrung von solchen zahmen Störchen, die beweisen, was schon oben erwähnt wurde, daß diese Vögel ihren Fähigkeiten und Gesinnungen nach,

individuell, oft sehr verschieden sind. Man hat auch Fälle erlebt, wo solche zahme Störche wirklich mit den andern wegzogen, im nächsten Frühjahr wiederkehrten, durch besondere Zutraulichkeit an den frühern Aufenthaltsort sich vor andern auszeichneten und kenntlich machten, dann aber gewöhnlich nicht mehr auf den Ruf ihres frühern Wohlthäters hörten, ihrem eignen Willen folgten und verschwanden. Will man dies nicht mit ihnen wagen, aber auch auf manches Andere, was unter solchen Umständen nur vorkommen kann, verzichten, so verschneidet man ihnen einen Flügel und weiset ihnen, am besten, den Garten zum Aufenthalt an, besonders wenn dieser groß und gut umschlossen ist; sie können da so angenehm unterhaltend als nützlich werden, und sich, bei einigem Zuschuß von Nahrungsmitteln, lange Jahre lang vortrefflich halten. Weniger ist dies der Fall, wo man sie auf Höfen hält, zumal auf zu kleinen, wie sie namentlich in Städten oft angetroffen werden; sie müssen hier gar zu Vieles entbehren, bleiben jedoch, wenn sie sonst sorglich gepflegt werden, zuweilen viele Jahre gesund. Eine traurige Rolle spielen dagegen die Störche, welche man manchmal auf kleinen Höfen bei den Gasthäusern in Städten antrifft, um die man sich gewöhnlich wenig kümmert, ihnen allenfalls ihr Fressen hinwirft, sonst aber an weiter nichts denkt; bejammernsvolle Niedergeschlagenheit blickt aus ihrem ganzen Betragen, ihr Gefieder ist mit häßlichem Schmutz überzogen, daß es statt weiß, ekelhaft braun aussieht u. s. w. Meine Störche, deren ich mehrere aufzog, thaten mir, im Garten frei herum gehend, durch Vertilgen vielerlei Ungeziefers, namentlich der bösen Maulwurfsgrille, vortreffliche Dienste, befanden sich bei guter Pflege und Aufmerksamkeit sehr wohl und sahen stets reinlich aus; wenn sie sich auch über Winter, wo sie auf den Hof und Nachts in den Stall kamen, ihr Gefieder ziemlich beschmutzten, so wusch es doch, wenn sie im Frühjahr wieder in den Garten kamen, ein tüchtiger Regen oder wiederholtes Baden bald wieder rein und nett.

Nahrung.

Der Storch ist ein räuberisches gefräßiges Geschöpf. Er nährt sich allein aus dem Thierreiche und verschmähet alle Pflanzenkost.

Seine Lieblingsnahrung sind, nach meinen Beobachtungen, Frösche, namentlich Thau- oder Heckenfrösche (Rana temporaria),

weniger gern die grünen Wasserfrösche (Rana esculenta), Kröten gar nicht, auch Wassermolche und sogar Laubfrösche sehr ungern und nur bei größtem Hunger; dagegen Eidechsen, Blindschleichen, Nattern, selbst Giftschlangen, sehr gern, ebenso Regenwürmer und Blutegel; ferner eben so gern als Frösche auch Fische aller Art, desgleichen Froschlarven oder sogenannte Kaulquappen, ob aber auch von Kröten, habe ich nicht unterscheiden können; dann auch noch Maulwürfe, Mäuse, junge Kaninchen und ganz junge Hasen, auf dem Erdboden oder am Wasser ausgebrütetes, junges Geflügel, unter andern Junge von Lerchen, Wachteln, Rebhühnern, wilden und zahmen Enten, Kibitzen, Wasser- und Strandläufern und vielerlei Sumpfvögeln; dann, allerlei größere Insekten, als: Mist- und Dungkäfer (Scarabaeus et Hister), große Lauf- und Aaskäfer (Carabus, Silpha et Necrophorus), Mai-, Brach- und Rosenkäfer (Melolontha), Schwimm- und Wasserkäfer (Dyticus et Hydrophylus) und vielerlei andere, Libellen, Heuschrecken, Feldheimchen, Maulwurfsgrillen und noch viele andere, nebst den Larven aller dieser, auch sogar kleinere Insekten und bienenartige, wie man sagt, selbst Honigbienen. Nackte und kleine Gehäus-Schnecken verschluckt er seltner. Auch aufgefundene Theile von todten Thieren oder Stücken Aas verschmähet er in der Zeit der Noth nicht.

Alle jene Geschöpfe hat man ihn fressen sehen, in seinem Magen oder Speisebehälter, wol auch mit zufällig dazwischen verschlungenen Theilen von Wasserpflanzen oder mit den Käfern verschluckten Mist der Thiere vermischt, gefunden. Diesen wie jene, für ihn unnütze Stoffe, wirft er, mit den harten Flügeldecken der größern Käfer, zum Theil auch Froschknochen und Fischgräten, auch Haare und Knochen von Säugethieren u. dergl. in länglichrunden Ballen, durch den Rachen wieder heraus, wie ein Raubvogel.

Den braunen Fröschen schleicht er hauptsächlich im Grase der Wiesen und im jungen Getraide, den grünen am Wasser und im Sumpfe nach. Behutsam und leise den Vorderleib etwas, den Hals noch mehr niedergebogen, den Schnabel gegen die Erde gesenkt, schleicht er bedächtig und unverwandten Blickes in den Gräsern und Kräutern einher, schnellt, wo sich etwas regt, sogleich den Schnabel darauf und verfehlt selten das Ziel, in welchem Falle die Stöße wiederholt und schneller folgen und er auch seine Schritte beschleunigt, um das fliehende Thier einzuholen, das ihm nicht oft entkömmt. Ein paar derbe Stöße tödten das Schlachtopfer ehe er es verschlingt, hat er aber viel Hunger, so genügt auch der erste

Stoß, womit er es fing, und man sieht oft, wie es sich, indem es in dem weiten Schlunde hinab gleitet, in demselben sich noch regt und zappelt. Daß er keine Kröten frißt, haben wir oft gesehen, an freien wie an gezähmten, und bei geschossenen und geöffneten Störchen auch nie eine gefunden, wissen also auch nicht, was Herr P. Brehm für eine Krötenart meint, die er ein Mal im Magen eines Storchs vorgefunden zu haben versichert. Alle, welche wir selbst besaßen und die vielen andern zahmen Störche, denen wir Kröten vorwarfen, gingen mit Ekel an ihnen vorüber. Der freie Storch haßt sie so, daß er sie tödtet, wo er sie antrifft und seine Lust am Morden derselben zu haben scheint, sie aber nachher liegen läßt, und zwar nicht bloß einzelne, sondern viele gleich nacheinander. Wir sahen dies an Bufo variabilis, B. portentosa, B. bombina s. ignea und B. vulgaris unzählige Mal. Nicht weit von hier, an einen Feldteich, kamen ein Paar, eine Stunde weit davon wohnende Störche öfters, immer des Nachmittags und fischten nach kleinen Karauschen (Cyprinus carassius), die nebst einer Menge von bunten und Kreuz-Kröten (B. variabilis et B. portentosa) dies Wasser fast allein belebten; wenigstens sahen wir niemals einen Frosch dort. Wenn wir nun mit Sonnenuntergang dort ankamen, um nach schnepfenartigen Vögeln uns anzustellen, waren die Störche immer schon fort, hatten aber ihre hinterlassene Spur auf eine scheußliche Weise bezeichnet; denn zahllose Kröten von jeder Größe lagen am Wasser, bis auf mehrere Schritte davon, entweder auf dem Rücken schon todt da, oder wanden sich noch, meistens mit aufgerissenem Bauche und zerfetzten Gedärmen, in den letzten Zuckungen, und die meisten hauchten erst nach Untergang der Sonne ihr Leben aus. Dies haben wir mehrere Sommer nacheinander beobachtet.

Den Schlangen versetzt er zuerst einen tüchtigen Hieb auf den Kopf, dann einen auf den Rückgrath, um diesen zu lähmen, und verschlingt sie nun, worauf man sie oft noch in seinem Schlunde sich winden sieht. Daß er auch die giftige Kreuzotter (Vipera berus) fängt und verschlingt, nicht selten noch im Rachen von ihr gebissen wird, der Biß ihm schmerzhaft, jedoch unschädlich ist, beobachtete Dr. H. O. Lenz (s. dessen Naturg. II. u. III.) — Regenwürmer verzehrt der Storch in großer Menge und sucht sie am frühen Morgen auf grünen Triften, Aengern und Brachäckern. Blutigel, sowol Hirudo officinalis, als H. sanguisuga, H. gulo u. a. holt er aus Morästen, achtet sie aber nicht besonders.

Nach Fischen ist er fast so begierig, wie nach Fröschen, kann

aber mit dem Fange derselben in zu tiefem, klaren Wasser, wo sie ihm zu leicht ausweichen können, nicht gut fertig werden. Er fischt deshalb am liebsten im Trüben, fängt sie am leichtesten in der Laichzeit und liebt vorzüglich die Arten, welche sich in schlammigem Wasser aufhalten; Schleie, Karauschen, Hechte, Barsche, Schlammbeitzker und vielerlei andere kommen darunter vor, sehr häufig auch junge Karpfen. Kleine bis zur Länge einer Mannshand, auch noch etwas längere, sind ihm die liebsten, weil er bis gegen 1 Fuß lange ganz verschlingen kann, das Zerstückeln noch größerer ihm aber schlecht abgeht, wie man bei gezähmten Störchen genugmals sehen kann; doch schleppen die Alten ihren Jungen oft ziemlich große in's Nest — uns sind Beispiele von zwei= bis drittehalbpfündigen Hechten bekannt —, und weil diese noch weniger mit solchen fertig werden können, so fallen die armen Gepeinigten unter dem fruchtlosen Bemühen der jungen Störche nicht selten aus dem Neste und auf die Erde herab. Die breiten Fische machen ihm auch viel Mühe; er stößt sie so lange, bis sie nachgiebig werden und er sie hinab würgen kann; er mag sie deshalb nicht gern. Wo das Wasser versiegt und die Fische abstehen wollen, zeigt er sich besonders geschäftig, und besucht solche Stellen alle Tage. Bei alledem ist er doch lange nicht so auf dieses Nahrungsmittel erpicht als der schwarze Storch, welcher darin den Reihern noch weit mehr ähnelt. Todte und bereits angegangene Fische fressen selbst gezähmte Störche ungern, die andern nur in höchster Noth.

Junge Vögel von mancherlei Arten, welche ihm bei seinem Herumschleichen aufstoßen und nicht entfliehen können, fängt und verschlingt er ohne Gnade, und nicht wenigen wird, besonders wenn er selber Junge hat, dies traurige Geschick zu Theil. Bei jungen Hasen sahe man, wie die gerade anwesende Mutter ihre Kinder herzhaft vertheidigte, auch wohl den Räuber abschlug, aber er erwischt dennoch manchen. Den Mäusen lauert er auf Feld und Wiesen, oft Stunden lang, vor ihren Löchern auf, so den Maulwürfen, wenn diese nahe an der Erdoberfläche wühlen, und sein gut abgepaßter Schnabelstoß verfehlt selten das Schlachtopfer, das er aus der lockern Erde hervorzieht. Diese und noch mancherlei andere Geschöpfe schleppt er oft noch lebend, im Schnabel, seinen Jungen zu, damit auch diese das Morden bald lernen und sich darin üben mögen, wobei jene nicht selten herabpurzeln und mit dem Leben davon kommen. Kleinere Dinge, z. B. Regenwürmer, Käfer, Engerlinge und andere Larven trägt er ihnen, besonders wenn die Jungen noch klein sind,

im Kehlsacke zu und würgt sie ihnen zu ganzen Händen voll vor. Auf blumigen Wiesen treibt er oft den Insektenfang sehr eifrig und fängt nicht allein die sitzenden und kriechenden, sondern bemüht sich auch oft die ihn umschwirrenden, manchmal sogar durch in die Höhe springen, im Fluge zu erschnappen, und ist, wie man an Gezähmten sieht, nicht ungeschickt darin. Man beschuldigt ihn auch des Bienenraubes; es bleibt jedoch zu bezweifeln, daß er so schmerzhaft stechende Insekten, wie Bienen, Hummeln, Wespen u. dergl., ohne gestochen zu werden, verschlucken kann. Man fand, meines Wissens, solche noch nie in einem geöffneten Storche und bei gezähmten sahe ich nicht selten, wenn ihn eine einzelne Hummel umsummte, dieser obgleich nicht furchtsam ausweichen, doch nie darnach schnappen.

An das Aas geht der Storch nur beim größten Hunger, um Stücke faulenden Fleisches abzureißen und zu verschlingen, zu allen andern Zeiten aber bloß der Käfer und Maden wegen, die darin leben und die er in Menge davon abliest.

Die einzelnen Störche, welche im Winter hier bleiben, leiden viele Noth und gehen bei sehr strengen Wintern gewöhnlich drauf; gezwungen, an offnen Gewässern, oder gar an fließendem Wasser, in welchem ihnen ohnehin das Fischen schlecht abgeht, ihrer Nahrung mühsam nachzuschleichen, ermatten sie aus Nahrungsmangel und verhungern endlich oder gehen auf andere Weise zu Grunde. Ein starker Fresser erträgt der Storch Hunger eben nicht lange, weshalb auch solche Nachwinter, wie die im April dieses Jahres (1837) viele aufreiben.

Der Storch verschlingt Alles unzerstückelt und hat, wie andere große, langschnäblige Vögel, eine eigene Manier, die Nahrungsmittel zu verschlucken; er faßt sie nämlich mit der Spitze des Schnabels, schleudert sie mit einem Ruck in den Rachen und schlinget sie nun vollends hinunter. Recht auffallend wird dies besonders, wenn er viel kleine Gegenstände, z. B. Mist- oder Aaskäfer, nacheinander recht begierig auflicst, und Kopf und Hals dabei in der niedergebückten Stellung bleiben. Bei großen, namentlich breiten Dingen, hat das Verschlingen oft einige Schwierigkeit, breite Fische werden daher erst durch häufige Schnabelstöße mürbe oder biegsamer gemacht, Fische überhaupt, wegen des Sträubens der Flossen und Schuppen, allemal erst so gewendet, daß der Kopf voran gehen muß. Auch bei den Reptilien thut er dieses.

Er trinkt häufig und viel, badet sich auch öfters im Wasser, und der frei lebende Storch sieht deshalb immer ziemlich reinlich und

schmuck aus, am wenigsten wenn er Junge hat und diese selbst. Sein Unrath ist dünnflüssig, kalkartig, weiß, und wird in breiten Flecken weit fortgespritzt, so daß er an der Stelle, wo sein Nest steht, die Dächer zu beiden Seiten weiß färbt, da auch die Jungen den Unrath über den Rand des Nestes hinweg spritzen; auch der fliegende Storch entledigt sich dessen oft, besonders wenn er erschreckt wird. Beim gemeinen Mann ist dies vergleichsweise zum Sprichwort geworden.

Der Storch wohnt und weilt nur da gern, wo er viele Nahrungsmittel zu finden hoffen darf. Trockne Gegenden können ihm wenig geben, daher meidet er sie. Obgleich wol Frösche seine Hauptnahrung genannt werden dürfen, so sind es daneben Fische sicher nicht minder. Die Marschen Norddeutschlands, namentlich die Dittmarschen im Holsteinschen bewohnt er ganz gewiß nicht darum in so unglaublicher Menge, weil sie besonders reich an Reptilien wären, was ich gar nicht gefunden habe; sondern weil daselbst alle Pfützen und Gräben von kleinen Fischen wimmeln, die man dort gar nicht beachtet und die größern und wohlschmeckendern Seefische leicht und wohlfeil zu haben sind. Sehr oft sahe ich ihn dort in halb und halb ausgetrockneten Gräben, gegen seine sonstige Gewohnheit, tief versteckt, so daß nur sein Kopf zuweilen, um sich zu sichern, herausschauete, eifrig fischen. Namentlich wimmelt es dort von kleinen Karauschen, die ich ihn in Menge fangen und seinen Jungen zuschleppen sahe. Recht im Gegensatze von diesen Marschländern sahe ich die unabsehbaren Sümpfe Slavoniens, wo es von Reptilien, namentlich von grünen Wasserfröschen buchstäblich so wimmelte, daß man glauben mußte, hier könnten Tausende von Störchen Unterhalt vollauf finden und diese ihnen sonst ganz angenehme Speise müßte sie in Menge dort hinziehen; allein ich sahe dort sogar nicht einen einzigen, ob es gleich in ihrer besten Zugzeit war, habe auch nicht erfahren, daß dort Störche nisten und selbst dort nirgends ein Storchsnest gesehen. Auch Fische giebt es dort in größter Menge. Es muß also wol etwas Anderes sein, was den Störchen die Marschen so angenehm macht. Ich vermuthe, daß auch die vielen feuchten Wiesen und Viehweiden, die er überall sehr liebt, auf den letztern gern, doch erst wenn das Vieh weg ist, herumstolziert, vielen Antheil haben, weil sie ihm sehr viel Wechsel an angenehmen Nahrungsmitteln bieten, auch die Lage der zerstreueten Gehöfte mit den hohen Rohrdächern und den wasserreichen Umgebungen ihm Bequemlichkeiten aller Art gewährt, die er nirgends

anderswo so findet; daß endlich die Duldung, die Huld, die ihm von Seiten der Menschen dort wird, auch das ihrige dazu beitragen. Darum bewohnt er auch schon sehr häufig die Vierlande vor Hamburg, weil sie einen ähnlichen Character tragen.

Der gezähmte Storch bedarf, selbst wo ihm ein ziemlich großer Garten, mit Grasplätzen oder gar natürlichen Wasserbehältern, zum Aufenthalt angewiesen ist, im Sommer meistentheils noch Unterstützung an Lebensmitteln, weil er ein tüchtiger Fresser ist, z. B. **10** bis **15** mittelgroße Frösche oder fast eben so viel ziemlich flugbare Sperlinge — diese sammt den Federn — hintereinander verschlingen kann. Man sieht da deutlich wie die einzelnen, oft noch lebend und sich krümmend, dem dünnen Halse entlang in den sich erweiternden Speisekanal hinabgleiten, die letzten davon aber oft noch einige Zeit im Kehlsacke bleiben, ehe weiter hinab Raum für sie wird und sie nachrücken können. Da er gern Regenwürmer und Insektenlarven frißt, ist er gleich bei der Hand, wo jemand gräbt, um jene aufzulesen. Er fängt sich dort Mäuse, Maulwürfe, tödtet selbst Wieseln, läßt diese aber gewöhnlich liegen, wenn der Hunger nicht gar zu stark ist. Auf dem Hofe gehalten stellt er sich an den Futtertrog des Hofgeflügels, lauert den diebischen Spatzen auf und fängt nicht selten einen, aber auch junge Küchelchen, junge Entchen u. dergl., weshalb man ihn nicht dazu gelangen lassen darf. Hier wird er übrigens meistens mit rohen Fleischabgängen aus der Küche, mit Gedärmen von Geflügel und Fischen, auch mit klein geschnittenem Fleisch, wenn es auch schon angegangen wäre, mit abgestandenen und zerstückelten Fischen und dergl. gefüttert, gewöhnt sich aber nie an Brod, obgleich der eine dies, der andere jenes von obigen Nahrungsmitteln lieber frißt, manche sogar Menschenkoth verschlingen, andere dagegen Gedärme von Thieren nur dann genießen, wenn der Unrath aus solchen entfernt ist. Er genießt nicht gern etwas, woran Erde und Staub klebt, trägt solches zuvor gewöhnlich in sein Wassergeschirr und spült es ab. Der Mangel des Genusses lebender Geschöpfe scheint den meisten auf die Dauer nicht wohl zu bekommen. Recht viel Wasser und recht oft frisches muß er immer haben.

Fortpflanzung.

Daß der weiße Storch im Sommer in den gemäßigten Klimaten der alten Welt lebt und die niedrigen, sumpfigen, wasserreichen Striche mit Auswahl, zum Theil sehr häufig bewohnt, auch welche Gegenden, ist schon im Obigen bezeichnet. Seine Sommeraufenthaltsorte sind in der Regel die nämlichen, in welchen er sich auch fortpflanzt. Nicht allein unser Erdtheil hat dergleichen viele, sondern auch Asien, und man sagt, das große Bagdad sei voll von auf hohen Gebäuden und den Kuppeln der Moscheen nistenden Störchen, in den weitläufigen Trümmern der alten Persepolis sei jede noch stehende hohe Säule, deren Zahl sehr groß, und jede hohe Ruine überhaupt mit einem Storchsneste besetzt. Wie es in den Marschen Deutschlands und Hollands und mehrern andern Gegenden damit aussieht, ist schon oben vorgekommen; auch von seiner Anhänglichkeit an den Menschen ist bereits viel gesagt.

Diese ist in der That sehr groß. Wenn Störche, welche schon länger ihr Nest an bewohnten Orten hatten oder auf dem Dache eines bewohnten Hauses geboren und erzogen wurden, alle Jahre wieder dahin kommen oder auch andere eben so lebhafte Orte aufsuchen, um sich wieder da fortzupflanzen, so ist dieser Hang, in der Nähe des Menschen zu leben, bei solchen lange nicht so bewundernswerth als bei andern, in einer fremden Gegend gebornen und in einer andern, für sie neuen Gegend ankommenden Storchpäärchen. Man muß erstaunen, wie solche, bei allem angebornen Mißtrauen, sogleich erkennen, daß man sie gerne sieht, die Anstalten, mit denen man ihnen meistens entgegen kömmt, ihnen einen Nestplatz bereitet oder eine feste Grundlage für das zukünftige Nest anlegt, sogleich verstehen und den Wünschen der Menschen folgen. Ich kenne schon viele solcher Fälle. Erst vor wenigen Jahren, in einer nahen Gegend, zeigte sich ein Storchpaar und musterte die breiten Köpfe der alten hohen Pappeln zwischen zwei Nachbardörfern, ein Zeichen, das der dasige Jagdbesitzer nicht gleich verstand, den Störchen, dort eine seltne Erscheinung, mit Schießgewehr nachschlich, auch sogar, doch vergeblich, eine Kugel ihnen nachsandte, worauf sie eine Viertelstunde weiter gingen. Hier, in einem andern Dorfe, errieth man ihre Absicht schneller, man befestigte alsbald ein altes Wagenrad auf der Firste eines hohen Strohdachs, die Störche nahmen so-

gleich diese Einladung an, in wenigen Tagen waren sie mit dem Bau des Nestes, auf jener Grundlage, fertig, völlig heimisch, und kommen seitdem alle Jahr wieder. — Was der Grund dieser Zuneigung zum Menschen sei, bleibt jedenfalls räthselhaft; daß aber doch wol die Sicherheit, die ihnen aus allgemeiner Zuneigung der Mensch in seiner Nähe gewährt, so wie der sichere, feste Stand des Nestes, sowol für Alte als Junge, wenigstens nicht Nebensachen dabei sind, mag schwerlich geleugnet werden können. Das Vertrauen zur menschlichen Hülfe ist in der That bei ihnen so groß, daß selbst solche Störche, welche die Absicht verriethen, ihr Nest auf einen Baum zu bauen, unter mehreren Bäumen aber in der Wahl unschlüssig waren, lange prüften, ob dieser oder jener einen sichern Stand für das anzulegende Nest haben möchte, es sogleich annahmen, wenn man ihnen, auf's Gerathewohl, auf dem ersten besten eine Grundlage machte, Stangen oder Stäbe annagelte und Reisbündel befestigte, worauf sie sogleich ihren Bau begannen, u. s. w. Man kann sie sogar dahin, wo sonst keine waren, mit solchen Anstalten locken; daß dazu die Gegend eine ihnen zusagende Beschaffenheit haben muß, versteht sich von selbst. Sehr auffallend bleibt es immer, daß sie in waldigen Gegenden, wo sich große und hohe Bäume zu guten und festen Nestplätzen in Menge finden würden, dennoch auch da lieber auf Gebäuden in der Nähe des Menschen nisten.

Das einmal begründete Nest oder Horst, wie es nach der Jägerterminologie heißt, ist, wenn dessen Inhabern nicht entschiedenes Unglück begegnete, alle Jahr bewohnt, und es sind solche bekannt, die über **100** Jahr, jeden Sommer, mit Störchen besetzt waren. In Schlesien sahe ich eine gänzlich abgestorbene, fast aller Aeste beraubte, sehr hohe und sehr starke Eiche, die mitten in einem großen Gehöfte stand, seit undenklichen Zeiten oder so weit nur Nachrichten in die Vergangenheit hinausreichten, als sie noch grünte, nach und nach abstarb, bis zur Stunde, da ich sie sahe, ein Storchsnest trug, das Stürme, in Abwesenheit der Störche, mehrmals herabgeworfen, sie aber immer wieder aufgebauet hatten; als der todte, ungeheuere Baum nach und nach alle Aeste verlor, ließ der Gutsherr ein Rad auf dem Wipfel befestigen und so wurde der aus entwichenen Jahrhunderten stammende Baum den geliebten Störchen noch lange erhalten, bis er endlich so morsch ward, daß er umzustürzen und dadurch Schaden anzurichten drohete, und gefällt werden mußte. — Solcher Storchnester, deren erster Anbau sich in längst vergangenen Zeiten verliert, giebt es mehrere.

Daß es immer die nämlichen alten Individuen sein sollten, welche in jedem Frühlinge wieder auf das alte Nest zurückkehren und darin ihre Brut machen, ist nicht wahrscheinlich, dies auch oft deutlich zu bemerken; denn die neu anlangenden vorjährigen Besitzer kommen, wie schon erwähnt, gewöhnlich ganz unerwartet aus den Wolken auf dasselbe herab, und sind in demselben Augenblicke, ganz wie im vorigen Jahr, ohne Weiteres wieder heimisch. Der Storch lebt bekanntlich in Monogamie und die Ehen scheinen für Lebenszeit geschlossen. Gewöhnlich kömmt im Frühjahr das Männchen zuerst beim Neste an, oft einige oder mehrere Tage früher als das Weibchen, seltner beide zugleich. An ihrem Betragen ist dann sehr leicht zu erkennen, nicht allein ob es dieselben Störche vom vorigen Jahr, sondern auch ob es die Gatten eines schon seit Jahren vereint gewesenen Ehepaares sind. Kömmt nur einer der Alten zurück, so dauert es länger, ehe sich noch ein zweiter dazu findet; kömmt gar keiner davon wieder, so entsteht oft unter mehreren, wahrscheinlich jungen, Störchen Streit um den Besitz des Nestes und es dauert noch länger, ehe sich ein Päärchen darin behauptet, wobei oft blutige, sogar zuweilen mit Mord endigende Balgereien vorfallen. In solchen Fällen kann sogar vorkommen, daß darüber gar keines den Besitz erringt und daß, um dies zu verhindern, der Mensch abermals eingreifen muß, indem der Krieg oft nur durch Wegschießen eines der Männchen beendigt wird und Ruhe eintritt. Auch sahe man zwei Paar Störche lange Zeit um den Besitz eines Nestes kämpfen, endlich eins ihn behaupten, sich festsetzen, das Nest ausbessern, Eier legen, und Alles schien beruhigt; jedoch plötzlich erschien ein anderes Paar, vermuthlich das was früher zurück trat, überfiel ganz unerwartet das erstere, kämpfte mit mehr Glück, warf die Eier heraus und nahm das Nest für sich in Besitz. Bei einem lange bestehenden Storchsneste ließe sich eine Chronik von solchen und andern Storchgeschichten sammeln.

Das Storchsnest steht immer an erhabenen Orten, fast immer frei und aus weiter Ferne zu sehen, auf hohen Gebäuden, Dächern, über diese hinausragenden Schornsteinen, nicht gar hohen Thürmen, verfallenen Burgen und andern hohen Ruinen, auf den breiten Wipfelästen hoher Waldbäume von Laub- wie von Nadelholz, auf den breiten Köpfen alter hoher Pappeln, Erlen und Ulmen, wenn sich für dasselbe ein hinlänglicher Raum findet, welcher wenigstens **3** Fuß breit sein oder **9** bis **10** Geviertfuß halten muß. Wo dieser geringer ist und nicht von Menschen nachgeholfen werden kann,

werfen es Stürme leicht herab. Die bloße Firste eines gewöhnlichen Satteldachs, für sich allein, würde ihm einen schlechten Standpunkt gewähren, wenn den Storch nicht menschliche Liebhaberei dabei unterstützte, zuvor entweder an beiden Seiten des Dachrückens Reisbündel oder obenauf bloß ein altes Wagenrad*) wagerecht darauf befestigte. Die Radform, freilich der des Nestes am ähnlichsten und angemessensten, scheint der Storch sehr zu lieben, da man beiläufig sein Nest hin und wieder sogar auf den Rädern bei den Hochgerichten findet. — Er stellt es gern anf solche Schornsteine oder Feueressen, welche oben platt zugedeckt sind und die Oeffnungen für den Rauch an den Seiten haben; auch solche sind dem Herabwerfen durch Sturm sehr ausgesetzt, zumal wenn sie alt werden und an Höhe zunehmen, was alle Jahre durch hinzugekommene frische Materialien geschieht, bei dem einen mehr, beim andern weniger, so daß alte Storchsnester vorkommen, welche Mannshöhe erreichen. Das auf einem Schornsteine des Schlosses Friedrichswerth bei Gotha soll sogar über 10 Fuß hoch sein; man hat es aber künstlich befestigt und so dem Herabstürzen vorgebeugt. Solche alte hohe Storchsnester dienen zugleich Haussperlingen und Mehlschwalben, ihre Nester in Menge unten oder an den Seiten desselben anzubringen, und der Storch scheint sie gern zu dulden. Seit Menschengedenken war in hiesiger Gegend ein solches die Zierde eines alten Wohnhauses mit hohem Dach und einem noch viel höhern Schornsteine, auf welchem das Nest stand, das glücklicherweise unten einen recht weiten Umfang hatte, nach und nach bis zu einer Höhe zwischen 6 und 7 Fuß anwuchs, so manchem Sturme trotzte, endlich aber doch von jenem furchtbaren, welcher die ältesten Bäume entwurzelte und ganze Waldstrecken niederwarf, am 18ten Dezember 1833 so erschüttert und aus dem Gleichgewicht gebracht wurde, daß man seinen Einsturz befürchtete und weil dabei das Dach leicht hätte Schaden leiden können, es lieber herab nahm.

Unverkennbar ist, bei der Wahl des Nestplatzes, des Storches Vorliebe für die Rohr- oder Strohdächer; sie mögen ihm natürlicher scheinen als die von Ziegeln, Schiefer und Metall, zumal sich auf solchen, wenn kein passender Schornstein überragt, selten ein Plätzchen findet, wo das Nest ohne fremde Hülfe einen festen Stand gewänn.

Das Storchsnest ist von bedeutendem Umfange, manches mehr, ein anderes weniger; es hat einen Breitendurchmesser von minde-

*) Kein Pflugrad, wie Bechstein meint; das wäre zu klein.

stens 3 Fuß, nicht selten aber bis zu 5 und 6 Fuß, und ist daher eins der größten einheimischen Vogelnester. Ursprünglich und frisch hat es kaum 1 Fuß Höhe und seine Vertiefung in der Mitte, für die Eier, ist auch nur so weit ausgehöhlt, daß diese nicht herabrollen können, selten etwas tiefer; das Ganze, wenn es erst von Alt und Jung dichtgetreten, bekömmt ein niedriges, oft ganz plattes Aussehen. Zur Grundlage nimmt er trockene Stäbe und Stekken, mitunter von der Dicke eines Daumens und darüber, dürres Reisholz und Dornen, dazwischen Erdklumpen und Rasenstücke; weiter oben folgt feineres Reisig, auch wol einzelne alte Rohrhalme und Schilfblätter, Alles kunstlos, doch ziemlich fest ineinander gefügt und mit etwas Erde vermischt; zuletzt zum Lager für Eier und Junge folgen, bloß inwendig und die flache Vertiefung bildend, dürre Grasstückchen und anderes Wurzelwerk, Mist, Stroh, Stoppeln, Klumpen von Borsten und Haare, Lumpen, Papierstücken, Fäden, auch wol Federn, die das Innere weich machen, ihm aber, da die Gegenstände mit allem Schmutze herbei geschleppt werden, eben kein reinliches Aussehen geben; von Außen sieht man nur dürre Stecken und Reiser. Er liest die Materialien auf dem Felde, auch in der Nähe von Bäumen und an den Wegen zusammen und trägt sie im Schnabel zum Neste. Es ist ein ganz sonderbarer Anblick, den stattlichen Storch mit einem langen Knittel quer im Schnabel oder gar mit einem Klumpen Mist dem Neste zuschweben zu sehen.*) Beide Gatten bauen daran, das Weibchen eifriger als das Männchen, und das eine steht gewöhnlich auf dem Neste gleichsam Wache, wenn das andere auf dem Felde nach Materialien sucht. In einer Woche ist der Bau fertig, und wenn es ein altes Nest war, dessen Ausbesserung noch weniger Zeit erfordert als ein Neubau, weil sie meistens nur sein Inneres betrifft, so ist die Einrichtung in wenigen Tagen gemacht und das Wochenbett bereitet. Ihre Freude bei dem Bauen legen sie oft durch abwechselndes Klappern an den Tag. Das Nest ist von nun an ihr eigentliches Wohnhaus und selten ohne einen der Gatten, welcher sich auf dessen Rand stellt, während der andere abwesend ist, Nahrung sucht, oder hoch in den Lüften klappert, welches der erste gewöhnlich eben so beantwortet. In dieser Zeit klappern sie überhaupt oft und anhaltend, wie später wieder bei den Jungen, um es diesen zu lehren. Das

*) Beiläufig gesagt, glaubt der gemeine Mann, wenn er den Storch viel Mist in's Nest schleppen sieht, zumal wenn er schon Junge hat, daß es bald und viel Regen geben werde.

fertige Nest bleibt nun Tag und Nacht besetzt, es dient zur Schlafstelle, wenigstens für den einen, wo dann der andere dicht daneben steht. Auch die Begattung wird, gewöhnlich unter vorhergehendem vielen Klappern, auf dem Neste, selten auf freiem Felde vollzogen.

Immer steht das Storchsnest sehr hoch vom Erdboden, nicht einmal auf etwas niedrigen Dächern oder Bäumen; dies ist in der Regel so. Es setzt daher nicht wenig in Verwunderung, wenn erzählt wird, daß im Jahr 1828 ein Storchpaar im Jardin des plantes zu Paris sein Nest neben ein Gesträuch auf die Erde bauete und binnen 31 Tagen 5 Eier ausbrütete. Die Sache soll völlig gegründet sein und keine Täuschung dabei obwalten.

Wenn das Nest fertig ist, gewöhnlich nicht vor Anfang des April, in kalten Frühlingen wol erst gegen Ende desselben oder gar im Mai, wird das erste Ei gelegt; das Storchweibchen liegt oft lange auf dem Neste, ehe es dazu kömmt, zumal junge Weibchen, welche zum ersten Mal und dann gewöhnlich, in dem Zeitraume von mehreren Tagen, nicht mehr als 3 Eier legen, während alte 4 bis 5 Eier für eine Brut legen. Wenn die letzten Unglück damit haben, legen sie in demselben Jahre wol noch ein Mal, dann aber selten mehr als 2 oder 3; verlieren sie aber die Jungen, so bleiben sie in diesem Jahr ohne Nachkommenschaft. Die Eier sind nicht auffallend groß, gleichen am Umfange lange nicht einem ziemlich kleinen Gänseei, eher dem der Bisamente. Sie messen im Durchschnitt in der Länge gegen 3 Zoll, auch wol einige Linien drüber, in der Breite 2 Zoll einige Linien. Ihre Gestalt ist eine wahre eiförmige oder eine ovale, an dem einen Ende wenig dicker und stumpfer als an dem andern, ohne auffallend bauchicht zu sein; ihre Schale stark, glatt, schwachglänzend, von sehr feinem Korn wie Euleneier, die Poren sehr fein und wenig auffallend. Sie sind stets rein weiß und, wenn nicht fremder Schmutz zugegen, ohne die leiseste Beimischung einer andern Färbung. Klein, Bechstein und Meyer nennen sie ochergelb, Schinz gelbgrünlich, Farben, von welchen ich niemals eine Spur an diesen Eiern gesehen habe.

Das Weibchen brütet allein und sehr eifrig 28 bis 31 Tage lang, und geht in dieser Zeit sehr selten und dann nur auf ganz kurze Zeit vom Neste, bei dem das Männchen indessen Wache hält, seiner brütenden Gattin, welche am Bauche drei von Federn entblößte Brutflecke hat, auf jeder Seite und in der Mitte einen, aber hinreichend Nahrung zuschleppt. Als sorgsamer Eheherr steht es ihr bei, hängt mit Liebe an ihr und der zukünftigen Nachkommenschaft,

bewahrt es vor Gefahren und entfernt sich auch des Nachts nicht vom Neste. Wenn es nicht mit dem Aufsuchen des zu seiner eigenen und der Gattin Sättigung Nöthigen an entferntern Orten zu sein gezwungen ist, steht es neben ihr. Recht oft wird ein Ei von einem Gelege faul gebrütet; überhaupt sind 5 Junge in Einem Neste schon etwas Ungewöhnliches, und von solchen eins besonders kleiner und viel schwächlicher als die übrigen. Sind die Jungen den Eiern entschlüpft und noch einen Tag von der Mutter erwärmt, dann holen die Aeltern Futter für sie herbei, das anfänglich in Regenwürmern, Blutigeln, Insektenlarven, kleinen Käfern und andern Insekten besteht, welche sie ihnen im Kehlsacke bringen, anfänglich in den Schnabel stecken, bald aber bloß vorwürgen. Auch Wasser schleppen sie im Kehlsacke zum Neste. Aber nie gehen beide Aeltern zugleich vom Neste und den Jungen, um Futter zu holen, sondern abwechselnd, bald die Mutter, bald der Vater, damit die Jungen nie allein und ohne Schutz bleiben. Später, wenn diese größer werden und größere Quantitäten zur Sättigung verlangen, zwingt die Noth oft beide zugleich nach Futter zu fliegen, aber lange bleibt doch keins von ihnen abwesend.

Es gewährt eine ungemein angenehme Unterhaltung, eine solche Storchfamilie zu beobachten, was man meistens mit der größten Bequemlichkeit kann, und es fallen da so verschiedenartige Auftritte vor, daß sie manches Unangenehme, das die Nähe eines Storchsnestes mit sich bringt, vergessen machen. Hierher gehören besonders das ekelhafte Anweißen des das Nest tragenden Daches mit ihrem überaus häufigen Unrathe; der üble Geruch, der zu Zeiten davon und noch mehr von herabgefallenen und faulenden Fröschen, Fischen u. dergl. entsteht, und das öftere Entkommen ins Nest geschleppter, noch lebender Mäuse und Maulwürfe, die dann des Storches Wirthe zur Last fallen; dieser hat dagegen doch auch zuweilen die Freude, daß sie ihn zu einem großen Fische verhelfen, den die Jungen nicht zu meistern vermögen und welcher bei ihren desfallsigen Bemühungen noch lebend herabfällt. Es sieht herrlich aus, wenn einer der Alten nebst den Jungen, die Ankunft des Andern erwartend, auf dem Neste steht und ein fröhlich bewillkommendes Klappern erhebt, wenn dieser mit Futter beladen sich nahet, wie die Jungen ihn freudig zwitschernd empfangen und nun gierig verschlingen, was er ihnen auftischt, nämlich auf den Nestrand, ihre Speisetafel, vorwürgt. Er hat den Kehlsack gewöhnlich so vollgepfropft, daß der Schnabel kaum geschlossen werden kann und dann oft noch in diesem frei ein

besonderes Stück. Manche, aber nicht alle, alten Störche, erweitern, wenn die Jungen heranwachsen, um ihnen mehr Raum zu schaffen, den Rand des Nestes mit frischem Reisholz u. dergl., damit die Jungen nicht so leicht herabfallen können, was dennoch zuweilen einem einzelnen begegnet, aber gewiß nur als ein zufälliges Unglück zu betrachten ist, keineswegs aber absichtlich von den Alten geschieht, so wenig wie mit einem einzelnen Ei, das zuweilen herabfällt, und das das Weibchen beim heftigen Aufstehen wahrscheinlich mit den Beinen unwillkürlich über den Nestrand hinausschnellt. Daß sie ihrem Wirthe damit eine Art von Miethszins zu zollen gedächten, ist lächerlich, und daß sie das wieder hinaufgebrachte Junge deshalb abermals herabstießen, ebenso; das junge Geschöpf ist durch den Sturz betäubt, außer Fassung gekommen, vielleicht auch beschädigt, und wankt im Neste hin und her, bis es abermals herabpurzelt; so ist es wahrscheinlicher, und wer es weiß, daß viel andere junge Vögel, z. B. auch Tauben, ein Mal aus dem Neste gehoben, keinen festen Sitz wieder in demselben erlangen, wird dieser Ansicht beitreten. — Die Jungen sitzen anfänglich auf den Fersen und können nicht aufrecht stehen; mehrere Wochen alt lernen sie erst das letztere, das Klappern aber nicht sehr lange vor dem Ausfliegen. Mit dem Klappern fangen sie auch an dann und wann die Flügel zu heben, damit zu flattern und dazu auf dem Neste herumzuspringen, das sich immer öfterer wiederholt, bis nachher die Alten ihnen das Auffliegen vormachen und sie dazu antreiben, mit ihnen wieder auf's Nest, dann auf ein benachbartes Dach und immer weiter wegfliegen, und sie endlich aufs Feld, in die Wiesen und Sümpfe geleiten. Es dauert lange, ehe sie so weit heranwachsen, ja mehr als zwei volle Monate sind dazu nöthig, in welcher Zeit sie mit der zärtlichsten Sorgfalt von den Alten genährt und behandelt wurden. Jetzt kömmt die ganze Familie noch eine Zeit lang bloß des Abends auf das Nest, hält auf demselben und theilweis ganz in dessen Nähe ihre Nachtruhe, bald aber verlassen alle die Gegend und ziehen von uns fort.

Die Liebe zu ihrer Brut äußert sich bei verschiedenen Störchen oft sehr verschieden. Manche machen sich z. B. gar nichts draus, wenn man ihre Eier besieht und ihnen eins nimmt, oder die Jungen betastet, manche sogar nicht, wenn man ein solches herabholt und nach kurzer Zeit wieder hinaufschaft und in das Nest setzt; andere verlassen dagegen in solchen Fällen zwar das Nest nicht, werfen aber das betastete Stück herab; noch andere werfen nach solchem

Vorfalle nicht allein das betastete Junge heraus, sondern verlassen sogar auch die übrigen Jungen, und lassen sie verhungern, selbst wenn sie schon ziemlich heran gewachsen sind, verlassen sogar Nest und Gegend für immer. Boßhafter Usurpatoren unter sich, welche nach glücklichem Kampfe mit den Erbauern das Nest erstürmten, die Eier oder kleinen Jungen herauswarfen, sich darin festsetzten und darin nisteten, ist schon oben gedacht; es sind aber auch Fälle bekannt, wo sich später andere, vielleicht die Vertriebenen, an solchen auf gleiche Weise rächten, indem sie jene meuchlings überfielen. Mord der einen Partei fällt dabei nicht selten vor. Man erzählt, daß zu einem Päärchen, dessen Weibchen schon Eier hatte, auf dem Neste saß, sein Männchen aber neben ihm stand, ein einzelnes fremdes Männchen kam, über den rechtmäßigen Eheherren herfiel, ihn, und zwar mit Hülfe der falschen Gattin, überwältigte, und nachdem sie ihn zu Schanden gehackt und vertrieben hatten, nahm der Fremde Weib und Ehebett in Besitz, und die Neuvermählten setzten, wunderlich genug, die angefangenen Fortpflanzungsgeschäfte aus erster Ehe so fort, als wenn gar nichts vorgefallen wäre; dies ist eine verbürgte Geschichte. Noch viel andere Geschichten von treuer Liebe und Gutmüthigkeit, wie, im schroffen Gegensatze, von Untreue und Bosheit, von Rach- und Mordsucht werden vom Storch erzählt. Seine Fortpflanzungsgeschichte ist überhaupt voll der wunderlichsten Begebenheiten.

Es wurde oben erwähnt, daß man in manchen Gegenden glaubt, der Storch wisse vorher, wenn dem Hause, worauf sein Nest stehet, Feuer drohet. Erst im Jahr 1820 stand im Allg. Anzeig. d. Deutsch. Nr. 338., von Pr. Obbarius aus Rudolstadt, folgende Geschichte. „Bei einer Feuersbrunst zu Kelbra, im Juni, droheten die Flammen auch einem Storchsneste und leckten schon an den Brandgiebel des Gebäudes, worauf dieses stand, in die Höhe; die Störche flogen zur Helme, machten sich naß und bespritzten so Nest und Junge, bis diese, besonders ersteres, nach wiederholtem Experiment ganz durchnäßt waren, auch schien es, daß sie selbst aus dem Schnabel Wasser darauf spritzten. Als die Gluth zu stark wurde, konnten sie kein Wasser mehr herbeischaffen, aber das Gebäude blieb verschont, und den Jungen schadete die ausgestandene Gluth auch nichts.“ Wenn hier auch nichts von einer vorhergehenden Ankündigung des Unglücks gesagt ist, so möchte der Vorfall doch wol darthun, daß die Störche, wunderbar genug, die gegenseitige Wirkung jener Elemente gekannt hätten.

Merkwürdig bleibt immer, daß sich die Anzahl der Störche nicht von Jahr zu Jahr auffallender vermehrt, da doch die allermeisten ihre Jungen ungestört und glücklich aufziehen und mit fortnehmen. Auch zu ganzen Heerden sieht man bloß junge Störche wegziehen. Obgleich so etwas auf dem Rückzuge im Frühjahr eine Seltenheit ist, und viele fern von uns, auf der Reise verunglücken mögen, so kehren doch noch sehr viele und stets mehr zurück, als zum Besetzen der erledigten Stellen, wo Alte während des Wegseins abhanden kamen, nöthig sind, und doch vermehrt sich die Zahl der Storchsnester nirgends in einem solchen Verhältnisse, wie man es wol erwarten sollte. Es giebt freilich auch alle Jahre eine Menge sogenannter güster Störche, die nicht hecken und sich in abgelegenen Gegenden gesellig herumtreiben; allein dies sind nicht lauter Junge vom vorigen Jahr, sondern es sind auch viele Alte unter ihnen. Solche Störche sind sehr wild, halten sich meistens in sumpfigen Waldgegenden auf, kommen nie zu denen in bewohnten Orten und scheuen den Menschen mehr als alle andere ihrer Art.

Feinde.

Es ist nicht bekannt, ob irgend ein Raubvogel mit diesem großen, starken Vogel anbindet; auch die Nestplünderer, Krähen, Elstern u. a. m. wagen sich nicht an sein Nest. Dieses besucht jedoch der Haus- oder Steinmarder, in stiller, dunkler Nacht zuweilen und erwürgt die Jungen. Nach einem solchen nächtlichen Uiberfall verlassen die alten Störche gewöhnlich den unheimlichen Ort für immer.

Er beherbergt mehrartige Schmarotzerinsekten oft in bedeutender Menge, besonders sieht man junge Störche oft sehr von ihnen beunruhigt, nach meines gelehrten Freundes Dr. Ch. L. Nitzsch's Wahrnehmung, nämlich: Philopterus incompletus, Ph. versicolor und Liotheum Zebra. Nach dem Wiener Verzeichniß leben in seinen Eingeweiden mehrmals Würmer von verschiedenen Arten, als: Ascaris microcephala, Distomum ferox und Taenia unguiculata.

J a g d.

Wo der Storch sich nicht einer ausgezeichneten Duldung erfreuet, gehört er unter die scheuesten Vögel und ist auf dem Freien höchst selten, etwa nur Junge beim Wegzuge, oder wenn ihm Kälte und Hunger den Muth benommen haben, anzukommen und mit einem Schießgewehr zu erlegen. Selbst der in bewohnten, lebhaften Ortschaften wohnende, in einem kleinen Nestbezirk so vertraulich, fast dummdreist scheinende Storch ist wenige hundert Schritte davon, so wie er aufs Freie kömmt, so aufmerksam, mißtrauisch, scheu und hellsehend, daß er sogleich die Absicht des sich Nähernden erräth und stets zur rechten Zeit die Flucht ergreift. Obgleich zutraulicher gegen die Leute, welche sich mit Feldarbeiten beschäftigen, sei es gehend, reitend oder fahrend, gegen ruhig und ihn unbeachtend vorüber Wandelnde, beobachtet er doch unbemerkt ihr Treiben, und der geringste Verdacht darin scheucht ihn weg. Den Schützen erkennt er, er mag fahrend, reitend oder zu Fuß kommen, schon in weiter Ferne und hält, vor letzterm wenigstens, nie auf Schußweite für die Kugelbüchse, viel weniger für die Schrotflinte aus. Er muß daher aus weiter Entfernung schon hinter Erdwällen, Gebüsch oder starken Bäumen hinterschlichen, oder aus einem guten Versteck, wo er nicht aus der Höhe hinein sehen kann, erlauert werden.

Die Zugstörche schießt man auf dem Abendanstande, wo sie bäumen, d. h. sich auf Bäume setzen, um Nachtruhe darauf zu halten. Man kennt gewöhnlich aus Erfahrung schon die Orte und die Bäume, welche sie dazu wählen, das alljährlich fast immer dieselben und vorzüglich solche sind, die oben einen breiten Wipfel mit starken, meist horizontalen, am liebsten ganz kahlen Aesten haben, sogenannte Hornzacken, wie sie häufig auf alten Eichen sind. Sie kommen nicht spät da an, gewöhnlich schon mit Untergang der Sonne, sind dabei aber sehr vorsichtig; man thut aber wohl, ihnen vorerst Ruhe zu gönnen, denn wenn sie einmal feststehen oder schon ein Wenig geschlafen haben, lassen sie sich dort ehe es völlig Nacht wird oder, wenn diese mondhell genug, auch mitten in derselben recht leicht anschleichen; sie sind dann so schlaftrunken, daß oft die von der nächsten Eiche noch nicht abfliegen, wenn nahe dabei Flintenschüsse auf die andern fallen und die Getroffnen nicht ohne Gepolter herabstürzen. Man darf dabei aber nicht vergessen sich

stets so anzuschleichen, daß man gegen das Mondlicht zielt; in andrer oder gar entgegengesetzter Richtung ist das Zielen äußerst unsicher, weil jenes Licht dann blendet. — In bewohnten Orten wird der Storch fast allenthalben gehegt, nur dadurch bekanntlich zutraulich, und hier beim Neste würde er freilich mit leichter Mühe erlegt werden können, während dies bei andern, welche nicht in Dörfern und Städten nisten, und sich keines besondern Schutzes erfreuen, wie ein schon angeführtes Beispiel beweist, zu dem ich aus eigner Erfahrung noch mehrere fügen könnte, fast eben so schwer hält, als ihn auf dem Freien zu schießen.

Man soll ihn an einem Angelhaken oder auch in einem Tellereisen, auf dem als Lockspeise ein lebender Frosch befestigt wäre, fangen können, ich habe es aber selbst nicht versucht, und möchte vermuthen, daß der Fang in starken Laufschlingen, wie sie in diesem Werk schon öfter nach Erfahrung empfohlen sind, am Wasser aufgestellt, noch leichter gelingen müsse.

Die Storchsfährte ist gegen die der Reiher sehr kenntlich an der auffallenden Kürze der Hinterzeh und den weiter ausgespreitzten Vorderzehen. Etwas schwerer unterscheidet sie sich von der Kranichsfährte, an welcher jedoch die viel kleinere und kürzere Hinterzeh sich gar nicht, außer in etwas tiefem Schlamme, abdruckt, wo ihre besondere Kleinheit doch noch Unterscheidungszeichen genug bleibt. Der Storch stellt die Vorderzehen sehr regelmäßig auf 3 Theilungslinien eines 6theiligen Kreises.

Nutzen.

Der Storch mit seinem orangenrothen Fett, das nie in besonderer Menge vorhanden, und seiner widerlichen Ausdünstung, wird gewöhnlich nicht gegessen; sein Fleisch ist zähe und unschmackhaft. Brauchbarer sind seine Federn zu Betten, die Flügel geben gute Flederwische, auch Facher (Anfacher) für Metallarbeiter, weniger sind die Spulen zu Schreibfedern tauglich. Aus den beiden Schnabeltheilen verfertigen die Jäger Tabakspfeifenräumer und Stopfer.

Sein Hauptnutzen besteht im Vertilgen einer Menge, dem Menschen schädlicher, lästiger oder bloß widerlicher Geschöpfe. Ein Storchpaar kann unter den Fröschen einer Gegend unglaublich aufräumen,

eben so unter andern uns wirklich schadenden Thieren, z. B. manchen Käferarten und ihren Larven. Im Ganzen genommen wird seine Nützlichkeit doch bei Weitem überschätzt und er deshalb fast überall mehr gehegt, als er es verdient. Aber das schöne stolze Thier, mit seiner Familie, ist doch auch die Zierde und Freude so manchen Dorfes, so mancher Gegend, in denen es mit Vertrauen sich dem Menschen nähert und auf dessen Hause wohnt, es ist, genau erwogen, doch mitunter ihm entschieden nützlich, verdient also doch hin und wieder Duldung, wenigstens keine allgemeine Verfolgung. Am nützlichsten kann der gezähmte Storch in Gärten werden, wo er allen Geschöpfen nachstellt, die den Pflanzenwuchs theils hemmen, theils zerstören, und wenn er nicht junges Geflügel erreichen kann, gar keinen Nachtheil bringt, als höchstens durch Umtreten dieses oder jenes zarten Pflänzchens, was gegen den Vortheil gar nicht in Betracht kömmt, den er durch Wegfangen der Maulwurfsgrillen, der Mai- und Rosenkäfer und zahlloser andrer Insekten, nebst ihren Larven und Puppen, desgleichen der Regenwürmer, sogar der Maulwürfe und Mäuse und noch vieler andern schädlichen Geschöpfe, dem Besitzer stiftet.

Durchschnittlich ist wol anzunehmen, daß der Storch so viel nützt als er schadet, oder Nutzen und Schaden von ihm stehen im Gleichgewicht.

Schaden.

Dieser ist im Grunde viel bedeutender als man gewöhnlich wähnt. Der Storch raubt junge Häschen, junge Kaninchen, Junge von Rebhühnern, Fasanen, Wachteln, wilden Enten, allerlei schnepfartigen Vögeln, Lerchen und anderem jagdbaren oder sonst nützlichen Geflügel, verschlingt es oder schleppt es seinen Jungen zu, verschont auch, wo er sie erwischen kann, junge zahme Entchen und Hühnerchen nicht, denen er, dreist genug, zuweilen am frühen Morgen nahe bei den Gehöften nachstellt. Er wird ferner den Fischereien, hauptsächlich den sogenannten wilden, sehr nachtheilig und fischt oft solche Behälter, in denen das Wasser knapp wird, sehr bald rein aus, vergreift sich bei solcher Gelegenheit auch oft genug an so großen Fischen, die er kaum überwältigen, aber nicht genießen kann,

jedoch tödtet oder zu Schanden hackt. Der Landmann beachtet dieses wenig oder gar nicht, er weiß vom geliebten Storche nur Gutes zu reden; allein der Jäger kennt ihn besser; er ist nicht freundlich gegen ihn gesinnt, und das nicht mit Unrecht. Seine Räubereien werden um so ärger, jemehr in seiner Nestgegend das Wasser und mit ihnen Frösche und Fische abnehmen; er sieht sich dann gezwungen, jenen jagdbaren Thieren um desto fleißiger in den Fluren nachzuschleichen. Die Obrigkeiten mancher Länder haben es daher nicht für Unrecht gehalten, ihn für einen den Jagden schädlichen Räuber zu erklären und dem Jäger als Auslösung 2 bis 6 Ggr. für seine eingelieferten Beine (Ständer) zu zahlen.

Zusatz.

Mein verehrter Freund Fr. Boie zu Kiel theilte mir einst folgende verbürgte Geschichte mit, die wol verdient, wenigstens im Ausgange, hier zu stehen.

Sr. Durchl. der Landgraf Carl von Hessen kaufte im September (das Jahr ist zufällig vergessen) auf seinem, 1 $^1/_2$ Meilen von Schleswig entfernten Gute Louisenlund einen weiblichen Storch, den ein Knabe gefangen hatte. Der Vogel ward gegen den Winter mit in die Stadt genommen und auf dem Schloßhofe zu Gottorf unterhalten, im Frühlinge aber wieder nach Louisenlund gebracht. Man gab ihm einen männlichen Storch, den ein Müller in der Nachbarschaft besessen, zur Gesellschaft. Da beide fliegen konnten und sich ihre Nahrung auf dem Felde zu suchen anfingen, so ließ der Herr Landgraf für das Päärchen ein Nest auf einem Gebäude anlegen, welches es auch wirklich bezog und sich zum Brüten anschickte. Allein Störche aus der Nachbarschaft fielen über die Neuangesiedelten her und tödteten wahrscheinlich das Männchen; denn es erschien nicht wieder. Das Weibchen nahm die Gewohnheit an, fast täglich von Louisenlund nach Schleswig zu fliegen, wo es sich auf dem Gottorfer Schloßdache niederzulassen, aber auch den Hof zu besuchen und sein Futter aus der Schloßküche zu holen pflegte. Immer den Verfolgungen der benachbarten Störche ausgesetzt, fand es hier eine sichere Zuflucht. Die Dienerschaft gebrauchte den Vogel als Briefträger zwischen Schleswig und Louisenlund. Verschiedentlich versuchte dies Weibchen ein

Nest zu bauen und erhielt Besuche von andern Störchen; dies war vielleicht die Ursache der Verfolgungen von andern Weibchen, deren Eifersucht durch die Besuche ihrer Männchen aufgeregt war. Es lebte auf die erzählte Weise 3 Jahre, ließ sich dann seltner sehen und verschwand endlich völlig.

Kurz vor Abdruck dieses Bogens ging mir nachträglich noch folgende interessante, durchaus verbürgte Geschichte zu, die, weil sie oben nicht mehr eingeschaltet werden konnte, hier wol noch ein Plätzchen verdient.

„Auf dem Gute des Grafen Zichy (Ober-Ungarn, Presburger Comitats), hatten sich Störche angebauet, von welchen im Herbst ein Junger zurück blieb. Ob solcher zufällig aus dem Neste gefallen, oder aus einer andern Ursache von den grausamen Aeltern zurückgelassen wurde, ist dem Berichterstatter nicht mehr genau erinnerlich. Dieser junge Storch wurde nun reichlich gefüttert und durch sorgliche Pflege so zahm, daß er jeden Morgen in den Salon stolziert kam, um sich da sein Frühstück aus den Händen der Kinder abzuholen. — Den darauf folgenden Herbst war dieser zahme Storchjüngling auf ein Mal fort, und das nächste Frühjahr, so wie die zwei darauf folgenden Jahre, brachten ihn nicht zurück. Oefters wurde dieses gute treue Thier von den Kindern erwähnt, doch aber endlich vergessen. — An einem Morgen des vierten Frühjahres sitzt die ganze Familie des Grafen wie gewöhnlich zusammen beim Frühstück und freuet sich bei offenen Thüren der ersten Sonnenwärme; auf ein Mal kömmt ganz unerwartet der lange vermißte, langbeinige Freund durch den Garten heran marschiert; er läßt sich durch das Freudengeschrei der Kinder nicht stören, sondern geht ganz ernst und ruhig, gerade wie vor vier Jahren, — stracks auf den Salon zu, in ihn hinein, und nimmt allda, nach gewohnter Weise, sein Frühstück in Empfang. Diesen ganzen Sommer blieb er allein da; den Herbst darauf war er jedoch plötzlich verschwunden, man weiß nicht wie und wohin, und kehrte nie mehr wieder."

259.

Der schwarze Storch.

Ciconia *nigra*. *Belon.*

Taf. 229. { Fig. 1. Altes Männchen.
Fig. 2. Junges Weibchen.
Fig. 3. Ganz junger Vogel.

Brauner —, kleiner —, wilder Storch; schwarzer Reiher; Aist; bei uns zu Lande: schwarzer Klapperstorch.

Ciconia nigra. Belon. av. 145. == Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 96. == *Ciconia fusca*. Briss. Orn. V. p. 362. t. 31. == *Ardea nigra*. Linn. Faun. suec. p. 163. == *Retz.* Fn. Sv. p. 168. n. 131. == *Gmel Linn.* syst. I. 2. p. 623 n. 8. == Lath. Ind. II. p. 677. n. 11. == Nilsson, Orn. suec. II. p. 32. n. 155. == *Cicogne noire*. Buff. Ois. VII. p. 271. == Édit. de Deuxp. XIII. p. 331. == Id. Planch. enl. 399. == Gérard. Tab. élém. II. p. 153. == Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 561. == *Black Stork*. Lath. Syn. V. p. 50. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 28. n. 11. == Penn. arct. Zool. II. p. 456. == Uibers. v. Zimmermann II. S. 426. D. == *Cicogna nera*. Stor. deg. Ucc. VI. Tav. 33. == Savi, Orn. tosc. II. p. 338. == Bechstein. ornith. Taschenb. II. S. 269. n. 2. == Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 348. == Meyer, Vög. Liv- und Esthlands, S. 185. == Meisner und Schinz. Vög. d. Schweiz. S. 197. n. 189. == Koch, Baier. Zool. I. S. 329. n. 204. == Brehm, Beitr. III. S. 125. — Dessen, Lehrb. II. S. 537. == Dessen, Naturg. a. V. Deutschl. S. 576. == Gloger, Schles. Faun. S. 49. n. 211. == Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 58. n. 199. == Frisch. Vög. Taf. 197. (junger Vogel). == Naumann's, Vög. alte Ausg. III. S. 107. Taf. XXIII. Fig. 32. (in Folio junger Herbstvogel, in 8vo. altes Männchen.)

Kennzeichen der Art.

Braunschwarz mit Metallglanz, bloß Brust, Bauch und Schenkel weiß. Füße und Schnabel im Alter roth, in der Jugend grün.

Beschreibung.

Bei dem schwarzen Storch sind die gegebenen Artkennzeichen völlig hinreichend, um vor jeder Verwechslung mit einer andern Art dieser Gattung zu sichern. Er steht demnach ganz abgesondert, obwol die Gattung in ihm nicht zu verkennen, er in der Gestalt vollkommen dem weißen Storch ähnlich, nur ein wenig kleiner und schlanker als dieser ist, und einen etwas schwächern Schnabel hat.

Die Maaße des frischen Vogels können etwas verschieden vorkommen, jenachdem dieser älter oder jünger war, so daß völlig erwachsene junge Vögel in der Länge (von der Stirn bis zur Schwanzspitze) kaum 2 Fuß 6 Zoll, mehrjährige alte aber selten unter 3 Fuß und oft noch 1 bis 2 Zoll darüber messen, unter sehr vielen von mir gemessenen habe ich jedoch nur ein sehr altes Männchen gehabt, das reichlich 3 Fuß 2 Zoll lang war. Die Flugbreite ist nicht minder verschieden, bei jungen Herbstvögeln von 6 Fuß und einige Zoll, bei den meisten Alten 6 Fuß 7 bis 8 Zoll, bei wenigen bis zu 7 volle Fuß oder noch ein paar Zoll darüber. Der Schwanz ist 9 bis 9½ Zoll lang, und die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel reichen etwas über die Schwanzspitze hinaus.

Das Gefieder ähnelt zwar in den Umrissen dem des weißen Storchs, ist jedoch von etwas dichterm Gewebe, mit mehr glatter und glänzender Oberfläche, nur am Kopfe und Oberhalse schmal und zugespitzt, am Unterhalse breiter und zugerundet, am Kropfe zwar auch in einen losen Busch verlängert, dessen Federn aber breit, abgerundet, gewölbt und an den Rändern zerschlissen, im Ganzen auch kürzer als bei jenem. Die großen Flügel mit ihren starken Schwingfedern, die längsten Schulterfedern und die des kurzen breiten, zwölffederigen Schwanzes haben dieselbe Gestalt, wie am weißen Storch.

Der Schnabel ist weniger hoch und breit, und sieht daher schlanker und länger aus als der der genannten Art. Im Profil gesehen sind die Umrisse etwas anders, namentlich bildet die Firste

eine beinahe ganz gerade Linie, die nur kurz vor der Spitze sich sanft abwärts senkt, während der Kiel nur bis etwas über die Mitte ganz gerade bleibt und von da an sehr sanft gegen die Spitze aufsteigt. Diese Verschiedenheit in den äußern Umrissen beider Schnabeltheile verschafft dem Schnabel des schwarzen Storchs das Aussehen, als sei er sanft aufwärts gebogen. Dieser Anschein ist aber ganz schwach, auch nur bei ganz alten Vögeln bemerkbar. Weil er weniger hoch und von den Seiten mehr zusammengedrückt oder weniger walzenförmig ist, auch seine scharfen Schneiden etwas stärker eingezogen sind, so sieht er auch viel spitziger aus und nähert sich der Schnabelform der Reiher, doch nur entfernt, indem noch gar viel fehlt, ehe er diese so sehr zusammengedrückte und dünn zugespitzte Gestalt bekäm, wobei er auch verhältnißmäßig viel größer ist. — Das Nasenloch ist wie beim weißen Storch ein kleiner Ritz, aber die kleine furchenartige Vertiefung, in welcher es liegt, ist etwas länger und bemerklicher; wieder eine kleine Aehnlichkeit mit dem Reiherschnabel.

Die Länge des Schnabels am jungen Herbstvogel ist gewöhnlich 6 Zoll 3 bis 5 Linien, die beim alten schwarzen Storch bis zu 8 Zoll Länge, $1\frac{5}{8}$ Zoll Höhe und $1\frac{1}{4}$ Zoll Breite (diese beiden wie immer an der Schnabelwurzel gemessen) anwächst; nur bei einem sehr alten Männchen fand ich die Schnabellänge $8\frac{1}{4}$ Zoll. Seine Farbe ist verschieden, in früher Jugend blaß bläulicholivengrün, an der Spitze in braungelbliches Weiß übergehend, an der Wurzel röthlichgelb, — bei Erwachsenen blaß olivengrün, an der Spitze hell graugrün und immer lichter als in seiner Mitte, — bei den Alten im Frühjahr hoch zinnoberroth ins Karminrothe übergehend mit in Gelbroth auslaufender Spitze, — bei den Alten im Herbst dunkelkarminroth mit hellrother Spitze.

Sowol die Kehlhaut, wie die Augenlieder und Augenkreise, diese in einem ovalen Felde, das bei den Alten beinahe bis an den Anfang des Schnabels reicht (kaum daß noch einige Federchen es davon scheiden), sind nackt, bei den Alten hochroth, immer etwas heller als die Schnabelfarbe, auch im Herbste dunkler als im Frühjahr, in der Jugend blaß olivengrün, allemal lichter als der Schnabel; doch haben wir auch junge Vögel gehabt, an denen der Schnabel bloß olivengrün, an der Spitze gelblich, in der Mitte nebst der Kehlhaut bläulich oder bleifarbig war, an denen die nackten Augenkreise ins Braunschwärzliche übergingen, und wo nur noch am untern Augenlide etwas Grünliches zu bemerken war. Inwendig ist bei solchen

der Schnabel vorn nebst der Zungenspitze blaßbläulich, hinten und der Rachen gelbröthlich, bei den Alten aber der innere Schnabel, Zunge und Rachen, bis tief hinab, einfarbig hochroth. — Am todten alten Vogel ändert sich die Farbe dieser Theile nicht sehr auffallend, und vorsichtig getrocknet bleibt sie nach vielen Jahren noch kenntlich, wenn gleich das Roth sein Feuer verloren oder bleicher und gelblicher geworden ist. Schlimmer steht es mit dem Olivengrün der jungen Vögel, welches im Tode blässer und grauer wird, nach dem Vertrocknen, an Ausgestopften, eine dunklere Färbung annimmt und ins Grauschwarze übergeht.

Das etwas kleine Auge hat in zarter Jugend eine weißgraue Iris, die nachher graubraun und im Alter hell bräunlichgrau wird.

Die Füße sind ebenso gestaltet, desgleichen ihre Zehen, Spannhäute und Nägel, der weiche Uiberzug der Beine auch auf gleiche Weise in meistens sechseckige Schildchen u. s. w. getheilt, so daß sie in Allem denen des weißen Storchs vollkommen gleichen, bloß etwas schlanker oder schwächer aussehen, und demnach die Beschreibung jener auch auf die des schwarzen Storchs paßt, hier also nicht wiederholt zu werden braucht. — Die starken Gelenke sind in der Jugend noch stärker, zumal das Fersengelenk, die Beine fühlen sich dann auch noch viel weicher an als die der Alten, und sind etwas kürzer; bei erwachsenen jungen Vögeln ist nämlich der Unterschenkel $3\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll nackt, die Fußwurzel 8 Zoll, die Mittelzeh, mit dem $\frac{1}{2}$ Zoll langen Nagel, $3\frac{1}{4}$ Zoll, und die Hinterzeh, mit dem $\frac{3}{8}$ Zoll langen Nagel, $1\frac{1}{3}$ Zoll lang; wogegen bei alten Vögeln die Nudität der Tibia 5 bis $5\frac{1}{2}$ Zoll, der Lauf $8\frac{3}{4}$ Zoll, die Mittelzeh 4 Zoll, die Hinterzeh $1\frac{1}{2}$ Zoll messen, wobei die Nägel, welche größtentheils auf den Zehenspitzen liegen und ihren Vorderrand nur um ein paar Linien über diese vorstrecken, wenig in Betracht kommen.

Die Färbung der Füße ist in früher Jugend bleifarbig, an den Läufen und Zehenrücken ins Grünliche spielend; später und bis ins zweite Jahr blaß olivengrün, am nackten Unterschenkel am lichtesten und etwas gelblich, an den Gelenken ins Bläuliche fallend, an den Zehensohlen gelbbräunlich, die Krallen oder Nägel braun; an den ausgefärbten Alten zinnoberroth in Karminroth übergehend, die vertieften Linien zwischen den Schildchen und dem Gitterwerk weißlich, die Nägel röthlichschwarzbraun, gegen ihren vordern scharfen Rand in lichte Hornfarbe oder ins Weißliche übergehend. Im

Herbst haben die Füße ebenfalls ein dunkleres Roth, dazu vorn auf dem Lauf (Spann) und den Zehenrücken auch noch schwarze Flecke, der eine mehr, der andere weniger. Was von den Veränderungen der Farben des Schnabels im Tode und im getrockneten Zustande gesagt wurde, gilt auch von denen der Füße.

Der junge schwarze Storch ist anfänglich in dichte, weiche, wollige Dunen gekleidet, welche auf dem Kopfe und Rücken am längsten sind und überall graulichweiß aussehen. Sein weicher, noch sehr kurzer, hochaussehender, an der Spitze stumpfer, fast abgerundeter Schnabel, seine ebenfalls weichen und noch sehr kurzen, plumpen Füße mit den dicken Fersengelenken, geben ihm eben kein angenehmes Aussehen; er hat weißliche Augensterne. Nach einiger Zeit kommen die schwarzen Federn durch den weißen Flaum, zuerst an den Flügeln und dem Schwanze, dann auf den Schultern, dem Rücken, an den Seiten des Kopfs, wo er dann scheckig wird und auf dem Kopfe, wo noch die langen, dichten, wollichten Dunen unvermischt stehen, eine weiße Pelzmütze zu tragen scheint; die weißen Federn an den untern Körpertheilen kommen fast am letzten von allen hervor.

Hat er sein vollständiges Gefieder und bereits einige Wochen geflogen, also im Jugendkleide, so ist er an der ganzen Brust, dem Bauch, den langen untern Deckfedern des Schwanzes, die bis fast an dessen Ende reichen, an den Schenkeln und den langen Federn unter der Achsel (Ala nota Möhringi) rein weiß; Schwingen und Fittigdeckfedern schwarz, von außen mit schwachem grünen und purpurnen Schimmer, auf den innern Fahnen mattschwarz; der Schwanz ebenso, von außen etwas brauner; das ganze übrige Gefieder schwarzbraun, am Kopfe und Halse am lichtesten, auf dem Scheitel fast ungefleckt und schwach grünlich glänzend, an den Kopfseiten und dem ganzen Halse mit rostbräunlichweißen Federspitzchen, daher von lichten Fleckchen bunt, die an den breitern Kropffederenden wie Mondfleckchen aussehen, auf dem Mantel dunkler, grün und purpurfarbig glänzend, nur hin und wieder, besonders an den Flügeldeckfedern und den hintern Schwingfedern mit rostbräunlichweißen, sehr schmalen Endsäumchen. Auf der Unterseite sind Schwanz- und Schwingfedern mattschwarz, die Flügeldeckfedern schwarzbraun mit geringem Metallschimmer.

Ein standhafter Unterschied zwischen beiden Geschlechtern ist in der Färbung des Gefieders nicht zu finden, obwol diese jungen Vögel in mancherlei Kleinigkeiten unter sich abweichen, die schwarz-

braune Hauptfarbe dunkler oder matter, die lichten Flecke am Halse u. s. w. größer oder kleiner, klarer oder undeutlicher vorkommen, auch diese Theile mehr oder weniger ins Rauchfahle oder Erdbraune übergehen, wogegen auf dem Rumpfe und den Flügeln die einen mehr, die andern weniger Metallglanz haben. Stellt man beide nebeneinander, so hat das Männchen allerdings immer eine lebhaftere Färbung, und das unansehnlichere Weibchen ist stets etwas kleiner; es scheint vorzüglich einen kürzern Hals zu haben, und ist, besonders für den Kenner, nicht schwer zu unterscheiden, aber an Einzelnen wird auch dieser, wenn er nicht die Anatomie zu Hülfe nimmt, das Geschlecht kaum mit Sicherheit bestimmen können.

In diesem Jugendkleide zieht der schwarze Storch im Herbst weg und kehrt auch in dem nämlichen im nächsten Frühjahr wieder; dann ist sein Aussehen aber einförmiger geworden, weil durch das Abstoßen der Federränder die lichtgefärbten Federspitzen theilweise entweder ganz verschwunden oder nur noch am Halse und Kropfe als kleine Fleckchen verblieben sind; diese Uiberbleibsel haben dann aber eine lichtere Färbung, sehr dem Weißlichen sich nähernd, bekommen. Schnabel und Füße, obwol noch olivengrün, haben sich auch etwas verändert, die Schnabelspitze ist lichter und gelblicher geworden und an der Schnabelwurzel zeigt sich schon im Spätherbst eine gelbröthliche Mischung, die im Frühjahr noch auffallender wird; die Farbe der Beine zieht auch mehr ins Gelbliche. Erst im zweiten Herbst ihres Lebens bekommen diese Theile eine hochrothe Farbe und das Gefieder, was sich nun erneuert, die Färbung des der Alten. Ein noch in der Mauser stehender schwarzer Storch von diesem Alter sieht dann zuweilen recht bunt aus, weil die alten, abgeschossenen, erdbraunen Jugendfedern gegen die fast schwarzen und stark glänzenden neuen Federn gewaltig abstechen. Im nächsten Frühjahr, dem dritten seines Lebens, ist er im ausgefärbten Kleide und vermuthlich nun erst zur Fortpflanzung fähig.

In diesem ausgefärbten Kleide sind beim schwarzen Storch Schnabel, Füße und andere nackte Theile lebhaft hochroth, wie weiter oben beschrieben, gefärbt, und das sehr dunkel gefärbte Gefieder ist mit einem herrlichen Metallglanz übergossen, wogegen das hohe Roth jener und das klare Weiß des Unterkörpers sehr schön abstechen. Wie im Jugendkleide sind auch hier die ganze Brust, die Schenkel, der Bauch und die langen Unterschwanzdeckfedern, nebst der Ala nota Möhringi unter der Achsel, rein weiß, aber noch zarter als an jenem; alle übrigen befiederten Theile, vom Kopfe bis

zum Schwanze, scheinen in der Ferne gesehen glänzend schwarz, sind dies jedoch nicht, wenn man sie näher betrachtet, sondern nur röthlichbraunschwarz, aber mit kräftigem Glanz, wie polirtes und angelaufenes Metall, in Goldbraun (Bronze) Kupferfarbe, Purpurroth, Stahlblau und Stahlgrün bis wieder zum Goldgrün, gleichsam übergossen, aus einem in das andere übergehend und köstlich schillernd, am meisten am Halse, wo jener Farbenglanz, an einer Stelle hinter dem Ohr und unter der Wange, eine Art Halsband in den Farben des Regenbogens bildet, was sich vortrefflich ausnimmt. Die großen Schwingfedern haben den schwächsten Glanz, meistens nur in Grün, oder sind bloß kohlschwarz, (dies bei jüngern Vögeln) auf den Innenfahnen braunschwarz; die Schwanzfedern schillern auf den Außenfahnen etwas stärker als die Schwingen in Grün und Purpur. Unter den lockern, buschichten, breiten, abgerundeten, nicht zugespitzten, Kropffedern fängt plötzlich und scharf abgeschnitten das Weiße an, ohne Uibergangsfarbe, Flecke oder Zacken aus einer in die andere Farbe.

Die Grundfarbe mit ihrem verschiedenfarbigen Metallschiller kömmt kaum bei einem andern europäischen Vogel so vor, am ähnlichsten noch auf dem Mantel des dunkelfarbigen Sichlers (Ibis falcinellus); die des gemeinen Kibitzes, mit der sie auch Aehnlichkeit hat, ist viel heller. Eigentlich schwarz, den Glanz nicht beachtet, ist sie nie; selbst bei sehr alten schwarzen Störchen nähert sie sich bloß dem Schwarzen, weil ihm immer noch eine Mischung von röthlichem Braun beigegeben bleibt. Stellt man einen wirklich schwarzen Vogel daneben, z. B. eine Rabenart, so fällt dies grell in die Augen.

Männchen und Weibchen sind gleich gefärbt; bei letzterem ist zwar der Schiller etwas schwächer, dies jedoch kaum zu bemerken, dabei ist dieses aber stets etwas kleiner und kurzhalsiger als ersteres. Das Geschlecht läßt sich daher, ohne Oeffnung, fast nur bei sehr vieler Uibung, doch nie ganz sicher bestimmen.

Spielarten mögen sehr selten vorkommen; es ist in frühern Schriften, so viel ich weiß, nur eine erwähnt, welche in der Mitte des Schwanzes einige weiße Federn hatte.

Die Mauser beginnt in den Sommermonaten, geht sehr langsam von Statten, und ist noch im vollen Gange, wenn die schwarzen Störche bereits wegziehen, so daß sie wahrscheinlich erst im Winter, in ihrer Abwesenheit, beendigt wird. Sie zeigt sich auch an den Oberhäutchen des Schnabels und der Füße, an letzteren be-

sonders dadurch, daß bei alten Vögeln die Schilder auf den Zehenrücken, nebst denen längs dem Spann, sich schwarz färben oder schwarze Flecke bekommen, die sie bis zum Wegzuge behalten, die aber bei der Wiederkunft im Frühjahr spurlos verschwunden sind und einem gleichförmigen hohen Roth Platz gemacht haben. Ein Mal bekam ich am 4ten Juli ein sehr schönes altes Männchen, bei dem sich dieses schon stark zeigte, während es noch keine Feder gewechselt hatte, dagegen ein anderes Mal ein altes Weibchen am 22sten Juni, das schon viele neue Federn bekommen hatte. Die Zeit, wo der Federwechsel anfängt und vollendet wird, ist also bei den verschiedenen Individuen nicht genau dieselbe.

Aufenthalt.

Der schwarze Storch ist ebenfalls weit, vielleicht noch weiter verbreitet als der weiße Storch, in vielen Theilen der alten Welt und, wie behauptet wird, auch in einigen der neuen zu Hause. Indessen, obgleich er in manchen Ländern häufig genug sein mag, so sind doch auch viele, namentlich die bekanntesten, wo er bei weitem einzelner vorkommt als jener, und es ist mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, daß diese Art überall an Individuen weniger zahlreich ist als die weiße. Er ist in Europa in den meisten Ländern und soll höher nach Norden hinaufgehen als der weiße Storch, wenigstens bis in die Mitte von Schweden und Finnland; er ist in Rußland, besonders dem südlichen, in Preußen, Polen, dem nördlichen und östlichen Ungarn, in Dänemark, ganz Deutschland, der Schweiz, Frankreich, auch in Italien keine Seltenheit, soll aber nicht in Holland und sehr selten in England vorkommen. In Asien wird er in den Ländern am Don, am schwarzen und caspischen Meer und in mehrern Theilen des gemäßigten Sibiriens, in Persien, Syrien und sogar auf Ceilon und Java als vorkommend angezeigt. In Afrika wird in dieser Hinsicht Nubien, Senegambien und selb stdas Kafferland genannt; in Amerika St. Domingo, Martinique und Trinidad als sein Aufenthalt angegeben. — In Deutschland ist er zwar überall, doch nirgends so gemein und in keiner Gegend in solcher Menge beisammen als der weiße Storch,

einzeln aber fast allenthalben, sogar in manchen Lagen, namentlich waldigen und gebirgigen, wo jener nicht vorkömmt. Es giebt in unserm Vaterlande viele Gegenden, in welchen er regelmäßig alle Jahr und in nicht geringer Anzahl angetroffen wird, worunter auch die hiesige gehört; denn er bewohnt unser Anhalt ebenso in einzelnen Paaren nistend, als er es alljährlich auf dem Zuge in solcher Anzahl besucht, daß er hier keineswegs als ein seltner Vogel betrachtet werden darf.

Als Zugvogel sucht er, wie der weiße Storch, beim Eintritt der kalten Jahreszeit ein milderes Klima, um dort zu überwintern, kann aber, dem Anschein nach, mehr Kälte vertragen und soll deshalb im Sommer auch höher nach Norden hinauf gehen; wenigstens hält er im Herbst oft länger bei uns aus, kömmt jedoch im Frühjahr wenig früher als jener zurück. In Deutschland überwintert nie einer; es wäre denn, daß ihn Kränklichkeit dazu zwänge. Er kömmt gewöhnlich zu Ende des März oder im April zu uns, und schickt sich in der letzten Hälfte des Juli schon wieder zum Wegzuge an; sogar im Juni streichen schon einzelne, wahrscheinlich solche, welche unglücklich in den Fortpflanzungsangelegenheiten waren oder welche sich in diesem Jahr gar nicht gepaart hatten, und treiben sich bei uns in sumpfigen Gegenden längere Zeit herum. Im August sieht man sie in Flügen von **12**, **20** bis **30** Stücken, selten noch mehrere beisammen. Ein Mal sahen wir schon am **21**sten Juli **7** Stück in einem unsrer Brücher. Im Laufe des September verlieren sie sich nach und nach aus unsern Gegenden, die einzelnen Nachzügler zuweilen erst im Anfange des Oktober. Sie ziehen ebenfalls am Tage und sehr hoch durch die Luft, wie jene.

Der schwarze Storch hat andere Aufenthaltsorte und unterscheidet sich vor allen dadurch vom weißen, daß er stets den Menschen fliehet und in dessen Nähe nie seine Wohnung aufschlägt; daß er ferner die Wälder weit mehr liebt, im Frühling mitten in großen, einsamen Waldungen wohnt, selbst in gebirgigen Gegenden, in wirklichen Gebirgswäldern und hoch auf die Gebirge hinauf, wenn es dort auch nur einzelne Quellwasser, Teiche, Bäche, namentlich feuchte Wiesengründe, wenn auch sonst weit und breit keine ausgedehnte Sümpfe giebt. Er kömmt jedoch in ebenen, waldreichen Gegenden in der Nähe großer Flüsse, vieler stehender Gewässer und feuchter Wiesen, noch viel öfterer vor, und ist daher in den Auenwäldern an unsern norddeutschen Flüssen und Strömen gar keine Seltenheit, und zwar nicht unmittelbar an den Ufern dieser, sondern gewöhn-

licher in etwas abgelegenen Wäldern, durch welche sich fischreiche kleine Gewässer schlängeln, die sich dann in jene ergießen. Zu trockne und von Sümpfen Meilen weit entfernte Wälder bewohnt er nicht. In der Zugzeit hält er sich mehr in den großen Brüchern auf, zumal in waldigen Gegenden.

Stehende Gewässer und Moräste zieht er dem Flußwasser weniger vor, als vom weißen Storch das Gegentheil bekannt ist; er sucht an solchen die stillen, theilweis mit Sumpfpflanzen oder auch Weidengesträuch besetzten Buchten und Ufer zwar vorzugsweise auf, verweilt jedoch oft auch an ganz freien, klaren, sogar schnellfließenden Gewässern, selbst an kleinen rauschenden Bächen zuweilen. Immer richtet sich der Aufenthalt der Vögel nach der Art sich zu nähren und den Nahrungsmitteln; dies wird zwischen unsern beiden Storcharten sehr auffallend, denn sie weichen, trotz ihrer sonstigen Aehnlichkeit, in beiden sehr von einander ab. — Der schwarze Storch wohnt oft in der Nähe des Meeres, geht aber nicht in das Wasser desselben, verschmähet überhaupt, hierin wieder dem weißen Storch ganz ähnlich, alles Salzwasser, so daß er selbst stehende Seen mit salzigem Wasser, wie z. B. den oft erwähnten Salzsee bei Eisleben, nicht besucht, an dem dicht daneben liegenden, kein salziges Wasser enthaltenden, Süßsee aber schon öfter vorgekommen ist. Sonst findet man ihn in den Brüchern am gewöhnlichsten an solchen Stellen, wo es das mehreste Wasser giebt, weniger zwischen den Kufen, wo dies bis auf etwas Morast verdunstet ist; auch auf den feuchten Wiesen hält er sich gern an ableitenden Wassergräben und zurückgebliebenen Wasserlachen auf, besucht aber seltner ganz frei liegende Feldteiche, ausgenommen in sehr einsamen Gegenden, sonst aber auch die kleinen, im Gebüsche oder tief im Walde liegenden Moorplätze, Quellwasser, Bäche oder stehende Tümpel, selbst die verstecktesten. Auch auf trocknen, blumenreichen Waldblößen trifft man den Einzeln oft an, dagegen seltner auf bebaueten Feldern, wenn solche nicht nahe am Wasser oder gar im Walde liegen. Man sieht ihn wol manchmal ruhig auf freiem Felde stehen, vielleicht nur um abzupassen, ob anderswo ein besserer Ort ihm zugänglich werde, aber nie dort längere Zeit herumspatzieren. — In Ungarn war er auf jenen unabsehbaren, grünen, mit schleichenden Flüßchen und Sümpfen durchzogenen Weide- und Wiesenflächen häufiger als der weiße Storch, aber, jedoch vielleicht nur zufällig, nicht in Slavonien und in den ganz von Bäumen entblößten Gegenden des südlichen Ungarns.

Sein Sommeraufenthalt dehnt sich über einen viel größeren Flächenraum im Umkreise aus als der des weißen Storchs, und er behauptet sich darin gegen andere seines Gleichen. Es sind solches stets waldige Gegenden mit vielen hohen und alten Bäumen, denn diese liebt der schwarze Storch vorzugsweise; er übernachtet auf ihnen, selbst wo er Stunden weit darnach fliegen muß, nistet auf solchen, und stellt sich sogar am Tage, um da bloß auszuruhen, oft auf Bäume. Dies Letztere sieht man aber meistens bloß von Einzelnen. Er wählt hierzu die ältesten, stärksten, höchsten, mit breiten Wipfeln und starken, kahlen, meist wagerechten Wipfelästen versehenen, gleichviel ob Laubholz- oder Nadelholzbäume, hat darunter seine Lieblingsbäume und auf diesen seine auserwählten Aeste, auf welchen man ihn daher vorzugsweise und alle, welche nach und nach durch die Gegend kommen, aufgestellt sieht. Die alten wipfeldürren Eichen und Kiefern oder Föhren gewähren ihm am öftersten, was er wünscht, um so mehr, wenn sie frei stehen oder hoch über andere des Waldes emporragen, damit er von seinem Stande einen weiten Kreis überschauen kann. Er beabsichtigt nie, sich hinter dem dichten Laube der Zweige zu verstecken, so wenig wie er dies je hinter hohem Rohr und Schilf versucht. Jenen ähnlich sind auch die Bäume, worauf er Nachtruhe zu halten pflegt; wir beobachteten jedoch, viele Jahre nacheinander, in einem Walde, welcher in einer weiten, tiefen, sumpfigen Gegend in der Nähe der Elbe, Saale und anderer Gewässer liegt, in welchem in der Zugzeit alle Jahre schwarze Störche übernachten und dabei erlegt werden, die am Tage an den nahen Gewässern und in den Brüchern sich aufhielten, dann mit Sonnenuntergang daselbst anlangten und, wenn sie nicht gestört wurden, mit dem dämmernden Morgen wieder abzogen, daß diese nicht in dem Waldtheile und nicht auf den Bäumen Nachtruhe halten, welche gewöhnlich den dort einkehrenden weißen Störchen dazu dienen, sondern ihre eigene Gegend und ihre eigenen Bäume haben. Er stellt sich dabei, ganz gegen die Gewohnheit jener, nie auf den Wipfel des Baumes, sondern auf einen seitwärts aus der Krone herausragenden starken, kahlen, dürren, meist wagerechten Zacken, was meistens dieselben sind, von denen nicht allein früher und mehrmals welche, sondern zu andern Zeiten auch Fischreiher herabgeschossen wurden. — Uibrigens steht auch er dabei, ohne sich niederzukauern, steif auf einem Beine und steckt den Schnabel unter die Rückenfedern auch ist selten mehr als einer auf demselben Baume oder noch weniger auf dem nämlichen Aste.

Eigenschaften.

Der schwarze Storch ist ein ansehnlich großer, prächtiger Vogel und übertrifft in mancher Hinsicht an Schönheit noch den weißen; seine Figur ist schlanker, man möchte sagen zierlicher, und sein dunkles Gefieder mit einem Glanz übergossen, welcher in der Sonne strahlt und ihn von Weitem schon kenntlich macht. Stehen und Gehen verrichtet er in gleichen Stellungen, in ganz ähnlichen Manieren; er schreitet ebenso langsam, bedächtig, würdevoll und stolz einher, wie der weiße Storch, und selten wird dieser ernste Gang zu einem ganz kurzen Lauf beschleunigt.

Etwas ganz Eigenthümliches ist jene Stellung, in welcher man nicht selten die einzelnen wie ganze Gesellschaften schwarzer Störche längs dem Rande eines Gewässers, wie Soldaten, in Reihe und Glied, aufgestellt erblickt, was um so imposanter wird, wenn ihnen gegen über sich gerade auch mehrere Fischreiher, in ähnlichen Stellungen und einer Reihe, in ihren aschblauen Uniformen aufgestellt haben; — dann stehen ihre Beine lothrecht, der Rumpf beinahe ebenso, der Schwanz hängt gerade und die Flügel so stark herab und unter diesen, daß sie zum Theil die Fersen verdecken, der Hals ist fast so stark nieder gedrückt wie bei Reihern, die wulstigen Kropffedern hängen, weit vorragend, über die Oberbrust herab, und der Schnabel ist spitzewärts so gesenkt, daß er sich sehr der Gurgel nähert. — In dieser Stellung scheint der Einzelne, wie ganze Gesellschaften zugleich, die Verdauung abzuwarten. Sie ähneln darin weit mehr dem Fischreiher als dem weißen Storch, welcher eine ähnliche Positur nur dann annimmt, wenn er sehr krank ist, übrigens auch dann den Rumpf doch nicht so ganz lothrecht stellt.

Sein Flug ist dem des weißen Storchs völlig ähnlich, meistens schwebend, mit seltnen Flügelschlägen, und wenn diese bei hastigem Fortwollen öfter nach einander wiederholt werden, so geschieht es, wie bei jenem, in großen, kräftigen Schwingungen. Ebenso schön ist er im Schweben, wenn er, ohne alle Flügelschläge, große Kreise beschreibt und in einer Schneckenlinie zu den Wolken aufsteigt, so hoch, daß er dem natürlichscharfen Auge des Beobachters nur noch in Mückengröße erscheint oder als ein beweglicher Punkt vorkömmt, oder wenn er sich aus diesen Höhen auf ähnliche Weise wieder herab schraubt, wenn beide Gatten über dem Nistorte mit

Beschreiben solcher Kreise gegeneinander, der eine rechts, der andere links sich drehend, sich vergnügen, oder wenn sie sich in großen Kreisen horizontal fort und nach einer andern Gegend zu drehen, in dem Allen gleicht er jenem vollkommen; auch beim Aufschwingen von der Erde, das mit ein paar Sprüngen geschieht, und beim Niedersetzen, das bald in herabsteigenden Kreisen, bald in gerader, sich allmählich senkender Linie, stets schwebend, bewirkt wird, wo er, nach diesem, erst die großen Flügel zurecht ruckt und ordentlich an den Körper schmiegt, ehe er weiter schreitet. Bei aller dieser Aehnlichkeit ist er doch in weiter Ferne schon, sowol fliegend, wie sitzend, und selbst wenn er in den Lüften schwebend gerade von unten gesehen wird, an seiner schlankern Gestalt und der dunkeln Farbe sogleich zu erkennen und von jenem zu unterscheiden. Prachtvoll, in vielfältigen Abwechslungen, glänzt beim Schweben in großen Kreisen und den mancherlei Wendungen gegen die Sonne, sein Gefieder in den Strahlen derselben.

Auch in seinem Betragen ist er dem weißen Storch überaus ähnlich, auch, wie man an Gezähmten sahe, eben so klug und umsichtig, aber viel wilder, furchtsamer, argwöhnischer und scheuer. Er gehört unter die scheuesten Vögel und weicht dem Menschen aus wo er nur kann, ist deshalb immer aufmerksam, beständig auf seiner Huth, stellt sich und geht nur an solche Orte, von wo er sich weit umschauen kann und meistens auch schon aus großer Entfernung gesehen wird, wagt es nur da an versteckten zu verweilen, wo höchst selten ein Mensch hinkömmt, wie z. B. an kleinen im Gebüsch und Walde versteckten Wasserlachen, kleinen Waldbächen oder auf Wiesen- oder Moorplätzen in den unbesuchtesten Waldtheilen. Seine Liebe zur stillen Abgeschiedenheit und ein damit verbundener Abscheu gegen den Menschen contrastiren so höchst auffallend gegen die zutrauliche Annäherung des weißen, daß man ihn in vielen Gegenden nur den wilden Storch nennt. Ob bloß natürliche und angeborne Furcht, oder noch andere damit verbundene Grundursachen ihn abhalten, sich, gleich jenem, vertrauensvoll dem Menschen zu nahen, bleibt uns ein Räthsel. Diese schroffe Abweichung und sein weniger zahlreiches Vorkommen erschweren es, ihn so zu beobachten, als man wünschen möchte und wie es dem Forscher beim weißen Storch so leicht wird; daher die wenige Bekanntschaft mit seinen Sitten und Eigenthümlichkeiten.

Sein Hang zur Geselligkeit ist nicht groß und nur gegen seines Gleichen gerichtet. Von sehr bedeutendem Umfange ist das

Revier, welches ein Päärchen in der Fortpflanzungszeit bewohnt und in welches sich kein anderes niederlassen darf. Auch auf die Wanderung begeben sich die Alten gewöhnlich einzeln oder paarweise, und die kleinern oder größern Vereine von schwarzen Störchen, die man in dieser Zeit in den Brüchern oder in den Nachtquartieren beisammen antrifft, bestehen fast immer bloß aus jungen Vögeln. Sie halten sich auch von den weißen Störchen entfernt, suchen ihre Nahrung und ihre Nachtruhe an andern Orten und wandern nie in ihrer Gesellschaft. Es ist eine höchst seltne Erscheinung, wenn ein Mal ein einzelner schwarzer Storch sich jenen nähert; man sieht deutlich, daß ein solcher nicht in die Gesellschaft aufgenommen und kaum in deren Nähe geduldet wird. Nur allgemeine Noth bringt zuweilen beide Arten zusammen, z. B. wenn die schon zurückgekehrten Störche ein anhaltender, heftiger Nachwinter mit tiefem Schnee überrascht, wovon schon im Vorhergehenden, beim weißen Storch, bemerkt wurde, daß mein seel. Vater einst (den 19ten März 1770) bei fürchterlichem Schneefall, im eignen Wäldchen, 17 Störche unter einem Gesträuche Schutz suchen und sich auf einen Klumpen aneinander schmiegen sahe, worunter auch ein schwarzer Storch war, welcher sich aber bei Annäherung meines Vaters sogleich von jenen losmachte und davon flog, ehe die weißen nur daran denken mochten, ohne wegzufliegen ganz nahe aushielten, sogar sitzen blieben, als sie sahen, daß mein Vater sie weiter nicht beunruhigte. Ein umgekehrter Fall, wo ein einzelner weißer Storch sich einer Gesellschaft von schwarzen angeschlossen hätte, mag noch viel seltner, nach unsern Beobachtungen wol nie vorkommen.

Auch der schwarze Storch giebt nur in seiner Jugend laute Töne aus der Kehle von sich, hat aber, wenn er erst ein halbes Jahr alt ist, keine vernehmbare Stimme mehr; sie wird bei ihm ebenfalls durch ein lautes Klappern mit dem Schnabel ersetzt, wobei er beide Schnabelhälften heftig, wiederholt und schnell nacheinander zusammen schlägt und dazu eine ähnliche Stellung annimmt wie der weiße. Sein Klappern hat jedoch einen höhern Ton und tönt nicht so stark; der Kenner kann es deshalb, aber nur bei vieler Uibung, leicht unterscheiden. Er klappert auch weniger oft und nie so anhaltend, am häufigsten noch in der Begattungszeit, weniger wenn er Junge hat. Auch des Abends beim Aufbäumen, wo die weißen Störche gewöhnlich und zwar sehr anhaltend klappern, hörten wir dies von schwarzen Störchen niemals. Die Jungen haben eine ähnliche Stimme wie die des weißen Storchs,

sie unterscheidet sich jedoch ebenfalls, auch in der Modulation der Töne. Es ist anfänglich ein lautes Wimmern oder Schirken, und wenn sie beinahe erwachsen sind, klingen diese Töne wie Tschütschütschütschüt, tschütschütschüt u. s. w. Wenn die Jungen das Nest verlassen haben und die Hülfe der Alten nicht mehr bedürfen, sind auch diese Töne für immer verschwunden; sie haben jetzt an deren Statt klappern gelernt. Daß der schwarze Storch, wie Bechstein (a. a. O.) sagt, im Fluge zuweilen lachende oder kickernde Töne ausstoße, haben wir niemals gehört, auch von völlig flugbaren Jungen ausserhalb des Nestes ein.

Der alt eingefangene oder flügellahm geschossene schwarze Storch beträgt sich im Anfange viel ängstlicher, wilder, störriger und wird nie so zahm als einer von der weißen Art; jung aus dem Neste genommen ist es dagegen ganz einerlei, und die schwarzen werden so zahm und zutraulich wie die weißen. Wir haben einige Mal Junge aufgezogen, welche uns viele Freude machten, ihren Wärter auch genau kennen lernten, auf dessen Ruf herbei kamen, wenn sie hungrig waren ihm nachliefen, unaufhörlich schrieen und wenn er ihnen etwas reichte, es aus seiner Hand annahmen oder im Zuwerfen aus der Luft auffingen, und unter oft wunderlich gurgelndem Schirken und Zwitschern hinunter schlangen. Sie behielten die jugendliche Stimme länger, als die draußen, bis sie schon völlig erwachsen waren, und sie verlor sich erst nach und nach in dem ersten Winter ihres Lebens. Wir hielten sie im Garten, wo sie frei herum gingen, aber nicht fliegen konnten, und wo sie sich durch Vertilgen vielerlei sogenannten Ungeziefers eben so nützlich zeigten, wie weiße Störche. Ihr Gefieder beschmutzten sie nie so, wie es eingesperrte Junge von diesen gewöhnlich thun, weil die dichtere Textur und glattere Aussenseite des Gefieders weniger Veranlassung dazu geben mögen. Gegen die Winterkälte waren sie weniger empfindlich als jene und hielten selbst ein Mal einen ziemlich kalten Winter, ohne viele Beschwerde Tag und Nacht im Freien aus, wo ihnen ein Platz von Schnee rein gehalten und mit etwas Stroh bestreuet wurde, worauf sie sich bei heftigem Froste auf Brust und Bauch niederlegten und so ihre Beine besser erwärmen konnten. Später überließen wir einem Freunde in Leipzig ein Päärchen solcher von uns aufgezogenen Jungen, das wir schon über 2 Jahr besessen hatten, welcher es auf dem Hofe seines Landhauses noch mehrere Jahre lang unterhielt. Die Verwandelung der grünen Farbe am Schnabel und an den Beinen in die rothe kam bei diesen erst

am Ende ihres dritten Lebensjahres zu Stande. — Einen schwarzen Storch, dem das Fliegen gestattet gewesen wäre, haben wir niemals besessen, können daher auch über sein Betragen in solchem Zustande keine Auskunft geben, hegen aber die Vermuthung, daß er höchstwahrscheinlich da viel eher für immer entfliehen, als sich an ein regelmäßiges Aus- und Einfliegen gewöhnen würde.

Nahrung.

Der schwarze Storch lebt vorzüglich von Fischen, und nächst diesen gelegentlich auch von Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Mäusen, Spitzmäusen, Maulwürfen, ganz jungem Geflügel, von Regenwürmern, Blutegeln und vielerlei Insektenlarven, von Wasser- — Laub- — und Mistkäfern, Heuschrecken, Grillen, Libellen und vielerlei andern Insekten.

Gegen Kröten zeigt er Abscheu; er macht sie nicht immer, doch manchmal todt, läßt sie aber liegen und verschlingt nie eine, auch beim größten Hunger nicht. Die grünen Frösche (Rana esculenta) gehören eben auch nicht zu seinen Lieblingsgenüssen; er leidet lieber mäßigen Hunger, ehe er sie angeht, manche Individuen mehr, andere weniger; aber Thaufrösche (Rana temporaria) fressen alle sehr gern. — Froschlarven verschlingt er auch nur, wo er gerade nichts Besseres hat; so gelegentlich Mäuse und Spitzmäuse, meistens solche, welche nahe am Wasser wohnen, denen er mit vieler Geduld vor ihren Löchern auflauert, so auch Maulwürfe bei ihrem oberflächlichen Wühlen und Aufstoßen. Er beschleicht und fängt die zarten, noch das Dunenkleid tragenden Jungen von allerlei Wasser- — Sumpf- — und Feldvögeln, eben so Insekten aller Art, sowol am oder im Wasser, als auf Viehtriften, wo er nicht selten den Mist der Thiere nach Käfern durchstört, auf den Wiesen und Waldblößen, aber fast nie auf Feldern, — und man sieht ihn dort eben so herum schleichen, die kriechenden, wie an den Blumen sitzenden, sogar die fliegenden Insekten erwischen und im Wegschnappen derselben sich eben so geschickt zeigen, wie der weiße Storch.

Einen langen Zeitraum hindurch hatten wir Gelegenheit genug, fast alle Jahr Erfahrungen an lebenden Vögeln dieser Art zu machen, die sich immer durch das Oeffnen der Mägen einer Menge Erlegter

bestätigten und ein Ergebniß brachten, das uns vollkommen überzeugen mußte, daß dem schwarzen Storch Fische über Alles gehen. Selten fanden wir keine, sehr oft nichts Anderes als Fische in den in hiesiger Gegend erlegten und geöffneten schwarzen Störchen; z. B. ein Mal bei einem wol 20 Stück bis 10 Zoll lange Schlammbeitzker (Cobitis fossilis) und nichts weiter; ein anderes Mal 3 große Rothaugen (Cyprinus erythrophthalmus), wol 40 Stück junge Barsche (Perca fluviatilis) und mehrere Stichlinge (Gasterosteus aculeatus); bei einem Dritten eine Rothfeder (Cyprinus rutilus) von der Länge einer Mannshand, über 60 kleine, nicht viel über 1 Zoll lange, Barsche und einen Frosch; und deren könnte ich noch viele anführen, auch solche, die zugleich beweisen, daß er ausser den genannten auch noch andere Arten fängt, nämlich Hechte, Karauschen, Schleie, Ukelei, Döbel, Quappen und junge Aale, vorzüglich auch Karpfen.

Er ist im Fischfangen um Vieles gewandter als der weiße Storch und gar nicht so ungeschickt als Herr P. Brehm (s. Beitr. III. S. 133.) wähnt, denn wir sahen ihn auch in klaren und fließenden Gewässern fischen und guten Fang machen; warum sollte er denn nicht auch Forellen fangen können, wie thüringische Jäger gegen Hrn. P. Brehm, gewiß nicht ohne Grund, behauptet haben, dieser aber nicht glauben wollte? Da wir nach und nach fast alle bekannten Arten von Süßwasserfischen, welche in hiesigen Gewässern vorkommen, in vielen geöffneten vorfanden, so ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er auch Schmerlen, Gründlinge und Forellen aus den Waldbächen wegfängt, zumal er gar oft in der Nähe solcher wohnt; ich wüßte auch gar nicht, warum er allein Forellen ungenießbar finden sollte. Daß ein solcher Vogel, wenn er mehrere Tage nacheinander wiederkehrte, manche Gräben und Tümpel rein ausfischte, haben wir oft gesehen; was sollte ihn wol abhalten, den Forellenbächen, nach öftern Besuchen, das Nämliche zu thun? — Er ist besonders an solchen Orten sehr thätig, wo der Wasserstand zum Ungewöhnlichen herabgesunken ist und dadurch die vorhandenen Fische auf eine zu geringe Quantität Wasser und zu kleinern Raum beschränkt werden, weil er überhaupt am liebsten im seichten Wasser fischt; aber er wadet auch in tieferes Wasser, nicht selten bis an die Fersen, und lauert hier den Fischen auf, die er so geschickt wegfängt wie ein Reiher, ohne eine solche Einrichtung des Halses wie diese zu besitzen, die Hrn. P. Brehm dazu unumgänglich nothwendig dünkt.

Wie sehr der schwarze Storch Fische aller andern Nahrung vorzieht und wie bald er solche Orte, wo es dergleichen giebt, auswittert, mag folgende Thatsache darthun: Mein mittler Bruder besetzte einst einen kleinen Tümpel im Walde, worin bis dahin kein Fisch war, mit einem Schock (60 Stück) junger Karauschen. Wenige Tage nachher bemerkte er an demselben einen schwarzen Storch in der oben beschriebenen Verdauungsattitüde, beschlich und erlegte ihn. Als er ihn aufnehmen wollte, sahe er, wie diesem die Karauschen schon zum Schnabel herausquollen, er öffnete ihn sogleich und fand, daß 44 Stück seiner Fische im Magen und Speisekanal dieses Räubers steckten, die dieser auf eine Mahlzeit zu sich genommen, und so den Besatz des Tümpels bereits um drei Viertheile vermindert hatte. Dringende Noth konnte ihn keineswegs dazu gebracht haben; denn es war mitten im Sommer, wo diese Vögel überall Nahrung im Uiberfluß finden.

An Karpfenbrutteichen ist er ein arger Gast, was man hier zu Lande auch allenthalben weiß. Er fängt zwar gewöhnlich nur kleine oder junge Fische bis zur Länge einer Hand, und die breiten Arten von letzterer Größe machen ihm schon einige Mühe, wenn er sie ganz verschlingen will, was er mit allen Fischen thut, weswegen er sie wiederholt durch kräftige Schnabelstöße biegsamer macht. Bei langen schmalen Fischen ist das nicht nöthig; sie schlüpfen schon hinab, wenn er sie, wie immer, so wendet, daß der Kopf voran gehen muß. Wir fanden Hechte von 1 Fuß Länge und noch längere Aale und Schlammbeitzker in seinem Speisekanale, weil diese noch biegsamer und schlüpfriger als die erstern sind. Er fängt zwar noch größere Fische auch, z. B. bis gegen 1 Pfund schwere Karpfen, tödtet sie und bemüht sich, sie zu zerstückeln; dies gelingt ihm jedoch nicht und er muß sie so, mit den blutigen Spuren seiner vergeblichen Bemühungen, unbenutzt liegen lassen. Abgestandene Fische verschmähet der im freien Zustande lebende schwarze Storch gänzlich.

Regenwürmer, Blutegel, allerlei Insektenlarven, Käfer, Heuschrecken, Maulwurfsgrillen, Feldheimchen, und andere kleine Geschöpfe trägt er anfänglich vorzüglich seinen noch zarten Jungen im Kehlsacke zu, welchen man von solchen Dingen oft dick angefüllt sieht und welcher sich in dieser Zeit mehr als gewöhnlich ausdehnt.

Er ist ein tüchtiger Fresser und der Hungerige fällt mit Gier über ein aufgefundenes Nahrungsmittel her; er bedarf viel zu seiner Sättigung und verdauet schnell, kann daher Hunger gar nicht lange ertragen. Seinen weißen dünnflüssigen Unrath spritzt er weit von

sich und die großen Klexe färben den Boden weiß, wo er sich desselben entledigte.

Die Jungen sind leicht mit Fröschen, Fischen, Regenwürmern, Mai- — und Brachkäfern, kleinen Vögeln, die sie sammt den Federn hinabwürgen, mit unnützen rohen Fleisch- und Fischabgängen der Küche, wie junge weiße Störche aufzuziehen. Sie verlangen aber viel und sind eben solche Fresser, können zu einer Portion 8 bis 10 ziemlich flügge Sperlinge oder 10 bis 12 ziemlich große Frösche hintereinander hinab schlingen, und sind dennoch bald darauf wieder hungerig. Auch sie geben schon den Fischen vor andern Nahrungsmitteln den Vorzug, selbst wenn man sie ihnen zerstückeln muß, fressen zwar auch abgestandene, gehen aber nicht an schon faulende und stinkende; bei solchen würden sie verhungern, was wir ein Mal in einem heißen, sehr trocknen Sommer beobachten konnten, wo die Fische in den hiesigen Teichen abstanden und wir sie unsern jungen schwarzen Störchen in solcher Menge zutrugen, daß der Uiberfluß zu faulen anfing u. s. w. Beim Aufziehen der Jungen von beiden Storcharten ist sehr anzurathen, immer für Futter zu sorgen und sie nie zu lange hungern zu lassen, sie auch auf ein Mal nicht zu sehr zu überfüllen; beides wirkt nachtheilig auf ihr Befinden und hat ein baldiges Dahinsterben zur Folge. Frisches Wasser verlangen sie immer, weil sie oft und viel trinken, sich zuweilen baden oder doch gern mit den Füßen hineinstellen.

Fortpflanzung.

Der schwarze Storch nistet in sehr vielen Gegenden Deutschlands in einzelnen Paaren zerstreuet, besonders in waldreichen Auengegenden nahe an Flüssen und Strömen, in sumpfigen Waldungen, auch in trocknen, wenn sie sonst nur von vielen Wiesen, Sumpf und Wasser umgeben sind, endlich auch tief in waldreichen Gebirgen, wo er nur Bäche, Quellwässer, feuchte Wiesenthäler, wenn auch keine ausgedehnten Sümpfe hat. So nisten nicht allein in den hiesigen Waldungen, in den Niederungen ohnfern der Elbe und Mulde, auch Stunden weit davon, hin und wieder schwarze Störche, sondern auch auf den höhern Theilen des Thüringer-Waldes pflanzen sich einzelne Päärchen fort. In weitläufigen Gebirgen lebt er

oft in weiter Entfernung von nistenden weißen Störchen und in Gegenden, wo man keinen Vogel dieser Gattung suchen möchte; in vielen andern dagegen wieder in der Nähe der weißen, jedoch stets strenge von ihnen abgesondert, weit von bewohnten Orten, in wenig von Menschen besuchten Waldgegenden. Sein Nest bauet er nie auf ein Gebäude, wol nur sehr selten auf einen Felsenvorsprung, sondern immer auf einen Baum. Es steht stets sehr hoch vom Boden und er wählt für dasselbe unter den Bäumen einer Gegend einen der ältesten und höchsten, welcher über die andern empor ragt und ihm eine freie und weite Aussicht gewährt, seltner im geschlossen stehenden, finstern Hochwalde, als viel gewöhnlicher da, wo die Bäume einzelner stehen, am Rande des Waldes, wo dieser von Wiesen, Sumpf und Wasser begrenzt wird. Auch einen ganz abgesonderten, einzelnen, von vielen Wiesen umgebenen und in einer wasserreichen einsamen Gegend stehenden, alten, hohen Baum wählt er gern dazu. Solche, welche oben eine breite Krone oder breite, zum Theil dürre Wipfeläste haben sind ihm die liebsten; am östersten gewähren ihm daher unsere alterthümlichen Eichen was er wünscht, doch auch recht alte, starke und hohe Ulmen und Buchen findet er dazu geschickt, sogar alte, hohe, oben breite Kiefern, zuweilen weit von allem Wasser und Sumpf, erwählt er hin und wieder zu seinem Nistorte.

Jedes Päärchen hat sein abgesondertes Nistrevier, in welches es alle Jahr wiederkehrt, worin es sich gegen andere behauptet, gegen fremde Eingriffe kämpfend auftritt und sie mit aller Macht abzuweiten sucht. In der Regel ist es auch immer derselbe Baum und dasselbe Nest, welche es alljährlich wieder bezieht, woraus hervorgeht, daß ein solches Päärchen auch ein bedeutendes Alter erreichen muß, weil es alte Eichen giebt, welche man seit langen Jahren als den Sitz eines solchen Storchpaares kennt und mit dem Namen: Schwarze-Storch-Eichen bezeichnet hat, eine Benennung, die auf Kindeskind forterbte. Solche Bäume sind gewöhnlich unersteiglich oder es ist auf ihnen doch schwer und nur mit Lebensgefahr zum Neste zu gelangen, das immer auf dem breiten Wipfel desselben steht und dessen weit überstehender Rand am meisten hinderlich ist, weshalb sich kein Mensch hinauf wagt; wo dies aber Statt fand, kehren die Störche im nächsten Jahr gewöhnlich nicht wieder. Man weiß daß solche öfter erstiegene Nester ein auch zwei Jahr nachher unbewohnt blieben, vermuthlich weil ihre Besitzer sich an einen andern Ort begeben und ein neues Nest erbauet hatten, daß jedoch später jene wieder von schwarzen Störchen bezogen wurden.

Der schwarze Storch nimmt sogleich, wenn er im Frühjahr in der Brütegegend angekommen, Besitz vom alten Neste und bessert es aus, oder wählt einen Baum für ein neues, dessen Bau er sofort begründet und bald vollendet; Alles geht schneller und die Fortpflanzungsgeschäfte kommen gewöhnlich schneller im Gang und früher Junge zum Vorschein, als bei den weißen Störchen, obgleich sie zum Brüten eben so viel Zeit bedürfen, wogegen aber die Jungen wieder schneller heranwachsen. Daß Meyer **1801** schon am **14**ten Mai **3** flügge Junge ausnehmen lassen konnte, ist jedoch ungewöhnlich früh; viel häufiger sind es solche erst im Juni, ja zuweilen sogar erst zu Anfang des Juli. Früher eintretendes oder länger ausbleibendes Frühlingswetter und die davon abhängende Ankunft der Alten bei uns, können so bedeutende Verschiedenheiten bedingen. Das Nest, in der Jäger-Kunstsprache: Horst, hat zu Stützpunkten die starken, breiten, meist wagerechten Aeste auf oder neben dem Wipfel des erwählten Baumes. Zuweilen bildet ein alter Horst irgend eines großen Raubvogels seine Grundlage. Auch wenn es von Grund aus neu erbauet werden muß, geht die Arbeit schnell von Statten, beide Gatten tragen wechselsweise Materialien im Schnabel herbei, zuerst starke Stäbe, dann schwächeres Reisholz, nach innen mit Klumpen feuchter Erde vermengt, die es fester und am Boden dichter machen; oben folgen dürre Reiser, mit wenigem Schilf und Rohr vermengt, und die Vertiefung nach innen ist mit dürrem Wurzelwerk, woran noch Erde, mit Stroh, dürrem Grase, Mist, Bast, Haaren, Borsten, Federn und alten Zeuchlappen ausgelegt; Alles dieses suchen sie auf Wiesen und Feldern zusammen. Es ist ein mehrere Fuß breiter aber flacher Bau, noch flacher als das des weißen Storchs, und selbst viele Jahre gebrauchte, welche doch zu jeder neuen Brut oder alle Jahr eine Ausbesserung erhalten, erlangen keine auffallende Höhe. Im Umfange ist es jenem ziemlich gleich. Wenn nach der ersten Ankunft der Alten auf demselben zwei Wochen verflossen sind, hat das Weibchen schon Eier gelegt; dies kann freilich, jenachdem die Frühlingswitterung war, bald im April, bald im Mai, aber sehr selten noch früher, im März, vorkommen.

Die Eier sind denen des weißen Storchs sehr ähnlich, von derselben Gestalt, Masse und Farbe, gewöhnlich aber um ein Bedeutendes kleiner, **2** $1/2$ Zoll lang und **2** Zoll breit, die größte Breite beinahe in der Mitte, was ein sehr kurzes Oval giebt, dessen eines Ende wenig schmäler zugerundet ist als das andere, oder sie kommen

auch 2 Zoll 8 Linien lang und nur 1 Zoll 11 Linien breit vor, und sind dann ziemlich eiförmig. Ihre starke Schale hat ein feines Korn und sichtbare aber feine Poren, frisch eine bläulichweiße, inwendig, wenn man sie gegen das Licht hält, schwach grünliche Farbe, wodurch sie sich am meisten von den rein weißen Eiern der ersten Art unterscheiden, die jedoch in Sammlungen nach einiger Zeit in reines Weiß übergeht, wo dann kein Unterschied als der der Größe bleibt. Schmutzig grünlich, oder gelbgrünlichweiß ins Ochergelbe übergehend, wie man sie wol beschrieben findet, sahen wir diese Eier nie. — Es liegen 2 bis 4, selten 5 Eier in einem Neste und eine Brut von 4 Jungen kömmt am öftersten vor. Bechstein erwähnt zwar eines Nestes, aus dem 7 junge schwarze Störche ausgenommen worden sein sollen; wir zweifeln jedoch, daß es mit dieser Angabe seine Richtigkeit habe.

Die schwarzen Störche scheinen weniger um ihre Brut besorgt als die weißen, wenigstens verleugnen sie dabei ihre Furcht vor dem Menschen keineswegs, und fliegen schon weg, ehe man sich dem Neste auf 200 Schritt genähert hat. Sie beobachten die Gefahr, welche ihrer Brut drohet, aus weiter Ferne, oder drehen sich hoch in den Lüften, wo sie keine Kugel erreichen kann, über dem Neste mit den Jungen, verlassen aber, wenn jemand ein Ei herabholt, die übrigen nicht; auch so mit den Jungen. Alle Päärchen sind jedoch nicht so gleichgültig, und es ist schon berührt, daß manche, denen man freilich alle Junge nahm, im nächsten Jahr das Nest nicht wieder bezogen.

Die Brütezeit ist wie bei den weißen Störchen ohngefähr 28 Tage. Das Weibchen besorgt dies Geschäft allein, liegt während dieser Zeit fast ohne Unterbrechung über den Eiern und wird unterdessen vom Männchen fleißig mit Futter versehen. Die Ernährung der Jungen ist, außer daß sie noch mehr Fische bekommen, wie bei der weißen Art, sie scheinen jedoch schneller aufzuwachsen, obwol sie lange im Dunenkleide bleiben und fast die Hälfte ihrer Größe erlangen, ehe dies nur erst stellenweis von den hervorkeimenden Federn einigermaßen verdrängt und der junge Vogel bedeutend scheckicht wird. Auch sie hocken anfänglich auf den Fersen und lernen erst aufrecht auf den Beinen stehen, wenn sie schon zum Theil ziemlich vollständige Federn bekommen haben. Einer der Alten ist gewöhnlich bei ihnen, wenn der andere Futter herbei holt, fliegt aber, sobald sich ein Mensch in der Gegend blicken läßt, weg und die Jungen legen sich platt auf das Nest nieder. Ein Zeichen, daß diese ausfliegen wollen, ist, wenn sie klappern lernen, das sie aber

bei Weitem seltner als die weißen und nie thun, wenn sie die Nähe eines Menschen vermuthen, wovon ihnen die wachsamen Alten wahrscheinlich schon aus der Ferne her Anzeige machten. Sie werden, nachdem sie ausgeflogen, von diesen in die Sümpfe und Wiesen geführt, von ihnen noch einige Tage begleitet, bald aber sich allein überlassen. Von jetzt an hört nun auch das Nest auf, der allgemeine Sammelplatz zur nächtlichen Ruhe für die Familie zu sein, zu welchem sie nun, Alte und Junge getrennt, andere hohe Bäume in entlegenern Gegenden aufsuchen und sich bald ganz hinweg begeben. Die Alten thun dies früher als die Jungen; sie verschwinden unvermerkt und die einzelnen schwarzen Störche, die man dann hin und wieder an einsamen Orten antrifft und welche sich durch außerordentliche Scheuheit auszeichnen, sind immer alte Vögel, während die Jungen einer Brut bis zum Wegzuge beisammen bleiben, sich auch wol mit andern in kleine Flüge vereinigen und weniger scheu sind, jedoch auf dem Freien auch niemals schußmäßig aushalten.

Auch unter diesen Störchen scheint es alle Jahr solche zu geben, welche güste (gieste) gehen, d. h. keine Brut machen, und sich planlos herum treiben, so wie es wol nicht zu bezweifeln ist, daß die Jungen im nächsten Jahr noch nicht fortpflanzungsfähig sind, sondern erst im folgenden, mit Antritt ihres dritten Lebensjahres, mannbar werden.

Feinde.

Man kennt kein Beispiel von feindlichen Angriffen eines großen Raubvogels auf den schwarzen Storch, und will bloß bemerkt haben, daß der kühne Baummarder zur Nachtzeit zuweilen die Brut desselben vernichte.

Ihr Gefieder, am öftersten das der Jungen, sitzt zuweilen recht voll von Schmarotzerinsekten, von der Art der Federlinge, welche Nitzsch Philopterus tricolor nennt.

Jagd.

Der schwarze Storch ist, seiner größern Scheu und Vorsicht wegen, noch weit schwerer zu schießen als der weiße. Er trauet

keinem Menschen, jeder ist ihm verdächtig, selbst Hirte und Ackersmann mögen sich selten rühmen, sich unabsichtlich so weit genähert zu haben, daß er mit einem Büchsenschuß zu erreichen gewesen wäre; der, bei dem er böse Absichten vermuthet, sieht ihn noch in viel weiterer Entfernung entfliehen. Auf dem Freien hält er für keine Art tragbaren Schießgewehrs schußrecht aus, und wenn er gesund ist, oder sich nicht eben recht vollgepfropft hat und an Ort und Stelle die Verdauung abwartet, stellt er sich gewiß stets nur an solche Orte, die ihm das Umschauen über einen weiten Kreis gestatten und er also nicht hinterschlichen werden kann. Dies gelingt zuweilen doch im Walde, wenn die Bäume belaubt sind, oder wenn man ihn an einem Waldwässerchen überrascht; eine zufällige Gelegenheit, wo er im Herausfliegen herabgeschossen oder, wenn man ihn früher bemerkte, beschlichen werden kann. Wenn man seine Lieblings-Bäume und ohngefähr die Tageszeit, in welcher er auf solchen auszuruhen pflegt, kennt, ist er dort, wohl versteckt, zu erlauern. Das leichteste Mittel, ihm beizukommen, ist jedoch der Abendanstand, unter den Bäumen, welche durchziehende und am Tage in der Umgegend bemerkte schwarze Störche zur Nachtruhe benutzen, die man von mehrern Jahren her als ihre Schlafstellen kennt. Sie kommen da mit Sonnenuntergang an, stellen sich auf die starken, kahlen, tiefern Aeste und gehen mit Tagesanbruch wieder weg. Daß dies stets andere Bäume in einer andern Waldgegend sind, als die, worauf die weißen Störche zu übernachten pflegen, auch niemals die dürren Wipfel, sondern solche Seitenäste sind, die auch Fischreiher gern dazu wählen, ist schon erwähnt; die schwarzen machen sich mit den weißen nichts zu schaffen. Dies ist in den herzogl. Anhalt-Cöthenschen Forstrevieren Klein-Zerbst und Diebzig alle Jahr zu beobachten, wo auch alle Jahr Zugstörche von beiden Arten, besonders beim Wegzuge im Sommer, erlegt werden.

Der angeschossene schwarze Storch vertheidigt sich, wie andere verwandte Vögel, mit seinem Schnabel bis zum Aeußersten, und da dessen Stöße meistens nach den Augen gerichtet sind, so hat man sich vor dieser fürchterlichen Waffe sehr zu hüten und Hunde von ihm abzuhalten. — Ein schwarzer Storch, dem vom Schusse bloß der Oberarmknochen zerschmettert ist, athmet durch diese Oeffnung so leicht, daß das feste Verschließen des Schnabels und der Nasenlöcher ihn gar nicht zu behindern scheint.

Ob der schwarze Storch zu fangen sei, etwa auf ähnliche Weise wie der weiße, scheint niemand versucht zu haben. Seine Fährte

ist genau wie die der weißen Art, kaum etwas kleiner, die Zehen im Abdruck etwas schmäler oder schlanker, daher schwer von jener zu unterscheiden.

Nutzen.

Das Fleisch dieses großen Vogels, mit seinem orangegelben Fett, das nie häufig ist, wird ebenfalls nicht gegessen, zumal es noch übelriechender ausdünstet, als das des weißen Storchs, so daß Jagdhunde ihn ungern fassen oder apportiren, woraus vermuthlich auch die Sage entstand: Schmeißfliegen legten ihre Eier nicht daran, und die ausgestopfte Haut würde weder von Motten, noch von Speckkäfern und deren Larven zerfressen. Dies ist jedoch keineswegs so, und das Fleisch wie der Balg sind so gut der Vernichtung durch jene gefräßigen Geschöpfe ausgesetzt, wie das Fleisch und die Häute anderer Vögel, welche man nicht sorgfältig dagegen verwahrt. — Auch von eingesperrten Raubvögeln, Uhus, Eulen, Raben, Krähen und von den Haushühnern wird das Fleisch, selbst wenn es bereits sehr angegangen, nicht verschmähet. — Die großen Fittiche geben schöne Fächer für Metallarbeiter und dauerhafte Flederwische, die Spuhlen taugen aber nicht wohl zum Schreiben, die übrigen Federn nur zu schlechten Betten, alles Andere wie beim weißen Storch.

Im gemeinen Leben, wie in manchen naturgeschichtlichen Werken, steht er als Verminderer vieler dem Menschen nachtheiliger und lästiger Geschöpfe in einem bessern Rufe als er verdient. Zugegeben daß seine Stellung im Haushalte der Natur eine nothwendige sei, so sind ihm doch, außer mancherlei Insektenarten, Regenwürmern, hier und da einer Maus oder einzelnen Maulwurfs, allermeistens nur solche Geschöpfe zur Nahrung angewiesen, welche den Fleiß des Menschen wenig beeinträchtigen oder welche diesem gar von entschiedenem Nutzen sind.

Schaden.

Er ist in kultivirten Ländern ein den Fischereien sehr nachtheiliger Vogel, weil er sich mehrentheils von Fischen und namentlich von Fischbrut nährt und diese in großer Menge vernichtet. Seine

öftern Besuche können daher den kleinen Fischen in Brutteichen so vielen Abbruch thun wie die des Fischreihers. — Was ein einziger Besuch auch nur eines einzelnen schwarzen Storchs in einem kleinen Wasserbehälter für Schaden anrichten kann, davon ist oben schon ein merkwürdiges Beispiel erzählt worden. — Gerade deshalb, weil er am liebsten kleine Fische fängt, deren er, als starker Fresser, zu seiner Sättigung einen desto größere Anzahl bedarf, wird er um so schädlicher; daß er, wo es keine kleinen giebt, öfters auch so große Fische tödtet, welche er nicht ganz verschlingen und deshalb nicht selbst verzehren kann, solche aber den herumstreifenden Raben und Krähen oder der Fäulniß Preis giebt, macht ihn dem Fischereibesitzer fast noch verhaßter. Wo bei der Hitze und Dürre im Sommer das Wasser knapp wird und die Fische matt werden, zeigt er sich besonders thätig und fischt kleine Teiche und Tümpel oft in wenigen Tagen rein aus, indem er zuerst die kleinen verschlingbaren, dann die größern, und zuletzt auch solche Fische fängt und tödtet, die er ihrer bedeutenden Größe wegen, wie gesagt, nicht verschlingen kann und unbenutzt dem Verderben überlassen muß.

Den Jagden wird er nebenbei ebenfalls nachtheilig durch das Wegfangen vieler zarten Jungen von jagdbarem Geflügel, wenn auch die von zahmen Federvieh nicht leicht etwas von ihm zu befürchten haben. Die Beine (Ständer) werden daher, hinsichtlich seiner Räubereien, an Fischerei- und Jagdberechtigte, dem Jäger von dessen Obrigkeit, mit noch mehrerem Rechte als vom weißen Storch, gegen ein Schießgeld von 2 bis 6 gute Groschen, das Paar, ausgelöset.

Acht und sechzigste Gattung.

Löffler. Platalea. *Linn.*

Zügel, Augenkreise, Kinn und Kehle sind nackt, bei manchen auch der ganze Kopf.

Schnabel: Lang, ziemlich gerade, stark, niedrig, an der Basis etwas breiter als in der Mitte, nach vorn aber außerordentlich erweitert, sehr abgeplattet und flach, oder völlig spatelförmig; das abgerundete Ende in der Mitte des Oberschnabels in einem unbedeutenden Nagel herabgebogen, der etwas kürzere Unterschnabel ohne diesen und noch platter; der innere Schnabel unten und oben mit dichten, feinen, dem Rande parallel laufenden Längeriefen. Er ist in der Jugend sehr weich und biegsam.

Nasenlöcher: Oben auf dem Schnabel, nahe beisammen, unfern der Stirn, mehr länglich als oval, in einer schmalen weichen Haut, die als feine Furche in der Nähe des Schnabelrandes und parallel mit ihm, vor, bis an den kleinen Nagel läuft und den Rand als eine flache Leiste absondert.

Füße: Stark, lang, hoch über die Fersen hinauf nackt; die drei Vorderzehen ziemlich lang, mit breiten Sohlen und zwei tief ausgeschnittenen, aber weit vorreichenden Spannhäuten, von welchen die zwischen der äußern und mittelsten die größeste; die Hinterzeh schwächlich, etwas kurz, und ein wenig höher eingelenkt als die vordern; ihr Uiberzug durchaus gegittert, nur die Zehenrücken grob geschildert; die Krallen klein, schmal, stumpf, unten etwas ausgehöhlt.

Sie gleichen den Füßen der Störche, unterscheiden sich aber durch größere Spannhäute und durch schmälere und weiter vorragende Krallen.

Flügel: Groß, breit, mit langen Armknochen, aber weniger langen Schwingfedern, von welchen die erste etwas kürzer als die zweite und dritte, diese aber die längsten sind.

Schwanz: Kurz, ab- oder zugerundet, aus 12 Federn bestehend.

Das kleine Gefieder ist dicht, ziemlich derb, dem der weißen Störche ähnlich, aber weich anzufühlen, daher zur Aufnahme fremden Schmutzes geneigt, hinten am Kopfe und Halse schmal, zuweilen in einen lockern Busch verlängert, aber über der Brusthöhle weder verlängert noch sonst ausgezeichnet.

Die Löffler sind Störche mit abgeplattetem Schnabel, unterscheiden sich aber noch außerdem bedeutend von diesen, stehen ihnen jedoch bei Weitem näher als den Reihern. Obwol sie in ihrem Leben und Wirken ein Gemisch von beiden zeigen, so kommen darin doch auch Eigenthümlichkeiten genug vor, welche diese Gattung absondern und sie als eine sehr natürliche characterisiren. — Es sind hochbeinige, langhalsige, großschnablige Gestalten.

Die bekannten Arten, deren es nicht viele giebt, gehören noch unter die größern Vögel. Sie mausern nur ein Mal im Jahr. Ihr Gefieder trägt sehr einfache, helle Farben, meistens Weiß, mit wenigen dunkler gefärbten Abzeichen. Beide Geschlechter sind in der Färbung nicht verschieden, die Weibchen nur etwas kleiner oder schwächlicher und weniger schön als die Männchen. Die Jungen unterscheiden sich durch geringe Abweichungen im Gefieder, am meisten aber durch den kürzern, weichern und glatten Schnabel, welcher bei den Alten oben mit Querrunzeln versehen ist, die sich erst im zweiten Jahr zeigen und mit den kommenden ausbilden, wo auch der Schnabel an Länge zugenommen hat, und erst mit dem vierten seine bleibende Größe und Gestalt erreicht.

Sie gehören der gemäßigten Zone an und verirren sich selten in die kalte, vertauschen jene im Winter mit einer wärmern und wandern bei Eintritt der kalten Jahreszeit in Schaaren weg. Ihr Aufenthalt sind die Ufer süßer Gewässer, seltner der Seekanten, obwol gern die Nähe derselben, Sümpfe und Moräste, auch morastige Flußufer. Es sind harmlose, doch ziemlich scheue Vögel, welche sich leicht zähmen lassen. Sie schreiten leicht und mit Anstand ein-

her, tragen dabei den Hals gerade oder sanft Sförmig gebogen, und fliegen schön, hoch, oft schwebend, mit gerade ausgestrecktem Halse, wie Störche, auf dem Zuge in einer besondern Ordnung, klappern zuweilen mit dem Schnabel und sind gleich diesen Tagvögel. Sie leben von Fischen, besonders von junger Brut derselben, von kleinen Fröschen, Laich, Wasserinsekten, weichem Gewürm, ganz kleinen Conchylien und verschlucken wol auch zarte Pflanzentheile. Ihre großen, sperrichten Nester bauen sie entweder auf hohe Bäume, oder ins Gebüsch, oder in einen Rohr- oder Schilfbusch, jenachdem sich die Gelegenheit darbietet, von dürren Reisern, Binsen u. dergl. und legen 2 bis 3, sehr selten 4, weiße, wenig braun gefleckte, ziemlich große Eier, und die mit weißem wolligem Flaum dicht bekleideten Jungen sitzen lange im Neste, währenddem sie von den Alten aus dem Schlunde und Kehlsacke geätzt werden. Ihr Fleisch hält man hin und wieder, weil sie Löffel-Gänse heißen, für eßbar und findet es nicht unschmackhaft; sonst kennt man weder Nutzen noch Schaden.

Anatomische Bemerkungen
über
die Gattung Platalea
von
Rudolph Wagner.*)

Die Gattung Platalea bietet in ihrem Knochenbau beträchtliche Verschiedenheiten von Ardea und Ciconia dar, nähert sich jedoch der letztern Gattung auch in der Structur der Eingeweide weit mehr; in vielen Punkten finde ich eine große Verwandschaft mit Ibis, vielleicht noch mehr mit Tantalus.

---

*) Wenn ich hier zum ersten Male an die Stelle des verewigten und mir unvergeßlichen Freundes Nitzsch trete, um die anatomischen Monographien für dieses Werk fortzusetzen, so muß ich einige Worte zur Verständigung hinzufügen. Als ich vor nun gerade zehn Jahren Nitzsch zuerst in Paris kennen lernte, und mit ihm mehrere Wochen bei Cuvier zusammen arbeitete, mußte ich gegen diesen trefflichen Mann dieselbe Zuneigung fassen, die jeder seiner Bekannten theilte. Eine wechselseitige nähere Verbindung wurde durch Aehnlichkeit der Studien und der Behandlungsweise unserer Lehrfächer herbeigeführt und durch öfteren Briefwechsel und mehrmalige persönliche Berührungen in Halle und Erlangen immer enger befestigt. Es gehörte zu meinen Lieblingsge-

Der Knochenbau (nach Untersuchung bei Platalea leucerodius und zweier Skelette von Platalea tenuirostris, und namentlich der Schädel, stimmt in allen Verhältnissen und in der Configuration der einzelnen Theile sehr mit Ibis falcinellus überein. Der Schädel ist schön gewölbt und sehr abgerundet; er ist ansehnlich breit zwischen den Orbitalrändern, und hat vor den Stirnbeinen (an der Glabella) nur einen flachen Eindruck. An der Hinterhauptsbeinschuppe finden sich die beiden, vielen Sumpf- und Wasservögeln zukommenden Fontanellen, welche aber gerade bei den Reihern und Störchen fehlen; die beiden hintern Schläfedornen (process. zygomat. posteriores) sind mäßig groß und spitz; die beiden unteren Flügelbeine (Verbindungsbeine, ossa communicantia Nitzsch) sind nicht so schlank als bei den Reihern, an ihrer vorderen Verbindung mit den Gaumenbeinen beträchtlich dicker und stärker; sie entbehren der dritten Gelenkung. Die Nasenscheidewand ist vollständig knöchern. Am obern Orbitalrande bemerkt man den flachen, aber weit

---

danken und war eine wirkliche Sorge für mich, dem lieben Manne zu seinen schönen und gediegenen, allen falschen Schmuck verschmähenden Arbeiten, so viel Material als möglich zu liefern und ich trat ihm im Verlaufe von diesen 10 Jahren Vieles ab, was ihm Freude machte und was er von anderwärts vergebens erwartet hatte. Nitzsch sprach dafür auch seine freundliche Anerkennung öffentlich an verschiedenen Orten (auch in diesem Werke aus). Noch vor wenig Wochen meldete ich ihm die Ankunft von 2 Cathartes in Weingeist, die ich für ihn von meinem Bruder aus Algier erhalten hatte, und erfuhr als Antwort dagegen die erschütternde Nachricht von seinem Tode. Ich betrachte es als eine Sache der Pietät, sein Nachfolger in der Theilnahme an diesem vorzüglichen Werke zu werden; meinem Wunsche, seinen ornithotomischen Nachlaß ordnen, herauszugeben und außerdem für diese Beiträge benutzen zu dürfen, mit dem ich mich an die Familie und die Freunde des Verewigten wandte, konnte bis jetzt nicht entsprochen werden. Ich versuche es daher aus eigenen Mitteln, diese Lücke auszufüllen; kann ich auch, wenigstens für jetzt, die aus langjährigen und umfänglichen Studien hervorgegangenen monographischen Darstellungen meines abgeschiedenen Freundes lange nicht erreichen, so hoffe ich doch im Verlauf der nächsten Jahre hinreichendes Material für eine größere Vollständigkeit zu gewinnen und ich werde dieser Arbeit Eifer und Fleiß zuwenden, so viel ich in meiner beschränkten Stellung vermag. Für Ausdehnung und Gründlichkeit der ornithotomischen Arbeiten wird Nitzsch ein kaum je erreichbares Muster bleiben; Niemand kannte den Bau der Vögel so wie er. Daß ich aber nach ihm mich am meisten, wenigstens mit der Anatomie der deutschen Vögel, vertraut gemacht habe, glaube ich wohl sagen zu dürfen. Er hat dieß selbst anerkannt, als ich ihm meine „Beiträge zur Anatomie der Vögel", die im nächsten Bande der Denkschriften der Akademie der Wissenschaften erscheinen werden, übersandte. Manches Lückenhafte meiner ersten hier zu gebenden Beiträge hoffe ich in den Nachträgen, welche dieses Werk beschließen werden, auszufüllen. Hier werde ich auch die Anatomien solcher Vögelgattungen geben, welche Nitzsch früher aus Mangel an hinreichendem Material nicht liefern konnte; ich nenne z. B. die Gattungen Vultur, Cathartes, Gypaëtus, Merops u. a. m. wofür ich mancherlei gesammelt habe. Die Richtung meiner übrigen Studien hat mich übrigens auf manche Punkte in der Anatomie der Vögel geführt, welche Nitzsch ferner lagen, was freilich noch reichlicher im umgekehrten Verhältnisse der Fall war. Und so empfehle ich mich dem freundlichen Leser, welchem ich diese Erläuterungen zu geben schuldig bin und dessen Nachsicht ich, besonders bei dem Hinblick auf meinen für mich unerreichbaren Vorgänger, in vollem Maaße in Anspruch nehmen muß.

nach hinten sich erstreckenden Eindruck für die Nasendrüse, ähnlich, nur stärker, wie bei Ibis, der den Reihern und Störchen dagegen ganz fehlt; das Siebbein hat ziemlich ansehnliche, in einen Fortsatz, der sich mit dem Thränenbeine verbindet, auslaufende Seitenflügel. Die Gaumenbeine sind nach hinten nur eine kurze Strecke und nur flach ausgehöhlt, viel weniger als bei Ardea und Ciconia. Der Pflugschar ist scharfkantig und ohne Furche oder Aushöhlung, wie dies bei den Reihern und beim Kranich der Fall ist. Das Thränenbein ist ziemlich ansehnlich, besonders in seinem unteren Theile (ganz wie bei Ibis) und verbindet sich wie hier durch Synchondrosis mit dem Jochbeinfortsatz des Oberkiefers. Der Muscheltheil des Oberkiefers ist stark blasig aufgetrieben und enthält weite Knochenzellen, ähnlich wie bei den Störchen, ist aber doch hier mehr als bei der genannten Gattung vom Siebbein abgerückt. Der Zwischenkiefer sendet einen ansehnlichen Fortsatz zwischen die ganz nach oben gerückten Nasenlöcher und zum Stirnbein; der vordere verbreiterte Theil zeigt noch am Knochen ähnliche kleine Grübchen und Zellen wie bei den Schnepfen.

Das Quadratbein hat keinen so spatelförmig verbreiteten Fortsatz wie bei den Reihern; dagegen findet sich an der hinteren Fläche des Körpers, zwischen dem oberen und unteren Gelenkfortsatz, ein kleiner abgerundeter Höcker, den ich auch bei Ibis wahrnehme.

Am Unterkiefer ist statt des bei Ciconia ansehnlichen Querlochs nur eine schmale Spalte; der hintere Fortsatz ist kurz abgestutzt, aber breit und zwischen den beiden scharfen Seitenkanten vertieft.

Die Wirbel sind viel weniger schlank als bei den Reihern, mehr denen vom Storch und Ibis ähnlich. An den von mir untersuchten Skeletten fand ich 16 Halswirbel (wovon jedoch am untersten leicht eine Rippe verloren gegangen sein könnte), 7 Rückenwirbel und 7 Schwanzwirbel.

Von den 7 Rippen haben die 6 hinteren den Rippenknochen und befestigen sich an das Brustbein; die 4 vordersten dieser wahren Rippen haben den eigenthümlichen Fortsatz (Rippen-Ast Nitzsch); die erste Rippe ist eine falsche.

Das Brustbein weicht sehr von dem der Störche, Kraniche und Reiher ab, stimmt dagegen mit dem von Ibis sehr überein. Es ist ziemlich breit, mit einem mäßig starken Kiel versehen und hat am Hinterrande jederseits zwei Abdominalfortsätze von ziemlich gleicher Länge, welche an jeder Seite 2 nicht sehr tiefe häutige Buchten begrenzen, von denen die innere etwas größer ist.

Die Gabel ist rundlich, ausgeschweift und gespreizt, durchaus nicht so spitzwinklich, wie bei Grus und Ardea, mehr der Gabel der Störche ähnlich, aber ohne unteren Fortsatz und durchaus nicht (wie dies bei allen genannten Gattungen der Fall ist) mit dem Kiel des Brustbeins verbunden.

Schlüsselbeine und Schulterblätter wie bei den verwandten Gattungen.

Am Becken sind die Schambeine schmal und grätenförmig, schwach konvergirend. Das Foramen ischiadicum ist einfach.

Die Oberarmbeine sind lufthaltig, die Oberschenkelbeine nicht. Die Tibialfortsätze sind abgerundet, nicht besonders entwickelt; die Kniescheibe klein.

Die Eingeweide habe ich leider nur unvollkommen untersuchen können, daher ich die Angaben über die Verdauungsorgane aus Meckel entlehne.

Die Zunge ist sehr kurz und breit (nähert sich also hier dem Ibis und Storch); Zungenbeinknorpel klein; hinteres oder mittleres Stück des Zungenbeins kurz, breit, platt. Drüsen-Magen ähnlich wie bei den Reihern; Muskel-Magen dagegen größer, dickfleischiger; zwei sehr kleine Blinddärme; auf der Darmfläche anfangs lange und ansehnliche Zotten, welche zu dicht stehenden niedrigen Falten werden.

Die Luftröhre ist weit, die Ringe (gegen 170) sind weich; bei Männchen und Weibchen scheint die eigenthümliche Krümmung der Luftröhre hinter dem Brustbeine vorzukommen; die Luftröhre macht nehmlich eine Biegung nach unten, steigt dann wieder in die Höhe, um sich bald in die Bronchien zu theilen. Die Biegung der Luftröhre hat im Ganzen fast die Form einer Geige und liegen die Windungen nicht wie beim Kranich in einer Ebene mit dem Kiel des Brustbeins, sondern in gleicher Fläche mit dem Brustbeinkörper.*)

Der obere Kehlkopf hat die nach innen vorspringende Leiste; der untere besteht aus 6 niedrigen, zusammengedrängten, knöchernen Ringen. Die Bronchien bestehen aus Halbringen; ein ansehnliches, äußeres, ovales häutiges Fenster ist vorhanden. Besondere Kehlkopfmuskeln fehlen.

Die Nieren zeigten bei einem Exemplare in dem Berliner anatomischen Museum eine seltnere und merkwürdige Form von Ver-

---

*) Eine sehr gute Abbildung der trachea von Platalea gab Yarrell in einer sehr ausgezeichneten Abhandlung über die Luftröhre und den untern Kehlkopf der Vögel. S. Transaction of the Linnean Soc. Vol. XVI. (1829).

schmelzung; sie waren fast hufeisenförmig, an den Mittellappen durch eine breite Substanzbrücke verbunden, während die Vorderlappen weit von einander getrennt waren. Diese Bildung erinnert lebhaft an die beim Menschen zuweilen vorkommende hufeisenförmige Verschmelzung beider Nieren. Ob diese Bildung bei Platalea allgemein oder nur individuell vorkommt, müssen fernere Untersuchungen lehren. *)

Die Hoden fand ich bei demselben Exemplare ziemlich gleich groß.

Aus der Betrachtung dieser anatomischen Verhältnisse geht hervor, daß die Gattung Platalea zwischen der Gattung Ibis und Ciconia mitten inne steht, eine viel geringere Verwandtschaft dagegen mit den Reihern hat, und den Uebergang von Nitzsch's Familie der Pelargi (Ciconia, Tantalus, Anostomus und Scopus) zu derjenigen der Limicolae bildet, welche von dieser Seite mit Ibis beginnt und von hier durch Numenius zu den eigentlichen Schnepfenvögeln führt.

* * *

Von dieser Gattung, welche überhaupt nur wenige Arten zählt, haben wir in Europa nur

Eine Art:

---

*) Ueber Verschmelzung der Nieren bei den Vögeln vergleiche man meine Beiträge zur Anatomie der Vögel in den Abhandlungen der mathematisch-physikalischen Klasse der K. Akademie der Wissenschaften zu München 2r Bd. 1837.

260.

Der weiße Löffler.

Platalea *leucerodius.* *Glog.*

Taf. 230.
- Fig. 1. Altes Männchen.
- Fig. 2. Zweijähriges Weibchen.
- Fig. 3. Junges Männchen.
- Fig. 4. Ganz junger Vogel.

Löffler; Löffelreiher, weißer —, gemeiner Löffelreiher; Löffelgans; Lepler; Schufler, Schuffler, Schaufler; Spatelgans; Palette; Pelikan.

Platalea leuccrodius. Gloger, Schlef. Fauna S. 50. n. 220. = *Platalea leucorodia.* Linn. Faun. suec. p. 56. n. 160. = *Retz.* Faun. suec. p. 166. n. 128. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 613. n. 1. = Lath. Ind. II. p. 667. n. 1. = Nilsson, Orn. suec. II. p. 27. n. 153. = *La Spatule.* Buff. Ois. VII. p. 448. tab. 24. — Édit. de Deuxp. XIV. p. 172. t. 4. f. 2. = Id. Planch. enl. 405. = Gérard. Tab. élém. II. p. 161. = *Spatule blanche*, Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 595. = *White Spoonbill.* Lath. Syn. V. p. 13. &. Supp. I. p. 66. — Uiberf. v. Bechstein, III. 1. S. 1. n. 1. = Penn. arct. Zool. II. p. 441. A. &. Supp. p. 66. — Uiberf. v. Zimmermann, II. S. 410. A. = Bewick, brit. Birds. II. p. 25. = *Pelicano volgare.* Stor. deg. Ucc. IV. Tav. 437. = *Spatola*, Savi Orn. tosc. II. p. 361 = *De Lepelaar.* Sepp. Nederl. Vog. II. t. p. 172. = Bechstein, Naturg. Deutsch. IV. S. 4. = Dessen Taschenb. II. S. 254. n. 1. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 330. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands, S. 179. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 182. n. 179. = Koch, Baier. Zool. I. S. 327. n. 202. = Brehm, Lehrb. II. S. 531. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschl. S. 600. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 59. n. 207. = Frisch, Vög. Taf. 200. (zweijähriges Weibchen) u. Taf. 201. (im ersten Jahr). = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtrag S. 302. Taf. XLIV. Fig. 87. (altes Männchen) Fig. 88. (Männchen im ersten Jahr).

Kennzeichen der Art.

Kopf befiedert, Zügel und Kehlhaut nackt; das Gefieder meistens ganz weiß.

Beschreibung.

Der weiße Löffler ist ein so ausgezeichneter Vogel, daß er mit einem andern europäischen nicht verwechselt werden kann, angenommen, daß es in Europa nur eine Art davon gäbe, was manche Schriftsteller jedoch nicht zugeben wollen, wie z. B. Gérardin und Brehm, welche zwei Arten annehmen, wozu sie sich anscheinend durch die verschiedene Größe, welche individuell unter diesen Vögeln vorkömmt, haben verleiten lassen. In wie fern sie Recht oder Unrecht haben, mag ich nicht behaupten, kann jedoch versichern, daß die größern wie die kleinern Individuen nicht auf besondere Länder beschränkt sind und in Ungarn recht auffallend kleine, so wie in Holland recht auffallend große unter denen von gewöhnlicher Größe vorkommen, und daß die oft merklich abweichende Schnabellänge oder Breite, so auch kleine Verschiedenheiten in der Höhe der Beine, ebenfalls nur individuelle Abweichungen sind, wie sie gar nicht selten auch bei andern ähnlich gestalteten Vögeln, aus der Ordnung der Wadvögel vorkommen. So lange solche individuelle Abweichungen nicht im Leben neben den auf entgegengesetzte Weise abweichenden beobachtet und standhafte Verschiedenheiten in ihrer Lebensweise noch nicht aufgefunden sind, so lange müssen sie als bloß zufällige Abweichungen angesehen werden. — Von den jungen Vögeln des rosenfarbigen Löfflers (P. Ajaja) aus Südamerika, welche auch großentheils weiß aussehen, unterscheidet sich unser Löffler leicht an seinem vollständig befiederten Oberkopf, den dunkeln Füßen und andern Merkmalen; zudem ist jene Art auch bedeutend kleiner. Eine dritte Art, mit meistens weißem Gefieder, welche nach Temminck die Philippinen bewohnt, habe ich nicht vergleichen können.

Unser Löffler variirt, wie gesagt, oft sehr in der Größe, und die ältesten Individuen sind nicht immer die größesten; bei ausgestopften mag jedoch oftmals die Behandlungsweise Täuschungen herbei führen. Er ist stets bedeutend kleiner als der gemeine Rei=

her, oder steht zwischen diesem und dem kleinen Silberreiher in der Mitte. Gewöhnlich ist das wenigstens 3 Jahr alte Männchen (ohne Schnabel) 2 Fuß 6 bis 7 Zoll lang und gegen 5 Fuß breit, das Weibchen um einige Zoll kürzer und weniger breit; ich habe jedoch von jenen ein Exemplar gemessen, das 2 Fuß 10 Zoll in der Länge und noch etwas über 5 Fuß in der Flugbreite hatte; ein anderes eben so schönes altes Männchen hatte dagegen nur eine Länge von 2 Fuß 4 Zoll und eine Breite von 4 Fuß 6 Zoll, und dieses war gegen jenes auffallend klein; beide kamen aus Ungarn. Bei den größern mißt der Flügel vom Bug bis zur Spitze 17 Zoll, der Schwanz $5^1/_2$ Zoll; bei den kleinern jener 16 Zoll, dieser $4^3/_4$ Zoll. Die Spitzen der ruhenden Flügel haben entweder gleiche Länge mit dem Schwanze, oder gehen ein paar Zoll über ihn hinaus. Ein ausgewachsener junger Vogel, besonders groß, aus Holland, hatte eine Länge von 2 Fuß $6^3/_4$ Zoll und eine Flugbreite von 4 Fuß 8 bis 9 Zoll; einer aus Ungarn dagegen (frisch gemessen) nur 2 Fuß $3^1/_2$ Zoll Länge, wovon etwas über 5 Zoll auf den Schwanz abgingen, 4 Fuß 6 Zoll Breite und die Länge des Flügels betrug $15^1/_2$ Zoll.

Das Gefieder ist mehr dem der Störche als der Reiher ähnlich; es hat eine Textur wie das weißer Gänse. Am Kopfe und Halse ist es schmal, ohne deutliche Umrisse, auf dem Rücken, den Flügeln und an der Brust sind diese dagegen geschlossener, daher deutlicher, die Federn breit und zugerundet; übrigens ist es zart und weich anzufühlen. Am Genick sind die Federn beim jungen Vogel kaum auffallend verlängert, mehr dies schon beim zweijährigen; beim noch ältern erlangen sie eine bedeutende Länge und bilden einen schönen Federbusch, welcher gewöhnlich mähnenartig auf den Nacken hinabhängt, aber auch aufgerichtet werden kann. Die Schwingfedern haben starke elastische Schäfte, zumal die erster Ordnung, von denen die vorderste $^1/_2$ bis $^3/_4$ Zoll kürzer als die zweite, dieses die längste, die dritte etwas, die vierte aber gegen $^3/_4$ Zoll kürzer als die zweite und mit der ersten von gleicher Länge ist. Die Schäfte dieser Federn sind ein wenig nach hinten gebogen, die Außenfahne an der ersten von gleicher Breite, an den 3 oder 4 folgenden auf dem letzten Drittheil schnell schmäler, diesem Abfall gegen über auch die wurzelwärts sehr breiten Innenfahnen schnell viel schmäler, alle stumpf zugespitzt; die folgenden viel breiter, spitzewärts ohne Abfall wenig schmäler, endlich mit schiefer stumpfer Spitze; die der zweiten Ordnung gleichbreit, mit ganz flach abgerundeten oder etwas

ausgebogenen Enden, die letzten sehr breit und zugerundet; diese bilden die sehr abgerundete hintere Flügelspitze, die am zusammengelegten Flügel fast die Länge der andern hat.

Der kurze Schwanz ist aus 12 fast gleich breiten, an den Enden zu- oder abgerundeten Federn zusammengesetzt, von welchen die mittlern von gleicher Länge, die beiden äußern Paare aber ein wenig kürzer sind, wodurch er ein abgerundetes Ende erhält.

Der Schnabel ist von höchst auffallender Gestalt, groß, lang, gerade, von oben und unten sehr platt gedrückt, daher von unbedeutender Höhe aber großer Breite, beides am meisten spitzewärts, wo er sich allmählig zu einem breiten, dünnen oder ganz flachen Spatel erweitert, beide Hälften ohne Hohlung platt aufeinander passen, wovon die untere in einen großen Bogen abgerundet ist, die etwas längere obere sich aber in der Mitte in einem kleinen Zipfel überbiegt, welcher einen unbedeutenden Nagel bildet, der mit Längeriefchen und einem scharfen Käntchen nach unten versehen ist. Dies ist der einzige scharfe Theil am Schnabel, dessen dünne Ränder ringsum abgerundet sind. Im Profil von der Seite sieht er einem dünnen, nach vorn kaum etwas abwärts geneigten, am Ende bloß ganz kurz abwärts gebogenen Schnepfenschnabel ähnlich; im Profil von oben oder unten ist er dagegen an der Wurzel bedeutend breit, nimmt aber sogleich allmählig an Breite ab, ist in der Mitte am schmälsten, wird von da an aber nach und nach breiter, endlich um Vieles breiter als an der Wurzel, und endet von seiner größten Breite schnell, jedoch ohne Eck, jenen kleinen Zipfel in der Mitte abgerechnet, in einen flachen Zirkelbogen. Von oben gesehen bemerkt man noch, daß die untere Schnabellade, von der Nasengegend bis an die breiteste Stelle vor, etwas breiter ist als die obere, und daß ihr Rand am meisten vor der Mitte gegen den der obern vortritt. Der Oberschnabel ist unter den Nasenlöchern seitwärts etwas aufgetrieben, zwischen ihnen sehr schmal und platt, hier jederseits durch eine gerade vertiefte Linie von der Nasenhöhle gesondert, welche sich aus der Spitze dieser fortsetzt, mit dem Schnabelrande parallel fort und in den kleinen Nagel ausläuft, so eine deutliche, aber flache und schmale Randleiste bildet, deren größte Breite (2 Linien) da ist, wo der spatelförmige Theil des Schnabels am breitesten wird. Der Unterschnabel ist ohne Randleiste, ganz flach und platt, vor der kaum angedeuteten Spitze (dem Nagel des obern gegenüber), deren Rand kaum bemerkbar gerieft, hinter ihr mit einem seichten Eindruck, in welchem die gerade Mittelfurche endet, während der gabelichte, mit

der nackten Kehl- und Kinnhaut ausgespannte Theil, von dem diese die Fortsetzung ist, noch bis über die Mitte der Schnabellänge vorreicht. — Der innere Schnabel hat ebenfalls eine sehr merkwürdige, höchst eigenthümliche Gestalt. Der Gaumen ist anfänglich so verdickt, daß er einen bedeutenden Raum im Unterschnabel ausfüllt, in der Mitte durch eine tiefe Längefurche gespalten, die viel flacher, aber ein wenig breiter bis an die Schnabelspitze hinläuft; von der Nasengegend wird er bald nach und nach flacher, vorn ganz flach, wie gleichfalls der untere von der Kehlspalte an, aus welcher sich eine nur wenig erhöhete Mittelleiste bildet, die verjüngend in die Spitze ausläuft und in die Mittelrinne des Oberschnabels eingreift; dazu hat der flache und breiteste Schnabeltheil, unten wie oben, dichte, feine, mit dem Schnabelrande parallel laufende Riefchen, die dem einfachen Hieb einer feinen englischen Feile gleichen, von denen sich eine, im Unterschnabel, 2 bis 3 Linien vom Rande, mehr als die übrigen erhebt und vorn in die Spitze verläuft, während sie im Oberschnabel in eine entsprechende Vertiefung oder feine Rinne paßt, die unter dem kleinen Haken des Nagels aufhört. Alle diese zarten Linien sind im schönsten Ebenmaaß, dem äußern Schnabelrande entsprechend gezogen und schließen auf der Mittelfurche und Spitze.

Mit einer Schaufel oder mit einem Löffel ist dieser Schnabel nicht wohl zu vergleichen, weil er dann auf einer Seite oder auch an beiden Theilen ausgehöhlt sein müßte. Eher möchte er einem sehr breiten Löffelstiel ähnlich sein; doch bleibt der Vergleich mit einem Spatel, einem völlig flachen, breit ausgehenden Instrument, das bekannt genug ist, der passendste; jede Schnabelhälfte ist nämlich einen solchem Spatel mit etwas eingeknickter Spitze ähnlich.

Der Schnabel ist vielen Veränderungen unterworfen, bevor er seine bleibende Größe und Gestalt erhält. In frühester Jugend ist er sehr klein, spitzewärts wenig breiter als an der Wurzel und ungewöhnlich weich. Er wächst mit der Größe der übrigen Körpertheile bald heran, die Haut, mit welcher er, (wie bei Enten) überzogen ist, bleibt jedoch im ersten Lebensjahr noch weich und der ganze Schnabel sehr biegsam; erst im zweiten bekömmt er von den Nasenlöchern an auf der platten Firste hinab, mehr oder weniger deutliche Querrunzeln; im dritten werden diese stärker und ziehen sich bis auf zwei Drittheile der Schnabellänge gegen das Schnabelende hin, und an den Seiten unter den Nasenlöchern zeigen sich ähnliche Querrunzeln; im vierten sind diese wie alle übrigen noch weit stärker und jene laufen, von der Stirn an, quer über

den mittlern, durch die glatte Randleiste abgesonderten Schnabeltheil, als krumme oder gerade, gebrochene oder zusammenlaufende Erhabenheiten, mit schmalen vertieften Zwischenräumen, und verlieren sich, immer schwächer werdend, erst 1 bis 1 1/2 Zoll vor dem Ende des Schnabels. Auch die Unterkinnlade bekömmt von der Wurzel an, wo die Gabeläste viel höher als breit sind, bis in die Gegend, wo der Schnabel am schmälsten wird, einige solcher Runzeln und Höcker. Mit dieser Veränderung der Außenfläche geht auch eine im innern Schnabel vor; es zeigt sich nämlich am Gaumen, zunächst der Mundkante eine Reihe kleiner, abgesonderter, erhabner, halbkugelförmiger Hügelchen, die vom Mundwinkel an aber nur 3 1/2 Zoll weit vorreichen, indem sie an Größe nach und nach abnehmen und in jener Entfernung ganz verschwinden; ihnen gegenüber hat auch der Unterschnabel solche Hügelchen, beide Reihen passen aber nicht aufeinander, weil der letztere hier weiter ist als der Oberschnabel.

Die Nasenlöcher sind länglichrund, offen, von der Stirn 7 bis 8 Linien entfernt, oben auf dem Schnabel, nahe beisammen (4 bis 5 Linien), in einer schmalen weichen, vorn bald spitz auslaufenden Haut, die ein weiches Rändchen um ihre Oeffnung bildet, wodurch sie beim Eintrocknen weiter erscheinen als sie im Leben sind. Der Rachen ist schmal, wegen der dehnbaren Kehlhaut, auf welcher die kleine dreieckige Kümmerzunge liegt, aber tief; die Mundspalte kurz, nur vom Anfang des Schnabels ausgehend; die breiten Zügel und eine schmale Umgebung des Auges nebst den Augenlidern nackt, so auch die weit vorreichende Haut des Kinns und der Kehle, welche sehr dehnbar ist und einen ziemlichen Kehlsack bildet, der bei alten Vögeln 3 bis 4 Zoll am Halse herabgeht.

Die Maaße des Schnabels können theils nach dem Alter, theils nach Individualität sehr verschieden sein. Er kann bei mindestens 3 Jahr alten Männchen — bei gleichalten Weibchen ist er gewöhnlich über 1 Zoll kürzer, — von 8 1/2 bis zu 9 3/4 Zoll Länge vorkommen, und sieht bald mehr bald weniger gestreckt und mehr oder minder breit aus, weil die Höhen- und Breitenmaaße oft nicht im gleichen Verhältnisse variiren. Meistens ist ein solcher an der Basis im Durchschnitt 1 1/2 Zoll, in der Mitte, wo er am schmälsten, 7/8 Zoll, und vorn an der größten Ausdehnung des Spatels gute 2 Zoll breit, aber nur an der Basis 1 Zoll, in der Mitte 4 Linien und vorn 2 Linien hoch. Ein ganz verschiedenes Resultat giebt die Ausmessung des Schnabels bei flugbaren, erwachsenen jungen Herbstvögeln; er ist bei diesen selten über 6 Zoll lang, an der

Wurzel 12 bis 14 Linien breit und 1 Zoll hoch, in der Mitte 3/4 Zoll breit und 4 Linien hoch, vorn 1 Zoll 11 Linien breit und 2 Linien hoch. Wegen der geringern Länge sieht er breiter aus als bei alten Vögeln. Doch kommen auch Fälle vor, wo er wirklich breiter ist, also auch hierin variirt; so hatte der Spatel eines von mir gemessenen jungen Herbstvogels noch 2 Linien über 2 Zoll Breite. Zu bemerken ist noch, daß er bei ausgestopften, namentlich jungen Vögeln, bedeutend eintrocknet und zwar nicht an Länge, wol aber an Stärke etwas verliert und einschrumpft. Er bekommt dadurch auch an seinem vordern breitesten Theil, bis an den Rand, viele vertiefte Punkte und wird hier uneben und stippicht; dies wegen der Menge kleiner Zellen des unter der Oberhaut liegenden knochigen Theils.

Die Farbe des Schnabels ist nach dem Alter sehr verschieden; bei den zarten Jungen licht bleifarbig, woraus im Tode und ausgetrocknet Schwarz wird, die nackte Kehl- und Augenhaut weiß, welche sich nachher in Braun verwandeln; bei erwachsenen jungen Herbstvögeln ist der Schnabel auf der untern Seite, nebst Kehlsack, und oben an der Stirn blaß fleischfarbig oder röthlichweiß, auf dem Spatel hell röthlichgrau, am Unterschnabel der vertiefte Mittelstrich, von der Kinnspalte bis vor, rein weiß, Zügel und Augenkreise grauweiß, der Rachen fleischfarbig; dies Alles verändert sich, wenn der Vogel todt ist und nach dem Austrocknen am Ausgestopften bis zum Unkenntlichen, in ein schmutziges, hin und wieder lichteres Hornbraun, das an dem Rücken und den Rändern des Oberschnabels in Dunkelbraun übergeht. Im zweiten Jahr ist der Spatel von obenher schon dunkler gefärbt, nur am Ende fällt er etwas ins Gelbe, die Kehlhaut gelbröthlichweiß und die zwischen dem Schnabel und den Augen gelblichweiß; im getrockneten Zustande werden sie, bis auf die lichtbraungelbe Schnabelspitze, dunkler als die des jungen Vogels, gewöhnlich zeigen sich auch zwischen den schwärzlichen Runzeln des Oberschnabels lichtgelbe Flecke. Am ausgefärbten, drei Jahr alten Löffler ist der Oberschnabel, bis auf das einen Zoll oder etwas längere, lebhaft ochergelbe Ende, tief schwarz, auch die Randleiste so, in den Räumen zwischen den Querrunzeln aber hell schieferblau, was seine Oberfläche zusammen sehr bunt macht, der Unterschnabel von der Wurzel an auch schwarz und zwischen den Runzeln schieferblau gefleckt, die Endhälfte des Spatels aber ochergelb; der Kehlsack röthlichgelb, nach unten am röthlichsten, nach oben oft auch nur weißgelb, wie die Zügel und Augenlider,

die auch häufig ganz weiß vorkommen. Im getrockneten Zustande wird dies Alles anders, bis auf das Gelb am Schnabelende, was sich am wenigsten verändert; allein das Schwarz wird braun, hin und wieder zum Schwarzbraun, das Schieferblau in den Querfurchen ist ganz verschwunden und in düsteres Horngelb, die lichte Färbung des Kehlsacks und der Zügel in Gelbbraun umgewandelt; daher die Verschiedenheit in den Beschreibungen dieser Theile, wenn sie nach frischen oder ausgestopften Exemplaren entworfen wurden.

Das etwas kleine Auge hat in zartester Jugend eine perlweiße, erwachsen eine hellgraublaue Iris, die nach dem zweiten Lebensjahr ins Braungelbe übergeht, bei alten Vögeln blutroth und endlich dunkelkarminroth wird. Die nackten Augenlider sind immer weiß oder gelbweiß.

Die Füße sind hoch, schlank, an den Gelenken stark, weit über die Ferse hinauf nackt, die Läufe rundlich oder wenig zusammengedrückt, den Storchfüßen ähnlich, doch etwas niedriger und dabei mit etwas längern Zehen, von welchen die drei vordern an den Wurzeln auch durch noch größere Spannhäute verbunden sind, von denen die äußerste bis zum zweiten Gelenk der Aussenzeh, die innere bis ans erste Gelenk der Innenzeh reicht, die noch am Rande der Zehen etwas fortlaufen, jedoch tief ausgeschnitten sind. Auch die Hinterzeh ist der der Störche ähnlich, nur etwas größer und länger, aber auch nur ein klein wenig höher als die vordern eingelenkt, so daß sie stehenden Fußes auf eine Ebene von der Wurzel an weit über die Hälfte ihrer Länge nicht aufliegt. Der Uiberzug der Beine ist ganz storchartig, grob gegittert oder aus lauter kleinen, meist sechseckigen Schildchen, die nur vorn etwas gröber ausfallen, zusammengesetzt, welche auf den Zehenrücken allein in eine Reihe breiterer Schilder übergehen, während die Zehensohlen ungemein feine Wärzchen bedecken. Die Krallen sind dagegen ganz anders als bei Störchen und Reihern, nicht groß, schwach gebogen, schmal und zusammengedrückt, unten ziemlich ausgehöhlt, die der Mittelzeh mit etwas vorstehender glatter Schneide auf der Innenseite, alle an den Spitzen abgestumpft.

Die Maaße der Füße sind, wie bei andern hoch- und dünnbeinigen Vögeln, sehr variabel und in der Regel bei mehrjährigen A l t e n länger als bei erwachsenen J u n g e n im ersten Herbste ihres Lebens, bei jenen gewöhnlich der nackte Theil der Schienen über der Ferse (wie immer gemessen, von der Mitte des Gelenks bis an die Federwurzeln) $3\frac{1}{2}$ Zoll; der Lauf $6\frac{3}{4}$ Zoll; die Mittelzeh, mit

der 7 Linien langen Kralle, 4 Zoll und die Hinterzeh, mit der $1/_2$ Zoll langen Kralle, $1^3/_4$ bis gegen 2 Zoll lang; bei halbjährigen jungen Vögeln, der nackte Theil der Schiene 3 Zoll oder auch $3^1/_4$ Zoll, der Lauf $5^1/_2$ bis $5^3/_4$ Zoll; die Mittelzeh, mit der $1/_2$ Zoll langen Kralle, $3^3/_4$ bis 4 Zoll; die Hinterzeh, mit der $3/_8$ oder nur $1/_2$ Zoll langen Kralle, $1^3/_4$ bis $1^7/_8$ Zoll lang. — Ihre Farbe ist durchaus schwarz, auch die der Krallen, bei den jungen bloß matter als bei alten Vögeln, bei jenen auch wol an den Gelenken, noch mehr an den Spannhäuten, am meisten an den Zehensohlen, ins Grauliche übergehend, was auch im getrockneten Zustande bemerkbar bleibt, dann aber in Hornbraun umgewandelt ist, während alles Uibrige, wie die ganzen Füße der Alten, tief schwarz bleibt.

Der ganz junge Vogel, in der ersten Zeit seines Daseins, ist am ganzen Körper mit einem feinen weichen, wolligen Flaum dicht bekleidet, welcher im Grunde grauweiß, an den Spitzen aber reinweiß aussieht. Fast das ganze Gesicht, nebst der Kehlhaut, ist nackt, die Haut ebenfalls weiß; der Augenstern perlweiß; das noch sehr kleine, beinahe gleich breite, sehr weiche Schnäbelchen, und die ebenfalls sehr weichen, kurzen, an den Gelenken unförmlich dicken Füßchen sind hell bleifarbig.

Das Jugendkleid, oder das erste Federkleid der jungen Löffler hat, wie alle nachfolgende, ein reines Weiß zur Hauptfarbe, das sich, mit weniger Ausnahme, über alle befiederte Theile des Vogels verbreitet. Kurz vor oder bei dem Wegzuge im Herbst hat es seine möglichste Vollkommenheit erreicht. Am Genick sind die Federn zwar etwas verlängert, was man sieht, wenn sie aufgesträubt werden; sie bilden jedoch keinen auffallenden Busch und werden im Leben fast immer platt niedergelegt. Das ganze Gefieder ist rein weiß, nur die Flügel haben folgende Abzeichen: Die Schäfte aller Schwingfedern, die allerletzten etwa ausgenommen, sind von oben glänzend schwarz, von unten nur die größern mattschwarz, die andern bloß grau bespritzt und die kleinern schmutzig weiß; dazu ist die erste große Schwingfeder auf der ganzen Außenfahne und an der Endhälfte auch auf der innern mattschwarz; an der zweiten ein Strich neben dem Schafte auf der äußern Fahne, nebst einem Fleck nahe am Ende auf beiden, ebenso gefärbt; an der dritten ein schmälerer und an der vierten ein noch schmälerer und kürzerer Strich, nebst den Spitzen, von derselben Farbe. Diese Abzeichen tragen die meisten jungen Vögel, namentlich die männlichen so; es giebt jedoch eine Menge individueller Verschiedenheiten, die sich auf das

mehrere oder wenigere Schwarz dieser Flügelzeichnungen beziehen, welche aber weder das Geschlecht mit Sicherheit, noch viel weniger andere Arten bezeichnen. — Bei einem (in Syrmien selbst erlegten) Exemplar sind die Schäfte aller großen Schwingen und ein großer Theil der zweiten Ordnung, so wie auch der Fittichdeckfedern und der Daumenfedern glänzend schwarz, die erste große Schwingfeder an der ganzen Außenfahne, eben so breit auch auf der innern längs dem Schafte und beinahe an der ganzen Spitzenhälfte matt schwarz; die zweite bloß auf der ganzen Außenfahne und am Ende schwarz, wurzelwärts auf der äußern Kante weißlich gefleckt; die dritte hat nur auf der schmalen Fahne am Schafte einen oben breitern, unten ganz schmalen Strich und eine 1 Zoll lange Spitze von grau- oder braunschwarzer Farbe; die vierte hat nur an der Wurzel neben dem Schafte etwas und eine kleine Spitze von noch matterm Schwarz; alle übrigen sind weiß, doch alle nahe an der Wurzel mit einem grauschwarzen, an den letzten immer kleiner und bleicher werdenden Schaftstrich; die vorderste der Fittichdeckfedern ist bis auf einen kleinen Theil an der Spitze und Wurzel grauschwarz; die zweite oder längste an der Außenkante schwarzgrau gefleckt, auch wol dicht am Schafte so bespritzt; die übrigen dieser Partie, wie alle übrigen Flügelfedern, weiß; der Flügel unten wie oben, die Schäfte der vordersten Schwingfedern aber bloß grauschwarz, die der übrigen weiß und grau gefleckt, die großen Deckfedern mit schwarzgrauen Schäften und dreieckigen Spitzenfleckchen. — Wie wenig auf die kleinen Verschiedenheiten in diesen Zeichnungen gelegt werden kann, beweist schon, daß Individuen vorkommen, bei denen diese Zeichnungen in dem einen Flügel mit denen im andern nicht ganz genau übereinstimmen, was jedoch nur als Seltenheit vorkömmt. — Es giebt auch Individuen, welche noch außerdem an den Enden aller übrigen Schwingfedern, den hintern großen Deckfedern, auch wol noch an einigen der größten Schulterfedern einen kleinen runden oder dreieckigen mattschwarzen oder schwarzbraunen Fleck haben, wo diese Flecke mit den glänzendschwarzen Schäften aller großen Federn, auf den Schultern und den Flügeln, sich sehr schön auf dem blendend weißen Grunde ausnehmen. — Die Farbe der unbefiederten Theile, wodurch sich diese Jungen auch von den Alten unterscheiden, ist schon oben beschrieben, es verdient nur noch Erwähnung, daß sie bis zu ihrer Wegreise im Herbst sehr dicke Fersengelenke haben.

Die Weibchen sind kleiner oder schwächlicher wie die Männ-

chen, diese auf den Flügeln gewöhnlich auch weniger bunt als jene, diese Kennzeichen jedoch nicht immer ganz zuverlässig.

Im zweiten Lebensjahr, nachdem sie das Jugendkleid abgelegt haben, zeigt der Schnabel schon die oben beschriebene Veränderung, die Federn im Genick sind etwas länger geworden und bilden bereits eine kleine struppige Holle, die der Vogel durch Niederlegen nicht gut mehr verbergen kann; das ganze Gefieder ist rein schneeweiß, ohne irgend eine andere Beimischung oder Flecke. Sehr selten kommen unter solchen Zweijährigen auch Individuen vor, an denen die vorderste Schwingfeder auf der Außenkante einen schwärzlichen Strich und Schaft hat, wo dann die Schäfte der nächsten Federn auch noch einen schwarzen Anstrich davon erhalten. Männchen und Weibchen sind nur in der Größe, sonst nicht verschieden, doch zeigt sich bei einigen Männchen schon ein schwacher Schein des gelben Halsbandes, das sonst nur den alten Vogel auszeichnet.

Im dritten Jahr ist der weiße Löffler ausgefärbt, obgleich er noch von Jahr zu Jahr schöner wird; dann hat sein Schnabel die oben beschriebenen Auszeichnungen und Farben, das Auge eine dunkelrothe Iris u. s. w., vom Hinterkopfe bis unter das Genick hinab stehen bis 6 Zoll lange, zugespitzte, sehr schmale an den Rändern zerschlissene Federn, von einem sehr sanften Aeußern, doch nicht so schlaff wie bei vielen Reihern; dieser schöne, große Busch ist weiß, nach innen angenehm rostgelb, hängt in Ruhe mähnenartig herab, kann aber hoch aufgerichtet und fächerartig ausgebreitet werden. Die untere Halswurzel, wo Hals und Brust sich scheiden, umgiebt ein zwei Finger breites, nicht scharf begrenztes, auch wol unten und oben offenes, schön rostgelbes Band; das ganze übrige Gefieder und alle Federschäfte sind blendend weiß.

Das alte Weibchen hat, außer der geringern Größe, den kürzern und weniger schön gefärbten Schnabel, auch einen kürzern, mehr weißen Federbusch, ein weniger gelbes und schmäleres Halsband, und ist daher eben nicht schwer von seinem Männchen zu unterscheiden.

Im vierten Jahr ist der Vogel in vollkommener Schönheit; dann erreichen die größesten Federn des reichen Kopfputzes eine Länge von fast 7 Zoll und ein frisches, röthliches Ochergelb verdrängt fast alles Weiß daran; auch das hochochergelbe Halsband ist breiter, an den Halsseiten röthlicher; das übrige Gefieder vom zartesten, reinsten Weiß; der Schnabel ganz vorzüglich schön, das Gelbe am Ende fast orangefarbig, die blauen Streifen zwischen den schwarzen Quer=

runzeln hell und sehr deutlich, dies alles besonders im Frühlinge. Das weniger prächtige Weibchen unterscheidet sich auf ähnliche Weise wie das der dreijährigen von seinem Männchen, ist jetzt aber fast so schön wie der dreijährige männliche Vogel.

Das weiße Gefieder nimmt, wegen seiner weichen Oberfläche, leicht fremden Schmutz an, welcher sich manchmal unauslöschlich darin festsetzt, und ist daher bald nach der Mauser oder auch noch anfänglich im Frühjahr am reinsten und in der That blendend weiß, bekömmt aber gewöhnlich im Laufe des Sommers einen schmutziggelblichen Anflug an den Federkanten und der Federbusch durch Verstoßen ein schlechteres Aussehen, auch sind die Farben am Schnabel im Herbst weniger lebhaft. Aus oben erwähnter Ursache verliert das Gefieder mit dem Tode des Vogels sehr an seiner Reinheit, und bei noch so sorgfältig aufbewahrten ausgestopften Exemplaren doch so sehr an seiner ursprünglichen blendenden Weiße, daß es mit dem eines im Freien lebenden oder eben getödteten Löfflers keinen Vergleich aushält.

Spielarten scheinen nicht vorzukommen. Was in frühern Werken hierher gezählt worden ist, mag andern Arten dieser Gattung angehören. Bei der großen Biegsamkeit und Weichheit des Schnabels in der Jugend, wo ihn jeder Stoß verletzen kann, ist es zu verwundern, daß verkrüppelte Schnäbel unter diesen Vögeln nicht öfter vorkommen; sie gehören unter die Seltenheiten.

Die Mauser geht, wie bei den Störchen, nur langsam von Statten, fängt mitten im Sommer an und endet erst in ihrer Abwesenheit, im Winter. Im Frühjahr kommen sie rein vermausert wieder.

Aufenthalt.

Der weiße Löffler ist keineswegs ein nordischer Vogel, wie man in frühern ornithologischen Werken wol angegeben findet, obgleich angezeigt ist, daß er einzeln im obern Schweden und bis Lappland vorgekommen sein soll. Wenn diese Angabe keinen Zweifel erlaubt, so müßte er seine Reise aus den Gegenden am schwarzen Meer, durch Rußland dahin nehmen, weil er in den südlichen Theilen der scandinavischen Halbinsel noch niemals vorge-

kommen sein soll, und es käme hier genau derselbe Fall vor, dessen schon im II. Thl. Seite 210 d. W. bei der rosenfarbigen Staaramsel gedacht ist, Beide Vogelarten leben für gewöhnlich auf der Grenze zwischen Asien und Europa, unter gleichem Klima, folglich könnten sie sich auch auf gleiche Weise bis in jene nördlichen Gegenden verirren; auf welchem Wege sie dahin gelangen, bleibt zwar ungewiß, es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß es ein und derselbe ist, den beide sonst ganz und gar nicht verwandte Arten verfolgen. — Ein Anderes ist es mit den Faröern, wenn es anders wahr ist, daß, wie man sagt, schon ein Mal ein Löffler auf diesen Inseln vorgekommen sei; ein solcher könnte von England aus, wo er so gar selten nicht sein soll, durch Stürme dorthin verschlagen worden sein.

Die wahre Heimath des weißen Löfflers ist die gemäßigte und warme Zone, die südlichen uud südöstlichen Theile von Europa, ein großer Theil von Asien und ebenso von Afrika. Das nördlichste europäische Land, welches er regelmäßig alle Jahr und in bedeutender Anzahl bewohnt, mag wol Holland sein. Auch in Irland kommt er öfters vor. In Frankreich soll er hin und wieder sehr bekannt sein, weniger weiß man dies von Spanien und Italien, von denen es jedoch sehr wahrscheinlich ist. Ungarn in seinen südlichen Theilen bewohnt er sehr häufig und ist auch in den übrigen eben nicht selten. Ferner ist er gemein im Militärgrenzlande, in Dalmatien, in Griechenland und der Türkei, am häufigsten vielleicht in den untern Flußgebieten der Donau, des Pruth und anderer in das schwarze Meer mündender Ströme. Er bewohnt ferner in Asien von da an die Länder bis zum kaspischen Meer, die Tartarei, Persien und Syrien; in Afrika mit Gewißheit Nubien, das Cap der guten Hoffnung aber ungewiß, weil die dort vorgekommen sein sollenden der kleinern Art von den Philippinen (Platalea tenuirostris. Temm.) zugehören könnten. — Mitten im Festlande von Mitteleuropa ist er überall selten, so in der Schweiz wie in Deutschland; in den Rheinländern mag er aus Holland noch am öftersten, so in Oesterreich und an der Donau aus Ungarn herüber kommen, allein im Innern Deutschlands und weiter nördlich, auch in Schlesien, sind nur wenige Anzeigen vorhanden, daß man einen solchen Vogel bemerkt hätte und noch weniger, daß einer erlegt worden wäre. In Anhalt ist uns weder das eine noch das andere vorgekommen.

Als Zugvogel überwintert er unter einem südlichen Himmel,

wandert von da im Frühjahr in die gemäßigte Zone und kehrt mit Eintritt der kalten Jahreszeit in jene zurück. Seine Zugzeit ist die der Störche, im Frühjahr der März und April, im Herbst der August und September. Als ich im Anfang des September 1835 in den Gegenden an der ungarisch-türkischen Grenze jagte, hatten die Alten fast alle das Land schon verlassen, nur junge Vögel trieben sich hin und wieder noch in kleinen Gesellschaften herum oder waren auf dem Wegzuge begriffen; an den Nistorten war keiner mehr anzutreffen. Sie ziehen am Tage in kleinern oder größern Gesellschaften, wobei sie, wie man sagt, die sonderbare Ordnung beobachten, in einer langen Querreihe, ein Vogel neben dem andern, zu fliegen, wie die braunen Ibisse (s. Thl. VIII. S. 551 u. f. dieses Werkes) ebenfalls thun, schwerlich aber in so großen Schaaren wie diese.

Man hält gewöhnlich die Seeküsten für den eigentlichen Aufenthalt unsres Löfflers, jedoch ohne Grund. Er lebt zwar hin und wieder häufig in der Nähe des Meeres, doch nicht an ihm selbst, sondern in den nahen Sümpfen, in tiefen, morastigen, mit vielen stehenden und fließenden Gewässern durchschnittenen Gegenden, besonders an den weitschichtigen sumpfverlaufenden Ufern der Mündungen großer Flüsse; so in Holland, so am schwarzen Meer. Allerdings wird er dann hier und dort wol mitunter auch an der See gesehen, ohne jedoch wirklich Seevogel zu sein, so wie er anderwärts eben in so großer Anzahl in weiter Entfernung vom Meere lebt, wie z. B. an den Gewässern des mittlern und südlichen Ungarns, und hier hauptsächlich an den langsam fließenden, welche sich durch weite Sumpfflächen winden, wie dort fast alle in die Donau mündenden Nebenflüsse thun, oder am Hauptflusse selbst, oder auch an den größern Landseen. Daß er dem Salzwasser den Vorzug vor dem süßen gäbe, wird überall nicht bemerklich.

Er versteckt sich nicht im Schilfe oder Rohre, hält sich auch nie da auf, wo diese Pflanzen große Flächen ganz dicht bedecken, noch weniger in den sogenannten Rohrwäldern, sondern an mit vielen, von hohen Wasserpflanzen freien Wasserflächen abwechselnden Stellen, oder an ganz freien Teich- und Flußufern solcher Gegenden. Sie müssen schlammigen Boden haben, wo er länger an ihnen verweilen soll; andere besucht er dagegen nur vorübergehend, die ganz klaren Gewässer äußerst selten.

Sein schneeweißes Gewand, wie die Art und Weise sich immer auf dem Freien aufzuhalten, oder sich absichtlich nicht zu verstecken,

machen ihn schon von Weitem bemerklich. Hierin den Störchen und weißen Reihern ähnlich, kann er in der Ferne leicht mit diesen verwechselt werden. Er stellt sich auch, ebenso gern wie diese, zuweilen auf hohe Bäume, wo er gleichfalls die kahlen Aeste hoch oben, dazu wählt, meistens auch auf Bäumen nistet und, wo es nur irgend angeht, ebenfalls Nachtruhe auf ihnen hält.

Eigenschaften.

Dieser mehr als mittelgroße, stattliche Vogel gehört, hauptsächlich seines sonderbar gestalteten Schnabels wegen, zu den auffallendsten Gestalten, welche die Vogelwelt uns bietet. Dieser Schnabel scheint auch viel zu groß für den kleinen Kopf, den langen dünnen Hals, und den eiförmigen, wenig zusammengedrückten, übrigens robusten Rumpf, welcher wieder auf zu schwach scheinenden oder zu hohen Beinen ruhet; allein das blendende Weiß seines Gefieders, noch mehr der herrliche flatternde Federbusch des alten Löfflers, den er bald schlaff und schmal herabhängen läßt, bald hoch aufsträubt und strahlenförmig ausbreitet, so daß er den ganzen Hinterkopf und Anfang des Halses beschattet und dem Kopfe abwechselnd das sonderbarste Aussehen giebt, sein schön gefärbter Brustgürtel und bunter Schnabel, dazu sein zierlicher Anstand oder seine würdevolle Haltung, mildern Vieles von den Mißverhältnissen, die das Auge in seiner Figur zu erblicken glaubt.

Selten steht er mit ganz gerade ausgestrecktem Halse; dieser hat vielmehr stets eine sanfte Doppelschwingung, der eines lateinischen S ähnlich, die stärker wird, wenn der Vogel sich ganz in Ruhe befindet, aber auch dann nie in die zu stark gebogene und geknickte der Reiher übergeht, auch dann nicht, wenn der dünne runde Hals das Genick fast bis auf den Rücken herabzieht, wenn die Gurgel einen Bogen macht, welcher weit über die Brusthöhle vortritt und der Schnabelkiel fast auf dieser ruhet, wozu dann der Rücken einen starken Bogen macht und der Hinterkörper, besonders der Schwanz, beinahe lothrecht herabhängt, wobei der Vogel gewöhnlich nur auf einem Beine steht. Dies thut er auch, wenn er schläft, wobei er dann gewöhnlich den empfindlichen Spatelschnabel zwischen den Rücken- und Schulterfedern versteckt. Den Rumpf wagerecht, den

Hals tief herab gebogen, nach vorn wieder erhoben, aber die Kelle des Schnabels mehr oder weniger abwärts gesenkt, schleicht er, Nahrung suchend, ganz wie ein Storch einher. Sobald er etwas auffallendes erblickt, richtet sich der Vorderkörper etwas, der Hals ganz auf, dieser wird gerader, der Schnabel weniger gesenkt, die Füße dazu in langsamen Schritten fortgesetzt. Alles dieses mit einem gewissen Ernst und einer Gravität, die nicht pedantisch aussehen; denn er kann auch, wenn es Noth thut, recht zierlich und behende fortschreiten, obgleich Schnelllaufen seine Sache nicht ist.

Im Fluge streckt er den langen Hals und Schnabel in gerader Linie, die Füße diesen entgegen gesetzt von sich, die Flügel ebenfalls gerade aus, bewegt diese in leichten Schwingungen, doch nicht schnell, schwebt aber auch, ohne sichtliche Flügelbewegung, abwechselnd viel und weite Strecken, doch weniger häufig als die Störche, kann sich indessen auch, wie diese, in großen Kreisen oder einer Schneckenlinie hoch in die Luft erheben und wieder herablassen, manchmal so hoch, daß ihn das menschliche Auge kaum noch erreicht. Er fliegt besonders bei schönem Wetter sehr hoch, wenn er aber von einem Futterplatz zum andern oder sonst herumschweift, nicht sehr hoch und seltner schwebend. Er fliegt leicht und schön; der große weiße Vogel leuchtet weit in die Ferne und nimmt sich, von der Sonne beschienen, gegen das Blau des Aethers, vorzüglich schön aus. Von den Störchen bleibt er, bei aller Aehnlichkeit in der Ferne, leicht an der kleinern Figur und den etwas andern Flügelbewegungen zu unterscheiden, auch entgeht dem natürlich scharfen Auge das am Ende so sehr breite Schnabelende nicht. Von den großen weißen Reihern unterscheidet ihn dagegen stets der gerade ausgestreckte Hals und die weniger gekrümmten Flügel. Der sonderbaren Gewohnheit mehrerer auf der Wanderung begriffener Löffler, in langen Querreihen zu fliegen, ist oben schon gedacht; er fliegt dann gewöhnlich ohne Schweben.

Er ist argwöhnisch und sehr vorsichtig, gehört daher unter die scheuen Vögel. Wenn ich in Ungarn Löffler unter andern verwandten Vögeln antraf, waren sie immer die ersten, welche sich gleich nach den großen Silberreihern, auf- und davonmachten, ehe noch daran zu denken war, einen Schuß auf sie anzubringen. Das damals von so vielen Sumpfvögeln belebte, in einem kleinen Bilde zum vorigen (VIII.) Theil d. W. dargestellte Gewässer, bei Szurcsin in Syrmien, bot unter Hunderten anderer großen blendendweißen Gestalten auch mehrere Löffler dar, die aber entflohen,

ehe ich ihnen nahe genug kam und ehe ein Schuß in den Umgebungen gefallen war, einer Gegend, in welcher man noch dazu selten schießt, die Vögel wenig beachtet oder fast gar nicht beunruhigt. Auf dem Anstande zeigt er sich weniger scheu; beim Neste soll ein Gleiches Statt finden. — Er geht, wie die Tagreiher, nur am Tage seinen Geschäften nach und bringt die Nacht schlafend zu, ist indessen später als die Störche, bis in die Abenddämmerung hinein, noch munter.

Gegen seines Gleichen ist er gesellig; ich sahe in Ungarn (vielleicht doch nur zufällig) keinen Einzelnen, aber öfters kleine Vereine von Löfflern, obgleich damals die meisten schon weggezogen waren; es wurde aber versichert, daß man zuweilen Schaaren, aus Hunderten zusammengesetzt, sähe. Auf den allgemeinen Futterplätzen sahe ich ihn zwischen vielerlei anderem Geflügel, namentlich aus den Abtheilungen der Schnepfen- und Reiherartigen, mit allen verträglich, sein Futter suchen, sich aber auf der Flucht von allen absondern. Sein Schnabel ist eine zu schlechte Waffe, um mit Reihern, Störchen und vielen andern anbinden zu können; er weicht daher ihren Anfällen klüglich aus, und scheint überhaupt ein harmloser, friedliebender Vogel zu sein.

Man sagt, daß er eine starke, reiherartige, quakende Stimme habe und an seinen Nistplätzen viel Lärm mache. Ich kam zu spät im Jahr in jenes interessante Land, um mich hiervon mit eigenen Sinnen überzeugen zu können; von allen denen Löfflern, welche ich dort antraf, hörte ich keinen Laut. — Er hat mit den Störchen noch das gemein, daß er mit dem Schnabel zu klappern versteht; das Klappern des Löfflers klingt jedoch lange nicht so stark und hält auch einen höhern (weniger hohlen) Ton. Er klappert besonders, wenn er böse ist, auch wenn er sich freuet oder ein Verlangen ausdrücken will, im Ganzen jedoch viel seltner als jene.

Der weiße Löffler ist leicht zu zähmen, zumal wenn er jung aus dem Neste genommen und aufgefüttert wird. In Holland wird er daher häufig zwischen anderem Geflügel auf Höfen gehalten, wo er als ein stiller, harmloser Vogel sich mit jenem gut verträgt, viel Anhänglichkeit an seinen Wärter zeigt, sich reinlich und nett hält, und sehr beliebt ist. Auch in reisenden Menagerien kömmt er oft vor; ich sahe ihn zu vier Individuen, in beiden Geschlechtern, einen ziemlich engen Behälter bewohnen, diese Gesellschaft sich gut vertragen und alle von einem gesunden, sehr reinlichen Aussehen. Sie unterschieden ihren Wärter genau von andern Leuten,

ließen sich geduldig von ihm streicheln, und wenn er sie reitzte oder ihnen Futter zeigte, ohne es ihnen zu geben, klapperten sie mit den Schnäbeln.

Nahrung.

Wenn man das durch eine ganz ungewöhnliche Gestalt so sehr ausgezeichnete Freßwerkzeug der Löffler betrachtet, diesen langen, nach vorn scheibenförmig erweiterten, ganz flachen und sehr dünnen Schnabel, ohne Zähne, ohne scharfe Ränder zum Festhalten, ohne scharfe Spitze und viel zu schwach, zu biegsam zum Tödten gefangener, nicht ganz zarter Geschöpfe, zum Kneipen, zum Stoßen durchaus nicht geschickt, wohl aber mit einer (in der Jugend auffallend) weichen Haut überzogen, die ihm bis an den ganz unbedeutenden Endhaken Gefühl giebt, weil unter ihr viele Nerven liegen, die ihn, wie den vieler Schnepfenvögel, zu einem Tastwerkzeug machen, — so sollte man meinen, diese Vögel müßten sich von ganz andern Dingen nähren, als Störche und Reiher. Und doch scheint dies der Fall nicht zu sein, wenigstens nicht durchgängig.

Dem Anschein nach sind auch bei ihm Fische die Hauptnahrung. Man fand die Uiberbleibsel davon in dem Magen Getödteter und sieht an Gezähmten, wie sie Fische mit Begier verschlingen und wie solche ihnen von allen andern gebotenen Speisen am besten bekommen. Freilich nur kleine, von den schmälsten Arten kaum einer Hand lange, sonst nur ganz kleine Fische, dürfen dies sein, weil sein Rachen zu enge ist für größere oder zu breite. Am meisten nährt er sich wol von ganz kleiner, kaum 1 Zoll langer Fischbrut und von Fischlaich; nächst diesen auch von allerlei im Wasser lebenden Insektenlarven und weichem Gewürm, von Blutegeln, kleinen Wasserschneckchen und zarten Muscheln sammt den Gehäusen. Auch Amphibien, man sagt Schlangen und Frösche, soll er fressen, jedoch gewiß keine großen, die er mit solchem Schnabel schwerlich überwältigen möchte. Daß er Froschlarven fresse, wäre eher zu vermuthen. — Ob es wahr sei, daß er andern schwächern Vögeln die gefangenen Fische abjage, mag ich nicht behaupten; sein friedliebendes Wesen und seine schlechte Bewaffnung, wenn er nicht etwa in solchem Kampfe Flügel und Beine mehr gebrauchen möchte als den Schnabel, stimmen wenigstens nicht dafür.

Daß er auch zarte Vegetabilien genieße, wie man sagt: Theile von Gräsern, Seetang, und andern im Wasser wachsenden Gewächsen, auch Wurzeln von Schilfgräsern u. dergl. mag ich nicht bestreiten, weil ich in den von mir geöffneten und sorgfältig untersuchten Magen des einzigen in Syrmien erlegten Exemplars bestimmt vegetabilische Stoffe und ganz deutlich Pflanzenfasern, mit Uiberbleibseln von ganz kleinem Gewürm, Alles jedoch bis zum Unkenntlichen zerrieben und in einen graugrünlichen, etwas körnichten Brei verwandelt, worunter einige kleine Muscheln (Tellina) von Linsengröße, selbst gefunden habe. Schwerlich waren die Vegetabilien, welche offenbar der Masse die grünliche Farbe gaben, zufällig verschluckt, dazu auch zu viel davon vorhanden. — Ich sahe die Löffler an ganz freien Stellen, im seichten schlammigen Wasser, in gebückter Stellung langsam schleichen und oft an einer Stelle anhaltend mit dem Schnabel im Schlamme schnattern, wie Enten zu thun pflegen. Ihre Bewegungen verriethen, daß es nur ganz kleine Wesen sein mußten, welche sie dabei fingen und unmerklich verschluckten. Vom frühen Morgen bis zum Beginn der Abenddämmerung waren die Löffler mit dem Aufsuchen ihrer Nahrung beschäftigt; sie hielten sich lange auf einem Platze auf, mochten daher viel des Genießbaren an solchen finden, kamen aber, wo sie weggescheucht wurden, bis lange nachher nicht wieder dahin zurück, woraus hervorging, daß es der guten Futterplätze viele in jener Gegend geben mußte.

Die eingesperrten und gezähmten Löffler fressen auch Regenwürmer, wollen aber sonst nicht gern an andere Kost als an Fische, und verlangen diese lebend oder doch ganz frisch. Sie sind deshalb, wenn sie sich wohl befinden und lange leben bleiben sollen, nicht so leicht und wohlfeil zu unterhalten als die größern Tagreiher und Störche. Wie diese lernen sie die ihnen zugeworfenen Fische aus der Luft auffangen, ohne jemals fehl zu schnappen. Bis über 6 Zoll lange Rothaugen und Ukelei sahe ich sie ohne Beschwerde verschlucken; hatten sie die Fische nicht gleich so aufgefaßt, daß der Kopf derselben dem Schlunde zugekehrt war, so wußten sie dieselben im Schnabel ebenfalls schnell so zu wenden, daß die Flossen und Schuppen dem Hinabgleiten nicht hinderlich waren. Recht viel und oft durch frisches ersetztes Wasser ist ihnen zum Trinken, wie zum Baden und ihrem übrigen Wohlbefinden unumgänglich nothwendig.

Fortpflanzung.

Der weiße Löffler pflanzt sich in Holland und in Ungarn in Menge, auch im südlichen Frankreich und andern beim Aufenthalte angegebenen Ländern fort, aber keine Nachricht giebt Kunde, daß er auch in Deutschland nistend vorgekommmen sei.

Wo es Gruppen hoher Bäume oder Wälder in der Nähe seiner Aufenthaltsorte giebt, nistet er in diesen, wo sie aber fehlen, in schilfreichen Sümpfen, dort auf hohen Bäumen, hier in einem Weidenbusche oder bloß im Schilfe, Rohre oder in hohen Binsen. Wo er es haben kann, nistet er gesellig, wie mehrere Reiherarten. Dies thun vorzugsweise die, welche ihre Nester auf Bäume bauen, wozu sie der dem Wasser zugewendeten Seite eines Waldes den Vorzug vor den andern oder der Mitte geben, hier nahe beisammen alle Bäume mit Nestern besetzen, wie die Saatkrähen (welche sogar zuweilen ihre Nachbarn sind) abgesonderte Colonien bilden und dort fast eben so viel Lärm als diese machen. In der Gegend von Leyden soll, nach ältern Nachrichten, ehedem ein Wald gestanden haben, den sie zur Brutzeit in großer Menge bewohnten, es mag jedoch in Holland jetzt kaum noch ähnliche Brüteplätze geben, obgleich viele in diesem Lande sich fortpflanzen. In Ungarn nisten sie in manchen Gegenden des Plattensees und der untern Donau eben so häufig, auch hin und wieder colonienweis; da ich aber unglücklicherweise nicht in der Fortpflanzungszeit in jenem Lande war, habe ich ihre damals schon leeren Nistplätze nicht aufsuchen mögen und zufällig auch leider keine gesehen.

Das Nest hat seinen Stand entweder nahe am Wipfel eines hohen Baumes, auf starken, meistens wagerechten Aesten, oder auf den dichten Zweigen eines niedrigen Gebüsches, oder auf eingeknickten hohen Sumpfpflanzen, oder auch nur auf den alten Storzeln solcher, aber selten unmittelbar auf dem Erdboden selbst. In den großen, weitschichtigen Sümpfen sollen die Nester einsam nistender Paare schwer aufzufinden oder noch schwerer dazu zu gelangen sein. Es gleicht einem Reiherneste und ist ein breites, sperrichtes, lockeres Geflecht von dürren Reisern und alten Rohrstengeln, inwendig mit trocknen Schilfblättern, Binsen und Rohrrispen ausgelegt, aber wenig vertieft. Es enthält 2 bis 3, in einzeln aber sehr seltnen Fällen auch 4, verhältnißmäßig ansehnlich große Eier, indem sie

denen des schwarzen Storchs an Größe gleichkommen, obgleich der Vogel viel kleiner als dieser ist. Sie sind im Durchmesser 2³/₄ Zoll lang und ziemlich 2 Zoll stark, haben größtentheils eine regelmäßige Eiform*), eine starke Schale von grobem Korn mit sehr sichtbaren Poren, weshalb ihre Oberfläche glanzlos und ziemlich rauh erscheint. Sie sind weiß, frisch ins Bläuliche, lange aufbewahrt ins Gelbliche spielend, beides aber kaum merklich, dazu gewöhnlich mit vielen äußerst bleichen röthlichgrauen Fleckchen und Punkten tief in der Schale, die aber oft kaum zu erkennen sind, auf derselben aber mit zerstreueten größern und kleinern Fleckchen und Punkten von einer dunkelolivenbraunen, zuweilen ins Rostbraune ziehenden, Farbe, die mehr oder weniger zahlreich sind, am stumpfen Ende häufiger stehen, oder am spitzen ganz fehlen, die überhaupt nach Zahl und Größe sehr variiren und deren Farbe so oberflächlich aufgetragen ist, daß sie sich an frischen Eiern mit heißem Wasser fast rein abwaschen lassen, weshalb es zuweilen kommen mag, daß sich beim Legen die kurz zuvor gebildete Farbe hin und wieder verschiebt oder in einzelne größere Flecke zusammen tritt. Solche mit so einzelnen, sehr großen Flecken sind jedoch sehr selten; viel öfterer kommen ganz ungefleckte unter diesen Eiern vor.

Man hat weder am Männchen noch am Weibchen sogenannte Brutflecke auffinden können, überhaupt auch über die Zeit des Brütens und ob beide Gatten es abwechselnd verrichten, oder ob, wie bei Störchen und Reihern (welches am wahrscheinlichsten), das Weibchen allein brütet und währenddem vom Männchen mit Futter versorgt wird, keine Beobachtungen gesammelt, weiß bloß, daß die Jungen langsam heranwachsen und, bis sie völlig fliegen und sich selbst Nahrung suchen können, im Neste bleiben, dann von den Alten in die Sümpfe geführt werden, aber bald sich ganz allein überlassen bleiben. Bald nachher verlassen sie die Nistgegend, die Alten noch früher als ihre Nachkommenschaft.

Feinde.

Ob er von großen Raubvögeln verfolgt oder seine Brut von diesen oder andern Räubern zuweilen zerstört wird, ist nicht bekannt.

*) In Thienemann's Eierwerk, Fortpflanzung der Vögel Europa's. IV. Taf. XVI. Fig. 3. ist es ein wenig zu schlank gemacht, weshalb es zu klein erscheint, auch die Farbe der Flecke, wenigstens im vorliegenden Exemplar, viel zu grün gehalten.

Daß er, namentlich der junge Vogel, von vielen Schmarotzer-insekten, die im Gefieder wohnen, geplagt werde, habe ich oft gesehen. Sie kommen nach dem Ableben des Vogels besonders um den Kopf herum in Menge zum Vorschein, wo man sie nachher oft noch am ausgestopften Löffler in vertrocknetem Zustande findet. Sie sind groß, sehr breit, fast oval, dunkel gefärbt und mit dem Namen: Liotheum plataleae. N. bezeichnet.

Jagd.

Der weiße Löffler ist ein sehr mißtrauischer, scheuer Vogel, hält darum auf dem Freien nicht zum Schuß aus und muß stets ungesehen hinterschlichen werden. Da er selten an Orten stehet, die ihn am freien Umschauen verhindern, so gelingt auch das letztere nicht oft. Am sichersten geht man, wenn man ihn auf dem Anstande an den Gewässern, wo man ihn öfters bemerkte, aus einem guten Versteck erlauert, besonders des Abends, wo bekanntlich alle Vögel weniger vorsichtig sind. Beim Neste mag dies eben so der Fall sein.

In frühern Zeiten, als die Falknerei noch im Flor war, baitzte man ihn auch mit Falken und ließ besonders junge Falken gern gegen ihn los, hauptsächlich um diesen wegen geringer Gegenwehr des Löfflers, Muth zu machen und sie im Fangen zu üben.

Seine Fährte ähnelt der der Störche beinahe ganz, ist jedoch viel kleiner, die breitern Spannhäute bemerkbarer und diese beiden Abweichungen sind hinreichend, sie dem Geübten kenntlich genug zu machen.

Nutzen.

Sein Fleisch wird in Gegenden, wo er häufig vorkömmt, für eßbar gehalten, zumal er dort und anderwärts Löffel-Gans heißt, und man von dem Namen auf eine Aehnlichkeit des Fleisches mit dem der Gänse abstrahirt. Ganz unrichtig ist dieser Schluß gerade nicht; zwar sollen die alten Löffler ein zähes Fleisch haben, das der jungen ist es dagegen nicht, sondern in der That ziemlich schmackhaft, auch keineswegs thranig, wovon ich mich selbst durch

eigenes Genießen desselben überzeugt habe und versichern kann, daß die Slavonier, Serben, Wlachen u. a. m. eben nicht Unrecht haben, wenn sie es gern verspeisen oder deshalb auf die Märkte zum Verbrauch bringen. In Holland holte man sonst die jungen Löffler mit langen Stangen, an welchen oben ein Haken befestigt war, aus den Nestern, und fand diese besonders wohlschmeckend.

Schaden.

Wenn er hauptsächlich von Fischbrut lebt, so mag er viel von dieser vernichten, obgleich er kaum halb so viel zu seiner Erhaltung bedarf als ein Storch. Da es jedoch in den Ländern, welche er in Menge bewohnt, wenig oder keine sogenannte zahme Fischereien giebt, alle andere wilde Gewässer aber von kleinen Fischchen, die man aber dort kaum beachtet, wimmeln, so denkt dort auch Niemand daran, daß er Schaden thue.

C) Kraniche. Gruinae.

Mit etwas kurzem, an der stumpfen Spitze (hühnerartig) gewölbten, vorn harten Schnabel; hohen schlanken, weit über die Ferse hinauf nackten Füßen, deren Zehen nicht lang, die hintere aber um Vieles kürzer und schwächlicher als eine der vordern und mit diesen nicht in einer Ebene liegend, sondern etwas über den gemeinschaftlichen Zehenballen eingelenkt; der Körper den großen Gliedmaßen angemessen, kräftig und der Rumpf fast gar nicht zusammengedrückt.

Meistens aus dem Pflanzenreiche lebend und häufigst Gesäme fressend.

Neun und sechzigste Gattung.

Kranich. Grus.

Schnabel: Lang, etwas länger oder nur eben so lang als der Kopf; stark; gerade; viel schmäler als hoch; mit erhabener, flach abgerundeter Firste; an den Seiten beider Schnabelladen mit einer furchenartigen Vertiefung, die von der Wurzel an bis fast zur Mitte vor geht; sein vorderer Theil weniger zusammengedrückt, spitzewärts allmählig verjüngt, aber in eine stumpfe Spitze übergehend, hühnerartig und hart, die Wurzelhälfte weicher, Ober- und Unterschnabel von gleicher Stärke; die Schnabelschneiden scharf und eingezogen; der Rachen nur bis an den Kopf gespalten.

Er ist denen der Störche und Reiher ganz unähnlich.

Nasenlöcher: Seitlich; ziemlich entfernt von der Stirn; vorwärts in einer großen, mit weicher Haut überspannten Nasenhöhle, die vorn kurz in die Seitenfurche ausläuft, hinten und oben ein weiches Rändchen an der länglicheirunden, durchsichtigen Nasenöffnung bildet, die viel länger als breit ist.

Füße: Sehr lang, stark, weit über die Ferse hinauf nackt, mit starken Gelenken; von den drei ziemlich starken, eben nicht langen Vorderzehen, sind die äußere und mittlere durch eine dicke, bis zum ersten Gelenk reichende Spannhaut verbunden; die Hinterzeh klein, sehr kurz und so hoch gestellt, daß sie den Boden kaum mit

der Spitze des Nagels berührt; der Uiberzug grob gegittert, auf dem Spann- und Zehenrücken groß geschildert; die Krallen nicht lang, flach gebogen, stumpfrandig, bloß die der Mittelzeh auf der innern Seite mit etwas vorstehender glatter Schneide.

Sie ähneln denen der Störche, aber die Hinterzeh ist viel kleiner und steht viel höher; die Vorderzehen haben nur eine Spannhaut.

Flügel: Groß, lang, breit; die sehr langen Armknochen machen, daß bei in Ruhe liegenden Flügeln die Enden der letzten Schwingfedern weit über die der ersten hinausreichen; von diesen ist die erste kurz, die zweite etwas länger, die dritte noch ein wenig länger als ihre Vorgängerin, die dritte aber die längste von allen. Die hintern Schwingfedern (die sogenannte dritte Ordnung) mit ihren nächsten Deckfedern haben eine ausgezeichnete Gestalt.

Schwanz: Ziemlich kurz, ab- oder zugerundet, aus 12 Federn bestehend.

Das kleine Gefieder ist dicht anschließend, ziemlich derb, im Aeußern doch weich anzufühlen, in seinen nicht sehr deutlichen Umrissen gerundet, am Halse aber schmal und spitz, am Kopf oft haarartig oder mit kahlen Stellen abwechselnd.

Die Kraniche sind große oder sehr große Vögel, in ihrer Gestalt den Störchen weit ähnlicher als den Reihern, doch von beiden in vielen Stücken wesentlich und durch ihre Lebensart ganz verschieden. Genau genommen hat der Schnabel keine Aehnlichkeit mit denen jener Gattungen, ausgenommen, daß er auch etwas lang ist. Betrachtet und untersucht man ihn aufmerksam nach allen seinen Theilen, so wird die Vermuthung zur Uiberzeugung, daß die Kraniche sich von ganz andern Dingen nähren müssen, weil er in seinen vordern Theilen ein Hühnerschnabel ist und im Ganzen mit denen der Trappen große Aehnlichkeit hat, durch welche, nebst einer daraus hervorgehenden Lebensweise, Trappen und Kraniche einander näher stehen, als eine oberflächliche Theorie bisher vermeinte. Mit großem Unrecht hatte Linnee die Kraniche der Reihergattung zugesellt, wo ihre Stellung noch weit unnatürlicher war als die der Störche, welche dieser große Systematiker jener ebenfalls beizählte. — Die Kraniche haben zwar den kleinen Kopf und sehr langen dünnen Hals der Störche, aber einen viel kürzern und stum-

pfern Schnabel, einen noch mehr gerundeten oder walzenförmigern Rumpf, zwar eben so schlanke, hohe Beine, aber mit einer viel kleinern und höher stehenden Hinterzeh und ganz anders gestalteten Nägeln. Alles dieses ist bei den Reihern wieder ganz anders, ihr Körperbau im Allgemeinen zeigt ganz andere Verhältnisse; schon die übermäßige Größe ihrer Glieder zu dem leichten, so sehr schmalen oder zusammengedrückten Rumpf, nebst der Schlaffheit in ihrem ganzen Wesen, deuten zur Gnüge an, daß man die Kraniche weit von ihnen entfernen müsse. Der lange cylindrische Hals der Kraniche wird zwar selten, ausgenommen im Fluge, lang und schnurgerade ausgestreckt, sondern gewöhnlich in die mehr oder weniger geschwungene, zierliche Form eines S gebogen, kann jedoch nie die gedrückte und geknickte eines Reiherhalses annehmen. Die Zergliederung zeigt dies und der frappanten Unterschiede noch mehrere.

Das Gefieder der Vögel dieser Gattung prangt nicht mit eigentlichen Prachtfarben; ein bescheidenes reines Aschgrau, Schieferfarbe, Schwarz, auch reines Weiß, kommen oft in großen Partieen vor, während die Arten durch theils eigenthümliche, theils in der ganzen Gattung vorkommende Federzierden ausgezeichnet sind. Zu den letztern gehört die Verlängerung oder noch auf andere Weise abweichende Gestaltung der hintern Schwingfedern und ihrer Deckfedern, statt daß bei den Reihern diese an den Schulterfedern sich finden. Bei mehrern Arten ist der Kopf mit ganz besondern Federzierden, bei andern mit Borsthaaren besetzt, bei vielen mit nackten oder warzigen Stellen versehen; sogar Lappen am Kinn kommen vor, so wie lange spissige Federn am Vorderhalse.

Sie mausern wie andere große Vögel nur ein Mal im Jahr. **Männchen** und **Weibchen** unterscheiden sich bloß an mehrerer oder minderer Schönheit der nämlichen Färbung und ebenso der Vollkommenheit des speciellen Federschmucks oder ähnlicher Auszeichnungen; doch sind dabei die Weibchen bedeutend kleiner als die Männchen. Die Jungen tragen schon im ersten Jahr dieselben Farben mit den übrigen Auszeichnungen ihrer Art, diese jedoch schwächer, und werden erst nach dem zweiten Jahr zeugungsfähig.

Nach ihrer Lebensweise stehen die Kraniche auf der Grenze zwischen den Wadvögeln, den hühnerartigen und den Laufvögeln, indem sie von allen drei Ordnungen etwas an sich tragen, und so bald als Sumpf- bald als Feldvögel erscheinen.

Sie bewohnen verschiedene Zonen, wandern regelmäßig im Herbst aus der kalten und gemäßigten in die warme, und im Frühlinge

zurück, machen ihre Reise in großen Gesellschaften, wobei sie eine eigene Ordnung beobachten, in einer schrägen Linie, oder in zwei solchen, vorn in einen spitzen Winkel vereinten Linien fliegen, und ihre Schaaren lagern sich bald auf weiten, trocknen Feldern und Aeckern, bald in Sümpfen und Morästen. Sie sind mißtrauisch, vorsichtig und außerordentlich scheu; gehen zierlich, aber mit ernstem oder würdevollem Anstande und meistens in langsamen Schritten einher; fliegen mit gerade ausgestrecktem Halse und Beinen, häufig schwebend und in großen Kreisen, leicht, schön und hoch durch die Lüfte. Im Betragen zeigen sie viele Eigenheiten; sie sind klug und umsichtig, bald ernst bald fröhlich gestimmt, mit vielen intellectuellen Fähigkeiten begabt, im gezähmten Zustande verständig und zutraulich gegen den Menschen, den sie in der Freiheit so ungemein fürchten, daß sie zu den allerscheuesten Vögeln gezählt werden müssen. Sie haben eine durchdringende weitschallende Stimme, die man oft weiter oder früher hört, als man die Vögel sieht. Ihre Nahrung sind Körner und Sämereien, namentlich vom Getraide, zarte Blätter, Wurzeln und andere Pflanzentheile, Insekten und Würmer, weniger Amphien und noch seltner Fische. Sie nisten in tiefliegenden oder sumpfigen Gegenden, auf einem von tiefem Morast umgebenen Hügelchen in einem Schilfbusche oder sonst auf dem Erdboden, leben in Monogamie, bauen große, kunstlose Nester, legen 2 grünliche, braungefleckte Eier, die beide Gatten abwechselnd ausbrüten, und füttern gemeinschaftlich die Jungen, welche nicht lange im Neste bleiben. Sie setzen sich nicht auf Bäume, was ausnahmsweise doch einige ausländische Arten thun und zuweilen gar auf Bäumen nisten sollen. Sie sind, wegen ungemeiner Scheuheit, schwer zu schießen; ihr Fleisch, zum Verspeisen nicht sonderlich beliebt, wird nicht allenthalben gegessen; ihr übriger Nutzen ist nicht ganz unbedeutend, dagegen der Schaden, welchen sie dem Feldbau thun, für manche Gegenden sehr groß.

„Die Gattung Grus", bemerkt R. Wagner, nach der anatomischen Untersuchung männlicher und weiblicher Exemplare des gemeinen Kranichs, „entfernt sich im Bau des Skeletts eben so von den Störchen und Reihern, als sie sich den Gattungen Psophia und selbst Dicholophus *) nähert. Am besten vereinigt man die Gattung Grus mit Psophia und vielleicht Palamedea zu einer

*) Ueber die Osteologie von Psophia crepitans und Dicholophus cristatus hat Prof. Andreas Wagner in dem 2ten Bande der Abhandlungen der K. Akademie der Wissenschaften zu München (1837) genaue Details gegeben und mit Abbildungen begleitet. R. W.

eigenen kleinen Familie (nach dem Vorgange von Nitzsch), welche durch Dicholophus zur Familie der Trappen führt."

„Der Schädel des Kranichs ist schön gewölbt und abgerundet, ohne vorspringende Kämme und Leisten, über den Orbital-Rändern schmal, aber auch hier an der Stirne gewölbt. Ueber dem mäßig schräg gestellten Hinterhauptsloch finden sich ein Paar kleine, auseinander gerückte Fontanellen; die beiden hinteren Schläfedornen sind mäßig entwickelt, nicht verbunden; der Orbital-Rand ist schief nach unten und innen zugeschärft für den bogenförmigen flachen Eindruck der Nasendrüse. Die Scheidewand der Augenhöhle ist zum Theil durchbrochen, jedoch nicht so stark, als bei Ardea. Den unteren Keilbeinflügeln fehlt die dritte Gelenkung, aber wo diese sonst vorkömmt, befindet sich ein kleiner, spitzer, nach oben und hinten gerichteter Dorn; das Siebbein hat schwache und dünne Seitenflügel. Die Gaumenbeine sind ziemlich auseinander gerückt uud mäßig gefurcht; der Pflugschar ist nicht sehr hoch und kammförmig, hinten und unten mit einer rinnenartigen Vertiefung (an die Bildung bei den Reihern erinnernd). Die Nasenbeine laufen lang und spitz aus und legen sich hier an den großen mittleren Fortsatz des Zwischenkiefers an, dessen vorderes Stück, wegen der am knöchernen Schädel ungemein großen Nasenlöcher, sehr wenig Masse hat. Dadurch werden auch die beiden hinteren Fortsätze des Oberkiefers schmal und stabförmig; der Muscheltheil dieses Knochens ist ein dünnes, nach außen flach ausgehöhltes Blatt. Am Quadratbein ist der vordere Fortsatz oder Schenkel sehr ansehnlich. Am Unterkiefer befindet sich eine mäßig große durchbrochene Lücke; der hintere Fortsatz ist spitz nach unten gerichtet."

„Die Halswirbel sind zwar schlanker als beim Storch, aber viel kürzer und gedrungener als beim Reiher; ich zähle 17 Halswirbel, 9 Rückenwirbel mit (bis auf die hintersten) unverschmolzenen Dornfortsätzen und 7 Schwanzwirbel."

„Von den 9 Rippenpaaren befestigen sich die 8 hinteren unmittelbar mit ihren Rippenknochen an das Brustbein; die 5 in der Mitte liegenden haben den gewöhnlichen Rippen-Ast."

„Der merkwürdigste Theil am Skelet ist unstreitig das Brustbein. Es ist, ähnlich wie bei Psophia, sehr lang und schmal, entbehrt der äußeren oberen Handgriffe, so wie der unteren Fortsätze und Ausschnitte gänzlich und ist hier quer abgeschnitten; der Kiel ist sehr stark und dick, am Rande flach gewölbt; zwischen den beiden

seitlichen Knochentafeln sind da, wo die Luftröhrenwindungen sich nicht befinden, also nach oben und vorne und beim Weibchen auch am hinteren Theil, weite, von dünnen Blättern und Knochenfäden durchzogene Zellen, zu denen die zahlreichen pneumatischen Oeffnungen, die reihenweise sich an der hinteren Fläche und an den Rändern des Brustbeinkörpers befinden, führen. Die Windungen der Luftröhre liegen gleichsam in einer besonderen Knochenkapsel (die eigentlich nur beim Weibchen so vollständig ist) im Kiele des Brustbeins. Diese Kapsel bildet auf der inneren, der Brusthöhle zugekehrten Fläche des Brustbeins einen gewölbten, kielförmigen Vorsprung oder Buckel, in welchem der hintere, aufsteigende Theil der ersten Luftröhrenwindung liegt. Beim Männchen erstreckt sich dieser Buckel, hinten flacher werdend, bis nahe zum Hinterrande, weil hier die erste Windung der Luftröhre viel tiefer herabsteigt. Indem diese Windung nun höher emporsteigt, um sich nochmals nach unten umzubiegen und die zweite Windung zu bilden, kommt sie in dem vorderen Theil des Brustbeinkiels zu liegen, welcher sich zwischen der Gabel und den hinteren Schlüsselbeinen befindet und hier eine Art Mauer oder Scheidewand bildet, da, wo sonst bei den Vögeln ein Ausschnitt am vorderen Rande des Kieles ist; über diese Wand biegt sich die Luftröhre von der 2ten Windung herüber, um in die Brusthöhle zu treten und sich bald darauf in die Bronchien zu theilen. Die Brustbeine der männlichen und weiblichen Thiere lassen sich durch die angegebenen Merkmale an der hinteren Fläche schon äußerlich erkennen."

„Die beiden Aeste der Gabel verbinden sich unter sehr spitzem Winkel und verschmelzen hier vollständig zu einer Masse mit der vorderen Spitze des Brustbeinkiels."

„Die Schulterblätter sind schmal und verhältnißmäßig kürzer als bei Ardea und Ciconia; die hinteren Schlüsselbeine sind ebenfalls kürzer, aber viel breiter und gedrungener."

„Die lufthaltigen Oberarmknochen sind fast so lang als die Vorderarmknochen, diese daher auch im Verhältniß kürzer, als bei den eben genannten Gattungen."

„Am Becken sind die Darmbeine weit schmaler, als bei den Störchen und mehr denen der Reiher ähnlich, die schmalen Schambeine schwach konvergirend."

„Das Oberschenkelbein ist nicht lufthaltig, die Tibia sehr lang und schlank, mit einem mäßig starken, abgerundeten, vorderen Fortsatz; der Mittelfußknochen ist ebenfalls sehr lang und schlank."

„Die Zunge ist mäßig lang und ziemlich breit, etwas lanzettförmig, mit schwacher Mittelrinne und hinten wie gewöhnlich mit spitzen Warzen besetzt.“

„Der Schlund ist mäßig weit, nach unten enger, ohne Kropf, mit ziemlich starken Längsfalten, welche durch kleine Querfalten vereinigt eine Art Netzwerk bilden.“

„Der Vor- oder Drüsenmagen ist, besonders im Verhältniß zum Fleischmagen klein, äußerlich wenig abgeschnürt, die Drüsenschicht mittelmäßig entwickelt.“

„Der Muskel-Magen ist groß und stark, etwas abgeplattet, oben gegen den Vormagen und unten rein fleischig, hat eine starke Sehnenschicht, welche in der Mitte schmäler, gegen die Ränder auf jeder der beiden Flächen 2 Spiegel bildet; nach oben aus dem fleischigen Theile entspringt das Duodenum ohne deutliche Andeutung des sonst bei Sumpf- und Wasservögeln öfter vorkommenden dritten Magens.*) Das Epithelium ist inwendig gelbbraun, hart und dick.“

„Der Darmkanal ist ziemlich weit und lang, ungefähr 9 mal länger als der Rumpf, wovon der Dickdarm ungefähr nur den 15ten Theil einnimmt; die zwölffingerige Darmschlinge ist lang; es finden sich jederseits zwei 4 Zoll lange Blinddärme, welche im Ganzen kaum so weit als der Darm sind und am Ende nicht anschwellen. Sie sind nicht immer ganz symmetrisch; einmal fand ich den rechten länger. Das Divertikel scheint unbeständig und fehlte bei einem Weibchen; bei einem Männchen fand ich es klein, nur 2 Linien lang und dünn.**) Im ganzen Darme findet man zierliche, aber sehr niedere und enge Zickzackfalten, auf welchen sich in der ersten Hälfte des Darms sehr kleine Zotten zu erheben scheinen. Im Dickdarm findet man bloße sehr kleine Querfältchen und die Schleimhaut der Blinddärme ist ganz glatt.“

„Die Leber ist ansehnlich, der rechte Lappen viel länger und im Ganzen fast noch einmal so groß an Masse, als der Linke. Die Gallblase wie gewöhnlich. Die Milz ist groß, dick, rundlich, doch etwas abgeplattet.“

---

*) Dieser dritte, von mir zuerst bei den Reihern näher beschriebene und hier besonders entwickelte Magen findet sich auch beim Pelikan und (in geringerem Grade) auch bei mehreren andern Sumpf- und Wasservögeln. R. W.

**) Ueber dieses öfter als eine regelmäßige Bildung vorkommende Divertikel, welches selbst typische Formverhältniße zeigt, vgl. meinen früher erwähnten Aufsatz über die Anatomie der Vögel in den Münchner Denkschr. Bd. II. Dieses sonst den Sing- und Klettervögeln ganz abgehende Divertikel, findet sich merkwürdiger Weise konstant beim Kuckuk. R. W.

„Die Bauchspeicheldrüse besteht aus 2 ganz getrennten Lappen, welche ungefähr ein Drittheil der Duodenalschlinge ausfüllen."

„Das Herz ist zwar länglich aber doch breiter und dicker, als das schmächtige Herz der Reiher. Die Karotiden sind doppelt."

„Die Lungen sind groß und derb. Die merkwürdig gewundene Luftröhre zeigt bei beiden Geschlechtern eine ähnliche Bildung, jedoch mit bestimmten Modifikationen. Sie ist sehr lang, rund und besteht aus mehr als 300 knöchernen Ringen; sie läuft am Halse gerade herab und tritt durch eine derbe, die beiden Aeste der Gabel verbindende, sehnige Haut, dicht an der Verbindungsstelle der Gabel-Aeste, in den Kiel des Brustbeins, biegt sich beim Weibchen hinter der Mitte des Brustbeins in einen Bogen um, steigt wieder nach oben, biegt sich dann wieder nach unten, bis in die erste Windung hinein, geht dann hinter dem ersten absteigenden Theil wieder nach oben, meist etwas noch links (zuweilen auch in der Mitte) und steigt dann zwischen den beiden Schlüsselbeinen in die Brusthöhle. Die beiden Windungen betragen ungefähr die Hälfte der ganzen Luftröhrenlänge und gleichen einer seitlich zusammengedrückten flachen Spirale, deren Windungen in einer Ebene und zwar hier parallel mit den beiden Flächen des Kieles liegen. Beim Männchen läuft die Luftröhre dicht hinter dem Kiele bis zu dessen Ende und biegt sich nahe am Hinterrande in einen spitzen Winkel in den aufsteigenden Theil um, welcher in der Vertiefung des Bukkels an der hinteren Brustbeinfläche emporsteigt. Die Ringe der Luftröhre sind besonders hier im Brustbein sehr breit; gegen die Bronchialtheilung werden sie wieder sehr schmal und sind enge aneinander gerückt (so die letzten 30 Ringe), wo sie den sogenannten unteren Kehlkopf bilden. Die beiden ersten Bronchialringe sind ansehnlich, sehr wenig gebogen, lang von vorne nach hinten; zwischen ihnen und den zweiten Halbringen ist ein äußeres häutiges Fenster; an sie setzt sich das starke einfache Muskelpaar an, das hoch an der Luftröhre heraufläuft; außerdem finden sich die starken Sternotracheal-Muskeln und von ihnen getrennt, die an der Seite der Luftröhre entspringenden Ypsilotracheales. Die ersten 8 bis 10 Bronchialhalbringe bilden nur halbe Bögen und zwischen ihnen ist nach innen die ansehnliche, rein häutige membrana tympaniformis interna ausgespannt, die keine Pelotte enthält. Die folgenden Bronchialringe bilden größere Bogensegmente. Der Bügel*) ist ziemlich breit."

---

*) Ich folge hier, wie in anderen Dingen, der Terminologie, wie ich sie in mei-

„Die **Nieren** sind durchaus nicht verschmolzen, von einander abgerückt; die Niere jeder Seite ist sehr länglich, besteht aus 3 Hauptlappen, die sehr stark von einander abgesetzt sind; besonders ist der hinterste ganz getrennt und hängt mit dem schmalen mittleren Lappen blos durch den Harnleiter zusammen."

„**Eierstock** und **Eileiter** fand ich durchaus einfach."

„Die **Hoden** sind länglich; ich fand sie gleich groß."

„Der **Fächer** im Auge, welcher bei den Vögeln so große Verschiedenheiten darbietet, hat 14 Falten, die sich gegen die Mitte zu erhöhen und nach beiden Seiten abnehmen, jedoch nie so sehr, wie z. B. bei den Singvögeln; die letzten Endfalten sind noch immer halb so groß, als die längsten Mittelfalten.*)"

„Im Darme finden sich mehrere Eingeweidewürmer, worunter eine von mir gefundene, sehr große, wahrscheinlich neue Ascaris-Art."

* * *

Das Hühnerartige im Bau der Zunge und des Magens, auf ihre harten Nahrungsmittel bezüglich, erwirbt der **Kranich-Gattung** eine ganz eigene Stellung unter den hochbeinigen Wadvögeln. Sie zählt ohngefähr gegen zwölf Arten, und wir haben davon in **Europa**

Zwei Arten.

---

nem Lehrbuche der vergleichenden Anatomie gegeben habe; sonst auch, so viel als möglich, der Anordnung und den Benennungen von **Nitzsch**. R. W.

*) Ueber die so abweichende Zahl der Fächerfalten vergleiche man meine Bemerkungen in den mehrfach citirten „Beiträgen zur Anatomie der Vögel." Abhandl. der Akad. d. Wissensch. zu München (math. physikal. Klasse) Bd. II. R. W.

261.

Der gemeine Kranich.

Grus *cinerea. Bechst.*

Taf. 231. Altes Männchen.

Kranich, Kranig, Kranch; grauer —, schwarzgrauer gemeiner —, weißer Kranich; Kreon, Scherian, Tsuri; im hiesigen Lande: Krannich.

Grus cinerea. Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 103. = Nilsson., Orn. suec. II. p. 34. n. 156. = *Ardea grus.* Linn. Faun. suec. p. 161. = Retz. Faun. suec. p. 167. n. 129. = Lath. Ind. II. p. 674. n. 5. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 620. n. 4. = *La Grue.* Buff. Ois. VI. p. 287. t. 14. — Édit. de Deuxp. XIII. p. 348. t. 6. = Planch. enl. 769. = Gérard. Tab. élém. II. p. 153. = *Common Crane.* Penn. arct. Zool. II. p. 453. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 422. A. = Lath. Syn. V. p. 50. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 18. n. 5. = Bewick, brit. Birds. II. p. 29. = *Grue comune*, Stor. deg. Ucc. IV. Tav. 415. = Savi, Orn. tosc. II. p. 331. = Bechstein, ornith. Taschenb. II. S. 271. n. 1. (*Grus communis.*) = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 350. = Meyer, Vög. Liv.= und Esthlands. S. 187. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 199. n. 190. = Koch, Baier. Zool. I. S. 261. n. 168. = Brehm, Beitr. III. S. 171. = Dessen, Lehrb. II. S. 540. = Dessen, Naturg. Deutschl. S. 570. = Gloger, Schles. Faun. S. 48. n. 209. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 57. n. 197. = Frisch, Vög. Taf. 194. = Naumann's Vög. alte Ausg. II. S. 7. Taf. 2. Fig. 2. (In Fol. Weibchen, in 8vo Männchen.)

Kennzeichen der Art.

Aschgrau; der Kopf borstig befiedert, an einer Stelle oben ziemlich kahl; die hintern Schwingfedern mondförmig gebogen und gekräuselt.

Beschreibung.

Der gemeine Kranich ist ein so ausgezeichneter großer Vogel, daß an eine Verwechslung mit einem andern einheimischen nicht gedacht werden kann, sobald nur die Gattungs- und Artkennzeichen richtig aufgefaßt sind. Vom nächstfolgenden, dem Jungfernkraniche, unterscheidet er sich durch eine viel bedeutendere Größe, den verhältnißmäßig stärkern und längern Schnabel, das mit borstigen Federn bedeckte Gesicht und den zum Theil kahlen Hinterkopf, den Mangel langer Federn an der Untergurgel, und an den gekräuselten Federn des Hinterflügels auf den ersten Blick; von einigen ebenfalls grau gefärbten ausländischen hat dagegen Grus torquata, Wag., einen größern, längern, ganz schwarzen Schnabel, grünliche Beine, und einen ganz kahlen Kopf und Oberhals, Gr. Antigone einen oben weißen, nackten, an den Seiten und auf dem Genick mit rothen Warzen besetzten Kopf, dunkelgefärbte Wangen und keine krausen Federn auf dem Hinterflügel.

In der Größe läßt unser Kranich den weißen Storch ziemlich weit hinter sich zurück, zumal auch der Hals bedeutend länger ist; allein mit der eines Puterhahns ist er (wie Bechstein that) doch lange nicht zu vergleichen, höchstens mit einer Puterhenne, bei welchem Vergleich jedoch die Länge des Halses und der Beine, auch die Größe der Flügel nicht in Betracht kommen dürfen. Ein alter männlicher Kranich kann eine Länge (ohne Schnabel gemessen) von 4 Fuß und eine Breite von 7 Fuß, 6 bis 10 Zoll erreichen, während die Weibchen etwas weniger messen, und junge Vögel oft nur 3 Fuß 6 bis 8 Zoll Länge und 7 Fuß Breite haben. Die Flügellänge, vom Bug bis zur Spitze, beträgt 2 Fuß bis 2 Fuß 1 Zoll, die Schwanzlänge 7 bis $8^3/_4$ Zoll; die ruhenden Flügel reichen mit ihren Spitzen etwas über das Ende des Schwanzes hinaus.

Die Bekleidung des Kopfes sind in der Jugend schmale Federchen, deren Schaft in eine bartlose Spitze ausläuft, später an den Zügeln, an der Stirn und dem Scheitel bloß starre Borsthaare und auf dem Hinterkopfe ist ein mondförmiger, roth gefärbter Fleck beinahe ganz kahl; die Seiten des Kopfes und der Hals haben sehr schmale Federchen, die weiter hinab, wo sie größer und breiter werden, auch noch lanzettförmig zugespitzt sind, bald aber völlig in eine

zugerundete Form und auf dem Rücken, den Flügeln und der Brust in eine abgerundete übergehen, aber eben keine scharfen Umrisse zeigen, wie denn das kleine Gefieder an diesen Theilen überhaupt zwar sehr gut schließt, dicht ist und fast immer glatt anliegt, dennoch sich sehr weich anfühlen läßt und in der Textur dem Gänsegefieder entfernt ähnelt. Wegen der langen Armknochen ragt die hintere Flügelspitze, bei in Ruhe liegendem Flügel, über die vordere hinaus; die zweite der großen Schwingfedern ist die längste von allen, diese Ordnung überhaupt stark, von der Mitte an allmählig, ohne Absatz, schmäler werdend und zuletzt spitz zugerundet, die letzten dieser Federn viel breiter und am Ende stumpfer, die Schäfte aller stark und spitzewärts sanft nach Innen gebogen; die der zweiten Ordnung ziemlich gleich breit, mit abgestumpften, auf der Außenfahne etwas ausgeschnittenen Enden; die 6 letzten dieser oder die sogenannte dritte Ordnung bedeutend verlängert, an der Endhälfte schmal und zuletzt zugespitzt, an diesem Theil glatt und mit geschlossenen Bärten, an der Wurzelhälfte viel breiter, die Fahnen gewölbt, ihre Bärte meistens gespalten und gekräuselt, ihre Schäfte schlaff und gegen die Spitze herabsinkend, wodurch diese Federn eine halbmondförmige Gestalt bekommen, beliebig aufgerichtet und fächerartig ausgebreitet werden können und im Winde flattern, in Ruhe aber über die Spitze des Vorderflügels und den Schwanz gebogen herabhängen. Sie machen eine eigenthümliche Zierde des alten Vogels aus, haben aber auch schon beim jungen eine ähnliche Gestalt, aber wenig oder gar nicht gekräuselte Fahnen.

Der Schwanz ist nicht lang, besteht aus 12 ziemlich breiten, schlaffen, am Ende zu- und abgerundeten Federn, von denen das mittelste Paar 1½ bis 1¾ Zoll länger ist als das äußerste, die übrigen aber stufenweis an Länge zu- oder abnehmen, wodurch ein zugerundetes Schwanzende entsteht.

Der Schnabel ist weder auffallend groß noch besonders stark, etwas länger als der Kopf, gerade, doch die Firste in der Mitte, als so weit sie von der Stirn aus platt ist und an den Seiten leistenartig etwas vortritt, ein wenig niedergedrückt, spitzewärts abgerundet, eben so weit auch der Kiel so, und der vordere Theil des Schnabels überhaupt bedeutend gerundet oder gewölbt, mit stumpfer Spitze, hart und hier einem Hühner- oder Trappenschnabel ähnlich; von der Wurzel an bis zur Mitte der Kiel gegabelt, der Zwischenraum aber ziemlich schmal. Er ist an der Wurzel viel stärker und nimmt allmählig darin ab, ist aber viel höher als breit; die

Mundkante an der Wurzelhälfte stumpf, leistenartig vortretend, was bei der des Unterschnabels mehr geschiehet, als am obern, wodurch er auch breiter als dieser erscheint, — an der Endhälfte und der zugerundeten Spitze schneidend scharf, aber wenig eingezogen. Die große Nasenhöhle beginnt gleich neben der Stirn und reicht bis über die Schnabelmitte vor, wo sich kurz vor dem Ende, 1 Zoll 2 Linien von der Stirn entfernt, die ovalen, 5 bis 6 Linien langen und $1\frac{1}{2}$ bis 2 Linien hohen, durchsichtigen Nasenlöcher öffnen. Der ganze Schnabel ist bei alten Vögeln gewöhnlich $4\frac{3}{4}$ bis $4\frac{7}{8}$ Zoll, seltner volle 5 Zoll lang, bei halbjährigen jungen meistens kürzer, doch nicht leicht unter $4\frac{1}{4}$ Zoll; seine Höhe an der Stirn etwas über 1 Zoll, die Breite hier 10 Linien, bei den Jungen hier beides etwas weniger, auch der Schnabel weicher anzufühlen als später, die Schnabelspitze aber vom Anfang an hart.

Die Farbe des Schnabels ist in der Jugend schwach graugrünlich, spitzewärts braungelblich, an der Spitze selbst stets am lichtesten, im Alter nicht viel anders, die grünliche, oft ins bleifarbige spielende Färbung der Wurzelhälfte wenig lebhafter, so auch die braungelbliche, die wol auch an der Wurzel und den Mundwinkeln etwas zum Vorschein kömmt und zuweilen, besonders im Frühjahr am Unterschnabel eine schmutzigröthliche Beimischung hat. Im Tode wird Alles dunkler und schmutziger, ausgetrocknet die Wurzelhälfte schwarzgrünlich, die Spitzenhälfte licht hornfarbig. Der schmale und nur bis an den Kopf gespaltene Rachen und die hühnerartige Zunge sind fleischfarbig, der innere Schnabel nach vorn ins horngelbliche übergehend.

Das kahle Augenlidrändchen ist schwärzlich; das etwas kleine, aber sehr ausdrucksvolle Auge hat in der Jugend einen hellbraunen, im Alter einen feuerricht rothbraunen, fast blutrothen Stern.

Die sehr langen und etwas starken Füße sind hoch über die Ferse hinauf nackt, an den Gelenken besonders stark; die drei Vorderzehen nicht lang, die äußere und mittlere mit einer Spannhaut an der Wurzel, welche der innern fehlt oder sich als ein kaum bemerkbares Rudiment zeigt; die Hinterzeh sehr klein, kurz, hoch über dem gemeinschaftlichen Ballen der Vorderzehen eingelenkt, so daß sie stehenden Fußes kaum mit der Spitze der Kralle den Boden berührt; die Krallen nicht groß, doch ziemlich weit über die Zehenspitzen vorragend, ziemlich gebogen, etwas zusammengedrückt, aber unten nicht hohl, nur die der Mittelzeh auf der innern Seite mit einer vorstehenden, glatten Randschneide, alle mit etwas stumpfen Spitzen;

der Uiberzug der Füße vorn herab und auf den Zehenrücken grob geschildert, übrigens gegittert, an den Zehensohlen warzig. Bei aller Aehnlichkeit mit den Beinen der Störche weichen sie doch durch die viel kleinere und viel höher gestellte Hinterzeh und die ganz anders gestalteten Krallen bedeutend von diesen ab. Ihre Farbe ist schwarz, bei den Alten tief und glänzend, bei jüngern Vögeln etwas matter und an den Zehensohlen graulich; die Krallen bei allen schwarz. Ihre Maaße nehmen mit dem Alter etwas zu, doch bei Weitem nicht so auffallend als an vielen andern Stelzvögeln. Beim alten männlichen Kranich sind sie 8 Zoll über der Ferse nackt, der Lauf gegen 10 Zoll, die Mittelzeh, mit der 8 Linien langen Kralle, gegen 5 Zoll, die Hinterzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, etwas über 1 Zoll lang; alle diese sind bei einem halbjährigen geringer, dessen Läufe noch nicht 9 Zoll, die Nudität der Tibia nur zwischen 6 und 7 Zoll lang; jener sieht daher immer ein Wenig hochbeinichter aus.

Das Dunenkleid, sein erstes was der Kranich erhält oder zum Theil schon aus dem Eie mitbringt, besteht in einem dichten grauen Flaum; in ihm sind der noch sehr kleine Schnabel fleischfarbig, die Augensterne grau, die an den Gelenken, zumal der Ferse, unförmlich dicken und noch sehr kurzen Füße röthlichgrau.

Sobald er völlig befiedert ist und sein Jugendkleid vollständig bekommen hat, sieht er im Allgemeinen denen im ausgefärbten Kleide schon sehr ähnlich, hat aber am Kopfe und Halse eine anders gefärbte Bekleidung, und jene sichelförmig verlängerten Federn auf dem Hinterflügel haben eine geringere Größe und wenig oder gar nicht gekräuselte Fahnen, so daß sie, wenn sie auf den ruhenden Flügel liegen, nicht besonders auffallen, auch ist ihre Färbung mehr grau als schwarz. Zwischen dem Schnabel und Auge stehen dicht deckende, kurze, steife, schwarze Haare, auf der Stirn und dem Schnabel aber ordentliche Federchen, welche grau aussehen, deren schwarze Schäfte am Ende ohne Bart sind, daher eine haarartige Spitze haben, und nach dem Genick zu fast ganz in schwarze Borsthaare übergehen; der obere Hinterhals ist hellgrau; die Wangen sind noch heller oder weißgrau; Kehle und Gurgel bis auf die Mitte herab aschgrau, wenig dunkler als der übrige Hals; sonst Alles wie bei den Alten, das Aschgrau aber lichter, vorzüglich an den untern Theilen und unter den Flügeln, und das Schwarze matter, mehr schieferschwarz. Männchen und Weibchen sind gleich gefärbt.

Dies erste Gefieder ist, wie bei andern jungen Vögeln, zarter,

leidet aber durch Abscheuern weniger als durch Abbleichen, so daß es nach einem Jahr, wo ihre erste Mauser eintritt, im Allgemeinen lichter, das Aschgrau weißlicher, das Schwarze fahler geworden ist, jenes etwas ins Röthliche zieht und an den ziemlich abgeriebenen Enden der Federn häufig einen fremden bräunlichen Schmutz trägt, weshalb es gegen die hervorkeimenden neuen, rein aschgrauen Federn sehr absticht. Ein solcher gerade im Federwechsel stehender junger Vogel, wie man ihn wol auf dem Wiederzuge im nächsten Frühjahr erhält, sieht daher oft sehr scheckig aus, zumal an der Kehle und Gurgel, wo die neuen sehr dunkeln Federn gegen die alten sehr licht gefärbten und dazu bis zum Weißlichen abgebleichten gewaltig abstechen. Ganz zuletzt zeigt sich in dieser Mauser auch die bloß haarartige Bedeckung am Oberkopfe und hinterwärts eine eben noch nicht große kahle rothe Stelle.*)

Im zweiten Lebensjahr ist er schon ziemlich ausgefärbt, auf dem Hinterkopfe befindet sich bereits eine fast kahle, von oben gesehen halbmondförmige Stelle, welche zwar noch mit zerstreueten schwarzen Häärchen, aber doch so dünn besetzt ist, daß ihre hochrothe unebene Haut schon von Weitem hindurch leuchtet. An allen anderen Theilen ist die Färbung der nächsten, bis auf eine geringere Lebhaftigkeit, ganz ähnlich. Die Weibchen sind etwas schwächlicher und weniger schön gefärbt als die Männchen.

Nach der zweiten Mauser, also im dritten Lebensjahr, ist unser Kranich ausgewachsen und völlig ausgefärbt. Das Gesicht und der Oberkopf sind mit schwarzen, glänzenden Borsthaaren dicht besetzt; der Hinterscheitel in einem großen mondförmigen Fleck kahl, mit kleinen Wärzchen bedeckt, zwischen welchen noch einzelne schwarze Häärchen stehen, dieser Fleck übrigens im Leben hochroth oder karminroth, aber eben wegen der Häärchen diese Färbung etwas gedämpft; hinter ihm sind die schmalen, zugespitzten, gewöhnlichen Federn, vom Genick abwärts grauschwarz, und dies bildet einen anfänglich breiten, dann schmälern, endlich zugespitzten, auf dem ersten Drittheil der Länge des Hinterhalses verlaufenden Streif;

*) Bei jung Aufgezogenen ist die Färbung des Jugendkleides zuweilen etwas anders, woran wol das Einsperren die meiste Schuld haben mag; der Kopf düster braungrau, der Hals einfach grau, der Oberkörper sehr düster und unrein grau, alle Federn mit graubraunen Rändern, diese Theile daher dunkel geschuppt; die untern grau. Bei den Weibchen ist die graue Hauptfarbe gewöhnlich noch düsterer und von oben so stark braun geschuppt, daß der ganze Mantel fast einfarbig braun erscheint, die Männchen sich dagegen besonders durch die etwas lichtern Wangen unterscheiden; auch die Farbe der Augensterne ist lichter als bei jenen. Die Ausbildung der krausen Federn am Hinterflügel hält mit der Stimme gleichen Schritt.

Schläfe und Wangen licht weißgrau, fast grauweiß, das sich hinterwärts zieht, den ganzen Hinterhals herabläuft und an der Halswurzel in das herrschende Aschgrau übergeht; Kinn und Kehle, desgleichen die Gurgel in einem nach unten breiter werdenden, etwas über der Mitte der Halslänge breit endenden Streif grauschwarz; von hier an der ganze Vogel sanft aschgrau, eine reine Aschenfarbe, die an der Unterbrust, dem Bauche, den Schenkeln, unter dem Schwanze und unter den Flügeln etwas heller ist als an den obern Theilen, wo sie auf dem Bürzel am dunkelsten ist; an den großen, zum Theil auch den mittlern Schulterfedern, wie an den mittlern und großen Flügeldeckfedern, sind die Schäfte schwarz, und die letztern, zumal hinterwärts auf dem Flügel, haben am Ende einen länglichen oder auch meistens tropfenförmigen, tiefschwarzen Schaftfleck, und die letzten der großen Deckfedern eine verlängerte, sichelförmige Gestalt und eine fast ganz schwarze Innenfahne; die unter diesen hervorkommenden 6 letzten Schwingfedern sind ausgezeichnet lang, an der sichelförmigen Spitze und an dem schlaffen Schafte ganz schwarz, an dem gekräuselten Theil gegen die Wurzel hin dunkel aschgrau, sie biegen sich mond- oder sichelförmig mit den Spitzen nach unten, bilden einen schönen beweglichen Busch, welcher in Ruhe über die vordere Flügelspitze herab hängt, sie und den Schwanz verdeckt, im Fluge neben dem Unterrücken liegt, aber nicht (wie in manchen Beschreibungen falsch angegeben ist) auf dem Bürzel oder Schwanz seinen Sitz hat. Die übrigen Schwingfedern zweiter Ordnung wie die großen Schwingen und die Fittichdeckfedern sind dunkelschieferschwarz, ihre starken Schäfte schwarz, die untere Seite ebenfalls schwarz, aber matter; der Schwanz schieferfarbig von außen und gegen das Ende, übrigens aschgrau.

Das alte Weibchen ist wenig kleiner als sein Männchen, ihm auch ziemlich gleich gefärbt, nur der schieferschwarze Streif längs der Gurgel etwas schmäler und von weniger dunkler Farbe, der nackte Fleck auf dem Hinterscheitel etwas kleiner und mit zahlreichen schwarzen Häärchen besetzt, die seinen rothen Grund wie ein Flor durchschimmern lassen, wodurch er weniger leuchtend wird, als der des alten Männchens. Bei manchen Weibchen sieht man auch noch zu beiden Seiten des schwarzen Kinns einen lichtgrauen Streif. Der Busch auf dem Hinterflügel ist gewöhnlich von geringerm Umfange und die Fahnen seiner Federn sind nicht so schön gekräuselt als am Männchen.

In spätern Jahren bemerkt man keine wesentliche Veränderung an diesen Vögeln; auch in der Größe und Stärke der Gliedmaßen

haben sie kaum noch zugenommen; aber sie weichen individuell darin ab, was unter andern Vögeln zwar auch vorkömmt, jedoch bei so großen immer mehr in die Augen fällt.

Spielarten mag es nicht geben; einige weiße Federn zwischen den gewöhnlich gefärbten kommen äußerst selten bei einzelnen Individuen vor.

Die Mauser, nur ein Mal im Jahr, geht wie bei andern großen Vögeln sehr langsam von Statten. Sie fängt bei jungen und auch vielen alten Kranichen schon im Winter an und sie kehren im Frühjahr in einem von alten und neuen Federn ganz bunten Gewande zurück; zu Anfang des Sommers ist sie dann gewöhnlich beendet. Doch ist dies nicht bei allen so; wir wissen bestimmt, daß sie bei vielen in den Sommermonaten vor sich geht, bei unsern alten zahmen Männchen im Juni begann und nach zwei vollen Monaten kaum beendet war. An den auf dem Herbstzuge erlegten Kranichen ist daher das Gefieder und seine Färbung am schönsten, das Roth der Kopfplatte dann aber weniger leuchtend als im Frühjahr.

Aufenthalt.

Unser Kranich ist ein Bewohner der alten Welt, über ganz Europa, mit Ausnahme des höhern Nordens, über den größten Theil von Asien, ebenso, und auch über viele von Afrika verbreitet. Er lebt im Sommer in der höhern gemäßigten Zone, bis an die kalte hinauf, im Winter in der Nähe der Wendekreise, zum Theil auch unter diesen. In Europa geht er bis ins obere Schweden, Finnland, Rußland; im mittlern Sibirien, seiner ganzen Länge nach, sogar bis Kamschatka hin und in die Nähe des arctischen Kreises hinauf, zu andern Zeiten wieder nach China, Hindostan, Persien, Arabien, auch Aegypten und überhaupt ganz Nordafrika bis zum Wendekreise hinab, sogar unter den Vögeln vom Cap der guten Hoffnung ist unser Kranich aufgezählt. In manchen europäischen Ländern ist er besonders häufig, bald bloß durchwandernd, bald um sich fortzupflanzen; Polen, Preußen, Litthauen, Liv- und Esthland, besonders die Insel Oesel, das mittlere Rußland, Finnland und manche Provinzen Schwedens gehören zu den letztern, zu ihnen zum Theil auch das nordöstliche Deutschland; zu denen wo er mehr als Zugvogel bekannt ist, die übrigen Theile unsres Vaterlandes, Ungarn, Italien, Frankreich und Spanien. In England soll er sel-

ten sein, selbst in Holland selten auf dem Zuge, nach Temminck nur in sehr kalten Wintern, gesehen werden. Viele überwintern schon in der Türkei, Griechenland und Oberitalien, die meisten jedoch in den Ländern jenseits des mittelländischen Meeres.

In Deutschland gehört er nur in den flachern Theilen zu den alljährlich zwei Mal in großer Menge gesehenen Vögeln, kömmt nistend nur in tiefliegenden einzeln vor, wird dagegen in gebirgigen selten und dann nur hoch in den Lüften bemerkt. In der Schweiz, Tyrol, Steiermark, dem hohen Böhmen und Thüringen ist er daher sehr selten, dagegen in den Ebenen der nordöstlichen Provinzen unsers Vaterlandes ein allbekannter Vogel, zeigt sich hier alljährlich und oft in unermeßlichen Schaaren, so auch in unserm Anhalt, dem benachbarten Sachsen, Brandenburg und andern mehr.

Er wandert als Zugvogel regelmäßig alle Jahr zwei Mal aus den nördlichern Ländern nach den südlichen, um unter einem schnee- und frostfreien Himmelsstriche zu überwintern. Im Frühjahr wie im Herbst verrichtet er diese Reisen gesellig und meistens in ungeheuern Flügen, zu Hunderten, ja Tausenden vereint. Die einzelnen Paare und Familien versammeln sich in gewissen Gegenden, die beinahe immer dieselben sind, und aus den Strichen, durch welche sie fortwandern, schließen sich diesen Flügen immer noch mehrere an, so daß sie endlich zu einer furchtbaren Menge anwachsen, so das Land verlassen und in den Winterquartieren anlangen. Dies thun sie sowol auf der Hin- als auf der Herreise. Auf Rügen sammeln sich im Frühjahr oft viele Tausende und warten daselbst entgegenwehenden Wind und günstiges Wetter ab, um nun mit einem Male über das baltische Meer hinüber zu segeln, ein Vorhaben, das sie gewöhnlich in einer Nacht ausführen, aber schon Tags oder Abends vorher durch ungewöhnliche Unruhe, wiederholtes Auffliegen, Kreisen und Niedersetzen, unter lärmendem Schreien, verkündigen. Auf einigen Inseln des mittelländischen Meeres und an manchen Küsten desselben machen sie es ebenso, wenn sie im Herbst dies Meer überfliegen wollen. Sie haben auf diesen Reisen ihre Straßen und eine Kranichschaar nimmt die nämliche alljährlich hin und zurück. Wir kennen eine solche aus vielen Hunderten dieser Vögel zusammengesetzte, in einzelne große Gruppen abgetheilte Schaar, welche wir nun schon seit vielen Jahren beobachteten, die regelmäßig jährlich zwei Mal genau ihre Straße hält, welche sehr bemerklich wird, weil sie dabei ein Dorf (Wohnort meines Bruders) meistens gerade überfliegt, oder höchstens 1000 Schritt bald

rechts, bald links davon abweicht, dort meistens ziemlich, bei Sturm zuweilen sehr niedrig fliegt, sich auch manchmal auf kurze Zeit niederläßt. Noch wunderbarer ist, daß diese Kranichschaar auch ihre Zeit ziemlich pünktlich hält, im Frühjahr zwar weniger als im Herbst, wo sie in vielen oder den meisten Jahren (nur mit Ausnahme einzelner, der Witterung wegen, später) um den Tag „Gallus" (den 16ten October) durchpassirt, und 3 bis 4 Tage früher oder später, und an einem von diesen 6 bis 8 Tagen bemerkt wird. — Dies scheint jedoch nicht allenthalben so zu seyn; denn man hat auch ein Mal durchziehende Kranichschaaren in Gegenden bemerkt, wo viele Jahre vorher und nachher keine gesehen wurden; ebenso giebt es welche, wo sie nur auf dem Frühlingszuge, aber nie im Herbste, gesehen werden. Mit ihren Lagerplätzen auf der Reise ist es eben so, und wir kennen solche, wo sich einzig und allein, in einer weiten Gegend, Kraniche in der Zugzeit niederlassen, deren Anzahl und oft beobachteter Weg dahin zur Vermuthung berechtigen, daß es immer dieselben wieder sind, welche früher auch dort sich niederließen. Dies beweist, daß ihre Wanderungen sehr regelmäßig gehen und selten Abweichungen gestatten, daß die bei weitem größte Anzahl das Land, was sie geboren, zur bestimmten Zeit verläßt und so wiederkehrt. Die im Sommer nördlicher wohnenden Kraniche ziehen alle weg und in Deutschland ist ein im Winter zurückgebliebener schon eine Seltenheit; nur in sehr gelinden Wintern und wenn der Herbst lange hinaus warm war, leidet dies Ausnahmen, wie z. B. in dem Winter 1824—25, wo sie nicht allein sehr spät noch zogen, sondern auch nicht einzeln, sogar bis zu 10 und 20 Individuen beisammen, gänzlich dablieben und überwinterten, wie es nicht weit von hier, in der Lausitz und anderwärts an Orten geschahe, wo viel Sumpf und Wasser offen und ihnen zugänglich blieben. Ein einsamer Kranich in dieser Jahreszeit ist indessen sehr oft ein kranker, welcher sich zu schwach fühlte zur Reise; die gesunden halten sich dagegen zusammen.

Sie kommen, jenachdem das Frühjahr zeitiger oder später warm wird, entweder schon um die Mitte des März oder in der ersten Hälfte des April in unsern Gegenden an, nur wenige Paare bleiben den ganzen Sommer hier, die anderen ziehen nach kurzem Verweilen auf unsern Fluren weiter, wenn sie nicht durch widrigen Wind und Wetter länger zu bleiben gezwungen werden, was besonders bei sogenannten Nachwintern zuweilen der Fall ist. Im Anfange des October versammeln sie sich zur Wegreise und ziehen gewöhnlich in

diesem Monate in entgegengesetzter Richtung abermals durch unser Land, wo die, welche den Sommer hier wohnten, sich ihnen anschließen. Gewöhnlich ist um die Mitte dieses Monats der stärkste Zug; wenn jedoch die Witterung fortwährend gelinde und anmuthig bleibt, kann er auch durch den ganzen November, sogar manchmal noch bis tief in den December hinein dauern. Im Jahr **1824** zogen sie alle erst im November weg; wir sahen den **27**sten d. M. noch große Heerden durchwandern, ja am **3**ten Dezember noch eine gewaltige Schaar. Dies war hinsichtlich des Kranichszugs eins der ungeregelsten und merkwürdigsten, denn wir beobachteten noch am **6**ten Januar **1825** gegen **200** Stück vollkommen im Wegziehen begriffener, nach Westen steuernder Kraniche.

Ihre Reisen machen sie bei Tag und bei Nacht und mögen daher, bei einem außerordentlichen Flugvermögen, große Strecken in kurzer Zeit zurücklegen. Im Jahr **1835** sahe ich kurz vor Ablauf des September in Mittelungarn Kraniche schaarenweis, anscheinlich schon auf dem Zuge, welche ihre Heimath ungewöhnlich früh verlassen haben mußten, vielleicht aber auch sich dort erst zu sammeln begannen; denn unser Kranich kömmt in vielen Gegenden Ungarns sehr häufig vor. In solchen, wo sie in der Zugzeit, aus irgend einem Grunde, länger verweilen, brechen sie gewöhnlich des Nachts auf, so daß man oft, wo man Tags vorher noch Tausende lebhaft beschäftigt sahe, am nächsten Morgen keinen einzigen mehr wahrnimmt. An andern, wo sie bloß zu einer kurzen Erholung sich niederließen, ist ihnen jede Tageszeit und jeder Augenblick dazu gelegen. Bei anhaltend schöner Witterung ziehen sie gemächlich; sehr bemerklich wird dagegen ihr Forteilen und ihre Unruhe, wenn schlechtes Wetter bevorsteht. Die Nacht ziehen sie in einem Striche und wahrscheinlich öfters noch bis zum kommenden Mittage fort; auch Nachmittags ziehen sie wieder. Die Zwischenzeit zu ihrer Erholung bestimmen vielleicht die Gelegenheit und die Lage der Gegenden; denn manche lassen sich am Morgen, andere gegen Mittag, noch andere Schaaren gegen Abend nieder, um sich Nahrung zu suchen und auszuruhen; mitten in der Nacht, sie mag mondhell oder sehr finster sein, lassen sich jedoch keine nieder, weil die Kraniche keine Nachtvögel sind, dann schlecht sehen, sich ängstlich still und, mit alleiniger Ausnahme des Zuges, die Nächte hindurch ruhig verhalten.

Daß sie stets in großen Flügen wandern, ist schon erwähnt. Eine solche nicht selten aus mehr als **1000** Individuen bestehende

Kranichschaar hat jedoch das Besondere, daß sie sich immer in verschiedene kleinere und größere spaltet, die dessenungeachtet doch beisammen bleiben und mitsammen dieselbe Straße dicht hinter und neben einander reisen. Dies wird sehr auffallend, weil sie in einer besondern Ordnung fliegen und diese die größern wie die kleinern Abtheilungen befolgen. Sie fliegen nämlich dabei entweder, doch nicht oft, in einer einzigen schrägen Reihe, oder gewöhnlicher in zwei solchen, vorn im spitzen Winkel vereinigten, hinten weit geöffneten, einem umgekehrten V ähnlich sehenden Linien, bei welchen jedoch der eine Schenkel fast immer etwas, oft viel, länger ist als der andere, weshalb unser Landmann die Figur, recht sehr passend, mit einer Pflugschleife vergleicht. — Die größten solcher Abtheilungen bestehen aus 30 bis 60, nicht leicht aus noch mehrern, die kleinern aus 10 bis 20 Individuen. Die Spitze jeden Zuges bildet meistens, gleichsam als Anführer, einer der größesten aus der Schaar; auch neben den Reihen fliegt hin und wieder ein einzelner oder zwei bis drei, gleichsam wie Adjutanten; aber auch nur zwei oder drei Kraniche beisammen fliegen schon in schräger Linie. Hoch durch die Lüfte segeln sie so, unter lärmendem Geschrei, nur wenn sie sehr eilen und in der Nacht ganz still, lange Strecken unterbrochen fort, oft so weit als das Auge ihnen zu folgen im Stande ist. Jedoch von Zeit zu Zeit sieht man auch ganz unerwartetet und gewöhnlich unter vielem Schreien, solchen Zug in der Luft Halt machen, die Reihen sich auflösen, sämmtliche Kraniche, jeden für sich, schwebend große Kreise beschreiben und alle durcheinander fliegen. Verschiedene Ursachen führen solche Unterbrechungen herbei, am öftersten ist jedoch darin die Absicht unverkennbar, sich von dem anstrengenden Wanderfluge, in dem ohne Flügelbewegung schwebenden etwas zu erholen; denn die meisten Male ordnet sich die Schaar nach solchem Intermezzo bald wieder in Reihen, wobei andere Anführer an die Spitzen der Colonnen treten, und setzt dann die Reise wieder auf vorige Weise fort. Oft geschieht dies Anhalten und Drehen aber deutlich genug um eine höhere Luftregion zu gewinnen, in der dann die Schaar weiter steuert. Wenn sie hohe Gebirge überfliegen wollen, manövriren sie gewöhnlich so, wenn sie in die Nähe derselben kommen. Nur bei nebeligem Wetter fliegen sie zuweilen niedrig über die Bergrücken, auch auf den Ebenen dann niedriger als bei heiterm Himmel. Bei stürmischer Witterung fliegen sie auch niedriger, auf dem Zuge jedoch immer so hoch, daß ihnen keine Art tragbaren Schießgewehrs Gefahr bringt.

Wie hoch die wandernden Kraniche zuweilen fliegen, ist schwer anzugeben, da man sie oft noch in großer Höhe über den Brocken fliegen sahe, welcher doch gegen 3,600 Fuß hoch sein soll. Manchmal fliegen sie so hoch, daß man sie eher hört als sieht, oder nur ein gutes Auge sie zu erkennen vermag. In solcher Höhe macht sie nichts irre. Wenn sie dagegen niedriger fliegen, bringt sie nicht selten eine ihnen auffallende Erscheinung auf der Erde aus ihrem Wanderfluge, sie umkreisen, ihre vorige Höhe haltend, solchen Platz unter vielem Schreien einige Minuten oder auch länger, bis sie sich jene genug beschauet haben, ordnen sich dann wieder und ziehen ihre Straße. Man sagt, daß sie durch Feuersbrünste, namentlich in finsterer Nacht, besonders angezogen würden, diese im niedrigern Fluge und fürchterlich schreiend, längere Zeit umkreiseten, wo sie dann, vom Feuer beleuchtet, gegen den schwarzen Himmel einer Schaar böser Geister glichen, so das Grausenhafte und den Lärm, welche ein solches Unglück gewöhnlich begleiten, auf eine schaudererregende Weise vermehren hülfen, wie es einst bei einem großen Brande im thüringischen Dorfe Ernstroda sich zutrug, wovon Bechstein und Brehm (letzterer als Kind) Augenzeugen waren und eine treffliche Schilderung gegeben haben. — Sie fliegen in finstern Nächten überhaupt viel niedriger, so daß man das Rauschen ihrer Flügelschläge oft deutlich über sich vernimmt, dabei aber selten einem Einzelnen einen kurzen schwachen Ton ausstoßen hört, worin sie den Saatgänsen gleichen, die auch das Schwatzen nie ganz lassen können.

Der Zug dieser großen schönen Vögel hat so viel Anziehendes, daß auch der Gleichgültigste nicht unterlassen kann, nach ihnen aufzuschauen, sobald er ihre weitschallenden Töne hoch in den Lüften vernimmt, der Liebhaber aber nicht müde wird, ihrem Fluge zuzusehen, so weit ihm das Auge zu folgen vermag. Man kann sagen, er hat ein allgemeines Interesse und war daher schon in den urältesten Zeiten berühmt und von Dichtern besungen; die Bibel wie die griechische Mythologie geben Zeugniß davon.

Sehr merkwürdig beim Zuge ist die Richtung desselben. Bei uns ziehen die Kraniche nie nach Norden, nie nach Süden, sondern sie steuern im Frühjahr gerade nach Osten und im Herbst, umgekehrt, gerade nach Westen. Nimmt man die Charte zur Hand, so muß man bald einsehen, daß sie die schnurgerade Richtung von hier aus unmöglich sehr weit hinaus halten können, sondern daß sie im Herbst südlich, im Frühjahr nördlich davon abweichen müssen. In dieser Vermuthung bestärkten mich meine Beobachtungen in Ungarn,

wo ich die Kraniche nach Süden, mit geringer westlicher Abweichung zu steuern sahe.

Der gemeine Kranich ist bald Feld- bald Sumpfvogel, jenachdem er da oder dort Unterhalt zu finden hofft. Nur ebene Gegenden, mit tiefen abwechselnd, wählt er zu seinem Aufenthalt; die hügeligen sind ihm zuwider und die gebirgigen verabscheuet er ganz, überfliegt sie sogar ungern und läßt sich freiwillig nie dort nieder. Er zieht daher am häufigsten durch die aneinanderhängenden, weiten Ebenen, wo er hin und wieder auch Sümpfe findet, die ihn jedoch im Allgemeinen nicht mehr anziehen, als weite, ganz freie, angebauete Fluren. Er hat zwar keine so große Furcht vor Wald und Bäumen wie Trappen und wilde Gänse, lebt zu Zeiten sogar in waldigen Gegenden, wenn sie ihm übrigens nur einsam genug sind, weicht ihnen jedoch in andern Zeiten, besonders dichten Baumgruppen, ängstlich aus, läßt sich dann auch nur in solchen Gegenden nieder, wo Dörfer und andere menschliche Wohnsitze sehr entfernt liegen, auch frei von Bäumen sind. Im Sommer wohnt er dagegen gewöhnlich in sumpfigen Waldgegenden, namentlich in Erlenbrüchern, wo diese Holzart strauchartig wächst, wenn auch mitunter hohe oder alte Bäume da vorkommen; nur nicht in dicht gedrängten Waldungen, auch immer in solchen waldigen Sumpfgegenden, die einerseits an bebauetes Feld grenzen.

Große, freie Gewässer liebt er nicht, kömmt daher nie an den Rand der Meeresküsten, höchst selten an die nackten Ufer größerer Flüsse oder großer Landseen, sogar nur im Nothfall an die ganz freiliegender Feldteiche. An einem solchen, unweit von hier, den wir viele Jahre lang in der Zugzeit besuchten und manchen seltnen Sumpf- oder Wasservogel daselbst erlegten, haben wir in sehr langer Zeit nur ein paar Mal ihre Fährte und ein Mal sie selbst angetroffen, obgleich dieser Teich auf einer weiten Fläche ebenen Feldes der einzige Wasserbehälter ist. Diese Fläche gehört indessen zu den von Kranichen weniger besuchten, während in einer andern, eine kleine Meile davon, alljährlich sich Schaaren niederlassen, die dort in trocknen Zeiten keinen Tropfen Wasser finden und daher von da nach den weit entfernten Brüchern wechseln müssen. Im Frühjahr liebt er überschwemmte grüne Viehweiden und über Wiesen ausgetretenes Flußwasser sehr, wenn dort bereits hin und wieder Stellen vom Wasser frei geworden sind. Sonst wählt er gewöhnlich die grünen Sümpfe und Moräste zum Aufenthalt, hier zwar nicht mit hohem Rohr und Schilf verwachsene Stellen, sondern solche Flächen,

wo bloß niedrige Seggen- und Grasarten den nassen Boden so weit bedecken, daß sie aus der Ferne grünen Fluren ähnlich sehen und ihm rundum eine weite Aussicht gestatten. In solchen Brüchern ist er auch gern an den Orten, wo es sogenannte Kufen giebt, und er durchwadet gern den nackten Morast zwischen diesen kleinen grünen Inselchen, auf sumpfigen Wiesen die nassesten und quelligen Stellen, in der Fortpflanzungszeit auch zwischen Erlen- oder Weidenstämmen und Gesträuch, wo der Sumpf am tiefsten und für Menschen unzugänglich ist. Alle diese, die meisten Menschen abschreckende Orte, wechselt er aber zu allen Zeiten oft mit dem trocknen Felde, ausgenommen im Winter, wo sich die einzeln zurückbleibenden Kraniche, auch bei gelinder Witterung, meistens auf die offenbleibenden Quellwasser und Moräste beschränken müssen, und nur bei gänzlichem Mangel an Schnee auch auf die Saatfelder wechseln können.

Auf bebaueten Feldern hält er sich in jeder Jahreszeit sehr häufig auf, im Herbst auf den mit Wintergetraide, im Frühjahr auf den mit Sommerfrüchten bestellten; auf letztern ist er auch im Sommer sehr oft und anhaltend; aber er verkriecht sich dort nie im hohen Getraide und geht in das grüne meistens auch nicht länger, als bis es ihm an den Bauch reicht. Er ist zu allen Zeiten besonders gern auf mit Erbsen besäeten Aeckern, führt gern seine Jungen in diese Frucht, die zuweilen bis gegen die Erntezeit ihren dauernden Wohnsitz darin nehmen, besonders wo sie zur Stillung des Durstes auch Wasser in der Nähe haben. Auch auf Kleeäckern sieht man den einzelnen Kranich zuweilen, wie denn namentlich der in der Gegend nistende alle Arten von Feld, sogar die kahle Brache oder die frisch gedüngten Aecker, Viehtriften und trocknen Wiesen zuweilen besucht.

Auf Bäume setzt sich unser Kranich niemals; es scheint ganz gegen seine Natur sich auf hohe Gegenstände niederzulassen, noch viel weniger jemals auf Gebäude, was selbst Gezähmte nie thun.

Unser Kranich ist völlig Tagvogel, aber gewohnt, gleich vielen andern Zugvögeln, oft auch des Nachts zu ziehen. Zu allen andern Zeiten verschläft er die Nächte ruhig, und es ist erwiesen, daß er in der Dunkelheit bei Weitem schlechter sieht, als viele andere Nachtschwärmer unter den Vögeln. Wenn der Abend herannahet, suchen die ziehenden Kraniche, welche in einer Gegend verweilen wollen, ein weites und sicheres Feld oder stilles Bruch, und dort einen Ort, wo kein Gesträuch oder sonst etwas in der Nähe ist, das ihnen Gefahr bringen könnte; sie fliegen, um einen solchen ausfindig zu machen

nicht selten lieber einige Stunden in die Nacht hinein. Schwärmend umkreisen sie denselben in möglichster Stille und immer niedriger, wol Viertelstunden lang, ehe sie sich niederlassen, stellen sich dann nahe beisammen, doch nicht gedrängt, mehrere einzelne aber in einiger Entfernung vom Hauptheer oder den einzelnen Gruppen, gleichsam als Feldwachten, auf, die dann auch bei einer nahenden Gefahr zuerst Lärm machen und alle zum plötzlichen Aufbruch bewegen. Daß namentlich diese Wachehabenden in die eine Klaue einen Stein nehmen sollten, damit dessen Fall sie beim Einschlafen und Loslassen wieder wecken möchte, gehört unter die Fabeln. Nur so viel ist davon gewiß, daß der schlafende Kranich auf einem Beine steht, während er das andere an den Leib ziehet und um es warm zu halten unter die Federn versteckt, so mit beiden öfters wechselt, daß er dabei den Schnabel und Vorderkopf auf dem Rücken oder zwischen den Schultern in den Federn ebenfalls verbirgt, und daß er einen sehr leisen Schlaf hat. Außer der Zugzeit geht der Kranich mit Ende der Abenddämmerung zur Ruhe und schläft bis zum Beginn der Morgendämmerung; diejenigen aber, welche des Nachts auf der Wanderung waren, suchen sich gewöhnlich am Nachmittage durch kurzen Schlaf zu erquicken, an denselben Orten, wo sie sich eben Futter gesucht hatten.

Eigenschaften.

Dieser stattliche große Vogel ist einer der merkwürdigsten unsrer Fauna. Seine hehre Gestalt, nach unsern Begriffen von einem Sumpfvogel die wohlproportionirteste, schlank von Gliedern und kräftig von Körper zugleich, seine würdevolle Haltung, sein Benehmen in ernster wie in fröhlicher Stimmung, vor allem seine ausgezeichnetee Klugheit und intellectuellen Fähigkeiten verschaffen ihm von allen Seiten Anerkennung. Zwar nicht schön an Farben, doch mit schön gekräuseltem Flügelbusch, den der lebende alte Kranich fast immer, im Frühjahr nie anders als aufgerichtet und fächerförmig ausgebreitet trägt, — wenn er steif auf seinen hohen Beinen, den Rumpf etwas aufrichtet, den Hals fast ganz gerade in die Höhe gereckt, Kopf und Schnabel wagerecht hält, wie er da steht, wenn er sich vor etwas fürchtet und eben entfliehen will, sieht er in der That doch herrlich aus und imponirt durch seine bedeutende Höhe. Nicht minder schön ist er, wenn er mit sanft S förmig gebogenem

Halse, etwas gesenkter Schnabelspitze und wenig geneigter Brust, in langsamen Schritten ernst und gravitätisch einher stolzirt, oder wenn er schneller und gemüthlicher einher schreitet und der Gang aus dem Pathetischen ins Zierliche übergeht; auch wenn er sich schlank macht, Hals und Körper vorwärts neigt und in großen Schritten schnell fortläuft. Drollig wird er dagegen, wenn er in heiterer Laune seine possierlichen Sprünge, Verbeugungen und andere Sonderbarkeiten sehen läßt. So weit man ihn im wilden Zustande hat beobachten können und dies namentlich an Zahmen geschehen ist, sind alle seine Stellungen und Bewegungen noch um Vieles würdevoller, graziöser und zierlicher als die der Störche und mit denen der Reiher vollends gar nicht zu vergleichen.

Sein Gang ist leicht, öfters auch behend, und er tritt dabei leise auf, auch wenn er, wie meistens, in großen abgemessenen Schritten aufmarschirt. Auch im Laufen nimmt er sehr weite Schritte; es geht daher in vielen Fällen sehr schnell von Statten. Im Fluge ähnelt er den Störchen, streckt wie sie Schnabel, Kopf und Hals in gerader Linie vor, die langen Beine entgegengesetzt gerade nach hinten von sich, und ist mit ein bis zwei Sprüngen in der Luft. Hier streicht er mit langsamen, ziemlich weit ausholenden Schlägen die großen gerade von sich gestreckten Flügel, gerade fort, schwebt sehr häufig und schön in großen Kreisen, kann sich in solchen bis über die Wolken so hoch, daß er kaum noch sichtbar bleibt, gleichsam hinaufschrauben. Alles dieses macht ihn auch im Fluge schön, aber den Störchen so ähnlich, daß er in der Ferne nur an dem kleinern Kopf und Schnabel, längern Hals und der grauen Farbe zu unterscheiden ist, wenn er es nicht schon durch seine durchdringende Stimme kund that. — Es giebt ein herrliches Schauspiel eine Heerde von Kranichen, jeden einzeln in einem besondern Kreise, größer, kleiner, niedriger, höher, einige links, andere rechts herum, mit einzelnen oder ganz ohne Flügelschlägen, hoch in den Lüften schweben, sich drehen, auch gemächlich fort drehen zu sehen, was sie bei anhaltend schönem, heiterm Wetter, wo sie nicht eilen, sehr oft thun. Der regelmäßige Wanderflug ist schon oben beschrieben; er fördert ungemein, obgleich es, weil die Flügel zwar kräftig, aber doch nur langsam darin bewegt werden, nicht so scheint. In der Nähe, zumal beim Niedersetzen oder Auffliegen vernimmt man ein starkes Rauschen der Flügel, bei jenem, der häufigern Schläge wegen, ein ziemliches Gepolter.

Trotz seiner Größe ist unser Kranich bei weitem munterer und

beweglicher als Reiher und Störche. In seinem Betragen zeigt er oft schroffe Abwechslungen und Launen, scheint zu manchen Zeiten sehr ernst gestimmt, schreitet dann mit Grandezza einher, verrichtet sein Thun mit einer stolzen und selbstgefälligen Gemächlichkeit, oder steht gar wie in tiefen Betrachtungen versunken da; ist zu andern Zeiten dagegen wieder sehr aufgeregt, reizbar, munter, unruhig und läßt sich bald hier, bald da sehen und hören; in noch andern zeigt er die fröhlichste Stimmung und wird sogar ausgelassen, lüftet die Flügel, rennt in Kreisen herum und macht die possierlichsten Verbeugungen und albernsten Bocksprünge, wobei dann sein krauser Flügelbusch ganz besonders figurirt, nimmt im Uibermuth Steinchen oder kleine Holzbrocken von der Erde auf, schleudert sie in die Luft und sucht sie wieder aufzufangen, oder bückt sich und springt ihnen beim Herabfallen aus dem Wege; der sonst so würdevolle, verständig aussehende Kranich scheint mit einem Male ein Narr geworden zu sein. Im Frühjahr sieht man solche Tänze am öftersten, einer tanzt um den andern herum und sie schreien dazu, als wenn sie sich zankten; es scheint aber vielmehr, daß damit die Männchen ihre Weibchen ergötzen wollen, oder ihre Werbungen begleiten; doch tanzen auch diese. Die eigentliche Veranlassung und Absicht möchte jedoch schwer zu errathen sein, da es auch einsam eingesperrte, soga alt in Gefangenschaft gerathene Kraniche thun, ja alle thaten, welche wir in diesem Zustande sahen und deren betrübende Lage meisters zu solchen Albernheiten und Ausgelassenheiten in grellem Abstiche stand.

Die ausgezeichnetste Eigenschaft unsres Kranichs ist jedoch seine außerordentliche Klugheit und unbegrenzte Vorsicht, vermöge welcher er überall Gefahren ahnet, deswegen überall auf seiner Hut ist, den meisten zu entgehen weiß und daher ein sehr hohes Alter erreichen mag. — Daß die Schaaren, wo sie weiden oder ausruhen, auch am Tage, gleichsam Wachen ausstellen oder einzelne der ältesten dies Geschäft übernehmen, sich auswärts der Heerhaufen halten, um jede anrückende Gefahr schon von Weitem zu erspähen und den anderen Anzeige davon zu machen, damit alle zur rechten Zeit entfliehen können, ist schon erwähnt. Diese ungemeine Wachsamkeit ist Ursache, daß selbst in Gegenden, wo alle Jahre Tausende von Kranichen sich niederlassen, dennoch selten ein Mal einer mit Schießgewehr erlegt wird, was dem unverdrossensten und umsichtigsten Waidmann sogar an den Brüteorten des Kranichs höchst selten gelingt. Klugerweise hält der Kranich nirgends bestimmte Wechsel, ist bald hier, bald da, allenthalben aufmerksam auf Alles, was um ihn her

vorgeht, besonnen und mißtrauisch, gegen Feldarbeiter, Hirten und Kinder zwar weniger, doch auch noch hinreichend, um nicht bei irgend einem in Schaden zu kommen. Es ist daher ein äußerst seltner Fall, daß er sich ein Mal so weit vergißt, der einzelne kaum jemals, eher kleine Gesellschaften, wenn sie eben einen guten Futterplatz gefunden haben und Begierde zeigen ihren Hunger schnell zu stillen. Nur ein einziges Mal in meinem Leben war mir der Zufall so günstig, daß mich, in einem einspännigen, verdeckten Wagen sitzend, ein stiller Feldweg ganz unerwartet in die Nähe einer aus 40 Individuen bestehenden Kranichheerde brachte, die auf einem frisch besäeten Acker so emsig mit Auflesen der Erbsen beschäftigt war und sich so wenig stören ließ, daß ich kaum 40 Schritte an ihr vorüber fuhr, die erst dann ein kleines Stück weiter flog, als ich still hielt, sie mir einige Minuten betrachtet hatte und laut geworden war; ein in der Geschichte des Kranichs gewiß unerhörter Fall, welcher dem unglaublich vorkommen muß, der mehrmals versuchte auf Ackerwagen versteckt, hinter Ackerpferden verborgen, in Frauenkleidern mit einem Korbe auf dem Rücken und in noch andern Masken sich den weidenden Kranichen auf Schußweite zu nähern; kaum für die Kugelbüchse wird dies in einzelnen Fällen, aber von zehn Versuchen vielleicht erst einer gelingen. Der Kranich ist unter allen einheimischen Vögeln unstreitig einer der allerscheuesten. — Daß alles hierauf Bezügliche sich auf wirkliche Klugheit stützt, beweisen gezähmte Kraniche, bei welchen sie daraus intellectuelle Fähigkeiten entwickeln, welche durch Umstände und Umgebungen hervorgerufen und ausgebildet werden, die daher bei den wilden nicht vorkommen mögen, aber geeignet sind, ohne Uibertreibung, sie Verstand zu nennen, darum oft Bewunderung erregen und ins höchste Erstaunen versetzen.

Daß er gesellig ist, geht schon aus der Schilderung seiner Wanderzüge hervor. Die Abtheilungen dieser Kranichheere scheinen sogar alle Jahr aus den nämlichen Individuen, nebst ihrer Nachkommenschaft, zusammengesetzt, weil man, wie schon berührt, beobachten konnte, daß eine solche Schaar alljährlich ziemlich dieselbe Straße hielt, ebenso dieselben Futterplätze besuchte, sogar meistens um die nämliche Zeit, wie in vielen der verflossenen Jahre, sich daselbst einstellte. Man sieht wie jedes Glied eines solchen Vereins sich bemüht in Reihe und Glied zu bleiben, wie sehr durch Zufälle etwas davon entfernte sich beeilen nachzukommen und wieder einzurücken, und wie ängstlich der durch widriges Geschick ganz von seiner Truppe

abgekommene Kranich unter vielem Rufen, Tage lang fast unausgesetzt, hin und her fliegt und sich nicht eher beruhigt, bis er sich wieder einer Gesellschaft anschließen kann. Offenbar gründet sich dieser Hang zum geselligen Beisammensein auf die Furcht vor Gefahren; was einer nicht sieht, wird der andere gewahr, die unerfahrnen Jungen lernen von den Alten; dann ist im menschlichen Leben bekannt genug, daß eine Gesellschaft Wanderer leichter fortrückt als ein einzelner, u. s. w. Auf der Wanderung begriffen sieht man einen einsam fliegenden Kranich nie; ein solcher ist daher in der Zugzeit eine seltne Erscheinung. Benimmt sich ein solcher ruhig, so ist er gewiß ein Kranker, der den andern nicht folgen kann, der dann aber auch das Fortziehen gewöhnlich ganz aufgiebt. Da die Glieder eines Vereins von denselben Gesinnungen beseelt sind, fallen auch keine Streitigkeiten unter ihnen vor, und ihre lustigen Sprünge an schönen Tagen, dürfen keineswegs für Zank gehalten werden; allein gegen Gezähmte zeigen sich die Wilden nicht selten raufsüchtig. Dies sollen auch die Männchen zur Paarungszeit sein, wo sogar hitzige Kämpfe zwischen nahe wohnenden Paaren, bald um den Besitz der Weibchen, bald um den des Nestortes vorfallen sollen. Im Ganzen genommen leben sie jedoch auch da in Friede und Eintracht, und in den einzelnen Familien herrscht eine liebevolle Anhänglichkeit. Gegen anderartiges Geflügel betragen sie sich ebenfalls friedlich oder beachten es vielmehr gar nicht und sehen mit Stolz auf das kleinere herab; auch mit Störchen und Reihern machen sie sich nichts zu schaffen und werden nie in ihrer Gesellschaft gesehen; eben so ist es nirgends bemerkt, daß sich ihnen irgend eine andere Vogelart angeschlossen hätte.

Unser Kranich ist, vermöge seiner sehr verlängerten, unten in trompetenartige Beugungen im Brustbein verwachsenen und wieder aufsteigenden Luftröhre, im Stande, ungewöhnlich starke Töne von sich zu geben, die um so weiter schallen, je höher er fliegt, so daß man ihn meistens eher hört als sieht. Der Lockton, womit sich auf der Reise begriffene Kraniche fleißig unterhalten, zumal wenn ihnen etwas Auffallendes begegnet, mit dem der einzelne dem andern zuruft und dieser ebenso beantwortet, ist ausgebildet, d. h. bei alten Vögeln, ein schnarrendes Kruh oder Gruh, in der Nähe ungemein heftig, schmetternd oder trompetenartig, daher in weiter Ferne hin noch deutlich vernehmbar. Bei jüngern Kranichen hält es einen etwas höhern Ton und dieser schlägt oft, so zu sagen, in die Fistel über, bald wie Krüu, bald wie Kruüe (den Ton auf das U

gelegt), bald noch anders vernehmbar und mit Buchstaben nicht gut deutlich zu machen; zuweilen klingt er auch weniger schnarrend und dann gänseartig. Die Jungen piepen oder schiepen, auch wenn sie erwachsen und auf dem Herbstzuge begriffen sind haben sie noch keine andere Stimme, sogar bei der Wiederkehr im Frühjahr schreien die meisten noch Schieb oder Wieb, während dann bei einigen dies schon in den spätern gewöhnlichen Ton übergeht, wodurch oft sonderbare Mißtöne entstehen. Zuweilen hörten wir von ganzen Reihen, zu 20 bis 30 Individuen, nur allein dieses schneidende Schieb, was uns in der, hier nachträglich zu bemerkenden, Vermuthung bestärkte, daß die jungen Kraniche zwar mit den Heeren der Alten wandern, aber darin meistens abgesonderte Abtheilungen bilden. Im Frühjahr lag dieses namentlich mehrere Male ganz deutlich vor Augen. — Alles dieses giebt dem Schreien eines Kranichheeres sehr viel Abwechslungen, wozu noch die Alten ein fast eben so starkes Kurr und Kürr auch Kirr häufig einmischen, und von den vielerlei höhern, tiefern und verschiedentlich modulirten Tönen entsteht eine so bunte und regellose als melancholische, in Molltönen sich bewegende Musik, daß man sie ein schnarrendes Geheul nennen möchte, welches man bei hellhörichtem Wetter wol eine Meile weit vernimmt und den Kranichzug ganz besonders charakterisirt. In großer Entfernung klingt sie dem Lärmen der Schaaren von Saatgänsen nicht unähnlich, dem Kennerohr jedoch eigenthümlich genug, um beide nicht zu verwechseln. Die Kraniche schreien besonders viel, wenn Regenwetter bevorsteht, dann auch der einsame mehr als sonst, oder wenn den wandernden Flügen etwas Besonderes in die Augen fällt und sie dann in der Luft Kreise beschreiben, auch wenn sie sich der Gegend nähern, wo sie sich bald darauf niederlassen wollen.

Die verschiedenen Töne im Kranichgeschrei und ihre verschiedene Modulation haben ihre mannigfachen Bedeutungen, die am besten bei gezähmten Kranichen wahrgenommen werden können. Ein solcher, dessen weiter unten noch gedacht werden wird, gebrauchte seine Trompetenstimme in vollster Kraft, wenn er ein größeres Thier damit in Furcht zu setzen gedachte; Furcht und schnelles Erschrecken preßten ihm ein tiefes, nicht sehr lautes Kru aus, das anders modulirt noch andere Gemüthsbewegungen ausdrückte; antwortete er seinem gehörnten Freunde, dem Zuchtstier des Gutes, oder wollte er etwas zu fressen haben, dann schrie er stark und scharf kierr, kierr, nicht schnell auf einander folgend; Ausdruck der Behaglichkeit war ein schwaches, tiefes, schnell aufeinander folgendes Kurr kurr kurr u. s. w.; bat

er um etwas, so ertönte dieses Kurr ganz leise und in längern Intervallen; wurde er ungeduldig, dann schrie er stark und scharf, schnell aufeinander: Kurrrrrr oder kirrrrrr; im Zorne wechselte er mit dem Kirrr ein starkes Zischen bei offnem Schnabel; ein innerer knurrender Ton war Ausdruck des Schmerzes u. s. w. Mit wenigen Ausnahmen beobachteten wir dieses alles eben so an einem alt in unsern Besitz gerathenen Kraniche und noch bei andern dergleichen. Obgleich es noch allerlei individuelle Verschiedenheiten giebt, so bleiben doch das Kru (das vielleicht der alte lateinische Name Grus andeuten soll) oder Kurr die Grundtöne von allen. Auch in der Gefangenschaft wird die piepende Stimme der Jungen von Zeit zu Zeit schärfer und bleibt den Herbst und Winter hindurch die einzige; erst im nächsten Frühjahr fängt das Schieb an in andere Töne umzuschlagen, die denen eines einjährigen Pfauhahnen nicht unähnlich sind, und sich später erst völlig in die der Alten umbilden.

Daß der gemeine Kranich leicht zu zähmen ist und besonders jung aufgezogen außerordentlich zahm und zutraulich wird, war schon seit langen Zeiten bekannt. Es ist merkwürdig, daß ein so argwöhnisches, furchtsames und äußerst scheues Geschöpf, wie der alte Kranich, wenn er in Gefangenschaft geräth, sich doch sobald an diese gewöhnt und nach Umständen recht zahm wird. Wir sahen mehrere, die frei umher gingen, sich aber nie weit von ihrem Gehöfte entfernten, auch Besuche in andern abstatteten, aber stets in das ihrige zurückkehrten; die so zahm waren, daß sie den Leuten kaum aus dem Wege gingen, denen, welche sie essen sahen, ihr Antheil abforderten u. s. w. Weil die Fürsten von Reuß einen Kranich im Wappen haben, halten sie immer einen lebenden in Köstritz, welcher ebenfalls dort frei herum geht. Solchen alten Kranichen ist jedoch, weil sie manchen Neckereien ausgesetzt sind, nicht immer zu trauen, weil sie mit ihrem Schnabel tüchtig hacken können und sich gegen manche Personen doch zuweilen heimtückisch zeigen. Ihrem Wärter schenken sie immer das meiste Vertrauen und hören auf dessen Ruf. Ich sahe in Ungarn einen bei einem Dorfprediger; dieser Kranich ging ebenfalls frei und im ganzen Dorfe herum, kam wieder ins Pfarrgehöfte, so oft es ihm beliebte und alle Abende regelmäßig; er hatte eine sonderbare Stimme, man möchte sagen, ein Mittelding zwischen der einer Gans und eines halbjährigen Pfaues, war jedoch ein alter Vogel; er folgte seinem Wärter (eine sonderbare verkrüppelte Figur) in Allem fast pünktlich

und tanzte namentlich, wenn ihn dieser durch Verbeugungen, frappante Gesticulationen und Bockssprünge dazu aufforderte, mit diesem ein so wunderliches Duett, daß man meinte, man müsse über die beiden Tanzenden vor Lachen vergehen. — Ein flügellahm geschossener, sehr alter Kranich, welchen mein seel. Vater mehrere Jahre besaß, vor seinem Fenster in einer für ihn gemachten Abtheilung des Gartens herumgehend, wurde nicht so zahm; weil er außer meinem Vater selten einen Menschen sahe, so wurde er nur gegen diesen etwas zutraulicher, kam, wenn er Futter verlangte, an das Fenster, schauete wiederholt hinein und pochte endlich gar an die Scheiben, obgleich er nie sein Gehör auf diesem Wege erhielt, aber wenn ihm mein Vater etwas überbrachte, schnell auf ihn zukam und es ihm zuletzt aus der Hand abnahm; dagegen war er außer sich, wenn ein Fremder in sein Gärtchen kam, und wenn gar mehrere Menschen zugleich sich ihm nahen wollten, schrie er vor Angst. Dieser Kranich tanzte auch, aber nur wenn es ihm beliebte, war aber eben nicht oft aufgelegt dazu, woran wol seine schwere Flügelwunde Antheil haben mochte. Uiberhinziehenden und schreienden Kranichen antwortete er mit starker Stimme und schauete sehnsüchtig, meist mit einem Auge, nach ihnen hinauf. Er mauserte regelmäßig vom Juni bis in den August, hielt sich auch im Winter gut im Freien, wo sein Lieblingsplätzchen fleißig vom Schnee gereinigt und mit frischem Stroh bestreuet wurde, worauf er sich dann mit Brust und Bauch niederlegte und die Füße unter den Federn dieser Theile warm zu halten wußte.

Bei weitem zahmer wurden jedoch die Kraniche, welche man sich noch ganz jung zu verschaffen suchte und dann groß fütterte. Ihre Anhänglichkeit, ihr Vertrauen zu den Menschen macht sie bald bei allen beliebt, namentlich bilden sich bei solchen eine Menge intellectueller Fähigkeiten aus, die Verstand, Nachdenken und Uiberlegung verrathen und deshalb Bewunderung und Erstaunen erregen. Niemals ist ein jung aufgezogener Kranich besser beobachtet und dieses trefflicher beschrieben, als dies vom Hrn. Freiherrn von Seyfertitz auf Ahlsdorf, bei Herzberg in Sachsen, geschahe, zu lesen in Brehms Ornis I. II. III. Diese Mittheilungen sind in der That so reizend als belehrend, wie noch so manche andere dieses bewährten Forschers in derselben Schrift, so daß ich mir erlaube das Wichtigste davon im Auszuge hier mitzutheilen, zumal die Ornis in nicht vielen Händen zu sein scheint und leider nicht fortgesetzt wird. Der verehrte Beobachter ließ 2 junge Kraniche ausneh-

men, d. h. mühsam in einem großen Sumpfe aufsuchen, als sie das Nest schon verlassen hatten und mehrere Tage alt sein mochten. Sie wurden bald zahm und zutraulich, lernten ihren Pfleger kennen, ließen sich bei den beigelegten Namen rufen u. s. w. Sie prädominirten bald über das Hofgeflügel, ohne ihm Leids zu thun, schlichteten aber allen Streit unter demselben und bestraften dann nach Umständen. Sie verlangten Respect und erhielten ihn; ihre Herrschsucht erstreckte sich über alles, auch über das größere Vieh, Ochsen, Kühe, Füllen u. a. m., mit Schweinen gaben sie sich aber nicht ab. Sie begleiteten ihren Besitzer auf Spatziergängen, folgten wohin er wollte, sogar zuweilen fliegend, da das Verstutzen einiger Schwingfedern ihnen das Fliegen nicht ganz versagte, daher öfters flogen, halbe und ganze Tage abwesend waren, aber Abends jederzeit in ihr Schlafgemach zurück kehrten. Sie zeigten keine Neigung den vorüberziehenden wilden Kranichen zu folgen. Als das Männchen einen Flügel brach, gebehrdete sich das Weibchen höchst theilnehmend, wich, so lange jenes krank war, nicht von seiner Seite oder ließ es wenigstens nie aus den Augen, keinen Fremden zu ihm, bis es hergestellt wieder mit ihm ausgehen konnte. Sie gingen wieder auf Felder und Wiesen und kamen regelmäßig wieder. Ein noch schlimmeres Unglück, das mit dem Tode endete, traf bald nachher das Weibchen; das Männchen gebehrdete sich jämmerlich, schrie schneidend, versuchte die todte Schwester aufzurichten, durchsuchte, als sie weggebracht war, alle Winkel im Hause, die Treppe auf und ab, verlangte, daß ihm verschlossene Gemächer geöffnet wurden und da es sie nirgends finden konnte, verschwand es auf ein paar Tage vom Hofe und ward erst am dritten Morgen traurig und in sich gekehrt nicht weit vom Gehöfte gefunden, von wo es sich jedoch gewillig in seinen Stall treiben ließ, den es lange nicht mehr verlassen wollte. — Es gewöhnte sich bald an die Winterkälte, ging aber nicht aus, bis im Februar freundliche Tage kamen. Nun größer, schöner, würdevoller, zugleich auch drolliger geworden, entwickelte es einen Grad von Klugheit, der in Erstaunen setzte. In Ermangelung einer Gefährtin schloß es sich einem andern lebenden Wesen an, und dies war sonderbarerweise der Zuchtstier des freiherrlichen Gutes; es begleitete diesen aus dem Stalle, auf die Weide und zurück, besuchte ihn im Stalle wenn er nicht heraus kam, stand ehrerbietig neben ihm oder wehrte ihm die Fliegen ab; draußen marschirte er neben ihm her, tanzte um ihn herum, lief ein Stück voraus, drehete sich plötzlich um und verbeugte sich so lange bis jener herankam; dann ging es

von neuem so, im Dorfe entlang, zur Kurzweil aller, die es mit ansahen. Der Ochse schien ebenfalls nicht gleichgültig gegen ihn. Nur er allein ward vom Kranich mit Auszeichnung und Ehrfurcht behandelt; über alle andere Thiere des Hofes suchte er die Oberherrschaft zu behaupten. Merkwürdigerweise trug er seine Zuneigung in aller Fülle auch auf die nachfolgenden Stiere über, als der erste, folgende u. s. w. durch andere ersetzt waren. Bei der Viehheerde vertrat er die Stelle eines gescheueten Hirtenhundes, ließ keine Unbill ungestraft durch, trieb die Verlaufenen wieder ein, holte die Nachgebliebenen zur Heerde oder nach Hause, und that dies Alles aus eignem Antriebe und mit vielem Verstande. Er stellte sich vor die angespannten Pferde, ließ sie, wenn niemand zugegen war, nicht von der Stelle, und wußte sie durch seine drohende Positur und fürchterliche Stimme, auch wohl durch Schnabelhiebe so einzuschüchtern, daß sie ihm Folge leisteten; waren sie ruhig, so war er es auch. Gegen Frauenzimmer bewies er sich artiger als gegen Mannspersonen, heimtückisch jedoch gegen keinen. Besonders zutraulich war er gegen seine Pflegerin, die Köchinn, die ihn auch in sein Schlafgemach bringen mußte, wozu er sie jederzeit aufforderte und sich ruhig gefallen ließ, daß ihn diese unter den Arm nahm und dahin trug. Gegen Beleidiger war er dagegen unversöhnlich und nicht ohne Nachsucht (von beiden sind mehrere Züge erzählt); er entwickelte dabei zuweilen außerordentlichen Verstand. Er war unerschrocken und ohne Furcht, mochte aber schwarz aussehende Gegenstände nicht leiden, floh einen schwarzen Hund, während er mit einem andern aus einer Schüssel speiste, mochte von allem Geflügel die Truthühner am wenigsten leiden, weil die Hähne impertinent gegen ihn waren oder vielleicht auch, weil sie schwarz aussahen; die größte Furcht hatte er aber vor dem Schornsteinfeger. Zwei Jahr alt war er im Frühjahr, in der Zugzeit, zumal gegen Abend, sehr unruhig, suchte die Gesellschaft durchziehender Kraniche und verweilte manchmal die ganze Nacht bei ihnen, kam aber regelmäßig des Morgens wieder nach Hause und blieb hier im Betragen unverändert. Nach einiger Zeit hatte er sich eine Braut erworben, die sich in seiner Gesellschaft dem Gehöfte täglich mehr näherte, ein Mal sogar mit in den Garten kam, etwa 60 Schritt vom Hause, wenn er nicht bei ihr war, das Gehöfte sehr niedrig überflog und ihn rief, worauf er antwortete und Folge leistete. Die Fremde war bereits so zutraulich geworden, daß sie bei dem Zahmen auf 40 Schritte aushielt; der zunehmende Verkehr der Garten- und Feldarbeiter scheuchte jene jedoch nach 8 Tagen

weg und dieser schien auch bald wieder beruhigt. Ein jung aufgezogenes, aber schwächliches Weibchen, das ihm beigegeben wurde, machte ihm Freude; er suchte es aufzuheitern, gab ihm Unterricht im Tanzen und gravitätischen Aufmarschieren, war aber ziemlich gleichgültig bei ihrem Tode. Das Hüten des Rindviehes blieb fortwährend sein Lieblingsgeschäft; er trieb es aus und ein, draußen hatte er acht, daß sich kein Stück vereinzele und wenn es zu Schaden ging, bestrafte er es. Einstmals fand er zwei verlaufene Ochsen im Garten; er suchte sie sogleich herauszutreiben, allein sie widersetzten sich und es entstand ein hitziger Kampf, wobei, wie bei dergleichen immer, zumal mit Füllen, seine außerordentliche Gewandheit, mit welcher er ihren Stößen und Tritten auszuweichen und doch tüchtige Schnabelhiebe anzubringen wußte, zu bewundern war, so daß er doch zuletzt Sieger blieb und die Ochsen aus den Garten jagte. Sein Schreien war bei solchen Gelegenheiten äußerst heftig und er suchte damit zu imponiren. Beleidigungen verzieh er ungern, er rächte sie lieber auf der Stelle. Als er ein Mal in einem fremden Garten Insektenjagd hielt und vom Besitzer mit einer Ruthe einen Hieb bekam, setzte er sich zur Wehre und wich erst nach wiederholten Schlägen, stellte sich aber nun auf eine Brücke, worüber der Weg zum Dorfe führte, die der Mann passiren mußte, verwehrte demselben den Uibergang, den dieser erzwingen mußte, dabei vom Kranich manchen Hieb bekam und bis in die Thüre seiner Wohnung von ihm verfolgt wurde; der Kranich war seitdem sein erklärter Feind. Gegen seine Wohlthäter war er nicht so empfindlich und verzieh ihnen manche kleine Kränkung. Auf dem Herbstzuge, welcher in diesem Jahr (1824) ungewöhnlich lange dauerte, hatte er wieder Zusammenkünfte mit wilden Kranichen. Seine Stimme war sehr ausgebildet, stärker als die jener und leicht zu unterscheiden; er übte sie aber auch bei jeder Gelegenheit; es durfte unter Menschen oder Vieh nichts Ungewöhnliches vorfallen, so schrie er; Bettler, fremde Bauern und dergleichen Leuten verwehrte er damit den Zugang ins Haus, andere trompetete er zum Hofe hinunter. Im gelinden Winter 1824—25, wo in jener Gegend viele Kraniche überwinterten, kam er täglich mit diesen zusammen, oft in der Nähe des Gutes, aber oft auch zerzaust und blutend zurück, weil er bei ihnen durch Anmaßung und Herrschsucht sich in Streit verwickelte, bei welchem er natürlich den Kürzern ziehen mußte. Gleich einem wohlgezogenen Hunde wußte er recht gut, daß er nicht zu weit ausgehen sollte, erschrak daher bei solchen Gelegenheiten über den Zuruf seines Herrn

und statt zu ihm zu kommen, schlich er sich sogleich auf Umwegen, durch Gebüsche möglichst verborgen, nach Hause; wurde er ausgezankt, so zeigten Stellung und Gebehrden, daß er sich schäme. Als er sich ein Mal zu weit und zu lange entfernt hatte, war er in einem andern Dorfe eingekehrt, in eine Stube gegangen, aus welcher er sich von den Leuten nicht wegtreiben ließ und von da abgeholt werden mußte. Einst wurde ein mit der Kugel geschossenes und sehr mit Blut beschmutztes Kranichweibchen ihm gezeigt, worüber er sehr bestürzt schien; als man aber ein Messer herbei holte um das aufgeweichte Blut abzuschaben, wurde er außer sich für Zorn, suchte dies mit Gewalt zu verhindern und konnte sich lange nachher erst etwas beruhigen, war sogar lange Zeit mißtrauisch gegen seinen Herrn und hörte nicht mehr auf dessen Ruf; der Mann aber, welchen er jenes Geschäft verrichten sahe, hatte seine Gunst für immer verloren, ein vorgezeigtes Messer jagte ihn Furcht und Schrecken ein, auch mied er ängstlich den Platz, wo jenes vorgefallen, obgleich es sonst einer seiner Lieblingsorte war. Als sein Schlafgemach, wegen eines Baues, verloren ging, wählte er dazu den Kuhstall und nahm an der Seite seines theuern Freundes, des Bullochsen, Platz. Regelmäßig kam er dahin, pochte an die Thür, wenn sie zugemacht war, damit sie ihm geöffnet würde, u. s. w. Er blieb fortwährend Aufseher über das größere Vieh und dieses respectirte ihn, weil es seine Schnabelhiebe fürchtete, er strafte aber auch nach Gebühr; am strengsten benahm er sich gegen jüngeres Vieh. Sein Muth und seine Unerschrockenheit setzte ihn oft in Gefahr, aber er wußte ihr immer mit bewundernswürdiger Klugheit und Gewandtheit auszuweichen. Vor Raubvögeln, selbst kleinen, hatte er große Furcht, waren sie aber eingesperrt, dann neckte er sie, sogar den Adler, und einen halblahmen Bussard erhaschte er und würde ihn ohnfehlbar getödtet haben, wenn man ihn nicht daran verhindert hätte. Er wurde von einem Mastochsen, den er zur Ordnung bringen und bestrafen wollte, niedergestoßen und übel zugerichtet; als er nach 8 Tagen wieder genesen, war sein erster Gang in den Maststall um jenen Ochsen zu züchtigen. Dieses Unglück hatte ihn aber zum Krüppel und muthlos gemacht; er überlebte es nicht lange.

Nahrung.

Diese nimmt der gemeine Kranich bald aus dem Pflanzen-, bald aus dem Thierreiche, wie er sie gerade vorfindet, die erstere ist

jedoch öfter als die letztere die Hauptnahrung, denn es giebt Zeiten für ihn, wo er fast allein auf Pflanzenkost, grünes Getraide oder Körner, angewiesen ist. Dies ist besonders bei seiner Ankunft im Frühjahr der Fall, wo er auf den frisch besäeten Aeckern nichts als Körner findet und die Brücher meistens nur des Wassers wegen besucht, dort allenfalls einige Schilfwurzeln und junge Grasspitzen zu sich nimmt, von lebenden Geschöpfen aber noch wenig oder nichts antreffen mag.

Alle Arten von reifem Getraide, auch in halbreifem Zustande, und das grüne, wenn es noch nicht in Halme aufgeschossen, vorzüglich gern wenn es eben hervorgekeimt ist, die zarten Blätter der Kleearten, weniger von Rübsaat und andern angebaueten Gewächsen, aber von Käsepappeln (Malva), Nesseln, Hühnerdarm (Alsine), Gras und vielen andern wilden Feldpflanzen, sucht er auf den Aeckern auf. Erbsen sind vor allen seine Lieblingskost, und da sie im Frühjahr zuerst ausgesäet werden, so sind die damit frisch bestellten Aecker bei seiner Ankunft in unsern Gegenden sein Hauptaufenthalt, besonders auf großen, weit von Dörfern entlegenen Fluren, wo sich dann oft Heere von Kranichen versammeln, anfänglich die oben auf liegenden auflesen, nachher auch die grünen Blättchen der hervorkeimenden abrupfen und verzehren. Die Liebhaberei zu dieser Feldfrucht geht so weit, daß sie an manchen Orten ihre Jungen in die schon erwachsenen Erbsen führen, theils der Sicherheit, theils des guten Insektenfangs wegen, aber auch um ihnen die grünen Schalen zu öffnen oder stückweis, mit den Schalen, später auch die reifen Erbsen aushacken und verzehren zu lehren. Später im Frühjahr sind es die eben besäeten Gerstenäcker, welche er, der Körner wegen, häufiger besucht als die mit Hafer bestellten, doch auch diese Getraideart nicht ganz verschmähet. Auf dem Durchzuge im Herbst schenkt er dem ausgesäeten Waitzen mehr Aufmerksamkeit als dem Roggen; denn Waitzen ist nach den Erbsen sein liebster Genuß. Im Herbst geht er indessen auch öfter in die Brücher. Ist das Getraide aufgegangen, so genießt er junge Saat, d. h. die jungen zarten Blätter, von allen Halmfrüchten, doch vom Waitzen am liebsten. Im Sommer nascht er von allen Arten reifenden und reifen Getraides, klugerweise aber selten an den nämlichen Orten und ohne besondere Auswahl, bald von dieser, bald von jener Art. Er verzehrt auch gern Haidekorn oder Buchwaitzen, wie auch die Saamen vieler wildwachsenden Pflanzen, aus der Klasse der Leguminosen, der Gräser und anderer von mehligem Inhalt, so auch in Süm-

pfen, wo er aber meistens mit Grünem fürlieb nimmt, junge Gräser und andere zarte Wasserpflanzen, in der rauhen Jahreszeit die schleimichten Strünke und Wurzeln von Schilf, nur als Beihülfe der dann knapper werdenden animalischen Nahrung, verzehrt.

Seine Kost aus dem Thierreiche besteht in Insekten, Würmern, Amphibien und ganz kleinen Säugethieren. Ob er im freien Zustande auch Fische fresse, muß ich bezweifeln, da alle alt in Gefangenschaft gekommene, von mir beobachtete Kraniche sie gänzlich verschmäheten, und ich auch bei mehrern geöffneten keine Spur davon in ihren Mägen gefunden habe. — Nächst den Körnern scheinen mir Insekten und Regenwürmer seine liebste Nahrung zu sein. Die erstern sucht er als Larven im Sumpfe und morastigen Wasser, oder auch auf Aeckern und zu Zeiten unter dem Moose, abgefallenem Laube und zwischen alten Stöcken auf, und gräbt die flachsitzenden sogar aus dem lockern Boden. Von vollkommenen Insekten liebt er vorzüglich die größern, als Mist- — und Dungkäfer, Laufkäfer, Mai- — Brach- — und Rosenkäfer, allerlei Wasserkäfer, Heuschrecken, Maulwurfsgrillen, Feldheimchen, Libellen, auch Zweiflügler, sogar Fliegen, sucht solche weit weniger am Wasser als auf dem Trocknen, auf Wiesen und Feldern, auf Kräutern und Blumen, an den niedrigen Feldfrüchten wie auf dem freien Erdboden, auch unter Steinen und Erdschollen auf, fängt sie aber auch sehr geschickt und fast ohne jemals fehlzuschnappen, selbst die kleinsten, im Fluge weg, daher das allen gezähmten Kranichen eigene, gewandte Auffangen in kleinen Brocken zugeworfner Nahrungsmittel. In den Wiesen oder auf mit Hülsenfrüchten bebaueten Aeckern und auf dürren Feldern stellt er namentlich den Heuschrecken und Heimchen (Acheta), an andern Orten den Brach- und Rosenkäfern, (Melolontha), auf den Viehtriften den Roßkäfern (Scarabaeus s. Geotrupes) und andern sehr nach, und ist der Larven der letztern und andern Gewürms wegen im Frühjahr gern an theilweis überschwemmten Orten, wo bis spät im Herbste Vieh geweidet hatte. Im Sommer geht er zuweilen auch, der Raupen wegen, in die Kohlstücke, selten um von den zartesten Blättern zu naschen. Seine Fertigkeit im Graben ist bewundernswürdig; er stößt dabei den Schnabel bis an die Nasenlöcher in den lockern Boden und bricht diesen durch eine heftige Seitenbewegung auf, holt so vorzüglich die flachliegenden Erdraupen, Käferlarven, besonders die Regenwürmer hervor, die er übrigens auch des Morgens auf dem Thau, wenn sie außerhalb ihrer Löcher sind, häufig aufsucht und welche überhaupt unter

seinen Nahrungsmitteln eine sehr bedeutende Rolle spielen. — Er frißt auch nackte und kleine Gehäusschnecken.

Von Amphibien wissen wir nur, mit Bestimmtheit, daß er Frösche und zwar bloß Thaufrösche (Rana temporaria) frißt, die kleinern den größern vorzieht, mancher gezähmte Kranich sie sogar, wenigstens die großen, gänzlich verachtet. Von den freien Kranichen werden sie daher nur dann aufgesucht, wenn die Jahreszeit ihnen gerade nichts Besseres darbietet. Viel lieber sind dagegen allen Kranichen Mäuse und Spitzmäuse, die auch die wilden häufig beschleichen und zu erwischen wissen. Hieraus ist zu schließen, daß sie zarte junge Vögel, wenn ihnen solche in den Wurf kommen, gewiß auch nicht verschonen, da Gezähmte nicht ungern dargebotene kleine Vögel nehmen und sammt den Federn verschlucken.

Die im Winter zuweilen in unsern Gegenden bleibenden Kraniche halten sich meistens an den offnen, von Eise frei bleibenden Stellen in den Brüchern und deren Nähe auf, wo sie die im Schlamme versteckten Frösche und Wasserinsekten aus dem Winterschlafe hervor holen und ihre Schlupfwinkel genau zu kennen scheinen, auch hin und wieder sogar unter nahen Bäumen das alte Laub umwenden und allen alten Wust durchstören, unter dem Moose, auch unter Steinen, Rasenstücken, an alten Stämmen, die sie deshalb zuweilen zerstückeln oder die alte Borke los hacken, nach dort versteckten Insekten und Gewürme suchen, aus dem Morast schmierige Wurzeln und Strünke von mancherlei Sumpfpflanzen hervor ziehen und theilweise genießen, an quelligen Orten immerfort grünende zarte Gräser und allerlei Pflanzenkeime und junge Sprößchen finden, die ihnen ebenfalls angenehme Nahrungsmittel sind, wo die Felder frei von Schnee auch auf die grüne Saat gehen und von dieser genießen und sich so ziemlich gut durch den Winter bringen. Treten harte Fröste ein oder fällt ein Mal der Schnee etwas stark, dann leiden sie, wenn solche Perioden nicht recht bald vorüber gehen, freilich viele Noth. Man weiß, daß diese sonst so scheuen Vögel vom Hunger abgequält und von der Kälte erstarrt in einem fast bewußtlosen Zustande angetroffen und mit den Händen gefangen wurden. Ein Paar solcher erholte sich in der Gefangenschaft bald wieder und bot nachher ähnliche Beweise von großer Zähmbarkeit und außerordentlicher Klugheit, als jene jung aufgezogenen Kraniche des Freiherrn von Seyffertitz.

Unser Kranich trinkt viel und wo er es haben kann auch oft, zumal wenn er hartes Getraide in Menge genossen hat.

Er wechselt daher nach abgehaltener Sättigung vom Wasser zum Trocknen mehrere Mal an einem Tage. Auf diesen Flügen machen große Heerden meistens viel Lärm. Seine Losung (Excremente) ist ganz anders als die der Reiher und Störche, nur wenig (bloß im Winter etwas mehr) von der kalkartigen weißen Flüssigkeit, im Uibrigen theils breiartig, theils noch consistenter und cylinderförmig, graugrünlich oder gelbbräunlich, weiß durchmischt, vom vielen Genuß des Getraides fast bröcklich, öfters mit kleinen Stückchen von Käferflügeln und Beinen durchmischt, im Ganzen denen der Trappen und wilden Gänse sehr ähnlich.

In der Gefangenschaft ist der Kranich sehr leicht zu unterhalten, weil er bei bloßem Getraide sich schon recht wohl befindet, daneben auch Brod und gekochte Kartoffeln genießen lernt, manche auch klein geschnittene Rüben, Kohl, Obst und Stückchen Fleisch annehmen, wenn er frei herum gehen kann, sich auch mancherlei Insekten fängt, sich Regenwürmer aufsucht, hin und wieder ein Mäuschen erwischt und dann sich noch weit besser befindet. In der Liebhaberei zu diesem oder jenem Nahrungsmittel giebt es individuelle Verschiedenheiten und mancher frißt das gern, was der andere durchaus nicht mag. Der zahme Kranich meines Vaters wurde meistens mit Erbsen gefüttert, weniger lieb war ihm Waitzen, noch weniger Gerste, doch diese bei Weitem lieber als Hafer; Roggen mochte er ungern. Aus Grünem, mochte es auch Namen haben welche es wollte, machte er sich gar nichts, eben so aus großen Fröschen, nur kleine fraß er, doch ungern; viel lieber als diese waren ihm Mäuse; kleine Vögel, selbst gerupfte, wollte er gar nicht; nach Käfern und Insekten aller Art war er sehr begierig, bezeigte seine Freude, wenn ihm mein Vater welche brachte und verschluckte ein Mal einen halben Hut voll Maikäfer hintereinander, obgleich er sonst sehr mäßig war, wie andere seiner Art es zu sein pflegen, zwar oft, aber nie viel auf ein Mal fraß und fleißig dazu trank. Er fing die Fliegen an der Wand weg und in seinem Gärtchen stellte er allen Insekten und den Regenwürmern beständig nach, grub der letztern wegen den Boden desselben durchgehends bis in die Winkel um und wiederholte dies so oft, daß es seine liebste Beschäftigung zu sein schien, wie er denn auch immer, wenn ihm wohl war, sich in Thätigkeit befand und wenn es nichts weiter zu thun gab, sich mit Tanzen belustigte, oder tüchtig schrie und dazu hin und her sprang.

Will man die Jungen aufziehen, so geschieht es am besten zuerst mit Regenwürmern, Käfern und kleinen Thaufröschen; sie ge-

wöhnen sich indessen sehr bald an Brod, das man ihnen im Wasser, in kleine längliche Bissen zerschnitten, vorsetzt. Kleine Fleischstückchen, sogar kleine Vögel sammt den Federn, Mäuse und Frösche verschlingen sie auch, die drei letztern aber nur wenn sie ihnen zuvor die Knochen zerstoßen und sie so ganz welk gemacht haben; man sieht solche dann als Beule außen am Halse und wie sie allmählig den Schlund hinab rutschen. Die des Baron v. Seyffertitz waren lüstern nach Kuchen, Semmel, Zwieback und sogar gebratenem Fleische, ihr regelmäßiges Futter war jedoch im Anfange Brod im Wasser geweicht, was sie, wenn man es ihnen trocken gab, auch selbst zuvor ins Wasser legten, später es aber trocken genossen und zwar am liebsten recht hartes und die Rinde davon. Sie bekamen es regelmäßig drei Mal täglich, kamen zur bestimmten Zeit unter die Fenster und meldeten sich dazu; hörte man nicht nach ihnen, so gingen sie in die Küche, forderten es von der Köchinn, der sie es begreiflich zu machen wußten, auf welche Weise sie es wünschten, aus der Hand, vom Boden oder aus ihrer Wasserschüssel. Diese, ihre Pflegerinn, kannten sie an der Stimme, sogar am Gange, wenn sie sie nicht sahen, und wenn sie abwesend war, suchten sie dieselbe in allen Gemächern. Später bekam der eine, als der andere weg war, auch Getraide, zog Waitzen allem andern vor, zupfte sich zur Erndtezeit die appetitlichsten Aehren von den Getraidewagen, hackte die Körner aus und verschluckte sie. Dieser Kranich fraß auch (wie andere) Pflaumen, aber nur wenn er sie sich von den niedrigen Zweigen selbst pflücken konnte, wunderlich genug aber keine, welche von selbst vom Baume herabgefallen waren. — Sie trinken sehr viel, schnattern im Wasser wie Enten oder Gänse und verlangen es rein, daher oft frisches. Die oben erwähnten kippten absichtlich schmutziges sogleich aus und gaben zu verstehen, daß man ihnen frisches bringen solle; wenn dieses geschahe, waren sie beruhigt und erquickten sich sichtlich daran.

Fortpflanzung.

Der gemeine Kranich pflanzt sich auch schon in den Ebenen des nordöstlichen Deutschlands ziemlich häufig fort, namentlich in Mecklenburg, Pommern, den Marken, Niederschlesien und der Lausitz; auch in der Gegend von Eilenburg, Torgau und Wittenberg und in Anhalt jenseits der Elbe, namentlich

zwischen den Dörfern Doberitz und Hagendorf giebt es nistende Kraniche. Daß dies jenseits der Oder, in Polen, Preußen und vielen andern von uns östlich und nördlich gelegenen Ländern noch viel häufiger ist, wurde schon oben bemerkt.

Buschreiche, ausgedehnte, tiefe, wenig von Menschen besuchte Sümpfe, vorzüglich Erlenbrücher, wo auf dem moorigen Boden diese Holzart nicht besonders gedeihet, nur als Buschholz gezogen wird, wo zwischen den alten, einige Fuß hohen, umfangsreichen Stöcken oder Stämmen desselben tiefer Morast befindlich, welcher nur in harten Wintern bei heftigen Frösten zugänglich wird, wo jedoch noch nicht alle dazwischen vorhandene, brackige Quellwasser zufrieren, zum Theil schwankenden Morast bilden, Orte von dieser unfreundlichen Beschaffenheit, die im Sommer zum größten Theil unzugänglich sind, wenn sie auch von mehren Seiten von wirklichem Wald umgeben, einerseits aber an offenes Feld und Wiesen grenzen, wählt unser Kranich in den meisten Gegenden zur Vollziehung seiner Brutgeschäfte. Auch in großen freien Sümpfen sind es nur die tiefsten, am seltensten besuchten, mit Buschwerk von Weiden und Erlen untermischten Stellen, so weit wie möglich vom Rande des Sumpfs, wo er sein Nest anlegt. Dieses steht immer an einer Stelle, wo man es gewöhnlich nicht vermuthet, weil sie die Alten nicht verrathen, meistens weit vom Ufer an einem nicht ohne Gefahr zu erreichenden und zwischen dem Gebüsch, Schilf und andern Sumpfpflanzen versteckten, stillen Plätzchen. Jedes Paar hat seinen Bezirk, in dessen Nähe es kein anderes duldet, und dieser ist von ziemlichem Umfange. Es giebt daher im Frühjahr oft Usurpatoren und dann Streit unter den Kranichen einer Gegend, wobei sie sich tüchtig zausen und viel schreien. Daß auch aus Eifersucht, der Weibchen wegen, Raufereien vorfallen sollten, ist vielleicht nur Vermuthung, weil man gewöhnlich nur die Männchen im Kampfe sieht.

Ein Kranichpaar kömmt in jedem Frühjahr wieder an denselben Brutort, an dem es in den vorigen Jahren seine Brut ausbrachte. Wenn es nun, wie gewöhnlich, im Frühjahr daselbst ankam, sich zeigte, nach einiger Zeit aber nicht mehr und auch kein anderes gesehen wurde, und im April und Mai auch noch keins dort war, so folgerte man daraus, daß dieser Sommer heiß, trocken und sehr arm an Regen werden und das Wasser der Gegend so weit austrocknen würde, daß den Kranichen kein Plätzchen verbleibe, wo sie mit der gewohnten Sicherheit und Ruhe ihre Eier ausbrüten könnten; dies Alles wüßten sie vorher und vermieden deshalb

lieber solche Gegend, bis ein folgendes Jahr ihnen wieder einen bessern Brüteplatz von der gewünschten Beschaffenheit daselbst bereite, wo sie dann wieder dahin kämen u. s. w. Diese Beobachtung ist gewiß nicht ohne Grund, wenn man weiß, daß etwas ganz Aehnliches auch bei andern Sumpf- und Wasservögeln vorkömmt, von denen ich nur die Graugänse nenne, bei denen es am auffallendsten ist, und daß Sommer von entgegengesetzter Beschaffenheit an jenen Orten ebenfalls schon im Frühjahr, durch das ungewöhnliche Eindrängen mehrerer Kranichpaare angekündigt werden.

Sobald die Kraniche bei uns ankommen, gegen Ausgang des März oder in den ersten Tagen des April, nehmen die, welche da bleiben wollen, von ihren Brüteplätzen Besitz und kümmern sich weiter nicht um die über sie hinziehenden. Erst wenn die Sümpfe grüner werden und die Bäume Laub bekommen, bauet jedes Päärchen sein einsames, kunstloses Nest, zwischen Pflanzengestrüpp und tiefen Morast möglichst versteckt, auf ein trocknes Plätzchen, einen erhöheten Schilf- oder Seggenhorst, einen niedergedrückten Weiden- oder Erlenbusch, einen abgehauenen Erlenstamm, oder auch nur in hohes Gras und Binsen. Es ist sehr flach, aber ziemlich groß, ohne aus sehr vielem Material zu bestehen, hat zur Unterlage fast immer dürre Reiser, manches mehr, ein anderes weniger, dann folgen trockne Halme und Blätter von Rohr, Schilf, Binsen und altem Grase, die in der Mitte eine geringe Vertiefung bilden, in welcher nachher die Eier liegen. Es ist ein loses, niedriges, weit über 2 Fuß breites Geflecht von weniger Dauer.

Höchst merkwürdig ist das Benehmen der Kraniche am Nistorte, so daß man kaum begreift, wie der auffallende, große Vogel es anfängt, so wenig bemerkt zu werden, oder wenigstens den Platz des Nestes, im engern Sinne, nicht zu verrathen. Er läßt den Beobachter nur ahnen, in diesem großen Sumpfe müsse er irgendwo sein Nest haben, aber die Stelle selbst weiß er jenem dadurch stets zu verbergen, daß er sich von Weitem her ihr jederzeit nur zu Fuß, in gebückter Stellung und unter dem Schutze hoher Pflanzen und des Gebüsches nähert, daß das auf dem Neste sitzende Weibchen, bei annahender Störung, sich von demselben eben so versteckt davon, schleicht und weit vom Neste aus dem freiern Sumpfe erst auffliegt und sichtbar wird, oder auch wol, wenn ihm der Lärm nicht gar zu nahe kömmt, gar nicht heraus fliegt. Es ist daher das Plätzchen so schwer auszumitteln als es, wenn auch dieses durch besondern

Zufall geglückt wäre, mühsam ist, sich ihm des tiefen Morastes wegen zu nähern.

Die Zahl der Eier ist nie mehr als 2. Diese Eier sind groß, um vieles größer als die des weißen Storchs und eben so groß als die größten der Graugans oder die einer Hausgans, im Durchschnitt gemessen gewöhnlich 3 Zoll 7 Linien lang und 2 $^{1}/_{2}$ Zoll dick. Sie haben eine schöne Eigestalt und die größte Breite liegt der Mitte nahe, manche sind stärker, andere schwächer zugerundet, an der Spitze immer schwächer als am entgegengesetzten Ende. Sie haben eine starke, feste Schale von einem groben Korn und auf der Oberfläche viele Poren, die diese etwas rauh oder so weit uneben machen, daß sie ohne Glanz erscheint. Ihre Grundfarbe ist ein sehr bleicher Anstrich von einer braungrünlichen Färbung, mit sehr vielen röthlichaschgrauen Punkten, kleinern und größern Flecken unter der Oberfläche, mit eben so gefärbten, deutlichern auf der Oberfläche, außer diesen aber noch mit vielen Punkten, Zügen, kleinen und großen unregelmäßigen Flecken, von einem nicht sehr dunkeln Olivenbraun, welche gewöhnlich gegen die Spitze einzelner, gegen das stumpfe Ende aber ziemlich häufig stehen, auch sind die größern Flecke in der Mitte oft dunkler braun, überhaupt alle dunkeln Flecke und Punkte nicht scharf gezeichnet, das stumpfe Ende ganz unten zuweilen von den vielen verschieden gefärbten Flecken wie marmorirt. Es giebt dichter und sparsamer, deutlicher und undeutlicher gefleckte und so mancherlei Abweichungen. In den Sammlungen werden sie noch bleicher, die Grundfarbe verliert das Grünliche, und bekömmt einen schwachen röthlichen Schein. Die ganze Färbung ist schwer recht deutlich zu beschreiben. Sie ähneln darin manchen Eiern des großen Trappen ganz ungemein, so daß sie leicht zu verwechseln wären, wenn sie nicht stets eine bedeutendere Größe unterschiede; auch haben die Trappeneier eine auffallend glattere Oberfläche und etwas Glanz, wogegen die Kranicheier ganz matt aussehen, auch etwas deutlicher gefleckt sind.

Uiber die Brutgeschäfte und die Dauer derselben fehlt es zur Zeit noch ganz an Beobachtungen. Ich wohnte den nistenden Kranichen nicht nahe genug, um selbst etwas davon entdecken zu können, was auch wol, sogar aus der Nähe, mit großen Schwierigkeiten verknüpft sein möchte. Man darf indessen mit größter Wahrscheinlichkeit wenigstens glauben, daß Männchen und Weibchen abwechselnd brüten, weil eins wie das andere, für jedes Ei einen

rundlichen Brutfleck, also deren zwei, an jeder Seite des Bauches oder vielmehr der Unterbrust einen, haben.

Die Jungen sind vom Ei ab mit graubraunen Dunen bekleidet, bleiben nur einige Tage im Neste und werden anfänglich von den Alten wahrscheinlich aus dem Kropfe geätzt, weil man an erwachsenen gezähmten sahe, daß sie sich zuweilen wie Tauben schnäbelten. Wenn sie das Nest verlassen haben, lernen sie allein fressen, weil es ebenfalls jung eingefangene ohne Umstände thaten. Wegen der ausgezeichneten Länge ihres Halses und ihrer Füße mit den dicken Gelenken, haben die jungen Kraniche ein sonderbares Aussehen. Sie laufen schnell, verkriechen sich gut und liegen dann still, wie die Jungen von Hühner- oder Schnepfenvögeln, hüten sich aber sehr, sich ohne höchste Noth durch ihre piepende Stimme zu verrathen. Fallen Störungen am Geburtsorte vor, dann führen sie die Alten oft weit weg, zuweilen sogar auf das Feld ins lange Getraide, namentlich, wie schon erwähnt, auf die Schotenäcker, wo sie, wenn die Aussaat üppig empor gewachsen ist und eine große Fläche bedeckt, auch sonst keine Störung da vorfällt, verweilen und sich zwischen den Ranken trefflich verbergen, bis sie fliegen können. Die Alten sind nur bei ihnen, wenn sie sich unbeobachtet glauben, in andern Fällen halten sie sich fern und verrathen sie durch ihr Benehmen so wenig, wie früher das Nest; sogar wenn ihnen die Jungen von Menschen geraubt werden, bleiben sie fern, zeigen zwar viel Unruhe und Angst, hüten sich jedoch so nahe zu kommen, daß ihnen irgend Etwas, selbst keine Büchsenkugel, lebensgefährlich werden kann. Als Herr von Seyffertitz die oben erwähnten Jungen in einem tiefen Sumpfe mühsam aufsuchen ließ, verrieth sich der eine dieser erst, als er den andern, bereits Tags zuvor eingefangenen, vermißte, durch sein ununterbrochenes, klagendes Piep oder Wieb, und war daher leicht aufzufinden. Die Alten hielten sich dabei in großer Entfernung und waren nicht zu schießen, kamen aber nachher, auch in größter Höhe schwebend und stark schreiend, was die Jungen durch ihr Wieb beantworteten und sehnsuchtsvoll nach ihnen hinauf schaueten, täglich mehrere Male über das Gehöfte, in welchem die Jungen eingesperrt waren und gaben sie erst nach einigen Tagen auf. Ihr leises Gehör, scharfes Gesicht, ihre große Kinderliebe und scheue Vorsicht zeigten sich hierbei im vollsten Lichte. Diese Jungen waren erst zu Anfang des September ganz befiedert und erwachsen; die veränderte Lebensart hatte doch, bei aller sorglichen Pflege, ihren Wachsthum um einige Wochen aufgehalten.

Die jungen Kraniche werden erst im dritten Frühjahr ihres Lebens mannbar. Sie ziehen abgesondert, mit den Schaaren der Uibrigen im Herbst weg, kehren im Frühjahr mit ihnen wieder, trennen sich aber dann ganz von den Alten und verleben den zweiten Lebenssommer meistens einsam an abgelegenen Orten, bis sie wieder mit den andern wegziehen, wiederkehren und dann sich fortpflanzen. Solche einjährige Kraniche streichen allenthalben herum, doch selten in solche Gegenden, wo sich sonst nicht oft Kraniche niederlassen; sie halten sich mehr in solchen auf, wo gewöhnlich auch Kraniche brüten.

Es ist nicht wohl zu begreifen, was Temminck (a. a. O.) vom Nisten unsres Kranichs auf den Dächern einsam gelegener Gebäude sagt, was so durchaus gegen das ganze Wesen dieser Art streitet, daß dabei nur grobe Täuschung zu Grunde liegen kann. — Nicht besser steht es mit der Angabe mancher Schriftsteller, daß der Kranich seine Eier reitend ausbrüte, nämlich seine langen Beine zu beiden Seiten des Nestes herabhängen ließe. Die ganz gewöhnliche runde Form des Kranichsnestes seinem Umfange nach, seine bedeutende, gleichförmige Breite ringsum, bei überall gleichem Durchmesser, machen dies rein unmöglich; nicht zu gedenken, daß der Bau eines Vogels eine solche Stellung gar nicht erlaubt, wozu das Nest nur handbreit sein dürfte und auf solcher schmalen Fläche 2 so große Eier nicht nebeneinander liegen könnten, was sie doch müssen, wenn die Brutflecke der Alten nicht umsonst neben einander gestellt sein sollten. Diese Betrachtungen werden hinreichen diese erdichtete Art zu brüten — denn gesehen hat sie gewiß niemand — zu den Hirngespinnsten zu zählen.

Feinde.

Man sagt, daß die Adler zuweilen junge Kraniche fingen, ob auch alte, ist nicht bemerkt, doch deutet wol die große Furcht gezähmter, selbst vor kleinen Raubvögeln, auf so etwas hin.

In seinem Gefieder wohnt häufig ein Schmarotzerinsekt, Philopterus ebraeus, Nitzsch, in seinen Eingeweiden aber Würmer, Distomum Gruis, des Wiener Verzeichnisses.

Jagd.

Der Kranich gehört in einigen Ländern zur hohen, in den meisten zur niedern Jagd, und in noch andern, wo er vielen

Schaden am Getraide thut, ist es sogar jedem erlaubt ihn zu fangen oder zu schießen.

Da er bei Weitem vorsichtiger und scheuer als Trappen und wilde Gänse ist, so gelingt es dem Jäger nicht oft einen zu erlegen, eben so wo Tausende vorbei ziehen oder sich niederlassen, als auch an den Nistorten. Nur der Zufall, ein ganz unerwartetes Geschick, bringt ihn höchst selten vor das Rohr des Schützen, am ersten noch wenn zurückgebliebene im Winter in Noth kommen oder wenn im Frühjahr ein Nachwinter mit vielem Schnee die Kraniche auf dem Zuge überrascht, wo sie dann oft niedrig fliegend und regellos Gegenden durchschwärmen und nach schneefreien Stellen suchen, wo sich sonst nie einer niederläßt. Auf Feldern, wo sie regelmäßig alle Frühjahr auf die frischbesäeten Aecker kommen, kann man ihnen an einem in die Erde gegrabenen Loche, wie zu anderm Wildpret gewöhnlich, doch möglichst enge gemacht, in einem erdfarbigen Anzuge, niedergedrückt und sich nicht rührend, auflauern; aber auch hier wird es dem Zufall überlassen bleiben, ob sie den Zug nahe beim Loche vorbei nehmen, oder sich nahe genug neben ihm niederlassen wollen, um mit Erfolg zum Schusse zu kommen. An einem Feldteiche, wo wir Tags vorher ihre Fährten fanden, erlauerten wir sie am nächsten Tage, ebenfalls aus einem Erdloche. Ist ein Mal an solchem Orte nach ihnen geschossen, so kömmt die nämliche Schaar nicht wieder dahin. In den Brüchern, wo sie übernachten wollen, der Schütze sich aber gewöhnlich nicht gut verbergen kann, ist das Gelingen des Anstandes auch wieder bloß zufällig, nämlich wenn die Kraniche recht spät, indem es bereits sehr dunkelt, daselbst ankommen, weil sie, wie sehr viel andere Vögel, dann viel schlechter sehen als am Tage. Daß die schlauen Kraniche keinem Menschen trauen, weder den auf und bei einem Wagen, noch sonst bei angespanntem Zugvieh, weder den mit Feldarbeit beschäftigten noch dem friedlichen Hirten bei seiner Heerde, auch nicht dem als Lastträger oder Frauenzimmer verkleideten und mit aller Umsicht zu Werke gehenden Jäger, ist schon oben bemerkt; solche Maskeraden helfen zu nichts. Wenn sie im Frühjahr an einem Wasser sich niedergelassen, auf welchem man mit einem Kahne fahren kann, so halten sie zuweilen auf Büchsenschußweite vor diesem aus, wenn der Lenker des Kahns wie der Schütze ihre Sache gut verstehen und in dieser Art Jagd Erfahrung haben. Ob sie vor dem beim Rebhühnerfange (VI. Seite 524 d. W.) gebräuchlichen Schilde oder Kuh schußmäßig aushalten, haben wir nicht versucht, bezweifeln es aber nicht;

das Schild müßte aber anders eingerichtet und größer sein. Noch besser wäre dazu ein tragbares, enges, ringsum geschlossenes, glockenförmig ausgespanntes, von leichtem erdfarbigen Zeuche verfertigtes Zelt, das durch eine besondere, an den Schultern angebrachte, Vorrichtung, schwebend über dem Kopfe des Schützen erhalten würde, ihn nicht am Gehen verhinderte und bis an die Fußknöchel verbirge, vor dem Gesicht desselben bloß einen offenen Schlitz für das Gewehr habe, u. s. w. Alle solche Vorrichtungen, wobei diese schlauen Vögel nichts von dem dahinter versteckten Menschen gewahren, führen noch am ersten zum Ziele.

Der flügellahm geschossene Kranich läuft gewöhnlich so schnell er kann, schreiet beim Einholen betäubend und wehrt sich tapfer mit Schnabel und Krallen; vor ersterm hat man sich, da seine heftigen Hiebe nach den bloßen Theilen und nach den Augen gehen, sehr in Acht zu nehmen; deshalb sind auch unvorsichtige Jagdhunde nicht zuzulassen.

Fangen kann man den Kranich am leichtesten in den oft in diesem Werke beschriebenen L a u f s c h l i n g e n, welche stark und gut befestigt sein müssen, und welche man da aufstellt, wo man diese Vögel am öftersten weiden oder an der Tränke sahe. Aus leicht zu errathenden Ursachen bleibt dieser Fang jedoch auch sehr dem Zufall überlassen. Der Vorschlag — denn ein solcher mag es nur sein — ein tiefes Loch zu graben, Getraide hinein zu streuen und oben am Rande eine Schlinge zu legen, durch welche der nach den Körnern hackende Kranich den Kopf stecken und sich so fangen solle, klingt eben so läppisch, wie der von der Papiertüte, deren innerer Rand oben ringsum mit Vogelleim bestrichen werden soll, in welcher unten Erbsen stecken, damit, wenn der Kranich diese herausholen wolle, die Tüte ihm am Kopfe kleben bleibe und er so geblendet wäre; beide haben nicht ein Mal die Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich.

In frühern Zeiten, als die Falknerei bei uns noch im Flor war, ließ man auch abgerichtete Falken gegen den Kranich los und dies gewährte dieselbe Jagdlust wie bei der R e i h e r b a i t z e.

Seine F ä h r t e ist der des w e i ß e n S t o r c h s sehr ähnlich, aber daran auffallend genug verschieden, daß sich die höher stehende und viel kleinere Hinterzeh sehr selten abdruckt und wo sie dies that, wie im tiefern Schlamme, doch durch ihre geringere Größe deutlich von der der Störche zu unterscheiden ist. Mit der Reiherfährte kann sie gar nicht verglichen werden.

Nutzen.

In vielen Gegenden hält man das Wildpret des Kranichs für eßbar, in manchen, wo er zur hohen Jagd gehört (besonders in frühern Zeiten), sogar für ein Herrengericht, in noch andern wirft man es mit dem von Störchen und Reihern in eine Kategorie und ißt es nicht. So viel ist gewiß, daß junge Kraniche recht wohlschmeckend sind, daß man sie in Polen und wo sonst viele nisten, jung einfängt und sie dazu ordentlich mästet. — Die Federn sind brauchbar, auch die Spuhlen, stehen aber vielen andern weit nach. Die gekräuselten Federn des Hinterflügels gebraucht man hin und wieder noch zum Schmuck; ich sahe sie z. B. in Ungarn auch die Nationalmütze der Vornehmen zieren. Sie geben einen bescheidnern Putz als die weißen Reiherfedern und sehen gar nicht übel aus.

Als Vertilger vieler Insekten und ihrer Brut, vor Allen der Heuschrecken und schädlichen Käfer, auch der Regenwürmer, wird der Kranich außerordentlich nützlich, dies aber im Allgemeinen zu wenig beachtet, weil seine Schädlichkeit weit mehr in die Augen fällt.

Diese stattlichen Vögel, zumal in imponirender Menge auf dem Zuge gesehen, erfreuen jeden Unbetheiligten und das nähere Beisammensein mit Gezähmten gewährt dem einzelnen Liebhaber ein hohes Vergnügen. Sie werden auch als Wetterverkündiger von denen geachtet, welche auf ihr Betragen fleißig Acht geben.

Schaden.

Dieser ist in der That sehr beträchtlich oder wird es vorzüglich zu Zeiten durch die enorme Anzahl dieser Vögel, obgleich der Einzelne, im Verhältniß zu seiner Größe, eben kein starker Fresser ist. Auf frisch besäeten Aeckern richten die Heere von Kranichen, welche sich in der Zugzeit dort lagern, zuweilen große Verwüstungen an, theils durch das Ablesen der oben auf liegenden Körner, theils durch das Ausgraben der nur flach mit Erde bedeckten, oder durch das Abweiden der jungen Keime, und endlich auch noch, bei nasser Witterung, durch das Dichttreten des Bodens. Die Erbsenaussaat, als die erste im Frühjahr und ihm zugleich die liebste von allen, wird

an manchen Orten alle Jahr so sehr von ihm heimgesucht, daß beim Bestellen der Aecker schon vorläufig auf die Kraniche gerechnet und stärker gesäet werden muß, um so Mißerndten einigermaßen vorzubeugen. An solchen Orten sind sie nur durch stete Wachsamkeit der Ackerbesitzer zu verscheuchen, aber trotz dem ist ihre oft ungeheuere Anzahl nicht ganz abzuhalten, obgleich sie dabei besonnen genug bleiben, um sich auch hier nicht von so mächtiger Triebfeder, dem Hunger, bethören und mit Schießgewehr ankommen zu lassen. An vielen solcher Orte ist es jedem erlaubt, diese unverschämten Gäste zu fangen oder zu schießen; allein es bleibt dennoch meistens nur bei blindem Lärm, um sie, wenn auch nicht ganz los zu werden, doch zu stören, zu ängstigen oder das Mahl zu verleiden. Auf Rügen mag dies sehr arg, doch nicht mit dem Unfug zu vergleichen sein, welchen jene Myriaden anrichten, in welchen sich die Kraniche in südlichen Ländern versammeln, um dort oder in der Nähe zu überwintern. Alt und Jung der Einwohner muß dort, wenn nur Etwas von den gemachten Aussaaten übrig bleiben soll, gegen diese unabsehbaren Heerschaaren zu Felde ziehen und die alte griechische Dichtung vom Kriege der Pygmäen mit den Kranichen verdankt gewiß dem Umstande ihr Entstehen, daß man das Abwehren der Schaden verbreitenden Kraniche meistens Kindern überläßt, gegen die sie weniger Furcht als gegen Erwachsene haben.

262.

Der Jungfern-Kranich.

Grus *virgo*. *Cuv.*

Taf. 232. { Fig. 1. Altes Männchen.
Fig. 2. Junges Weibchen.

Numidische Kranich; numidische Jungfer; Fräulein aus Numidien.

Grus virgo. Cuvier's Thierr. übers. v. Schinz, I. S. 753. == *Grus numidica.* Briss. V. p. 388. n. 12. == *Ardea virgo.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 619. n. 2. == Lath. Ind. II. p. 35. n. 2. == *La Grue de Numidie*, ou *Demoiselle* Buff. Ois. VII. p. 313. t. 15. — Édit. de Deuxp. XIV. p. 11. t. 1. f. 1. == Planch. enl. 241. == *Numidian Crane*, Albin. III. p. 83. == *Demoiselle of Numidia.* Edw. glan. 134. == Seeligm. Vög. V. t. 29. == *Demoiselle Heron.* Lath. Syn. III. 1. p. 35. n. 2. == Uibers. v. Bechstein, III. 1 S. 14 n. 2. == *Damigella di Numidia.* Savi, Orn. tosc. II. p. 334. == Klein, Historie d. Vög. v. Reyger, S. 127. n. 7.

Kennzeichen der Art.

Aschgrau; hinter den Schläfen jederseits ein loser Büschel zarter weißer oder hellgrauer Federn; die hintern Schwingfedern sind verlängert und zugespitzt; Gesicht und Kopf ohne kahle Stellen.

Beschreibung.

Dieser angenehme, mit ganz eigenthümlichen Zierden ausgestattete, etwas kleine Kranich, ein Bewohner südlicher Länder der alten

Welt, hat erst ganz neuerlich durch sein Erscheinen auf Helgoland das deutsche Bürgerrecht erworben. Er ist mit einer andern Art dieser Gattung nicht zu verwechseln, von jeder durch die stets deutlich ausgeprägten Artkennzeichen und vom gemeinen Kranich, dem er nur in der aschgrauen Hauptfarbe gleicht, sogleich an der weit geringern Größe kenntlich.

In dieser ist er kaum mit dem Fischreiher zu vergleichen, da sein Rumpf weniger zusammen gedrückt ist und der ganze Vogel viel schlanker aussieht. Beide Geschlechter sind in der Größe ziemlich verschieden, das alte Männchen gewöhnlich 2 Fuß 8 Zoll lang und 5 Fuß 6 bis 8 Zoll breit; das Weibchen selten bis 2 Fuß 6 Zoll lang und 4 Fuß 10 Zoll breit. Der Flügel mißt vom Handgelenk bis zur Spitze bei jenem 1 Fuß $10\frac{1}{2}$ Zoll, bei diesem 1 bis 2 Zoll weniger; der Schwanz hier $5\frac{1}{2}$ Zoll, dort $6\frac{1}{2}$ Zoll; die Höhe des alten männlichen Vogels, von der Krallenspitze der Mittelzeh bis zur Schnabelspitze 3 Fuß 9 Zoll.

Das Gefieder ist dem des gemeinen Kranichs sehr ähnlich, fühlt sich aber noch zarter an, ist sonst aber ziemlich derb und schließt knapp an. Es deckt auch am Kopfe, welcher keine nackte Stelle hat, gut und ist nur an den äußersten Spitzen der Stirnfedern haarartig, an den Schläfen und der Ohrgegend aber äußerst zart, mit sehr dünnstehenden Federbärten und hier jederseits in einem $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll langen, losen Büschel verlängert, welcher flatternd herabhängt und besonders bewegt werden kann; am Halse ist es schmal und zugespitzt, auf der Gurgel abwärts immer länger werdend und am Kopfe in einen flatternden Busch schmaler, bandartiger, zugespitzter, bis zu 8 Zoll Länge anwachsender Federn übergehend, welche über die Brusthöhle lose herabhängen. Das kleine Gefieder am Rumpf und den Flügeln ist sehr sanft, in den Umrissen undeutlich, diese aber meistens gerundet, nur an den längsten Schulterfedern und den hintersten großen Flügeldeckfedern lanzettförmig zugespitzt. Die großen Schwingfedern, von welchen die erste gegen $1\frac{3}{4}$ Zoll kürzer als die zweite, diese aber die längste ist, sind bedeutend stark und hart, vorzüglich ihre spitzewärts ein wenig nach innen gebogene Schäfte, ihre Fahnen gehen ohne Absatz immer schmäler werdend in die zugerundete Spitze über; die der zweiten Ordnung sind am Ende stumpf zugerundet, weiter nach hinten an Länge zunehmend und spitzer, die letzten 4 bis 6 (die sogenannte dritte Ordnung) noch mehr verlängert, bei alten Vögeln so schmal zugespitzt und so lang, daß sie gegen 7 Zoll über die Spitze der großen Schwingen, wenn der Flü-

gel in Ruhe liegt, hinausragen, in dem die längste dieser Zierfedern eine Länge von 1 Fuß 3 bis 4 Zoll erreicht. Der kurze, aus 12 ziemlich breiten, zugerundeten Federn bestehende Schwanz hat ein abgerundetes Ende, doch ist das äußerste Federpaar gegen 1 Zoll kürzer als die meisten der mittlern; bei ruhendem Flügel reichen die Schwingenspitzen bis an sein Ende oder noch ein Wenig über dasselbe hinaus.

Der Hals scheint nach Verhältniß zur übrigen Größe etwas kürzer, Kopf und Schnabel merklich kleiner als beim gemeinen Kranich; die übrige Körpergestalt ist die nämliche.

Der Schnabel hat die Länge des Kopfs, beide sind jedoch klein zu nennen. Die Gestalt des Schnabels würde ganz die des gemeinen Kranichs sein, wenn nicht die dicht mit Federchen bekleidete Haut des Zügels sich spitzwinkelig auf der Nasenhöhle so weit vordrängte, daß ihre Spitze beinahe das wirkliche Nasenloch erreicht. Er ist gerade, nur oben in der Mitte etwas niedergedrückt, nach vorn allmählich verjüngt in die gewölbte, stumpfe Spitze auslaufend, nach hinten stärker zusammen gedrückt, am obern mit stark vortretender, leistenartiger Mundkante, die am Unterschnabel nur ganz schwach ist, und mit etwas erhöhetem Seitenrande der bis über die Mitte abgeplatteten Firste; der Kiel bis über die Mitte gespalten, aber enge, spitzewärts ganz und sehr gerundet; die Schneiden hinten stumpf, nach vorn und an der zugerundeten Spitze scharf, dieser Theil überhaupt hühnerartig, hart, die Wurzelhälfte weich; die große, lange Nasenhöhle vorn undeutlich endend, mit einer weichen Haut überspannt, in welcher die länglichovalen, durchsichtigen Nasenlöcher sich öffnen, die der Stirn etwas näher liegen als bei der gemeinen Art.

Die Länge des Schnabels von der Spitze bis zur Stirn beträgt $2\,{}^5/_8$ bis $2\,{}^3/_4$ Zoll, bis in den Mundwinkel ${}^1/_4$ Zoll mehr; seine Höhe an der Wurzel im Durchschnitt ${}^3/_4$ Zoll; seine Breite daselbst gute 7 Linien. Von Farbe ist er im getrockneten Zustande mattschwarz gegen die Spitze gelblichhornbraun, am frischen oder lebenden Vogel von der Wurzel bis über die Mitte dunkelbleifarbig, ins Grünliche spielend, am vordern Theile schmutzigröthlich, an der Spitze braungelblich. Im Frühjahr ist das Roth am stärksten.

Die Augenlider sind bis auf ein schmales Rändchen befiedert und schwarz; das etwas kleine Auge hat in der Jugend einen braunen, im Alter einen dnkelrothbraunen Stern.

Die Füße sind lang und schwach, sehen daher sehr schlank aus ziemlich hoch über die Ferse hinauf nackt; die Schienen rundlich, die

Läufe auch nur sehr wenig zusammengedrückt; die Zehen etwas kurz, schlank, von den drei vordern die äußere und mittlere an der Wurzel mit einer Spannhaut, die innere frei; die Hinterzeh hochstehend, über dem Ballen der vordern eingelenkt, sehr klein und kurz, so daß sie stehenden Fußes nur mit der Spitze den Boden berührt. Der Uiberzug, eine ziemlich starke Haut, ist nur vorn herab an den Läufen, weniger an der Tibia, in mehrere Reihen nicht sehr großer, sechseckiger Schilder, auf den Zehenrücken in schmälere getheilt, sonst grob gegittert, an den Zehensohlen warzig. Die Krallen sind eben nicht groß, die der innern Zeh die größte, mittelmäßig gebogen, ziemlich spitz, etwas zusammen gedrückt, unten nicht hohl, die der Mittelzeh auf der innern Seite mit vorstehender schwachen Schneide. Ihre Farbe wie die der ganzen Füße ist ein glänzendes Schwarz. Der nackte Theil der Schiene, von der Mitte des Fersengelenks bis an die untersten Federwurzeln, ist 3 1/2 bis 3 5/8 Zoll, der Lauf 7 3/8 bis 7 1/2 Zoll, die Mittelzeh, mit der 6 Linien langen Kralle, 3 Zoll, die Hinterzeh, mit der fast 3 Linien langen Kralle, 3/4 Zoll lang.

Im *Jugendkleide* hat dieser Kranich die nämlichen Farben, die er in den folgenden Kleidern trägt, sie sind jedoch weniger rein, Kopf und Hals fast einfarbig grau, die Ohrenbüschel kleiner und grauer, die Federn des Hinterflügels und am Kropfe zwar spitzer als die übrigen, aber nur von einer nicht ungewöhnlichen Länge, daher von keiner auffallenden Gestalt; alles schwarze Gefieder matter oder fahler und wie das andrer junger Vögel mehr dem Abbleichen und Unscheinlichwerden ausgesetzt. Im Anfange des zweiten Lebensjahres mausern sie zum ersten Mal, und sehen bei dem Federwechsel wie das auf unsrer Kupfertafel Fig. 2. abgebildete *junge Weibchen* aus, an dem die Hinterflügel noch keine neue Federn haben.

Nach dieser ersten Mauser erhält ihr Aussehen das *alter Vögel*, nur die Zierfedern noch nicht jene Länge und Vollkommenheit als bei zwei- oder mehrmals vermauserten. Der ganze Oberkopf bis auf das Genick ist hell aschgrau, an der Stirn durch die schwarzen, in Haare auslaufenden Federschafte verdunkelt; Zügel und Seiten des Oberkopfes schwarz; am hintern Augenwinkel entspringt ein weißer Streif, welcher sich über die Schläfe hinzieht und in der Ohrgegend in wenigstens 3 Zoll lange, äußerst zarte, mit fein zerschlissenen, schmalen Bärten besetzten Federn übergeht, welche hier einen losen, weißen Büschel bilden, der hinter dem Ohr an den Halsseiten, etwas mondförmig mit der Spitze nach vorn gebogen, herabhängt und im Winde flattert; der untere Theil des Kopfs, vom

Kinn und den Zügeln an schwarz, so der ganze Oberhals bis auf die Mitte herab und der Vorderhals, mit seinen immer länger werdenden Federn, bis auf den Kropf, wo diese außerordentlich lang, zugespitzt, wie ein Busch schmaler Bänder, die jeder Lufthauch bewegt, über die Brusthöhle lang herabhängen. Der Hinterhals ist von der Mitte an, der ganze Rücken, die Schultern, der Bürzel, die Schwanzdeckfedern, oben und unten, die Brust, Seiten, Bauch und Schenkel, desgleichen alle Flügeldeckfedern sind hell aschgrau, ganz vorzüglich rein und von einem sehr sanften Aussehen, am Flügelrande und an einigen Deckfedern unter dem Flügel mit etwas dunklerm Grau gemischt, übrigens am Unterflügel, zumal den langen Achselfedern das Aschgrau am hellsten. Alle Schwingfedern sind schieferschwarz, auch die Daumen= und Fittigdeckfedern, die großen Schwingen am schwärzesten mit braunschwarzen Schäften, auf der Untenseite braunschwarz und die Schäfte weißgrau symmetrisch gefleckt; von den außerordentlich langen, lang zugespitzten, hintern Schwingfedern sind die zunächst den Deckfedern ebenfalls hellaschgrau, die folgenden gegen die Spitze hin schieferschwarz, die längsten fast ganz schwarz, nur an der Wurzel und ihre Schäfte oberwärts grau*); der Schwanz dunkel schiefergrau, an den Enden am dunkelsten, fast schwarz, auf der untern Seite einfach schiefergrau.

Der Unterschied zwischen beiden Geschlechtern ist, außer daß das Weibchen stets etwas kleiner ist, nicht sehr auffallend; das Schwarze ist jedoch beim Männchen dunkler, die Ohrenfedern sind länger und von einem reinern Weiß, die Kropffedern viel länger, vor allen aber dies die hintern Schwingfedern, zu denen sich auch noch viele Deckfedern und die längsten Schulterfedern gesellen, die eine ähnliche, langgestreckte, spissige Gestalt und schieferschwarze Enden haben, wodurch diese sichelförmig weit über den Schwanz hinabhängende Federpartie noch bei Weitem auffallender wird.

Nach der dritten Mauser verändern sich diese Vögel nicht mehr sehr auffallend; außer daß jene Federzierden an den Seiten des Kopfes, am Kropfe und auf dem Hinterflügel noch mehr vervollkommt erscheinen, die Färbung des übrigens Gefieders noch reiner und am Schnabel, zumal im Frühjahr, lebhafter wird, ist kein erheblicher Unterschied bemerkbar.

---

*) Diese prächtigen Federn sind keineswegs die „obern Schwanzdeckfedern" wie sie fälschlich in Waglers Syst. av. heißen, sondern stehen, wie bezeichnet, hinten am Flügel.

Sie mausern ein Mal im Jahr, in den Sommermonaten, wo dann die noch zwischen den neuen stehenden, alten grauen Federn mit ihren abgeschabten und schmutzig gewordenen Enden, sehr gegen die neuen abstechen und das Ganze, oft nicht zu seinem Vortheil, ziemlich bunt machen.

Aufenthalt.

Dieser Kranich bewohnt Asien in vielen Theilen, namentlich von Syrien, Persien und Natolien bis zum schwarzen und kaspischen Meer, von Hindostan bis in die große Tartarei unterhalb des Baikal; in Afrika von Guinea bis zum obern Aegypten fast alle Zwischenländer, besonders das alte Numidien und die längs den Küsten des atlantischen und mittelländischen Meeres. Von den letztern streicht er auch, wiewol nicht häufig, nach Europa herüber, nach Italien, Griechenland und in die europäische Türkei. Schon in Toskana wird ein einzeln verirrter Vogel der Art als große Seltenheit betrachtet, und bis nach Deutschland mag sich noch viel seltner ein solcher verfliegen. Nach einer uralten Nachricht soll er ein Mal in Oberschlesien geschossen worden sein. Gewisser ist, was erst neuerlich öffentliche Blätter verkündigten, daß in diesem Frühjahr (1837), wo der für den Zug der Vögel so verhängnißvolle Nachwinter im April so manchen von seiner gewohnten Straße verschlug, auch so manchen aufrieb, ein Jungfernkranich auf der Insel Helgoland erlegt wurde, wodurch diese schöne Art nun auch eine deutsche geworden ist.*)

Er ist ein Zugvogel, welcher im Sommer nur die wärmern Theile der gemäßigten Zone bewohnt, in Asien häufigst bis zum 45. Grad n. Br., in einigen Ländern unsers Erdtheiles einzeln nur etwa bis zum 42. Grad, auch nur die mehr östlich gelegenen, wo er noch re-

*) Beiläufig stehe hier die Bemerkung, daß die Insel Helgoland hinsichtlich des Vögelzugs zu den merkwürdigsten Punkten gehört, welche uns Deutschland bietet, und zwar nicht der nordischen Vögel wegen allein, sondern wunderbarerweise auch der südlichen. Es kommen dort eine Menge von Arten durchziehend vor, die man nimmermehr daselbst vermuthet haben würde, vorzüglich unter den kleinen Singvögeln, wo ich Arten von dort erhielt, die früher z. B. nur im südlichen Sibirien oder in Aegypten angetroffen waren, sogar ganz neue, deren Bekanntmachung ich, um die Anordnung nicht zu unterbrechen, für die Nachträge habe aufsparen müssen. Da auch der dunkelfarbige Sichler auf Helgoland vorgekommen, war die Nachricht von einem dort erlegten Jungfernkranich wenigstens keine ganz unerwartete, da beide Vögelarten gewöhnlich fast gleiche Länderstrecken bewohnen und beide gute Flieger sind.

gelmäßig einwandert, weiter nördlich sich aber äußerst selten und dann nur vereinzelt verirrt, mit Ende des Sommers diese alle wieder verläßt und den Winter unter den Wendekreisen verlebt. Er wandert wie der gemeine Kranich in großen Schaaren, beobachtet dabei eine gleiche Ordnung und fliegt entweder in einer schrägen Reihe oder in zwei solchen vorn in einem spitzen Winkel vereinigten Linien.

Seine Aufenthaltsorte sind bald trockene, bald nasse Gegenden, große, ebene, zum Theil angebauete Flächen und die ausgedehnten grünen Steppen, wo sie von Sümpfen durchschnitten werden, oder große Moräste in der Nähe der Flüsse und Flußmündungen, an Landseen und am Meere. Er ist jedoch kein Seevogel, überhaupt auch mehr auf dem Trocknen als am Wasser. Hinsichtlich seines Aufenthalts kömmt er in den meisteu Stücken mit unserm gemeinen Kranich überein und ist mehr Feld- als Sumpfvogel.

Eigenschaften.

Der Jungfernkranich ist ein zierlicher, schlank gebaueter Vogel, von einem so gefälligen Aeußern, daß er von den ältesten Zeiten her bei den alten Römern die Jungfer oder das Fräulein aus Numidien hieß, weil er aus dem damals so benannten Länderstrich (dem heutigen Biledulgerid) häufig lebend nach der alten Hauptstadt der Welt gebracht und zum Vergnügen der Großen unterhalten wurde. Seine schöne Gestalt, obgleich nur in wenige und so bescheidene Farben gekleidet, wovon das dunkele Schieferschwarz sehr angenehm von der Hauptfärbung, dem zarten reinen Aschgrau, absticht, und die weißen Ohrenbüschel dieses so schön heben, bedarf kaum noch des ausgezeichneten Federschmucks am untern Vorderhalse uud auf dem Hinterflügel, um ein recht liebliches Bild zu vollenden. Hierzu kömmt dann noch eine anständige, stolze Haltung, leichte, zierliche und sehr veränderliche Bewegungen, im Fortschreiten bald ein komischer Ernst, bald eine anmuthige Gewandtheit des lebenden Vogels, die jedermann ansprechen und den Jungfernkranich beliebt machen. Im Gang und Laufe zeigt er sich noch leichter und graziöser als der gemeine Kranich, dem er in den übrigen Stellungen völlig gleicht, den langen dünnen Hals ebenso, bald ziemlich gerade, bald in den sanften

Schwingungen eines S gebogen u. s. w. Steht er aufmerksam in etwas aufgerichteter Stellung da, wie wenn er eben entfliehen wollte (wie ihn Fig. 1. auf unsrer Kupfertafel darstellt), so zeigt er sich in seiner schlanksten Attitüde, doch fallen die herrlichen Zierrathen, die zarten weißen Ohrgehänge, der Büschel langer, bänderartiger, im leisesten Lufthauch sich bewegender Federn am Kropfe, und die glatt anliegenden, in einem sanften Bogen vom Hinterflügel weit über den Schwanz hinausragenden, sehr langen (nicht schlaffen, nicht gekräuselten) spießartig zugespitzten Federn noch bei Weitem mehr auf, wenn er mit mehr wagerecht getragenem Leibe, ziemlich S förmig gebogenem Halse, ganz beruhigt da steht, oder sachte fortschleicht und jene Federzierden lose herabhängen und im Winde flattern läßt, was jedoch die letztern, ihrer Steifheit wegen, am wenigsten thun. Steht er, wie wol auch zuweilen, mit ziemlich gerade aufgerichtetem Rumpfe, so berühren die Spitzen dieser langen Federspieße, beim alten Männchen, fast den Boden.

Sein Flug ist noch leichter und schöner als der des gemeinen Kranichs, eben so oft schwebend oder schwimmend, außerdem mit großen Flügelschwingungen; er streckt dabei, wie jener, Hals und Beine in gerader Richtung entgegengesetzt von sich, drehet sich bei schönem Wetter oft himmelan und in großen Kreisen wieder aus der Höhe herab, fliegt auf seinen Wanderungen, wie schon erwähnt, in der nämlichen Ordnung, bald in einer schrägen Reihe, bald in zweien, wie ein umgekehrtes V aussehenden; seine schlankere und kleinere Figur unterscheidet ihn jedoch schon von Weitem. Er ist ihm auch in seinem übrigen Betragen sehr ähnlich, eben so klug, vorsichtig und scheu, hat eine ähnliche, sehr weitschallende, doch etwas schwächere und höhere Stimme, ist auch eben so gesellig und außer der Fortpflanzungszeit oft in unermeßlichen Schaaren beisammen.

Daß er sehr leicht zu zähmen ist, wußte man schon im grauen Alterthume; er wird besonders jung aufgezogen ungemein zahm und zutraulich. Sein äußerst kluges Benehmen, sein friedliches, einschmeichelndes Wesen, seine meistens heitere Laune, die sich oft in dem mannichfaltigsten Wechsel der Bewegungen, in drolligen Verbeugungen, in possierlichen Sprüngen, als wollte er tanzen, ausspricht und in Uibermuth auszuarten scheint, wenn er während solcher Bocksprünge ein Steinchen, Holzspänchen u. dergl. von der Erde aufhebt und in die Luft wirft, es im Herabfallen wieder aufzufangen sucht oder sich bückt und auf die Seite springt, als wenn er sich vor dem Falle desselben fürchtete u. s. w., jetzt ernst und gravitätisch

aufmarschirt, dann wieder zierlich einher trippelt, die Flügel lüftet, sich schüttelt, die Federbüschel bewegt, daß er sogar auf Befehl seines Wärters oder gar nach der Musik tanzt und andere Ergötzlichkeiten treibt, erwarben ihm von jeher viele Freunde und machten, daß man ihn häufig in Menagerien und auf Höfen hielt, und seiner mimisch scheinenden Bewegungen wegen mit dem Namen „Menschenaffe" belegte. Er zeigt sich in der Gefangenschaft auch als ein sehr dauerhafter Vogel, hält viele Jahre aus, pflanzt sich darin sogar fort. In Paris hat man, bis heute, immer mehrere unterhalten, und von einem in Versailles ausgebrüteten Jungfernkranich sagt man sogar, daß er 24 Jahr gelebt habe.

Nahrung.

Diese sucht der Jungfernkranich mehr auf trocknem Boden als im Nassen, auf Feldern und großen Viehweiden, auf Wiesen und Aeckern, nicht selten aber auch im Sumpfe und am Wasser. Sie besteht in Körnern, namentlich der Getraidearten und Hülsenfrüchte, theils angebaueter, theils wildwachsender Gewächse, z. B. mehrerer Astragalus-Arten und ähnlicher Leguminosen; in den zarten Spitzen mehrerer Grasarten, wie in jungen Blättern, Keimen und Wurzeln verschiedener anderer Pflanzen; in Insekten, vorzüglich Heuschrecken und Käfern, auch Insektenlarven; in Regenwürmern, kleinen Schnecken mit und ohne Gehäusen, und anderem Gewürm; seltner in kleinen Amphibien und wol schwerlich je in Fischen.

In der Gefangenschaft halten sie sich, mit Erbsen, Waitzen, Brod, auch gekochten Kartoffeln gefüttert, sehr gut, verlangen viel und oft frisches Wasser zum Trinken und Baden, und ihr reinliches, schmuckes Gefieder, wie ihr heiteres Wesen verrathen dann ihr Wohlbefinden, das bei einiger Freiheit viele Jahre dauern kann.

Fortpflanzung.

So viel, nach glaubwürdigen Nachrichten, hiervon bekannt, nistet dieser Kranich in jenen südlichen oder südöstlichen, beim Aufenthalt genannten Ländern, in den großen Sümpfen, an einsamen, oft unzugänglichen Orten, wo er sein Nest in einen vom Wasser umgebenen Schilf= oder Binsenbusch, oder, nach andern, auch auf kahlen Boden kleiner Inselchen bauet und 2 olivengrünliche oder graugrün=

liche, braun oder röthlichbraun gefleckte, denen des großen Trappen nicht unähnliche, aber länglichter gestaltete und auch bedeutend kleinere Eier, etwas größer als Hausenteneier legt. Die Jungen werden bald aus dem Sumpfe in trockenere Gegenden geführt und von den Alten sehr geliebt, auch in Gefahren beschützt. Sie sollen sehr unvorsichtig sein, in Taurien häufig eingefangen und gezähmt werden, um als Wächter in den Häusern zu dienen.

Nach Falk soll er auf hohen Bäumen nisten, was dieser Schriftsteller ebenfalls vom weißen Kranich (Gr. leucogeranos) behauptet; von beiden ist dies jedoch nicht glaubhaft, weil sie sich als ächte Kraniche wol schwerlich auf Bäume setzen mögen.

Feinde.

Ob und von welchen Thieren der Jungfernkranich angefeindet werden möchte, weiß man nicht; wie er denn im Freien überhaupt noch wenig beobachtet oder dieses nicht bekannt gemacht ist.

Jagd.

Als ein äußerst kluger, mißtrauischer und furchtsamer Vogel ist er sehr vorsichtig und scheu, so daß er, wie Männer behaupten, welche jene Länder bereiseten, fast eben so schwer zum Schusse für die Schrotflinte anzukommen sei, als bei uns der gemeine Kranich.

Nutzen.

Man hat sein Fleisch nicht unschmackhaft gefunden; doch steht er bei mehrern Nationen als Heuschreckenvertilger so hoch angeschrieben, daß sie ihn eher hegen als tödten. Daß er in manchen Gegenden als Hauswächter gehalten wird, ist oben schon erwähnt.

Schaden.

Weil er auch gern Getraide frißt und hierin abermals dem gemeinen Kranich ähnelt, mag er auf besäeten Feldern, wenn er sich in Schaaren auf solchen niederläßt, auch wol schädlich werden.

D) Wasserstelzen. Hygrobatae.

Mit kurzem, dicken, sonderbar in einem Winkel herabgebogenen, aufgetriebenen, an der Spitze (gänseartigen) stumpfen Schnabel, dessen Schneiden nach innen mit lamellenartigen Zähnen besetzt sind; mit außerordentlich hohen und schwachen, weit über die Ferse hinauf (fast bis an den Leib) nackten Füßen, deren Vorderzehen kurz, aber durch volle Schwimmhäute verbunden, deren Hinterzeh über dem gemeinschaftlichen Zehenballen eingelenkt und so klein, daß sie nur ein Rudiment vorstellt; der Körper gegen die außerordentlich langen und schlanken Gliedmaßen klein, aber wenig zusammengedrückt.

Sie leben von zarten animalischen Dingen.

Siebzigste Gattung.

Flaming. **Phoenicopterus.** *Linn.*

Schnabel: Etwas länger als der kleine Kopf, dick, höher als breit, hohlzellig, in der Mitte schnell in einen stumpfen Winkel herab gebogen, nach der Spitze verengert; der Oberkiefer viel kleiner, schmäler, aber etwas länger als der untere, an der Wurzel dreiseitig, dann plattrund, von der Beuge bis zur herabgesenkten Spitze ganz platt, hier mit einer Saumleiste jederseits; der Gaumen inwendig wie eine stumpfdreieckige Leiste, einem Schiffskiel ähnlich; die Unterkinnlade fast zwei Mal so hoch, viel dicker und breiter, als der Oberkiefer, ihre Ränder so stark einwärts gebogen, daß inwendig ein tiefer Kanal entsteht, in welchem die dicke fleischige Zunge liegt; die Ränder beiderseits mit kurzen, scharfen, lamellenartigen Zähnen (wie ein Entenschnabel) besetzt, die hinterwärts feiner und niedriger, nach vorn größer und höher sind; der Kiel, längs der Mitte, eingedrückt, so daß die Spitze des Unterschnabels fast viereckig wird, sich am Ende gegen den Oberschnabel neigt und in dessen etwas überstehende Spitze rund eingreift; diese hat äußerlich eine Menge feiner Längefurchen.

Der Oberschnabel steht im Verhältniß zum untern wie der Deckel einer Dose zu dieser.

Nasenlöcher: In einer großen dünnen Haut liegend, länglich, schmal, gleichbreit, durchsichtig, vorn in eine kurze Furche auslaufend.

Zügel und Halfter: Nackt; die Mundwinkel sehr kurz und der Rachen nur bis an den Kopf gespalten; das Auge klein.

Füße: Außerordentlich lang und dünn, ziemlich zusammengedrückt; die Läufe sehr lang; die Schiene sehr hoch und fast bis an den Leib hinauf nackt; die drei Vorderzehen ziemlich kurz, durch Schwimmhäute verbunden, welche sich bis an die Nägel erstrecken, aber halbmondförmig ausgeschnitten sind; die hoch eingelenkte Hinterzeh ungewöhnlich klein und kurz; die nackte Haut der Füße sehr weich, durch sehr flache Einschnitte in große Schilder getheilt, auch die Schwimmhäute sehr seicht netzartig gestreift; die Nägel kurz und flach gewölbt.

Flügel: Nicht groß, mittellang; die erste und zweite Schwingfeder die längsten; die vordersten der großen Schwingen am Ende schmal, dann mit in einem Absatze schnell breiter werdenden Fahnen; am Flügelbuge ein etwas hervortretender Knochenknoten.

Schwanz: Kurz, abgerundet, zwölffederig.

Das kleine Gefieder ist dicht und derb, am Kopfe und Halse besonders sehr knapp, an den übrigen Theilen auch, nicht wie bei Reihern und Störchen, sondern dem der Schwimmvögel ähnlicher, so auch der Bau der Flügel. Die Spitze dieser ist bei allen Arten schwarz, der Oberflügel von einem speciell verschiedenen prächtigen Roth, das übrige Gefieder mit demselben aber bleichern und mattern Roth übergossen, oder weiß.

Die Flamings sind einfach, aber prächtig gefärbte Vögel von der auffallendsten Gestalt. Für ihre ungewöhnlich langen Gliedmaßen scheint der eiförmige, sehr wenig zusammen gedrückte Rumpf viel zu klein, und jene geben ihnen das Ansehen sehr großer Vögel; denn ihr ungemein dünner Hals ist viel länger als bei irgend einem andern Wadvogel, eben so ihre übermäßig schlanken Stelzenbeine so lang und dünn, daß sie den übrigens keineswegs schwerfälligen Rumpf kaum zu tragen scheinen. Die Füße der Flamings haben im Verhältniß eine nicht geringere Länge als die der Gattung Hypsibates, N. und ähneln

in der Gestalt, wie nach ihrer ganzen übrigen Beschaffenheit, denen der Gattung Recurvirostra höchst auffallend. — Die ganz eigenthümliche, mit keiner andern vergleichbare Gestalt des Schnabels, welcher für den kleinen eiförmigen Kopf wieder zu dick erscheint, hilft das Sonderbare der Verhältnisse an diesen wunderlichen Vögelgestalten vollenden.

Eine bei Bestimmung der Arten sehr zu beachtende und, wie es scheint, in der ganzen Gattung vorkommende Eigenthümlichkeit der Flamings ist die, daß hier Vögel einer Art in der Körpergröße wie in der Länge der Beine und auch des Halses, individuell sehr auffallend von einander abweichen; auch unter gleich alten Vögeln und denen von einerlei Geschlecht kommen große Verschiedenheiten vor. Durchschnittlich sind jedoch unter den Alten die größesten Individuen männlichen Geschlechts und die Weibchen gewöhnlich um ein Bedeutendes kleiner; die Jungen auffallend kleiner als die Alten. Sie wachsen sehr langsam, bis zum dritten Jahr und sind dann vielleicht kaum ausgewachsen zu nennen. Es ist möglich, daß in einem so langen Zeitraume sich mancherlei zutragen kann, z. B. schroffer Witterungswechsel, Nahrlosigkeit oder Uiberfluß u. a. m., wodurch ihr Wachsthum entweder gehemmt oder gefördert wird; oder vielleicht kömmt die große Verschiedenheit schon aus dem Eie, da bekannt ist, daß aus abweichend kleinern Eiern auch kleinere Vögel schlüpfen, u. s. w.

In der Färbung des Gefieders herrscht nach dem Alter eine große Verschiedenheit. Im Jugendkleide sind die Flamings schmutzig weiß, dunkel gefleckt; im zweiten Lebensjahr rein weiß, der Oberflügel roth; im dritten Jahr das ganze Gefieder roth mit noch röthern Oberflügeln; im vierten ebenfalls so, aber noch prächtiger gefärbt, und man kann sie nun als ausgefärbt betrachten, weil sich an ihnen nun nichts mehr merklich verändert. Beide Geschlechter sind gleich gefärbt, die Männchen bloß viel schöner als die Weibchen.

Was die Stellung betrifft, welche diese Vögel im System einnehmen, so ist es schwer ihnen den richtigen Platz anzuweisen. Sie machten daher dem ängstlichen Systemmacher viel zu schaffen und wurden bald hierhin, bald dorthin geworfen, von manchem sogar zu den Schwimmvögeln gezählt, mit denen sie aber kaum weiter etwas als die Schwimmhäute gemein haben, und so wenig dahin gehören wie die Säbler (Recurvirostra), die den Flamings der Füße wegen ähneln, im Uibrigen aber Schnepfen sind, während die Flamings

sich doch unbedingt den storchartigen Vögeln anschließen und den Löfflern, hinsichtlich der Ernährungsweise, vielleicht am nächsten stehen, jedoch auch wieder von Allen so abweichen, daß es nöthig wird, ihnen eine besondere Unterabtheilung zu gönnen.

Die wenigen Arten dieser Gattung gehören alle einem warmen Himmelsstriche an, kommen in der gemäßigten Zone regelmäßig nur in der Nähe der Wendekreise vor, verirren sich äußerst selten weiter nordwärts, aber niemals in die kalte Zone. Sie gehören ebenfalls unter die Zugvögel, wandern regelmäßig, gesellig und oft in großen Schaaren. Ihr Aufenthalt sind meistens die Seeküsten oder die großen Gewässer und Sümpfe in der Nähe des Meeres, von wo aus sie sich selten tiefer in das Land hinein verfliegen. Sie gehen in großen Schritten zierlich einher, tragen dabei den langen dünnen Hals wie ein S gebogen, den Rumpf oft senkrecht; stellen sich, wo viele beisammen, öfters in einer langen Reihe auf; waden gern in tiefes Wasser, schwimmen aber selten; fliegen leicht, hoch und schön, auf dem Zuge in einer langen schiefen Reihe oder in zwei vorn in einen spitzen Winkel vereinigten Linien. Ihre Nahrung, kleine Weichwürmer, Insektenlarven, Laich und Fischbrut, zarte Conchylien und Manches was noch unbekannt, suchen sie an schlammigen Ufern oder im Moraste und Sumpfe, in welchen sie, wegen der Schwimmfüße, weniger tief einsinken und mit dem langen Halse auf den Grund des tiefern Wassers reichen, auf eine höchst merkwürdige und eigenthümliche Weise mit dem Schnabel umgekehrt (seinen Kiel oben, die Firste unten) den flüssigen Schlamm durchwühlen und (wie Enten) durchschnattern, ihn sammt dem Wasser durch die lamellenartige Bezahnung treiben, um die kleinen Geschöpfchen davon auszuscheiden und allein verschlucken zu können. — Zur Fortpflanzungszeit leben sie paarweis in großen Sümpfen, wo sie an schwer zugänglichen Stellen ein sonderbares Nest bauen, indem sie einen kleinen Hügel von halbverfaulten Wasserpflanzen zusammen bringen und auf dessen abgeplattete Spitze erst das eigentliche Nest machen. Dies hat nur einen geringen Umfang, weshalb man sich einbildete, die Flamings brüteten ihre 2 bis 3 weißen Eier in einer reitenden Stellung aus, wobei sie ihre langen Beine zu beiden Seiten des erhöheten Nestes herabhängen ließen. Diese Art von Sitzen, in der übrigen Vogelwelt unerhört, würde indessen der allerunbequemste für einen brütenden Vogel sein; und das alle anderen langbeinigen Vögel auf eben die Art wie die kurzbeinigen auf ihren Nestern sitzen, wenn sie legen oder brüten, so bleibt die Wahrheit dieser Angabe

vorläufig bis auf genauere Beobachtungen dahingestellt. — Sie gehören zu den scheuen Vögeln und sind daher sehr schwer zu schießen; einen besondern Nutzen oder Schaden kennt man nicht.

Anatomie des Phoenicopterus

von

R. Wagner.

„Die Gattung Phoenicopterus zeigt nach Untersuchung mehrerer Exemplare unserer europäischen Art folgende Bildungen.“

„Was zuerst das Skelett betrifft, so hat der Schädel eine ziemlich abgerundete Form ohne Leisten und Kämme. Das Hinterhauptsloch steht senkrecht, ist gerade nach hinten gerichtet, mehr dreieckig als rund, über ihm befinden sich die beiden bei Sumpf- und Wasservögeln so oft vorkommenden, hier ziemlich ansehnlichen, Fontanelle. Die Augenscheidewand ist ganz knöchern und vollständig, der Raum an den Stirnbeinen, zwischen den beiden Orbitalrändern schmal und zu beiden Seiten liegt hier eine große, bogenförmige, zugeschärfte Fläche; beide Flächen werden oben in der Mittellinie durch eine stumpfe Längsleiste geschieden, diese abgeplatteten Stellen dienen unstreitig für die Nasendrüsen, sind jedoch keine eigentlichen Gruben.“

„Die beiden hinteren Schläfedornen sind sehr wenig entwickelt.“

„Die unteren Flügelbeine entbehren der dritten Gelenkung, sind hinten sehr schmal und schwach, vorne gegen die Gaumenbeine viel breiter.“

„Das Riechbein ist nicht groß und stößt mit dem Thränenbein nicht zusammen. Dieses ist sehr ansehnlich, der untere absteigende Theil (der beim Kranich dornförmig, dünne und zugespitzt ist) ist hier stark und dick, aber aus lockerem Gefüge bestehend und pneumatisch; er stößt bis an den Jochbogen und ist mit ihm durch Bandmasse locker verbunden. Die Gaumenbeine sind ziemlich breit, das innere Blatt, an der sonst seichten Furche, nach hinten fast hakenförmig endend; der Vomer ist ein dünnes Blatt, aber an der unteren Fläche mit einer schmalen und seichten Furche versehen.“

„Der Muscheltheil des Oberkiefers ist zellig; nicht so blasig aufgetrieben, als beim Storch, aber stärker entwickelt, als beim Kranich. Der Zwischenkiefer giebt dem Oberschnabel die eigenthümlich im Winkel gebogne, vorne abschüssige Form."

„Am Quadratbein ist der vordere Schenkel oder Fortsatz stark entwickelt. Der Unterkiefer ist vorne breit, hoch und zellig; der hintere Fortsatz ist ganz verschieden von den Bildungen bei den übrigen Wadvögeln und stellt ein längliches, dünnes, säbelförmig nach oben gekrümmtes Blatt dar, eine Bildung, welche ganz mit derjenigen der entenartigen Vögel (Dermorhynchi) überein kommt. Der innere Fortsatz ist nicht stark entwickelt."

„Die Halswirbel übertreffen an Schmächtigkeit die aller Sumpf- und Wasservögel, selbst die der Reiher bei weitem; besonders gilt dies von den mittleren; daher die Länge und Schlankheit des Halses nicht auf Rechnung der Zahl der Halswirbel (es sind deren, wie bei anderen nahe stehenden Sumpfvögeln, 18), sondern ihrer länglichen Form kommt. Besonders lang und schmal gedrückt sind der 8te bis 11te Halswirbel. Ihre Bewegung ist sehr frei, so daß sie die stärksten Beugungen des Halses zulassen; die Querfortsätze springen sehr wenig vor, scheinen fast ganz mit dem Körper zusammen zu fließen und die Löcher, welche sie durchbohren, sind sehr klein."

„Die Rückenwirbel bieten das merkwürdige dar, daß der 2te bis 5te ganz verschmolzen sind, auch ihre Quer- und Dornfortsätze zu einem Knochenblatt zusammenfließen*); der 6te ist frei, der 7te und 8te mit dem Lendenwirbel verbunden; der 3te und 4te haben starke untere Dornen. Im Ganzen zähle ich 8 Rückenwirbel."

„Das Kreuzbein scheint aus 12 oder 13 verschmolzenen Wirbeln zu bestehen. Von den 7 kleinen Schwanzwirbeln ist der blattförmige, letzte, sehr wenig entwickelt."

„Das Brustbein ist kurz, bedeckt nicht die Hälfte der Länge des Rumpfs, ist aber ziemlich breit, gewölbt und mit einem mäßig großen Kamm versehen. Der mittlere obere, zwischen den Schlüsselbeinen gelegene, Fortsatz ist hinten gelenkartig eingedrückt; die oberen seitlichen Fortsätze sind sehr schwach entwickelt; hinten findet sich ein mäßig breiter Abdominalfortsatz jederseits, der eine längliche,

---

*) Diese Bildung, welche ich bestätigt finde, wurde zuerst von dem englischen Zootomen Richard Owen beschrieben. R. W.

ohngefähr den 4ten Theil des Brustbeins betragende Hautbucht abgrenzt."

„Es finden sich 8 Rippen-Paare, wovon die 2 vordersten und das hinterste falsche sind; die 5 mittleren, wahren, sind ziemlich breit und haben sehr große Rippen-Aeste; auch die 2te falsche Rippe trägt einen (schwächern) Rippen-Ast. Die Rippen sind viel breiter, die Aeste stärker, als beim Reiher und Kranich."

„Die Gabel ist besonders merkwürdig durch die von dem Sumpfvogeltypus abweichende Gestalt; sie ist stark ausgeschweift, fast so gespreizt, als bei den Tag-Raubvögeln; die Aeste sind jedoch nicht so abgeplattet als bei diesen, sondern mehr rundlich und sehr stark gekrümmt, und weit nach hinten reichend; an ihrem stumpfen Verbindungswinkel haben sie einen ganz kurzen hinteren Dorn als Fortsatz. Die Gabel kommt in ihrer ganzen Bildung der der Enten sehr nahe, ist nur etwas mehr ausgeschweift; ganz verschieden ist sie von der fast spitzwinklichen und dünnschenkligen Form der übrigen Sumpfvögel. Die hinteren Schlüsselbeine sind stark, unten breit; die Schulterblätter sehr schmal, aber lang, wenig gebogen."

„Die Oberarmknochen sind lang, schmächtig, lufthaltig; die längeren Vorderarmknochen, so wie die Handknochen theilen die verlängerte schmächtige Form, sind aber sonst ohne erhebliche Unterschiede von den vorhergehenden Gattungen."

„Am Becken stehen die Darmbeine zwischen den Reihern und Störchen in Hinsicht ihrer Breite zwischen inne; die Schambeine sind sehr lang, rippenförmig, nicht verbreitert, gerade, konvergiren sehr wenig; die häutigen Räume (for. obtur etc.) wie gewöhnlich."

„Die Oberschenkelknochen sind sehr kurz, aber pneumatisch; die Luftöffnung liegt oben und vorne, wie beim Storch und bei den meisten Vögeln. Das Schienbein ist außerordentlich lang und schlank und übertrifft an relativer Länge alle bekannten Vögel; die oberen Tibialfortsätze sind stark vorspringende Blätter, mehr entwickelt als bei den übrigen großen Grallen; das Wadenbein verschmilzt sehr hoch oben mit der Tibia; die Kniescheibe ist klein, abgeplattet. Der Mittelfußknochen ist ebenfalls ein sehr langer, schlanker Röhrenknochen, jedoch kürzer als die Tibia. Die Phalangen und das Gelenkstück der freien Hinterzehe sind klein und lose mit dem Mittelfußknochen verbunden."

„Der Verdauungskanal zeigt viele merkwürdige Verhältnisse. Die Zunge ist sehr groß, füllt den Schnabel ganz aus und

ahmt die Form des Oberschnabels nach. Die vordere Hälfte der Zunge ist abschüssig nach vorne, ihre Oberfläche gleicht hier einem länglich-lanzettförmigen Blatte, das vorne spitz ausläuft. Die hintere Hälfte ist sehr dick und inwendig mit vielem Fett versehen, welches den ganzen knorpeligen Zungenbeinkern umgiebt. Oben hat dieser hintere Abschnitt eine seichte Mittelfurche, an deren Seite jederseits eine Reihe langer, spitzer, nach hinten gebogner, dornförmiger, aber biegsamer, Warzen sitzt; der Hinterrand läuft in zwei schwache Zacken aus und ist mit feinen, kammförmig gestellten Warzen besetzt."

„Am ansehnlichen Zungenbein ist der Kern ganz knorplig, hat vorne ein kurzes, spatelartig erweitertes Stück, welches sich an das aus 2 langen, parallelen Knorpeln bestehende hintere Stück ansetzt; beide Knorpel fließen hinten in einen einzigen zusammen und artikuliren hier mit dem Körper; dieser ist ansehnlich, stark comprimirt nach der Seite, oben mit einer Aushöhlung versehen. Der hier ansitzende eingelenkte Zungenbeinstiel besteht nur aus einem kleinen Knochenstück und läuft in einen dünnen Knorpelfaden aus. Die beiden Zungenbeinhörner sind sehr stark; das vordere Stück ist von oben nach unten platt und auf der oberen oder vorderen Fläche nach hinten gefurcht, das hintere Stück ist ebenfalls sehr stark und ganz knöchern. Die Muskeln des Zungenbeins sind sehr dick und stark. Zunge mit Zungenbein kann einigermaßen den fleischigen Zungen der Enten und Gänse verglichen werden; die starken Muskeln und das viele, dunkelgelbe, Fett verleihen ihr unstreitig den von den Römern so gerühmten Wohlgeschmack."

„Der Schlund ist in seinem ganzen Verlauf ausnehmend enge, bis auf eine im letzten Drittel befindliche sehr ansehnliche Erweiterung. Diese — ein wahrer, bei den Sumpfvögeln sonst nicht weiter beobachteter Kropf — entwickelt sich plötzlich; dahinter ist die Speiseröhre wieder sehr enge."

„Der Vor- oder Drüsenmagen ist klein, länglich, nach außen sehr wenig angedeutet, hat aber doch, besonders in der unteren Hälfte, sehr dicke Wände und ansehnliche, dicke, längliche, sackförmige Bälge."

„Der Muskelmagen ist groß, sehr platt und ausnehmend muskulös, viel mehr als beim Kranich, fast ganz so wie bei den Enten (wie er überhaupt denn auch in der Form dem Enten-Magen sehr ähnlich ist) und gehört zu den stärksten Fleischmägen. Die beiden Seitenmuskeln sind so stark, daß sie nur eine kleine, längliche Höhle zulassen, welche mit hartem und dickem Epithelium über-

zogen ist. Zwei große glänzende Sehnenscheiben bedecken jederseits die Magenmuskeln auswendig; gegen das Duodenum schiebt sich eine starke fleischige Parthie hervor, welche vielleicht als eine Art Andeutung des sonst wol vorkommenden dritten oder Pylorus-Magen zu betrachten ist."

„Die Schlinge des Zwölffingerdarms ist mittelmäßig lang, der ganze Dünndarm sehr lang, aber enge; er maß bei einem Weibchen 11 Schuh; ich fand kein Divertikel, was also in jedem Falle unbeständig ist; der Dickdarm ist weiter (4 Zoll lang) und zwischen ihm und dem Dünndarm fand ich keine Andeutung einer Klappe; die Blinddärme sind mittelmäßig groß, ohngefähr von der Länge des Dickdarms, aber enge; ich fand sie einmal gleich lang; bei einem 2ten Exemplare war der linke um $1/_3$ länger. Der ganze Dünndarm ist mit langen, ansehnlichen, dichtgedrängten Zotten besetzt, welche auch — nur viel schwächer — in dem Dickdarm und in den Blinddärmen vorkommen. Falten fehlen durchaus."

„Die Mundspeicheldrüsen sind sehr schwach entwickelt."

„An der Leber ist der rechte Lappen größer als der linke, doch nicht um so viel als z. B. bei Grus. Die Gallenblase ist sehr ansehnlich und weit; die 2 gewöhnlich vorkommenden Gallgänge münden 3 Linien von einander entfernt ins Ende der Duodenumschlinge. Der ductus hepaticus zeigt eine eigne (bereits von Meckel richtig erwähnte) Bildung; er erweitert sich nehmlich kurz nachdem er aus der Leber getreten ist, schlauchförmig."

„Die Milz ist dick, länglich rund."

„Die Bauchspeicheldrüse scheint aus 2 getrennten Lappen zu bestehen; sie hat 2 Ausführungsgänge, welche nahe aneinander, zwischen den Gallgängen, münden."

„Die Nieren habe ich leider nicht untersucht und fehlen an den von mir in Cagliari gemachten Präparaten."

„Den Eierstock fand ich einfach. Die Hoden sind länglich."

„Das Herz ist an der Basis breit, läuft aber gegen die Spitze etwas schmächtiger zu."

„Von den Kopfpuls-Adern ist merkwürdiger Weise nur eine rechte Karotis vorhanden, wie Meckel zuerst erwähnt und Nitzsch bestätigt hat. Während eine einfache, linke Kopfpuls-Ader bei allen Singvögeln und noch sonst öfter vorkommt, ist eine asymmetrische rechte bisher nur noch beim Pelekan beobachtet worden."

„Die Athemwerkzeuge zeigen nichts Besonders merkwürdiges. Vor der oberen Kehlkopfspalte findet sich jedoch eine ansehn-

liche, halbmondformige, wulstige aber warzenlose Falte, als ein deutliches Kehldeckelrudiment. Die Längsleiste in der Kehlkopfhöhle, welche sonst häufig an der inneren Seite des Schildknorpels vorkommt, fehlt. Hinter dem Kehlkopf finden sich spitze, kammförmig gestellte Warzen. Die Luftröhre besteht aus ungefähr 200 breiten, ganz knöchernen Ringen und ist drehrund, fällt nicht zusammen. Der untere Kehlkopf wird aus 4—5 viel engeren, aber dicken, abgerundeten, vorne und hinten verwachsenen Ringen gebildet, wodurch eine Form entsteht, welche derjenigen des unteren Kehlkopfs der Gans sehr ähnlich ist, nur daß bei dieser die unteren Ringe nicht mehr zu unterscheiden, sondern zu einer Wand verschmolzen sind. Zu beiden Seiten ist der untere Rand des letzten Rings, welcher den Kehlkopf nach unten begrenzt, bogenförmig und zwischen ihm und dem ersten sehr schmalen und geraden, mehr knorpeligen Bronchialhalbring befindet sich eine große, länglich eirunde, äußere Stimmhaut. Der Bügel wird deutlich von den beiden Halbringen der 2 ersten Bronchialringe, oder wenn man will, von den 2 letzten Luftröhrenringen gebildet, welche in einer Naht zusammenstoßen; die ersten 5 geraden Bronchialhalbringe schließen die große innere Stimmhaut ein; die folgenden, noch weicheren Ringe, bilden größere Bogensegmente, ohne jedoch vollkommen zusammen zu stoßen. Auch diese Bildung ist ähnlich wie bei der Gans. Außer den Sternotracheal-Muskeln findet sich ein einfaches, ziemlich starkes Muskel-Paar, dessen breite, sehnige Ausbreitung, sich an den oberen Rand des äußeren Fensters (den letzten Ring des unteren Kehlkopfs) ansetzt."

„Das Auge ist klein, breiter als hoch, wie bei den Sumpfvögeln überhaupt. Der Fächer besteht aus 8—9 Falten, wovon die meisten gleich lang sind, die letzten 3 rasch abnehmen, fast ohne Endlappen. Den Knochenring der Sklerotika fand ich aus 14 ziemlich gleich hohen und breiten Knochenschuppen gebildet. Die Linse ist hinten sehr convex, vorne viel flacher. Die Lidhaut ist ohne Knorpel."

„Ich habe die Anatomie des Flamingos etwas genauer gegeben, da wir außer der älteren Anatomie von Perrault nur fragmentäre Angaben von Meckel und R. Owen besitzen, Cuvier aber gar keine eigene Untersuchungen gemacht zu haben scheint und die Gelegenheit, diesen Vogel zu zergliedern, bei uns nicht häufig sein dürfte. Der Flaming bildet als einzige Gattung den Typus einer sehr eigenthümlichen Familie, welche Nitzsch Odontoglossae

nannte und zwischen die Störche (Pelargi) und seine Schnepfenvögel (Limicolae) stellte. Mir scheint der Flamingo eine eigenthümliche Uibergangsgruppe zwischen den langbeinigen Wadvögeln und den Enten (Anatidae s. Lamellirostres) zu bilden; es ist ein Wasservogel, dessen Rumpf den Hals und die Beine eines Sumpfvogels trägt; außer den Schwimmhäuten und der lamellösen Bekleidung des Schnabels, nähern der Bau der Zunge, des Magens, Darmkanals, der Athemwerkzeuge, des Herzens, selbst mehrere Theile des Knochengerüstes, wie namentlich des Brustbeins und der Gabel, den Flaming den Entenvögeln sehr."

* * *

Von dieser merkwürdigen Vogelgattung besitzt Europa nur

Eine Art.

263.

Der rosenfarbige Flaming.

Phoenicopterus *antiquorum*. *Temm.*

Taf. 233. { Fig. 1. Sehr altes Männchen.
Fig. 2. Zweijähriges Männchen.
Fig. 3. Einjähriges Weibchen.

Flamingo, Flammingo, Flamant, rother Flamant, Flammant, Flammant der Alten; Pflugschnabel, Scharschnabel, Schartenschnabel, Schartenschnäbler; weißer —, rother Schartenschnäbler.

Phoenicopterus antiquorum. Temminck, Man. nouv. Édit. II. p. 587. = ***Phoenicopterus ruber.*** Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 612. n. 1. = Lath. Ind. II. p. 788. n. 1. = ***Le Flammant.*** Buff. Ois. VIII. p. 475. t. 39. — Édit de Deuxp. XVI. p. 234. t. 7. = Id. Planch. enl. 63. = ***Red Flamingo*** Lath. Syn. V. p. 299, and. Suppl. I. p. 263. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 267. = ***Fenicottero, o Fiamingo.*** Stor. deg. Ucc. Tav. 496. = Savi, Orn. tosc. p. 363. = Wolf u. Meyer, Taschenb. III. S. 173. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 242. n. 224. = Brehm, Lehrb. II. S. 652. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 602. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 60. = Frisch, Vög. Supp. Taf. 152.

Kennzeichen der Art.

Der Oberflügel, auf der obern und untern Seite, im Alter von einem gesättigten Rosenroth; bei einjährigen Vögeln weiß, dunkelgefleckt, nur der Unterflügel schwach rosenfarbig überlaufen.

Beschreibung.

Diese Art der so höchst merkwürdigen Gattung der Flamings ziert seit noch nicht langer Zeit auch die Liste der deutschen Vögel. Sie gehört einem wärmern Klima der alten Welt an und ähnelt einer in der neuen so sehr, daß sie in ältern ornithologischen Werken mit dieser für eine Art gehalten wurde. Sie unterscheidet sich aber von allen bekannten Arten der Gattung durch ihre ansehnlichere Größe, von der letztern noch besonders durch eine andere bleichere Färbung, die bei den ältesten Vögeln unsrer Art nur ein schwaches Rosa auf weißem Grunde, auf den Flügeln aber eine erhöhete, prächtige Rosenfarbe ist, während die ähnliche, früher mit ihr identisch gehaltene Art aus Südamerika, im ausgefärbten Kleide ein viel höheres Roth ziert, das auf den Flügeln zum feurigsten Karminroth gesteigert ist. — Die Flamings haben das Eigenthümliche, daß sie auffallender als andere hoch- und dünnbeinige Wadvögel in der Länge der Beine individuell variiren, eben so auch in der Körpergröße; daß die flugbaren Jungen noch lange nicht die Größe der Alten haben, erst nach und nach heranwachsen, so langsam, daß sie binnen einigen Jahren erst ihre vollkommene Größe erlangen; daß manche Individuen auch dann noch und für immer viel kleiner bleiben, als andere von gleichem Alter; daß endlich auch die Weibchen sich stets durch eine viel geringere Größe von ihren Männchen unterscheiden. Alle diese Verschiedenheiten kommen bei der europäischen Art fast am auffallendsten und öftersten vor. Es haben sich deshalb einige neuere Ornithologen bewogen gefunden, Zweifel zu zu erheben: Ob alle diese kleinen und großen, kurz- oder langhalsigen, kurz- oder langbeinigen unter den im südlichen Europa oder nördlichen Afrika erlegten Flamings zu Einer Art gehören möchten. Leider kennt man aber bei uns diese Vögel meistens nur aus trocknen oder ausgestopften Bälgen, oft ohne bestimmte Angabe des Geschlechts, und weiß noch so wenig von ihrem Leben und Wirken im freien Naturzustande, daß es spätern Forschungen an den Aufenthaltsorten dieser merkwürdigen Geschöpfe aufbehalten bleiben muß, uns über solche Dinge und noch vieles Andere im Leben derselben Aufklärung zu geben. Vor der Hand müssen wir daher dabei bleiben, daß es in Europa nur eine Art Flamings gebe.

Unser Flaming ist ein Vogel von ansehnlicher Größe, namentlich aber von einer enormen Höhe. Die Größe seines Rumpfes,

wenn die ungewöhnliche Länge des Halses und der Beine nicht in Betracht kommen, mag höchstens mit der des gemeinen oder Fisch-Reihers verglichen werden, seine Flügel sind aber um Vieles kleiner. Da die Größe und deren Ausmessungen unter diesen Vögeln so außerordentlich verschieden vorkommen, mögen sie hier von 4, der europäischen Art zugehörigen Individuen, zum leichtern Vergleich, nebeneinander stehen, von welchen das erste aus dem nördlichen Afrika, die drei übrigen aus dem südlichen Europa sind.

	Sehr alter (männl.) Vogel.	Alter (weiblich.) Vogel.	Zweijähr. (männl.) Vogel.	[illegible] (weiblich.) Vogel.
Länge, von der Stirn bis zur Spitze des Schwanzes . . .	50 Zoll.	42 Zoll.	40 Zoll.	36 Zoll.
Höhe, von der Spitze der Mittelzeh bis zu der des Schnabels	74 "	62 "	56 "	49 "
Länge des Halses	28 "	23 "	$21\frac{1}{2}$ "	$19\frac{1}{2}$ "
Breite, von einer Flügelspitze zur andern	66 "	60 "	59 "	57 "
Flügellänge, vom Handwurzelgelenk bis zur Spitze . . .	19 "	16 "	16 "	$15\frac{1}{2}$ "
Schwanzlänge	$6\frac{3}{4}$ "	$5\frac{3}{4}$ "	$5\frac{1}{2}$ "	$4\frac{3}{4}$ "
Die Flügel decken den Schwanz bis auf:	$1\frac{1}{2}$ "	$1\frac{1}{4}$ "	1 "	0 "
Länge des Schnabels, über die Krümme gemessen. . . .	$6\frac{3}{8}$ "	$5\frac{1}{2}$ "	$5\frac{3}{4}$ "	$5\frac{3}{4}$ "
Schnabelhöhe, an der Wurzel	$2\frac{1}{12}$ "	$1\frac{1}{2}$ "	$1\frac{5}{6}$ "	$1\frac{5}{12}$ "
" an der Krümme	$1\frac{7}{12}$ "	$1\frac{1}{2}$ "	$1\frac{7}{12}$ "	$1\frac{5}{12}$ "
" vor der Spitze	$\frac{7}{12}$ "	$\frac{7}{12}$ "	$\frac{7}{12}$ "	$\frac{7}{12}$ "
Breite des Oberkiefers in seiner Mitte	$\frac{3}{4}$ "	$\frac{2}{3}$ "	$\frac{2}{3}$ "	$\frac{2}{3}$ "
Breite der Unterkinnlade in der Mitte	$1\frac{1}{2}$ "	1 "	1 "	1 "
Schienenhöhe, so weit sie nackt	$11\frac{1}{2}$ "	$7\frac{1}{2}$ "	$8\frac{1}{2}$ "	$6\frac{3}{4}$ "
Laufhöhe oder Länge. . . .	$15\frac{3}{4}$ "	$11\frac{1}{2}$ "	13 "	$9\frac{3}{4}$ "
Länge der äußern Zeh mit dem Nagel	$3\frac{1}{2}$ "	$2\frac{7}{8}$ "	3 "	$2\frac{3}{4}$ "
Länge der mittlern Zeh rc. . .	$3\frac{3}{4}$ "	$3\frac{1}{4}$ "	$3\frac{1}{8}$ "	3 "
" " innnern " . .	3 "	$2\frac{1}{2}$ "	$2\frac{1}{4}$ "	$2\frac{5}{12}$ "
" " Hinterzeh rc. . . .	$\frac{1}{2}$ "	$\frac{1}{2}$ "	$\frac{1}{2}$ "	$\frac{1}{2}$ "

Das Gefieder des europäischen Flamings ist, wie bei den übrigen ausländischen Arten, viel dichter und derber als das der Reiher und Störche, mehr pelzartig, wie das der Schwimmvögel, zumal an der untern Halshälfte, wo die kleinen abgerundeten Federn

besonders dicht stehen, während sie am obern Theil und dem Kopfe sehr klein und sehr schmal sind, aber ebenfalls sehr dicht stehen. Die Schulterfedern sind schmal, lang, fast lanzettförmig zugespitzt. Die Flügel haben nur eine mittlere Größe, aber ziemlich lange Armknochen. Von den Schwingen erster Ordnung haben die beiden vordersten gleiche Länge und sind zugleich die längsten von allen, alle aber starke Schäfte, die sich spitzewärts etwas nach innen biegen; die zweite und dritte, weniger die vierte, haben auf dem letzten Drittheil ihrer Länge an der sonst sehr breiten Innenfahne einen plötzlichen Abfall und laufen von da schmal in die Spitze aus, ihm gegenüber auch die Außenfahne der zweiten und dritten einen ähnlichen aber schwächern; die der zweiten Ordnung sind ziemlich breit bis zum schnell abgerundeten Ende; die der dritten Ordnung haben ein etwas verlängertes mehr zugerundetes Ende, reichen aber, wenn der Flügel zusammengelegt, nicht bis an die Spitze der vordersten. Am Flügelbuge tritt das Handgelenk wie ein kleiner Knochenknoten sichtbar vor.

Das Ende des kurzen Schwanzes ist bald mehr, bald weniger abgerundet; von den 12 Schwanzfedern sind die mittlern ziemlich breit und zugerundet, wenig länger als die äußern, diese schmäler, gleichbreit, am Ende abgerundet und ihre Schäfte etwas einwärts gebogen.

Der sonderbare Schnabel ist von ziemlichem Umfange, nur von oben oder unten gesehen gerade, im Seitenprofil der Firste nach mit der Stirn- und Scheitelfläche in eine Flucht, gleich am Anfange ein wenig aufgetrieben, nach der Mitte zu ganz schwach abwärts gesenkt, auf der Mitte aber plötzlich, doch ohne ein Eck zu machen, in einen stumpfen Winkel abwärts gebogen, dann bis zur Spitze ebenfalls wieder ziemlich gerade, nur diese selbst sanft über die untere Spitze hinabgebogen, während der Kiel (am Unterschnabel) von der Wurzel an einen sehr flachen Bogen aufwärts macht, der spitzewärts nur etwas schärfer angezogen ist, von da an aber bald und ziemlich schnell aufwärts steigt, wodurch das viel schwächere Ende beider Schnabeltheile zusammen genommen sich in eine dicke Spitze schließt. Dazu ist die Firste anfänglich bloß zugerundet, an der vordern Hälfte aber ganz platt, hier an beiden Rändern mit einer abgesonderten platten Leiste, die in die Spitze verläuft. Der Kiel ist sehr sonderbar, von der Wurzel an bis etwa auf ein Drittheil äußerst breit gespalten, dann schnell in Eins verbunden, dieser Theil mit der breiten nackten Kehlhaut ausgespannt; von hier an bis gegen die Spitze ist der eigentliche Kiel platt oder gar etwas ausgehöhlt,

mit einem erhabenen Mittelleistchen. Das Ende des Unterschnabels ist mit Längeriefen gefurcht, die Spitze selbst zugerundet aber scharfschneidig, sein hinterer, wie aufgeblasen aussehender, dickster und in der Mitte höchster Theil auf der großen Seitenfläche glatt; im getrockneten Zustande unterwärts mit einigen schlängelnden Einsenkungen der Länge nach, die nach oben sich in Quereindrücke verästeln, wahrscheinlich Anzeigen unter der Oberhaut liegender Zellen mit eingetrockneten Nerven. Die Schneiden des Unterschnabels sind ungewöhnlich stark einwärts gebogen, so daß neben ihnen eine Fläche entsteht, welche in die Quere in ganz feine Lamellen zerkerbt ist, auf welche die viel höhern, spitzewärts noch stärker und schärfer werdenden Lamellen-Zähne des Oberschnabels passen und eingreifen, dessen Schneiden deshalb auswärts gebogen sind. Durch diese entgegengesetzte Biegung wird das Schließen beider Schnabeltheile bewirkt, die sonst nicht Statt finden könnte, weil der Oberschnabel um Vieles schmäler als der untere ist; dazu kömmt denn aber auch, daß die Zähnchen am Unterschnabel eigentlich auf der äußern (eingebogenen) Seite desselben, am Oberschnabel aber, wie bei andern Zahnschnäblern, auf der innern Fläche, längs dem Rande, ihren Sitz haben. Diese Einbiegung der Ränder des Unterschnabels, welche sich bis an die Spitze erstreckt, macht diesen zu einem hohlen, inwendig aufgeschlitzten Cylinder, welcher größtentheils von der dicken fleischigen Zunge ausgefüllt wird, während die hohe, pyramidale Gaumenleiste des Oberkiefers jenen ziemlich engen Schlitz schließt. Der Vergleich mit einer Dose ist daher in jeder Hinsicht für den Flamingsschnabel ein sehr passender, da schon dem Aeußern nach sein viel kleinerer, nach vorne ganz platter oberer Theil den flachen Deckel, der um Vieles höhere und bei weitem dickere, aufgeblasene untere Theil aber die hohle Dose bildet. Er ist mit einer weichen Haut überzogen*), die nach vorn härter wird und in die hornharte Spitze übergeht. Die Mundspalte geht nur bis an den Kopf, dessen Haut hinter ihr noch ein ziemliches Stück nackt ist, und der Rachen ist schmal aber etwas tief.

---

*) Diese Haut mag im frischen Zustande sehr lätabel sein. Ich besitze ein Exemplar, an dem sie sich in einem Streif, worauf die Lamellen sitzen, sammt diesen hin und wieder abgelöset oder abgeschält hat, woran deutlich zu sehen ist, daß dies nicht erst im trocknen Zustande, durch Abreiben u. dergl. geschahe. An einem andern ist ein Hautstreif nebst den Lamellen am Oberschnabel bis nahe an die Spitze desselben abgeschält; ein Zufall, welcher zu beweisen scheint, daß auch diese Lamellen nicht mit den Knochen des Schnabels verwachsen sind.

Die Nasenhöhle ist groß, langoval, vorn spitz, mit einer weichen, ziemlich dünnen Haut überspannt; die Nasenöffnung unterhalb, ein langer, etwas geschwungener, durchsichtiger Schlitz, von 1 Zoll Länge und bloß vorn gegen 1 Linie weit, übrigens viel schmäler, von der Stirn etwas über $^1/_2$ Zoll entfernt.

Die Farbe des Schnabels ist ziemlich verschieden, doch spitzewärts meistens schwarz oder doch braunschwarz, was am Oberschnabel weiter heraufreicht als am untern. Bei alten ausgefärbten Vögeln ist er übrigens meistens rosenroth, bei zwei- bis dreijährigen gelbröthlich, bei einjährigen Jungen blaß ochergelb. Im Tode und an ausgetrockneten Bälgen geht das Roth fast ganz verloren oder ist dem gelblichen Grunde nur noch als eine Röthelsteinfarbe beigemischt; an den zweijährigen ist die Hauptfarbe desselben in ein schmutziges Rostgelb, an jungen Vögeln in trübes und bleiches Ochergelb mit bleifarbiger Beimischung verwandelt. Rachen und Zunge sind im frischen Zustande fleischfarbig oder röthlichweiß.

Am Anfange des Kopfes um die Schnabelwurzel ist die Haut nackt, an der Stirn nur schmal, an den Seiten aber über $^1/_2$ Zoll breit, so die Haut am Kinn (aber nicht die Kehle) und die breiten Zügel, nebst einem kleinen Augenkreis und den Augenlidern; diese nackten Theile sind bei jüngern Vögeln gelblichweiß, später weiß, oder röthlichweiß. Ausgetrocknet bekommen sie eine schmutzige meistens braune Färbung. Das Auge ist ziemlich klein und hat in der Jugend einen weißgrauen, im mittlern Alter eine braungelbe, im hohen eine blutrothe Iris.

Die Füße haben eine enorme Länge und sind verhältnißmäßig ziemlich schwach oder sehr schlank, an den Läufen bedeutend, an den Schienen weniger zusammen gedrückt, an den Gelenken etwas stark; die Nudität der Schienen von ungemeiner Länge, von den Fersen an fast zwei Drittheile hinauf; die drei Vorderzehen kurz, durch bis an die Spitzen reichende, jedoch halbmondförmig ausgeschnittene Schwimmhäute verbunden; die Hinterzeh frei, sehr klein, sehr kurz, hoch über dem Zehenballen eingelenkt. Ihr Uiberzug besteht in einer zart anzufühlenden, dünnen, im Leben weichen Haut, welche durch sehr seichte Einschnitte vorn und hinten in eine Reihe großer Schildtafeln, auf den Zehenrücken in schmälere Schilder getheilt, an den Gelenken schwach, an den Schwimmhäuten noch undeutlicher gegittert, an den Zehensohlen flachwarzig ist. Dieser Uiberzug macht sie denen des Avosett-Säblers noch ähnlicher als ihre sonstige Gestalt, weil die Zehen verhältnißmäßig viel kürzer und die Krallen

ganz anders geformt sind als dort. Diese sind denen der Störche ähnlich und liegen wie bei diesen so auf der Spitze der Zehen, daß kaum ihr vorderer, zugerundeter, scharfer Rand ein wenig über sie vorsteht, weshalb sie beim Messen der Zehenlänge nicht in Betracht kommen; sie sind klein, länglicheirund, wenig gewölbt, außer einer etwas vortretenden Schneide auf der Seite nach innen an der der Mittelzeh, nur die zugerundete, scharfschneidige Spitze frei, im Uibrigen fest aufliegend. — Daß alle Körpertheile an diesen Vögeln erst nach Jahren ihre völlige Größe erreichen und ihr Wachsthum viel langsamer als bei den allermeisten Vögeln von Statten geht, wird namentlich auch an den Beinen sehr auffallend. Es mag wenig Vögelarten geben, bei welchen dies in einem solchen Grade der Fall wäre als bei den Flamings. Daß sie bei einjährigen Vögeln um ein Drittheil, ja fast um zwei Fünftheil kürzer als bei recht alten und großen Individuen vorkommen, ist nichts Seltnes, und vergleicht man damit den jungen, eben flugbar gewordenen Vogel, so wird ein noch bei weitem größerer Abstand bemerklich. — Bei jungen Vögeln ist das Fersengelenk unförmlich dick und zunächst ihm auch der Lauf, welcher auch vorn herab eine Rinne hat, die sich aber noch vor Eintritt des zweiten Lebensjahres völlig verloren hat.

Die Farbe der Füße ist nach dem Alter sehr verschieden, an jungen Vögeln blaß gelblichfleischfarben, an den Gelenken bleifarbig oder schmutzig grünlich überlaufen, im getrockneten Zustande licht hornfarbig, an den Gelenken unscheinlicher; im Mittelalter gelbröthlich, nach dem Austrocknen schmutzig rostgelb; im hohen Alter trübe rosenroth, an todten Bälgen gelbröthlich. Die Farbe der Nägel ist beständiger, bei alten schwarz, an den Enden braun, bei jungen Vögeln schwarzbraun, an den Spitzen hellbraun.

Das Dunenkleid unseres Flamings soll ein dichtstehender hellgrauer Flaum sein. Sie sollen darin eben nicht hübsch aussehen und sehr unbehülfliche Geschöpfe sein.

Wenn die Jungen ihr erstes Federkleid bereits vollständig angelegt haben und ziemlich gut fliegen können, sind sie nach allen Körpertheilen kaum erst halb so groß als die Alten.

Das Jugendkleid hat zur herrschenden Farbe ein grauliches Weiß, dieses aber nicht rein, nur an den untern Körpertheilen ohne Flecken und anderer Beimischung; am Kopfe und der ihm nächsten Halshälfte schwach bräunlichgrau überlaufen, an der letztern auch noch durch einen dunklern Anstrich von dieser Farbe auf der Mitte

der Federchen und durch braunschwarze Schäfte gesprenkelt oder fein gefleckt; an dem untern Theil des Halses ist eine ähnliche Färbung vorhanden, aber sie wird durch die breitern in Weiß übergehenden Federenden beinahe ganz verdeckt; Ober- und Unterrücken bis auf den Schwanz hinab trübe weiß, die feinen Schäfte dieser Federn dunkelbraun oder schwärzlich; ebenso die Schulterfedern, an welchen aber gegen die Wurzeln der Federn noch graubraune Schaftstriche zum Vorschein kommen, die an den längern Federn immer größer, dunkler und auffallender werden, endlich an den Enden der längsten Schulterfedern diese bis zu und über die Hälfte ganz braunschwarz färben; die Untergurgel, Brust, Tragfedern, Schenkel und untere Schwanzdecke weiß und ungefleckt. Auf dem Oberflügel sind die kleinen Deckfedern weiß, mit schwarzbraunen Schaftstrichen; die mittlern weiß, mit braunschwarzen Schaftstrichen, die sich an den Enden der Federn sehr ausbreiten und an den Rändern in Braun verlaufen; die großen nur an der Wurzelhälfte weiß, dann sogleich, auf der Außenfahne früher als auf der innern, bis zur Spitze durchaus braunschwarz, lichtbraun gesäumt; die Fittichdeckfedern weiß, mit einem schwachen rosenfarbigen Schein, und braunschwarzen Schaftstrichen, welche an den Enden der Federn zu Tropfenflecken werden, die an den größten, welche tief schwarze Schäfte haben, in eine ganz braunschwarze Spitze ausarten; sämmtliche Schwingfedern sind tief braunschwarz, die letzten bloß an den Rändern etwas lichter. Am Unterflügel sind die Deckfedern weiß, mit sanfter Rosenfarbe überlaufen, die sich am stärksten und schönsten an Möhrings falschem Flügel, d. i. unter der Achsel zeigt, alle Federn mit einem braunschwarzen Schaftstrich, die größern noch mit solchen Flecken, und die Schwingen auf der untern Seite matt braunschwarz. Der Schwanz ist weiß, die Mittelfedern dies ganz, die folgenden haben aber auf der Außenfahne, nahe an der Spitze, einen zollangen, schmalen schwarzbraunen Randfleck, welcher aber auf der äußersten Feder nur halb so groß ist; die untere Seite hat die nämliche Zeichnung aber blasser. Unter dem Conturgefieder sitzen ziemlich dichte, aber kurze, braungraue Dunen. — Diese jungen Vögel haben anfänglich graue, später in Gelbbraun übergehende Augensterne; einen weißlich ochergelben, bei einigen etwas ins Grünliche ziehenden Schnabel, mit braunschwarzer Spitze; gelbgrünlichweiße Halftern und Zügel, und blaß gelblichfleischfarbene, an den Gelenken bleifarbig oder schmutziggrünlich überlaufene Füße.

Männchen und Weibchen sind in diesem Kleide von gleicher

Färbung, aber gewöhnlich von sehr ungleicher Größe, indem das Letztere immer etwas, oft auch viel, kleiner als Ersteres ist.

Die jungen Flamings tragen ihr Jugendkleid ein volles Jahr, verändern sich aber in diesem Zeitraum höchst auffallend, namentlich in der Größe und am meisten in der Länge des Halses und der Beine; ein vierteljähriger und ein volljähriger sind darin zum Erstaunen verschieden. Weniger kann dies von der Färbung des Gefieders gesagt werden, obwol auch manche nicht unbedeutende Veränderungen damit vorgehen, ehe es in einer völligen Mauser durch neues ersetzt wird. Es erscheint kurz vor solcher, also im zweiten Sommer ihres Lebens, viel lichter und weißer, weil die Farbe der Flecke, namentlich auf dem Mantel, oder auch an den Schwingen, merklich bleicher und fahler geworden, das Grau am Kopf und Halse auch verbleicht ist, weiter am Halse herab die Federn an den Enden ganz weiß geworden sind, die alles nur an den Wurzeln noch verbliebene Grau verdecken, obgleich ihre Ränder durch Abreiben am Umfange verloren haben; dies Abreiben wird weiter hinab auf den Schultern noch auffallender, dadurch hin und wieder die grauen Schaftflecke an den Federwurzeln sichtbar, an den größern aber so außerordentlich, daß der Bart der Federn nicht allein bloß an der Spitze, sondern bei vielen zur Hälfte und bei einigen noch weiter herauf verschwunden ist und die leeren Federschäfte wie Schweinsborsten dastehen und auch eine so blasse braune Farbe haben. Es ist zu verwundern, woher die heftigen Reibungen gerade an diesen Theilen kommen mögen, da sie an allen übrigen gar so sehr auffallend nicht sind, namentlich Schwing- und Schwanzfedern fast keine Spur davon zeigen.

Die Angabe: Die Flamings wären im ersten Jahr grau, im zweiten weiß, würde demnach, nach genauerer Untersuchung, dahin zu berichtigen sein, daß die 2 bis 3 Monate alten viel düsterer und grauer aussehen, als 8 bis 9 Monate später, wo dann in ihrem Gefieder eine viel weißere Grundfarbe herrschend geworden, dies jedoch ohne stattgehabten besondern Federwechsel, sondern bloß durch Verbleichen und Abscheuern des Gefieders bewirkt ist.

Unser Flaming wird über ein Jahr alt ehe bei ihm der erste Federwechsel eintritt, der also im zweiten Sommer seines Lebens Statt hat. Sobald dieser vollendet ist, hat sein Gefieder eine weit reinere, einfachere Färbung; es ist durchgehends, an den Flügeln allein ausgenommen, rein weiß, wie Schnee, bei einigen (Männchen) jedoch an der untern Halswurzel, den Schultern und am

Schwanze ganz schwach mit Rosenfarbe überhaucht; alle Flügeldeckfedern, auch die unter dem Flügel, und die 3 oder 4 letzten Schwingfedern, rein und wunderlieblich rosenroth, frisch von besonderem Feuer, an den Fittichdeckfedern jedoch etwas bleicher; die Schwingfedern erster und zweiter Ordnung kohlschwarz. Dann ist der Schnabel, außer der schwarzen Spitze und Mundkante oder den Lamellen, hellgelblich, vorwärts röthlich, nach unten an der hohen Unterkinnlade in blasses Roth übergehend; die nackten Zügel, Halfter und Kinnhaut weißgelblich; die Beine gelbröthlich, an den Gelenken und Schwimmhäuten heller; die Iris gelbröthlichbraun.

Männchen und Weibchen sind nur durch die abweichende Größe verschieden; doch ist mir noch kein als weiblicher Vogel bezeichnetes Exemplar vorgekommen, das jenen rosenfarbigen Anflug an den bezeichneten Stellen im Weißen gehabt hätte. Diese so leise aufgehauchte Rosenfarbe ist übrigens von geringer Dauer und im nächsten Frühjahr verschwunden, eben so hat dann das herrliche Rosa auf den Flügeln viel von seinem Feuer verloren und ist bei manchen (vermuthlich Weibchen) sehr blaß geworden, wo sich denn auch an diesen nun zwei Jahr alten Vögeln, zumal gegen eine neue Mauser hin, das Gefieder an den Schultern ziemlich abgerieben zeigt, doch selten so stark als bei einjährigen. Uibrigens ist das Roth auf den Flügeln auch individuell verschieden, bei manchen von allem Anfang an blässer, bei andern frischer, dieses bei den Männchen, jenes gewöhnlich bei den Weibchen; aber von einem solchen Feuer und dem Karminroth sich nähernd, wie bei der südamerikanischen Art (Ph. ruber. Temm.), kömmt es bei der europäischen in gleichem Alter nie vor.

Nach der zweiten Mauser oder im dritten Lebensjahr ist unser Flaming beinahe ausgefärbt; dann ist alles Weiße seines Gefieders schwach rosenroth überlaufen, an der Gurgel, hinten an den Schultern und am Schwanze am wenigsten, an der Unterbrust, den Schenkeln, dem Bauche und den untern Schwanzdeckfedern fast gar nicht; seine Oberflügel auf beiden Seiten, schön rosenroth, das Uibrige wie im vorigen Kleide, Schnabel und Beine aber röthlicher. Die Weibchen sind blässer gefärbt und kleiner als die Männchen.

Nach der dritten Mauser oder im vierten Lebensjahr sind diese Vögel endlich ausgefärbt, so daß sie sich nun nicht mehr auffallend verändern. Das frisch vermauserte Gefieder prangt dann in den herrlichsten sanftesten Farben und ist gleichsam eingetaucht in eine ungemein liebliche zarte Rosenfarbe; Kopf, Hals, Brust, Sei-

ten, Schenkel, Rücken, Schultern und Schwanz sind damit leicht oder etwas matt übergossen, am Hinterkopfe, Halse und an den obern Körpertheilen am lebhaftesten, am Bauch und den untern Schwanzdeckfedern aber in Weiß übergehend; alle Flügeldeckfedern, auch die unter dem Flügel, nebst den drei oder vier hintersten Schwingfedern sind dagegen von einer viel gesättigtern oder höhern Rosenfarbe, ähnlich der im Innern der Centifolien-Rose, fast karminroth, eine köstliche Farbe, die nur an den Fittichdeckfedern etwas bleicher ist, und gar herrlich absticht gegen das tiefe Schwarz der Schwingfedern erster und zweiter Ordnung. Das Auge so alter Vögel hat dann einen feuerig rothbraunen oder blutrothen Stern; die nackten Augenkreise sind weiß, Zügel, Halfter und Kinn röthlichweiß; die Schnabelwurzel rosenroth; der Oberschnabel blaß fleischfarbig, gegen die Biegung etwas röther; der Unterschnabel dunkel rosenfarbig, nach der Mundkante zu etwas bleicher; die Schnabelspitze schwarz, scharf vom Rothen getrennt, an dem Oberschnabel weiter herauf reichend als am untern; oft auch die Lamellen schwarz; die Haut an den Füßen rosenroth, doch etwas trübe oder einer gesättigten Fleischfarbe sich nähernd; die Nägel braunschwarz. Die nackten Theile haben im Frühjahr ihre reinste und höchste Färbung, das Gefieder ist dann aber schon merklich abgebleicht und seine zarten Farben sind im Herbst, bald nach der Mauser nur in ihrer höchsten Reinheit und Pracht. Sie verbleichen im Tode, zumal an Ausgestopften bedeutend.

Auch die alten Weibchen tragen ein kaum weniger prächtig gefärbtes Gewand, sind aber stets kleiner als die Männchen. Ich habe ein solches vor mir, das sich durch seine auffallende Kleinheit auszeichnet, in der Mauser steht, aber fast ganz ausgefärbt ist, an welchem nicht allein die viel kürzern Füße, sondern auch der kleinere Schnabel sehr in die Augen fallen, während es herrlich blaßrosa gefärbt und dieser Anflug am Kopfe und Oberrücken am lebhaftesten ist, an den größten Schulterfedern und am Schwanz aber in fast reines Weiß übergeht, dessen Flügel hochrosa, die Schwingfedern kohlschwarz, die blaßrosenfarbigen Fittichdeckfedern an den Spitzen auch schwarz sind. Schnabel und Füße sehen im getrockneten Zustande ganz bleich gelblichgrün aus*).

*) Um die natürlichen Farben der nackten Theile, die diese im frischen Zustande haben, ziemlich genau kennen zu lernen, ist erforderlich, daß man die Häute eine gewisse Zeit lang einweiche; wo man dies kann, wird man, bei einiger Uibung, bald die natürliche Färbuug erkennen, zumal an solchen, die allmählich und nicht in Ofenhitze getrocknet worden sind.

Im Sommerkleide ist die Färbung auch des alten Flamings um Vieles blässer als sie im Herbste war; es kommen daher in Sammlungen eine Menge von Abstufungen vor, die oft sehr auffallend sind, während das Roth auf den Flügeln mehr Dauer zu haben scheint. Ein die größten Maße haltendes, ausgefärbtes Männchen, im Vorsommer erlegt, ist so blaß rosenfarbig, daß man die herrschende Färbung desselben nur Weiß, mit Rosenfarbe schwach überlaufen nennen darf, während dessen Flügel hoch rosenroth geblieben sind. Bei Ausgestopften schadet das Licht dieser zarten Farbe sehr und den Sonnenstrahlen ausgesetzt würde sie in nicht gar langer Zeit ganz verschwinden; nicht so die auf den Flügeln, welche sich auch dann eben nicht sehr verändert.

Jene zarte Farbe bleibt bei unserem Flaming auch im höchsten Alter nur eine etwas stärker aufgetragene sanfte Rosenfarbe und wird nie ein so lebhaftes Roth, als das, was stets die südamerikanische Art auszeichnet und von ihr unterscheidet, bei welcher das Gefieder auch etwas Glanz und die Farbe nach dem Tode mehr Dauer hat, wie sie denn bei dem unsrigen überhaupt eine aus ganz andern Stoffen bestehende Farbe und nur auf das Gefieder gehaucht zu sein scheint, wovon allein die der Flügel auszunehmen sein möchte.

Daß vorstehende Beschreibungen alle nach in Südeuropa oder an den Küsten von Nordafrika erlegten Exemplaren entworfen sind, bedarf wol kaum einer Erwähnung. Ich habe dazu eine Menge von Exemplaren in Sammlungen und bei Naturalienhändlern auf das Genaueste untersucht und sie mit einander verglichen, aber nur allein solchen meine volle Aufmerksamkeit geschenkt, bei welchen der Fundort angegeben war.

Die Flamings mausern nur ein Mal im Jahr, wie viele große Vögel ziemlich langsam, und zwar in den Sommermonaten.

Aufenthalt.

Dieser Flaming ist ein den Tropengegenden der alten Welt angehöriger Vogel, welcher in der gemäßigten Zone nur in der Nähe der Wendekreise noch regelmäßig vorkömmt, aber nicht tief, theilweise nur bis zum 44. Grad n. Br., in die unsrige eindringt. Verschiedene Theile von Afrika, namentlich die Berberei, Senegambien, selbst das Kap der guten

Hoffnung, und mehrere von Asien sind, nebst einigen des südlichen Europa, vorzüglich die Küsten und Inseln des mittelländischen Meeres, diejenigen, wo er hin und wieder in sehr bedeutender Anzahl angetroffen wird. Kalabrien, Sizilien und Sardinien, seltner Korsika, sehen ihn alljährlich in großer Menge, auch Spanien und Portugal, weniger Toscana, und die südliche Küste von Frankreich noch bei weitem einzelner, obwol er an einigen Orten, z. B. an den Mündungen der Rhone und mehrern ähnlichen Gegenden auf diesem Küstenstriche alle Jahre vorkömmt. Von seinem Vorkommen noch weiter nördlich hat man keine Nachrichten, außer daß er zuweilen am Luganer-See bemerkt wurde, auch im März 1795 ein solcher am Neuenburger-See in der Schweiz erlegt ist, daß er am Bodensee gesehen wurde, und endlich daß sich einige Mal Flamings bis fast in die Mitte von Deutschland verirrt haben, weshalb man diese Art auch unter die deutschen Vögel zählen darf. Schon 1728 am 10ten April wurde ein Exemplar am Altrhein bei Alzey geschossen, und im Juni des sehr heißen Sommers 1811 kam gar eine Gesellschaft, 27 an der Zahl, an den Rhein, zuerst bei Kehl, dann bei Gambsheim, von welchen 6 Stück, fünf Weibchen und ein Männchen geschossen wurden; am 25sten Juni desselben Jahres sahe man eine Anzahl dieser Vögel über Bamberg ziehen; von dem 14ten bis 16ten Juli hielten sich 2 bei Schierstein an einer Rheinaue auf dem Sande auf, und einige Tage nachher zeigten sich dieselben bei Idstein. Diese Flamings waren sämmtlich junge zweijährige Vögel.

Obgleich ein Bewohner warmer Länder, ist dieser Flaming doch nicht ohne Wandertrieb. Er hält seine gewisse Zugzeit, scheint aber nicht wie die Zugvögel nördlicherer Länder gegen Beginn der kalten Jahreszeit wärmere, als die sind, welche er im Sommer bewohnte, sondern nur solche aufzusuchen, von denen er weiß, daß sie ihm Nahrung im Uiberflusse darbieten und welche die Jüngern in Gesellschaft der Aeltern u. s. w. kennen lernten, wo er sich dann alle Jahr ganz regelmäßig und in großen Schaaren einfindet und sie nach langem Aufenthalte zu bestimmter Zeit auch wieder verläßt. Man weiß, daß dies auf Sardinien von jeher der Fall war und daß man diese Vögel im Winter alle Jahr dort in großer Anzahl versammelt und im Frühjahr wieder wegziehen sieht. Unter andern sagt der Cav. della Marmora, daß in Cagliari die Spaziergänger von den Bastionen herab sie alle Jahr schon um die Mitte des August (nach einigen erst im September, nach andern noch später) in

den prächtigsten Zügen (wie man meint, aus Afrika) ankommen sehen und daß sie gegen Ende des März wieder von dort wegzögen. Diesem hätte ich bloß hinzuzufügen, daß die gefälligen Mittheilungen des Hrn. Prof. Rudolph Wagner es mir ganz so bestätigten. Er war im Februar 1828 dort und konnte die herrlichen Flamings in großer Menge an der Küste, vorzüglich aber an den mit dem Meere in Verbindung stehenden Teichen und Sümpfen bei Cagliari, ebenfalls vom Kastell aus, in der Ferne beobachten. Tausende überwintern demnach in jenen Gegenden, die sie im Frühjahr wieder verlassen, bis auf einzelne Paare, die (nach Cetti, Ucc. di Sardegna) im Lande bleiben und alljährlich da brüten, wovon Hr. R. W. jedoch nichts erfahren konnte. — Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, aus welchen Gegenden jene dort überwinternden Schaaren kommen mögen, doch liegt ihre Sommerheimath dem Anschein nach südlicher und südwestlicher, und dann könnte man das alljährliche Erscheinen und Verschwinden der Flamings auf Sardinien wol eigentlich nicht Zug, sondern viel richtiger Strich nennen. Es wäre ohngefähr eine Erscheinung, wie wir sie an unsern Goldammern und Feldsperlingen haben, die sich auch im Herbst in Heerden versammeln und in solchen sich an Orte begeben und überwintern, wo man diese Arten im Sommer auch nur in einzelnen Paaren oder fast gar nicht sieht. Auch an der Südküste von Frankreich, z. B. bei Montpellier, überwintern oft Flamings, die daselbst nicht selten Schnee zu sehen bekommen, der ihnen beiläufig sehr widerlich sein mag, indem sie in solcher Zeit viel von ihrem sonst so scheuen Wesen verlieren. Wäre es übrigens erwiesen, daß, wie man sagt, unser Flaming im Sommer auch am schwarzen und caspischen Meer lebte, so könnten es auch diese sein, welche in Südeuropa überwintern und ihr Zug ginge dann, wie bei vielen andern Vögeln, von Osten gerade nach Westen und in umgekehrter Richtung im Frühjahr wieder dorthin zurück.

Die Flamings sind Seevögel und lieben die salzigen Gewässer. Sie entfernen sich selten weit vom Meere und gehen nur dann tiefer landeinwärts, wenn die Gewässer mit diesem in Verbindung stehen. Sie lieben besonders die sogenannten Lagunen, die seichten, morastigen Umgebungen der Flußmündungen, die niedrigen kleinen Inseln vor diesen und Orte, wo bei der Ebbe weit ausgedehnte Flächen von Wasser frei werden. Auch auf ihren Streifzügen folgen sie in der Regel immer der Meeresküste. Ihr Erscheinen tief im Lande, an Strömen, großen Landseen und andern Gewässern,

gehört daher unter die seltensten Zufälle, und solche Flamings sind nur als durch widriges Geschick verschlagene und planlos herumirrende zu betrachten.

Sie halten sich stets an offenen, ganz freien, nassen Orten auf, verbergen sich nie im Schilfe und andern Sumpfpflanzen, setzen sich auch niemals auf Bäume und leben überhaupt meistens in Gegenden, wo weit und breit kein Baum wächst.

Eigenschaften.

Eine wunderbare Gestalt, mit prächtig gefärbtem Gefieder, gehört unser Flaming unbestreitbar unter die allermerkwürdigsten Vögel. Ausgezeichnet durch den etwas kleinen Kopf mit einem höchst sonderbaren, aufgeblasenen, nicht langen Schnabel, einen ungewöhnlich dünnen und übermäßig langen Hals, auf dem klein scheinenden, ziemlich schlanken Rumpfe, von so enorm langen als dünnen Beinen getragen, sieht der stattliche Vogel aus, als wenn er auf hohen Stelzen einherschritte; die kurzen Zehen mit den Schwimmhäuten, die diesen Theil den Gänsefüßen ähnlich machen, vollenden das Wunderliche dieser hohen Gestalt. Durch die außergewöhnliche Länge der Beine und des Halses bekömmt der stehende Flaming ein so bewundernswerthes als übertrieben schlankes Aussehen, und wenn er diesen schlangenartigen Hals gerade in die Höhe reckt und die Brust, wie gewöhnlich, hoch trägt, eine so enorme Höhe, daß der alte ausgewachsene Vogel darin der eines erwachsenen Menschen, mittler Größe, nichts nachgiebt. — Gewöhnlich trägt er ihn jedoch nicht ganz gerade ausgestreckt, sondern in eine gefällige S-Form gebogen, die stärker wird, wenn der Vogel sich ganz in Ruhe befindet, wie z. B. bei den Kranichen; er kann ihn übrigens in den zierlichsten Beugungen nach allen Richtungen schnell und schlangenartig bewegen.

So wie seine Gestalt, ist auch sein Leben voll der eigenthümlichsten und abweichendsten Erscheinungen. Sein Gang ist würdevoll und, durch leises Auftreten, zugleich zierlich; seine großen, leichten Schritte bringen ihn schnell vorwärts. Wenn er suchend einher schleicht, den Leib in fast wagerechter Lage, den Hals herabhangend, stützt er sich im Gehen sonderbarerweise öfters nicht auf die Spitze des Schnabels, sondern, wie Papagaien, auf den obern Theil

der vordern Schnabelhälfte, die dann einen dritten Fuß vorstellt; der stakelbeinige flinke Fußgänger ahmt darin also den kurzbeinigsten und schlechtesten nach.

Nach allen Nachrichten haben die Flamings (außer dem unsrigen auch andere Arten der Gattung), wo mehrere beisammen sind, die sonderbare Gewohnheit, die wir indessen auch bei schwarzen Störchen und Fischreihern beobachteten, daß sie, wenn sie sich eben niedergelassen haben oder sonst nicht mit dem Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel beschäftigt sind, sich in einer langen Reihe, einer neben dem andern, aufstellen, dann, um zuvörderst die Gegend zu durchspähen oder bei sonst ihnen auffallenden Erscheinungen, alle die Hälse empor recken und so wie paradirende Soldaten dastehen. Man hat sogar Erzählungen, daß sie in der Eil und Furcht, aus weiter Entfernung, für solche gehalten worden waren, wie namentlich in Kriegszeiten auf St. Domingo geschehen sein soll, wo man die hohen, glänzendrothen Vögel*), die sich in großer Anzahl unerwartet an der Seekante aufgestellt hatten, eine kurze Zeit für eben gelandete englische Truppen hielt. Eine recht große Schaar so aufgestellter rother Flamings soll übrigens einen prächtigen Anblick gewähren.

Er wadet bis über die Fersen ins Wasser, doch öfterer in weniger tiefes, schwimmt aber nur im äußersten Nothfall. Die Schwimmhäute zwischen den Zehen scheinen mehr bestimmt, das zu tiefe Einsinken in den weichen Schlamm zu verhindern, als zum wirklichen Rudern. Man setzt hinzu, daß er darin von der Avosette, die gleichgestaltete Füße hat und aus freiem Willen öfters schwimmt, abwiche.

Er fliegt leicht, schön und meistens sehr hoch. Da er wahrscheinlich seine ungemein langen Extremitäten gerade von sich streckt, so mag der fliegende Flaming eine ganz eigenthümliche Figur bilden. Wir waren zwar nicht so glücklich einen lebenden Flaming im freien Naturzustande zu beobachten, können aber nicht glauben, daß er im Fluge seinen Hals nach Art der Reiher zusammen lege, weil demselben jene eigenthümlichen Vorrichtungen dazu im Knochen- und Muskelbau fehlen. — Wenn ihr Flug weit geht, namentlich auf der Wanderung, wo sie zugleich sehr hoch fliegen, beobachten sie eine ähnliche Ordnung wie Kraniche und Saatgänse. Sie flie-

*) Die amerikanische, dort nur vorkommende, Art ist nämlich noch viel prächtiger roth gefärbt, als die europäische.

gen dann, wenn weniger beisammen, in einer schrägen Linie, größere Vereine aber in zwei solchen, vorn in einem spitzen Winkel vereinten, langen Reihen, an deren Spitze immer einer der größesten und åltesten fliegt. Ein Zug alter Vögel, von der Sonne bestrahlt, soll, nach Versicherung von Augenzeugen, einen prachtvollen Anblick gewähren, so daß er mit einer am Himmel gezeichneten, beweglichen Feuerlinie verglichen wird. Kommen ihre Schaaren so in geschlossenen Reihen an den Ort, wo sie sich niederlassen wollen, dann halten die Züge etwas an, die Reihen lösen sich auf, die einzelnen Vögel fangen an ohne Flügelbewegung in der Luft zu schweben, sich zu drehen und in anfånglich großen, dann immer enger werdenden Spirallinien aus der Höhe auf die Erde herab zu lassen, um sich hier vorerst in einer langen Reihe am Wasserrande aufzustellen. Das Ganze soll ein vortreffliches Schauspiel geben. In eben solchen Schneckenkreisen pflegen sie sich auch aufsteigend in höhere Luftregionen zu erheben, wenn sie beabsichtigen die Gegend ihres bisherigen Aufenthaltes zu verlassen.

Man hält ihn allgemein für einen sehr scheuen Vogel, sagt sogar, daß die Schaaren, wenn sie ruhig weideten und die Mehrzahl die Köpfe unter dem Wasser hätte, auch wo sie Nachtruhe hielten, förmlich Wachen ausstellten, die währenddeß blos aufpaßten und beim Anrücken einer anscheinlichen Gefahr, den andern sogleich Zeichen zur schleunigsten Flucht gåben. Sie halten sich deshalb immer an ganz freien Orten auf, wo sie ihre Feinde, weil sie ein sehr scharf sehendes Auge haben, schon von Weitem beobachten, um jeder Gefahr zeitig genug ausweichen zu können. Ihre Vorsicht soll so weit gehen, daß den großen Heeren auch in der Luft ein alter Vogel vorausflöge, um zuvor die Gegend zu recognosciren, in welcher sie sich niederlassen wollten. Aeußerst furchtsam und mißtrauisch fliehen sie so den Menschen in weiter Ferne; es mag ihnen daher, zumal auf den nackten Watten oder auch in den kahlen Sümpfen schwer mit Schießgewehr beizukommen sein.

Sie sind gesellig und leben außer der Brutzeit in Vereinen, die oft aus Hunderten, ja Tausenden solcher Vögel bestehen, wandern namentlich in solchen und ihre prächtigen Flüge wurden von jeher bewundert, zumal die von alten ausgefärbten Individuen, die gewöhnlich von den jungen getrennt leben, während diese für sich besondere Vereine oder eigene Abtheilungen in den Heeren bilden, so daß man in einem Fluge lauter rothe, in einem andern lauter weiße Flamings sieht und aus diesen verschiedenen Abtheilungen jene

berühmten Heerschaaren zusammen gesetzt sieht, die man zuweilen für menschliche, in rothen und weißen Uniformen, angesehen haben will. Nur in der Fortpflanzungszeit leben die Alten in einzelnen Paaren zerstreuet; die noch nicht fortpflanzungsfähigen Jungen vom vorigen Jahr bleiben dagegen auch durch diese Zeit noch in kleinern Heerden beisammen, und treiben sich, von jenen gesondert, bis zur nächsten Zugzeit, an abgelegenen Orten herum, und sie sind es gewöhnlich, die sich dabei zuweilen verirren und in ganz ferne, fremde Gegenden gerathen.

Unser Flaming soll eine sehr starke Stimme haben und so laute Töne von sich geben, daß man diese mit den schmetternden einer Trompete hat vergleichen können. Genauer hat sie niemand beschrieben.

Daß er, vermuthlich jung aufgezogen, länger am Leben erhalten und gezähmt werden könne, beweisen die Nachrichten von einem Individuum in der Menagerie der Zoological Society zu London; es ist uns indessen etwas Näheres darüber nicht bekannt geworden. Sie sollen sogar sehr zahm werden, und an diesen hat man besonders das oben erwähnte Aufstützen des Schnabels beim langsamen Gehen beobachtet. Sie scheinen jedoch in der Gefangenschaft, vermuthlich aus Mangel an schicklichen Nahrungsmitteln, nicht alt zu werden. Prof. R. Wagner erhielt einen bloß flügellahm geschossenen, welcher zwar mehrere Tage am Leben blieb, aber nicht zur Annahme von irgend einem Nahrungsmittel zu bringen war.

Nahrung.

Dieser große Vogel scheint wunderbarerweise nur von ganz winzigen Geschöpfchen zu leben, und wenn hierbei Fische erwähnt werden, so kann es eben so nur die ganz junge Brut derselben sein, weil sein Rachen so enge ist, daß er höchstens eines Fingers lange und breite, nur von den schmälsten Arten, zu verschlucken im Stande sein möchte. Man überzeugte sich durch das Oeffnen getödteter Flamings, daß er wol schwerlich von Fischen, eher von Fischlaich, hauptsächlich aber von ganz kleinen Würmern und Mollusken, namentlich von kleinen und außerordentlich kleinen Seekonchylien lebt, wie sie sich im Schlamme und Sande der salzigen Gewässer in großer Menge finden, den Boden deshalb mit dem Schnabel aufwühlt, darin wie eine Ente schnattert und das Wasser wie den flüssigen Schlamm durch

die lamellenartigen Zähne treibt, um das Genießbare im Schnabel und auf der dicken Zunge zurück zu behalten und allein zu verschlucken. Sei es nun Zufall oder Absicht, daß er hierbei oft groben Sand und kleine Quarzkörner mit verschlucke, genug daß diese, beim Oeffnen Getödteter, fast immer zwischen jenen animalischen Stoffen in den nachher geöffneten Mägen angetroffen wurden. Auch Hr. Prof. R. Wagner fand es in den Magen von ihm geöffneter Flamings so, und die große Menge der kleinen einschaligen Muscheln schienen ihm meistens zur Gattung der Cerithien zu gehören.

Zur Zeit der Ebbe sind sie besonders auf den weiten Watten sehr thätig und folgen dem Abgange des Wassers immer an dessen Rande fischend, wie es viele andere Strandvögel thun, unter denen sie, ihrer Größe und Schönheit wegen, die bedeutendste Rolle spielen.

Der Flaming wadet, um jene aufzusuchen, im seichten Wasser und Moraste, im erstern oft bis über einen Fuß tief, und taucht mit dem Kopfe auf den Grund desselben, wozu er vom Schöpfer mit so außerordentlich langem und nach allen Seiten beweglichem Halse begabt wurde, daß sich der Vordertheil seines Rumpfs nur wenig nach unten zu neigen braucht, um den Schnabel in eine Ebene mit seinen Zehen zu bringen. Während er so zum Theil schon mit den Füßen, meistens aber mit dem Schnabel, den beweglichen Boden des Wassers aufregt, aufwühlt und durchschnattert, würde ihm dabei die Krümmung des letztern, von seiner Mitte plötzlich nach unten, nur hinderlich sein, wenn ihm nicht, wunderbar genug, eine Art und Weise des Fressens eigenthümlich wäre, die in der übrigen Vogelwelt wol kaum noch vorkömmt. Er biegt nämlich dabei den Kopf so stark, daß der Obertheil des Schnabels auf den Boden gedrückt wird und sein unterer Theil zu oberst kömmt. — Nur auf diese Weise durchpflügt und durchsucht der Flaming den weichen Boden des Wassers, und das Zweckmäßige im Bau dieses sonderbaren Schnabels wird ganz klar. Daß dies wirklich so sei und auf keiner Täuschung beruhe, haben lebend erhaltene Flamings bewiesen, die ihre Nahrungsmittel nie auf andere Weise zu sich nahmen. Wollte er auf gewöhnliche Weise, wie andere Vögel, die Nahrungsmittel bloß mit der Schnabelspitze aufnehmen, so würde der große Vogel, bei der Kleinheit jener, um sich zu sättigen, eine viel zu lange Zeit bedürfen. Wir können diese Wunder der Schöpfung nur mit Staunen über die Weisheit ihres Urhebers betrachten.

Fortpflanzung.

Der europäische Flaming nistet in den südlichen Theilen von Italien und auf verschiedenen größern und kleinern Inseln des Mittelmeeres, häufiger wol noch auf der entgegengesetzten Küste dieses Meeres als auf unsrer Seite. Als einer seiner nördlichsten Brüteorte sind wol die Mündungen der Rhone, bei Arles im üdlichen Frankreich zu bemerken, wo alle Jahr einige Päärchen brüten, namentlich auf der, zwischen der Vereinigung der beiden Arme jenes Stromes mit dem Meere liegenden, sehr flachen und unbewohnten Insel Lamargue.

In Amerika sollen die dortigen Flamings in Gesellschaften nahe nebeneinander ihre Nester bauen, wie namentlich von denen auf den Bahama-Inseln erzählt wird; von der europäischen Art hat man dies nicht bemerkt. Die Nester dieser hat man mehr einzeln gefunden; sie stehen im weiten, tiefen Sumpfe, an freien Orten und werden auf kleinen, vom Wasser umgebenen Hügelchen angelegt, die der Vogel sich selbst verfertigt, indem er mit den Füßen den Schlamm nebst faulenden Vegetabilien zusammen scharrt, oben auf eine Aushöhlung bildet, und diese mit trocknen Pflanzentheilen, Halmen, Stengeln, Wurzelchen, nur dürftig auslegt. Luft und Sonne trocknen unter jenem südlichen Himmel diese Hügelchen bald aus, daß sie ganz fest werden. Sie sind immer mit seichtem Wasser umgeben und gegen 2 Fuß hoch, vermuthlich um bei zufälligem Anwachsen des Wassers dem möglichen Uiberschwemmen vorzubeugen. In jedem Neste liegen 2, sehr selten 3, länglich eiförmige, sehr große, den Gänseeiern in der Größe fast gleichkommende, weiße und ungefleckte Eier, die von beiden Gatten abwechselnd ausgebrütet werden. — Man will bemerkt haben, daß das brütende Weibchen oft durch starkes Schreien sein Männchen zum Wechseln dieses Geschäfts auffordern müsse, oder daß es bei Annäherung desselben für Freude seine Stimme erhebe, welches wahrscheinlicher als das erstere wäre. — Die Jungen verlassen das Nest bald, können sehr schnell laufen, drücken sich aber auch vor ihrem Verfolger ehe sie sich zum Fortlaufen entschließen; dies Alles wenn sie noch im grauen Dunenkleide und unfähig zum Fliegen sind.

Die Zeit des Brütens ist nicht bekannt, wol aber eine alte Sage über das Wie, die anscheinlich ein Schriftsteller dem andern nachgeschrieben hat, ohne dabei bedacht zu haben, daß sie den Um-

ständen nach und auf die angegebne Weise gar nicht Statt haben kann. Die Flamings sollen nämlich auf dem selbstverfertigten, kegelförmigen Hügel, dessen Spitze abgestutzt und etwas ausgehöhlt (übertrieben genug hat jemand diese gar mit einem Topfe verglichen), das eigentliche Nest vorstellt, nicht wie alle andere langbeinigen Vögel, Störche, Reiher, Avosetten u. a. m. mit untergezogenen Beinen über den Eiern liegen, sondern ihre langen Stelzen zu beiden Seiten des Hügels frei herabhangen lassen und also gleichsam auf dem Neste reiten. — Obgleich ich selbst nicht so glücklich war, einen brütenden Flaming mit eigenen Augen zu beobachten, so kann ich doch meine Meinung nicht unterdrücken, daß ich aus folgenden Ansichten, die Sache mit dem Reiten auf dem Neste für ein Mährchen und für rein unmöglich halte. Die Hügel werden nämlich 18 bis 20 Zoll oder gegen 2 Fuß hoch und an ihrer Basis eben so breit beschrieben. Sollte nun das Reiten des Vogels möglich werden, so dürfte die abgestumpfte und für die Eier ausgehöhlte Spitze des Hügels nur einer Hand (kaum 5 Zoll) breit sein, weil bei unserm alten Flaming der Zwischenraum von einem Schenkel zum andern nicht mehr beträgt, — und dazu müßte dennoch der reitende Vogel, wegen nothwendig wachsender Breite des Hügels nach der Basis zu, seine Beine so weit auswärts spreitzen, daß er in dieser Stellung auf die empfindlichste Weise leiden würde, wenn anders eine so widernatürliche Spreitzung wirklich möglich wäre, wovon aber weder Knochen- noch Muskelbau etwas zeigen. Auch würde dem brütenden Vogel in solcher Stellung viel Brutwärme verloren gehen, weil er nicht, wie andere Vögel, auch die Tragefedern zum Umschließen der Eier nach außen gebrauchen könnte. Aber nicht dies allein macht das Reiten unglaublich; man darf auch wol fragen, ob ein Räumchen von 5 Zoll Durchmesser, wenn auch etwas ausgehöhlt, zwei bis drei Eiern, von der Größe der Gänseeier, ein Lager gewähren könnte, von dem sie nicht bei der leisesten Berührung herab rollen sollten? — Für so große Eier dürfte ein solcher Napf wenigstens nicht unter 7 Zoll Durchmesser haben, selbst wenn er auch keine kreisförmige, sondern eine ovale Form hätte, wovon jedoch in den Beschreibungen nichts gesagt wird. Nach solchen Betrachtungen erscheint die Sache des Reitens der Flamings auf ihrem Neste als Erdichtung und rein unmöglich. Freilich wird es nicht leicht sein Gewißheit zu erhalten, daß sie wie alle andern Vögel mit an den Leib gezogenen Beinen über ihren Eiern liegen, da bei der Scheuheit dieser Vögel dies nur durch ein gutes Fernrohr

möglich gemacht werden könnte, wobei der Beobachter auch etwas hoch, vielleicht auf einem Schiffe, stehen müßte.

Die Flamings werden wahrscheinlich erst im dritten Frühlinge ihres Lebens zeugungsfähig, weil man vor dieser Zeit, bis dahin sie sich durch ihr weißes Kleid auch in großer Ferne von den Alten unterscheiden, keine an den gewöhnlichen Brutorten antrifft und sie, während die Alten die Fortpflanzungsgeschäfte betreiben, sich an ganz andern Orten gesellig herumtreiben. Sie sind es vorzüglich, welche sich zuweilen in Gegenden verirren, wo man sonst nie solche Vögel sahe. Von einem alten ausgefärbten Flaming, der sich namentlich bis nach Deutschland verirrt hätte, ist mir wenigstens kein Beispiel bekannt.

Feinde.

Die bis jetzt noch sehr oberflächlichen Beobachtungen, das Leben unsres Flamings betreffend, lassen diese Rubrik noch ziemlich leer.

Pr. R. Wagner hat so wenig wie Owen in den Eingeweiden einen Wurm gefunden. Der Letztere giebt jedoch die Beschreibung eines sehr eigenthümlich gebildeten Bandwurms, welchen Capitain Sykes im Zwölffingerdarm eines Flamings gefunden und Taenia lamelligera genannt hat.

Jagd.

Es wird allgemein behauptet, daß diese mißtrauischen, wachsamen und scheuen Vögel, zumal sie sich immer an ganz freien, dem Schützen keinen Hinterhalt bietenden Orten aufhalten, sehr schwer mit Schießgewehr zu erlegen sind. Pr. R. Wagner erhielt jedoch an den Gewässern in der Nähe von Cagliari, durch dasige Schützen, mehrere in einer Woche; aber diese Sümpfe stehen in dieser Jahreszeit, wegen Erzeugung böser Fieber, in einem so übeln Rufe, daß sich ohne Noth niemand zum Jagen hinein wagt. Sinkt am Winteraufenthaltsorte die Temperatur bis zum Froste und fällt dazu gar Schnee, so leiden diese Vögel sehr und sind in dieser Noth leicht zu erlegen.

Sie sollen kein zähes Leben haben und auch leichte Wunden ihnen bald tödtlich werden.

Nutzen.

Sein Fleisch rühmten die Alten als wohlschmeckend; die Neuern sagen dagegen, es schmecke thranicht, modrig und schlecht. Nur das junger Vögel mag etwas besser sein. Es bestätigt sich demnach daran, daß das Fleisch aller ächten Conchylienfresser einen widerlichen Beigeschmack nach Thran hat. Die dicke, fette Zunge, so wie das Gehirn, galten bei den Schwelgern des alten Roms für Leckerbissen. Apicius soll es zuerst auf die Tafel gebracht haben, und später hat es Gastmähler gegeben, wobei ganze Schüsseln voll Zunge und Hirn von diesen Vögeln vorkamen. Es ist dabei billig zu verwundern, wie man damals, wo es noch kein anderes Schießgewehr als Pfeile gab, in Besitz so vieler Flamings kommen konnte; wahrscheinlich hatte man eine Fangmethode, wodurch man sich vieler auf ein Mal bemächtigen konnte, die aber mit dem Ruhme jener Prasser untergegangen zu sein scheint.

Hin und wieder benutzt man ihre Federn zum Putz, und die Sarden machen aus den Röhrenknochen der Beine eine Art Flöte, welche einen sanften Ton haben soll.

Schaden.

Es ist nicht bekannt und auch nicht wahrscheinlich, daß er dem Menschen auf irgend eine Weise Nachtheil bringe.

Vierte Unterabtheilung.

Schwalbenwader. Glareolidae.

Ihr Schnabel ist kurz, zusammengedrückt, der Rachen groß und sehr breit; die Füße schwach, hoch, über der Ferse etwas nackt; die Zehen ziemlich kurz, mit einer kleinen Spannhaut zwischen der äußern und mittlern; die Krallen lang aber schwach; die Hinterzeh klein und hochgestellt; der Kopf stark; der Hals kurz; der Rumpf schlank, wenig zusammen gedrückt; die Flügel außerordentlich lang und sehr schmal; der Schwanz lang und meist gegabelt.

Ihre Gestalt ist schwalbenartig, und als solche mehr oder minder hochbeinig.

Sie leben in wasserreichen Gegenden meistens auf dem Trocknen, wechseln aber oft zum Wasser. Sie sind sehr geschickte und schnelle Flieger, hierin den Seeschwalben ähnlich, laufen aber auch auf der Erde sehr schnell, und suchen bald auf diese Weise, bald in der Luft ihre Nahrung, die meistens in größern Insekten besteht. Ihre Lebensweise ist ein Gemisch von denen der Schwalben, Seeschwalben und Regenpfeifer, ohne sich einer von diesen sehr verschiedenen Vögelgattungen näher anzuschließen. Sie nisten auf die Erde und legen ihre gefleckten Eier in ein kunstloses Nest. Die einzige Gattung, welche bis jetzt diese Unterabtheilung bildet, ist wegen des sonderbaren Gemisches in ihrer Gestalt und Lebensweise, und wegen so isolirter Eigenthümlichkeiten in den künstlichen Systemen schwer unterzubringen.

Ein und siebzigste Gattung.

Giarol. Glareola.

Schnabel: Kurz, an seinem obern Theil ziemlich bogenförmig in die scharfe, ein wenig längere Spitze auslaufend, der untere Theil ziemlich gerade, an der dünnen Spitze kaum etwas abwärts gesenkt, nach vorne an den Seiten stark zusammengedrückt, nach hinten sehr breit, die Firste schmal zugerundet, die Schneiden scharf und glatt, an den dicken Mundwinkeln gerundet; der Rachen tief gespalten und ansehnlich breit. Die Zunge ist schmal lanzettförmig, spitz und hat nach dem Schlunde zu einen Absatz mit rückwärts stehenden Fransen besetzt.

Nasenlöcher: Seitlich, am Schnabelgrunde, ein kurzer, etwas erweiterter, schief aufwärts steigender Ritz, über ihm eine weiche Hautdecke der nach vorn abgerundeten Nasenhöhle, über welcher sich die Stirnfedern spitz anfangen.

Füße: Von mittler Höhe, etwas schwächlich, an den Gelenken stark, über der Ferse wenig nackt; mit 3 etwas kurzen Vorderzehen, von denen die mittelste bedeutend länger als die übrigen und an der Basis mit der äußern durch eine kurze Spannhaut verbunden, und mit einer kurzen, schwächlichen Hinterzeh, die etwas höher als die vordern eingelenkt ist; ihr Uiberzug auf den Rücken der Läufe

und Zehen nur schwach geschildert. Die Krallen schwächlich, wenig bogenförmig, dünn zugespitzt, die der Mittelzeh außerordentlich verlängert, sehr wenig gebogen, auf der Innenseite mit breiter, im Alter kammartig gezähnelter Schneide.

Flügel: Schwalbenartig, lang, schmal und spitz, mit kurzen Amknochen, aber sehr langen vordern Schwingfedern, von welchen die erste die längste.

Schwanz: Zwölffederig, etwas lang, meistens tief gegabelt, wie bei Schwalben, bei wenigen fast gerade.

Das kleine Gefieder deckt gut ohne besonders dicht zu sein, ist am Unterleibe nicht pelzartig, übrigens ohne deutliche Umrisse, sehr weich und sanft anzufühlen.

Die Vögel dieser Gattung, die nicht zahlreich an Arten, erreichen eine mittlere Größe nicht; die meisten Arten gehören unter die kleinen. Ihre schwalbenartigen Flugwerkzeuge, die langen, schmalen Flügel und der gabelförmige Schwanz, und die übrigen Körpertheile, welche denen der Charadrien am meisten ähneln, geben ihnen eine ganz eigenthümliche Gestalt. Der etwas dicke Kopf hat zwar eine ganz flache und ziemlich lange Stirn, zwischen den großen Augen aber eine sehr bedeutende Breite; der Hals ist dick und kurz; der Rumpf etwas schlank, aber von den Seiten wenig zusammen gedrückt; dieses Alles mit den ziemlich hohen und schlanken, nicht großen Füßen und dem kurzen, gebogenen, nach vorn so sehr schmalen, als in den Mundwinkeln erweiterten Schnabel, allen bekannten Arten eigen, vollenden eine Gestalt, welche sie mehr den Schwalben und Seeschwalben, als den Schnepfenvögeln nahe bringt, aber nichts verräth, was sie den Hühnern anschlösse. Hätten ihre Zehen wirkliche Schwimmhäute, so würden die Füße Seeschwalbenfüße sein, so wie Flügel und Schwanz ganz, Kopf, Hals und Befiederung der obern Theile ziemlich denen der Seeschwalben (Sterna) ähneln; eine annähernde Verwandtschaft, die auch ihre Lebensweise deutlich ausspricht.

Die Vereinigung ungleichartiger Grundstoffe in diesen Vögeln, die bald einem Land-, bald einem Sumpf-, bald einem Wasservogel entlehnt zu sein scheinen, mußten den Systematiker, welcher alle lebende Wesen in eine Reihefolge zu stellen wünscht, in Verlegenheit setzen, welche Stelle er diesen Vögeln anweisen sollte; sie sind deshalb von dem einen hier-, von dem andern dorthin geworfen worden.

Wir müssen selbst gestehen, daß, nach eigenem Erforschen der Naturgeschichte unsrer europäischen Art, die den Typus der Gattung bildet, uns die ihr in diesem Werke angewiesene Stelle auch noch nicht genügt, wissen aber vor der Hand keine passendere. Zu den Hühnervögeln gehört, nach unsrer festen Uiberzeugung, Glareola durchaus nicht; vielmehr nähert sie sich den schwalbenartigen. Auf der einen Seite wohl den Laufvögeln, namentlich Charadrius, ähnlich, frägt man: Wo unter diesen (auch die ausländischen Arten berücksichtigt) eine Verbindung oder eine naturgemäße Stelle zum Einschalten sich finden soll, wenn man dabei auf das große Flugvermögen und auf andere Züge aus dem Leben unserer Gattung sieht? Diese würden sie allerdings den Sternen sehr nahe stellen, wenn nicht neben der Gestalt und vielen Eigenschaften dieser, fast im gleichen Maaße auch wieder ganz heterogene aus ihnen hervorblickten, die sie den Uferläufern verwandt machen; wie weit diese aber im System von den langschwingigen Schwimmvögeln entfernt stehen, ist bekannt. Nirgends will daher die Gattung Glareola als ein natürliches Bindeglied zwischen zwei andere passen, die ihr dazu nahe genug verwandt wären.

Die Giarols sind zwar nicht mit prächtigen, dafür aber mit sanften und bescheidenen Farben, ohne viele schroffe Abwechslungen, bekleidet, manche an der Kehle mit einem feinen schwarzen Ringe geziert, und die meisten an den untern Körpertheilen weiß gefärbt. Männchen und Weibchen haben gleiche Färbung, ersteres bloß eine etwas schönere, aber die Jungen sind an den obern Theilen dunkler und heller gefleckt und gewellt, und bunt, wo die Alten einfarbig sind. Die Mauser scheint einfach, das Herbstkleid bloß etwas dunkler, durch Abstoßen und Abbleichen in das lichtere Frühlingskleid überzugehen. Die Jungen sind im zweiten Frühlinge zeugungsfähig.

Sie sind Bewohner der wärmern Länder und die das südliche Europa bewohnende Art ist auch über die angrenzenden Erdtheile verbreitet. — Sie sind Zugvögel und wandern in Schaaren, halten sich in ganz freien Gegenden bald am Wasser, bald auf dem Trocknen auf, suchen nicht die Ufer großer Gewässer und kommen nur selten und zufällig an die Meeresküsten. Die weiten Steppen der südöstlichen europäischen und ihnen benachbarten Länder, sind, wo sie mit Sümpfen und seichten Gewässern durchschnitten, ihr liebster Aufenthalt, wo man sie schaarenweis und in ganz ähnlichem Fluge wie die kleinern Seeschwalben von einem Gewässer zum andern

streichen und sich bald an diesen, bald auf feuchten Brachäckern, bald auf kurzabgeweideten Rasen und an andern ganz trocknen Orten herumlaufen sieht. Sie laufen und fliegen äußerst schnell, gewandt und zierlich, sind überhaupt sehr lebhafte Vögel, schlagen im Sitzen oft mit dem Schwanze nach unten, und verrathen ihre Anwesenheit durch vieles Schreien. Ihre Stimme hat mit denen einiger Seeschwalben die größte Aehnlichkeit. Ihre Nahrung, meistens Käfer, Heuschrecken und vielerlei fliegende Insekten; seltner Insektenlarven, erhaschen sie theils laufend, theils im vollem Fluge, und zeigen darin, als zugleich gewandte Läufer, noch weit mehr Geschicklichkeit als jene Vögel. Sie pflanzen sich in der Nähe der Gewässer, wenn auch nur solcher fort, die bald austrocknen, gewöhnlich mehrere Päärchen in derselben Gegend, machen ihr kunstloses Nest hinter einen kleinen Grasbüschel auf kurzen Rasen, auf Aeckern hinter eine Erdscholle oder eine erhabene Furche, und legen wenigstens 4, grünliche, braun gefleckte Eier. Die Jungen laufen bald davon, verbergen sich geschickt und werden von den Alten sehr geliebt. Sie sind eben nicht scheu und daher ziemlich leicht zu schießen; ihr Fleisch ist nicht unschmackhaft, und sie nützen auch durch das Vertilgen vieler Insekten, zumal der Heuschrecken.

„Glareola torquata steht nach der Bildung des Skeletts den Schnepfenvögeln Nitzsch's, namentlich der Gattung Charadrius am nächsten, entfernt sich jedoch auch auf mehrfache Weise."

„Die Stirnbeine haben eine eigene Grube neben dem Orbitalrand für die Nasendrüse; das Thränenbein ist sehr ansehnlich; die unteren Flügelbeine sind schmal und lang, entbehren der dritten Gelenkung. Die Gaumenbeine sind ziemlich breit und schwach ausgehöhlt."

„Ich zähle **13** Halswirbel, **7** Rückenwirbel und **7** Schwanzwirbel; von den 7 Rippen ist die vorderste eine falsche."

„Das Brustbein ist mittelmäßig breit, nach hinten breiter; hat 2 Abdominalfortsätze von gleicher Länge auf jeder Seite, welche jederseits **2** Buchten abgrenzen, von denen die äußere etwas größer ist. Die Schambeine sind sehr schmal und grätenförmig. An den vorderen Extremitäten fällt der erste Phalanx des Zeigefingers durch seine Länge und Schlankheit auf."

„Die Eingeweide habe ich bisher leider nicht untersuchen können."

R. Wagner.

* * *

Diese merkwürdige Gattung zählt bis jetzt etwa nur 4 Arten, die sich alle durch eine zierliche Gestalt, wie durch einfache und sanfte Färbung ihres seidenweichen Gefieders auszeichnen, sich aber bei aller Aehnlichkeit in den Gattungscharakteren sehr gut von einander, durch Größe, auffallend verschiedene Länge der Beine, den mehr oder minder gabelförmigen Schwanz u. dergl., unterscheiden, wovon die Mehrzahl im südlichen Asien und auf dessen Inseln lebt. Europa so wie zuweilen Deutschland, hat davon nur

Eine Art.

264.

Der Halsband-Giarol.

Glareola ***torquata.*** ***Briss.***

Taf. 234. { Fig. 1. altes Männchen } im Frühling
Fig. 2. Weibchen
Fig. 3. Junger Vogel.

Giarol, Giarolvogel, österreichischer Giarolvogel; — Sandhuhn, österreichisches —, gemeines Sandhuhn, (rothfüßiges Sandhuhn); Sandvogel, Sandvogel mit dem Halsbande; Grieshuhn; schwalbenschwänzige Steppenralle; Steppenschwalbe, Brachschwalbe, Wiesenschwalbe; Schwalbenwader; Schwalbenstelze, gemeine Schwalbenstelze. (Koppenriegerle, Kobelregerlein). Jung: Geflecktes Sandhuhn (Rothknussel, Rothknillis); geflecktes Seerebhuhn.

Glareola torquata. Briss. Av. V. p. 145. n. 2. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 404. = *Glareola austriaca.* Gmel. Linn. syst. edit. XIII. I. 2. p. 695. n. 1. = *Hirundo pratincola.* Gmel. Linn. syst. edit. XII. I. p. 345. n. 12. = *La Perdrix de mer.* Briss. Orn. V. p. 141. t. 12. f. 1. = Buff. Ois. VII. p. 544. — Édit de Deuxp. XIV. p. 284. = Planch. enl. 882. = *Perdrix de mer ordinaire et à collier.* Gérard Tab. élém. II. p. 242. n. 1, 2 et 3. = *Glaréole à collier.* Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 500. = *Austrian Pratincole.* Lath. Syn. V. p. 222. t. 85. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 195. n. 1. = *Glareola,* Stor. deg. Ucc. V. Tav. 547. = *Pernice di mare.* Savi, Orn. tosc. II. p. 214. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 457. = Dessen, Taschenb. II. S. 333. n. 1. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 234. n. 217. = Koch, Baier. Zool. S. 256. n. 165. = Brehm, Lehrb. II. S. 525. = Dessen, Naturg. a. Vög. Deutschl. S. 565—567. = Gloger, Schles. Fauna S. 43. n. 172. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 215. u. 397. Taf. XXIX. Fig. 58. (altes Männchen) Fig. 59. (Junges im ersten Sommer).

Junger Vogel.

Glareola naevia. Briss. Av. V. p. 147. n. 3. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 695 n. 3. = *Giarol.* Buff. Ois. VII. p. 545. — Édit de Deuxp. XIV. p. 289. = *Spotted Pratincole.* Lath. syn. V. p. 225. n. 3. — Uibers. v. Bechstein, III. 1, S. 197. n. 3.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz tief gegabelt; die Oberschwanzdecke weiß; die größten Deckfedern unter dem Flügel rostroth.

Beschreibung.

Dieser schwalbenartige Vogel ist so sehr durch Gestalt und Gefieder ausgezeichnet, daß er mit einem andern innländischen gar nicht verwechselt werden kann. Von den bisher entdeckten Arten des Auslandes, von denen wir im K. K. Naturalienkabinette zu Wien Glareola indica, G. orientalis, G. grallaria (worunter auch wol G. lactea, Temm.?) vergleichen konnten, ist die unsrige die größeste.

In der Größe kömmt unser Giarol ungefähr einer Singdrossel (Turdus musicus) gleich, die schwalbenartigen Flugwerkzeuge geben ihm aber ein ganz anderes Aussehen, weshalb man ihn passender mit einer der kleinern Seeschwalben, z. B. mit Sterna nigra vergleichen könnte, gegen welche er aber viel robuster oder weniger schlank von Körperbau erscheint, und um die Hälfte schwerer ist.

Seine Länge ist, an frischen Vögeln gemessen und deren viele verglichen, gewöhnlich **10** Zoll, bei recht alten, wegen der längern Schwanzgabeln, gegen **11** Zoll, die Flugbreite **20** bis **22** $^1/_2$ Zoll; die Flügellänge, von der Handwurzel bis zur Spitze, **8** Zoll; der Schwanz an den äußersten Federn **4** $^1/_2$ bis höchstens **4** Zoll **10** Linien, äußerst selten bis **5** volle Zoll, während die Mittelfedern nur **2** $^1/_4$ Zoll messen. Die Weibchen sind kaum etwas kleiner als die Männchen, ihre Schwanzspieße aber stets etwas kürzer, daher die ganze Länge des weiblichen alten Vogels nicht über **10** Zoll, die Flugbreite wenig über **20** Zoll.

Der junge Vogel, wenn er völlig flugbar, ist wegen des kürzern Schwanzes nur **9** $^1/_4$ bis **9** $^1/_2$ Zoll lang; gegen **18** Zoll breit; der Flügel **6** $^1/_2$ Zoll, die äußersten Schwanzfedern kaum

$3^1/_4$ Zoll. Auch in diesem Alter sind die Männchen schon etwas größer als die Weibchen.

Der Kopf ist bei unsrer Art etwas stark; besonders sein hinterer Theil, zwischen den Augen ansehnlich breit, von hier an von allen Seiten gegen den Schnabel verjüngt auslaufend, die Stirn flach und lang, das Auge weit vom Schnabel entfernt; der Hals kurz, etwas stark; der Rumpf etwas gestreckt, aber von den Seiten nur wenig zusammen gedrückt; die Schenkel nicht lang; Schienbeine und Läufe länger, und beide fast von gleicher Länge; Flügel und Schwanz schwalbenartig, erstere mit ziemlich kurzen Armknochen und sehr langen Schwingfedern erster Ordnung, daher lang, schmal und spitz. Das kleine Gefieder ist, wie bereits oben angegeben, sehr weich und seidenartig anzufühlen, an den untern Theilen wie bei Regenpfeifern und andern Schnepfenvögeln. Die Schwing- und Schwanzfedern sind etwas derber, die Schwingen erster Ordnung, von welchen die erste die längste, schmal, gegen das Ende spitz, ihre Schäfte bedeutend stark, gegen die Spitze etwas nach hinten gebogen und schwach säbelförmig; die mittlern Schwingen ziemlich kurz, viel weicher, mit breitern Fahnen, zugerundeten Enden und stark nach hinten gebogenen, schwachen Schäften; die hintersten breit, lanzettförmig (im Jugendkleide an der Spitze fast gerade abgestutzt oder sehr kurz abgerundet), eine stumpfe hintere Flügelspitze bildend, die, wenn der Flügel zusammengelegt, kaum das Ende der siebenten von den Schwingfedern erster Ordnung überragt. Der Schwanz ist tief gabelförmig ausgeschnitten, so daß seine zwei äußersten Federn gegen $2^1/_2$ Zoll länger als die beiden mittelsten, welche etwas breit und gegen das Ende zugerundet sind; ihnen ähnlich ist das nächste Paar und nur sehr wenig länger; etwas mehr ist dies beim folgenden der Fall, das auch gegen das Ende schon schmäler zugerundet ist; das nächstfolgende ist schon um 4 Linien länger und am Ende noch viel schmäler als jenes; das zweite von außen ist schon über 7 Linien länger als Voriges, hat eine gleichmäßige schmale Außenfahne und die breite innere verjüngt schon ihre Breite von der Mitte an und läuft in die kaum $2^1/_2$ Linien breite, endlich abgerundete Spitze aus; das äußerste Paar ist 1 bis $1^1/_8$ Zoll länger als voriges und wird spitzewärts noch viel schmäler, so daß es in kaum $1^1/_2$ Linien breite, an der Spitze jedoch abgerundete Spieße endet, ähnlich wie bei Hirundo rustica, doch in etwas plumpern Verhältnissen.

Die ruhenden Flügel kreuzen sich über der Wurzel des Schwan-

zes, dessen lange Spieße dann nur bei alten Vögeln etwas länger als die Flügelspitzen erscheinen, während bei erwachsenen jungen beide von einerlei Länge sind oder die Flügelenden noch etwas über die des Schwanzes hinweg ragen.

Der ziemlich kleine und kurze Schnabel beschreibt, von der Seite gesehen und der stumpfkantigen Firste nach, einen in der Mitte etwas aufgeschwungenen, flachen Bogen, während der Kiel gerade ist und sich bloß spitzewärts etwas senkt; beide Theile laufen spitz aus und der obere ist ein wenig länger als der untere. Von oben gesehen ist er an der Wurzel ziemlich breit, wird aber bald schmäler und gegen die Spitze sehr schmal. Er theilt sich in einem flachen Bogen und von den scharfen Schneiden ist die am Oberschnabel ziemlich, die am untern kaum bemerkbar eingezogen, nach den Mundwinkeln zu, die weit in das Gesicht (doch lange nicht bis an das sehr entfernte Auge) hinein gehen, der obere am Rande dick und über den des untern bedeutend vortretend, also breiter als dieser; dieser Rand auch weich, das Uibrige des Schnabels hornhart und seine Oberfläche glatt. Der Kiel ist hinten breit und eben, dann abgerundet, zunächst der Spitze sehr schmal zugerundet; die Kinnhaut spannt den hintern sehr weiten Gabeltheil in einem Bogen aus. Der Rachen ist sehr weit.

Diese Schnabelform ist so eigenthümlich, daß sie sich mit einer andern schwerlich vergleichen läßt. Wenn sie auf einen flüchtigen Blick auch etwas Hühnerartiges zu haben scheint, so muß dieser schwache Anschein doch sogleich schwinden, sobald man diesen Schnabel näher betrachtet und sorgfältiger untersucht.

Er muß in früher Jugend erstaunend klein sein, da er dies auffallend genug bei den erwachsenen Jungen, etwa gegen 3 Monate alt, noch ist, an welchen er viel kürzer, niedriger und abgestumpfter erscheint.*) Dieser Umstand mag entschuldigen, daß frühere Schriftsteller, welche nicht selbst Jäger waren, diese Jungen für eine von den Alten verschiedene Art hielten.

Die Nasenhöhle liegt seitlich am Schnabelgrunde, ist nicht sehr groß, oval, mit einer Haut überspannt, die an der hintern Hälfte noch etwas von den Halfterfedern bedeckt, nach vorn und zum großen Theile bloß und frei ist, in welcher sich unterhalb das ritzartige, etwas erweiterte, kurze Nasenloch schräg aufsteigend öffnet.

Die Farbe des Schnabels ist bei den Alten ein glänzendes

*) Etwas Aehnliches haben wir schon bei Schnepfenvögeln kennen gelernt, werden es aber später bei den Seeschwalben noch auffallender mit unserm Vogel finden.

schwarz, an der Wurzel des Unterschnabels, unterhalb bis an die Gabelspalte, die obere vom Mundwinkel bis in die Nähe des Nasenloches schön roth, im Frühjahr hoch zinnoberroth und so dauerhaft gefärbt, daß dieses an getrockneten Bälgen viele Jahre lang noch kenntlich bleibt, jedoch an Lebhaftigkeit nach und nach verliert. Bei den Jungen kommen diese stäten Farben erst mit der völligen Ausbildung des Schnabels im nächsten Jahre, vor dem und bald nach dem Flüggewerden ist der Schnabel matt braunschwarz, nach der untern Wurzel noch lichter nnd an den Mundwinkeln fleischfarbig, wie Rachen, innere Schnabel und Zunge, die bei den Alten etwas röthlicher gefärbt sind.

Die Länge des Schnabels alter Vögel beträgt von der Stirn bis zur Spitze, in gerader Linie gemessen, 7 Linien, von dort bis in den Mundwinkel 12 bis 13 Linien; er ist im Durchschnitt an der Basis 3 Linien hoch und an derselben Stelle beinahe 4 Linien breit, vor den Nasenlöchern ein wenig höher als 3 Linien, noch nicht 2 Linien und an der Spitze kaum noch 1/2 Linie breit. Bei völlig flugbaren Jungen ist der Schnabel von der Stirn bis zur Spitze noch nicht 6 Linien lang, an der Wurzel 2 1/2 Linien hoch und nur ein Wenig breiter als hoch.

Das weit vom Schnabel entfernte, etwas große Auge hat eine sehr dunkel nußbraune Iris und von außen weiß befiederte, nach innen mit einem nackten schwarzen Rändchen versehene Augenlieder. So sahe ich diese immer und an vielen frischen Exemplaren, auch im Frühlinge; aber niemals roth, wie sie in frühern Werken irrig angegeben sind. Bei jungen Vögeln sind die Augensterne graubraun.

Die Füße haben nur eine mittlere Höhe. Sie sind zwar höher als bei den meisten Seeschwalben (Sterna), doch auch niedriger als bei der Mehrzahl der Charadrien; mit denen der erstern haben sie bis auf den Mangel der Schwimmhäute eine auffallende Aehnlichkeit. — Sie sind im Ganzen genommen etwas klein und schwächlich, über der Ferse nicht weit nackt, das Gelenk dieser stark, der Lauf zunächst diesem auch stark, nach unten schwächer, übrigens von den Seiten ziemlich zusammen gedrückt; die Zehen kurz, schwach, die Mittelzeh bedeutend länger als die äußere, mit der sie am Ursprunge durch eine kleine Spannhaut verbunden; die freie Innenzeh noch kürzer als die äußere; die Hinterzeh sehr kurz und schwächlich, über dem gemeinschaftlichen Zehenballen eingelenkt, so daß sie stehenden Fußes nur mit der Spitze den Boden berührt. Ihr Uiberder andern Kopfseite zusammen fließt; dieses herrliche Sammetbänd-

zug ist nur schwach gekerbt, vorn am Laufe in eine Reihe großer, hinten in eine kleinerer Schilder getheilt, dazwischen sehr zart gegittert, zum Theil auch geschildert, auf den Zehenrücken mit einer Reihe schmaler Schilder, an den Zehensohlen warzig. Die Krallen sind wenig gebogen, bei manchen Individuen fast gerade, schmal und spitz, die der Mittelzeh vor allen ausgezeichnet, die größeste oder längste, geradeste, auf ihrer innern Seite mit einer bedeutend breiten, bis an die Spitze reichenden Randschneide, die bei alten Vögeln durch feine Quereinschnitte grob gezähnelt ist, bei jungen, wo die Kralle nur halb so groß, aber eine glatte, nicht bis in die Spitze vorreichende, innere Randschneide hat, deren Füße sich auch noch durch eine unförmliche Dicke des Laufes unter der ebenfalls dicken Ferse, und einer Furche von da herab, auszeichnen.

Die Nacktheit des Unterschenkels über der Ferse mißt höchstens 3 Linien, bei vielen ist sie noch unbedeutender; der Lauf mißt 1 1/4 bis 1 3/8 Zoll; die äußere Zeh, mit der 2 Linien langen Kralle, noch nicht 8 Linien; die Mittelzeh, mit der bei Alten bis 5 volle Linien langen Kralle, 1 Zoll 1 Linie; die Hinterzeh, mit der 1 1/2 L. langen Kralle, 3 1/2 Linien. Bei den flugbaren Jungen sind diese Maaße geringer, besonders die der Mittelzeh, weil deren Kralle kaum erst 3 Linien mißt.

Die Farbe der Füße ist im Leben ein röthliches Schwarz, oder ein durchsichtiges Schwarz, mit untergelegtem Roth, das jedoch nur ganz schwach durchschimmert; sie behalten auch im Tode und getrockneten Zustande ziemlich dieselbe Farbe, die man auch wol nur schwarzbraun oder braunschwarz nennen könnte. — Roth, wie man früher glaubte, sind sie auf keine Weise und zu keiner Zeit. — Die Krallen sind schwarz. An den Jungen sind die Füße düster röthlichgrau, an den Sohlen am lichtesten, und werden an Ausgestopften bloß dunkler und unscheinlicher.

Das Gefieder der alten Vögel im vollkommenen Zustande, namentlich im Frühlinge, hat folgende einfache Farben und Zeichnungen: Kinn, Kehle und Anfang der Gurgel sind von einem angenehmen, gesättigtem Rostgelb, gleich unter dem Schnabel am lichtesten, sonst ganz gleichförmig; dieser schöne Kehlfleck ist ringsum begrenzt von einem schmalen sammetschwarzen Bändchen, das dicht über dem Mundwinkel anfängt, von hier bis zum Auge aber ein wenig breiter und nicht so tief schwarz ist, unter dem Auge aber senkrecht über den Vordertheil der Wange und zur Seite der Kehle herabsteigt und auf der Obergurgel in einem schönen Bogen mit dem

chen wird noch besonders hervorgehoben durch einen schmalen weißen Schein, von dem es vom Auge abwärts, besonders an seinem halbmondförmigen Bogen auf der Gurgel, begrenzt ist. Diese nicht in prunkhaften, wohl aber in bescheidenen und dabei so lieblichen und zarten Farben dargestellte, als schön geformte Kehlzeichnung, ist eine ungemein hübsche und eigenthümliche Zierde dieser alten Vögel. — Die herrschende Färbung auf dem Oberkopfe, dem hintern Theil der Kopfseiten, dem Hinterhalse, der Kropfgegend, dem ganzen Rücken, den Schultern, den Flügeldeckfedern und hintern Schwingen ist ein sanftes Rostgelblichgrau (Mäusegrau), an den Halsseiten etwas rostgelb, am Kropfe schwach lichtaschgrau überlaufen, an diesen Theilen am lichtesten, dagegen auf den Flügeln, Schultern und dem Unterrücken am dunkelsten (tief mäusegrau), mit einem schwachen, grünlichen Seidenglanze; an der Oberbrust geht diese dort lichte und mehr aschgraue Färbung sanft in ein liebliches Rostgelb, aus diesem aber bald in das reine Weiß über, das bis zum Schwanze alle untern Theile bedeckt und bloß an der Außenseite der Unterschenkel braungrau gefleckt ist; die sehr langen Oberschwanzdeckfedern sind schneeweiß und bilden ein großes, im Sitzen weniger als im Fluge bemerkbares, weißes Feld. Die Schwingfedern erster Ordnung, nebst den Fittichdeckfedern, sind tief schwarzbraun, der Schaft der ersten Schwinge weiß, der zweiten braun, der übrigen braunschwarz; die zweite Ordnung dunkelbraungrau, nach außen mausegrau, an der Spitze mit weißlichen Käntchen, die bei einigen breiter, bei andern schmäler erscheinen, und auch der Rand der Innenfahne ist weiß; die dritte Ordnung Schwingfedern wie der Rücken. Die untere Seite des Flügels ist sehr merkwürdig aber auch einfach, die großen Schwingfedern rauchfahl, die übrigen hell braungrau und glänzend, die Schäfte aller weiß, nur an den Enden in lichtbraun verlaufend; die kleinen Deckfedern, nebst den Fittichdeckfedern rauchfahl, ziemlich dunkel; der vordere Flügelrand weißlich geschuppt, zuweilen fast ganz weiß; sämmtliche mittlern und großen Deckfedern schön rostfarbig, zuweilen sogar rostroth. — Der Schwanz, von oben gesehen, ist tief schwarzbraun, an den Spitzen der Federn braungrau, die beiden Mittelfedern ohne Weiß, die folgenden an der Wurzel, querdurch scharf getrennt, weiß, dieses verdeckt, aber an den folgenden immer weiter herabgehend, an dem vorletzten Paar schon die halbe Länge der Federn einnehmend und hier auch von außen sichtbar; am äußersten Paar zwei Drittheile der Länge ganz weiß und dies auf der sehr schmalen Außenfahne am Rande kurz vor dem Ende sanft aus-

laufend. Von der untern Seite ist der Schwanz weiß, mit rauchfahlen Federenden und weißen Schäften.

Männchen und Weibchen sind gleichgefärbt, ersteres kaum etwas lebhafter, was an dem Rostgelb der Kehle und der Oberbrust nur bemerklich wird, wenn man beide Geschlechter neben einander stellen kann; dazu ist ersteres auch ein Wenig größer und hat auch etwas längere Schwanzspieße. Bei einiger Uibung sind, trotz dieser subtilen Abweichungen, beide eben nicht schwer von einander zu unterscheiden, zumal sich bei vielen Männchen schon im zweiten Jahr an der Seite der untern Schnabelwurzel ein kleiner schwarzer Strich zeigt.

Im dritten Jahr ist dieser schwarze Streif sehr deutlich, breiter und länger, er nimmt seine gerade Richtung gegen die Ohrgegend und erreicht beinahe jene vom Auge herabkommende schwarze Einfassung des rostgelben Kehlfeldes; dies nur beim Männchen, während beim gleichalten Weibchen davon Nichts oder höchstens bloß ein paar halbschwarze Federchen, dicht am Schnabel, bemerkt werden; ein sicherer äußerer Geschlechtsunterschied, welcher in frühern Beschreibungen nicht erwähnt ist. — Außerdem sind die Vögel von diesem Alter am Halse und Kropfe etwas lichter gefärbt als die jüngern, das Rostgelb der Kehle noch gesättigter und reiner, das sie begränzende, schwarze, zart weiß eingefaßte Sammetbändchen steht in höchster Reinheit da, die bezeichneten Deckfedern der Unterflügel sind schön rostroth.

Das weiche Gefieder mit seiner sanften Färbung hat besonders am lebenden Vogel ein ungemein zartes Aussehen, verliert aber schon im Tode, noch mehr aber nach dem Ausstopfen, wobei auch die Federn des Kehlbändchens nicht immer wieder in die richtige Lage kommen, die dieses im Leben so schön macht, wo es stets regelmäßig, ohne Wellen und ohne Unterbrechung, in einem zusammenhängenden Bogen, jene Theile umgiebt.

Das beschriebene Frühlingskleid verbleicht im Laufe des Sommers etwas, auch stoßen sich die Ränder des kleinen Gefieders etwas ab, wodurch es sehr an seinem zarten Aussehen verliert; an den nur etwas fahler gewordenen Flügelspitzen bemerkt man wenig vom Einfluß äußerer Reibungen, am Schwanze noch weniger. Wenn sich diese Vögel einer neuen Mauser nähern, sieht ihr Gefieder demnach nicht viel schlechter aus als im Frühjahr, und dies wird nur auffallend, wenn schon hervorgekommene neue Federn zwischen den alten stehen.

Das frischvermauserte Gefieder des Herbstkleides trägt dieselben Farben und Abzeichen wie jenes, im Ganzen ist jedoch Alles dunkler. Das schwarze Kehlbändchen erscheint nur so lange in abgesonderten Fleckchen, bis alle dazu gehörenden Federn durch neue ersetzt sind; dann ist es eben so zusammenhängend wie dort. Die mäusegraue Hauptfarbe des Vogels ist dann auffallend dunkler, besonders auf dem Scheitel und dem ganzen Mantel, wo sie brauner und grünlicher aussieht, wo auch jener grünliche Seidenschimmer viel stärker ist, und wo sich an den Federn noch auffallend lichtere Ränder zeigen als an den übrigen grauen Theilen; diese Federkanten sind jedoch nur in der Nähe zu unterscheiden, weil sie wenig lichter als die Grundfarbe und auch nicht scharf von ihr begrenzt sind; die frischvermauserten großen Schwingen sind bräunlichschwarz, und die kürzern haben an den Spitzen ein weißliches Säumchen; die dunkele Farbe der Schwanzfedern ist auch fast schwarz zu nennen; das Roth der Schnabelwurzel ist bleicher, sonst Alles wie oben beschrieben, nur dunkler. Ich glaube mich fest überzeugt zu haben, daß das Frühlingskleid dieser Art nicht durch eine neue Mauser, sondern bloß durch Abreiben der Ränder und Abbleichen der Farben des Gefieders, das sie im Herbste erhielten, nach und nach entsteht, wie man denn auch an manchen Frühlingsvögeln noch hin und wieder Uiberbleibsel jener leichtern Federkanten findet. Unter einer großen Anzahl dieser Vögel, welche ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, ist mir wenigstens nicht ein einziger vorgekommen, an welchem man eine Spur einer Frühlingsmauser hätte entdecken können, was doch bei andern zwei Mal mausernden Vögeln sehr oft vorkömmt.

Sehr verschieden von dem vollkommenen ist das Jugendkleid dieser Art. Farben und Zeichnungen haben auf den ersten Blick eine merkwürdige Aehnlichkeit mit denen des Jugendkleides des Mornell=Regenpfeifers (Charadrius Morinellus); — also abermals eine Andeutung der Verwandtschaft mit diesen Vögeln. Der Kopf, die Beine (wohlverstanden, die Zehen nicht berücksichtigt), wie überhaupt vieles in der Haltung des lebenden jungen Giarols, erinnern sehr an jene Gattung — Wie klein der Schnabel, wie dick die Füße an und unter der Ferse, wie kurz die Schwanzspieße, zum Theil auch noch die Flügelspitzen u. dergl. mehr noch an den eben flugbar gewordenen Giarols sind, ist schon bemerkt; wir gehen daher zur Beschreibung der Farben des Gefieders über. Der ganze Oberkopf ist auf trübem roströthlichweißen Grunde matt braunschwarz gefleckt,

weil die dunkeln Federn hellfarbige Ränder haben, die an den Seiten derselben besonders breit sind, auf einem Streifen, vom Schnabel über das Auge, aber fast alle Flecken verdecken und hier etwas mehr mit lichter Rostfarbe überlaufen sind; Vordertheil der Wangen schwach rostgelblich und ungefleckt; Kinn, Kehle und Obertheil der Gurgel trübe gelblichweiß, ein Feld bildend, das oben von den grauen Zügeln, an den Seiten aber von einem unter dem Auge anfangenden, gerade herablaufenden und dann auf der Obergurgel sich in einem Bogen schließenden Bande eingeschlossen wird, welches aber nur aus schwarzbraunen Lanzettflecken besteht, die neben sich weißliche Zwischenräume lassen, jene niedliche Zeichnung der Alten also nur in kurzen Strichen andeuten; sie sind jedoch durch weit dunklere Farbe von den andern Flecken der übrigen Halstheile ausgezeichnet. Die Ohrgegend ist licht gelblichgrau; von hier an die Halsseiten, so wie vom Genick an den Hinterhals düster rostgelblich (lehmfarbig), dunkelbraungrau gestrichelt und gefleckt; die Kropfgegend von gleicher Färbung, aber gröber gefleckt und mit dunkelbraunen Fleckchen durchmischt; die Oberbrust röthlichrostgelb, ungefleckt; alle übrigen untern Theile bis an die nackten Füße und an den Schwanz rein weiß; die obern Schwanzdeckfedern eben so. Der ganze Mantel ist auf mäusegrauem Grunde hell und dunkel gefleckt, genauer genommen, die Federn am Oberrücken dunkel- oder fast schwarzbraun, mit großen schmutzig gelbweißen Seitenflecken und grauen Wurzeln; der Unterrücken, bis an die weiße Oberschwanzdecke, mäusegrau mit mondförmigen, gelbweißen Endkanten und einem dunkeln Schein zwischen ihnen und der Grundfarbe; die Schulterfedern und die letzten der Schwingfedern ebenfalls mäusegrau, fein rostgelb gesäumt und dieses nach innen meist mit einer schwärzlichen Linie, die sich an einzeln rostgelben Seitenfleckchen oft verstärkt oder zackicht wird, jede Feder mit einem braunschwarzen, meist wie ein W gestalteten Endfleck, in dessen offene Enden zwei meistens dreieckige rostgelbweiße Flecke stehen, die auch oft in einen zusammen fließen und eine gelbweiße Spitzenkante bilden, eine unregelmäßige, doch recht niedliche Zeichnung. Die Flügeldeckfedern sind mäusegrau, die kleinen mit dunkelrostgelben Kanten, die übrigen mit mondförmigen rostgelbweißen Endkanten, die ein schwarzbrauner Strich von der Grundfarbe trennt; die mittlern Schwingfedern braunschwarz, an den Enden in Grau übergehend, mit gelbweißer Endkante; die großen Schwingen, von welchen die erste einen weißen Schaft hat (beiläufig auch etwas kürzer als die zweite ist)

braunschwarz, die Enden der kürzern graulich, diese mit breitern, die übrigen mit sehr feinen rostgelbweißen Endkäntchen; die Fittichdeckfedern schwarzbraun. Der Unterflügel sieht dem der Alten fast gleich, am vordern Rändchen weiß, grau geschuppt, an den kleinen und Fittichdeckfedern matt dunkelbraun, an den mittlern und großen wie unter der Achsel rostfarbig, an den Schwingfedern ganz wie bei jenen. Der Schwanz hat an seiner Wurzel ebenfalls ein nach außen zu wachsendes Weiß, was den Mittelfedern ganz fehlt, dagegen an der äußersten Seitenfeder am Außenrande bis ziemlich zur Spitze reicht, sonst geht die Farbe der Endhälften der Schwanzfedern (die mittlern gleich von der Wurzel an) aus dem Braungrauen in ein braunschwarzes Ende über, das eine rostgelblichweiße Kante hat. Von unten ist der Schwanz weiß mit mattschwarzem Ende.

Einen auffallenden Unterschied zur Unterscheidung des Geschlechts von aussen habe ich unter diesen jungen Vögeln nicht gefunden, doch ist bei männlichen Individuen die gefleckte Zeichnung meistens etwas kräftiger und das Rostgelbliche über den Augen am Halse und unter dem Kropfe spielt etwas mehr ins Rostfarbige, aber nur ganz schwach.

Diese jungen Vögel ziehen in dem eben beschriebenen Jugendkleide weg, mausern sich in ihrer Abwesenheit und erscheinen bei ihrer Wiederkunft im nächsten Frühjahr in der Tracht der Alten. Diese mausern dagegen noch bei ihrem Hierseyn (in der Brütegegend), in der letzten Hälfte des August und sind erst gegen die Mitte des September, wo sie sich schon auf dem Zuge befinden, damit ganz fertig. Ich erlegte am 23. August mehrere, welche im vollen Federwechsel begriffen waren, andere am 7. September, die ihn bis auf die Kehlgegend ganz beendet hatten; diese scheint also am letzten die Federn zu wechseln und daher sieht in dieser Periode das Halsbändchen gewöhnlich unzusammenhängend oder fleckicht aus. Von einer Doppelmauser zeigte kein einziges der vielen von mir gesehenen Exemplare eine Spur.

Aufenthalt.

Dieser Vogel gehört einem mildern Himmelsstriche an, als der unsrige ist. Er bewohnt nur die wärmeren Theile der gemäßigten Zone bloß im Sommer, und zieht sich im Winter in die heißere zurück. Asien und Afrika bewohnt er in großer Anzahl und weiter Ausdehnung, ersteres vom mittlern Sibirien und der

Tartarei, oder vom 46. Grade n. Br. an bis in seine südlichsten Theile, und ist im Sommer in den Gegenden des caspischen und schwarzen Meeres, namentlich zwischen jenem und dem Aralsee sehr gemein; — letzteres von seiner nördlichen Küste bis Nubien und Senegambien, auch wol noch weiter nach Süden zu. Für Europa ist er ein südöstlicher Vogel und bei weitem weniger häufig in Südwesten; denn er lebt in großer Anzahl in den Ländern vom 48. Grade n. Br. an nach Süden zu, in dieser Höhe aber in östlicher Länge nur etwa vom 33. Grade (von Ferro) an bis nach Asien hinüber; steigt dagegen westlich von diesem Längengrade in höchst-auffallender Abnahme immer weniger nach Norden hinauf, je weiter er sich, nach Westen zu, von ihm entfernt. So ist er denn, so weit die Nachrichten reichen, in Spanien und dem mittäglichen Frankreich, wie selbst im mittlern Italien, eben nicht häufig; dies fängt erst mit Dalmatien an und geht in Ungarn bis zum Neusiedler See und die obere Theiß hinauf, und bleibt in dieser Höhe durch Neurußland bis über die europäische Grenze hinaus. Alle unterhalb dieses Strichs gelegene Länder, wie das mittlere und südliche Ungarn, nebst Slavonien u. s. w., die europäische Türkei und das südliche Rußland bewohnt er, in geeigneten Lagen, in großer Anzahl.

Er ist in Ungarn besonders häufig, und ich habe ihn dort selbst ebenso an der türkischen Grenze, wie am Tapio und der Theiß, als in der Gegend des Valenzer Sees in Menge gefunden, wie er auch noch in vielen andern Lagen, auch am Platten- und Neusiedler-See häufig genug vorkömmt, von wo er alle Jahr nach Oesterreich herüber schweift und gar nicht selten die Donau herauf sich noch viel höher als Wien ins Land herein und bis nach Baiern verirrt, einerseits auch, wiewohl sehr selten, sich bis auf die Gewässer der Schweiz und in die Rheingegenden, andrerseits bis nach Oberschlesien verfliegt; im letztern Lande soll dies sonst öfter als jetzt vorgekommen sein. Ein bis zur Mitte von Deutschland verirrter Vogel dieser Art darf wol unter die größten Seltenheiten gezählt werden. Man will ihn nämlich vor vielen Jahren in mehreren Individuen am salzigen See im Mannsfeldischen bemerkt haben; später erhielten wir indessen selbst ein frisches Exemplar aus der hiesigen Gegend, das 3 Stunden Wegs von meinem Wohnorte, und 3/4 Meilen von Cöthen, bei Maxdorf, an einem Feldteiche am 6ten Juni 1812 erlegt worden war.

Er ist auch für Ungarn nur Sommervogel, kömmt dort selten

vor Ende des April, viel gewöhnlicher erst im Mai an*), und verläßt es zu Anfang des September wieder. Eine Ausflucht von Pesth am 18ten und 19ten September (1835) vom rechten Donauufer in die Gegenden des Velenzer Sees, welche er im Sommer ebenfalls in bedeutender Anzahl bewohnt, überzeugte mich, daß bereits alle verschwunden und aus den nördlichen Gegenden des Landes, wo ich sie einen Monat früher in Menge angetroffen hatte, weggezogen waren. So wie er überhaupt ein geselliger Vogel ist, zieht er auch immer in größern Gesellschaften, Junge und Alte untereinander, die sich weiter südlich oft zu ansehnlichen Schaaren vereinigen, und fliegt dabei ohne besondere Ordnung äußerst schnell, gerade fort und oft so hoch, daß man diese Vögel wohl hört, aber oft nicht sieht, ob sie gleich oft am Tage reisen, mehr noch aber des Nachts zu wandern scheinen.

So wie er in seinem ganzen Wesen eine Menge sonderbarer Eigenheiten zeigt, so auch hinsichtlich seines Aufenthaltes. Er lebt allerdings in der Nähe der größern Gewässer, jedoch ohne ihnen eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Es sind schon oben die Landseen Ungarns genannt, wozu man auch wol die Flüsse dieses Landes zählen darf, und doch kömmt er selten an ihre Ufer, sondern giebt den kleinern Gewässern, nahe und fern von jenen, bei Weitem den Vorzug. Sie sind ihm indessen eine bloße Nebensache; er nimmt seinen Aufenthalt nur in ihrer Nähe, wenn ihm auch die übrigen Umgebungen zusagen, weshalb er mitten in den großen Sümpfen, von jeder Beschaffenheit, nicht vorkömmt, nur an ihren Rändern und weit mehr auf dem Trocknen lebt, wie er denn nicht allein die seichten Ufer kleiner Sumpfstrecken, sondern hauptsächlich solche Feldteiche und Wasserlachen liebt, welche im Laufe des Sommers zum Theil oder auch gänzlich austrocknen, wo dann gewöhnlich der ausgedörrte Schlamm tausendfach in kleine Scherben zerborsten vorkömmt. Ich sahe ihn nie an sandigen Wasserrändern.

Man sieht ihn an süßen wie an salzigen Gewässern, was in Ungarn sehr oft abwechselt, ohne daß man bemerkte, daß er dem einen oder dem andern den Vorzug gäbe. Die Meeresküsten mag er nur auf dem Zuge berühren, weil er unmittelbar am Meere wenig oder keine Nahrung finden kann, die ihm zusagt. Nur jenes

*) Nach Savi kömmt er in Toskana auch erst gegen die Mitte des Mai in kleinen Flügen an, fliegt dann sehr rasch und in allen Richtungen über den feuchten Wiesen nicht weit vom Meere herum, setzt sich auf den Rasen nieder und fängt Insekten, verweilt dort aber nur einige Tage und verschwindet dann.

nothwendige Erscheinen und Versammeln großer Schaaren an den Küsten, um als Zugvögel ein Meer, wie das mittelländische, zu überfliegen, was sie zwei Mal im Jahr dahin bringt, können diesen Vogel zu dem französischen Namen: „Perdrix de Mer“, verholfen haben, da er sonst so wenig mit den Rebhühnern wie mit dem Meer zu schaffen hat.

Er belebt im Sommer hauptsächlich die unabsehbaren Steppen der oben genannten Länder, ausgedehnte, ganz ebene oder doch nur schwach wellenförmige, baumlose, grüne Flächen, welche großen und zahlreichen Viehheerden zur Weide dienen, stellenweise auch zum Heumachen benutzt werden, die man in Ungarn fälschlich Haiden nennt, obgleich nie Haidekraut (Erica) dort wächst. Er scheint von diesen, in der Ferne höchst einförmig aussehenden Gegenden besonders die Stellen zu lieben, welche weniger fruchtbar sind, wo die Gräser hin und wieder nur kümmerlich gedeihen und der sandige Boden Blößen durchscheinen läßt, oder sich meistens nur dünn mit niedern Blumen, Nelken, namentlich Dianthus arenaria u. a., Xeranthemum annuum, einigen kurzen Wolfsmilcharten und andern Sandpflanzen zwischen dürftigen Gräsern bedeckt. Gewöhnlich ziehen sich durch solche Flächen auch Gewässer, die er zuweilen besucht und in ihrer Nähe verweilt, wo ihre Ufer seicht genug sind und ihm sonst zusagen. Grenzen bebauete Felder an, so ist er auf diesen, besonders auf tiefliegenden und solchen, wo öfters Wasserpfützen stehen bleiben, zumal auf Brachäckern. Eben weil er sich sehr häufig auf Brachfeldern aufhält, wird er in Ungarn allgemein „Brachschwalbe“ genannt, aus gleicher Ursache warum man die größern Regenpfeiferarten bei uns „Brachvögel“ zu nennen pflegt, und in allen von mir bereiseten Gegenden kannte man unsern Giarol unter keinem andern als jenem Namen.

Er hält sich, nach den Beobachtungen meiner Freunde, in jenem interessanten Lande, wie ich es selbst mit eigenen Augen geprüft und bestätigt gefunden habe, stets mehr auf dem Trocknen als am Wasser auf, obgleich er dieses, etwa in demselben Verhältniß wie die größern Regenpfeifer, nicht ganz entbehren zu können scheint. Ich sahe ihn auf Brachäckern, wie auf dem dürren und zerborstenen Schlamme großentheils ausgetrockneter Pfützen, oder an den kahlen Rändern größerer freier Wasserlachen auf dem Trocknen, oder auf ganz kurz abgeweideten, von der Sonnenglut halbversengten Rasen umherlaufen, oft zwischen Tausenden von Saatkrähen, Staaren und zahllosen Kibitzen, wo dieses schwarze Geflügel, damals

im Anfange der Zugzeit, nicht selten die ungeheuern Flächen bedeckte, so weit das Auge reichte, wo eben Vieh geweidet hatte und über welche sich theilweise noch so eben mächtige Schaafheerden ausgebreitet hatten, zwischen diesen und jenen, doch jederzeit viel mehr herum fliegen als laufen. Ich sahe ihn dagegen nie ganz dicht am Wasserrande, noch vielweniger im Wasser herum waden.

In einer Gegend am Tapio, wo ein Teich von sehr großem Umfange, damals seicht und überall zum Durchwaden, auch ganz frei von Sumpfpflanzen und mit sehr flachen Ufern, einer Mühle wegen das wenige Wasser des Flüßchens sammelte, wimmelte es buchstäblich von Schnepfenvögeln aller Arten, von Seeschwalben und andern, aber kein Giarol war darunter, obgleich eine Gesellschaft dieser muntern Vögel nur ein paar Tausend Schritte davon sich mitten auf der großen grünen Fläche mit einer ziemlich vertrockneten Pfütze begnügte, und als sie sich verfolgt sahe, den herrlichen Teich ebenfalls unbeachtet ließ, und sich wieder auf die Brachfelder zurück zog, von wo sie kurz zuvor vermuthlich auch hergekommen sein mochte, weil sie auf der Steppe vorher nicht gesehen worden war.

Er pflegt sich niemals absichtlich zu verstecken und verweilt nur, um einen Fang zu machen, gelegentlich auf Augenblicke in ihn etwas bergenden Gräsern und Binsen, geht aber niemals in hohes Rohr oder Schilf, auch nie dahin, wo Bäume oder Gebüsch wachsen. So lebt er immer an ganz freien Orten, wo er stets schon von Weitem gesehen werden kann.

Eigenschaften.

Das Schwalbenartige dieses zierlichen, gewandten und lebhaften Vogels zeigt sowol Gestalt als auch Lebensweise und Betragen, und Brachschwalbe, Steppenschwalbe, Wiesenschwalbe, wie er in den häufig von ihm bewohnten Ländern bei Landleuten und Hirten heißt, sind Namen, welche so bezeichnend als denen vorzuziehen sind, die man ihm nur in Büchern beigelegt hat. Weniger wird man aus seiner Gestalt errathen, daß er in manchen Lebensmomenten auch den Regenpfeifern ähnelt. So sehr auch dies, wie noch andere Eigenthümlichkeiten überraschen müssen, wenn man dieses wunderliche Gemisch der Sitten des frei lebenden Vogels beobachtet, so wird man doch durchaus nichts Hühnerartiges darin finden, und die Sy-

stematiker, welche ihn zu ihren Huhnstelzen (Alectorides) neben die ihm so höchst unähnlichen Gattungen Palamedea, Dicholophus und gar Psophia (ein Kranichgeschlecht!) stellten, hatten ihn gewiß nie im Leben beobachtet, wobei sie dieser irrigen Meinung gewiß sogleich entsagt haben würden. Meine aus der Natur geschöpfte, treue Schilderung des Lebens dieses merkwürdigen Vogels, wie ich sie hier gebe, wird demnach manche frühere Ansicht ändern.

Steht der Halsbandgiarol ganz ruhig da, was jedoch nicht oft kömmt, so hat er, wenn man sich die langen Flügelspitzen und Schwanzgabeln wegdenkt, ganz die Gestalt eines Regenpfeifers, den dicken Kopf, eingezogenen Hals, wagerechten Leib und die weder zu hohen noch zu niedrigen Beine; eben so ist seine Brust und der ganze Vogel aufgerichteter, wenn er, wie auch jene oft thun, auf einem kleinen Hügelchen oder einer Erdscholle steht, die er im Laufe als kurze Ruhepunkte erreicht, wenn er, ebenfalls in ähnlichen Absätzen, schnell auf einer Fläche hin rennt; denn er ist ein sehr gewandter Läufer, setzt zwar seine Füße nur in kleinen Schritten, aber äußerst behend fort, trippelt aber auch zuweilen an einer Stelle länger herum. Er theilt seine Zeit in Laufen und Fliegen, und übt, obgleich er auch manchmal lange herumläuft, das letztere viel mehr und anhaltender als alle Uferläufer. Vom langen Stillsitzen hält er nichts.

Statt des Nickens oder zuckenden Bückens der meisten Schnepfenvögel, wenn ihnen etwas in die Augen fällt, dem sie nichts Gutes zutrauen, ist unserm Giarol Ersatz gegeben in einer höchst eigenthümlichen Bewegung des Hinterleibes und Schwanzes; er wippt nämlich mit diesen, letztern in demselben Augenblick ausbreitend und schließend, gegen die Erde zu, nicht aufwärts, gerade wie ein Steinschmätzer (Saxicola oenanthe). Diese fremdartige Bewegung ist für den, welcher sie zum ersten Male sieht, sehr überraschend. Zuweilen wiederholt sie der Giarol auch einige Mal und erhebt sich dann gleich nachher immer in die Luft.

Hier ist er in seinem rechten Elemente, seine Bewegungen und Abwechslungen, wie seine große Fertigkeit im Fliegen sind denen der Schwalben ganz ähnlich, oder vielmehr denen der kleinern Seeschwalben, namentlich der Sterna nigra völlig gleich. Er ähnelt diesen auch in der ganzen Figur und Haltung so vollkommen, daß man ihn in weiter Ferne leicht für diese halten und in geringerer Entfernung nur an dem kurzen Schnabel, dickern Kopf und anscheinlich kürzern Hals unterscheiden kann. Im hohen und reißend schnellen Wanderfluge, wo er die weniger von sich gestreckten Flügel hastig be-

wegt, wie im gemüthlichen und langsamern Fluge aus einer nahen Gegend in die andere, wo er nicht sehr hoch fliegt, die Flügel fast ganz ausstreckt und bei ihren hoch ausholenden Schlägen auch immer den Körper etwas hebt und senkt, gleicht er vollkommen jenen, seine Bewegungen sind jedoch meistens noch lebhafter. Sein seeschwalbenartiges Geschrei, das er bei solchen Streifzügen fleißig hören läßt, vermehrt diese Aehnlichkeit noch um Vieles. Begegnet einer so umher streifenden Gesellschaft unterwegs etwas Auffallendes, so umschwärmen sie schreiend zuweilen dasselbe einige Male, wie aus Neugierde oder Uibermuth, wobei sie häufig auch ohne Flügelschläge schön schweben, gewöhnlich jedoch ohne langen Aufenthalt ihren Streifzug lustig und unter mancherlei Schwenkungen fortsetzen. An dem Orte, wo sie sich niederlassen wollen, schießen sie bald mit angezogenen Flügeln wie Pfeile durcheinander, bald in großen Bogen herab und wieder hinauf, in Halbkreisen herum und in so mannichfaltigen als anmuthigen Schwenkungen hin und her, auf und ab, daß es eine Lust ist ihnen zuzuschauen. Beim Niedersetzen strecken sie oft noch die Flügel einen Augenblick in die Höhe und legen sie dann erst an den Leib zurecht, schütteln sich und laufen nun auf der Erde behende dahin. Uiber Gräsern und andern niedern Pflanzen, so wie anderswo auch über bloße Erde und Wasser streichen sie öfters wie Schwalben kaum ein paar Fuß hoch sehr schnell hin und schwenken sich dabei wie diese. Es gewährt eine reizende Unterhaltung, einem dieser flüchtigen Geschöpfe mit den Augen zu folgen, und man ist zweifelhaft ob man mehr die große Flugkraft und Schnelle oder mehr die große Abwechslung und zierliche Gewandheit bewundern soll.

Das oben erwähnte, in hiesiger Gegend erlegte Individuum flog im Felde über einem kleinen Teiche, bald hoch, bald niedrig in vielerlei Schwenkungen wie eine Schwalbe herum und wurde von dem Schützen aus der Ferne auch für eine solche gehalten, deren besondere Größe ihm allein auffiel, weshalb er hinging und aus Neugier die vermeintliche große Schwalbe (merkwürdig genug, mit einer Kugel in der Flinte) sehr geschickt aus der Luft herabschoß und sie mir mit der Anfrage überschickte, was dies für eine Schwalbenart sei? —

Der Halsbandgiarol ist ein außerordentlich lebhafter Vogel und seine Munterkeit scheint manchmal wirklich in Ausgelassenheit überzugehen. Seine Regsamkeit läßt ihn nirgends lange ruhen, er schweift weit von seinem gewöhnlichen Wohnsitze weg, und wenn man auch die Gegend, wo man ihn anzutreffen gedachte, für den Augenblick leer findet, so darf man nicht gleich verzagen; denn ehe man

sichs versieht, sind alle wieder da. Sie sind dabei gar nicht furchtsam und fliegen oft nahe bei Hirten und Landleuten herum, lernen jedoch den, welcher ihnen nachstellt, bald von jenen unterscheiden; sie halten dann, zumal wenn sie Verfolgung erfuhren oder gar nach ihnen geschossen wurde, vor der Hand nicht wieder so nahe aus. Vereinzelte sind gewöhnlich gar nicht scheu.

Unser Giarol ist ein geselliger Vogel, doch nicht eben gegen andere Vögel, dagegen aber gegen seines Gleichen so, daß man sehr selten einen Einzelnen fliegen sieht, wo dieser dann gewöhnlich durch vieles Rufen kund thut, daß er sich nach der Gesellschaft sehne. Flüge von 12 bis 20 Individuen sieht man am öftersten, selbst an den Brüteorten; denn hier findet man fast immer mehrere Päärchen in geringer Entfernung von einander nistend, wie Seeschwalben, zu andern Zeiten aber auch manchmal Schwärme von Hunderten, zumal wenn sie eben wegziehen wollen. Läßt sich eine Gesellschaft auf ein Brachfeld oder auf eine Steppe nieder, so zerstreuen sich die einzelnen und breiten sich über eine ziemliche Fläche aus; macht aber einer Lärm, so stieben alle zugleich auf, vereinigen sich in der Luft kreisend und schwenkend wieder in eine Heerde, drehen sich noch einige Mal über dem Platze herum und suchen dann erst das Weite. Uibrigens sahe ich ihn auch unter andern Vögeln, z. B. unter Kibitzen, doch immer abgesondert genug von diesen, aber nie zwischen Seeschwalben, denen er nur in der Gestalt, den Bewegungen u. s. w. ähnlich, in der Art sich zu nähren aber ganz unähnlich ist. Dessenungeachtet sollen ihn jedoch die Italiener mit denselben Vorrichtungen fangen.

Seine Stimme ist so ganz seeschwalbenartig, daß ich, als ich sie das erste Mal vernahm, glaubte eine Sterna cantiaca zu hören, so täuschend schlugen diese Töne an mein Ohr. Sie würden jedoch, wie ich glaube, wenn man beide neben einander hätte, wol verschieden sein, die des Giarol namentlich höher und schwächer klingen, obgleich der Schall für einen Vogel dieser Größe bedeutend laut und durchdringend genannt werden kann, so daß man diese Töne sehr weit hört. Als ich sie eben aufzeichnen wollte, hatte dies bereits mein lieber Freund Pethényi*) gethan, so daß ich sie bloß zu vergleichen brauchte, wobei ich die von ihm aufgezeichneten Töne auch ganz so fand, wie

*) Eifriger und kenntnißreicher Ornitholog, Procustos am National-Museum zu Pesth und mein gütiger Begleiter auf allen meinen Reisen in Ungarn, für dessen viele Aufopferungen ich mich unendlich verpflichtet fühle und ihm hiermit öffentlich von ganzen Herzen meinem wärmsten Dank darbringe.

ich sie selbst vernahm. Ihr gewöhnlicher Ruf und Lockstimme klingt kräftig, wie Karjah — karjah! Zuweilen auch Kei, karjah! Sind mehrere beisammen und recht gemüthlich, so mischen sie noch einige andere Töne ein, wie wenn sie dazwischen schwatzten, z. B. Karjah, bimwedre! Karjah mitwedre! auch wol nur einzeln wedre oder wödre und bedrö! Um eine richtige Vorstellung zu bekommen, müssen alle diese Sylben oder Worte sehr schnell gesprochen werden. Es schienen mir diese Töne recht fröhliche und angenehme, vielleicht nur aus zu großem Interesse für den Vogel; ganz in der Nähe mögen sie wenigstens das letztere wol nicht sein. Bei den erwachsenen Jungen waren es dieselben Töne, doch ein wenig anders modulirt und daher zu unterscheiden, obgleich der Unterschied kein erheblicher war.

Nicht allein die Jungen, sondern auch alte Vögel dieser Art sollen sich ziemlich leicht an die Gefangenschaft gewöhnen und bald zutraulich oder so zahm werden, daß sie ihrem Wärter das Futter aus der Hand nehmen, sich streicheln lassen u. s. w.; auch soll er ein ziemlich harter Vogel sein und lange dauern.

Nahrung.

Nicht, wie man sonst meinte, ganz kleine Insekten, sondern umgekehrt, recht große, sind die gewöhnliche Nahrung des Halsbandgiarols. Die Natur hat ihn zu diesem Behufe mit einem harten Schnabel, sehr breiten Rachen und weiten Schlund, wie mit einem tüchtigen Muskelmagen versehen, und um ihm das Aufsuchen und Verfolgen zu erleichtern, mit einer ungewöhnlichen Flugkraft, Gewandheit und schnellem Laufe begabt. Nicht Mücken und Fliegen, — diese vielleicht kaum beifällig, — sondern größere, hartschalige Insekten, Käfer, von der Größe des Maikäfers bis zu den kleinsten herab; Heuschrecken und diesen verwandte Geschöpfe fast von jeder Größe, große und kleine Libellen und diesen ähnliche, machen seine Hauptnahrung aus. Alle von mir geöffneten Vögel dieser Art hatten von diesen oder jenen noch die unverkennbaren Uiberreste im Magen oder sie noch weniger unkenntlich, meistens nur etwas verstümmelt, in der Speiseröhre [illegible], und ich sahe mit eigenen Augen, wie sie solche jagten, fingen und die größten zuweilen mit vieler Anstrengung verschlangen.

Er fängt bald laufend bald fliegend fast alle Arten von Käfern, welche ihm an seinen waldarmen Aufenthaltsorten auf dem Freien vorkommen, namentlich aus den Gattungen: Melolontha, Scarabaeus, oder Geotrupes der Neuern, Copris, Aphodius, Hister, Carabus, Harpalus, Cicindela, aus den Familien der Silphen, Staphilinen und vielen andern mit diesen und jenen verwandten Gattungen. Ob er auch Wasserkäfer fängt, wenn sie außer ihrem Elemente sind, weiß ich nicht; gewiß ist, daß er sie nie aus dem Wasser holt. Er macht ferner Jagd auf Heuschrecken, von der Wanderheuschrecke bis zu den kleinsten Arten aller Gattungen, nebst ihren Larven, auch Maulwurfsgrillen (Gryllotalpa), Feldheimchen (Acheta campestris), große und kleine Libellen, Phryganeen, Hafte, auch wol große Bremen, die drei letzteren aber schon seltener und wenn an Käfern und Heuschrecken Mangel ist. Es würde zu weit führen, alle Arten namhaft zu machen, welche ihm zur Nahrung dienen. Er verfolgt sie auf Brachäckern, zwischen dem jungen Sommergetraide, auf Wiesen, Viehweiden und weniger fruchtbaren Steppen unablässig, aber selten dicht am Wasser. Daß er auch Käferlarven frißt, ist nicht unwahrscheinlich; ob auch Regenwürmer und anderes kleines Gewürme, habe ich nicht erfahren können.

Die großen Heuschrecken, Grillen und Käfer, selbst Libellen, sucht er, indem er sie mit dem Schnabel erfaßt hat, mit derben Stößen gegen die Erde zu tödten, ihnen die Flügel und Beine zu zerbrechen und zum Theil zu entfernen, um sie dadurch verschlingbarer zu machen. Ein völlig erwachsener Junger fing vor meinen Augen eine große Heuschrecke; als er sie auf jene Weise verschluckbar gemacht und hinunter gewürgt hatte, wurde er erlegt und das Thier steckte mit seinem Hintertheil nach oben im Rachen, weil die Speiseröhre abwärts bereits mit andern angefüllt war. — Der in hiesiger Gegend erlegte hatte den Magen rc. voll kleiner Käfer aus den Gattungen Cicindela, Harpalus und ähnlicher, am meisten jedoch von ersterer, die man ihn im Fluge fangen und sogleich verschlucken sahe, weil ihre geringe Größe jenes Experiment unnöthig machte. Fängt er dagegen in ganz niedrigem Fluge, dicht über den Gräsern hinstreichend, ein größeres Insekt von einem Halme oder einer Blume hinweg, so setzt er sich damit sogleich auf die Erde, giebt ihm die nöthigen Stöße, verschluckt es und beginnt sofort seine Nachsuchungen, auf vor[illegible] Weise fliegend, von Neuem. Bemerkt er hierbei eins auf der Erde, so ergreift er es im schnellen Niedersetzen, oder verfolgt es, wenn er fehl griff, auch wol noch laufend,

erhebt sich aber, nachdem er es bearbeitet und verschlungen, sogleich wieder aus den Gräsern. Nur auf ganz freien Flächen, auf ganz kurz abgeweidetem Rasen und nacktem Boden, betreibt er solche Jagden auch zu Fuß. Daß er in Gegenden, wo gewöhnlich Vieh weidet, so gern auf dem hartgetrockneten und tausendfach zerborstenen Schlamme der Pfützen und Wasserlachen herumläuft, kömmt allein daher, daß in die kleinen Klüfte zwischen den Schlammscherben sehr viele Insekten, namentlich Heuschrecken, stürzen oder sich absichtlich verstecken, wenn sie das nahe Weidevieh aufgescheucht hatte, und welche dort leicht von ihm erwischt werden. Die Steppen und großen Weideflächen liebt er darum zum Aufenthalt, weil er daselbst unter andern auch viele Käfer in dem ältern Miste der Thiere findet. Auf dürren Plätzen verfolgt er Grillen und Feldheimchen, auf feuchten Wiesen und in der Nähe der Gewässer an den Halmen sitzende Libellen und andere Netzflügler, und macht sich dabei stets bemerklich; auf Brachfeldern ist dies dagegen meistens weniger der Fall, weil er dort seine Käferjagden mehr zu Fuße übt. Er verweilt jedoch nie lange an einem Orte, denn seine Unruhe und große Lebhaftigkeit treibt ihn von einem Futterplatze zum andern und er wechselt diese täglich viele Male.

Er ist allem Anschein nach ein tüchtiger Fresser und verdauet sehr schnell; wahrscheinlich soll der grobe Sand und einige Quarzkörner, die man fast immer in seinem Magen findet, das Letztere befördern helfen. Seinen Durst mag er, so viel ich sahe, wol meistens an kleinen Wasserpfützen stillen; dicht am Rande eines großen oder tiefen Gewässers habe ich ihn wenigstens niemals angetroffen.

Der Prof. Savi zu Pisa unterhielt einen solchen Vogel mehrere Monate in seinem Hause und sagt von ihm Folgendes: Er verschmähte keine Art ihm vorgelegter Insekten, zog aber M a u l w u r f s g r i l l e n allen andern vor. Er verschlang diese aber weder lebendig noch ganz, sondern schlug sie zuvor heftig und so lange gegen den Boden, bis sie todt waren und die Beine, namentlich die hornharten, gezackten Vorderpfoten, abgingen. Er gewöhnte sich bald an hartgesottenes und zerkleinertes Ei, und dies schien ihm fast eben so gut zu schmecken als Insekten. Merkwürdigerweise nahm er seine Lieblingsspeise, die Maulwurfsgrillen, nie an, wenn man sie ihm noch lebend auf den Boden seines Trinkgefäßes ins Wasser legte, sondern nur, wie alle andern Insekten, vom trocknen Boden — oder aus der Hand seines Pflegers; ein Beweis, daß er auch in der Freiheit keine Insekten aus dem Wasser holt. Wenn er Hun-

ger hatte, schrie er mit starker, schrillender Stimme: kiah, kiah, u. s. w.; so oft er merkte daß sich jemand seinem Aufenthalte näherte, wiederholte er dies Geschrei, bis ihm Nahrung gebracht wurde. Er trank wenig und versuchte niemals sich zu baden.

Diesem zu Folge würde sich unser Giarol leicht an ein Stubenfutter, vielleicht aus Weißbrod in Milch oder auch nur in Wasser geweicht, oder an sonst ein bei Insektenvögeln bewährtes, gewöhnen und längere Zeit am Leben erhalten lassen.

Fortpflanzung.

Wie wenig die südlichen und östlichen Länder unsres Erdtheils, nebst den gegenüber liegenden Asiens, welche als Aufenthalt unsres Halsband-Giarols schon unter der bezüglichen Rubrik näher bezeichnet wurden, in ornithologischer Hinsicht erforscht sind, geweist unter andern auch die Fortpflanzungsgeschichte dieses dort in gar vielen Lagen so gemeinen und in Menge daselbst nistenden Vogels. Es ist kaum zu begreifen, daß ein Land wie Ungarn, welches in seinen Magnaten Leute von den liebenswürdigsten Eigenschaften, den feinsten Sitten, von Geistesbildung und gutem Willen besitzt, deren Patriotismus begierig Alles zu fördern sucht, was ihrem Vaterlande zur Ehre gereicht, ein Land, das in den Städten, namentlich an den höhern Lehranstalten und Museen, so viele höchst achtbare Gelehrte besitzt, — daß von denen allen bis jetzt auch noch nicht Einer uns etwas Ausführliches und Zuverlässiges über diesen Gegenstand gegeben hat. Jedem, welcher naturgeschichtliche Gegenstände nicht ganz gleichgültig betrachtet, ist dort unser Vogel bekannt; allein keiner weiß mehr von ihm zu sagen, als was man auch dem ausgestopften ansehen kann und aus dem Landesnamen: „Brachschwalbe" hervorgeht. Wir wissen nur erst seit ein paar Jahren, was der Giarol für Eier legt, weil man einen weiblichen Vogel geschossen hatte, der ein zum Legen reifes Ei bei sich trug; aber man weiß nicht wie viel solcher Eier er lege, und in dem langen Zeitraum der folgenden 3 bis 4 Jahre ist diese Forschung auch nicht im Geringsten vorgerückt. Man dürfte sich dort nur an die Hirten wenden und würde zuverlässig gar viele finden, denen Nest, Eier, Junge u. s. w. bekannt seyn müssen, da sie ihre Heerden gar oft dort weiden lassen, wo die allgemein bekannten Brachschwal-

ben nisten. Bei solchen Untersuchungen Landleute und Hirten auszufragen, ist ein Mittel, das den deutschen Naturforscher so sehr oft auf dem kürzesten Wege zum Ziele, zum eignen Anschauen und Beobachten führte, auf dieses so nahe liegende Mittel scheint sich dort, merkwürdig genug, noch niemand besonnen zu haben.

Ich kam im Jahr 1835 leider erst in der letzten Hälfte des Augustmonats in das interessante Land und an die Brüteorte dieser lieblichen Vögel, als sie dieselben, für dieses Jahr schon großentheils verlassen hatten, traf die meisten dieser Vögel schon auf dem Wegzuge begriffen und viele waren bereits südlichern Ländern zugeeilt. Was ich daher von ihrer Fortpflanzungsgeschichte sahe oder erfahren konnte, waren leider nur Bruchstücke, die ich denn, in so weit ich sie für wahr halten darf, hier mittheile.

Nicht in Sümpfen, noch viel weniger jemals im Schilfe, Rohre oder gar im Gebüsch, sondern auf trockenem Boden brütet der Halsband-Giarol seine Eier aus. Kurz abgeweidete, grüne Flächen, wellenförmige, sandige, dürftig mit niedern Pflanzen und Blumen besetzte Strecken, an die Weideflächen grenzende Aecker, welche entweder brach liegen oder mit Sommergetraide besäet sind und leere Stellen haben, wo vorzüglich diese, überall zwar solche Plätze, welche auch Wasserlachen und Pfützen in der Nähe haben, jedoch meistens nicht ganz nahe beim Wasser; dies sind im Allgemeinen seine Brüteorte, so weit ich solche mit Gewißheit auszumitteln im Stande war.

Das Nest steht in einer kleinen, meistens vorgefundenen Vertiefung des Bodens, ist nachlässig mit dürren Hälmchen und Würzelchen ausgelegt, zuweilen aber recht gut gerundet, und hat gewöhnlich einerseits an einem Grasbüschel, einer blätterreichen, niedern Pflanze, oder auch wol an einer Erdscholle oder an einem kleinen Rasenstück einigen Schutz; oft unterscheidet sich die Stelle auch gar nicht von den Umgebungen. Es ist daher eben nicht leicht zu entdecken, obgleich die alten Vögel den Platz durch vieles Schreien verrathen. Das Ei, welches mein schon oben erwähnter, verehrter Freund Pethényi von einem selbstgeschossenen Weibchen erhielt und das zum Legen völlig reif war, glich an Größe und Gestalt, zum Theil auch an Farbe einem Wiedehopfei. Es war sehr länglich-eiförmig, auf einem bleich- und schmutzig grünlichem Grunde mit blassem Olivenbraun punktirt und gefleckt, am meisten am stumpfen Ende.*)

---

*) Also nicht gelblichweiß und ungefleckt, auch von ganz anderer Form, wie es Schinz im VIII. Hefte seines Eierwerks beschrieben und abgebildet hat.

— Wie viel solcher Eier er in ein Nest legt, ist bis jetzt unbekannt. Wenn man aber von der Zahl der ausgekommenen und zu einer Familie oder zwei Alten sich haltenden Jungen auf die der Eier schließen darf, so könnte, nach meinem Ermessen, ein Nest wol schwerlich mehr als 4 Eier enthalten; denn ich habe ein Mal ganz bestimmt nur drei, ein anderes Mal sogar nur zwei Junge bei einem Päärchen Alter, und in den kleinen Flügen mehrmals Alte und Junge untereinander auch kaum in diesem Zahlenverhältniß zu einander angetroffen, so daß wir damals sogar mehr Alte als Junge erlegten, weil jene aus Besorgniß für diese uns näher kamen, obgleich die Jungen, noch arm an Erfahrung, eben so leicht zu schießen waren. Es konnten dies zwar, der Jahreszeit nach, verspätete Bruten seyn; allein die Zahl der Jungen hätte dennoch stärker seyn müssen, wenn es wahr wäre, daß, wie früher geglaubt wurde, unser Halsband-Giarol 7 oder gar noch mehr Eier in Ein Nest legte.

Die Jungen, welche das Nest sehr bald verlassen, laufen, drükken und verstecken sich wie junge Kibitze und andere Schnepfenvögel; sie mögen deshalb schwer aufzufinden sein. Die Alten lieben ihre Brut ungemein und sollen dem, welcher sich den Jungen nahet, mit ängstlichem Schreien dicht um den Kopf herum fliegen. Auch wenn sie schon erwachsen und völlig selbstständig geworden, wie ich sie damals antraf, warnen die Alten unter vielem Schreien sie noch, sobald ihnen Gefahr drohet und setzen dabei ihre eigene Sicherheit aufs Spiel.

Obgleich ich damals in einem Fluge Alte und Junge beisammen antraf, so bin ich doch geneigt zu glauben, daß sich die Jungen früherer Bruten beim Wegzuge von den Alten trennen und das Land in abgesonderten Schaaren verlassen; denn ich sahe im September an der slavonisch-türkischen Grenze auch Flüge aus lauter Alten bestehend.

Feinde.

Vermuthlich sind diese Vögel auch den Nachstellungen der kleinen, flüchtigen Falken und ihre Brut denen der Weihen u. a. ausgesetzt; es ist jedoch nichts Bestimmtes darüber bekannt.

Nach dem Wiener Verzeichniß leben in den Eingeweiden die-

ser Vögel, nach Untersuchung von 35 Individuen, verschiedene Würmer, aus den Gattungen Ascaris, Distomum und Taenia, deren Arten jedoch dort nicht fest bestimmt sind; auch in der Bauchhaut fand man einen noch nicht beschriebenen Wurm.

Jagd.

Wo diesem Vogel noch nicht nachgestellt wurde, ist er gar nicht scheu und sowol sitzend als fliegend leicht zu schießen. Sieht er sich verfolgt, so wird er wol scheuer, ist jedoch auch dann noch hinter kleinen Anhöhen und dergl. schußrecht zu beschleichen. Bei dem Neste oder den Jungen hat dies gar keine Schwierigkeit. Auch ist der Schuß auf den fliegenden Vogel leicht, wenn man, wie beim Schwalbenschießen, nur Ruhe genug hat, den günstigen Augenblick abzupassen.

Es ist schon erwähnt, daß der Schütze, welcher einstens einen verirrten Vogel dieser Art, in hiesiger Gegend an einem Feldteiche antraf, nachdem er ihn einige Zeit sich hin- und herschwenken gesehen und die Bewegungen seines Fluges nun in der Nähe und mit aller Ruhe abgemessen hatte, so sicher zielte, daß beim Schusse die einzige Kugel, womit zufällig sein Gewehr nur geladen war, dem Vogel unter den Flügeln durch den Rumpf ging, so daß er, übrigens weiter nicht verletzt, aus der Luft stürzte u. s. w. So Etwas gehört freilich unter die seltensten und glücklichsten Zufälle von der Welt. Die Geschichte wird indessen verbürgt und ist genau so wie hier angegeben.

In Italien fängt man diese Vögel in der Zugzeit mitunter in den Netzen, die man dort für den Fang der kleinen Seeschwalbenarten aufzustellen pflegt.

Nutzen.

Sein Fleisch ist eßbar und sogar sehr wohlschmeckend. — Er wird jedoch bei Weitem nützlicher durch das Wegfangen vieler schädlicher Insekten, vorzüglich der grillenartigen. Wenn er auch den großen Arten, namentlich den Wanderheuschrecken, weniger

Abbruch thun kann, weil er, wenn auch bei großer Gefräßigkeit, doch mit wenigen Individuen schon seinen Hunger zu beseitigen vermag, so bedarf er dazu von den kleinern Arten, welche auch oft ganze Wiesenstrecken kahl fressen, eine desto größere Anzahl, und sie sind deshalb seinen Verfolgungen fast noch mehr ausgesetzt, wozu denn auch die der Feldheimchen, Maulwurfsgrillen und vieler andern kommen. Er verdient also so gut den Schutz der Menschen jener Länder, wie die Rosen-Staaramsel und andere Heuschrecken vertilgende Vögel, weil jene verheerenden Insektenschwärme ihm ebenfalls sein Lieblingsfutter in Menge darbieten und deshalb heftig von ihm verfolgt werden.

Das Erscheinen des muntern, immer regsamen, sich überall bemerklich machenden Vogels verbreitet ein fröhliches Leben über die eintönigen und einsamen Gegenden seines Aufenthaltes.

Schaden.

Sich allenthalben nur nützlich zeigend, ist diesem lieblichen Vogel nichts nachzusagen, wodurch er dem Menschen nachtheilig würde

Die im Vorliegenden naturgetreu dargestellten, bisher noch unbekannt gewesenen Eigenthümlichkeiten in den Sitten und der Lebensweise dieser, aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt scheinenden, Vogelgattung, geben ein ganz anderes Lebensbild von unserm Giarol, als das war, welches man sich aus zum Theil irrigen Ansichten und höchst dürftigen Nachrichten früherer Beobachter schaffen konnte. Wenn ich mich freuen durfte, durch eigene Anschauung und eigenen Fleiß, dies Bild nach der lebendigen Natur entwerfen zu können, so that es mir um so mehr leid, ein leeres Fleckchen darin lassen zu müssen; ein Mangel, den ich jedoch mit Hülfe meiner Freunde in jenem gastlichen Lande, vor Schluß dieses Werks auch noch zu beseitigen hoffe, da mir von mehrern Seiten her Nest und Eier versprochen worden sind.

Fünfte Unterabtheilung.

Rallenartige Wadvögel. *Rallidae.*

Der Schnabel ist kurz oder kaum von mittler Länge, meistens viel höher als breit, stumpf zugespitzt, selten schlank; an der Spitze und den Rändern hart, mit scharfen Schneiden. Die Nasenlöcher liegen in einer weiten, mit Haut bedeckten Höhle, seitlich und nicht nahe an der Stirn. Die Füße sind groß, haben lange Unterschenkel, die weit über der Ferse nackt, mittellange Läufe, welche ziemlich zusammengedrückt, drei sehr lange, schlanke Vorderzehen, und eine kürzere, schwächlichere, oft ziemlich kurze und kleine, mehr oder weniger höher gestellte Hinterzeh, und schlanke, sehr spitzige Krallen. Sie haben ziemlich schlaffe Flugwerkzeuge, kaum mittellange, etwas breite, bei manchen am Handgelenk mit einem Knochenknoten oder Sporn bewaffnete, etwas gewölbte Flügel, deren Spitze abgerundet, einen kurzen Schwanz und überhaupt ein sehr weiches Gefieder. Ihr Kopf ist klein, schmal, der Hals mittellang, der leichte Rumpf von beiden Seiten sehr stark zusammengedrückt.

Sie leben meistens auf nassem Boden und in Sümpfen, auch auf tieferm Wasser, überall nur wo sie sich zwischen Sumpf- und Wasserpflanzen verbergen können, auch im Grase der Wiesen und im Getraide; manche setzen sich zuweilen auch auf Baumzweige und viele lieben das Gebüsch. Sie haben einen schrittweisen, sehr behenden Gang, können sehr schnell laufen und vermöge ihres sehr schmalen Körpers durch enge Schluchten schlüpfen, daher äußerst schnell und durch das dichteste Pflanzengestrüpp zu Fuße entfliehen, was sie so auch weit lieber thun als fliegend, indem ihr wankender und matter Flug ihnen ein weit schlechteres Rettungsmittel gewährt.

Viele schwimmen auch freiwillig, alle im Nothfall und zwar sehr behend, ungeachtet ihnen die Schwimmhäute oder Schwimmlappen mangeln. Die meisten tauchen auch in Lebensgefahr vortrefflich. Sie suchen sich den Augen der Menschen sorgfältig zu entziehen und halten bei Verfolgungen ihr Versteck ungemein fest; nur wenige verlieren unter Umständen etwas von ihrem Mißtrauen. Ihre Nahrung besteht in Insekten, deren Larven und Puppen, Regenwürmern und kleinen Schnecken, grünen Pflanzentheilen, Sämereien und Getraide. Sie sind ungesellig, pflanzen sich in einzeln zerstreueten Paaren fort, bauen ihre tiefen Nester in das Schilf über dem Wasser oder auch auf die Erde und legen 6 bis 16 eiförmige, meist gelbliche und dunkelgefleckte, wenige ganz einfarbige, Eier, welche beide Gatten abwechselnd bebrüten. Die schwarzwolligen Jungen verlassen das Nest, sobald sie nur abgetrocknet, und werden sogleich von den Alten laufend oder schwimmend zum Auffinden ihrer Nahrung angewiesen.

Diese Vögel haben Manches mit den hühnerartigen gemein und repräsentiren diese Klasse unter den Wadvögeln, nähern sich aber auf der andern Seite wieder den Schwimmvögeln sehr.

Zwei und siebenzigste Gattung.

Ralle. Rallus.

Schnabel: Länger als der Kopf; gestreckt ziemlich schwach, fast gerade oder sanft abwärts gebogen, zusammengedrückt, die Spitze rundlich, aber, wie die Laden, mit scharfer, etwas eingezogener Schneide; der Rachen nicht tief gespalten und schmal.

Nasenlöcher: Seitlich, nicht weit vom Schnabelgrunde, ein kurzer, hinten erweiterter Ritz, durchsichtig, in der weichen Haut der großen, vorn in eine, bis über die Schnabelmitte vorgehenden, Furche auslaufenden Nasenhöhle.

Füße: Ziemlich groß und stark, etwas über die Ferse hinauf nackt; die drei Vorderzehen lang, schlank und frei; die Hinterzeh ziemlich klein, schwächlich, etwas höher gestellt als jene; die Nägel schlank und spitz; der weiche Ueberzug vorn und hinten, wie auf den Zehenrücken seicht geschildert.

Flügel: Gewölbt oder muldenförmig, kurz, stumpf, mit weichen, abgerundeten Schwingfedern, deren säbelförmig gebogene Schäfte ziemlich schlaff; die vorderste Schwingfeder kürzer als die folgende, diese zuweilen, oft auch erst die dritte und vierte die längsten.

Schwanz: Sehr kurz, großentheils unter den Deckfedern versteckt, schmal, gewölbt, aus 12 schwachen, gewölbten, spitz zugerundeten Federn bestehend.

Das ganze Gefieder ist sehr weich, das kleine an den obern Theilen länglich, ohne scharf gezogene Umrisse, die an den untern noch undeutlicher sind, wo an Brust und Bauche die ganze Bedekkung noch dichter und pelzartig, wie bei Schwimmvögeln, wird.

Der kleine Kopf ist schmal; die Stirne flach; das Auge nicht weit vom Schnabel entfernt und sehr lebhaft; der Hals mittellang, durch die Befiederung von etwas dickem Aussehen; der Rumpf hoch und sehr schmal.

Die Rallen sind Vögel von mittler Größe, die meisten, auch die europäische Art, stehen noch unter dieser, und sind nur in düstere Farben, mit wenigen scharfen Abzeichen, gekleidet, worunter Olivenbraun, Schieferblau und Schwarz die Hauptfarben. Männchen und Weibchen sind gleich gefärbt; letzteres ist bloß etwas schwächer von Körper, das Jugendkleid aber von dem ausgefärbten ziemlich verschieden. Sie mausern nur ein Mal im Jahr.

Die Rallen sind oft mit den folgenden Gattungen unter einander geworfen worden, weil sie ihnen fast in Allem ähneln und bloß im Schnabelbau etwas abweichen. Das sicherste Kennzeichen für die Gattung Rallus bleibt jedoch bei aller sonstigen Aehnlichkeit, selbst in der Art und Weise der Färbung des Gefieders, der schwächere Schnabel, welcher stets länger als der Kopf, bei den Gattungen Crex, Gallinula, Parra und Porphyrio aber nur so lang oder noch kürzer als der Kopf und im Allgemeinen auch stärker oder viel höher ist.

Für die kältern Länder sind die Rallen Zugvögel, aber sie wandern meistes einzeln, des Nachts und wegen des schlechten Flugvermögens in vielen Unterbrechungen. Man hat Ursache sogar zu glauben, daß sie ihre Reisen abwechselnd, zum Theil zu Fuße, machen, da sie viel besser gehen als fliegen. Sie bewohnen tiefliegende Gegenden, nasse Wiesen, Sümpfe und die sumpfigen Umgebungen der größern süßen Gewässer, mit vielen dichten Sumpfpflanzen bedeckte nasse Gegenden, mit untermischtem Buschholz besetzt oder auch von Wald umgeben. Ueberall suchen sie sich den Augen der Menschen zu entziehen, sich zu verstecken und ungesehen durch das Gestrüpp zu entlaufen und dabei alle freiern Stellen zu vermeiden. Sie fliegen bei Verfolgungen nur in höchster Noth eine kurze Strecke im unsichern, schwachen Fluge niedrig durch die Luft, um sich sobald wie möglich wieder in die dichten Pflanzen zu werfen und ihre Flucht zu Fuß fortzusetzen. Sie laufen ausserordentlich schnell und ihr sehr schmaler Körper macht, daß sie leicht und ohne anzustoßen, zwischen dichtstehenden Pflanzenstengeln und anderem Gestrüpp hindurch schlüpfen. Sie haben eine laute Stimme, die sie hauptsächlich Abends und Morgens, wo diese Vögel sich am meisten bemerklich machen, hören lassen. Ihre Nahrung sind Insekten, die Larvne

und Puppen derselben, Würmer und kleine Sämereien, namentlich von Gräsern. Bei Kälte und Frost ziehen sie sich an die offenen Stellen der Gewässer und halten sich in deren Nähe versteckt. In größern oder kleinern Sümpfen, an sumpfigen Teich- und Grabenrändern legen die einzelnen Päärchen ihr Nest meist über dem Wasser an, indem sie mehrere Schilfblätter einknicken und darauf aus altem Schilf, Binsen und Halmen ein ziemlich gutes Geflecht machen oder dieses auch nur in das dichte Gras auf nassem Boden stellen. Die eigestaltigen 6 bis 12 Eier haben eine bleiche gelbliche oder grünliche Färbung, mit dunkeln Fleckchen und Punkten bestreut; sie werden von beiden Gatten abwechselnd bebrütet, und die wolligen, ganz schwarzen Jungen entlaufen dem Neste gleich nach dem Ausschlüpfen. Die Jagd nach diesen Vögeln kann nur durch gute Stöberhunde betrieben werden; dann sind sie im Fluge leicht zu schießen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend und nicht selten recht fett.

Anatomische Bemerkungen über die Gattung Rallus und die Familie der Fulicariae oder Rallidae, von R. Wagner.

„Die Gattung Rallus bildet mit Crex, Gallinula, Porphyrio, Fulica und Parra eine auch in anatomischer Hinsicht sehr natürliche Familie, welche Nitzsch Fulicariae nennt, als deren eigentlich typische Gattung jedoch Crex oder Gallinula betrachtet werden kann. Trotz der großen Verwandtschaft der einzelnen Gattungen könnte man sie doch in 2 Gruppen oder kleine Unterfamilien bringen, wovon bei der einen Rallus oder Crex, bei der andern Fulica die typische Gattung ist, Gallinula und Porphyrio aber die Uebergangsformen bilden. Rallus und Crex charakterisiren sich durch schmaleres Brustbein, schwächere, schmälere Abdominalbuchten, geringere Entwickelung der Zehen, etwas schwächern Muskelmagen, Gallinula, Porphyrio und Fulica durch sehr starken Muskelmagen, etwas breiteres Brustbein, mit tiefen, über die Hälfte des Brustbeins einnehmenden Hautbuchten, unten stumpfwinklich gebogenes Schambein. Die ganze Familie zeichnet sich durch einen schmalen, sehr stark seitlich komprimirten Rumpf aus. Der große Brustmuskel ist nach hinten und nach den Seiten wenig entwickelt."

„Diese ganze Familie steht ziemlich isolirt, zeigt jedoch, namentlich im Knochengerüste und im Schädel manches Uebereinstimmende mit Grus. Es sind wahre Sumpfvögel".

„Anatomische Eigenthümlichkeiten, welche die Gattung Rallus mehr oder weniger mit den übrigen Gattungen dieser Familie theilt, sind folgende:"

„Der Schädel ist bei allen Gattungen sehr rundlich, schön gewölbt, ohne entwickelte Muskelkämme. Das Hinterhauptsloch ist ansehnlich, rund, mehr horizontal gegen die Basis des Schädels gelegen, ohne hintere Fontanelle. Die zwei hinteren Jochfortsätze sind wenig entwickelt. Die Augenscheidewand ist stark durchbrochen; der Stirntheil zwischen den Augenhöhlen-Rändern schmal. Das Thränenbein ist mittelmäßig entwickelt, dem vom Kranich sehr ähnlich; der untere, absteigende Ast aber so, wie hier, sehr schmal, dünn, dornförmig. Die untern Flügelbeine sind länglich, schmal, mehr stabförmig, ohne dritte Gelenkung. Die Gaumenbeine sind ansehnlich vertieft. Der Vomer ist auf der untern Fläche nach hinten ebenfalls mit einer solchen Rinne versehen, welche nach hinten in zwei Schenkel ausläuft, ganz ähnlich, wie bei Grus. Der Muscheltheil des Oberkiefers ist, wie beim Kranich, ein dünnes, nach außen konkaves, nach innen flach gewölbtes Knochenblatt. Das Quadratbein zeigt keine Besonderheiten. Der Unterkiefer ist hinten abgestutzt, wie beim Kranich, mit geringer Entwickelung der Fortsätze."

„Die 13 Halswirbel sind ziemlich schlank; die 10 Brustwirbel unverschmolzen; von den 8 schwachen Schwanzwirbeln ist zumal der letzte, seitlich komprimirte, sehr verkümmert, was zu dem wenig entwickelten Schwanz paßt."

„Von den 10 Rippen sind 2 vordere und 2 hintere falsch; die erste Rippe ist besonders sehr rudimentär und geht leicht verloren; die 6 ächten Rippen haben ansehnliche, lange, aber schmächtige Aeste."

„Das Brustbein ist sehr charakteristisch; ziemlich lang, aber sehr schmal, mit einem beträchtlichen Brustbeinkamm. Die beiden vorderen, seitlichen Handgriffe sind ziemlich stark entwickelt. Nach hinten findet sich jederseits ein langer, divergirender schmaler Abdominalfortsatz, der jederseits eine schmale, spitzwinkliche (also nicht abgerundete), tief eingehende Hautbucht einschließt."

„Die Gabel ist nicht gespreizt, aus schwachen, rippenförmigen Aesten gebildet, welche sich in einem schmalen Bogen (nicht spitzwinklich) verbinden."

„Die hinteren Schlüsselbeine sind lang und schlank.

Der Flügel-Daumen trägt ein ziemlich ansehnliches, fast gerades, knöchernes Klauenglied.

„Am Becken sind die Darmbeine bei allen Gattungen lang und schmal; die Schambeine sind kurze, schmale, völlig divergirende Knochen."

„Die Oberschenkelknochen sind lang, schlank, bei allen Gattungen markig."

„An der Tibia sind die oberen Fortsätze oder Kämme ziemlich stark entwickelt, am wenigsten jedoch bei Crex und Rallus. Das Wadenbein läuft ungewöhnlich weit herab und verschmilzt erst tief unten mit dem Schienbein."

„Der Mittelfußknochen ist dick, rundlich-viereckig, ungefähr so lang, als das Ober-Armbein."

„Die Phalangen der Zehen, auch der Hinterzeh, sind sehr lang und schlank."

„Was die Verdauungsorgane anbetrifft, so ist die Zunge lanzettförmig, vorne an der Spitze in kurze, spitze Zasern oder Wimpern gespalten, hinten mit wenig kurzen Wärzchen besetzt."

„Das Zungenbein ist mittelmäßig groß, die hinteren Hörner schlank, der mittlere hintere Fortsatz ziemlich ansehnlich."

„Die Speicheldrüsen, besonders die Parotis sind stark entwickelt."

„Die Gaumenleiste ist doppelt."

„Der Schlund ist weit, faltig."

„Der Vormagen ist äußerlich schwach vorspringend, länglich, vom Muskelmagen abgesetzt, hat inwendig starke ungespaltene Bälge."

„Der Muskelmagen ist sehr stark muskulös, platt, mit starker Sehnenschicht; die Höhle inwendig ist sehr klein, eine Spalte vom Vormagen gegen die Basis des Muskelmagens (der großen Kurvatur entsprechend) herablaufend, mit hartem Epithelium überzogen."

„Der Dünndarm hat die gewöhnliche, hier kurze, Duodenalschlinge und ist mittelmäßig weit, aber kurz, zwei- bis dreimal so lang als der Rumpf. Inwendig findet man ansehnliche Zotten."

„Das Divertikel ist immer vorhanden, ansehnlich, 3 — 6 ja 10 Linien lang, durchgängig, d. h. Darmkontenta aufnehmend, gerade, an den Dünndarm angelegt."

„Die Blinddärme sind ziemlich ansehnlich, so lang, oder etwas länger als der Dickdarm, nicht angeschwollen am blinden

Ende. Gewöhnlich sind beide gleich lang, selten der eine etwas kürzer."

„Der Dickdarm ist gewöhnlich nicht oder unbedeutend weiter, als der Dünndarm."

„Die Bursa Fabricii ist meist ansehnlich, dickwandig und scheint sich lange zu erhalten."

„Die Leber ist groß, der rechte Lappen ist größer, jedoch im ungleichen Verhältniß gegen den linken, je nach den verschiedenen Gattungen. Die Milz ist besonders merkwürdig; sie ist außerordentlich groß, dick, drehrund, wurstförmig, jedoch gegen die Mitte henkelartig umgeknickt, so daß ein Zipfel, wie bei einer Schlafmütze, herabhängt."

„Die Bauchspeicheldrüse ist zweilappig und scheint auch zwei gesonderte Gänge zu haben."

„Gallblase und doppelter Gallengang, wie gewöhnlich."

„Die Nieren sind sehr eigenthümlich, oben dick und stark, laufen sie nach hinten schmal zu, so daß die gewöhnliche Abtheilung in drei Hauptlappen nicht stattfindet, die Nieren dagegen da, wo sie am Boden anliegen, in eine Menge locker verbundener Läppchen zerfallen. Die Nebennieren sind mittelmäßig groß."

„Die Hoden werden nicht sehr groß, sind länglich oder rundlich, der linke ist gewöhnlich etwas größer."

„Die weiblichen Geschlechtstheile, Eierstock und Eileiter sind gewöhnlich einfach, nur auf der linken Seite."

„Das Herz ist bei allen Fulicarien sehr länglich, schmächtig, ohne breite Basis, drehrund."

„Die Karotiden sind doppelt; die rechte vena jugularis ist gewöhnlich viel stärker als die linke."

Der obere Kehlkopf ist hinten mit wenigen, schwach entwickelten Warzen besetzt und entbehrt der inwendigen Leiste."

„Die Luftröhre ist platt, besteht aus weichen, schmalen Ringen; eben so ist der untere Kehlkopf aus einigen schmalen, unverschmolzenen Ringen gebildet; das äußere, mäßig große Fenster liegt zwischen den beiden ersten Bronchialringen. Das einfache Muskelpaar setzt sich an den obersten Bronchialring. Die Sternotrachealmuskeln sind mäßig entwickelt. Die innere Stimmhaut ist zwischen den Bronchialhalbringen wie gewöhnlich ausgespannt und setzt sich an den schwachen Bügel."

„Die Augen sind mittelmäßig groß, der Augapfel mehr flach. Die Linse ist sehr wenig gewölbt, vorne flacher, als hinten. Der

Fächer hat einen schwarz gesäumten, in der Mitte nach vorne in einen Zipfel auslaufenden Rand und besteht aus 15 bis 16 Falten mit einem schmalen, geraden Endlappen. Den Knochenring in der Sklerotika fand ich bei allen Gattungen aus 15 mittelmäßig starken Knochenschuppen gebildet."

„Die Hardersche Drüse ist ansehnlich, die Nasendrüse liegt meist am Orbitalrande und ist von verschiedener Entwickelung bei den einzelnen Gattungen. Die Bürzeldrüse (glandula uropygii) ist ziemlich stark, herzförmig gespalten und die dadurch gebildeten Lappen sind dick, kolbig, ganz dick mit Drüsenbläschen besetzt."

„Für die Gattung Rallus insbesondere kann man als eigenthümlich, jedoch auch zum Theil mit Crex und Gallinula übereinstimmend, bemerken:"

„Der Schnabel ist länger, die Spalte für die Nasenlöcher am knöchernen Schädel schmäler, kleiner, die Zunge ist länger, mehr zugespitzt; der Magen ist nicht so platt, mehr fleischig und nicht so stark sehnig; der Dünndarm ist sehr kurz; das Divertikel ist 5 bis 6 Linien lang, ziemlich weit; die Blinddärme haben die Länge des Dickdarms; der rechte Leberlappen ist beträchtlich länger und stärker; die Milz ist sehr groß, wurstförmig rund mit umgebogenem Zipfel; die lange, schmale, halbmondförmige Nasendrüse liegt bogenförmig am obern Orbital-Rand. Am oberen Kehlkopf findet sich als ganz schwaches Rudiment des Kehldeckels ein kleines Tuberkel mit einem höchst feinen Hautzipfelchen."

„Die anatomischen Untersuchungen habe ich an allen einheimischen Arten (nur mit Ausnahme von Crex pygmaea) und an den Skeleten mehrerer ausländischen Arten angestellt."

* * *

Diese Gattung enthält viele Arten, von denen die Meisten nur in warmen Ländern leben; viele derselben bewohnen das mittlere und südliche Amerika, andere Asien und Spanien, Europa und auch Deutschland nur

eine Art.

265.

Der Wasser-Ralle.

Rallus *aquaticus.* *Linn.*

Taf. 235. { Fig. 1. altes Männchen.
Fig. 2. Weibchen im Jugendkleide.

Die oder der Ralle; gemeiner —, schwarzer Ralle; europäische —, deutsche Ralle; gemeiner —, großer Wasserralle; Wasserhuhn; langschnäbliges Wasserhuhn; kleines Wasserhühnchen; Aschhuhn, Sammethuhn, Sammethühnlein; Miethhuhn; Rohrhühnlein, Rohrhennele; schwarzer Wassertreter; schwarze Wasserstelze; langschnäbliger Wasserkönig; schwarzer Kasper; grauer —, schwarzer Wiesenknarrer; Thauschnarre.

Rallus aquaticus. Linn. Faun. suec. p. 70. n. 195. = Retz. Faun. suec. p. 202. n. 176. = Lath. Ind. II. p. 755. n. 1. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 712. n. 2. = Nilsson, Orn. suec. II. p. 110. n. 188. = *Le Rale d'eau.* Buff. Ois. VIII. p. 154. t. 13. — Édit. de Deuxp. XV. p. 190. t. 4. f. 3. = Planch. enl. 749. = Gérard. Tab. élém. II. p. 256. = Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 683. = *Water Rail* Lath. Syn. V. p. 227. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. p. 198. n. 1. = Bewick, brit. Birds. II. p. 13. = *Gallinella palustre.* Stor. deg. Ucc. V. Tav. 481. = Savi, Orn. tosc. II. p. 371. = Faber, Prodrom. d. isl. Ornithol. S. 31. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 464. = Dessen ornitholog. Taschenb. II. S. 335. n. 1. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 406. = Teutsche Ornithol. v. Borkhausen ꝛc., Heft 5. (altes Männchen). = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz, S. 235. n. 218. = Koch, Bair. Zool. I. S. 340. n. 213. = Brehm, Beitr. III. S. 554. = Dessen, Lehrb. II. S. 632. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschl. S. 690—691. = Gloger, schles. Faun. S. 51. n. 223. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 66. n. 237. = Frisch, Vög. Taf. 212. (alter Vogel). = Naumann's Vög., alte Ausg. III. S. 151. Taf. XXX. Fig. 41 (Männchen im Frühling).

Kennzeichen der Art.

Die Weichen sind schwarz, weiß gebändert.

Beschreibung.

Unser Wasserralle unterscheidet sich von andern einheimischen, nahe mit ihm verwandten Vögeln leicht durch den längern und schwächern Schnabel, welcher eine entfernte Aehnlichkeit mit dem mancher Schnepfenvögel hat, weshalb es schon vorgekommen, daß kenntnißlose Jäger den Rallen für eine Schnepfe gehalten haben.

Er ist bedeutend größer als eine Wachtel und ähnelt darin fast einem (wenn man so sagen darf) halbwüchsigen Rebhuhn, sein von den Seiten so sehr zusammengedrückter Rumpf macht ihn aber um Vieles leichter. Man findet jedoch viele individuelle Verschiedenheiten in den Ausmessungen, wobei aber zu bemerken ist, daß die kleinen Exemplare gewöhnlich weiblichen Geschlechts sind. So kann seine Länge von 9 Zoll bis zu 11 Zoll, seine Breite von 15 1/2 bis zu 18 Zoll, sein Gewicht sogar von 6 bis zu 12 Loth variiren; doch hat an dem Letztern eine geringere und stärkere Beleibtheit großen Antheil, indem zuweilen im Winter gefangene und ungewöhnlich abgemagerte Individuen federleicht und nur von jener geringen Schwere vorkommen, andere im Herbst gewöhnlich sehr wohlgenährte und feiste bisweilen das angegebene größere Gewicht erreichen. — Eins der kleinsten uns vorgekommenen Individuen maß von der Schnabelwurzel bis zur Schwanzspitze nur 8 1/2 Zoll, in der Flugbreite 15 1/4 Zoll und wog (wohlbeleibt) 7 1/2 Loth; es war ein Weibchen. — Die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze ist selten über 4 3/4 Zoll; die des Schwanzes meistens 2 Zoll 3 bis 4 Linien. Die ruhenden Flügel reichen mit den Spitzen bis über seine Mitte hinweg.

Das Gefieder ist ungemein sanft, weich, an den obern Theilen groß, an den untern sehr dicht und pelzartig. Die kurzen, beinahe gleich breiten, vorn zugerundeten Flügel haben schwache, fast gleich breite, meist zugerundete Schwingfedern, deren Schäfte schwach und säbelförmig nach hinten gebogen; die hintere Flügelspitze ist so lang als die vordere, welche bald die zweite und dritte, bald die dritte und vierte der großen Schwingen bildet.

Der kurze, muldenartig gewölbte, am Ende zugerundete Schwanz besteht aus 12 weichen Federn, von welchen die äußersten gegen 5 Linien kürzer als die mittlern, diese zugespitzt, die andern zugerundet sind.

Der Schnabel ist von mittler Länge, fast gerade, nur von der Mitte an gegen die Spitze sanft bogenförmig gesenkt, schlank nach

vorn bedeutend schwächer, nicht pfriemenförmig, sondern etwas kolbig zugespitzt, der obere kaum etwas länger als der untere. Er ist von beiden Seiten ziemlich zusammengedrückt, daher schmäler als hoch, an der Firste abgerundet, die Kielspalte als Furche ziemlich weit vorgehend; die Schneiden sind etwas eingezogen und scharf, am Unterschnabel wurzelwärts zeigt sich eine mit jener parallel laufende schwache Furche, eine andere am Oberschnabel von der Nasenhöhle aus, bis auf zwei Drittheile der Schnabellänge vorreichend. Der Rachen ist nicht tief gespalten und schmal, die Zunge lang, schmal, oben platt. — In der Jugend ist der Schnabel ganz gerade; die sanfte schwache Biegung kömmt erst, wenn er beinahe ausgewachsen, nach und nach. Die Nasenhöhle ist weit und lang, vorn spitz auslaufend, mit einer Haut überspannt, in welcher, nicht weit von der Stirn und der Schneide genähert, sich die kurz-ritzförmigen, hinten etwas weitern und durchsichtigen Nasenlöcher öffnen, welche durch ihr oberes Hauträndchen verschlossen werden können.

Der ganze Schnabel ist $1^1/_2$ bis fast $1^3/_4$ Zoll lang, an der Wurzel fast 4 Linien hoch und eben so breit. Seine Färbung ist bei alten Vögeln ein sehr lebhaftes Gelbroth, die Firste und Spitzen aus Braun in Schwarz übergehend, letztere auch oft heller hornfarbig, Rachen und Zunge gelbroth; — bei jungen vor der ersten Mauser bleich gelbroth, von oben und an der Spitze düster braun und schwärzlich grau, inwendig gelbröthlich, an der Zungenspitze braunröthlich; wenn sie nur erst Federn bekommen, ist statt Roth bloß gelbliche Fleischfarbe, die dunkele Farbe oben und spitzwärts horngrau; er ist dann auch noch um Vieles kürzer, als bei völlig erwachsenen Vögeln. Die rothe Farbe der Alten ist ziemlich dauerhaft und hält sich lange Jahre, obwol dunkler geworden, an den Ausgestopften.

Das etwas kleine lebhafte Auge liegt nicht weit vom Schnabel entfernt, und hat in frühester Jugend eine graubräunliche, später eine gelbbraune, nach und nach ins Hellröthliche und endlich bei den Alten, in ein feueriges Orange- oder Gelb-Roth übergehende Iris und weißlich befiederte Augenlider.

Die Füße sind groß und ziemlich stark, mit langen Schenkeln, etwas zusammengedrückten Läufen und sehr langen schlanken Vorderzehen, deren Sohlen etwas breit sind, von welchen nur die äußere und mittlere ein schwaches Ansätzchen einer Spannhaut zeigt, die innere aber ganz frei ist. Die schwächliche und kurze Hin-

terzeh ist etwas höher eingelenkt als die vordern. Uiber der Ferse ist der Unterschenkel nicht hoch hinauf nackt, der weiche Uiberzug der Beine vorn herab in große Schildtafeln, auf den Zehenrücken in schmälere zerkerbt, im übrigen gegittert. Die Krallen sind mittelmäßig, schlank, schwach gebogen, scharfrandig und sehr spitz. Die Nacktheit des Unterschenkels mißt gewöhnlich $^1/_2$ Zoll, die ganze Tibia $2^1/_2$ Zoll; der Lauf 1 Zoll 10 Linien; die Mittelzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, 2 Zoll; die Hinterzeh mit der etwas über 2 Linien langen Kralle, 7 bis 8 Linien.

Die Füße bei alten Vögeln sind düster grauröthlich, an den Gelenken dunkler oder grauer, bei erwachsenen jungen matter röthlichgrau, bei noch jüngern mehr graulichfleischfarbig. Im getrockneten Zustande bekommen sie eine bräunliche Hornfarbe, die bei den letzteren lichter und gelblicher als bei jenen ist. Die Krallen sind schwarz, an der Basis in lichtes Braun übergehend.

Die erste Bekleidung, nachdem die Jungen den Eiern entschlüpft, sind dichte und durchaus tiefschwarze Dunen; dabei ist ihr kleines Schnäbelchen nebst den Füßen röthlichweiß und der Augenstern grau. Nach etwa 8 Tagen keimen schon ordentliche Federn hervor, zuerst an den Flügeln, dem Schwanze, dann auf dem Rücken, an der Brust u. s. w., während sich am Halse der Flaum zuletzt in wirkliche Federn verwandelt.

Das nun entstandene Jugendkleid, wenn es völlig ausgebildet und der junge Vogel flugbar und ganz erwachsen ist, hat nur an den obern Theilen eine der der Alten ähnliche Farbe und Zeichnung, während alle untern viel lichter und sehr abweichend gefärbt sind. Der Schnabel ist braun, gegen die Spitze schwärzlich, an der Wurzel und der Wurzelhälfte des Unterschnabels blaß gelbröthlich; die Füße röthlichgrau; der Oberkopf olivenbraun, mit kleinen schwarzen Längeflecken besetzt, an der Stirn mit rostgelben Borsthaaren durchmischt; ein Streif über dem Zügel und Auge rostgelblich weiß; ersterer nebst den Wangen grau geschuppt; Kinn, Kehle (sehr breit) und Mitte der Gurgel weiß; der Hinterhals wie die Wangen aber stark olivenbraun überlaufen; die Kropfseiten und die der Oberbrust schwach roströthlich, etwas grau angeflogen, mit schwarzgrauen, oft mondförmigen Flecken an den Enden der Federn; die Mitte der Brust bis an den Bauch weiß; die Tragfedern roströthlich weiß, grau überflogen, mit viel größern schwarzgraubraunen Flecken als die Kropfseiten; die eigentlichen Weichen (Hypochondria) grauschwarz und unordentlich weiß gebändert; die Schenkel vorn weiß, hinten

braungrau und dunkler gefleckt; der After und die äußern Unter-Schwanzdeckfedern röthlichweiß, die mittlern grau. Die obern Theile von dem Anfange des Halses an bis auf die Schwanzspitze und die ganzen Oberflügel sind olivenbraun, mit schwarzen Schaftflecken, wovon keiner bis zur Spitze der Feder reicht, weil eigentlich jede dieser Federn schwarz ist und nur einen breiten, scharf getrennten, olivenbraunen Rand hat, welcher bei manchen am Schwarzen entlang noch mit einem kräftigern Braun verwaschen ist; die großen und mittlern Schwingen nebst den Fittichdeckfedern matt braunschwarz, an den Rändern in Olivenbraun übergehend; die Flügelkante ein schmales weißes Rändchen, die untere Seite des Flügels an den Deckfedern grauschwarz, weiß gebändert und gefleckt, an den Schwingen einfarbig schwarzgrau oder rauchfahl. Am Schwanze sind die Mittelfedern wie seine Deckfedern, in der Mitte schwarz, mit breitem olivenbraunen Rande, an den übrigen diese Farben weniger scharf getrennt, auf der untern Seite rauchfahl.

In den Farben und Zeichnungen bemerkt man zwischen Männchen und Weibchen keinen Unterschied, aber dieses ist stets etwas kleiner als jenes. Nach der ersten Mauser erhalten diese Vögel ihre beständige Färbung, obgleich noch weniger schön als sie nach mehrmaligen Federwechseln wird. Sie unterscheiden sich von den ältern durch eine mehr ausgedehnte weißliche Färbung der Kehle, durch eine lichtere Schieferfarbe der untern Theile und längern röthlich rostgelblichen Federenden an der Unterbrust und dem Bauche, auch hat der Schnabel und Augenstern eine weniger brennende Farbe. Immer sind beide Geschlechter äußerlich kaum anders als an der verschiedenen Größe zu erkennen.

Der alte Vogel hat folgende Farben: das Roth des Schnabels und Augensterns nähert sich dem Zinnoberroth und ist am letztern von besonderem Feuer; die Zügel sind schwarz; über denselben ist die Stirn, welche eigentlich schieferfarbig, mit kurzen, straffen, rückwärts stehenden, borstigen, gelbbraunen Haaren dicht besetzt, die einen besondern Glanz haben und genau aussehen wie Fischotterhaare; — Kinn und Kehle sind weißgrau; die Seiten des Kopfs, der ganze Vorder- und Seitenhals, Kropfgegend, die ganze Brust und die Vorderseite der Schenkel sind schön schieferfarbig oder tief bläulichaschgrau, an der Unterbrust und zwischen den Beinen mit röthlichweißen Federspitzen; die hintern Tragfedern, die Weichen, Bauchseiten und hintern Theile der Schenkel schwarz, mit weißen Querbändern durchzogen; die Mitte des Bauches und der After

weiß, an den Federenden bleich rostfarbig angelaufen; die langen Unterschwanzdeckfedern eben so, tief im Grunde aber schwarz, das aber bei ganz geordnetem Gefieder von aussen wenig oder gar nicht gesehen wird. Die Mitte des Oberkopfs, Genick, Hinterhals, der Rücken und alle obern Theile bis an den Schwanz, auch die ganzen Oberflügel olivenbraun mit schwarzen Flecken, deren Umfang sich nach der Größe der Federn der verschiedenen Theile richtet, indem jede Feder, einzeln betrachtet, schwarz aussieht und einen von diesem scharf getrennten, breiten, olivenbraunen Rand hat. Die Schwingen erster und zweiter Ordnung, die 5 bis 6 letzten ausgenommen, die wie der Rücken aussehen, matt schwarz, an den Kanten in Olivenbraun auslaufend; die Fittichdeckfedern ebenso; ein schmales Flügelrändchen weiß, welches sich auch auf der Aussenkante der vordersten Schwingfeder etwas fortsetzt; der Unterflügel rauchfahl, an den Deckfedern schwarz, weiß gebändert. Der Schwanz hat schwarze, olivenbraun breit gekantete Federn, deren Unterseite rauchfahl aussieht.

Durch den schwarzbefiederten Zügel zieht sich bei ganz alten Vögeln ein schmaler nackter Streif von der Schnabelwurzel bis zum Auge, welcher gelbroth aussieht, aber von den Federn zu beiden Seiten meistens bedeckt wird, weshalb er leicht übersehen werden kann, zumal er bei weiblichen Vögeln sehr schmal ist oder ganz fehlt, wie auch bei zweijährigen Männchen nie bemerkt wird. Er scheint sich erst nach mehrern Jahren auszubilden. — Die alten Weibchen sehen ihren Männchen bis auf eine geringere Lebhaftigkeit der Farben, ganz ähnlich; nur ihre kleinere Statur macht sie gegen diese kenntlich.

Im Herbst, gleich nach der Mauser, ist das Gefieder am schönsten oder vollständigsten; die schwarzen Flecken an den obern Theilen treten weniger hervor und das vorherrschende Olivenbraun ist frischer und dunkler; an der Unterbrust haben die schieferblauen Federn feine weiße Endsäumchen, und der roströthliche Anflug an den Enden der Bauch- und Unterschwanzdeckfedern ist lebhafter.

Durch theilweises Abreiben der Federsäume und durch geringes Abbleichen der Farben entsteht das Frühlingskleid, das bloß etwas lichter, von oben stärker schwarzgefleckt und ohne jene weißen Säumchen an der Brust erscheint. Die Wirkungen von Luft, Sonne und Reibungen treten im Laufe des Sommers noch deutlicher hervor, so daß kurz vor einer neuen Mauser oft der Mantel viel mehr Schwarz als Braun zeigt, und dieses, nebst der Schieferfarbe

der untern Theile, bedeutend verbleicht ist, wodurch viel von ihrem schönen Aussehen verloren geht.

Der erste Federwechsel junger Vögel tritt ziemlich spät im Herbste ein und ist meistens erst um Weihnachten beendet. Die Alten mausern dagegen im August und September und kommen schon im October in vollständig erneuertem Gefieder vor.

Aufenthalt.

Der Wasserralle bewohnt Europa und das nördliche Asien; in unserm Erdtheile, wie es scheint, auch mehr die nördlichen und mittlern als die südlichen Länder. Er geht ziemlich hoch nach Norden hinauf und ist schon öfters im obern Norwegen und Finnland vorgekommen, bewohnt sogar Island in nicht geringer Zahl, soll auch auf den Faröern bemerkt worden sein, ist übrigens in Schottland bekannt und in England gemein. Sonst sind Rußland, Preußen und Polen, so wie Holland und Frankreich als von ihm bewohnte Länder genannt, wo er in vielen Gegenden gemein ist. Auch in Ungarn kömmt er oft genug vor, wie auch im obern Italien, in der Schweiz und Deutschland. Hier wird er fast in keiner Gegend, die kahlen hohen Gebirgsrücken etwa ausgenommen, vermißt und in den niedrig gelegenen würde er zuverlässig zu den gemeinen Vögeln gezählt werden müssen, wenn er sich nicht seiner Gewohnheit nach so zu verbergen wüßte, daß der Unkundige an vielen Orten keine Ahnung von dem Dasein eines solchen Vogels hat; derjenige aber, welcher seine Aufenthaltsorte, sein Betragen, seine Lebensart und die Art und Weise kennt, wie er aufzufinden ist, wird in gelegenen Gegenden selten vergeblich nach ihm suchen. Auch in Anhalt kommt er allenthalben vor, doch auch hier, wie überall, wo er nicht brütet, nur einzeln. Fast immer ist es Sache des Zufalls, einen solchen Vogel auf dem Freien zu sehen oder mit Schießgewehr zu erlegen, oder zu fangen, weshalb er denn auch, trotz seines jährlichen Vorkommens (auch nistend), bei uns zu den fast unbekannten Vögeln gehört.

Man zählt ihn mit allem Rechte zu den Zugvögeln; von seinen Wanderungen sind jedoch so verschiedene Beobachtungen bekannt, daß man ihn hin und wieder auch den Strich- oder gar den Standvögeln zugesellen könnte, Verschiedenheiten, die man

auf seine geringe Flugkraft bezüglich findet, und daraus die Unfähigkeit, weite Reisen in einem Zuge zu machen, folgert. Bei uns und in Deutschland überhaupt zieht die große Mehrzahl mit Annäherung der kalten Jahreszeit aus dem Lande, und es ist im Frühjahr, je nachdem dies früher oder später warm wird, der März und April, im Herbst der October und November, im Allgemeinen als seine Zugzeit ziemlich bestimmt anzunehmen. Während dies nun wol von der Mehrzahl behauptet werden darf, so finden sich auch eine Menge Ausnahmen, indem bei schönem Herbstwetter viele nicht nur länger bei uns verweilen und sich von Kälte und Schnee überraschen lassen, sondern manche, namentlich junge Vögel, sogar bei uns überwintern, an offenen Quellwassern ihr Leben durchzubringen suchen, aber auch, wenn Kälte und Futtermangel zu arg werden, an Orten Zuflucht suchen, wo sie sonst nicht hinkommen, sich sogar in Gebäude und Wohnungen verirren und hier gewöhnlich ihren Untergang finden. An solche ungewöhnliche Orte mögen sie wol meistens zu Fuße gelangen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie auf ihren Reisen über Land wol öfters mit Laufen und Fliegen abwechseln. Wir dürfen indessen nicht glauben, daß der Wasserralle auch seine größern Reisen immer so mache; denn es geht ihm das Fliegen viel besser ab, wenn er sich erst zu einiger Höhe in die Luft erhoben, als dicht über der Erde hin, was man in der Zugzeit, des Abends, besonders im Frühjahre, recht gut beobachten kann, wo man, in manchen Gegenden, alle Jahre seine wohlbekannte Stimme in der Luft hört, an dieser deutlich wahrnimmt, wie er über der eben verlassenen Gegend Kreise beschreibt, um sich höher aufzuschwingen, und dann hoch in der Luft seine Wanderung antritt und in einer geraden Richtung fortstreicht, wie dies Alles der nach und nach schwächer werdende, sich entfernende und endlich verhallende Ton ebenfalls deutlich darthut. Es kann uns daher gar nicht befremden, wenn wir, nach ältern Nachrichten, vernehmen, daß man ihn im Frühjahr und Herbst, die Insel Malta überfliegend, ja 50 Meilen von der Küste Portugalls über dem Meere angetroffen hat.

Auf Island hält man ihn für einen Standvogel, weil dort an den warmen Quellen gar viele überwintern, bei heftiger Kälte jedoch auch häufig in solche Noth gerathen, daß sie in den Häusern eine Zuflucht suchen. Daß jedoch alle im Sommer dort wohnenden daselbst auch überwintern sollten, können wir nicht glauben, da er auch auf den Faröern und andern Inseln einzeln zuweilen vor-

gekommen ist und dahin natürlich nur über Meer gelangen konnte, welches auch gar nicht unwahrscheinlich ist, wenn wir bedenken, daß er schwimmen und im Nothfall sich dadurch retten kann, was andere kleine Vögelchen nicht vermögen und doch solche Reisen wagen, wie wir namentlich an unsern Goldhähnchen (Regulus) bewundern müssen, die nach glaubwürdigen Berichten sogar schon bis zu den Färöern hinauf sich verirrt haben.

Seine Reisen haben freilich nichts Auffallendes und können bloß dem wirklichen Kenner oder durch besondern Zufall bemerklich werden, weil er sie des Nachts macht und stets einzeln zieht, so daß kaum die Richtung, an der wohlbekannten Stimme, vernommen, der Vogel aber auch beim hellsten Mondschein nicht mit den Augen verfolgt werden kann. Nach dem Schall der Stimme zu urtheilen, zieht er im Frühjahr stets in mehr östlicher als nördlicher Richtung von uns weiter; da er aber auf dem Herbstzuge sich viel seltener hören läßt, so getrauen wir uns nicht die, welche er dann befolgt, anzugeben, zumal sich dann seine Zugzeit nach Beschaffenheit der Witterung auch länger hindehnt als im Frühjahr, wo der Begattungstrieb die Vögel weit mehr als alles Andere anspornt, ihre Brüteorte bald zu erreichen.

Seine Aufenthaltsorte sind unfreundliche Sümpfe, die der Mensch nur ungern betritt, die nassen Wildnisse, wo Wasser und Morast unter dichten Pflanzen versteckt und diese mit Gebüsch vermischt sind; oft in der Nähe von Waldungen oder selbst von diesen umschlossene, schilf- und binsenreiche Gewässer; die Erlenbrücher und Seilweidengebüsche, welche mit vielem Schilf und hohen Gräsern abwechseln, viel Morast und Wasser haben, oder von Schilf bedeckten Wassergräben durchschnitten werden. Die ganz freien Gewässer sind ihm zuwider. Nur dann verschmähet er sie nicht, wenn ihre seichten Ufer breit genug in begrünten Sumpf verlaufen; allein es gnügen ihm nicht die zu kurz begrünten und solche, welche die Bekassinen und selbst die kleinen Sumpfhühner lieben, nicht die sogenannten Kufen und ihre morastigen Zwischenräume in unsern Brüchern; sondern er sucht tieferes Wasser, das zum Theil ganz oder doch an den Rändern mit höhern Sumpfpflanzen bedeckt ist, oder in den Brüchern die Gräben und Wasserbehälter, wo höhere Schilfarten mit Weiden- und Erlengebüsch vermischt, ein höheres und dichteres Gestrüpp bilden, das ihm Schutz genug gewährt, bei vorkommenden Verfolgungen ungesehen zu bleiben, ihnen sich so zu Fuß entziehen zu können und nicht auffliegen zu dürfen. Er be-

wohnt auch im Vorsommer bald trocken werdende Rohrteiche und Schilfwiesen, wenn sich tiefe oder nie ganz austrocknende Abzugsgräben hindurch ziehen, deren Ufer dichtes und hohes Pflanzengestrüpp bedeckt.

An kahlen Ufern hat man ihn niemals angetroffen. Obgleich er auf dem Zuge an allerlei versteckten Orten, sogar oft weit vom Wasser und selbst in Waldungen gefunden worden ist, so sind dies doch nur Ausnahmen und Zufluchtsorte, welche ihm die Noth anwies. Er mag oft auf seinen Reisen, durch den anhaltenden Flug ermattet, an Orte gerathen, die ihm sonst fremd sind; denn er kommt dann zuweilen in Gärten vor, sogar in solchen, worin sich kein Wasser befindet, und sucht, wie schon berührt, in der kalten Jahreszeit manchmal in der Nähe von Gebäuden, oder gar in diesen, Schutz. Bringt ihn der Zufall an so ungewöhnliche Orte, so sucht er doch auch hier zum nächsten Wasser zu gelangen; wir fanden ihn so in Wäldern an finstern, ganz unter Gebüsch versteckten Gräben, Sumpflöchern, an versteckten Quellen und an Waldbächen; allein er verweilt an solchen nie lange und ist gewöhnlich den nächsten Tag nicht mehr daselbst anzutreffen. Mein verstorbener Vater fing einmal im eignen Wäldchen einen solchen Vogel auf dem Vogelheerde, als er von einem Wassergraben zum andern und dabei über den mit Netzen bestellten Platz lief; er hatte ihn zuvor schon eine Zeitlang am Wasser nach Nahrung herumschleichen sehen und aus dem Vogelstellerhäuschen beobachten können.

An seinen nassen Aufenthaltsorten, welche er vorzüglich im Frühlinge und Sommer bewohnt, liebt er die Dickichte von verschiedenen Schilfarten (Carex, Sparganium, Typha), Binsen (Scirpus), mit niederm Holzgesträuch vermischt, mehr als die eigentlichen Rohrwälder, bloß aus hohem, gedrängt stehendem Rohr (Arundo) bestehend, die er jedoch in der kalten Jahreszeit, wenn jene schon mehr darnieder liegen und ihm weniger Sicherheit gewähren, auch nicht verschmähet. Aus freiem Willen verläßt er am Tage ein solches Asyl nie, höchstens schaut er einmal vom Rande aus auf das Freie, wenn sich sonst in der Gegend nichts regt und er keinen Menschen in der Nähe wittert; sobald aber die Abenddämmerung anbricht, wird er sicherer, unruhiger und wechselt dann, theils gehend, theils fliegend, auch zuweilen von einem Theile des Schilfsumpfes zum andern, oft ziemliche Strecken über das Freie und zurück. Am Tage wird er noch viel seltener bemerkt; er läuft dann, von dichten Pflanzen beschirmt, auf dem schlammigen Boden oder im seichten Wasser

herum, schwimmt über die tiefern Stellen hinweg, oder rennt, ohne einzusinken, über schwimmende Gegenstände, Blätter, Stengel oder Zweige dahin, steigt auch wol stellenweis auf herabhangenden, ihn in den Weg kommenden Zweigen über dem Wasser entlang u. s. w.; so bietet sich ihm auch in dem verworrensten Gestrüpp und über tieferem Wasser kein Hinderniß schnell fortzuschlüpfen, aber selten wird dem Beobachter das Glück zu Theil, ihn dabei belauschen zu können. An den Ufern von Teichen und Gräben sahe ich ihn zuweilen zwischen dem Flechtwerk todter Zäune herumsteigen oder auf denselben hinlaufen, besonders wo solche unter Bäumen und Gebüsch versteckt waren. An solchen Orten plötzlich überrascht, fliegt er auch auf Bäume und setzt sich auf einen fingerdicken oder noch schwächern Zweig, doch nie sehr hoch oben und auch nie auf einen solchen, wo man ihn schon von Weitem gewahr werden könnte.

Er ist mehr Nacht- als Tagvogel und in der Dämmerung am muntersten. Den Tag verlebt er im Stillen und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er dann stundenweise sich ganz der Ruhe überlassen mag, weil er im Gegentheil in allen Stunden der Nacht sich vernehmen läßt.

Eigenschaften.

Der Wasserralle hat in seinem Betragen große Aehnlichkeit mit den Sumpfhühnern und trägt auch seinen Körper so, den Rumpf meistens wagerecht, den Hals eingezogen, den Schwanz hängend. Erblickt er aber irgend etwas Auffallendes, so reckt er den Hals etwas empor, seine Flügelspitzen erheben sich über den Bürzel und er wippt wiederholend mit dem Schwanze aufwärts. Schleicht er dann weiter, so legen sich Hals und Kopf, gleich dem Rumpfe, wagerecht vor, die Fersen biegen sich je mehr und mehr, die ganze Figur wird ungemein niedrig, die Schritte werden größer, folgen schneller und der Vogel geräth in vollen Lauf, so daß er, auf nicht ganz freiem Boden, in wenigen Augenblicken dem Beobachter entschwunden und weit weggelaufen ist. Beides grenzt in der That oft ans Wunderbare, zumal wo sich der Ralle verfolgt sieht.

So zierlich und behende er einherschreitet, so schnell und leicht er über alles hinwegrennt, was ihm nicht erlaubt, darunter hinweg zu kriechen, wie über flüssigen Schlamm, über schwimmende Blätter

und Stengel, über aufliegende dichte Zweige, so behende schlüpft er auch durch die engen Zwischenräume und Gäßchen, welche die Stengel und Halme der dichtstehenden Sumpfpflanzen bilden, wobei ihm sein sehr schmaler Körper so ausserordentlich zu Statten kömmt, daß er sogar in dichtstehenden Schilfgräsern fast nie anstößt und die Richtung seines Laufs niemals durch die Bewegungen der Halme und dergl. zu erkennen giebt. Wer ihn in solchen Lagen zufällig überrascht, wird eher der Meinung sein, eine Ratte dahin laufen und eben so schnell verschwinden gesehen zu haben, als einen Vogel. Ist man zufällig und ohne Geräusch an seinen Aufenthaltsort gekommen, und verhält man sich auf längere Zeit ganz still, so kann man zuweilen das Vergnügen haben, seinem stillen geschäftigen Treiben ganz in der Nähe zuzuschauen; es sind uns selbst Fälle bekannt, wo der harmlose Vogel wenige Schritte von den Füßen des stockstillstehenden oder sitzenden Lauschers ohne Scheu seinen Geschäften nachging, als wenn er diesen gar nicht sähe oder für ein lebloses Geschöpf hielte. Dann zeigt sich der Ralle auch in den lieblichsten Stellungen und Bewegungen, zumal wenn er endlich anfängt, Verdacht zu schöpfen, sich schlanker macht, lebhaft mit dem Schwanze wippt und sich anschickt in das Verborgene sich zurückzuziehen.

Er schwimmt mit Leichtigkeit und Anmuth, auch ohne Zwang und geht deshalb den tiefern Stellen des Sumpfes, wo seine Beine den Grund nicht mehr erreichen, nicht aus dem Wege, vermeidet aber stets über etwas große, freie Flächen zu schwimmen. In seinen behenden Bewegungen gleicht er schwimmend ganz dem Teichschilfhuhn, trägt die Flügel hinten hoch, den wippenden Schwanz aufgerichtet und etwas ausgebreitet und nickt bei jedem der schnellfolgenden Ruderschläge der Füße mit dem Kopfe. Auch schwimmend ist er ein allerliebster Vogel. Wird er dabei überrascht, so flieht er schnell, halb fliegend, halb laufend, über die Wasserfläche hin, dem nächsten Dickicht zu. Heftig verfolgt und in höchster Noth sucht er, auf tieferm Wasser, sich auch wol durch Untertauchen zu retten.

Sein Flug ist schlecht, mit vieler Anstrengung verbunden, wobei er, wenn jener, wie gewöhnlich, nicht weit geht, die langen Beine fast senkrecht herabhangen läßt. Er streckt darin die Flügel ganz von sich und bewegt sie in kurzen, zappelnden, fast zitternden, matten Schlägen, fast wie die Fledermäuse; er streicht wankend gerade aus und niedrig fort, um sich je eher desto lieber wieder in ein Dickicht niederzuwerfen. Sehr selten fliegt er auf einen

Baum, auf einen Weidenkopf oder andere dicht mit Zweigen und Blättern versehene Aeste, um da einige Augenblicke zu verweilen. In jedem Falle fliegt er äußerst ungern; es ist daher etwas Seltenes, wenn er bei plötzlichem Uiberraschen, durch Menschen oder Thiere, aus seinem Versteck auf- und ein Stück wegfliegt. Wenn ihn da Angst und Zufall ganz auf das Freie brachten, verliert er oft so den Kopf, daß er sich mit der Hand fangen läßt. Mehr als ein Beispiel ist uns bekannt, daß er, aus seinem nassen Versteck aufgescheucht, gerade auf das Feld flog, sich da bald niederstürzte, sich an die Erde drückte und, ohne sich auch nur durch Laufen zu retten, zuließ, daß man ihn ergreifen konnte.

Bei dem unwiderstehlichen Hange, sich den Augen seiner Verfolger, namentlich des Menschen, zu entziehen, und bei einer ungemeinen Furchtsamkeit, zeigt er zwar viel List und Verschlagenheit, aber niemals eigentliche Scheuheit. Das immerwährende Versteckthalten ist ihm so zur andern Natur geworden, daß er fest darauf vertrauet, im Stillen sein Wesen treibt und auf die Nähe eines Menschen nicht achtet, ihn sogar, wenn dieser sich still verhält, nicht zu bemerken oder zu sehen scheint, ob er gleich ganz nahe bei ihm ist.

Er hat eine ziemlich weit tönende Stimme, ein hohes, schneidendes, lieblich klingendes Krrihk oder Krrieb, das wir aber nie anders als in der Luft von ihm hörten, besonders Abends, wenn er herumschwärmend sich auf die Wanderung begeben will und in großen Kreisen die Höhe zu gewinnen sucht. An den ersten schönen Frühlingsabenden hört man in niedern Gegenden diese Stimme oft in den Lüften. Eine andere, welche er auch am Tage nicht, am häufigsten aber des Abends in der Dämmerung hören läßt und womit die Gatten im Anfange der Begattungszeit einander fleißig zurufen, ist ein sonderbarer Ton, ein scharfer Pfiff, wie Wuitt (schnell gesprochen) und gerade so klingend, wie der Ton, welcher hervorgebracht wird, wenn man mit einer schlanken Gerte einen schnellen, kräftigen Hieb durch die Luft führt. Brehm giebt dies ganz richtig an; ein anderer nach ihm hat aber „hau" daraus gemacht, was einen ganz falschen Begriff giebt.

Der Ralle ist ein sehr ungeselliger Vogel, so daß man fast nie mehrere an einem Orte antrifft, und selbst wo ein Päärchen wohnt, stets nur den einen Gatten zu sehen bekömmt, und wenn einer zum Auffliegen gezwungen wird, der andere dennoch unsichtbar bleibt. Auch auf dem Zuge trifft man nie mehrere Individuen beisammen.

Er gewöhnt sich bald an die Gefangenschaft, sucht sich aber in der ersten Zeit am Tage immer unter Hausgeräth versteckt zu halten, wird aber dennoch bald zutraulicher und zuletzt sehr zahm, so daß er seinem Pfleger das Futter aus der Hand nimmt, sich sogar von ihm streicheln läßt, seinem Rufe folgt und ihm überall nachläuft. Brehm erzählt von einem solchen, daß der außerordentlich zahme Vogel im Winter seinem Herrn ins Bett folgte, unter der Bettdecke schlief und die Wärme so behaglich fand, daß er sich dabei ganz ruhig niederkauerte, sich gern mit der Hand streicheln ließ u. s. w. Wer einen solchen Vogel im Wohnzimmer leiden mag, und den Schmutz, welchen er macht, nicht unerträglich findet, wird sich an seinem artigen Betragen, seinen lieblichen Stellungen und Gebehrden sehr ergötzen, wovon freilich viel verloren geht, wenn man ihn in einen engern Behälter sperrt oder gar in ein entfernteres Zimmer bringt, wo er dann auch nie so zahm wird.

Nahrung.

Diese besteht meistens in im Wasser lebenden Larven verschiedener Insekten, als von Mücken (diese vorzüglich häufig), Haften, kleinen Libellen, auch Phryganeen samt deren Gehäusen, und vielen andern, nebst den vollkommenen Insekten dieser Gattungen, auch Wasserspinnen, Wassermilben und kleinen Käfern. Außer diesen sind aber auch noch ganz kleine, zarte, im Wasser oder im Sumpfe und an diesen zwischen Gräsern und niederm Gesträuch lebende Schnecken eine Hauptnahrung des Rallen; denn wir fanden oft sehr viele von verschiedenen Gattungen und Arten, von der Größe einer kleinen Linse bis zu der eines recht großen Gerstenkorns in den Magen von uns geöffneter und selten einen, dem sie ganz gefehlt hätten. Er genießt diese kleinen Conchylien sammt den zarten Schaalen, die ihm vielleicht deren Verdauung befördern helfen, wozu er auch noch eine Menge groben Sand und Quarzkörner verschluckt.

Aus dem Pflanzenreiche nährt er sich nicht, so lange es jene noch in hinreichender Menge giebt, wol aber wenn es im Spätherbst und bei Frösten daran zu mangeln anfängt, wo er dann an Rohr-, Schilf- und Gras-Sämereien seinen Hunger stillt, doch aber nicht lange bei dieser Nahrung aushält. Wir haben sie auch nie ganz allein, sondern stets nur mit jener animalischen Kost vermischt in seinem Magen gefunden.

Sehr selten glückt es, diesen furchtsamen, versteckt lebenden Vogel beim Aufsuchen seiner Nahrung zu belauschen. Gelingt dies aber, so sieht man ihn außerordentlich behende, bald vom Wasserspiegel, bald vom Schlamme, bald niedrig von den Pflanzen Etwas aufnehmen und verschlucken, oft lange an einer Stelle begierig hintereinder picken, und die kleinen Geschöpfchen eben so rasch verschlucken. Auch im Schwimmen über etwas tiefere Stellen unterläßt er nicht, vom Wasser abzulesen, was ihm da Genießbares vorkömmt. Zu allen Zeiten, da wir ihn belauschen konnten, sahen wir ihn auch mit dem Aufsuchen seiner Nahrung beschäftigt, und diese stille Thätigkeit seine immer rege Eßlust zu befriedigen, macht auch, daß dieser Vogel stets sehr wohlbeleibt, ja meistens sein Körper dick mit gelbem Fett überzogen ist.

In der Gefangenschaft gewöhnt er sich, mit untermengten zerstückelten, kleinen Regenwürmern, Mehlwürmern, Fliegen u. dergl. bald an in Milch oder auch nur in Wasser eingeweichtes Weißbrod oder Semmel und hält sich bei diesem Futter sehr gut. Zu seinem Wohlbefinden trägt etwas grober Wassersand, um daraus Körner zum Verschlucken auszulesen, viel bei; er muß ihn, nebst Wasser, oft frisch erhalten und würde, bei gehöriger Reinlichkeit und guter Pflege Jahre lang in der Stube dauern, wenn er nicht meistens so kirre würde, daß er dadurch gewöhnlich zu Schaden kommt.

Fortpflanzung.

Unser Wasserralle pflanzt sich auch in Deutschland in den meisten Gegenden, nur hohe und kalte Gebirge ausgenommen, überall fort, meistens ohne sich andern als mit seiner Lebensart vertrauten Menschen bemerklich zu machen. Nicht allein ausgedehnte Sumpfgegenden, sondern auch nasse Wiesen mit Wassergräben, Schilf und Gebüsch durchschnitten, einzelne, halb vertrocknete Rohrteiche von einigem Umfange, selbst kleinere, mit Wiesen umgeben und nicht ohne Wassergräben und schilfreichem Gebüsch in deren Nähe, kurz, tiefliegende Gegenden aller Art, wo unter dichtem Pflanzenwuchs sich stellenweis auch Wasser befindet, das in den Sommermonaten nicht ganz versiegt, bald von Wald, bald von Feld umgeben, geben diesen Vögeln Brutplätze, an welchen sie sich Abends durch das oben beschriebene sonderbare Geschrei bemerklich machen. In dieser Hin-

sicht steht der Ralle recht in der Mitte zwischen dem mehr trocknere Gegenden liebenden Wachtelkönig und den nur in ausgedehntern Sümpfen und bei mehrerem Wasser nistenden kleinen Sumpfhühnern.

Sein Nest ist ungemein schwer zu finden, wenn es nicht der Zufall entdecken läßt. Die Gegend desselben zeigen die Alten durch ihre Abendmusik nur ohngefähr an und man darf die Mühe nicht scheuen, an solchen Orten Strich vor Strich in den hohen Gräsern, Schilfe und Gesträuche darnach zu suchen, wo man es, wie das der Sumpfhühner, stets über dem Wasser, oder doch über morastigem Boden, auf den umgeknickten Blättern eines Seggenbusches findet. Sehr oft steht es dicht am Rande eines Wassergrabens, bald unter Weidengesträuch, bald auch in weniger dichten Schilfgräsern, sehr selten in etwas kurzem Grase. Es ist ein loses Geflecht von trocknen Schilfblättern, Binsen und Grashalmen, ziemlich groß, und hat eine tiefnapfförmige Gestalt. Hierin, wie im Standorte, unterscheidet es sich sehr auffallend von dem des Wachtelkönigs, dessen Nest bei Weitem kunstloser gebaut und stets auf trocknem Boden angelegt wird. Am leichtesten ist es im Anfange aufzufinden, wenn die jungen Schilfgräser noch nicht über einen Fuß hoch aufgeschossen sind, was gewöhnlich nicht vor Anfang des Juni, oft sogar erst zu Ende desselben der Fall ist, weil ihre Brutgeschäfte, wie bei andern an ähnlichen Orten nistenden Vögeln, sich darnach zu richten pflegen. Wenn sie später bereits brüten, sind solche und ähnliche Nester, wegen des nun viel höhern und dichtern Pflanzenwuchses, noch bei Weitem schwerer zu entdecken. Manches solcher wird demnach, trotz des eifrigsten und mühsamsten Suchens, nicht eher aufgefunden, als bis das Schilf abgemähet wird, weil man es vorher an ganz andern Stellen suchte.

In dieses Nest, das selten mit seiner untern Fläche auf dem Boden ruht, legt das Weibchen seine 6 bis 10 Eier, deren Zahl sich sogar zuweilen bis auf 16 belaufen soll. Sie ähneln denen der Sumpfhühner, sind von einer meist regelmäßigen Eigestalt und haben eine ziemlich feste, glatte, etwas glänzende Schale von feinem Korn. Ihre Grundfarbe ist ein blasses Rostgelb, frisch ins Grünliche, in den Sammlungen ins Röthliche spielend; die Zeichnungen eben nicht sehr zahlreiche Punkte und kleine Fleckchen, die auf der ganzen Fläche zerstreuet, am stumpfen Ende gewöhnlich aber etwas dichter stehen, als am entgegengesetzten, und unter der Oberfläche der Schaale violettgrau und aschgrau, auf derselben aber röthlichbraun,

fast zimmtbraun aussehen. Sie ändern in dem mehr oder weniger bleicher oder dunkler Gefleckstsein vielfältig, doch nicht sehr auffallend ab, und ähneln manchen ähnlich gezeichneten des Wachtelkönigs bis zum Täuschen. Gewöhnlich sind diese jedoch ein wenig größer, die Mehrzahl mit größern und noch röthern Flecken besetzt, und im frischen Zustande ihre Grundfarbe grünlicher. Bei diesen geringen Unterscheidungszeichen gehen übrigens manche der Letztern nach Form, Größe, Farbe und Zeichnung so in die des Wasserrallen über, daß man die Eier beider Arten in Sammlungen sehr häufig verwechselt findet und dies kaum zu vermeiden ist, wenn man nicht von der Aechtheit der einen oder der andern am untrüglichen Unterschiede der Nester sich überzeugen konnte. — Von denen der Crex porzana unterscheiden sie sich sehr leicht an der ganz andern Farbe der Flecke,*) die hier stets ein viel dunkleres Braun ist, auch sind sie, nach unsern Erfahrungen, stets ein wenig größer und ihre Grundfarbe etwas lebhafter als an diesen. — Die versteckte Lebensart der Rallen und Sumpfhühner, die man auch beim Neste selten zu sehen bekömmt, ist bei nicht sehr geübten Sammlern stets ein großes Hinderniß gewesen, sicher zu bestimmen, ob das aufgefundene Nest dieser oder jener Art angehören möge.

Die schwarzwolligen Jungen verlassen das Nest, sobald sie abgetrocknet sind; sie laufen, den Mäusen gleich, schnell durch das Pflanzengestrüpp davon, werden aber durch sanfte Töne der Alten öfters zusammengerufen, wenn sie sich zerstreut hatten, was nach Störungen besonders vorkömmt, wo sie unten im Grase nach allen Richtungen hin fliehen und wenn ihnen die Gefahr zu nahe kömmt, sich still niederdrücken und so ohne guten Hund kaum aufzufinden sind. Im Nothfall zeigen sie auch, daß sie schwimmen können, machen aber ungezwungen nicht eher Gebrauch von dieser Fertigkeit, als bis sie ziemlich erwachsen sind. Sie sind nur an ihrem kleinern, schwächlichern Schnäbelchen von den ebenfalls schwarzen Jungen des Wachtelkönigs und punktirten Sumpfhuhns zu unterscheiden.

---

*) Nach Thienemann's schönem Eierwerk müssen wir die Beschreibungen beider (S. 49. und 51.) allerdings für ächt halten, nicht aber die Abbildungen, indem auf Taf. XVIII. die Fig. 4. das Ei unseres Rallen vorstellen soll, das aber, wenigstens nach dem uns vorliegenden Exemplar des Werks, keiner andern Art, als Cr. porzana angehören kann; denn die Größe und Farbe der Flecke sind ganz so, wie wir sie bei dieser Art unzählige Mal, aber nie so bei Rallus aquaticus antrafen.

Feinde.

Der am Tage ohne dringende Noth nicht auf dem Freien erscheinende Wasserralle hat von Tagraubvögeln nicht leicht etwas zu fürchten. Auch seine Eier werden selten von Raben, Krähen oder Elstern ausgespähet und geraubt; öfterer geschieht dies von Wanderratten, die auch, nebst den Iltissen und Wieseln, den kleinen Jungen sehr nachstellen.

In seinem Gefieder wohnen mehrern Fulicarien eigne Schmarotzerinsekten, z. B. Philopterus minutus. Nitzsch. und in seinen Eingeweiden ein Wurm aus der Gattung Distomum.

Jagd.

Wenn man zufällig so glücklich ist, den Vogel sitzen oder laufen zu sehen, so ist man gewöhnlich so nahe bei ihm, daß ihn der Schuß zermalmen würde, es wäre denn, daß man, wie aber noch seltener vorkömmt, ihn aus einem kleinern Versteck nach einem größern, ein Stück über das Freie, in sehr gebückter Stellung, hinrennen, oder den erschreckten Vogel auf den Ast eines Baums sich aufsetzen sähe; in beiden Fällen muß man rasch schießen. Vom Hunde aufgestöbert ist er indessen, weil er gerade aus und gar nicht schnell fliegt, sehr leicht im Fluge zu schießen, was aber zufällig auch öfter vorkömmt, als wenn man ihn dazu mit Vorsatz aufjagen will. Weiß man sein Versteck und fliegt er da nicht gleich beim ersten Absuchen des Hundes heraus, so hält es sehr schwer, ihn dazu zu bringen; denn je toller er sich verfolgt sieht, desto fester hält er sein Versteck, und nicht selten fängt ihn darin der Hund.

Zu fangen ist er nicht schwer, wenn man nur erst seine Aufenthaltsorte und besonders die Stellen ausfindig machte, worüber er oft hin und her läuft, was man an dem glatt getretenen, hin und wieder mit seinem Unrath beklexten Boden erkennt, auf welchem sich auch wol seine, wegen der langen Zehen einer der größern Schnepfenvögel ähnelnde, Fährte abdruckt. An den Ufern der mit Schilfgräsern besetzten Gräben und zwischen dem Gestrüpp hat er ordentliche glatt gelaufene Gänge, die er freilich auch oft mit Ratten und Mäusen theilt. In diese, seine Verbindungswege und Straßen, stellt man ähnliche Laufdohnen, wie bei den Rebhühnern

(s. Thl. VI, S. 537 und 538.), doch, wie sich von selbst versteht, alles daran schwächer und kleiner, die Schlingen von drei bis vier Pferdehaaren gedrehet und, wenn sie aufgestellt, ihr unterer Bogen nur 1 bis 2 Zoll über dem Boden hangend, weil der Ralle fast immer sehr geduckt gehet. Fußschlingen sind hier weniger anwendbar. In schilfigen Wiesenstellen, wo man oft viele solcher Gänge bemerkt, giebt das Wachtelsteckgarn (s. VI, S. 606.) einen leichten und sichern Fang. Auch in Rebhühner-Garnsäcken ist er an solchen Orten zu fangen. Man hat sogar Beispiele, daß er in auf freiem Lande zum Trocknen aufgestellte Fisch-Garnsäcke oder von Weiden verfertigte Fischreusen kroch und so zufällig gefangen wurde, was auch bei unserm Zaunkönige oft vorkömmt; eine sonderbare Aehnlichkeit in der Gewohnheit Alles zu durchkriechen, welche die Alten vielleicht bewog, ihn Trochilus terrestris zu nennen.

Nutzen.

Das Fleisch ist zart und wohlschmeckend, auch meistens ungewöhnlich fett, nur ist die Haut mühsam von den vielen feinen grauschwarzen Dunen zu reinigen, welche sie wenigstens unansehnlich machen. — Auch die Eier werden mit denen anderer ähnlicher Arten gesammelt und für eine leckere Speise gehalten.

Schaden.

Der Wasserralle gehört unter die uns auf keine Weise schadenden Vögel und mag durch seine Nahrung eher nützen als Nachtheil bringen.

Drei und siebenzigste Gattung.

Sumpfhuhn. Crex.

Schnabel: Kürzer als der Kopf; nicht sehr stark, aber viel höher als breit, besonders nach vorn sehr zusammengedrückt; hinten in die Stirnfedern merklich aufsteigend; die scharfkantige Firste bis über die Hälfte gerade, gegen die etwas kurze, aber scharfe Spitze mehr oder weniger sanft herabgebogen; der Kiel bis zum Ende der schmalen Spalte gerade, dann ziemlich schnell und meistens gerade in die Spitze aufsteigend, daher an jener Stelle oft ein mehr oder minder bemerkbares Eck bildend; die Schneiden gerade, sehr scharf, aber wenig eingezogen; die Mundspalte nicht tief; der Rachen schmal. Die Zunge lang, schmal, flach, an der stumpfen Spitze in feine Borsten zerrissen, ihr Hinterrand gezähnelt.

Nasenlöcher: Seitlich, in einer sehr großen, mit weicher Haut überspannten Nasenhöhle, nicht weit von der Stirn, durch das sie umgebende Hauträndchen bald nur ein kurzer Ritz, bald ein sehr schmales Oval, und durchsichtig.

Füße: Groß und stark, an den Läufen ziemlich zusammengedrückt, über dem starken Fersengelenk nackt, mit drei ungewöhnlich langen, schlanken, fast ganz getrennten Vorderzehen und einer kurzen, schwächlichen, höher als diese eingelenkten Hinterzeh; mit schlanken, flach gebogenen, spitzigen, an den Rändern scharfen Krallen. Ihr weicher Uiberzug ist vorn herab an den Läufen und auf den Zehen groß, hinten klein geschildert, sonst netzförmig und an den weichen, sich breit drückenden Zehensohlen sehr fein warzig.

Flügel: Kurz, breit, sehr gewölbt, stumpf, weil von den, mit säbelförmig nach hinten gebogenen, schlaffen Schäften und nicht sehr breiten, ziemlich weichen Fahnen versehenen Schwingfedern selten die zweite, aber oft diese mit der dritten, oder gar erst die vierte, die längsten sind. Der Flügel hat Aehnlichkeit mit einem Hühnerflügel, aber viel weichere und schlaffere Federn.

Schwanz: Kurz, zum großen Theil von den Deckfedern verdeckt, von seinen 12 weichen zugerundeten Federn die mittlern sehr gewölbt.

Das kleine Gefieder ist sehr weich, von ziemlichem Umfang, ohne scharfe Umrisse, die Strahlen der Federn wenig zusammenhängend; unter ihm sitzen grauschwarze, flockige Dunen auf der Haut. Es deckt gut ohne besonders dicht zu sein, wird meistens etwas locker getragen, kann aber auch sehr angeschmiegt werden.

Die Vögel dieser Gattung stehen alle unter einer mittlern Größe, viele sind wirklich klein. Sie zeichnen sich besonders noch durch den kleinen, schmalen Kopf mit der niedrigen und etwas langen Stirn, durch den langen, unterwärts stärker werdenden Hals, den sehr zusammengedrückten Rumpf, daher schmalen Brust und Rücken, durch die langen Schenkel, Schienbeine, überhaupt großen Füße aus; der Rücken ist dazu bedeutend herabgekrümmt, der eigentliche Bauch lang, schmal und eingezogen. Ihr Muskelbau ist zart, der Knochenbau nicht stark, Alles im Tode bald welk und schlaff, daher besonders schnell in Verwesung übergehend.

Die Sumpfhühner repräsentiren nach Gestalt und Lebensweise die eigentlichen Hühner unter den Sumpfvögeln. Sie schließen sich den Rallen an, wozu sie auch früher von Linné und andern gezählt wurden, von welchen sie sich aber hauptsächlich durch einen ganz anders gestalteten Schnabel unterscheiden, welcher auf noch nicht entdeckte Verschiedenheiten in ihrer Ernährungsweise hinzudeuten scheint, obwol sie in allem Uibrigen jener Gattung sehr nahe stehen, so daß unter den ausländischen Arten auch in jener Hinsicht manche eine Art von Uibergangsform von einer Gattung zur andern machen.

Wenn wir uns überzeugt halten, Rallus Crex, Linn. nicht von den übrigen, von uns hierher gezählten Arten, als abgesonderte Gattung, trennen zu dürfen, so müssen wir dagegen Gallinula chloropus, auctor. von ihnen absondern, können diese aber auch keineswegs zur Gattung Fulica, Linn. zählen.

Die Sumpfhühner mausern zwei Mal im Jahr, sind aber in den Winter- und Sommerkleidern nicht sehr auffallend verschieden, eben nicht mehr die bloß etwas größern und schönern Männchen von ihren Weibchen. Etwas abweichender ist bei vielen das Jugendkleid von den spätern. Das Nestkleid bei allen genauer bekannten Arten, sind ziemlich dichte, einfarbige, schwarze Dunen.

Eine in dieser Gattung herrschende Färbung ist ein eigenthümliches Olivenbraun mit schwarzen Zeichnungen; überhaupt sind die meisten in düstere Farben gekleidet und eigentliche Prachtfarben scheinen nicht vorzukommen.

Die Sumpfhühner sind einsam lebende Vögel und machen auch ihre jährlichen Wanderungen, im Herbst aus den kältern Gegenden nach einer wärmern Zone, im Frühjahr umgekehrt, nur einzeln und des Nachts. Ihr Aufenthalt sind theils Wiesen und fruchtbare Getraidefelder, theils und für die meisten, tiefe, ausgedehnte, mit vielem Pflanzenwuchs ausgestattete Sümpfe, Teiche und andere süße Gewässer, aber nie freie, sondern stets solche Orte, wo sie unter dichten Sumpfpflanzen im Verborgenen ihr Wesen treiben können. Sie sind mehr Nacht- als Tagvögel und in der Dämmerung am muntersten, mehr furchtsam als scheu, laufen ausserordentlich schnell und oft in sehr gebückter Stellung, am und im seichten Wasser, schwimmen meistens auch ungezwungen über tieferes, sind ausserordentlich beweglich, wippen oft mit dem Schwanze aufwärts, setzen sich selten auf niedere Baumzweige, werden aber äußerst selten auf dem Freien gesehen. Sie fliegen schlecht, matt, flatternd, geräuschlos, gewöhnlich niedrig und nur kurze Strecken, wobei sie anfänglich die langen Beine gerade herabhängen lassen, sind daher am Tage auch nur mit Gewalt zum Auffliegen zu bewegen, fliegen aber leichter und besser, wenn sie, wie auf ihren Reisen, sich in eine höhere Luftregion aufgeschwungen haben. Ihr sehr schmaler Körper gestattet ihnen, durch die engen Schluchten des Pflanzengestrüpps zu schlüpfen, ohne anzustoßen, und seine geringe Schwere, daß sie, mit Hülfe der Flügel, ohne einzusinken, über wenig von Pflanzen bedeckte Wasserflächen hinlaufen können. Nur einige tauchen, aber nur im höchsten Nothfall. Ihre Nahrung suchen sie stets an versteckten Orten; sie besteht in Insekten, Larven, Würmern, kleinen Schnecken und in Grassämereien, wozu sie auch viele grobe Sandkörner verschlucken. Nur eine einheimische Art nistet in Wiesen auf trockenem Boden, alle andern im Sumpfe oder über dem Wasser,

auf umgeknickten Schilfstauden, und diese flechten ein kunstloses, tiefes und weites Nest von dürren Halmen und Blättern der Seggengräser, von Binsen u. dergl., und legen wie jene, 6 bis 10, oder noch mehr, eiförmige, gelbliche, röthliche oder grünliche, mit dunkeln Flecken und Punkten besetzte Eier, die beide Gatten, mit drei Brutflecken am Unterleibe versehen, abwechselnd gegen 3 Wochen bebrüten, auch die ausgeschlüpften Jungen sehr bald weg- und zum Aufsuchen der Nahrung anführen. Die in ganz schwarze Dunen gekleideten Jungen laufen wie Mäuse unter dem Gestrüpp herum, wissen sich äußerst geschickt zu verkriechen, bei zu heftigen Verfolgungen still niederzudrücken und sind ohne Hund schwer aufzufinden. Wegen ihres steten Versteckthaltens sind auch die Alten kaum anders, als wenn sie vom Hunde mit Gewalt aufgestöbert werden, im Herausfliegen zu schießen. Ihr Fleisch ist zart und wohlschmeckend, im Herbst auch sehr fett; seine weichliche Beschaffenheit macht, daß es vor allen Sumpfvögeln am leichtesten verdirbt und bei warmen Wetter sehr schnell in Fäulniß übergeht.

„Die Gattung Crex (wozu ich Crex prätensis rechne) ist sehr nahe mit Rallus und Gallinula verwandt. Folgendes möchte ihr mehr eigenthümlich sein:"

„Die Halswirbel sind hier unter den Fulicarien am wenigsten schlank gebildet, breiter und kürzer; Brustbein wie bei Rallus sehr schmal, mit schmaleren und weniger tiefen Abdominalbuchten; ich zähle nur 12 Halswirbel; die Tibialleisten sind hier am wenigsten entwickelt, die Phalangen der Zehen am kürzesten. Der Muskelmagen ist wie bei Gallinula, jedoch weniger breit und platt und hat 2 Sehnenscheiben; die Blinddärme sind hier am kleinsten und schwächsten, nicht viel mehr als halb so lang, als der Dickdarm; der linke Leberlappen ist unbedeutend kleiner und kürzer als der rechte; die Milz ist sehr groß, wie bei Rallus umgeknickt."

R. Wagner.

* *
*

Zur Gattung Crex zähle ich nach meinen Ansichten vier in Europa und in Deutschland vorkommende Arten.

Da sich jedoch die erste derselben in vielen Stücken von den übrigen drei Arten unterscheidet, so war es nothwendig, die Gattung in zwei Familien abzutheilen.

Erste Familie.

Sumpfhühner mit etwas höherm und kürzerm Schnabel, und mit etwas kürzern Zehen.

Sie leben in fruchtbaren, feuchten, aber nicht nassen Gegenden, hauptsächlich in den Wiesen, die hohen Graswuchs mit vielen andern Pflanzen und Blumen vermischt haben, nisten hier auf trocknem Boden, gehen auch weit davon in das grüne Getraide, in Schoten- und Kleefelder, besonders wenn die Wiesen gemähet sind, im Herbst auch in das Schilf, Gras und niedere Gebüsch an zum Theil ausgetrockneten Gräben und an Waldrändern. Es scheint, daß sie niemals schwimmen, sich auch nie auf Bäume setzen.

Wir haben aus dieser Familie in Deutschland nur

Eine Art.

236.

Das Wiesen-Sumpfhuhn.

Crex *pratensis*. *Bechst.*

Taf. 236. { Fig. 1. Männchen im Frühling.
Fig. 2. Weibchen im Herbst.
Fig. 3. Ganz junger Vogel.

Ralle, gemeine —, graue Ralle, Wiesenralle, Gras-—, Wiesenläufer, Gras-—, Wiesenschnarcher, Wiesenknarrer, Wiesenschnärper; knarrendes Rohrhuhn; Schnarrwachtel; Wachtelkönig; Feldwächter; Grasrutscher, Grasrätscher, Grasräker; Heckenschär, Heckschnärr; Eggenschär; Knarrer, Schnarker, Schnerker, Schnerper, Schnarf, Schnerps, Schnärz, Schars, Schnarrichen, Schrecke, Schryk, Arpschnarp, Grössel, Kreßler; alter Knecht; faule Magd; schwarzer (grauer) Kasper; bei uns zu Lande: Wachtelkönig oder Schnärper.

Crex pratensis. Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 470. = *Rallus crex.* Linn. Faun. suec. p. 70. n. 194. = *Retz.* Faun suec. p. 201. n. 175. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 711. n. 1. = *Gallinula crex.* Lath. Ind. II. p. 766. n. 1. = Nilsson, orn. suec. II. p. 112. n. 189. = *Rale de genet* ou *Roi des cailles.* Buffon. Ois. VIII. p. 146. t. 12. — Édit. de Deuxpont. XV. p. 181. t. 4. f. 2. = Planch. enl. 750. = Gérard. Tab. élém. II. p. 250. = *Poule d'eau de genét.* Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 686. = *Crake gallinule.* Penn. arct. Zool. II. p. 492. n. 411. A. — Uiberf. v. Zimmermann. II. S. 458. A. = Lath. Syn. V. p. 250. n. 1. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 220. n. 1. = Bewick, brit. Birds. I. S. 363. = *Ortigometra,* o *Gallinella terrestre,* Stor. deg. Ucc. V. Tav. 248. = *Re di Guagli.* Savi, Orn. tosc. II. S. 374. = *Kwartel Koning.* Sepp. Nederl. Vog. III. t. p. 275. = Bechstein, Taschenb. II S. 337. n. 1. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 408. = Deren Vög. Deutschl. Heft 10. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 213, = Meisner u. Schinz, Vögel d. Schweiz. S. 236. n. 219. = Koch, Bair. Zool. I. S. 342. n. 214. =

Brehm, Beitr. III. S. 571. = Dessen Lehrb. II. S. 636. = Dessen Naturg. all. V. Deutschl. S. 693 u. 694. = Gloger, Schles. Faun. S. 50. n. 222. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 66. n. 238. = Frisch, Vög. Taf. 212. = Naumann's Vög. alte Ausg. II. S. 26. Taf. V. Fig. 5. (altes Männchen).

Kennzeichen der Art.

Der Oberflügel ist braunroth oder rostfarbig.

Beschreibung.

Das Wiesensumpfhuhn, oder, wie es sehr allgemein heißt, der Wachtelkönig, unterscheidet sich leicht von den andern Arten dieser Gattung an den rostfarbigen Flügeln und einer weit hellern Grundfarbe der obern Theile, mit der einfachen schwarzen Zeichnung auf der Mitte der Federn. Die letztere ähnelt am meisten der der Wasserralle, bei welcher diese Flecke aber auf einem viel dunklern Grunde stehen, und welche zudem an dem dünnen, langen Schnabel auch dem Unkundigen kenntlich genug bleibt.

Es ist die größeste Art dieser Gattung, aber am Umfange noch lange nicht einer kleinen Feldtaube zu vergleichen, und wegen des sehr zusammengedrückten Rumpfes und seines schlaffen Körperbaues gewöhnlich nur zwischen 8 und 12 Loth schwer. Seine Länge beträgt 10 bis 11 Zoll; die Flugbreite 17 bis $18^1/_2$ Zoll. Die Länge des Flügels 6 bis $6^1/_4$ Zoll; die Länge des Schwanzes $1^3/_4$ bis $1^7/_8$ Zoll, wovon die größern Maaße auf die alten Männchen, die kleinern auf die Weibchen und jüngern Vögel kommen.

Das Gefieder ähnelt dem der übrigen Arten, ist ziemlich groß, locker und sehr weich; der kurze, etwas breite, vorn stumpfe Flügel, hat schlaffe, etwas breite, am Ende zugerundete Schwingfedern, von welchen die vordersten stark nach hinten gebogene schlaffe Schäfte haben und die zweite von vorn die längste ist, welcher wieder die hintere Flügelspitze (die sechste Schwingfeder von hinten) an Länge gleichkömmt. Der sehr kurze Schwanz ist sehr zugerundet und besteht aus 12 schmalen, schlaffen, am Ende zugerundeten Federn, von welchen das äußerste Paar 7 bis 8 Linien kürzer als das mittelste ist. Die ruhenden Flügel reichen nicht ganz an das Ende

des zum großen Theil unter seinen langen Deckfedern versteckten Schwanzes.

Der Schnabel ist vergleichsweise der größte und stärkste in dieser Gattung, obwol verhältnißmäßig auch nicht groß. Er ist sehr zusammengedrückt und viel höher als breit, zumal an der sehr flachen und schmalen, mit ihm in einer Flucht fortlaufenden Stirn, wo er in einer Spitze ein Stückchen in die Stirnfedern geht; er ist weich, an der Spitze und den Schneiden hart. Der schmalkantigen Firste nach, hat diese in der Mitte, über den Nasenlöchern, einen seichten Einbug und senkt sich, der Spitze näher, erst in einem sanften Bogen in diese herab; dazu ist der Kiel, so weit die schmale Spalte reicht, gerade, dann biegt er sich noch sanfter als jene zur Spitze auf, woher das Ende der beiden Schnabeltheile zusammen nur stumpf zugespitzt erscheint. Seine Schneiden sind gerade und sehr scharf, der Mundwinkel etwas tief einschneidend, daher der Rachen ziemlich tief gespalten, aber doch schmal. Die Nasenhöhle ist ein ziemlich großes Oval, in dessen weicher Haut sich das kleine, eirunde, durchsichtige Nasenloch fast in der Mitte des Schnabels öffnet. Das starke Aufsteigen der Firste vor der Stirn ist bei jüngern Vögeln, wo die Spitze sich noch weniger gestreckt hat, noch auffallender als an alten.

Die Länge des Schnabels bei letztern ist $9\frac{1}{2}$ bis **10** Linien, seine Höhe an der Stirn fast 5 Linien, aber die Breite hier nur $2\frac{1}{2}$ bis 3 Linien. Er sieht fleischfarbig, an der Spitze dunkler und der Firste entlang röthlichgrau aus, dieses bald mehr, bald weniger dunkel, und ist überhaupt im Herbste und auch bei jüngern Vögeln grauer, als bei den Alten im Frühjahr, wo mehr Fleischfarbe als Grau vorherrscht. Bei Herbstvögeln ist er oft bis auf die fleischfarbigen Schneiden und untere Schnabelwurzel ganz dunkelgrau. Etwas gelblich wird die Fleischfarbe nur im Tode. Bei erwachsenen Jungen sahen wir ihn auch grüngelblichgrau, oben und an der Spitze bräunlich, die Mundwinkel gelbröthlich. Inwendig ist er etwas lichter, Zunge und Rachen röthlichweiß, vorn grau. Im getrocknetem Zustande bekömmt er eine unscheinliche Hornfarbe.

Das nicht sehr große, lebhafte Auge hat bei alten einen schön hellbraunen, bei jüngern Vögeln einen dunkelgraubraunen Stern, und weißlich befiederte Lider.

Die Füße sind zwar ziemlich groß, haben jedoch etwas kürzere Zehen, als die der folgenden Arten. Die Nacktheit über dem etwas starken Fersengelenke ist von keinem sehr großen Umfange; die Läufe

sind mäßig zusammengedrückt; die schlanken Vorderzehen ohne Spann-häute, nur zwischen der äußern und mittelsten ein kleines Ansätzchen einer solchen; die kleine, kurze, schwächliche Hinterzeh höher als die vordern eingelenkt und nur mit den Spitzeballen den Boden berührend; die Krallen nicht groß, flach bogenförmig, schlank zugespitzt. Der weiche Uiberzug der Füße ist vorn herab, an Schienen und Lauf, mit breiten, auf den Zehenrücken mit schmalen Schildern besetzt, das Uibrige mehr netzförmig in kleinere Schilderchen getheilt und die Zehensohlen fein warzig. Die ganzen Füße fühlen sich frisch sehr weich an.

Sie sind über der Ferse 4 bis 5 Linien hoch nackt, die Fußwurzel $1^{1}/_{2}$ Zoll lang; die Mittelzeh $1^{1}/_{2}$ bis $1^{5}/_{8}$ Zoll lang, wovon auf die Kralle $2^{1}/_{2}$ oder fast 3 Linien abgehen; die Hinterzeh, mit der $1^{1}/_{2}$ Linien langen Kralle, 6 bis 7 Linien lang.

Die Farbe der Füße ist eine schmutzige Fleischfarbe, diese mehr oder weniger mit Grau, bei jungen Vögeln an den Läufen und Zehengelenken schwach graugrünlich überlaufen. Im Tode wird diese Färbung bald düsterer und an Ausgestopften verwandelt sie sich in lichte Hornfarbe. Die Krallen sind bei den Jungen hell braungrau, bei den Alten dunkler.

Die den Eiern entschlüpften Jungen sehen ganz schwarz aus und tragen dieses aus dichten, haarigen Dunen bestehende, unkenntliche Kleid einige Zeit, bis es von ordentlichen Federn nach und nach verdrängt wird, was am Kopfe zuletzt geschieht. Schnabel und Füße sind im Anfange röthlichweiß, der Augenstern hellgrau. Von den jungen Wasserrallen sind sie an dem kürzern, stärkern Schnäbelchen, von andern jungen Sumpfhühnern aber sehr schwer zu unterscheiden.

Das Jugendkleid, das zugleich ihr erstes Herbstkleid ist, unterscheidet sich vom Frühlingskleide durch eine dunklere und braunere Färbung, mit kleinern oder mehr verdeckten schwarzen Flecken der obern Theile, durch eine bleichere und schmutzigere Flügelfarbe, durch eine lichtere Färbung an den untern Theilen und durch den gänzlichen Mangel des Aschgrauen am Halse. Demnach ist es an Kinn und Kehle weiß; im Gesicht, auch einem breiten Streif über den Augen bis in die Nähe des Hinterkopfs blaß hellgelbbraun, an den Zügeln und einem Streif über die Wange etwas dunkler; die Gegend unter den Wangen und die Gurgel sehr leicht gelbbräunlich, an den Kropfseiten diese Farbe stärker aufgetragen; die Brust und der Bauch in der Mitte weiß, an den Seiten (die Tragfedern) auf

weißem Grunde unordentlich mit Braun vermischter Rostfarbe gebändert; die Schenkel weiß, mehr oder weniger rostfarbig gefleckt, so auch die Unterschwanzdeckfedern. Alle obern Theile sind hell olivenbraun, mit schwarzen Schaftflecken, indem jede Feder in der Mitte am Schafte einen vorn zugerundeten und nicht bis an die Spitze reichenden schwarzen Fleck hat und die Grundfarbe an diesem etwas dunkler, als an ihrem breiten Rande ist. Diese Flecke richten sich nach der Größe der Federn und sind daher auf den Schultern und den Schwingfedern dritter Ordnung am größesten, auf dem Scheitel am kleinsten, und auf dem obern Nacken am undeutlichsten.

Sämmtliche Flügeldeckfedern sind düster rostfarbig, mit meistens verdeckten, abgebrochenen, gelblichweißen Querbändern und Flecken; die Schwingfedern braungrau, mit schwarzen Schäften, rostfarbig angeflogenen Aussenfahnen und die vorderste mit rostgelblicher oder weißlicher äußerer Kante; der Flügelrand weiß; der Unterflügel an der Spitze schwarzgrau, rostfarbig angeflogen, in der Mitte rostfarbig, nach dem Oberrande in Weiß übergehend. Die Schwanzfedern sind schwarz, mit hell olivenbraunen Kanten.

Zwischen Männchen und Weibchen ist der Unterschied sehr unbedeutend, letzteres weniger rein und schön gefärbt, aber kaum so, daß man beide nebeneinander mit Sicherheit unterscheiden könnte.

Die Alten im Herbstkleide unterscheiden sich von den Jungen, welche dies zum ersten Male tragen, an dem aschgrau angeflogenen breiten Streif über den Augen, dem etwas deutlichern, hellbraunen Zügel- und Wangenstreif, durch lebhaftere Färbung der obern Theile, besonders aber der Rostfarbe auf dem Flügel, die oft ohne weiße Spitzchen an den Federn und deren weißliche Querflecke nur bei aufgehobenen Federn bemerkbar werden, und an den schöner, regelmäßiger und dunkler gefärbten Tragfedern. Die schwarzen Federn der obern Theile haben auch viel breitere, olivenbraune Ränder, als im nachherigen Frühlingskleide, weshalb sie von oben viel kleiner gefleckt sind, als in diesem.

Das Frühlingskleid des alten Männchens ist an der Kehle weiß, seitwärts etwas rostgelb angeflogen; vom Schnabel nach dem Auge und von diesem über die Ohrgegend hinweg, zieht ein sehr schwach zimmtbräunlicher Streif, welcher vor dem Auge ein zimmtbraunes Fleckchen und an den Schläfen einen solchen Anstrich hat; unter dem lichten Zügel zeigt sich bei sehr alten ein dunkelbrauner, in der Nähe des Schnabels fast schwarzer Streif, bei den

meisten jedoch nur ein dunkelzimmtbrauner, welcher seine Richtung mitten über die Wange, gerade nach hinten, nimmt und wie ein Schnurbart aussieht. Bei vielen ist auch unter dem Mundwinkel noch ein Anfang eines zweiten zimmtbraunen Streifs. Von jenem abwärts zieht sich neben der Kehle ein lichtes bläuliches Aschgrau herab und dehnt sich über die Gurgel und ganze Kropfgegend aus, so daß nur an den Seiten des Halses ein schmaler Streif sehr licht zimmtbräunlich und etwas dunkler gewölkt bleibt. Uiber den Zügel und das Auge bis neben das Genick zieht ein breiter Streif von lichtem bläulichtem Aschgrau. Die Mitte des Scheitels, das Genick, der Nacken, der ganze Rücken bis an den Schwanz, die Schultern und die hintere Flügelspitze haben olivenbraune, an den Kanten ins Weißgraue ziehende Federn, deren jede in der Mitte einen theils ovalen, theils auch nur breit lanzettförmigen, tiefschwarzen Schaftfleck hat, von welchen aber keiner bis ans Ende einer Feder reicht; die Schwanzfedern haben dieselbe Zeichnung, nur etwas mehr Schwarz. Der Oberflügel ist rostfarbig, mit weißer Kante, die kleinen Deckfedern mit weißen Spitzenkäntchen, die größern dazu noch mit abgebrochenen weißen Querstreifen, welche aber nicht sehr sichtbar sind; die Schwingfedern schwarzgrau mit schwärzlichen Schäften und auf der Aussenfahne mit rostfarbigem Anstrich, welcher an der vordersten in ein weißgelbes Käntchen übergeht; der Unterflügel, wie schon beschrieben, aber schöner rostfarbig. Die Mitte der Brust und des Bauches ist rein weiß, die Seiten derselben auf weißem Grunde mit schönen rostbraunen, schwärzlich schattirten, wellenförmigen Querbändern durchzogen; Schenkel und untere Schwanzdecke weiß, hin und wieder rostbraun angeflogen oder undeutlich gefleckt.

Die jüngeren Männchen unterscheiden sich an dem wenigern und lichtern Aschgrau der Kopfseiten und des Vorderhalses, wo dieses lichtbräunlich gemischt oder gefleckt vorkömmt, von solchen eben beschriebenen, sehr alten männlichen Vögeln, deren gleich alte Weibchen sich ebenso, besonders aber an ihrer durchgängig lichtern Färbung und dem noch sparsamern Aschgrau an der Untergurgel und Kropfgegend erkennen lassen. Es gehört jedoch nicht wenig Uibung dazu, beide Geschlechter ohne anatomische Hülfe unterscheiden zu wollen.

Im Laufe des Sommers verbleichen die Farben des Gefieders nicht wenig, die schwarzen Flecke der obern Theile stehen dann auf einem viel lichtern Grunde und die Rostfarbe des Flügels ist auffallend lichter geworden, wodurch kurz vor einer neuen Haupt-

mauser diese Veränderungen sehr in die Augen fallen, ohne daß man, wie man vermuthen möchte, auch sehr bedeutende Spuren des Abreibens an den Federn fände. Recht sehr auffallend wird dann auch das Abbleichen des Aschgrauen am Kopfe und Halse, das bei vielen sogar hin und wieder verschwindet oder in gelbliches Grauweiß verwandelt erscheint.

Die Hauptmauser geht im August, und zwar sehr schnell von Statten, so daß dann bei manchen die Schwingen und Schwanzfedern fast alle auf ein Mal ausfallen, sie dann einige Zeit gar nicht fliegen können und solche, so stark im Federwechsel stehende Individuen wie berupft und häßlich aussehen. Die Alten verlassen Deutschland in dem bald hergestellten Herbstkleide, die Jungen in ihrem Jugendkleide, und beide bestehen in ihrer Abwesenheit im März eine zweite Mauser, welche ihnen das Hochzeitskleid bringt, in dem sie im Frühlinge wieder bei uns erscheinen. An in Gefangenschaft gehaltenen Individuen läßt sich diese zweite Mauser sehr gut beobachten.

Aufenthalt.

Das Wiesensumpfhuhn, häufigst Wachtelkönig genannt, ist über viele Theile der alten Welt verbreitet, sogar auch Jamaika hat man zu seinem Aufenthalt gezählt. Es ist indessen im ganzen nördlichen Asien und in manchen Gegenden des südlichen, wovon Syrien und China genannt sind, angetroffen worden, wie es denn im Sommer alle Theile Europa's, einzeln bis in die Nähe des arctischen Kreises hinauf, z. B. das obere Norwegen in der Lage von Drontheim und einige Inseln an dieser Küste, das obere Schottland, die Orcaden und Hebriden, bewohnt, in vielen Theilen des gemäßigten und wärmern Europa aber ungleich häufiger und in manchen sehr gemein ist. England, Irland, Frankreich, Holland, die Schweiz, Italien, Ungarn und viele andere sind in dieser Hinsicht genannt, und auch in Deutschland finden wir es fast in jeder Gegend, theils wohnend, theils durchwandernd, angezeigt, und man darf es daher wol zu den gemeinen Vögeln zählen, obgleich, seiner versteckten Lebensweise wegen, an manchen Orten und für den Unkundigen es nicht so scheinen möchte. Sachsen und unser Anhalt haben es ebenfalls alle Jahr, aber, wohl

zu merken, in dem einen häufig, in einem andern seltener, dies namentlich im Bezug auf einzelne Striche.

Sein concentrirter Aufenthalt beschränkt sich, wie bei vielen andern Vögeln, auf gewisse Lagen, welche ihm gerade zusagen; sonderbarerweise kommen ihm hierbei jedoch vom Wetter, oder vielmehr von zur Zeit vorherrschender Dürre oder Nässe abhängende, verschiedene Beschaffenheiten ins Spiel, so daß es in einer und derselben Gegend in dem einen Jahr sehr häufig sein, in dem nächsten oder mehrern nach einander folgenden selten oder gar nicht vorkommen kann. Dies kann sogar bewirken, daß diese Vögel in manchen Jahren an ihnen recht zusagenden Orten sich ungewöhnlich zusammendrängen und an vielen andern, welche sie sonst nicht einzeln bewohnten, ganz vermißt werden, während sie in andern, ihren Bedürfnissen im Allgemeinen mehr entsprechenden Jahren viel gleichmäßiger über das ganze Land vertheilt sind. Wer nur auf den bekannten Ton, welcher sie im Frühjahr leicht bemerklich macht, achten will, wird diese Bemerkung überall bestätigt finden. So kömmt es auch, daß in hiesiger Gegend, auf dem Herbstzuge in manchem Jahr viele, in einem andern gar kein solcher Vogel beiläufig auf den Rebhühnerjagden erlegt wird.

Als Zugvogel ist es, auch schon im mittlern Deutschland, einer der im Frühjahr am spätesten wiederkehrenden und, merkwürdig genug, kömmt es auch in Schweden fast um dieselbe Zeit als bei uns an. Es läßt sich jedoch nicht behaupten, daß dies immer so sei, weil sich seine Ankunft mehr nach der Witterung als nach der Zeitfolge richtet, indem er in zeitig genug warmen Frühlingen schon in der ersten Hälfte des Mai gehört wird, während im Gegentheil dies in ungünstigen Jahren oft erst im Anfange des Juni vorkömmt. Sein durchdringender, bekannter Laut zeigt uns stets seine Ankunft an, und sie hat insofern, als nun keine Fröste mehr zu befürchten sind, etwas Erfreuliches, eben so wie der Wachtelschlag. Nur erst wenn das Gras und junge Wintergetraide gegen einen Fuß hoch aufgeschossen ist, daß sie sich darin verbergen können, zeigen sich diese Vögel an ihren Sommeraufenthaltsorten und kaum etwas früher auf dem Durchzuge. — Gegen Ende des August, sobald die Mauser beendet, fängt schon wieder ihr Wegzug an, welcher durch dem September am stärksten und gewöhnlich um die Mitte des October auch von Durchziehenden beendet ist. Selten kömmt bei recht schönem Herbstwetter gegen Ende dieses Monats noch ein Einzelner bei uns vor.

Seine Reisen macht dieser Vogel des Nachts und schwingt sich dabei hoch durch die Lüfte. Da sein Flug am Tage sehr matt und kurz ist, er auch nur mit Gewalt zum Auffliegen bewogen werden kann, so hat man gemeint, er mache jene zum Theil zu Fuß, was jedoch wol nur ausnahmsweise der Fall sein mag, indem man hin und wieder einen nach einer solchen durchreiseten Nacht an ungewöhnlichen Orten antraf, wohin er sich nur aus Ermattung geflüchtet haben konnte. Auch von andern matt fliegenden Vögeln weiß man, daß sie viel leichter fliegen, wenn sie sich zu einiger Höhe aufgeschwungen haben und einmal im Zuge sind. Bei den bei Nachtzeit, ohne Geräusch und stillschweigend durch die Lüfte wandernden ist dies schwer zu beobachten, manche Zugvögel lassen aber dann auch ganz eigene Töne hören, die von den gewöhnlichen sehr abweichen und die uns oft nicht bekannt sind. Unser Vogel gehört zu den erstern; nur auf dem Frühlingszuge läßt das Männchen zuweilen in stillen Nächten sein Arp=Schnarp hoch in den Lüften hören, jedoch so selten, daß wir uns dessen in einer Reihe von Jahren nur ein paar Mal erinnern. Wir erkannten daran, daß der Vogel sehr hoch fliegen mußte und einer mehr östlichen als nördlichen Richtung folgte. — Aus allen begleitenden Umständen geht ferner hervor, daß er seine Reisen vereinzelt macht, und daß die Alten im Herbst früher wegziehen als die Jungen.

Den Namen: „Wachtelkönig" hat dieser Vogel, bei einer oberflächlichen Aehnlichkeit mit unsrer Wachtel, im Vergleich zu dieser, von seiner beträchtlichern Größe; ferner, weil er meistens mit den Wachteln ankömmt und oft in ihrer Nähe, noch öfterer zu Ende der Erndtezeit an gleichen Orten angetroffen wird, und deshalb beim gemeinen Mann für deren Anführer auf der Reise gilt. — Daß er allerdings oft mit den Wachteln zusammentrifft, kann man fast in jeder Zugperiode bemerken; daß aber deshalb eine so besondere Zuneigung zwischen diesen beiden ungleichen Vogelarten Statt finden sollte, ist ganz unwahrscheinlich, zumal er auch im Frühjahr häufig erst nach diesen und von allen Zugvögeln am spätesten bei uns ankommt.

Dieses Sumpfhuhn bewohnt eigentlich nur niedrig gelegene, fruchtbare Gegenden, die ebenen wie die hügelichten, selbst bergige, wenn sie weite und fruchtbare Thäler haben, kömmt aber auf der Wanderung auch in andern, selbst in waldigen, nur nicht auf kahlen Bergen vor. Er liebt besonders die fruchtbaren Wiesengründe mit anstoßenden Getraidefeldern, hauptsächlich solche, wo auch zer=

streutes Gebüsch vorkömmt, oder hin und wieder zum Theil damit verwachsene Wassergräben jene durchkreuzen. Obgleich Wiesen sein eigentlicher Aufenthalt sind, so darf man gleichwol nicht alle ohne Unterschied dazu zählen; es liebt sie weder zu naß, noch zu trocken, und zieht die blumenreichen den meistens bloß mit Gräsern besetzten vor. So häufig es daher in den fruchtbaren Auen an Flußufern, der vielen Wiesen wegen, lebt, so findet man es daselbst doch mehr an solchen Stellen, wo Wiesen und Aecker mit einander abwechseln oder wo der Graswuchs selbst abwechselnder ist, ebenso an den in Heuwiesen und dann in bebautes Feld übergehenden Rändern unsrer Brücher, nie im Sumpfe selbst.

Zu naß dürfen die Wiesen nicht sein und wenn man es ja ein Mal in einem sogenannten Bruche antrifft, so ist dies nur an trocknern Stellen, wo sich unter den dichten Gräsern nur feuchter Boden, aber kein Wasser befindet. Auch die dichten Gefilde von hohen Seggengräsern, wenn unten auch kein Wasser, liebt es nicht, und zwischen den sogenannten Kufen haben wir, so lange Wasser dort war, es niemals angetroffen. Es verschmähet dagegen auch die zu trocknen, einschürigen Wiesen, wo es sich nicht nach Wunsch verborgen halten könnte. Es verlangt auch sonnige Wiesen und hält sich nie anders, als wenn es keine andere Zuflucht weiß, auf solchen auf, welche auf der Schattenseite eines Hochwaldes liegen. Wir kennen so gelegene, schmale Wiesenstrecken, welche sonst ganz die Beschaffenheiten, auch in den Umgebungen, haben, welche das Wiesensumpfhuhn liebt, wo wir aber doch niemals eins wohnend gefunden haben, und wo wir es sogar auf dem Zuge sehr selten antrafen, während nur 1000 Schritt davon, auf freien, stets dem Sonnenschein ausgesetzten, bloß hin und wieder mit kleinen Weidenbüschen abwechselnden Wiesen, von übrigens ganz mit jenen übereinkommendem Pflanzenwuchs, beinahe alle Jahre einige wohnen und auf dem Zuge jedes Jahr welche einsprechen. Es verlangt auch große oder an einander hängende Wiesenflächen und zeigt in der Wahl seines Sommeraufenthaltes manche Eigenthümlichkeiten.

Schon bei seiner Ankunft im Frühlinge, zumal wenn ihm das Gras noch nicht hoch genug, wechselt es häufig in die mit Wintergetraide, namentlich Waitzen, seltner Rapps, bebaueten und die Wiesen begrenzenden Aecker, und ist bald hier bald dort, doch ist der Umfang solcher Strecken, besonders wenn mehrere Päärchen die Gegend bewohnen, eben nicht groß. Man hört es an solchen Orten jeden Abend und bemerkt an seinem Geschrei, daß es dieselben un=

ablässig nach allen Richtungen laufend durchkreuzt, dabei aber stets ungesehen bleibt. Eine schlimme Zeit ist für ihn die des Heumachens; er flüchtet sich dann vor der Sense des Mähers aus einem noch stehenden Grasfleck in den andern, bis es sich zuletzt gezwungen sieht, im Gesträuche, an bewachsenen Grabenrändern oder im nahen Getraide eine Zuflucht zu suchen. Zuweilen begiebt es sich dann, zumal in nicht zu trocknen Sommern, weit weg auf das Feld, und läßt sich dort in Schotenäckern, Kleestücken oder zwischen dem Sommergetraide hören.

Erhebt sich, nach abgebrachtem Heu, der Graswuchs der Wiesen wieder, so kömmt es dahin zurück, und schlägt da wieder seinen Wohnsitz auf, bis zur Zeit der Grummeterndte. Bei geringerm Gedeihen der zweiten Grasschur, besonders durch Dürre veranlaßt, bleibt es jedoch oft auf den Feldern und wird, wenn auch hier die Sense das Sommergetraide niedergeworfen, gewöhnlich, doch nur kurze Zeit noch, in den tiefern, verwachsenen Furchen, an struppigen Rainen und unter dem niedergehauenen Getraide, den sogenannten Schwaden oder Gelegen, angetroffen. Hier theilt es oft das Schicksal der **Wachteln**, wie es denn auch, wie viele von diesen, sich nun nach niedern Gegenden zieht und sich in die Grummetwiesen begiebt. Wenn ihm auch hier wieder die Sense sein Versteck raubt, sieht es sich gezwungen, dieses an buschigen Grabenrändern und im niedern Gebüsche zu suchen, so wie man es in dieser Zeit, nämlich der seines Wegzugs, auch zwischen hohem Kartoffelkraut, in Luzerne- und Kleestücken, im Schilfgrase trockner Teichränder, zwischen Brombeerranken und andern angehäuften hohen Kräutern, ja auf jungen Schlägen in den Wäldern zuweilen antrifft. Es ist schon berührt, daß es in dieser Zeit in solchen Waldtheilen auch in gebirgigen Lagen vorkommen kann.

So oft es auch vorkommen mag, diesen Vogel in der Zugzeit an ungewöhnlichen Orten zu finden, so sind dies doch stets nur trockene und niemals ist er unmittelbar am Wasser angetroffen worden, nie an kahlen Uferrändern. Mußte er ja ein Mal mit einem unten etwas nassen Versteck fürlieb nehmen, so gehört dies doch unter die sehr seltnen Ausnahmen. Es unterscheidet sich diese Art dadurch sehr auffallend von den übrigen dieser Gattung, denen sie an Gestalt und Betragen sonst so ähnlich ist, daß der, welcher die einzelnen abweichenden Züge in ihrer Lebensweise nicht kennt, nicht daran denken wird, sie generisch von den nächstfolgenden trennen zu wollen, während andere, welche unser Wiesensumpfhuhn in seinem

Leben und Wirken beobachteten, entgegengesetzter Meinung waren, was man ihnen auch nicht verdenken konnte, indem diese Art wenigstens ein vollkommener Landvogel ist, die übrigen aber Bewohner der Sümpfe sind und nahe am Wasser oder über demselben leben.

Obgleich sein Aufenthalt oft Gebüsche und nicht ganz baumarme Gegenden sind, es auch sogar in Wäldern vorkommen kann, so hat man doch niemals gesehen, daß es sich auf einen Baumzweig gesetzt hätte. Es ist, so sehr es auch das einzelne, niedere Buschholz liebt, ungern in der Nähe hoher Bäume und verweilt selten im Schatten derselben. Auch im hohen Schilfe und Rohr, wenn auch unten kein Wasser, ist es uns nie vorgekommen.

Es ist mehr Nacht= als Tagvogel und die Zeit seiner größten Beweglichkeit die Abend= und Morgendämmerung. Auch in warmen, hellen Nächten läßt es sich zu allen Stunden hören, gewöhnlich ist es jedoch um Mitternacht ein Stündchen ruhig. Daß es am Tage, wo es sich nur äußerst selten vernehmen läßt, völlig unthätig sei, läßt sich jedoch nicht behaupten, wenigstens sind es wol nur gewisse Tagesstunden, in welchen es sich der Ruhe und dem Schlafe überläßt, wie man dies deutlich an Gezähmten sieht.

Eigenschaften.

Das Wiesensumpfhuhn ist ein netter, sein sanftes Gefieder fast immer glatt anliegend tragender Vogel, welcher in seiner Haltung den übrigen Sumpfhühnern ähnlich ist, und seine Stellungen auf das Mannichfaltigste zu wechseln vermag. Besonders beweglich ist, außer den Füßen, sein ziemlich langer Hals, den es bald in seiner ganzen Länge ausstreckt, bald so sehr einziehen kann, daß man diese gar nicht ahnet; dies besonders wenn es in gänzlicher Ruhe da stehet, wo der kleine Kopf fast am Rumpfe zu sitzen scheint, der Rücken stark gekrümmt ist, die Schenkel so eingezogen sind, daß die Beine nur vom Fersengelenk ab sichtbar bleiben und letztere etwas eingebogen werden, eine Stellung, welche es der Wachtel sehr ähnlich macht. Schreitet es gemüthlich weiter, so wird die Figur höher, die Schenkel über der Ferse etwas sichtbar, der Hals ein wenig länger u. s. w. Oft steht es auch mit weniger wagerechtem Leibe, die Brust erhaben, den Hals etwas verlängert, hoch, ohne gebogene

Fersen, auf den Füßen, und dieses kann in eine wirklich stolze Stellung übergehen, in welcher der Hals in ganzer Länge empor gestreckt, dabei aber nie ganz ohne sanfte Biegungen ist, die Brust hoch aufgerichtet, der Rumpf überhaupt näher dem Senkrechten getragen wird und an den steifen Füßen die Unterschenkel mit dem befiederten Theil sichtbar werden. Dieser Stellung fehlt es nicht an einiger Würde, sie wird aber nie lange beibehalten und im anfänglich sachten Fortschreiten bückt, oft schnell, der Vogel den Rumpf ganz wagerecht, der noch immer ausgedehnte Hals schiebt sich gerade vor und der gemächliche Schritt wird plötzlich zu einem schnellen Rennen. Nicht müde sieht sich der Liebhaber an einem solchen gefangen gehaltenen und einigermaßen gezähmten Vogel dieser Art, denn nur an diesem, nicht am im Freien lebenden lassen sich die mancherlei Stellungen beobachten.

Es trägt gewöhnlich die Enden der ruhenden Flügel über dem Schwanze, diesen meistens etwas hangend; nur wenn es verfolgt wird und in Angst fortrennt, wippt es schwach mit diesem aufwärts und trägt dazu die Flügelspitzen sehr hoch. Der von allen Seiten gegen den Schnabel verjüngt zulaufende Kopf giebt ihm ein gewissermaßen freundliches Gesicht, aus welchem das muntere Auge listig hervorglänzt. Wie die laufende Wachtel nickt es bei jedem Tritte mit dem Köpfchen, was seinem Gange viel Anmuth giebt.

Es geht leise auftretend, sehr behende und kann ungemein schnell laufen, so daß es über den Boden hinzuschießen scheint. Höchstselten wird man aber Gelegenheit finden, etwas mehr als ein solches Vorüberhuschen, das eher dem einer Ratte als eines Vogels gleicht, an dem in Freiheit lebenden Vogel zu sehen, weil er sich stehend oder gehend fast nie auf dem Freien zeigt. Stets unter dichtem Grase und Pflanzengestrüpp versteckt, wähnt man ihm ganz nahe zu sein, wenn er unter dem Schutze jener bereits schon weit fortgerannt ist, und nur der Zufall kann bei ganz stillem Verhalten dazu führen, vielleicht sein munteres Köpfchen hervorschauen zu sehen. Dieses ängstliche und sorgfältige Versteckthalten hat er mit andern Sumpfhühnern und den Rallen gemein, übertrifft diese aber darin noch bei Weitem. Dadurch daß er sich nie auf Bäume setzt, ungezwungen am Tage nie, auch wol des Nachts nicht oft, aus seinem Versteck hervor kömmt, was doch jene öfters thun, bleibt er stets ungesehen, wenn er nicht mit Gewalt aufgescheucht und zum Auffliegen gezwungen wird, was bei ihm auch noch viel schwerer hält als bei jenen. Sein unaufhörliches Hin- und Herrennen unter dem

Schutze der Gräser und anderer Pflanzen, — zwischen deren dichte Halme und Stengel sein schmaler Körper ohne anzustoßen hindurch schlüpft, so daß man die Richtung seines Laufes niemals weiß, weil keine Bewegung der Grashalme über ihm sie anzeigt, — macht daß er sich ordentliche Gänge bahnt, die aber von obenher durch die überhangenden Halme so bedeckt sind, daß sie ihn den Augen seiner Feinde stets entziehen. Es bedarf gar nicht sehr hoher Gräser zu solchen Gängen, weil er gewohnt ist sehr geduckt zu gehen und manche würde man eher für Wechsel der Ratten und andrer kleinen Thiere halten. Oft laufen sie in einer Vertiefung oder in einem trocknen, mit Gräsern bewachsenen Graben entlang, auch wol quer durch solche, und durch die Weidenbüsche.

Wenn diesem Vogel der Mensch nicht zufällig ganz plötzlich über dem Hals kömmt, so rettet er sich allein durch Fortlaufen und wird nicht bemerkt; in jenem Falle allein und vor dem Hunde fliegt er auf, gerade und niedrig fort, um sich jedoch bald, allenfalls ein paar Hundert Schritt weit, wieder an einem, dem ersten ähnlichen oder noch versteckteren Orte niedergelassen, wo man ihn dann nicht so leicht wieder auffindet, weil er, ehe man dahin gelangt, ungesehen schon weit weggelaufen und oft an einer Stelle versteckt ist, wo man ihn vielleicht nicht sucht. In solchem Fluge läßt er die Beine anfänglich und ziemlich weit hin gerade herab hängen, streckt seine kurzen Flügel gerade von sich und bewegt sie in kurzen, raschen Schlägen, fast zitternd, und man sieht es diesem matten Fluge an, daß er nicht weit gehen wird; als wenn dem Vogel allmählig die Kräfte zu diesem nur einige Fuß hohen Fluge ausgingen, senkt er sich bald mehr und mehr, läßt sich flatternd und die Beine herabgestreckt wieder in das Gras, Gebüsch und dergleichen nieder und ist in demselben Augenblick auch schon wieder darin verschwunden. Der Flug sieht dem eines jungen Vogels, welcher seine Flugwerkzeuge zum ersten Male versucht, nicht unähnlich, geht meistens gerade aus oder beschreibt seitwärts einen großen Bogen, zumal wenn er gerade vor sich hin kein Versteck sieht. Zu Ende der Erndte, wo er sich oft unter dem abgemäheten Getraide verkriecht, sucht er, hier aufgescheucht, bald bloß laufend, bald nach einem kurzen Fluge ein nahes ähnliches Versteck, und wenn die Schwaden oder Gelege auf etwas hohen Stoppeln und recht hohl liegen, schlüpft er unter denselben schnell weiter und man sucht ihn vergeblich an der Stelle, wo man ihn darunter kriechen sahe; liegen aber jene zu dicht auf der Erde auf, so kann er noch an derselben mit der Hand hervor=

gezogen werden, weil er da nicht so schnell weiter konnte. Rasche Hunde schnappen ihn oft, wenn er dicht vor ihnen herausfliegt, aus der Luft weg.

Ein Hauptzug im Betragen dieses Sumpfhuhns ist eine grenzenlose Furchtsamkeit, vermöge welcher es sich überall den Augen seiner Verfolger zu entziehen sucht, die Annäherung dieser mehr durch sein leises Gehör als durch sein Gesicht erfährt, um ihnen zur rechten Zeit und unbemerkt auszuweichen. Scheu könnte man es deshalb nicht heißen, wenn man nicht auch an dem schreienden Männchen bemerkte, daß es sich in der Nähe eines, wenn auch nicht gesehenen, Menschen, still verhielte und nur bis es sich wenigstens gegen 40 Schritte wieder entfernt hat, sein Lied von Neuem anstimmte und es immer weiter weglaufend dann erst dreist fortsetzte, wenn es sich genug wegbegeben zu haben glaubte.

Es sind einsame Vögel, die sich weder um die Gesellschaft andrer Vögel, noch um die von ihres Gleichen kümmern. Selbst die Jungen einer Familie, sobald sie halbwüchsig geworden und die älterliche Pflege nicht mehr bedürfen, zerstreuen und vereinzeln sich nach allen Richtungen. Wenn man auch in der Zugzeit zuweilen mehrere in einem Bezirk antrifft, so machen sich doch die Einzelnen so wenig mit einander zu schaffen, daß man glauben darf, daß sie auch ihre Wanderungen vereinzelt machen. Da wo die Nistreviere zweier Päärchen an einander grenzen, soll es zuweilen Balgereien zwischen den Männchen geben und sie dabei ein häßliches katzenartiges Quäken ausstoßen.

Das Männchen giebt in der Fortpflanzungszeit sonderbare Laute von sich, die wie der Schlag der Wachtel den Gesang oder Paarungsruf vorstellen. Dieser weitschallende, knarrende Ruf besteht stets in zwei Sylben, die wie Arp=Schnarp oder Knärp=Knärp oder richtiger Rärp=Rärp und gerade so klingen, wie der Ton, welcher hervorgebracht wird, wenn man einen etwas starken Kamm, auf ein sehr dünnes Brettchen gedrückt, festhält und mit einem Hölzchen über die Spitzen der Zähne desselben hin und her fährt, daher der Vogel auch mit diesem Instrumente, wenn es gut abgestimmt, angelockt werden kann. Sobald es im Frühlinge bei uns ankömmt, wenn es weiter ziehen will, auch so lange es dann hier verweilt, oder auch zuweilen, doch selten, auf der nächtlichen Wanderung hoch in den Lüften, die Männchen hier nistender Paare aber den Juni und Juli hindurch, lassen diese gellenden Töne hören, und zwar am Tage wenig, desto eifriger und ununterbrochener aber von

der Abenddämmerung bis gegen Mitternacht, und so wieder etwa von 1 Uhr in der Nacht bis zum Aufgang der Sonne. Zuweilen steht es Viertelstunden lang auf einer Stelle, unter dem Schutze der Gräser oder des jungen Waitzens, und schnärpt ohne Unterlaß in Einem fort; ein anderes Mal rennt es, immer schnärpend, in einem gewissen Bezirk in die Kreutz und Quer herum, was man Alles, obgleich man es nicht siehet, an dem lauten Tone recht gut bemerken kann. Im Anfange der Begattungszeit und bis das Weibchen Eier legt, schreit es so anhaltend die Nächte hindurch, daß man sich wundern muß, wie es das heftige Knarren, ohne heißer zu werden, aushält. Während der Brütezeit knarrt es schon weniger anhaltend, und wenn die Jungen größer werden, hört es allmählich ganz auf. In einer Entfernung von 40 bis 50 Schritten mögen Menschen laut vorüberwandeln oder Wagen vorbeifahren, ohne daß es sich im Musiciren stören läßt; will aber der Einzelne sich näher heran schleichen, so hört es bei 20 bis 30 Schritten wol gerade nicht auf, zieht sich aber weiter zurück. Es gelingt wenigstens nicht oft, es noch näher hören zu wollen; nur wenn mehrere Menschen sich nähern, einer von ihnen zurück bleibt und sich ganz still verhält, die übrigen aber fort gehen, kann es jenem gelingen, es noch näher zu hören, wo man dann auch vernimmt, daß das Knarren eine Art von Resonanz in der Kehle giebt, welches es hohl- und weittönend zugleich macht, wie es denn auch auf den mit Thau bedeckten grünen Gefilden eine Art Echo giebt und in nächtlicher Stille über eine Viertelstunde weit gehört wird.

Der gewöhnliche Ruf beider Geschlechter ist ein schwaches Gacksen, wie kjü kjo kjä klingend und den Tönen anderer Sumpfhühner nicht unähnlich, so daß sich darin eine nahe Verwandtschaft mit diesen ebenfalls ausspricht. In der Angst hörten wir auch ein heiseres Zieb, und wenn man es in der Hand hielt, ein dumpfes, innerliches Knurren, das aus dem Bauche zu kommen scheint. Bechstein erwähnt auch, daß gefangen gehaltene Päärchen sich nahe beisammen niederkauerten und wie Katzen schnurrten. Die noch ziemlich kleinen Jungen schilken fast wie junge Sperlinge, doch selten und nur wenn sie sehr hungern, im Freien auch dann nie, wenn sie einen Menschen in der Nähe vermuthen.

Der in Gefangenschaft gerathene Wachtelkönig zeigt sich zwar anfänglich äußerst ängstlich, verkriecht sich in alle Winkel, und wenn man sich ihm da nähert, schießt er mit Ungestüm hervor nach einem andern Versteck, zumal wo er dabei über freie Stellen weg muß;

allein er wird dennoch bald zutraulicher und in Wohnzimmern nach und nach sehr zahm, alte freilich nicht sobald als junge Vögel; er geht dann nach Belieben frei in der Stube herum und flüchtet sich nur bei ungewöhnlichen Erscheinungen noch unter das Stubengeräthe. In solchen Stuben, worin mehr menschlicher Verkehr ist, hält er sich jedoch häufiger unter Schränken und andern Möbeln auf, verunreinigt daher auch meistens nur dort den Fußboden und ist in dieser Hinsicht eben nicht unleidlich. Er ist überhaupt ein nettes Geschöpf, hält sich immer reinlich, steigt am Tage nicht auf Tische und Stühle oder in die Fenster und erfreuet den Besitzer durch seine außerordentlich abwechselnden Stellungen und zierlichen Bewegungen. Am ruhigsten verhält er sich in den Mittagsstunden, die er auch meistens schlafend hinbringt; gegen Abend wird er aber unruhiger und des Nachts, zumal bei Mondschein oder in der Zugzeit, fliegt er oft ungestüm gegen die weiße Zimmerdecke, auch wol in die Fenster, auf Tische und Stühle; ist das Zimmer und auch die Nacht recht dunkel, dann ist er ruhiger, doch ohne zu schlafen. Die nächtlichen Störungen abgerechnet ist er in der That ein sehr hübscher Stubenvogel. Er liebt die Ofenwärme, noch mehr aber die erwärmenden Sonnenstrahlen und läßt nicht leicht eine Gelegenheit vorbei, sich sonnen zu können, wobei er sich oft sehr behaglich auf den Boden hinstreckt. Wenn man Männchen und Weibchen beisammen im Zimmer hat, soll das erstere im Frühjahr auch schnärpen. — Bei guter Pflege hält sich dieser Vogel mehrere Jahre in der Stube. Am zahmsten werden die, welche man jung, ehe sie fliegen können, einfängt; solche lernen ihren Wärter kennen, kommen ihm entgegen und nehmen ihm das Futter aus der Hand. Gegen andere Vögel sind sie, besonders die Alten, in der Gefangenschaft oft herrschsüchtig und beißig. Unter mehrern andern hatten wir ein Mal einen solchen in einem Gemach mit vielen andern drossel-sänger- und finkenartigen Vögeln zusammen gesperrt, welcher solche von diesen, welche etwa ermattet oder zufällig auf den Fußboden kamen, nicht allein heftig hackte, sondern sogar mehrere nach einander todt biß, ihnen, sonderbar genug, das Gehirn aus dem Kopfe hackte und dies verzehrte; sogar naschhafte Mäuse suchte er bei seinem Futtergeschirr zu erwischen, und wir sahen mehrmals welche, denen er den Kopf abgeschunden und das Gehirn herausgeholt und verzehrt hatte. — Uiberhaupt bemerkten wir in dem Betragen dieser Vögel mancherlei individuelle Verschiedenheiten; mancher wurde bald und sehr zahm, ein andrer blieb immer wild und ungestüm; der eine liebte dies, der

andere jenes Nahrungsmittel; einer badete sich selten, ein anderer verlangte es täglich und dergl. mehr. Manche gewöhnen sich so an die Stube, daß sie bei offnen Thüren nicht hinaus gehen, oder wenn sie dies gethan, sogar freiwillig wieder zurückkehren.

Nahrung.

Diese besteht hauptsächlich in Insekten, deren Larven und Puppen, in Würmern, namentlich Regenwürmern und ganz kleinen Gehäusschnecken, viel seltner auch in Sämereien, besonders den Samen verschiedener Grasarten.

In den Magen von uns Geöffneter fanden wir allerlei Käfer, vorzüglich Laufkäfer aller Arten, auch kleine Rüsselkäfer und Rosenkäfer (Melolontha horticula), viele Heuschrecken, Spinnen, Weberknechte (Opilio), Fliegen, Schnaken und mancherlei Insektenlarven, welche immer mit Pflanzenfasern untermischt waren, deren ansehnliche Menge öfters vermuthen ließ, daß sie wol nicht bloß zufällig zwischen die Animalien gekommen sein mochten. Grober Sand, kleine Steinchen bis zur Erbsengröße oder auch ganz kleine Schneckenhäuschen, eins oder das andere, fehlten ebenfalls nie darin. Zuweilen fanden wir ihn großentheils mit Regenwürmern angefüllt.

Er mag die letztern sehr gern fressen, indem es Bechstein, wie auch uns, vorgekommen ist, daß sie dem eben geschossenen Wachtelkönige aus dem Schlunde und Rachen herauf quollen, weil er eben eine tüchtige Mahlzeit davon zu sich genommen haben mochte. Ein anderer, heftig verfolgt, trat, ganz gegen die sonstige Gewohnheit, am Rande des Grases aufs Freie und spie hastig einen ganzen Klumpen davon aus, vermuthlich um sich leicht zu machen oder weil ihn die Angst zum Vomiren brachte, ehe er auf und davon flog. Wenn dagegen auch Brehm einen solchen Vogel hatte, welcher nach 8 Tagen starb, weil er bloß mit Regenwürmern gefüttert wurde, so entkräftet dies die Wahrheit unsrer Behauptung nicht, daß die Mehrzahl dieser Vögel in der Freiheit oft und viel Regenwürmer fresse, wie denn auch schon an einem andern Orte, S. 153. u. f. des VII. Thls. dieses Werkes, erwiesen wurde, daß solche Individualitäten unter Vögeln Einer Art zuweilen irrige Meinungen erwecken können.

Da er in der Freiheit immer die größte Auswahl unter den

verschiedenartigsten Insekten und Würmern hat und benutzt, an seinen Aufenthaltsorten auch überall seine Tafel reich gedeckt findet, so braucht er deshalb niemals ausschließlich eine einzige Art von Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, weil auch selten ein anderes so häufig beisammen vorkömmt als gerade die Regenwürmer des Abends und die Nächte hindurch, welche deshalb zuweilen jene Ausnahme bewirken. Wie er alle Geschäfte im Verborgnen treibt, so kann man ihn auch beim Aufsuchen seiner Nahrung nicht belauschen. Daß er immer regen Appetit habe, zeigen Gefangengehaltene, wie die Wohlbeleibtheit zu verschiedenen Zeiten Geschossener, namentlich aber, daß man ihn im Herbst oft ganz außerordentlich fett findet.

Von Sämereien fanden wir selten mehr als einzelne Körner zwischen der animalischen Kost in seinem Magen; sie scheinen ihm bloß ein Nothbehelf zu sein, obgleich manche Gezähmte das Gegentheil vermuthen ließen. — Bei dem allen trinkt er viel und nimmt auch alle Tage ein nasses Bad, kann daher das Wasser nicht wohl entbehren, obgleich er gewohnt ist an trocknen, oder doch bloß feuchten Orten seinen Wohnsitz aufzuschlagen.

In der Gefangenschaft gewöhnt man ihn bald mit untermengten Insekten und zerschnittenen Regenwürmern an ein beliebiges Stubenfutter, entweder an das bekannte Drosselfutter (s. Thl. II. S. 64. d. Wks.), oder an das noch einfachere, aus in Milch oder auch nur in Wasser eingeweichter Semmel oder Weißbrod bestehende, welches er bald ohne jene genießen lernt und sich wohl dabei befindet. Daß man einem Vogel, welcher in freiem Zustande an so sehr abwechselnde Nahrungsmittel gewöhnt ist, eine Güte erzeige, wenn man ihn recht oft von diesen neben dem einförmigen Stubenfutter gäbe, läßt sich leicht denken; der Gefangene zeigt auch selbst darauf hin, indem er nebenbei auch zerstreuete Brodkrumen, kleingeschnittenes Fleisch, auch gekochtes, Fettklümpchen, hartgesottene Eier, Reis, Hirsen, allerlei Grassamen, Rübsen, Hanf und sogar Waitzen, je nach seiner individuellen Liebhaberei, frißt. Wir besaßen einen solchen, welcher Waitzen sehr gern und in Menge verschluckte, besonders wenn dieser aufgequellt war. In der Stube fängt er gern Fliegen, die an seinen Napf kommen oder sonst nahe am Boden an den Wänden sitzen, beschleicht sie, oder thut auch wol einen kleinen Satz nach ihnen, wenn sie ihm etwas zu hoch sitzen und er sie, trotz dem daß er sich auf den Zehen erhebt und den Hals ganz ausreckt, wobei er außerordentlich schlank wird, nicht anders erreichen kann. Aus dem Wasser nimmt er ungern Nahrungsmittel, geht aber alle

Augenblicke zu seinem Freßnapf, nimmt wenig auf ein Mal, wiederholt dies aber desto öfterer. Er trinkt oft und viel, bedarf dazu öfters frisches Wasser und verachtet das schmutzige. Wenn indessen mancher es gar nicht lange entbehren zu können scheint, so besaßen wir einst einen, welchen wir fast ganz erwachsen, mit vieler Mühe, unter Gerstenschwaden gefangen hatten und welcher sehr zahm geworden war, dem es gar nicht unbequem zu sein schien, wenn wir ihn versuchsweise einen ganzen Tag lang dursten ließen. Brachte man ihm dann nach überstandener Probe frisches Wasser, so setzte er sich sogleich hinein und badete sich. Wenn er, wie gewöhnlich, solches täglich erhielt, badete er sich auch alle Tage, machte sich dabei ziemlich naß, ja am Kopfe und Halse war dann das Gefieder mehrentheils ganz durchnäßt.

Fortpflanzung.

Unser Wachtelkönig pflanzt sich bei uns in schon oben beschriebenen Lagen, namentlich zwischen dem Grase der Wiesen, seltner im jungen Wintergetraide oder in Kleestücken fort. Sonnige, blumenreiche, fruchtbare Wiesen, welche recht viel kräftiges oder das meiste und beste Heu geben, sind ihm die liebsten; in sauern Bruchwiesen, meistens mit dichtstehenden Seggengräsern besetzt, ist er uns dagegen nistend nicht vorgekommen, auch in zu sehr von hohen Bäumen beschatteten, wenn auch sonst guten Wiesen, nicht. Solche, welche von fetten Waitzenfeldern begrenzt werden und obige Beschaffenheit haben, scheinen ihm die liebsten.

Merkwürdig ist, daß diese Vögel in manchem Jahr in einer Gegend ziemlich häufig erscheinen und nisten, in welcher sie in einem andern Jahre gar nicht bemerkt werden. — Dasselbe kann oft auch bloß von ihrem Durchzuge gesagt werden. — Sehr häufig mag dies von der Jahreswitterung im Allgemeinen, ob nasser oder trockner, wol abhängen, jedoch nicht immer. Es kann dabei eben so gut Vieles auf Rechnung ihres schlechten und unstäten Flugs kommen, der sie, durch widrigen Wind und andere unbekannte Ursachen, den vorjährigen Aufenthalt nicht so genau wiederfinden läßt und sie veranlaßt, an einem andern nicht unpassenden zu bleiben. Der Zufall mag so auch oft bewirken, daß an manchen Orten, wo nur wenige Päärchen zum Nisten Raum haben, mehrere zusammen-

treffen, die jenen bald nachher weichen und entferntere Brütorte aufsuchen müssen. Durch das Schnärpen verrathen die Männchen bekanntlich ihre Ankunft im Frühlinge; nach dieser hörten wir auf den Wiesen bei hiesigem Orte oft an einem Abende 3 bis 4 Männchen musiciren, an einem der nächstfolgenden wieder weniger, bis sich später ergab, daß nur ein Päärchen zum Nisten hier geblieben war; während wir dagegen in mehrern nach einander folgenden Jahren nicht ein einziges, weder nistend noch durchziehend, hier hatten. Man möchte fast vermuthen, sie hätten Vorempfindungen von der zukünftigen Witterung des Sommers. So hatten wir auf den erwähnten Wiesen mehrere Jahre nach einander nicht ein einziges Paar gehabt, als sich im Frühlinge 1837, obgleich dieser noch eben so trocken war als viele vorhergehende, mehrere hören ließen, zwei Paar dablieben und nisteten, und der Sommer dieses Jahres wurde darauf wirklich, wie keiner der zunächst vorhergehenden, ein nasser.

Daß jedes Päärchen sein bestimmtes Nistrevier habe, kann man, wenn die Zugzeit vorüber, deutlich an dem Schnärpen des Männchens hören; es hat jedoch, wo mehrere nahe beisammen wohnen, keinen sehr großen Umfang. Beim Uiberschreiten der Grenzen von einem zum andern will man auch Kämpfe der Männchen, mit einem häßlichen Geschrei begleitet, vernommen haben. Die Stelle des Nestes in einem solchen aufsuchen zu wollen, würde ohne begünstigenden Zufall reine Unmöglichkeit sein. Dazu nistet diese Art unter allen Landvögeln, nächst der Wachtel, am spätesten, und erst dann, wenn das Gras zu einer bedeutenden Höhe aufgewachsen ist und viele Grasarten schon zu blühen anfangen, in zeitig warmen Frühlingen nicht vor Ende des Juni, in vielen andern erst im Juli. Wenn sich das Männchen am lebhaftesten hören läßt, nämlich von seiner Ankunft an ein paar Wochen hindurch, hat sein Weibchen noch kein Nest; sondern dann erst ist dies zu vermuthen, wenn jenes nicht mehr so eifrig schnärpt. Bald mitten auf einer großen Wiesenfläche, bald näher am Rande, steht es stets an einem trocknen, aber von den Umgebungen nicht ausgezeichneten Orte, meist im tiefen Grase versteckt, und ist demnach nur durch Zufall zu entdecken. Die allermeisten dieser Nester werden erst aufgefunden, wenn sie beim Mähen der Wiesen die Sense trifft, aber dann auch leider verstört. Hat dann das Weibchen die gehörige Anzahl Eier noch nicht voll, so begiebt es sich an einen andern Ort, aus Mangel am Grase oft in Kleestücken und ins junge Getraide, um ein neues

Nest zu bauen, zu legen und zu brüten, legt dann aber stets eine weit geringere Anzahl Eier als das erste Mal. Die Jungen aus solchen verspäteten Hecken sind es vorzüglich, welche auf den Hühnerjagden im September noch unerwachsen und ohne fliegen zu können öfters noch vorkommen. Waren die Eier des ersten Nestes aber bereits dem Ausschlüpfen nahe, so macht es selten eine zweite Brut.

Die Stelle des Nestes wird durch Ausziehen der Grasstöckchen und durch Kratzen napfförmig vertieft und dann kunstlos mit trocknen Grashalmen, Grasblättern, Moos und feinen Wurzelchen ausgelegt, die bald häufiger, bald sparsamer, einen mehr oder weniger tiefen Napf, aber stets nur ein ganz loses Geflecht bilden. In den meisten Fällen ist es schlechter gebaut als das andrer Sumpfhühner und des Wasserrallen, was es aber am deutlichsten von allen diesen unterscheidet, ist sein trockner Standort, worin es eher einem Wachtelneste ähnelt, dem jedoch sein übriger Ausbau zu fehlen pflegt.

Die Zahl der Eier beim ersten Gelege alter Weibchen kann bis auf 12 steigen, gewöhnlicher findet man aber deren nur 7 bis 9, in einem zweiten Gelege oft nur 5 in einem Neste. Diese Eier ähneln denen des Wasserrallen sehr, besonders manche feiner und dunkler gefleckte Varietäten; gewöhnlich sind sie aber etwas größer als diese. Von den Eiern andrer Sumpfhühner unterscheiden sie sich sehr durch die hellere eigenthümliche Farbe der Flecken. Sie sind im Verhältniß zur Größe des Vogels etwas groß, gewöhnlich von einer schönen Eigestalt, mit weniger Abwechslung in der länglichern oder kürzern Form, meistens bis 18 Linien lang und 12 bis 13 Linien breit. Ihre ziemlich feste Schale ist von feinem Korn, glatt und schön glänzend, oft wie polirt; ihre Grundfarbe ein gelbliches, unausgeblasen und noch nicht stark bebrütet, mehr oder weniger ins Grünliche spielendes Weiß, das sich in Sammlungen bald in ein reines Gelbweiß oder ein angenehmes Röthlichgelbweiß verwandelt, so daß vom Grünen nur inwendig, wenn man die Schale gegen das Licht hält, ein schwacher Schein bleibt. Die Farbe der Zeichnungen, in Flecken oder Punkten, ist im frischen Zustande dunkler oder hervorstechender, und wird nach dem Ausblasen, noch mehr später in den Sammlungen, lichter, bleibt aber nicht minder angenehm, so daß sie zu den schönsten, aber der Verschiedenheit der Zeichnungen wegen auch zu den wandelbarsten Eiern gehören. Die Zeichenfarbe unter der Oberfläche der Schale ist ein angenehmes Violettgrau, das sich jedoch meistens bloß am stumpfen Ende in einzelnen Flecken, übrigens in wenigen feinen Pünktchen zeigt; die auf

der Oberfläche ein schönes helles Rothbraun, das bei ausgeblasenen noch lichter, ein angenehmes Zimmtbraun und bis in schöne Rostfarbe verwandelt wird. Von diesen kommen nun größere und kleinere Punkte, Klexe und verschieden gestaltete, doch mehr abgerundete als gezackte, Flecke von verschiedener Größe vor, die bald sehr einzeln, auch nie sehr häufig als etwa am stumpfen Ende, bald größer oder kleiner vorkommen. Oft hat ein solches Ei lauter große und kleine Punkte und nur einige große Flecke, sogar zuweilen nur einen einzigen sehr großen Fleck von dieser Farbe, während die übrige Zeichnung nur in unbedeutenden und sparsam vertheilten Punkten besteht. Die allermeisten dieser Eier sind am stumpfen Ende stärker oder dichter mit Flecken oder Punkten bezeichnet als an den übrigen Theilen, zumal der Spitze, aber zu einem Kranze gehäufte Flecke an jenem kommen selten vor.

Das Weibchen zeigt eine große Anhänglichkeit an seine Eier, zumal wenn es schon längere Zeit gebrütet hat, und läßt sich zuweilen, wenn man das Nest weiß und sich behutsam nähert, mit der Hand von demselben wegnehmen, scheuet sogar das Rauschen der sich nahenden Sense nicht, so daß es diese oft trifft und ihm nicht selten den Tod bringt. Die Brütezeit dauert 3 Wochen. Sobald die schwarzwolligen Jungen abgetrocknet sind, kaum einen Tag nach dem Ausschlüpfen, verlassen sie das Nest für immer und die sorgsame Mutter versammelt sie, bald hier, bald da, an einem sichern Plätzchen öfterer unter ihre Flügel, wo sie dann bei Uiberraschungen schnell auseinander stieben und in allen Richtungen, wie Mäuse, ein Stück im Grase fortlaufen, sich verkriechen und still niederdrücken. Verlieren sie, wenn sie nur erst wenige Tage alt, die Mutter, so hört man sie nach einigen Stunden, wenn Alles um sie her still, diese ängstlich rufen. Diese Stimme klingt genau wie das Schilken junger Haussperlinge, aber sie unterlassen es zu schreien, sobald sie ein Geräusch in der Nähe vernehmen; wenn sie größer werden und Federn bekommen, verliert sich dies Schilken ganz. In zarter Jugend Eingefangene schreien auch, wenn sie hungern, doch selten. Wenn diese Jungen ziemlich erwachsen, aber noch nicht flugbar, sind sie fast noch schwerer zu erhaschen als früher; in ganz niedergedrückter, wagerecht lang ausgedehnter Stellung laufen sie mit großen Schritten so schnell auf dem Boden unter dem Grase hin, daß man bald ihre Spur verliert; steht das junge Gras zu dicht, wie oft auf den fetten Grummetwiesen, oder hat es sich gar gelagert, dann gerathen sie bei solchem Fortrennen zuweilen oben

auf das Gras und es sieht poßierlich aus, wie sie sich, einem Maulwurf ähnlich, augenblicklich wieder hinein wühlen und wieder unter dem Schutze desselben weiter zu kommen suchen. Auch unter Gersten- oder Haferschwaden angetroffene Junge von jener Größe sind, obgleich sie nicht wegfliegen können, nur mit vieler Mühe und kaum von einem einzelnen Menschen zu erhaschen, weil sie alle Augenblicke wie verschwunden scheinen, und während man sie an der Stelle, wo sie unterkrochen, zu ergreifen gedachte, sie bereits weit davon wieder nur augenblicklich zum Vorschein kommen u. s. w., sogar ein Hund muß sehr rasch sein, wenn er sie in solchen Fällen fangen will. Dies geschieht zwar öfter, aber nur wenn er sie überrumpelt, seltner wenn er sie vorbereitet und eben an solchen Orten antrifft, wo sie ungesehen schnell weglaufen können, und wenn er sich dabei mehr der Augen als der Nase bedient.

Die Jungen aus verspäteten Bruten trifft nicht selten noch, bevor sie fliegen können, das Unglück, daß sie beim Abmähen des Grummets ihren sichern Aufenthalt verlieren, wobei denn manches untergeht. In Jahren, wo die Erndte sich später hinaus zog, haben wir noch um die Mitte des Septembers Junge in den Wiesen angetroffen, welche noch nicht fliegen konnten.

Feinde.

Sehr selten erwischt den immer im Verborgenen lebenden Wachtelkönig ein Raubvogel, weniger selten wird noch das brütende Weibchen von den Weihen vom Neste hinweg genommen und hinterher auch die Eier aufgefressen; auch Raben, Krähen und Elstern rauben diese, wenn das Weibchen nicht über ihnen liegt. Unter den Säugethieren schleichen diesen Vögeln Fuchs, Iltis, Wiesel und Katze nach, fangen manchen weg, besonders die Jungen, oder schlürfen ihnen die Eier aus.

Ein Hauptfeind ist diesen Vögeln der Mäher, dessen Sense ihm, wo nicht das Leben raubt oder seine Brut vernichtet, doch seine Sicherheit gewaltig gefährdet. Beim Abmähen der Heuwiesen werden alle Jahr so viele Nester zu Grunde gerichtet, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn sich diese Vögel, obgleich sie so viele Eier legen, nicht stärker vermehren. Zudem werden die brütenden Weibchen gar nicht selten von der Sense getroffen und tödtlich ver-

wundet; uns sind Beispiele bekannt, wo ein solches durch und durch in zwei Hälften zerhauen war, ein anderes an der Sensenspitze steckend und zappelnd den Geist aufgab, ein drittes rein geköpft wurde, u. s. w. Da sie gerade in der Heuerndte noch legen oder brüten, so gehen eine große Menge oder vielmehr die meisten Nester zu Grunde, weil sich auch das Heumachen, nach der früher oder später eintretenden Frühlingswärme richtet und fast immer mit dem Nisten dieser Vögel zusammentrifft.

In seinem Gefieder hauset ein Schmarotzerinsekt, zu den Federlingen gehörig, von Nitzsch Philopterus attenuatus genannt; in seinen Eingeweiden ein zur Gattung: Ascaris gehöriger Wurm.

Jagd.

Diesen Vogel im Sitzen schießen zu wollen, möchte äußerst selten gelingen, weil er sich kaum jemals auf dem Freien sehen läßt und, wenn dies sich wirklich ereignet, sich dann doch nur laufend zeigt und also im Laufen geschossen werden müßte. Viel gewöhnlicher schießt man ihn im Fluge, und weil dieser matt, niedrig und geradeaus geht, gehört wenig Geschicklichkeit dazu, ihn jedes Mal zu treffen. Er fliegt zwar zuweilen zufällig vor den Füßen des Ankommenden heraus; da dies jedoch äußerst selten kömmt, so läßt man ihn lieber vom Hühnerhunde aufstöbern, indem ihn diese sehr gern aufsuchen und, wenn sie rasch, oft im Herausfliegen aus der Luft wegschnappen. Er fliegt nie weit weg, verbirgt sich dann aber noch besser und ist viel schwerer zum Auffliegen zu bewegen als das erste Mal. Auf dem Absuchen nach Rebhühnern und Wachteln in den Grummetwiesen, den Klee- oder Kartoffelstücken oder im niedern Gebüsche, alles an etwas feuchten Orten, wird er am häufigsten, jedoch meistens zufällig geschossen.

Zu fangen ist er sehr leicht in Laufdohnen, welche man in seine glatt gelaufenen Gänge, besonders an und durch Gebüsche, stellt. Sie sind wie die für Rebhühner, nur etwas schwächer gemacht und etwas niedriger gestellt; er fängt sich aber auch zufällig oft in den für jene gestellten, wie in Steckgarnen und Garnsäcken, und kann auch, wiewol nur unter günstigen Umständen, vor dem vorstehenden Hunde mit dem Tiraß gefangen werden (s. Thl. VI. S. 527. 534. 535. und 537.).

Zufällig wird mancher Vogel dieser Art beim Aberndten des Grases oder Getraides gefangen, entweder, wie gesagt, von der Sense getroffen, oder durch das Abmähen mit Gewalt aufgescheucht und, wenn er sich dann unter einen Haufen oder Schwad flüchtete, mit den Händen hervorgezogen.

Das Männchen durch das auf einem Kamme u. s. w. nachgeahmte Schnärpen anzulocken und im Steckgarne auf die Art wie das Wachtelmännchen (s. Thl. VI. S. 609.) zu fangen, haben wir nicht versucht, zweifeln aber nicht am Gelingen solcher Fangeart.

Nutzen.

Der Wachtelkönig oder das Wiesensumpfhuhn hat ein sehr zartes und wohlschmeckendes Fleisch, und da er meistens fett, im Herbste oft sehr feist ist, so giebt er einen vortrefflichen Braten. Auch die Eier sollen sehr schmackhaft sein.

Daß er durch Wegfangen vieler den Wiesen nachtheiliger Insekten, welche er bei seiner Gefräßigkeit in großer Menge vertilgt, uns am meisten nütze, leidet wol keinen Zweifel.

Schaden.

Nachtheilig wird uns dieser bloß nützliche Vogel auf keine Weise.

Zweite Familie.

Sumpfhühner mit niedrigerem und schlankeren Schnabel, und mit längern Zehen.

Sie leben an nassen und wasserreichen Orten, in Brüchern, an Teichen und Gräben, an und in welchen viel Seggenschilf (Carex), Binsen und hohe Gräser wachsen, worin sie sich verborgen halten; bauen hier bessere, vom Wasser umgebene, oder auf Schilfbüscheln über demselben angebrachte Nester; und kommen nur im höchsten Nothfall, in der Zugzeit, zuweilen im Walde oder in Getraidefeldern vor.

Sie schwimmen oft, auch ungezwungen, und setzen sich auch zuweilen auf Baumzweige.

Die Weibchen haben, mit denen aller nächstfolgenden Fulicarien, die Gewohnheit, wenn sie auf dem Neste sitzen, legen oder brüten, die über ihren Kopf hinaus ragenden Spitzen der Gras- oder Schilfblätter herabzubiegen, auch wol einzuknicken, um sich und das Nest den spähenden Blicken überhinstreichender Raubvögel einigermaßen nicht ganz bloß zu stellen.

267.

Das gesprenkelte Sumpfhuhn.

Crex *porzana*. *Lichtenst.*

Taf. 237. { Fig. 1. Männchen im Frühling.
Fig. 2. Weibchen im Herbst.

Punktirtes —, geflecktes —, mittleres Rohrhuhn; Grashuhn, Grashennel; gesprenkeltes —, geflecktes —, getüpfeltes —, punktirtes —, kleines Wasserhuhn; punktirtes Meerhuhn; Muthhühnchen; mittlere —, kleinere —, kleine europäische Wasserralle; Wiesenschnarre; Heckenschnarre; Eggescher; Weinkernell, Winkernell, Wynkernnel, Matkern, Matknelzel, Makosch; bei hiesigen Jägern: kleines Wasserhühnchen.

Crex porzana. Kaup, das Thierreich, II. S. 346. = *Gallinula porzana.* Lath. Ind. II. p. 772. n. 19. = Nilsson, Orn. suec. II. p. 114. n. 190. = *Rallus Porzana.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 712. n. 3. = Retz. Faun. suec. p. 202. n. 177. = *Le petit Rale d'eau* ou *la Marouette.* Buff. Ois. VIII. p. 157. — Édit. de Deuxp. XV. p. 194. = Planch. enl. 751. = Gérard. Tab. élém. II. p. 253. = *Poule d'eau Marouette.* Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 688. = *Spotted Gallinule.* Lath. Syn. V. p. 264. n. 18. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 233. n. 18. = Bewick, brit. Birds. II. p. 10. = *Gallinella aquatica o sutro.* Stor. deg. Ucc. V. Tav. 484. = *Voltolino.* Savi, Orn. tosc. II. p. 376. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 478. = Dessen, Taschenb. II. S. 339. n. 1. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 412. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands, S. 216. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz, S. 239. n. 221. = Koch, Baier. Zool. I. S. 345. n. 216. = Brehm, Beitr. III. S. 586. = Dessen, Lehrb. II. S. 638. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschl. S. 696—699. = Gloger, schles. Faun. S. 51. n. 226. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 67. n. 239. = Frisch, Vög. Taf. 211. = Naumann's Vög., alte Ausg. III. S. 155. Taf. XXXI. Fig. 42. (Weibchen im Frühling).

Kennzeichen der Art.

Hauptfarbe: Olivenbraun; der Hintertheil und die Seiten des Halses auf dunklem Grunde weiß punktirt. Wachtel-Größe.

Beschreibung.

Dieses ächte Sumpfhuhn unterscheidet sich, bei vieler Aehnlichkeit der Färbung und Zeichnungen, sehr leicht durch die bedeutendere Größe von den beiden nächstfolgenden Arten, im Gegentheil durch mindere Größe und eine ganz andere, dunklere Färbung von der vorhergehenden. Es ist in allen Kleidern sehr ausgezeichnet durch die zahllosen weißen Punkte und Spritzfleckchen, mit welchen sämmtliche sehr dunkel gefärbten obern Theile des Vogels gleichsam überstreuet sind, wozu auch Kopf und Hals gehören, die bei Crex pusilla und Cr. pygmaea nie solche Zeichnung haben.

Es hat ohngefähr die Größe unsrer Wachtel oder übertrifft darin diese nur etwas; der längere Hals, die längern Beine und auch der von den Seiten außerordentlich zusammengedrückte Rumpf, geben ihm indessen wo nicht ein größeres Aussehen, doch eine ganz andere Gestalt, wie denn auch das Gewicht beider Vögel im Durchschnitt ziemlich dasselbe ist.

Seine Länge beträgt 8 bis 9 Zoll; die Flugbreite 15 bis $16^1/_2$ Zoll; die Länge des Flügels vom Handgelenk bis zur Spitze $5^1/_4$ Zoll, die des Schwanzes $2^1/_8$ Zoll. Zwischen den Alten und den flugfähigen Jungen findet ein bedeutender Unterschied in der Größe Statt, wie sich denn auch einzelne Alte darin noch besonders auszeichnen und auch die Männchen stets merklich größer als die Weibchen sind.

Die Flügel sind kurz, breit, gewölbt, vorn zugerundet, am Hinterrande sichelförmig ausgeschnitten, wodurch eine hintere Flügelspitze entsteht, welche bei zusammengelegtem Flügel so lang als die vierte oder fünfte der vordern Schwingfedern ist und aus 4 bis 5 lanzettförmig zugespitzten Federn besteht, während alle übrigen Schwingfedern zugerundet sind, säbelförmig nach hinten gebogene schwache Schäfte und schlaffe Fahnen haben, und unter ihnen die allererste bedeutend kürzer als die zweite, und diese gewöhnlich die längste ist. Sie decken, in Ruhe liegend, zwei Drittheile des kurzen, schmalen, gewölbten, zugerundeten und zwölffederigen Schwanzes, dessen schmale Federn nach außen stufenweis an Länge abnehmen, so daß die äußerste 6 bis 8 Linien kürzer als eine der mittelsten ist. Er wird von den langen Deckfedern, zumal von unten her, großentheils verdeckt. Das übrige Gefieder ist nicht besonders reich, aber am Rumpfe ziemlich lang, obgleich schmal, die Umrisse,

wegen geringen Zusammenhangs der Fahnen, etwas undeutlich, im Ganzen Alles seidenweich (auch etwas fettig) anzufühlen.

Der Schnabel ist, im Verhältniß zur Körpergröße, bedeutend kleiner als der des Wiesensumpfhuhns oder Wachtelkönigs, bei jüngern Vögeln noch merklich schwächer als bei alten, hat aber im Uibrigen ganz die Gestalt wie bei jenem; es bedarf deshalb keiner wiederholenden Beschreibung. Er ist 9 bis 9½ Linien lang, an der Wurzel 4 Linien hoch, aber nur etwas über 2 Linien breit. Von Farbe ist er nach Alter und Jahreszeit ziemlich verschieden, immer jedoch an der Stelle, wo er merklich zwischen die Stirnfedern eindringt, ins Röthlichgelbe ziehend; bei erwachsenen Jungen grüngelblichgrau, oben und spitzewärts bräunlich, vor der Stirn schwach orangeröthlich; bei alten Herbstvögeln ebenso, doch mehr ins Gelbe ziehend und vor der Stirn röthlicher, besonders bei den Männchen; im Frühlinge noch gelber und vor der Stirn lebhaft gelbroth, auch an der Wurzel der Unterkinnlade ein starker Anstrich von dieser Farbe; daher bei recht alten Männchen in der Begattungszeit die Hauptfarbe ein ziemlich reines Zitronengelb, an der Spitze wenig bräunlich überlaufen, vor der Stirn sehr lebhaft, an der Wurzel der Unterkinnlade aber etwas blasser gelbroth, das oben eine kleine rothe Stirnblässe bildet. Der innere Schnabel ist schmutziggelb, Rachen und Zunge, welche schmal und sehr weich, gelbröthlichweiß. — Im getrockneten Zustande werden jene Farben in ein schmutziges Gelbbraun verwandelt und auch bei alten Frühlingsvögeln bleibt kaum eine Spur von Roth vor der Stirn.

Das kleine Auge hat in der Jugend einen hell graubraunen, im Alter einen lebhaft hellbraunen, fast zimmetbraunen Stern, und grauweiß befiderte Lider.

Die Füße sind, im Verhältniß zur Größe des Körpers und mit denen des Wiesensumpfhuhns verglichen, größer und haben bedeutend längere Zehen, sonst aber eine ähnliche Gestalt, über der Ferse eine nackte Stelle, starke Gelenke, stark zusammengedrückte Läufe, lange, schlanke, schmale Zehen ohne Spannhäute, eine ziemlich kleine, schwächliche, über dem gemeinschaftlichen Zehenballen eingelenkte Hinterzeh, alles mit einer sehr weichen Haut überzogen, welche auf den Zehenrücken und dem Spann in große, an der Laufsohle in kleinere Schilder, in den Zwischenräumen netzartig und an den Zehensohlen fein chagrinartig zerkerbt ist. Die Krallen sind klein, schmal, flach gebogen, scharfrandig und sehr spitz. Von dem Fersengelenk an ist die Schiene 3½ Linien nackt; der Lauf 1 Zoll

4 Linien hoch; die Mittelzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, 1 Zoll 7 Linien und die Hinterzeh, mit ihrer $1\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, 6 Linien lang.

Die Farbe der Füße ist bei den Alten ein ziemlich lebhaftes Grün, meistens ins Gelbliche, an den Gelenken aber ins Bläuliche ziehend, und diese Färbung am lebhaftesten im Frühjahr; bei den erwachsenen Jungen matter und schmutziger, hell gelblichgraugrün, an den Gelenken am gelblichsten, an den Zehensohlen in Röthlichgrau übergehend; die Krallen bei diesen lichtbraun, bei jenen auch wenig dunkler. — Im Tode wird die Haut an den Beinen bald welk und ihre Färbung verliert sehr an Schönheit; im getrockneten Zustande verwandelt sich das Grün in ein unscheinliches, dunkles, stellenweis auch lichteres Braun, meistens ohne alle Spur von Grün.

Die Jungen in ihrem Nest- oder Dunenkleide sind in einen dichtstehenden, zarten, durchaus kohlschwarzen Flaum gekleidet; ihr Auge hat einen weißgrauen Stern; ihr sehr kleines Schnäbelchen ist röthlichweiß, ihre Füßchen ebenso gefärbt, doch ein wenig grau überlaufen. Sie ähneln darin denen des Wiesensumpfhuhns bis zum Täuschen.

Ihr Jugendkleid, oder erste Befiederung, sobald es völlig hergestellt, hat folgende Färbung: die Federn auf dem Oberkopf, in einem schmalen Streif von der Stirn bis auf das Genick, sind schwarz, mit großen olivenbraunen Seitenflecken; vom Mundwinkel nach dem Auge zieht ein schwärzlicher Schatten, über ihm ein weißlicher, gegen das Auge in einen gelbbräunlichen Fleck übergehender, auch an der Ohrgegend zeigt sich ein Anstrich von Gelbbraun; vor ihm ist die Wange dunkelgraubraun, grauweißlich gescheckt; die Kehle ist schmutzig weiß oder nur weißlich, braungrau bespritzt; hinter dem Auge und über dem Ohre ein an den Halsseiten allmählich verlaufender, breiter Streif mattschwarz, hellweiß getüpfelt; Hinterhals und Oberrücken olivenbraun, schwarz gefleckt, mit zerstreueten weißen Punkten besetzt; die Schulterfedern schön olivenbraun, mit großen schwarzen Schaftflecken (eigentlich schwarz, mit breiten olivenbraunen Kanten), und bläulichweißen, häufig schwarz begrenzten Tüpfeln und Strichen im Olivenbraun an den Seiten der Federn; Unterrücken und Bürzel schwarz, etwas olivenbraun gefleckt und weiß bespritzt; die Oberschwanzdeckfedern schwarz, olivenbraun gekantet und mit hellweißen Seitenstrichen, die an den Außenfahnen der übrigens ganz gleich gefärbten Schwanzfedern wurzelwärts bloß als ein feines weißes Gekritzel erscheinen. Der Oberflügel ist oliven-

braun, sparsam weiß bepunktet und die großen Deckfedern mit hellbläulichweißen, meist schwarz begrenzten oder beschatteten winkelichten Strichen und Tüpfeln; die hintern Schwingfedern auf der hintern Kante hell olivenbraun und ungefleckt, auf der vordern meist schwarz, mit bläulichweißen Querstrichen, auch Zickzacks und Längelinien sehr fein, aber nicht dicht bezeichnet; die mittlern und großen Schwingen dunkelbraungrau, auf der Außenfahne olivenbraun überlaufen, die Außenkante der vordersten und der Flügelrand hell weiß; die untern Flügeldeckfedern matt schwarz, weiß gebändert; die Schwingen auf der untern Seite sehr dunkel und glänzend aschgrau. Gurgel und Kropfgegend sind düster olivenbraungrau, matt weiß gefleckt; Brustseiten und die Tragefedern olivenbraun, matt schwarz gefleckt und gebändert, mit weißen Querflecken und Querbändern unregelmäßig durchzogen; die Stelle über den Schenkeln und an den Bauchseiten matt schwarz, rostgelb gefleckt; die Schenkelbefiederung nach außen schwarzgrau, nach innen, nebst der Mitte des ganzen Unterkörpers rostgelblichweiß, nur am After etwas schwarz gefleckt, die langen Unterschwanzdeckfedern schön röthlich rostgelb und ohne alle Flecke. — Männchen und Weibchen sind wenig verschieden, an dem letztern, stets etwas kleinern, sind die Querbinden an den Tragefedern etwas ungeregelter, die Dunkeln meistens ohne Schwarz, auch sind Gurgel und Kropfgegend etwas lichter gefärbt.

Früher oder später ausgebrütet erhalten diese Vögel mit Ende des August oder des September ihr erstes Herbstkleid, das dem vorigen ähnlich, doch an den obern Theilen von einer schönern und dunklern Hauptfarbe, mit schwachem grünlichen Seidenglanze, und mit noch mehrern weißen Punkten und Strichen bestreuet ist, welche meistens schwarz eingefaßt sind und deshalb noch mehr von der Grundfarbe abstechen. Das Kinn ist weiß; Kehle und Gurgel olivenbraungrau, dicht weiß punktirt; weiter abwärts bis auf die Oberbrust und Seiten derselben diese Grundfarbe etwas bleicher, die weißen Tüpfel aber größer und an den letztern in Querflecke übergehend; die Mitte der Unterbrust und des Bauches weiß, welches an den langen Unterschwanzdeckfedern in ein angenehmes röthliches Rostgelb übergeht; die Tragefedern, Flügel und Schwanz wie schon beschrieben. — Das Weibchen unterscheidet sich wie im vorigen Kleide, auch an dem ausgebreitetern Weiß der Kehle.

Die Alten in ihrem Herbstkleide unterscheiden sich von denen, welche es zum ersten Male tragen, bloß an dem schönern Grün der Beine, dem mehrern Gelb des Schnabels und durch die

orangerothe Wurzel desselben; diese Theile haben eine kaum weniger lebhafte Färbung als im Frühjahr; auch zeigt die ansehnlichere Größe leicht den ältern Vogel an. Manche, besonders die Männchen, haben gewöhnlich auch über den Augen einen starken Anstrich von Schiefergrau, welchen kein junger Herbstvogel aufzuweisen hat.

Das Frühlingskleid ist ziemlich verschieden, doch am auffallendsten nur am Kopfe und Halse. Das alte Männchen hat darin einen schön zitronengelben, nur an der Spitze etwas schmutziger gefärbten, vor der Stirn aber hochgelbrothen und an der Wurzel der Unterkinnlade orangegelben oder roth angeflogenen Schnabel, und schön hellgrüne, an den Läufen maigrüne oder ins Grünlichgelbe spielende Füße. Von der Schnabelwurzel zieht ein breiter bräunlichweißer, dicht vor dem Auge zimmtbrauner Streif; vorn und oben neben der Stirn ist dieser von einem länglichen Fleckchen, unten von einem, von der untern Schnabelwurzel und dem Mundwinkel bis zum Auge und noch etwas unter demselben hin, sich ausdehnenden breiten Streif begrenzt, beide von sammetschwarzer Farbe; dicht unter dem Auge steht noch ein bräunlichweißes, über ihm ein zimmtbraunes Fleckchen; die Wangen sind weißbräunlich, etwas zimmt- und dunkelbraun gemischt; die Mitte der Stirn und fast der ganze Oberkopf, die Mitte des Kinns (dessen Seiten schwarz), die Kehle, der Vordertheil der Wangen und der Anfang der Gurgel schön hell schiefergrau oder bläulichaschgrau, das sich allmählich auf der Untergurgel in das bis auf die Oberbrust hinab und an den Halsseiten herrschende bräunliche Olivengrau sanft verliert; letzteres ist dazu mit zahllosen weißen Tüpfeln und Punkten übersäet, von denen viele von einer dreieckigen oder herzförmigen Gestalt und die meisten an ihrer obern Seite von einem schwarzen Striche oder Punkte begrenzt sind, und sich gegen die rein hell schieferfarbige Kehle als feine weiße Pünktchen verlieren, auf der Oberbrust aber, ohne schwarze Begrenzung, und auf der matt verlaufenden Grundfarbe zu größern weißen Querflecken werden. In der Mitte des Hinterscheitels fängt ein dunkeles Olivenbraun, mit schwarzen Schaftflecken und weißen Tüpfeln an, und zieht sich auf dem Hinterhalse hinab; der Oberrücken und die Schultern sind dunkel olivenbraun, mit sehr großen tiefschwarzen Schaftflecken und sehr vielen schneeweißen oft eckigen, auch mondförmigen Tüpfeln und feinen Längestreifchen, die zum Theil auf einer, zum Theil auf zwei Seiten von einer tiefschwarzen Zeichnung begrenzt werden und an den Rändern der Federn stehen;

der Unterrücken und Bürzel ist schwarz, olivenbraun gefleckt, wenig weiß bespritzt; die Oberschwanzdecke und der Schwanz schwarz, mit olivenbraunen sehr breiten Federkanten und diese weiß getüpfelt, auch mit einzelnen kurzen weißen Strichen bezeichnet. Der Oberflügel ist etwas lichter olivenbraun als die Schultern, auch mit wenigern weißen, schwarz begrenzten Zeichnungen, doch die hintern Schwingen wie die Schulterfedern, alles Uibrige des Flügels aber wie oben beschrieben. Die Tragfedern sind mit olivenbraunen, stark schwarz schattirten und mit weißen Querbändern abwechselnd durchzogen, doch sind diese zackicht, verschiedentlich gebogen und ziemlich unregelmäßig, neben dem Bauche fast nur schwarz und weiß; die Unterschenkel auf der Außenseite schwarzgrau, mit einzelnen weißen Querstrichen, auf der innern Seite, wie die Mitte der Unterbrust und des Bauches weiß; die langen untern Schwanzdeckfedern schön dunkelrostgelb.

Das gleichalte Weibchen unterscheidet sich von seinem Männchen durch eine im Allgemeinen mattere Färbung, durch weniger zahlreiche weiße Zeichnungen, die besonders bei manchen auf den kleinen und mittlern Oberflügeldeckfedern ganz fehlen, deren Grundfarbe auch um Vieles lichter als die des Oberrückens ist; durch das weniger am Unterhalse ausgedehnte, überhaupt viel mattere Schiefergrau des Vorderkopfs und das wenigere Schwarz in der Gegend der Zügel; auch die obere Schwanzdecke hat weniger weiße Zeichnungen und die Schwanzfedern fast gar keine. Zu diesem allen auch seine geringere Größe in Betracht genommen, wird es nicht schwer, es auch ohne anatomische Hülfe von dem Männchen zu unterscheiden, zumal es auch an der Schnabelwurzel weniger und bleicheres Roth hat, die Schnabelspitze stärker in Braun übergeht und die gelbe Hauptfarbe etwas ins Grünliche zieht.

Im Laufe des Sommers verschlechtert sich das zarte Gefieder dieser Vögel sehr durch Abbleichen der Farben und durch Abstoßen der Federränder, wodurch viele der feinen weißen Zeichnungen verloren gehen; das sehr abgeschabte Gewand ist dann viel weniger weiß gesprenkelt als es im frischen Zustande war, und dies sonst so eigenthümlich gezeichnete Sumpfhuhn hat sehr an Schönheit verloren.

Eigentliche Spielarten scheinen nicht vorzukommen. Wie oft der Eisenocher in brackigen Quellwassern das weiße Gefieder mancher Wasservögel unauslöschlich zu färben pflegt, so auch zuweilen die untern weißen Theile unsres Vogels, auf dessen Gefieder sie aber keine dunkelrostgelbe Färbung hervorbringen, sondern eine schwach

roströthliche, fast rosenfarbige. Ich sahe einen solchen, dessen Federspitzen auf der Unterbrust, am Bauche und zum Theil der an sich schon rostgelben Unterschwanzdecke, einen sehr starken rosenröthlichen Anflug hatten, welcher sich recht schön ausnahm, dem man es aber gleich ansahe, daß er von äußern Ursachen entstanden sein mußte.

Die Mauser ist doppelt; sie geht bei alten Vögeln mit Ende des Juli und im Anfange des August vor sich und schnell von Statten, so daß viele in dieser Zeit nicht fliegen können; bei den Jungen später und, wie schon gesagt, je nachdem sie früher oder später ausgebrütet waren, oft erst im September. In dieser legen sie ihr Winterkleid an, welches sie bis gegen den März tragen, wo es durch eine abermalige Mauser abgelegt und durch ein neues, das Hochzeits- und Sommerkleid, ersetzt wird. Wenn sie im Frühjahre zu uns kommen, bemerkt man nur an wenigen noch Spuren eines nicht völlig beendeten Federwechsels, wogegen bei der Mehrzahl dies Prachtkleid sich bereits völlig ausgebildet hat.

Aufenthalt.

Dieses Sumpfhuhn gehört einem gemäßigten Clima an, und scheint gegen Norden nicht höher als bis znm mittägigen Schweden aufzusteigen. Es soll in England, Dänemark, in Liv- und Esthland schon nicht gar häufig mehr vorkommen; auch von Holland wird dasselbe gesagt, was uns jedoch nicht ganz richtig scheint, indem es auch bei uns an manchen Orten, wegen seiner versteckten Lebensweise, von so Manchem nicht gesehen wird und dennoch gemein ist. In Frankreich, in der Schweiz, in Italien, Ungarn und andern südlichen und südöstlichen Ländern ist es an geeigneten Orten allenthalben häufig; so im südlichen Rußland bis weit in Sibirien und viele andere Länder Asiens verbreitet, wie man es denn auch aus Nord-Afrika, namentlich aus Aegypten erhalten hat. In Deutschland kömmt es allenthalben vor, ist aber vorzüglich in ebenen und sumpfigen Strichen ein gemeiner Vogel. Auch hier in Anhalt und den benachbarten Provinzen ist es in jedem Jahre in bedeutender Anzahl vorhanden und unter den übrigen Arten dieser Gattung die bei weitem gemeinste, auch häufiger als der Wasserralle und das röthblässige Teichhuhn.

Als Zugvogel kömmt es selten vor der Mitte des April oder nicht früher, als wenn bereits etwas junges Grün in den Sümpfen aufsproßt, in hiesigen Gegenden an, und dieser Frühjahrs-Durchzug dauert bis tief in den Mai oder bis die Gehölze anfangen, sich mit frischem Laube zu schmücken. In unsern Brüchern haben wir daher oft schon eine bis zwei Wochen hindurch Bekassinen angetroffen ehe diese Sumpfhühner sich zeigen. Sie sind dann den Sommer über da und verlieren sich im Herbst ebenfalls wieder etwas früher als jene, fangen ihren Wegzug einzeln aber schon mit Ende des August an, ziehen im September am stärksten und verschwinden im Anfange des Octobers vollends aus unsern Gegenden. Diese Wanderungen sind an Orten, wo diese Vögel nicht nisten, noch besser zu beobachten, wie dies in den Umgebungen meines Wohnorts der Fall ist, wo wir sie in jeder Zugzeit antreffen, was aber genaues Nachsuchen erfordert, da sie sich noch mehr als die nahverwandten Arten den Augen des Lauschers zu entziehen wissen, wenigstens wol kaum jemals durch ihre Stimme verrathen. Dieses immerwährende Stillleben und Versteckthalten ist auch Schuld, daß man sie an vielen Orten, die ihnen sonst wol zusagen möchten, nicht angetroffen haben will, und daß man sie für viel seltner hält als sie sind.

Nach zuverlässigen Nachrichten überwintern wol die meisten dieser Vögel im südlichen Europa in der südlichen Krim, der Türkei, Griechenland, Italien, ja viele schon in den pontinischen Sümpfen, in Dalmatien und dem südlichen Ungarn.

Sie machen ihre Wanderungen des Nachts und vereinzelt, schwingen sich dazu in der Abenddämmerung hoch in die Lüfte und so weiter fort. In der Höhe wird ihnen das Fliegen leichter als nahe über der Erde hin, wo es ihnen weit mehr Anstrengung kostet und schlecht von Statten geht. Daß sie eine weite Reise ermattet und sie nicht selten zwingt, an ungewöhnlichen Orten sich niederzulassen, beweisen manche, die sich auf Höfen oder gar in Gebäuden befanden und mit Händen fangen ließen, wiewol auch dieses nicht immer Ermattung, sondern augenblicklichen Verlust aller Geistesgegenwart anzuzeigen scheint, welches auch solchen begegnet, die sich plötzlich von vielen Menschen umgeben und lärmend verfolgt sehen. So erhielt ich am 15ten April 1831 ein lebendes, völlig gesundes Sumpfhuhn dieser Art, das beim Fischen eines ziemlich abgelassenen Teiches von den Leuten entdeckt, verfolgt und erhascht wurde.

Seinen Sommeraufenthalt wählt das gesprenkelte Sumpfhuhn

in größern oder kleinern Brüchern, d. h. nassen, sauern Wiesenflächen, welche theilweis in wirklichen Sumpf übergehen, in welchen im Frühjahr die aufschossenden Seggengräser (Carex) von Rindviehheerden abgeweidet, später im Jahre aber als einschürige Wiesen zu Heu oder auch nur zur Streu benutzt werden, Flächen, die im ersten Frühjahr meistens unter Wasser stehen, wo sich später durch die Tritte des Viehes in mehr oder weniger großen Strecken jene kleinen Inselchen, die sogenannten Kufen, bilden, wo jene schilfigen Gräser, nachdem sie vom Viehe längere Zeit verschont, im Spätsommer dicht und bis zu 2 Fuß hoch aufwachsen und gedrängt stehende grüne Gefilde bilden, unter welchen man die Unebenheiten des Bodens, den Morast und das Wasser nicht ahnet, die aber auch, wenn dieses verdunstet, immer noch für die Sumpfhühner ein gewünschter und sicherer Aufenthalt bleiben. An solchen Orten fehlt es dann gewöhnlich auch nicht an tiefern Gräben, die in trocknen Sommern, wenn in den Sumpfwiesen alle Nässe verschwunden, meistens noch Wasser behalten, fast immer an den Rändern mit dichten Sumpfpflanzen, auch wol Weiden- und Erlengesträuch, besetzt sind und ihnen so zur Zuflucht dienen.

An öffnen, von Sumpfpflanzen ganz entblößten Gewässern trifft man dieses Sumpfhuhn nie an. Wenn Teiche weit in begrünten Sumpf verlaufen, so ist es nur dieser, welcher diese Vögel aufnimmt; aber nie zeigen sie sich an den weniger mit Pflanzen besetzten Rändern des freien Wassers. Ob sie auf trocknem oder nassem Boden wandeln, ob sie in zolltiefem Wasser waden oder auf fußtiefem schwimmen müssen, ist ihnen völlig gleich, wenn sie dies Alles nur unter dem Schutze der Gräser thun können; gerathen sie aber zufällig aufs Freie, so eilen sie um so schneller dem nächsten Versteck zu.

Das hohe und sehr dicht stehende Rohr (Arundo) und das Kolbenschilf (Typha) liebt es durchaus nicht; es geht nur dann in dasselbe, wenn es gar keinen andern Zufluchtsort in der Nähe hat. Seine Lieblingspflanzen sind dagegen die Seggenarten (Carex) auch Schneideschilf genannt, zumal wo C. acuta, C. paludosa, C. flacca und andere schmalblätterige Arten dichte grüne Gefilde bilden. Im Frühjahr ist es sehr gewöhnlich an denselben Orten anzutreffen, welche auch die gemeine Sumpfschnepfe oder Bekassine liebt; im Spätsommer lebt es dagegen viel tiefer und so unter überhangenden Gräsern versteckt, daß es zuweilen nicht einmal herausfliegen kann' wenn es auch wollte, folglich an ganz andern Orten.

Auf seinen Wanderungen und an Orten, wo es nicht nistet, nimmt es oft mit jedem finstern, unter Gebüsch versteckten Graben und Tümpfel, mit sumpfigen Stellen in Gehölzen, mit Weiden und anderm Gebüsch besetzten Grabenrändern, sogar mit Teichufern, an welchen geflochtene Zäune unter überhangenden Bäumen hinlaufen, und mit andern unbedeutenden Gewässern fürlieb, wenn sie an den Rändern nur nicht ganz kahl sind. Beim Frühlingszuge, wo die schützenden jungen Gräser noch fehlen und an den Holzarten sich noch kein Laub entwickelt hat, fanden wir es öfters an Gräben, welche sich durch Gehölze ziehen, und hier verfolgt im Walde selbst zwischen altem Gestrüpp sich verbergen. Im Herbst bedarf es indessen diese Art Versteck nicht, weil es dann, wenigstens in ebenen oder tiefliegenden Gegenden, Gräben, Teichränder und andere nasse Stellen mit Gräsern besetzt findet.

In hochgelegenen trocknen Gegenden und auf Bergen mag es wol nicht vorkommen, wenn es nicht durch erlittene Unfälle auf der Reise dahin verschlagen wurde. An solchen ungewöhnlichen Orten wird es indessen auch nie anders als zufällig bemerkt, wozu ein glückliches Zusammentreffen vieler Umstände gehört, wenn man weiß, daß selbst an seinen bekannten Wohnorten, planmäßig und mit allen erforderlichen Requisiten nach ihm gesucht, es äußerst schwer aufzufinden ist.

An den mit Gebüsch besetzten Graben- und Teichrändern setzt es sich auch zuweilen auf einen niedern Baumzweig; wir sahen es jedoch nie lange auf solchen verweilen. So sahen wir es manchmal auch zwischen dem Flechtwerk der Zäune hinschlüpfen und auf den untern Stangen entlang gehen; aber auch dieses kömmt selten vor.

Am Tage verhält es sich, wo es nicht gestört wird, ganz ruhig; am Abend wird es dagegen aufgeregter, läßt seine Stimme hören, fliegt auch von selbst auf und ein Stück weg oder ganz fort, und erst mit Ende der Morgendämmerung wird es wieder ruhig. Wie man an Gezähmten wahrnimmt, sind es die heißen Mittagsstunden, in welchen es sich gänzlicher Ruhe und dem Schlafe überläßt.

Eigenschaften.

Das gesprenkelte Sumpfhuhn scheint in der Ferne gesehen fast ganz schwarz zu sein, denn seine niedlichen Zeichnungen, die es zu einem sehr hübschen Vogel machen, sind nur ganz in der Nähe zu

unterscheiden. In seinen Stellungen verräth es die nahe Verwandtschaft mit dem Wachtelkönige, geht aber noch geduckter, besonders wenn es läuft, ähnelt ihm aber auch in seinem übrigen Betragen sehr.

In gänzlicher Ruhe steht es fast wie die Wachtel, den Hals ziemlich eingezogen, den Rücken sehr gekrümmt, den Schwanz hangend, die Fersen an den Leib gezogen und sieht dann ganz kurzbeinig aus, wie es denn überhaupt durch Anziehung der Beine in scharfe Biegungen sich auf eine sehr merkwürdige Weise niedrig zu machen weiß und, den Körper wie den Hals wagerecht, in großen Schritten so dicht über der Erde hinzulaufen versteht, daß man es eher für eine Ratte als einen so langbeinigen Vogel halten möchte, dies besonders, wo es sich gesehen glaubt und wo es die Umgebungen auch in dieser Stellung nicht decken, z. B. auf ebenem, ganz kurz abgeweidetem Rasenboden. Schreitet es ganz unbefangen einher, dann ist seine Stellung höher, der Rumpf wagerecht, aber der Hals ziemlich empor gereckt und es nickt bei jedem Tritte mit dem Köpfchen. Erblickt es dann etwas Verdächtiges, so wippt es mit dem sonst immer hängenden Schwanze lebhaft aufwärts, legt den Hals etwas vor und rennt schnell einem bessern Versteck zu.

Es setzt, wie die ihm verwandten und alle schnepfenartigen Vögel den gemeinschaftlichen Zehenballen nicht hart auf und hat daher einen leichten, gefälligen Gang, den es gelegentlich in schnelles Rennen verwandeln kann, wobei es merkwürdig weite Schritte macht, und oft über den Erdboden hinzuschießen oder hinzurollen scheint. Vermöge seines sehr schmalen Körpers schlüpft es ohne Anstoß durch das dichteste Gestrüpp oder zwängt sich im Nothfall durch sehr schmale Lücken. Sehr behende läuft es über eine mit Pflanzen oder altem Wust nur dürftig bedeckte Wasserfläche hinweg, wobei ihm auch die große Leichtigkeit seines Körpers zu Statten kömmt.

Es steht, wie die beiden folgenden Arten, auf der Grenze zwischen Sumpf- und Schwimmvögeln, wird zwar gewöhnlicher an bloß nassen Orten oder wo das Wasser ihm noch das Durchwaden erlaubt, angetroffen, scheuet sich jedoch nicht, das tiefere zu überschwimmen und zwar sehr anhaltend zu schwimmen, was es mit vieler Anmuth thut, bei jedem Ruderschlage mit dem Köpfchen nickt, den Schwanz erhaben trägt und wenn es sich bemerkt glaubt, damit aufwärts wippt. Wie wenig unangenehm ihm das Schwimmen ist, zeigen uns oft seine Aufenthaltsorte. Wir trafen es im Frühjahr nirgends häufiger als auf den Stellen in unsern Brüchern, wo es

jene sogenannten Kufen giebt und diese nur wenig über dem fußtiefen Wasser hervorragen, wo es nicht anders als schwimmend von einem solchen, von 1 bis 4 Geviertfuß großen, Inselchen zu dem andern gelangen kann und, wie man, ohne es oft selbst zu sehen, an dem suchenden und der Witterung folgenden Hunde deutlich bemerkt, sehr schnell fortkömmt. Eben so oft trafen wir es im Spätsommer auf fußtiefen, dünn mit Seggenschilf besetzten, großen Wasserflächen, und zwar hier wie dort nicht an den Rändern, sondern meistens sehr weit vom Lande, wo es unausgesetzt schwimmen mußte, wo ihm höchstens hin und wieder umgeknickte Halme oder schwimmender alter Wust gelegentlich ein kleines Ruheplätzchen gönnen konnten, wo es aber, wegen Tiefe des Wassers, an ein langes Hin- und Herlaufen nicht denken durfte.

So viel Kraft sich auch in seinen Füßen äußert, so wenig kann man dies von seinen Flugwerkzeugen sagen. Es bewegt zwar im Fluge die mit den Spitzen gerade von sich gestreckten Flügel schnell flatternd, dabei aber auffallend matt und man sieht es diesem niedrigen Fluge sogleich an, daß sein Ziel nicht fern liegt. Unser gesprenkeltes Sumpfhuhn erhebt sich, am Tage aufgestöbert, nur wenige Fuß hoch über die Gräser, fliegt zappelnd, wie ein junger zum ersten Male fliegender Vogel, gerade aus oder beschreibt einen großen flachen Bogen, um sich sehr bald, meistens nicht über 100 Schritt weit, wieder niederzulassen. Im Auffliegen hängen die Beine lang herab, erst nach und nach werden sie hinten gerade hinausgestreckt; wenn es nicht weit geht, unterbleibt dieses ganz; wenn es sich flatternd niedersetzt, hängen sie wieder herab. Diese Art zu fliegen haben alle Arten dieser Gattung gemein, so wie sie sich auch darin gleichen, daß ihr Körper im Leben sich sehr weich anfühlen läßt, im Tode aber auffallend welk wird und sehr schnell in Fäulniß übergeht.

Der ausgezeichnetste Zug im Betragen dieses Sumpfhuhns ist sein Hang sich immer möglichst versteckt zu halten. Diesen legt es allenthalben so an den Tag, daß es an den allermeisten Orten unbemerkt bleibt. Nur durch ganz besondere Zufälligkeiten kann es dem sichtbar werden, welcher sein Betragen nicht kennt und selbst der Unterrichtete hat bei aller angewandten Mühe selten das Glück, es anders als nach gewaltsamen Aufstöbern im Fluge zu erblicken, weil es seinen Verfolgern so lange wie möglich durch ungesehenes Entlaufen auszuweichen sucht und höchst ungern fliegt. Wird es nicht plötzlich vom Menschen überrascht, so fliegt es nicht auf; ebenso sucht es dem

langsam suchenden Hunde so lange wie möglich zu entlaufen, bis er ihm zu nahe auf den Leib kömmt und es zum Auffliegen zwingt. Wohl zu merken, geschieht dieses Entlaufen immer so unter dem Schutze der Gräser und des Gestrüpps, daß es dabei höchst selten und nur wenn es an eine weniger gedeckte Stelle kömmt, auf einen Augenblick sichtbar wird. Einst folgte mein Hund am wenig bewachsenen Rande eines Grabens, welcher ein Gehölz umgab, der Spur eines solchen Sumpfhuhns, das durch das nur hin und wieder genügend deckende Gestrüpp bald 6, bald 10 Schritt vor ihn hinlief, wol gegen 300 Schritt weit, wo endlich der Grabenrand zu kahl wurde und es diesen, nach kurzem Besinnen, schnell verließ, im rechten Winkel abwärts rennend, gleichsam in einem Schusse, über eine freie Stelle in das Gehölz eilte und sich augenblicklich unter ein da liegendes Häufchen dürre Reiser und altes Laub verkroch. Hier hätte ich es mit der Hand fangen können, wenn ich nicht vorgezogen hätte, zu beobachten, was es nun wol anfangen oder ob es nun nicht auffliegen würde? Erst als ich das Häufchen mit der Spitze eines meiner Füße lüftete, schoß es auf eben die Weise wieder hervor und war, ohne aufzufliegen, im Nu wieder am Graben, wo ich es weiter nicht störte.

An manchen Stellen in unsern Brüchern, wo nach dem Heumachen abermals Vieh geweidet, alles vorjährige Gras kurz abgebissen war und das junge erst aufzukeimen anfing, mußten wir oft staunen über die unglaubliche Fertigkeit dieses Vogels, sich den Augen seiner Verfolger zu entziehen; nicht selten fiel ein solches zwischen den Kufen oder sonstigem Moraste aufgescheuchtes Sumpfhuhn in der Angst auf eine ganz ebene glatte Rasenfläche nieder; den Fleck fest im Auge behalten und sogleich darauf zugehen, aber den Vogel weder an demselben noch in dessen Nähe finden, war jedoch das gewöhnliche Ergebniß; man hätte gemeint, eine Maus würde man weglaufen gesehen haben, geschweige einen Vogel dieser Größe, und doch war er nicht mehr da. Er mußte wol im Augenblicke des Niederstürzens auch schon wieder, allerdings nur zu Fuß, aber in der niedergedrücktesten Stellung und in größtmöglichster Geschwindigkeit, dem nächsten Moraste wieder zugeeilt sein und sich hier schnell weiter fortgeschlichen haben. — Wird ein solcher an einem einzelnen Teiche oder Graben angetroffen und von Menschen lärmend verfolgt, so geräth er so in Angst, daß er sich zuletzt aufs freie Feld, aber auch nie weit weg, flüchtet, sich da irgendwo, wenn auch nur in eine Furche, zu verbergen sucht, aber den Kopf dabei so verliert,

daß er auch nicht mehr an's Entlaufen denkt und sich mit der Hand fangen läßt.

Die Gewohnheit sich zu verstecken und ohne dringende Noth nicht aufzufliegen ist so stark, daß es am Tage sich aus freiem Antriebe nie aufs Freie wagt und zwar bloß aus Furchtsamkeit; denn eigentlich scheu ist das gesprenkelte Sumpfhuhn so wenig, daß man es eher kirre und zutraulich nennen möchte, sobald sich der Mensch ihm nicht lärmend und ungestüm nahet. Hat es auch seine Annäherung vernommen und verhält er sich jetzt nur einige Zeit ganz still und ruhig, so kömmt es wol an den Rand seines Versteckes und lauscht daraus hervor, oder es geht, wenn es keine Gefahr sieht, auch wol ganz in der Nähe seinen Geschäften nach. Dies theilweise zu sehen, braucht der Beobachter sich nur ganz stockstill zu verhalten, wenn er auch frei da stände. Aus einem Hinterhalt ist dieses freilich noch sicherer und es gewährt viel Vergnügen seinem stillen, geschäftigen Treiben, so weit es die Umgebungen erlauben, zuzuschauen. So etwas ist indessen mitten in den Sümpfen nicht, sondern bloß an Teich- und Grabenufern möglich, denn dort kann man es nie eher, als bis es heraus fliegt, gewahr werden, weil es sich selbst in den unbedeutenden Stoppeln des Seggenschilfes auf den Kufen so zu verbergen weiß, daß man eher darauf treten als es sitzen sehen würde.

Gesellig ist es so wenig wie die andern Arten; man findet es demnach, außer der Fortpflanzungszeit, stets nur einzeln, auch in dieser selten beide Gatten nahe beisammen und sogar bei den Jungen oft keinen von beiden anwesend.

Es hat eine helltönende, mehr quikende als pfeifende Stimme, welche Lockruf zu sein scheint, sich aber mit Buchstaben kaum versinnlichen läßt; man hört es übrigens am Tage niemals, desto öfterer aber in den Abendstunden und des Nachts. Einen höchst sonderbaren Ton, wodurch sich Männchen und Weibchen anlocken, hört man noch öfter als jenes, aber auch nie am Tage von ihnen. Er klingt nicht stark und würde nur in der Nähe vernehmbar sein, wenn nicht das nasse Element zum weitern Fortpflanzen des Schalles beitrüge, wo er denn bei nächtlicher Stille noch ziemlich weit vernommen wird und der Hervorbringer desselben oft näher zu sein scheint als er wirklich ist. Wenn die Dämmerung vorüber, Bekassinen und Enten, des Herumschwärmens müde, sich wenig mehr hören lassen, vernimmt man diesen wunderlichen Ton immer noch, bis tief in die Nacht hinein, und so gegen die Morgendäm-

merung auch; dann wird er um so auffallender, weil er nicht von andern stärkern übertäubt wird. Er läßt sich kaum deutlich durch die Sylbe Quit (ganz kurz gesprochen) versinnlichen und klingt vielmehr genau wie das Fallen eines starken Wassertropfens aus ein paar Fuß Höhe in ein großes Gefäß mit Wasser, — auch eben so glatt oder gerundet. Oft oder schnell nach einander wird indessen dieser liebliche Ton nie wiederholt. Ihr Angstgeschrei sind mehr quäkende als quikende Töne.

Auch dieses Sumpfhuhn gewöhnt sich sehr bald an die Gefangenschaft und wird in kurzer Zeit zahm und zutraulich. Wir haben es mehrmals besessen und es erfreuete uns durch seine stille Gemüthlichkeit sehr. Es wird eben so zahm als der Wachtelkönig und dauert bei guter Wartung eben so lange. Im Wohnzimmer befindet es sich freilich am besten und gewöhnt sich hier am ersten an die Menschen, gewährt daher hier auch das meiste Vergnügen, obwol der Schmutz, den es besonders am Trinkgeschirr macht, es für reinliche Stuben eben nicht empfiehlt. Wollte man es in einen großen Käfig sperren, so müßten dessen Stäbe bedeutend enge stehen; sonst möchte es leicht durchschlüpfen, indem es hierin merkwürdig geschickt und sein Körperbau dazu so eingerichtet ist, daß es ihm mancher nicht ansehen möchte, wie schmal es sich machen kann.

Nahrung.

Diese besteht, wie bei den andern Arten, in allerlei am Wasser lebenden Insekten, Insektenlarven und Puppen, in kleinen Schnecken sammt den Gehäusen, in allerlei kleinem Gewürm, in zarten Pflanzentheilen, sowol den jungen Spitzen der Blätter als der Wurzeln, und in Sämereien, namentlich von Gräsern. Zu dem Allen verschlucken sie eine Menge groben Sand und kleine Steinchen.

Von Käfern fanden wir immer nur kleinere Arten in die Abtheilungen der Laufkäfer, Rohrkäfer (Donacia) u. a. m. gehörig, Schwimmwanzen, Wasserspinnen, Wassermilben und dergl. doch viel häufiger im Moraste lebende Käfer- und andere Insektenlarven, z. B. von Haften, kleinen Libellen und besonders häufig Mückenlarven in den von uns geöffneten Mägen, die stets mit klaren Pflanzentheilen, mit ganz kleinen Gehäusschneckchen und grobem Sande vermischt und sich meistens in einem breitartigen Zustande befanden, so daß

die einzelnen Arten schwer zu erkennen waren. Regenwürmer fanden wir nicht darin, obgleich sie Gezähmte nicht ungern annahmen.

Sie suchen diese Nahrungsmittel am und im seichten Wasser, im Schlamme, auf nassem oder doch feuchtem Boden, und wo die Nässe im Sommer verdunstet, zuweilen auch auf abgetrocknetem Boden, aber nie an zu jeder Zeit trocknen Orten. In den grünen Sümpfen und an morastigen, begrünten Ufern der stehenden Gewässer finden sie auch ihre Tafel stets reichlich besetzt, sind aber auch immer mit dem Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel beschäftigt, und es ist kein Wunder, daß sie bei einer stets regen Eßlust immer wohlbeleibt und im Herbst oft sehr fett gefunden werden.

In der Gefangenschaft gewöhnen sie sich, mit untermengten Fliegen, Mehlwürmern, zerschnittenen Regenwürmern und dergl., sehr bald an ein passendes Stubenfutter, deren schon mehrmals bei Sumpfvögeln in diesem Werk gedacht wurde. Sie fangen dann nebenbei gern Fliegen, die sie erreichen können und gut zu beschleichen wissen und nehmen es mit sichtlicher Freude an, wenn man ihnen recht oft Insekten oder Insektenlarven bringt. Ein ausgestochenes Stück Sumpfrasen ihnen zuweilen vorgelegt, gewährt ihnen viele Unterhaltung; sie durchsuchen und zerhacken es von allen Seiten und finden darin nicht allein Insektenbrut und Gewürm, sondern auch manches Genießbare an den Wurzeln und zartem Grün. Grober Sand und täglich frisches Wasser darf ihnen nicht fehlen; denn aus jenem suchen sie die größten Körner und verschlucken sie, und dieses ist ihnen sowol zum Trinken, was sie sehr häufig thun, als zum Baden, was auch täglich ein Mal geschieht und wobei sie sich tüchtig naß machen, höchst nothwendig. Das Gefäß, welches es enthält, mag flach, aber nicht zu klein sein, weil sie sich sehr oft mit den Füßen hineinstellen und es ihnen, wie es scheint, unbehaglich ist, wenn sie diese nicht öfters anfeuchten können, wodurch aber eben nicht allein das Wasser, sondern auch der Boden um das Wassergefäß fast immer schmutzig ist, was sie für reinliche Stuben freilich nicht empfiehlt.

Fortpflanzung.

Das gesprenkelte Sumpfhuhn nistet nicht allein in unsern Brüchern ziemlich häufig, sondern auch hin und wieder in weniger ausgedehnten Morästen und an den breiten und sumpfigen, in Wiesen ver-

laufenden Umgebungen mancher Teiche, so wie einzeln auch in tiefen, mit vielen schilfigen Wassergräben durchkreuzten Wiesengründen. An solchen und ähnlichen Orten ist es wol in ganz Deutschland keine Seltenheit; weil aber das Männchen nicht, wie das des Wachtelkönigs, durch ein weitschallendes und jedermann auffallendes Geschrei seine Anwesenheit und Absicht kund thut, so wird es nur vom wirklichen Kenner, dem seine Eigenthümlichkeiten bekannt genug sind, bemerkt, aber dennoch oft genug übersehen. Nur am späten Abend und bei nächtlicher Weile verrathen die Päärchen erst ihren gewählten Aufenthalt durch jenen oben beschriebenen, sonderbaren aber keineswegs lärmenden Ton, womit die Gatten sich öfters zuzurufen pflegen.

Vom Wiesensumpfhuhn oder dem sogenannten Wachtelkönige unterscheidet es sich darin, daß es sein Nest nie auf trocknen Boden bauet, was dagegen dieser immer thut. Wenn man es später über solchen findet, so wird man leicht bemerken, daß hier früher Wasser war, jetzt aber verdunstet ist. Wir haben es nie anders als auf sehr nassem Boden oder noch öfter geradezu über mehr als einen halben Fuß tiefem Wasser gefunden. Es ähnelt darin dem des Wasserrallen, mit dem es auch oft genug verwechselt worden sein mag. — Es ist ungemein schwer aufzufinden, wenn dies der Zufall nicht begünstigt, weil sich das Plätzchen von den Umgebungen nicht unterscheidet, und steht entweder auf einer sogenannten Kufe auf nassem Boden, wo die alten Stoppeln und die jungen Grasspitzchen in der Mitte niedergetreten und zum Theil abgezupft werden, damit eine Art von Vertiefung entsteht, auf welcher dann der lockere Bau beginnt, oder es steht schwebend über dem morastigen Boden oder über seichtem Wasser, zuweilen so, daß die Besitzer nur schwimmend dazu gelangen können, entweder an einem Grabenrande oder noch viel öfter mitten in einer überschwemmten Seggenwiese, auf kreuzweis eingeknickten Seggenhalmen.

In dem letztern Falle entdeckt man es schon aus einiger Entfernung, weil um diese Zeit die Seggenarten noch dünn stehen und ihre jungen Blätter nicht viel über einen Fuß über dem Wasserspiegel aufgeschossen sind. Während des Brütens verwächst es aber so, daß es nun kaum mehr auf einen Schritt Weite sichtbar ist, weil sich die jetzt dichtern und längern Blätter und Halme über dasselbe hinhängen, so daß man von oben nicht gut mehr hineinsehen kann. Bei den auf Seggenkufen stehenden geht dies eben so. Die Vögel kennen dieses Schutzmittel auch sehr wohl, denn das darauf sitzende

Weibchen zupft, während es ein Ei legt, an den Spitzen der um das Nest stehenden, zum Theil mit ihm verflochtenen und über ihn emporragenden Seggenblätter, damit sich diese über seinem Haupte herabbiegen und kreuzen, wodurch es nun unter eine Art von grüner Kuppel sitzt, die, wenn gleich noch durchsichtig und luftig genug, doch bewirken mag, daß mancher darüber hinweg streichende Raubvogel das auf dem Neste sitzende Weibchen oder dessen Eier nicht gewahr wird. Auf diese Weise ist manches solcher Nester sehr niedlich gebaut, und die grüne Bedachung wird zunehmend dichter, jemehr noch andere nahe Halme in die Höhe schießen und während des Brütens ebenfalls herab gebogen werden. Von den ersten Nestern, gegen Ende des Mai, sind die meisten so gleichsam überbauet, von den spätern, wenn jene zu Grunde gegangen, die etwa gegen Ende des Juni gebauet werden, indessen viele nicht, weil dann die Schilfarten bereits hoch und dicht genug aufgewachsen sind und das Nest besser verbergen, obwol auch viele Weibchen beim Brüten, vielleicht aus langer Weile, die über ihn hinausragenden Halme noch zum Theil herabbiegen. Wie der Vogel wo möglich immer solche Aufenthaltsorte sucht, die ihn auch von oben herab den Blicken seiner Feinde entziehen, so sorglich verwahrt er auch dagegen sein Nest.

Dieses Nest ist ein loses, aber doch recht haltbares und grobes Geflecht, aus trocknen Schilf- oder Seggenblättern, Binsen, nach innen mit feinern Materialien, dürren Grashalmen und Grasstöckchen durchwebt, zum Theil mit den umstehenden Blättern oder Halmen verflochten, und so recht gut befestigt, wenn es unten auch nur auf nach innen eingeknicktem Seggenschilfe ruhet und einige Zoll über dem Boden oder dem Wasser schwebt. Es hat eine ansehnliche Größe, so daß es oben an dem etwas eingezogenen Rande nicht selten 6 Zoll Durchmesser hält, sehr wohl gerundet und so tief napfförmig gebauet ist, daß der bauchige Boden über 4 Zoll vom Oberrande entfernt bleibt. Im Bau und dem Material ähnelt es ebenfalls dem des Wasserrallen sehr, ist aber meistens etwas tiefer und hohler in seinem Innern.

Man findet, jenachdem das Frühjahr zeitiger oder später warm war, im Mai oder erst Anfangs Juni 9 bis 12 Eier in einem solchen Neste. Daß noch mehr, ja 16 bis 18 in einem Neste gefunden, auch von einem Weibchen gelegt wären, wird gesagt, und auch uns sind 18 Stück aus einem Neste gebracht worden. Da diese jedoch im Neste unordentlich übereinander liegend gefunden wurden, so hatte es den Anschein, als wären nicht alle von einem Weibchen,

sondern mehrere von Menschen anderswo hergeholt und hinzugethan. Die Leute nämlich, welche in jenem Bruche im Frühlinge täglich nach Vögeleiern suchen, alle den Kibitzeiern ähnliche mit diesen und als solche an die Leckermäuler verkaufen, alle andern aber für die eigene Küche behalten, sammeln sie gewöhnlich bis zu einer gewissen Anzahl und prüfen dann alle am ersten besten klaren Wasser durch Schwemmen, wo bekanntlich die frischen zu Boden sinken, die bebrüteten aber schwimmen. Die letztern werfen sie nun entweder zur Stelle entzwei, oder, die Verständigern unter diesem Raubgesindel, tragen sie in das nächste Nest, worin ebenfalls bereits bebrütete Eier liegen, und thun sie zu diesen. So können dort Nester schnepfenartiger Vögel mit mehr als 4 und mit verschiedenartigen Eiern vorkommen, ebenso bei Nestern anderer Gattungen, und der Forscher muß an solchen Plätzen sehr vorsichtig sein, wenn er nicht Täuschungen erfahren will.

Die Eier sind etwas größer als die der Wachtel und etwas kleiner als die des Wasserrallen, 17 Linien lang und gegen 12 Linien breit*). Sie haben eine regelmäßige Eiform, sind länglichoval, an dem einen Ende weder zu stumpf, noch an dem andern zu spitz, mit nicht starkem, hinter der Mitte liegenden Bauch, und ändern in dieser Form nicht auffallend ab. Ihre Schale ist feinkörnig, glatt und etwas glänzend; ihre Grundfarbe ein lichtes schmutziges Rostgelb, von vielen sehr feinen Pünktchen noch getrübt, übrigens mit violetgrauen Schalenflecken und Punkten, und mit noch mehrern rothbraunen Klexen und Punkten, deren Umrisse scharf und selten gezackt, auf der Oberfläche eben nicht sehr dicht bezeichnet. Die größern Flecke sind meistens oval, die dunkeln Zeichnungen bald häufiger, bald sparsamer, doch nie in sehr großer Menge vorhanden und meistens ziemlich gleichförmig auf der ganzen Fläche verbreitet. Sehr bedeutende Abweichungen sind uns unter diesen Eiern nie vorgekommen, immer sehen sie denen des rothblässigen Teichhuhns, die verhältnißmäßig etwas größern Flecken abgerechnet, und bis auf die viel geringere Größe sehr ähnlich, und bekunden die nahe Verwandtschaft dieser Arten. — Sonst haben sie noch die meiste Aehnlichkeit an Größe, Gestalt und Farbe mit denen der kleinen Meerschwalbe (Sterna minuta), diese sind jedoch am schmalen Ende stets

---

*) Brehm giebt die Größe zu 19 und 13½ Linien an (s. dessen Beitr. III. S. 599.); so groß sahen wir indessen keine. — Auch dünkt uns in dem schönen Thienemann'schen Werk auf Taf. XVIII. seien die Zahlen 4 und 6 zu wechseln.

spitzer zugerundet, der Umriß des Ovals überhaupt ein ganz anderer, auch die Grundfarbe lichter, die Zeichenfarbe anders, kurz, beide genauer verglichen, bleibt diese Aehnlichkeit nur noch eine sehr entfernte.

Die Eier liegen immer in schönster Ordnung neben einander im Neste und das darauf brütende Weibchen ragt nicht über den Rand dieses tiefen Nestes hervor. Es zeigt ungemeine Anhänglichkeit an dasselbe und man darf sich ihm behutsam bis auf einen Schritt nahen, ehe es herabspringt und entschlüpft, sich aber nie weit entfernt und sobald die Störung vorüber, sich wieder darauf setzt. Besonders fest sitzt es auf demselben in der letzten Zeit des Brütens, die überhaupt 3 Wochen dauert, und es ist nichts Seltnes, daß eins von der Sense getroffen wird, wenn die Sumpfwiesen abgemähet werden. Dies Unglück trifft indessen selten andere als verspätete Bruten; wenn nämlich das erste Nest mit den Eiern zu Grunde gegangen war, in welchem Falle sie nur eine zweite Brut machen, die dann aber höchstens nur 6 bis 8 Eier enthält. Daher das verschiedene Alter, Größe u. s. w. der Jungen im Anfange des Herbstes.

Sobald die schwarzwolligen Jungen abgetrocknet sind, springen sie für immer aus dem Neste und laufen mit der Mutter davon. Da nun das Wasser um das Nest her bedeutend abgenommen hat oder ganz verschwunden ist, so ziehen sie sich nach feuchtern Plätzen und leben dort so versteckt wie die Alten, schwimmen auch, wenn es die Noth erfordert, mit diesen über die tiefern Stellen hinweg. Sie laufen wie Mäuse unter dem Schutze der Gräser hin und drücken sich, wenn die Gefahr ihnen zu nahe kömmt, still nieder, sind daher äußerst schwer und ohne Hülfe eines guten Hundes kaum zu fangen. Selten läßt sich eins der Alten dabei blicken, obgleich man versichert sein darf, daß sie ganz in der Nähe sind. Zum Auffliegen sind diese hier nicht zu bewegen, eher lassen sie sich vom Hunde erwischen. Wenn die Jungen das Dunenkleid nur noch am Kopfe und Halse tragen, übrigens befiedert sind, aber noch nicht fliegen können, fangen sie an sich zu zerstreuen und die Alten sie sich selbst zu überlassen. Ob der Vater vielen Antheil an der Erziehung seiner Nachkommenschaft nimmt, ist nicht beobachtet, und es scheint nicht so.

Feinde.

Die große Furchtsamkeit dieser Vögel deutet auf viele Nachstellungen. Indessen können die Raubvögel ihnen selten etwas anhaben, weil sie aus freiem Willen am Tage kaum jemals ihr Versteck verlassen und auch, wo im Frühjahr die Gräser noch sehr kurz und alte nicht vorhanden, sich dennoch meisterlich zu verbergen wissen. Nur den bedächtigen, Alles ausspähenden Weihen (Falco rufus, F. cyaneus et F. cineraceus) mag es zuweilen gelingen, das auf dem Neste sitzende Weibchen zu überrumpeln oder ihm wenigstens die Eier zu rauben, was Krähen und Raben auch oft thun. Unter den Säugethieren haben sie dagegen noch weit ärgere Feinde; denn der listige Fuchs schleicht Alten und Jungen nach und erwischt viele, auch Iltis und Wieseln werden ihnen oft gefährlich, und von der jungen Brut fangen die Wanderratten viele weg, die auch die Eier nicht verschonen.

Es ist schon erwähnt, daß durch Menschen viele Bruten absichtlich, seltner zufällig beim Abmähen der Schilfgräser, zerstört werden, wenigstens kömmt letzteres lange nicht so oft vor als beim Wachtelkönige, weil die von unserm gesprenkelten Sumpfhuhn bewohnten Grasgefilde nur ein Mal im Jahr und viel später gemähet werden; allein es leidet auch bei weitem öfter durch plötzliches Anschwellen des Wassers an seinen nassen Aufenthaltsorten, und es kömmt in unsern Brüchern oft vor, daß dadurch nicht allein die Nester dieser, sondern auch aller anderen da nistenden Sumpfvögel wie mit einem Schlage vernichtet werden.

Es wohnt in seinem Gefieder ein auch andern Fulicarien eigenthümliches Schmarotzerinsekt, Philopterus minutus, Nitzsch, und in seinen Eingeweiden Würmer, Distomum uncinatum und noch eine andere Art dieser Gattung.

Jagd.

Nur vom Zufall begünstigt kann es dem still einher schleichenden, mit der Lebensweise dieser Vögel vertraueten Schützen gelingen, ein Mal einen solchen an einem wenig bewachsenen Grabenufer laufen zu sehen, oder wo er ihn versteckt weiß und in Ruhe erlauert, im Sitzen zu schießen. In den Brüchern, selbst im Frühjahr, wenn

ihr Versteck weder so hoch, noch so dicht ist als später, kann dies kaum vorkommen. Hier werden sie aufgestöbert und im Fluge geschossen, wozu wenig Fertigkeit gehört, weil sie langsam, niedrig, matt und ohne alle Schwenkungen gerade aus fliegen. Nicht selten fliegen sie dem Suchenden unter den Füßen, überhaupt nie über ein paar Schritte weit, heraus und auch der langsamste Schütze hat Zeit genug fertig mit ihnen zu werden. Die Hunde nehmen gern ihre Witterung auf und stehen ihnen vor, daher erleichtert ein guter Hund diese Jagd noch mehr. Die meisten werden demnach auf den Bekassinenjagden geschossen, wo sie namentlich im Frühjahr an denselben Orten angetroffen und wie jene Schnepfen beim Herausfliegen geschossen werden. Im Herbst, wo sie sich in den dichten, hohen Riedgräsern noch besser zu verstecken und unter deren Schutze zu entlaufen wissen, sind sie ohne Hund kaum zum Auffliegen zu bewegen, und auch dieser hat, wenn er nicht recht rasch und entschlossen ist, seine Noth mit ihnen; ist er indessen dieses, so fängt er auch manches im Herausfliegen aus der Luft weg. Auch ist vorgekommen, daß er so dicht vorstand, daß sich das geängstigte Sumpfhuhn nicht zu rühren wagte und vom herbei schleichenden Schützen mit der Hand gefangen wurde, wie dieses im Sitzen Wegfangen auch manchen Hunden noch öfter glückt. Wenn es mehrmals nach einander aufgestöbert, vielleicht durch Fehlschüsse geängstigt, sich in einen einzelnen Pflanzenbüschel wirft, kann es manchmal glücken, wenn man recht behutsam verfährt, sich sachte nähert, die Gräser oben sanft aus einander biegt und es nun sitzen sieht, es mit der Hand zu fangen.

Zu fangen ist es ebenfalls leicht, entweder im Wachtelsteckgarn (s. Thl. VI. S. 609.), das man im dichten Riedgrase aufstellt, oder in Laufdohnen, die man in ihre glattgelaufenen Gänge oder an die finstern Ufer der Gräben und Teiche, als querlaufende Wände stellt, nämlich die Räume zwischen den Dohnen durch eingesteckte Reiser oder Rohrstengel verschließt, damit der hin oder her laufende Vogel nicht neben der Dohne vorbei kann, sondern durch dieselbe muß, wo er dann am Halse in den Schlingen hängen bleibt. Diese Laufdohnen werden eben so angefertigt und aufgestellt, wie sie beim Rebhuhn, Thl. VI. S. 537. u. f. in diesem Werke schon deutlich beschrieben sind, der geringern Größe des Vogels angemessen müssen sie aber bedeutend schwächer, die Schlingen von 2 Pferdehaaren (doppelt genommen) gemacht, auch wenn sie aufgestellt, der untere Bogen derselben nur gegen 2 Zoll vom Erdboden entfernt bleiben

Nutzen.

Sein meistens fettes, oft außerordentliches feistes Wildpret ist sehr zart und wohlschmeckend. Es ist aber auch so zarter Natur, daß es schnell verdirbt. Wirft man auf der Jagd den erlegten Vogel ohne Umstände in den Waidsack und noch anderes nasses, warmes Geflügel dazu, so ist es bei warmer Witterung in ein paar Stündchen faul und stinkend, so wie denn das leichtflüssige Fett nicht allein aus den Schußwunden, sondern selbst durch die zarte Haut dringt. Dem Schützen ist daher, zu welchem Zweck er es auch getödtet haben mag, nicht genug zu empfehlen, dieses Wildpret wie alles zarte Sumpfgeflügel, stets nur außen auf die Jagdtasche an Schlingen um den Hals aufzuhängen, wo jenes auslüftet, abtrocknet und, bei nicht zu vielem Sonnenschein, auch steif wird, das Gefieder sein gutes Aussehen behält und das Fleisch sich länger vor dem Fauligwerden bewahren läßt.

Das Fleisch giebt dem der Bekassinen an Wohlgeschmack wenig oder nichts nach. Beim Zubereiten erschweren die vielen schwarzgrauen Dunen das Reinmachen der leicht zerreißbaren Haut sehr, wie denn überhaupt das Schlaffe oder Welke des Vogels manchem Koche widerlich ist. Auch seine Eier ißt man gern und findet sie sehr schmackhaft, leider geben sie aber nur kleine Bissen.

Schaden.

Das gesprenkelte Sumpfhuhn gehört, so viel uns bekannt, unter die völlig unschädlichen Geschöpfe.

268.

Das kleine Sumpfhuhn.

Crex *pusilla.* *Lichtenst.*

Taf. 238. { Fig. 1. Männchen im Frühling.
Fig. 2. Weibchen im Frühling.
Fig. 3. Junger Vogel.

Kleines Rohrhuhn (Zwergrohrhuhn), kleines Meerhuhn; Moorhühnchen; kleines Wasserhühnchen; kleiner Wasserralle; taurischer Ralle; Sumpfschnerz; kleiner Heckenschnarrer.

Crex pusilla. Kaup, das Thierreich II. S. 346. = *Gallinula pusilla.* Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 484. = *Rallus pusillus.* Pall. iter. III. p. 700. n. 30. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 719. n. 30. = Lath. Ind. II. p. 761. n. 24. = *Rallus parvus.* Scopoli Ann. übers. v. Günther, S. 126. n. 157. = *Poule d'eau Poussin.* Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 690. = *Gallinella palustre piccola.* Stor. degl. Ucc. V. Tav. 482. jung. Vog. = *Schiribilla.* Savi, Orn. tosc. II. p. 379. = Bechstein, Taschenb. II S. 340. n. 2. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 414. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 217. = Meisner u. Schinz, Vögel d. Schweiz. S. 240. n. 222. = Koch, Bair. Zool. I. S. 343. n. 215. = Brehm, Lehrb. II. S. 640. = Dessen Naturg. all. Vög. Deutschl. S. 699. n. 1. u. 2. = Gloger, Schles. Faun. S. 51. n. 225. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 67. n. 240. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 159. Taf. XXXII. Fig. 43. (*a.* Männchen. *b.* Weibchen), und Nachtr. S. 172.

Kennzeichen der Art.

Von oben olivenbraun, die Mitte des Rückens schwarz, mit wenigen, ovalen, weißen Fleckchen; im Alter die Tragfedern hell schieferblau, die Füße schön grün. Haubenlerchen-Größe.

Beschreibung.

Dieses Sumpfhuhn ist vom gesprenkelten schon durch seine weit geringere Größe auffallend genug verschieden; dagegen hat es aber mit dem folgenden, dem Zwergsumpfhuhn, ein so große Aehnlichkeit, daß der Ungeübte leicht in Verlegenheit kommen kann, beide zu verwechseln, was freilich nicht vorkommen wird, wenn man genau auf die hier gegebenen Kennzeichen achtet und noch folgendes zu Hülfe nimmt:

In der Größe übertrifft das gegenwärtige das folgende Sumpfhühnchen stets um Etwas; dazu ist es schlanker, wozu vorzüglich die längern Flügel und Schwanz viel beitragen; sein Schnabel ist gestreckter, weniger hoch und sanfter zugespitzt; die Füße bedeutend höher und die Zehen länger. Im Frühlingskleide sind bei diesem beide Geschlechter verschieden gefärbt, das Männchen an den Kopfseiten und allen andern Theilen, vom Schnabel bis an die Schenkel, hell schieferblau, das Weibchen bloß an den Kopfseiten so, an der Kehle weiß, an Gurgel und Brust sehr bleich roströthlich, während bei der folgenden Art beide Geschlechter an diesen Theilen gleich gefärbt, schön schieferblau aussehen. Im frischen Zustande sind ferner bei C. pusilla der grüngelbe Schnabel an der Wurzel schön roth, die Füße lebhaft gelbgrün, bei C. pygmaea ersterer meergrün ohne Roth, die Füße röthlichgrau oder graulich fleischfarben. — Im Jugendkleide, wo beide Arten am schweresten zu unterscheiden sind, muß besonders das, was von Verschiedenheit der Größe und Gestalt gesagt wurde und die Zeichnung des Oberkörpers genau beachtet werden, wo die weißen Zeichnungen bei C. pusilla nur einzelne, große weiße Tüpfel, bei C. pygmaea dagegen sehr zahlreiche, viel kleinere, weiße Punkte und abgesetzte Strichelchen sind.

Will man genau auf diese Verschiedenheiten achten, so wird man sie nicht so zart finden, als sie bei einem bloß oberflächlichen Anblick geschienen hatten, und beide Arten nicht verwechseln können.

In der Größe ist dies Sumpfhuhn kaum mit unsrer Haubenlerche (Alauda cristata) zu vergleichen und junge Herbstvögel übertreffen darin gewöhnlich die Feldlerche nicht; der längere Hals und die viel höhern und größern Beine geben ihm freilich ein stattlicheres und ganz anderes Aussehen.

Es mißt von der Stirn bis zur Schwanzspitze 7 bis 7¼, ja manchmal bis 8¼ Zoll in der Länge; die Flugbreite ist 12 bis 13 Zoll; die Länge des Flügels vom Hangelenk bis zur Spitze 4⅛ bis

$4\frac{1}{3}$ Zoll; der Schwanz 2 bis $2\frac{1}{4}$ Zoll; dies Alles an alten Vögeln und frisch gemessen. Bei jungen Herbstvögeln sind alle ein Wenig geringer.

Das Gefieder ist ganz wie bei C. Porzana, die erste Ordnung der Schwingen und die Schwanzfedern aber etwas länger, von jenen die zweite kaum ein Wenig länger als die erste und die eben so lange dritte; oder auch die erste 8 Linien kürzer als die dritte, welche nur 1 bis 2 Linien länger als die zweite, diese aber mit der vierten von gleicher Länge; die zweite Ordnung kurz; die Fittichdeckfedern ziemlich kurz, die Daumenfedern aber auffallend groß und breit. Die Spitze des ruhenden Flügels reicht nicht ganz an die Spitze des Schwanzes, welcher viel größer und breiter als bei jener Art ist, aus 12 weichen, breiten, zugerundeten Federn bestehet, von denen die äußerste fast $\frac{3}{4}$ Zoll kürzer als eine der mittelsten, stumpf zugespitzten ist, und durch diese starke Abstufung erhält das Schwanzende fast einen keilförmigen Zuschnitt.

Das Verhältniß der Länge des angeschlossenen Flügels zu der des Schwanzes kömmt so äußerst verschieden vor, daß es sich am allerwenigsten zu einem Artkennzeichen eignet. An einem vorliegenden, frisch erlegten jungen Männchen in seinem ersten Herbstkleide, an dem man alle Theile für erwachsen halten möchte, sind die Flügel so kurz, daß sie von der Schwanzlänge einen vollen Zoll unbedeckt lassen.

Der Schnabel ist gestreckter und schlanker als bei der vorigen und folgenden Art, vor der Stirn weniger erhaben, bis zum Ende der Kielspalte, d. i. bis auf drei Fünftheile seiner Länge, ziemlich von gleicher Höhe, dann oben sehr sanft gebogen in die ein wenig vorstehende Spitze, unten vor der Kielspalte als ein sehr seichtes Eck vorstehend und von diesem fast gerade in die Spitze auslaufend. Er ist sehr schmal zusammengedrückt, Firste und Kiel fast scharf, und die Kinnfedern gehen ziemlich weit in die Spalte des letztern vor Die aufeinander passenden Schneiden sind ganz gerade, sehr scharf; der Rachen nicht tief gespalten und sehr schmal; die Nasenhöhle sehr groß, bis in die Mitte des Schnabels vorreichend, die Nasenöffnung in der weichen Haut groß, schmal und langoval, durchsichtig, oberhalb mit etwas vorstehendem häutigen Rändchen.

Die Maaße des Schnabels sind folgende: Länge von der Stirn bis zur Spitze bei erwachsenen Jungen wenig über 8 Linien, bei alten Vögeln 9 bis 10 Linien; die Durchschnittshöhe an der Wurzel bei jenen kaum, bei diesen volle 3 Linien; die Breite da-

selbst $1\frac{1}{2}$ oder doch nicht volle 2 Linien, gegen die Spitze nur 1 Linie. — Seine Färbung zieht immer stark ins Gelbgrünliche und ist bei jungen Herbstvögeln oben und an der Spitze dunkel hornfarbig, am Unterschnabel grünlich gelbbräunlich, an der Wurzel beider, hauptsächlich an den Mundwinkeln stark ins Grüngelbliche übergehend, der Rachen fleischfarbig Bei den Alten, zumal im Frühjahr, ist er dagegen schön gelbgrün, nach der Spitze zu und am Unterschnabel grünlich gelb, an der Wurzel und an den Mundwinkeln lebhaft roth, der innere Rachen gelbröthlich. — Im Tode und an Ausgestopften verwandelt sich alles in grünliche Hornfarbe und von dem Roth an der Wurzel bleibt nur eine schwache Spur zurück, doch nicht immer; noch unansehnlicher wird er an jungen Vögeln.

Das nach innen nackte Augenliedrändchen ist bei erwachsenen Jungen fleischgrau, der Augenstern hellbraun, späterhin rothbräunlich; bei den Alten, besonders im Frühjahr, ist jenes völlig nackt und ziegelroth gefärbt, der Augenstern prächtig hochroth, um die schwarze Pupille in Feuerfarbe übergehend.

Die Füße sind groß, hoch und schlank, mit langen, schwachen und schmalen Zehen, stark zusammen gedrückten Läufen und über den Fersen ziemlich weit nackten Schenkeln. Die drei Vorderzehen scheinen auf den ersten Blick ganz getrennt, allein sie haben, wenn auch nicht zwischen der innern und mittlern, doch zwischen dieser und der äußern ein kleines Rudiment eines Spannhäutchens. Die Hinterzeh ist etwas über dem gemeinschaftlichen Zehenballen eingelenkt, schwächlich, aber nicht sehr kurz. Der weiche Uiberzug der Füße ist vorn herab in große, breite Schildtafeln, auf den Zehenrücken in schmale Schilder zerkerbt, Schienen- und Lauffeiten kleiner geschildert, die Hinterseiten, Gelenke und Zehensohlen fein gegittert, besonders die letztern sehr fein, fast chagrinartig. Die Krallen sind mittelmäßig groß, flach gebogen, sehr zusammengedrückt, unten mit einer vertieften Längenlinie, vorn nadelspitz. Der Unterschenkel ist über der Ferse 6 bis 7 Linien nackt; die Fußwurzel oder der Lauf 1 Zoll $3\frac{1}{2}$ Linien bis 1 Zoll 5 Linien hoch; die Mittelzeh, mit der 3 bis 4 Linien langen Kralle 1 Zoll 8 bis 10 Linien; die Hinterzeh, mit der $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, 8 bis 9 Linien lang, wovon die größern Maaße ältern Vögeln zukommen.

Die Farbe der Füße ist ein angenehmes Grün, auf dem Spann und den Zehenrücken schönes Gelbgrün, an den Zehensohlen und Gelenken zuweilen mehr bläulichgrün; so an den Alten im Früh-

jahr; im Herbst nur etwas weniger schön; aber oft an den Zehensohlen bräunlich. Die Krallen sind lichtbraun, mit etwas dunkleren Spitzen, ebenso oder noch lichter bei den erwachsenen Jungen, deren Füße aber nicht grün, sondern fast wie die der folgenden Art, schmutzig gelblichfleischfarbig sind, nur an den Gelenken und hinten einen schwachen Schein von Grün haben. Später werden sie allmählich grünlicher und im Herbst fast ganz schmutzig blaßgrün, und an den Gelenken und Sohlen bleibt nur noch Etwas von jenem röthlichen Grau. — Im ausgetrockneten Zustande bekommen sie eine dunkele häßliche Hornfarbe, die bei alten Vögeln etwas ins Olivengrüne zieht, die frühere aber nicht erkennen läßt.

Die Jungen, wenn sie eben den Eiern entschlüpft, sind auffallend klein, und durchaus in dichte kohlschwarze Dunen gekleidet; sie haben ein weißes Schnäbelchen, graue Augensterne und röthlichweiße Füße.

Das nachherige Jugendkleid in voller Befiederung hat folgende Farben und Zeichnungen: Am Schnabel und an den Füßen herrscht noch eine schmutzige Fleischfarbe vor, und die Augensterne sind hellbraun; das ganze Gesicht, Kehle, Gurgel und die Mitte der Brust sind weiß, an den Zügeln und hinter den Ohren mehr oder weniger braun angelaufen, an den Halsseiten in eine braune gewölkte Zeichnung, aber an den Kropf- und Brustseiten in eine stark braun gefleckte und gebänderte übergehend, so daß die längsten Tragfedern braun, schmutzig weiß gebändert werden, so auch die untere Schwanzdecke, während am Bauche mehr Grauschwarz eingemischt und die weißen Flecke unregelmäßiger sind, die Schenkel aber noch mehr Weiß haben. Die Mitte der Stirn und der ganze Oberkopf und Hinterhals sind olivenbraun, ersterer etwas schwärzlich gefleckt; der ganze übrige Oberkörper olivenbraun, der Unterrücken sehr dunkel, die Hinterkante der hintersten Schwingfedern (dritte Ordnung) aber noch heller als die Schultern, wo hier und dort schwarze Schaftflecke zum Vorschein kommen, wie denn auf der Mitte des Oberrückens ein wirklich großer schwarzer Fleck zusammen fließt, der wie die olivenbraunen Umgebungen mit tropfenförmigen weißen Fleckchen, eben nicht dicht bestreut ist, dergleichen sich, jedoch kleiner, auch noch auf den größern Flügeldeckfedern und an den Enden der hintern Schwingfedern zeigen. Die großen und mittlern Schwingen, nebst den Fittichdeckfedern sind rauchfahl, an den Kanten in Olivenbraun übergehend, so auch die Schwanzfedern, doch diese gegen den Schaft fast schwarz; der Unterflügel schwarzgrau.

Es finden sich unter diesen Jungen wol Abweichungen, und bei dem einen ist das Weiß im Gesicht und am Vorderhalse reiner und ausgedehnter, oder schmutziger und beschränkter, zumal in der Augengegend, bei dem andern sind die Brustseiten mehr oder weniger weiß gescheckt, und dergl. mehr, jedoch ohne einen äußern Geschlechtsunterschied zu bezeichnen. — Eben durch jenes häufigere Weiß, durch die gröbere Zeichnung der Brustseiten und durch die größern und einzelnern weißen Tropfen auf dem Oberrücken unterscheiden sie sich leicht von den Jungen des Zwergsumpfhuhns.

Das Herbstkleid derer, welche es zum ersten Male tragen, ist schon ziemlich von dem Jugendkleide verschieden; es ist im Ganzen düsterer, und ihre Füße haben sich beinahe ganz grün, die Augensterne braunroth gefärbt. Ein röthlichweißer Streif zieht sich über das Auge hin; die Zügel sind mehr oder weniger dunkelgrau, oder es steht vor dem Auge nur ein graues Fleckchen, so die Ohrgegend; unter den Zügeln, vorn auf der Wange, an Kinn und Kehle ist Alles rein weiß; allein der ganze übrige Hals, vorn und seitwärts, die ganze Brust in ihrer Mitte, bis zwischen die Schenkel hinab und theilweis noch diese, sind roströthlich weiß, mit dunkelgrauen Federspitzchen, wodurch eine undeutlich grau gewellte und bespritzte Zeichnung entsteht, welche die Grundfarbe mehr oder weniger trübt; die Brustseiten sind olivenbraun, schmutzig röthlichweiß gefleckt und zum Theil, besonders hinterwärts, gebändert; die Schenkel nach innen dunkelaschgrau; der Bauch grauschwarz, mit undeutlich begrenzten trübweißen Querflecken; die sehr langen untern Schwanzdeckfedern nach außen olivenbraun, weiß gebändert, die mittlern grauschwarz, mit roströthlich weißen Spitzen. Der ganze Oberkopf ist tief olivenbraun, bloß gegen die Stirn etwas lichter; der Hinterhals, Oberrücken, die Schultern und letzten Schwingfedern hell olivenbraun, an den letzten und mehrern Schulterfedern mit Durchblicken großer schwarzer Schaftflecke, die auf der Mitte des Oberrückens in ein großes schwarzes Feld zusammen fließen, auf welchem und neben welchen noch, doch nicht zahlreich, große hellweiße Tropfen stehen, von welchen die Schultern auch einige tragen und an der hintern Flügelspitze wie auf mehrern großen Deckfedern noch einige als große Punkte vorhanden sind. Der Unterrücken ist fast schwarz, da nur die Enden der Federn sehr dunkel olivenbraun aussehen, mit einzelnen weißen Punkten; Bürzel und Oberschwanzdecke mehr dunkel olivenbraun und ohne Weiß; die Schwanzfedern braunschwarz, olivenbraun gekantet und die kürzern oft mit einem hellweißen Punkt

vor der Spitze. Der Oberflügel ist etwas dunkler olivenbraun als die Schultern; die Schwingfedern matt bräunlichschwarz, an den Rändern fahl; der Unterflügel ganz schwarzgrau. — Die weißen Tropfen an einigen Theilen des Mantels, sind nicht bei allen Individuen gleichmäßig vertheilt, nämlich sie fehlen zuweilen denselben Federn der einen Seite des Vogels, welche auf der andern damit geziert sind, wie sie denn überhaupt aussehen, als wäre ein mit weißer Farbe angefüllter, etwas großer Pinsel über dem Vogel ausgespritzt und dem Zufall überlassen, wo die Tropfen hätten hinfallen wollen. Ich habe ein Exemplar vor mir, an dem an einem Flügel die vorletzte Schwingfeder dritter Ordnung an der Außenseite neben der Spitze einen weißen Tüpfel hat, welcher derselben Feder am andern Flügel fehlt, der kleinern Federn mit solchem Vorkommen zu geschweigen, an welchen dies nicht so sehr in die Augen fällt, und sich erst bei genauerer Untersuchung findet. — Zwischen beiden Geschlechtern habe ich in diesem Kleide keinen standhaften äußern Unterschied entdecken können, als daß das Weibchen immer etwas kleiner als das Männchen ist.

Das Herbstkleid der alten Vögel steht in der Mitte zwischen dem oben beschriebenen und dem weiblichen Frühlingskleide; es hat nämlich an der Gurgel und ganzen Brust eine reinere Färbung als das jugendliche, weniger grau bespritzte Spitzen an den bleich roströthlich gefärbten Federn und an den Brustseiten nur undeutliche oder gar keine olivenbräunliche Bänder. So das des alten Weibchens; wogegen sich das des alten Männchens durch noch größere Reinheit auszeichnet und so beinahe ganz dem weiblichen Frühlingskleide gleicht, indem auch die Augengegend stärker aschblau angeflogen ist, welches beim Weibchen nur ganz schwach vorkömmt. Die alten Vögel sind auch sogleich an der schönern Färbung des Schnabels und der Füße, wie an den prächtig feuerrothen Augensternen kenntlich.

Im Frühlingskleide sind diese Vögel sehr schön, aber beide Geschlechter verschieden gefärbt. In seinem schönsten Frühlingsschmuck ist das alte Männchen, mit seinem schön grünen, an der Spitze gelben, an der Wurzel hochrothen Schnabel, mit seinen brennendrothen Augensternen, hellrothen Augenlidern und den lebhaft grünen Füßen ein prächtiges Geschöpf. Dann ist das ganze Gesicht, der Hals vorn und an den Seiten, die ganze Brust, nebst den Seiten und den Schenkeln schön hell schieferblau, die beiden letztern mit weißlichen Federkäntchen, daher etwas gewellt; der Bauch und dessen Seiten dunkelaschgrau mit

abgebrochnen weißen Querbinden, weiter hin bloß mit weißen Spitzen, welche auch die langen, ganz schwarzen Unterschwanzdeckfedern haben. Der Scheitel, von der Stirn ganz schmal anfangend, und Hinterkopf, ein schmaler Streif längs dem Hinterhalse und der ganze Mantel nebst dem Schwanze sind schön olivenbraun, auf dem Hinterhaupte, dem Unterrücken und Bürzel am dunkelsten, an den Schultern am hellsten; in der Mitte dieser wie des Oberrückens zeigen sich tiefschwarze Schaftflecke, und neben diesen, am meisten jedoch auf dem Rücken, einzelne rundliche oder ovale, weiße Fleckchen, die kleiner als am Herbstkleide sind; die Schwingfedern sind schwärzlichbraun, olivenbraun gekantet, die dritte Ordnung schwarz, mit breiten olivenbraunen, am Hinterrande ins Weißliche übergehenden Kanten; der Unterflügel schwarzgrau; die Schwanzfedern in der Mitte schwarz, an den Seiten olivenbraun.

Das Frühlingskleid des Weibchens ist an der Kehle weiß; an der Gurgel, dem Kropfe, der ganzen Brust, auch den Seiten derselben, und an den Schenkeln sehr licht rostfarbig oder weiß mit schwacher Rostfarbe überlaufen, eine recht liebliche Färbung; an den Tragfedern zeigen sich bei recht alten zuweilen, doch selten und immer nur sehr wenige, kleine weiße, obenher fein braun begrenzte Tropfen und an solchen (wie auch unsere Abbildung Fig. 2. auf Taf. 238. zeigt) sind dann die ganzen Kopfseiten hellschieferblau, da bei jüngern diese Theile nur schwach mit dieser Farbe überlaufen sind. Der Bauch ist grauschwarz, die untern Schwanzdeckfedern schwarz, beide weiß gefleckt und abgebrochen gebändert, das Weiße auch wol rostfarbig überlaufen. Die obern Theile sind ganz wie am Männchen. — Daß die Weibchen im hohen Alter auch am Halse und an der Brust schieferblau, wie die Männchen, werden sollten, scheint uns durchaus unwahrscheinlich. Wir haben ihrer mehrere beim Neste oder bei den Jungen erlegt und sie nie anders als wie beschrieben, gefunden, dabei die größten auch für die ältesten halten müssen, die sich dann vor den andern nur durch die stärker schieferblau gefärbten Kopfseiten auszeichneten.

Es wird gesagt, daß das junge Männchen in seinem ersten Frühlingskleide dem alten Weibchen gleich gefärbt sei; wir haben jedoch in dieser Jahreszeit nie einen männlichen Vogel in diesem, dem Herbstkleide ähnelnden Gewande gefunden.

Im Sommer werden die Farben etwas bleicher, ausgezeichnet in der Art die hintere Kante der letzten Schwingfedern, aber abgerieben findet man das Gefieder an keiner Stelle sehr auffallend.

Die Mauser erfolgt ziemlich früh; wir haben schon mit Ende des Juli oder zu Anfange des August völlig fertig vermauserte Alte und gegen Ende des September ebenso Junge erhalten. Sie geht sehr schnell von Statten und die Vögel halten sich in dieser kurzen Zeit noch versteckter als je, weil sie dann oft nicht fliegen können. Die Mauserzeit ist also bei den Alten der Juli, bei den Jungen, je nachdem sie von früherer oder späterer Brut, der August oder September. — Die zweite Mauser findet im Anfange des Frühlings Statt, ehe sie in unsern Gegenden ankommen; denn wenn dies geschiehet, sind sie bereits im frischesten, vollständigen Frühlingsgewande.

Aufenthalt.

Das kleine Sumpfhuhn liebt eine wärmere Zone und scheint auch im Sommer kaum bis gegen den 55 Grad n. Br. aufzusteigen, dies auch nur in mehr östlicher Lage, indem es, von uns aus, mehr in den südöstlichen Ländern, gegen das schwarze Meer hin, und auch im südlichen Sibirien, viel häufiger vorkömmt als in den direct südlich gelegenen, obwol es auch dort nicht selten ist. Es bewohnt die Krim, das südliche Rußland, die europäische Türkei, Ungarn, Italien, kömmt in dem südlichen Frankreich, auch in der Schweiz oft vor, ist aber gegen die Küsten der Nordsee, auch in Holland, in Jütland, in Preußen, in Liv- und Esthland sehr selten. In Deutschland ist es häufiger in den südlichen und östlichen als in den nördlichen Theilen, in Oesterreich, Schlesien, Sachsen, auch in den Rhein- und Maingegenden gar nicht selten, auch bei uns in Anhalt dies nicht, obgleich es, wegen seiner Gewohnheit sich immer verborgen zu halten, so scheint, wie es denn deshalb auch von wenigen Waidmännern gekannt ist. Wir sahen es in den Umgebungen des salzigen und süßen Sees im Mannsfeldischen, in denen der großen Teiche im Zerbstischen, an vielen kleinern Teichen in unsrer Nähe, am öftersten und alle Jahre in unsern größern Brüchern, namentlich in denen in der Nähe des Zusammenflusses der Elbe und der Saale.

Als Zugvogel gehört es bei uns zu den am spätesten wiederkehrenden, erscheint daher auch bei zeitig warmer Witterung nicht leicht vor Anfang, sondern viel öfterer erst gegen die Mitte des Mai,

doch oft etwas früher als das Zwergsumpfhuhn, und wird nicht selten noch zu Ende dieses Monats an Orten, wo es nicht nistet, also durchwandernd, angetroffen. Gegen Ende des August beginnt der Fortzug und mit Ende des September verschwindet es vollends aus unsern Gegenden. Es ziehet allezeit des Nachts und stets nur einzeln.

Es bewohnt im Sommer nicht allein die größern und kleinern Brücher, welche im Frühjahr zur Weide für Rindvieh, im Spätsommer aber zum Mähen und Heumachen benutzt werden, sondern auch die mit weniger ausgedehnten, begrüntem Sumpf umgebenen, schilfreichen Teiche, und kömmt auf dem Zuge an so beschaffenen Ufern der Flüsse, Teiche und Wassergräben auch in andern niedrigen, nicht gerade sumpfigen Gegenden vor. Sümpfe und Sumpfwiesen in größern Strecken, sowol in weiten Ebenen als in etwas bergigen Gegenden, haben in Deutschland wol allenthalben dies Sumpfhuhn; es verbirgt sich aber so sorgfältig an seinen Aufenthaltsorten, daß dieser kleine Vogel nur von wenigen Menschen bemerkt wird und ungleich seltner scheint als er wirklich ist. — An die Seeküste kömmt es so wenig, wie eine ihm nächstverwandte Art, aber eben so in die nahe liegenden Sümpfe.

In den größern Brüchern sucht es im Frühjahr die wasserreichsten und morastigsten Stellen, wo der schlammige Boden früher vom größern Vieh zerknetet und die dort wachsenden Seggenarten (Carex) die große Sumpfeuphorbie (Euphorbia palustris) und andere, zum Theil auch Rohr (Arundo) in einzelne Büschel sich abgesondert haben und zahllose, kleine vom Wasser und Morast umgebene grüne Inselchen, hier zu Lande Kufen genannt, bilden. Auch die nasse Sumpfwiesen durchschneidenden Gräben, deren Ränder morastig, mit vielem Gras und Schilf, namentlich auch Weidengesträuch besetzt sind, überhaupt solche Stellen der Brücher, wo letzteres wächst, liebt es ebenfalls sehr. An größern oder kleinern schilfigen Teichen fanden wir es auch nur an solchen Stellen, wo viel Weidengesträuch wuchs, auch wol unter Erlen, jedoch unter diesem weniger, wie denn auch nur am Rande der Erlenbrücher, in diesen nie. In den offnen Brüchern erscheint es im Frühjahr nicht eher, bis diese aus der Ferne schon ein grünliches Aussehen bekommen, welches ihnen die neu hervorsprossenden, jetzt aber noch sehr niedrigen Gräser geben, zwischen welchen dann allendhalben Wasser hindurch blinkt. Später werden diese zu grünen Fluren und die höhern Gräser verbergen das darunter befindliche Wasser, das nach und nach auch abnimmt

und im Sommer einen bloß feuchten, nur hin und wieder morastigen Boden hinterläßt, wo dann diese und andere Sumpfhühner unter grüner Bedachung, daher allen ihren Feinden von außen und oben verborgen, im Stillen und ungestört ihr Wesen treiben.

Dadurch daß es auch auf Teichen mit vielem hohen Rohr und Kolbenschilfe (Typha) besetzt, wenn sie nur morastige, mit vielem Seggenschilf und untermischten Weidengesträuch besetzte Ufer haben, vorkömmt, ja nistet, und daß es sich auch öfters vor den bergenden Schilfbüschen und sonst an freien Stellen zeigt, auch wenn es in den Umgebungen lärmend hergeht, unterscheidet es sich sowol von der vorhergehenden als folgenden Art.

Es kömmt in feuchten Gegenden auch wol unter finsterem Gebüsch und Geröhricht an den Ufern stehender und langsam fließender Gewässer vor, aber nicht wo diese zu sehr von dichtstehenden hohen Bäumen beschattet sind; wir fanden es wenigstens nie an so finstern Waldwassern, wo dagegen das gesprenkelte Sumpfhuhn zuweilen vorkömmt. Es setzt sich auch nicht selten auf niedere Baumzweige, unter dem Schutz der Blätter und anderer Pflanzen, verweilt aber nie lange auf solchem Sitze.

So wenig es sonst das Trockne liebt und nicht einmal auf etwas trocknen Wiesen vorkömmt, so wird es doch manchmal auf Feldern im Getraide angetroffen, dies besonders gegen Ende der Erndte, wenn es in den Brüchern schon zu unruhig und das Schilfgras gemähet wird, hauptsächlich wenn, wie oft in einem trocknen Sommer vorkömmt, das Wasser dort knapp geworden ist. Auch mögen auf Feldern angetroffene Vögel dieser Art wol schon auf dem Wegzuge begriffen sein. Wir trafen einst ein solches gegen Ende des August auf einem etwas tiefem Felde, wo aber in den vielen dies durchkreuzenden Gräben kein Tropfen Wasser war, in einem großen Stück noch auf dem Stiele stehender Gerste an; es flüchtete aber, vom Hunde aufgetrieben, nicht weiter ins Getreide, sondern an einen der mit Gebüsch besetzten Grabenränder, wo es sich so verkrochen hatte oder im Gestrüppe des Grabens fortgelaufen war, daß es, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht wieder aufgefunden wurde.

Eigenschaften.

Dieses kleine niedliche Geschöpf übertrifft an Schönheit bei Weitem noch das gesprenkelte Sumpfhuhn, dem es übrigens in

der ganzen Haltung ähnlich ist, wobei aber seine schlankere Figur, in jeder Stellung sichtbar, nicht unbeachtet bleiben kann. Es steht auch immer höher auf den Beinen, trägt aber auch den Rumpf fast wagerecht, den Hals eingezogen, den Schwanz ziemlich hängend, wodurch der Rücken stark gebogen erscheint, wenn es sich in gänzlicher Ruhe befindet, was aber dem in der Freiheit lebenden selten begegnet, an dem sich dagegen immerwährend eine große Regsamkeit bemerklich macht. Gewahrt es dann Etwas, das ihm gefährlich werden könnte, so dehnt sich sein Hals und neigt sich etwas vor, die Flügelspitzen heben sich hoch und der etwas ausgebreite Schwanz schnellt wiederholt senkrecht aufwärts, die anfänglich zierlich langsamen Schritte folgen schneller, setzen sich in den schnellsten Lauf, und der Vogel ist im Nu im nächsten Versteck verschwunden. Geht es ohne Furcht einher, so zuckt es nur zuweilen etwas mit dem Schwanze, nickt aber bei jedem Tritte mit dem Köpfchen, das immer sehr schlau aussieht. Will es sich möglichst unbemerkt wegschleichen, so macht es sich durch starkes Einbiegen der Fersen ganz niedrig und streckt den Hals gerade vor. Sein Rennen geschieht mit so schnellem Fortsetzen der Füße, daß es auf der Erde hin zu schurren scheint.

Es schwimmt so zierlich als gern, mit Kopfnicken bei jedem Ruderschlage und aufgehobenem, oft wippendem Schwanze, taucht auch im Nothfall eben so fertig, wie das gesprenkelte Sumpfhuhn. Wo grüne oder trockene Pflanzen auf dem Wasser schwimmen, läuft es leicht über solche Flächen hin, klettert auch über niederhangende Zweige, wenn es nicht unter sie durch kann, geräth aber keineswegs in Verlegenheit, wenn es durchtritt und schwimmen muß. Zwischen den Kufen kann es gewöhnlich von einer zur andern nur schwimmend gelangen und im Geröhricht der Teiche muß es oft weit und lange auf tiefem Wasser schwimmen.

Sein Flug ist schnell flatternd, mit ganz von sich gestreckten Flügeln und fast zitternder Bewegung, matt, niedrig und kurz, wie der der andern. Es ist darin vor den andern Arten an den vorn schmälern und spitzern Flügeln, gegen die vorige an der geringern Größe kenntlich. Es scheint auch etwas flüchtiger, fliegt aber eben so ungern auf und ist nur mit Gewalt dazu zu bringen, wenn es die Fußtritte des Menschen zu ertreten oder der seinem Lauf folgende Hund es zu erschnappen drohen. Es kömmt bei ihm ebenso wie bei C. Porzana vor, wenn auf den sitzenden oder seiner Nahrung nachgehenden Vogel geschossen wird, der Schuß ihn aber verfehlt, daß er nicht auffliegt, sondern fortrennt und sich besser versteckt.

Man bekömmt es selten anders als im Herausfliegen zu sehen und sein Flug geht dann selten über 100 Schritt weit, meistens gerade aus oder einen sehr flachen Bogen beschreibend, um wo möglich sich an einen noch verstecktern Ort wieder nieder zu werfen, dies besonders gern in der Nähe von Gesträuchen. Seine langen, fast gerade herabhangenden Beine geben der fliegenden Figur dieser wie anderer Sumpfhühner ein sonderbares Aussehen. Nur der, welcher mit den Gewohnheiten dieser versteckt lebenden Vögel vertraut ist und ihre Aufenthaltsorte kennt, kann behutsam schleichend und spähend oder ohne sich zu rühren hingestellt, zuweilen sehen, wie sie, wenn Alles um sie her still, sich am Rande des Geröhrichts der Teiche und Gräben hervorwagen und an weniger gedeckten Stellen herum schleichen. Das gesprenkelte zeigt sich in solchen Fällen immer vorsichtiger als die beiden kleinen Sumpfhühnerarten, und rennt manchmal beim geringsten Geräusche wieder in das dichtere Versteck, die letztern zeigen sich dabei weniger furchtsam; aber ganz aufs Freie, auf nackte Schlammstellen außerhalb des Gestrüpps, kommen alle Arten nur erst in der Abenddämmerung und zur Nachtzeit.

Eine sonderbare, von denen der andern Arten ganz abweichende Gewohnheit charakterisirt dies kleine Sumpfhuhn. Obgleich sich eben so sorgfältig verbergend, eben so das Freie scheuend, aber noch weit weniger den Menschen fürchtend, kömmt nämlich das harmlose Geschöpf zuweilen, wenn es Menschen nahe am oder auf dem Wasser laut verkehren hört, aus seinem Versteck hervor, und stellt sich, gewöhnlich auf der Wasserseite, auf schwimmende Seerosenblätter, oder auf ein anderes schwimmendes Inselchen, oder auf umgeknickte Schilf- und Rohrhalme keck auf das Freie hin und begrüßt jene mit gellender Stimme und setzt sein Schreien noch lange fort. So trat einst ein solches, vom Kahne, auf dem ich mich mit noch zwei Personen befand, ganz unerwartet und so wenig von uns entfernt auf, daß ich, um es durch den zu nahen Schuß nicht zu zermalmen, noch ein Stück fortrudern lassen mußte, ehe ich es erlegte. Ein anderes Mal geschahe dasselbe an einer großen offnen Stelle im Sumpfe, an dessen Rande ich stand, von wo ich dem Schreier nichts anhaben konnte. Besorgniß für die Brut kann es durch solch Benehmen nicht ausdrücken wollen; denn wir beobachteten es zu einer Zeit, da die Jungen bereits erwachsen sein mußten, und das erstere, ein altes Weibchen, befand sich damals schon im vollständigen Herbstkleide.

Es ist so wenig gesellig wie die andern Arten dieser Gattung

und man trifft es eben so bloß in der Fortpflanzungszeit paarweise, zu allen andern nur einzeln an. Ein einsames, stilles, und verborgenes Treiben, so daß man an so manchem Orte ihre Anwesenheit nicht ahnet, indem sie sich auch mit andern Vögeln nichts zu schaffen machen, zeichnet dieses wie die übrigen Sumpfhühner vor den meisten Vögeln aus, um so mehr als sie halbe Nachtvögel sind.

Dieses Sumpfhühnchen hat eine hohe, mehr quikende als pfeifende, hellgellende Stimme. Sein Lockton, welchen es vorzüglich am Abend und in der Nacht, besonders wenn es sich zur nächtlichen Luftreise in Kreisen hoch aufschwingt, hören läßt, ist ein hellpfeifendes Kiihk, das sich durch eine gewisse Zartheit von den Locktönen des gesprenkelten Sumpfhuhns und des Wasserrallen leicht unterscheiden läßt. In besondern Fällen, wie oben erwähnt, man weiß nicht ob aus Hohn oder aus Verwunderung, stößt es dasselbe in kurzen, ziemlich schnell folgenden und lange nach einander wiederholten Sylben aus, die wie kik, kik, kik u. s. w. und gerade so klingen wie die Locktöne des mittlern Buntspechts (Picus medius). Zuweilen ist dieser Ton auch weniger kurz und weniger oft wiederholt, wenn sie tief im Schilfe und Rohre versteckt sind und außerhalb desselben menschliche Stimmen vernehmen, was gewöhnlich recht spaßhaft ist. Auch eine quäkende Stimme hörten wir oft aus den Rohrwaldungen kommen, ohne den Schreier zu zu sehen, wo es freilich ungewiß blieb, welcher Art er angehörte, obwol die Eigenthümlichkeiten im Klange der Töne nicht bezweifeln ließen, daß sie, wo nicht von dieser, doch von einer der nahe verwandten Arten kommen mußten.

Als Stubenvogel ist dies Sumpfhühnchen ein gar liebenswürdiges Geschöpf. Es gewöhnt sich ganz leicht an die Gefangenschaft und wird bald sehr kirre. Nur anfänglich verkriecht es sich oft unter das Stubengeräth, bald aber nur dann, wenn es in Angst gesetzt wird, z. B. wenn ein fremder Hund ins Zimmer kömmt; gegen Menschen legt es bald alle Furcht ab. Es geht am Tage wenig herum, bleibt meistens bei seinem Futter- und Trinkgeschirr, ist aber des Nachts, zumal bei Mondschein sehr unruhig, flattert in die Höhe gegen die weiße Decke und in die Fenster, doch nicht ungestüm oder so, daß es sich den Kopf oder die Scheiben beschädigte. Es ist bei aller Beweglichkeit zugleich ein sehr sanftes Geschöpf. Wir haben es, im Wohnzimmer gehalten, Jahr und Tag gehabt, andere haben es noch länger erhalten. Es will vorzüglich recht reinlich gehalten

sein, obgleich durch ihn selbst, wie bei andern Sumpfvögeln, wenigstens um seine Speisetafel herum, es nicht ohne Schmutz abgeht.

Nahrung.

Es nährt sich, wie die andern, von Insekten und deren Brut, die in Sümpfen und morastigem Wasser leben und zu den kleinern gehören, von ganz kleinen Conchylien sammt den Schaalen, seltner von Regenwürmern, allerlei kleinen Sämereien der Grasarten und von zarten grünen Pflanzentheilen, neben welchen es noch vielen groben Sand und kleine Steinchen verschluckt. Den geöffneten Magen Getödteter fand ich oft vollgepfropft von Käferresten, welche die Arten kaum erkennen ließen, worunter nicht selten Stücke ziemlich großer schwarzer Flügeldecken vorkamen, welche kleinern Arten von Schwimm- und Wasserkäfern anzugehören schienen. Selten fehlten dazwischen kleine Schneckenhäuser, von denen manche leer gewesen waren. In diesem Falle war gewöhnlich kein Sand und keine Steinchen vorhanden. Vegetabilien vermißte ich manchmal ganz darin.

Es fängt übrigens allerlei auf nassem Boden und zwischen den Sumpfpflanzen sich aufhaltende kleine Insekten, aus der Abtheilung der Laufkäferartigen, der Rohrkäfer u. a. Phryganeen, Hafte, Fliegen, Mücken, Schnaken, Schwimmwanzen (Hydrometra), Spinnen, Wasserspinnen (Hydrachna), und vielerlei andere, nebst ihren Larven, auch kleinen Heuschrecken. Sind sie seinem engen Rachen etwas zu groß, so zerhackt es sie vor dem Verschlucken. Von kleinen Conchylien fand ich zwar nie sehr viele, doch einzelne immer in seinem Magen, namentlich die Arten: Valvata planorbis, Planorbis lenticularis, Cyclostoma impurum und Ancylus lacustris, nicht selten auch bloß die leer gewesenen Schalen dieser Arten. Viele zarte Pflanzentheile scheint es zufällig mit zu verschlucken und Sämereien nur im Nothfall zu genießen. Ein sehr häufiger und wie es scheint angenehmer Genuß sind ihm die Mückenlarven.

Es schleicht den ganzen Tag unter Pflanzengestrüpp am Wasser oder im Moraste diesen Geschöpfen nach und wo es dem Lauscher sichtbar wird, sieht er es alle Augenblicke Etwas erhaschen oder auch schwimmend vom Wasser wegnehmen. In der Abenddämmerung kömmt es mehr aus dem Dickicht hervor und liest von freiern Schlamm-

hügelchen auf, was ihm behagt. Es muß wol meistens im Ueberflusse schwelgen, denn es wird fast zu allen Zeiten wohlbeleibt, ja oft sehr fett gefunden.

In der Gefangenschaft greift es begierig nach allen ihm vorgelegten kleineren Insekten und Larven, verschmähet auch kleine Regenwürmer nicht, und fängt gern und geschickt die untensitzenden Fliegen weg. Mit untermischten Insekten und Gewürm gewöhnt es sich bald an bloße Semmel, welche ihm täglich ein oder zwei Mal frisch in Milch eingeweicht gegeben wird. Es nimmt es freudig an, wenn ihm daneben auch öfters Insekten gereicht, oder in Ermangelung dieser ein Mehlwurm oder einige Ameisenpuppen vorgelegt werden. Wenn ihm ein ausgestochenes Stück Sumpfrasen gebracht wird, ist es sehr geschäftig, daß Genießbare daraus hervorzusuchen; es kann Stunden lang daran herum picken. Es trinkt viel und zur Erhaltung seiner Gesundheit darf ihm reines Wasser, und dieses oft frisch gegeben, nicht fehlen, und das Trinkgeschirr muß besonders flach sein, weil es sich oft und anhaltend mit den Füßen ins Wasser stellt und sich übrigens fast täglich badet. Hierbei durchnäßt es sein Gefieder tüchtig und beschmutzt die nächsten Umgebungen des Gefäßes, was in reinlichen Stuben freilich nicht angenehm ist. Grober Wassersand ist ihm auch nöthig.

Fortpflanzung.

Das kleine Sumpfhuhn pflanzt sich in mehr Gegenden Deutschlands fort, als man gewöhnlich glaubt. Seine versteckte Lebensart macht, daß es von wenig Menschen und meistens bloß zufällig bemerkt wird, weshalb man es für seltner hält, als es wirklich ist. Es nistet nicht allein in unsern größern Brüchern, sondern auch an vielen andern stehenden Gewässern, deren Ränder in grünen Sumpf verlaufen und in nasse Wiesen übergehen. Von grünen Pflanzen, Rohr, Schilf, Binsen, namentlich Carex-Arten bedeckten Morast von einiger Ausdehnung verlangt es überall, und wo solcher an Schilfteichen, wie in stillen Winkeln langsam fließender Gewässer nicht fehlt, findet man es gewöhnlich nistend. In nassen Jahren nistet es in unsern Brüchern häufiger, in trocknen seltener; es scheint sich dann mehr an die Teiche zu begeben.

Das Nest ist so ungemein schwer aufzufinden, daß die meisten,

welche man von ihnen zu sehen bekömmt, bloß zufällig entdeckt werden, nicht allein weil sie gut versteckt sind und das Nestplätzchen sich von den Umgebungen nicht auszeichnet, sondern auch weil man oft nur mit großer Anstrengung durch Morast und Wasser zu demselben gelangen kann. Wenn man wirklich ein Päärchen auf einer beschränktern Fläche, z. B. an einem Teiche wüßte, wenn man auch seine Eigenthümlichkeiten in der Wahl des Nestplatzes kennte, um nicht jedes Schilfbüschchen durchsuchen zu dürfen, und wenn man dann zum Aufsuchen dessen Nestes Zeit, Mühe und Kräfte nach Möglichkeit daran setzen wollte, so würde es dennoch schwer halten, dasselbe zu entdecken. Ein gut vorstehender, gelassen suchender Hund hilft hierbei am sichersten zum Ziele.

Sie machen nicht früher zum Nisten Anstalt, als bis die Schilfarten schon einen Fuß und drüber aufgeschossen sind, entweder Ausgangs Mai oder erst im Juni. Das Nest steht entweder geradezu über dem Wasser oder über morastigem oder doch nassem Boden, gewöhnlich im Seggenschilf, in unsern Brüchern auf einer kleinen Seggenkufe, anderwärts auf solch einem Büschel. In der Größe der Rundung werden nun alle vorhandenen jungen Blätter oder Halme nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt eingeknickt und in der Mitte niedergedrückt, wodurch schon eine Art Napf entsteht, welcher mit abgestorbenem Seggenschilf und Binsen durchflochten und im Innern mit feinerm Material, meistens trocknem Grase vollends ausgeführt wird, so daß das ganze Nest einen verhältnißmäßig sehr großen, bauchigen und tiefen Napf vorstellt, in welchem sich der auf den Eiern sitzende Vogel ganz verbergen kann, wozu er denn auch gewöhnlich noch die nächsten, im Kreise das Nest umgebenden Seggenblätter über sich herabzieht und davon eine Art Laube bildet, wie das gesprenkelte Sumpfhuhn, von dem sich das Nest, und zum Theil auch die Eier, nur durch eine viel geringere Größe unterscheiden.

Gewöhnlich findet man nicht vor Anfang des Juni die 8 bis 10 Eier, wenn es diese aber nicht glücklich ausbrüten kann, zum zweiten Mal im Juli 6 bis 8 Stück in einem Neste. Diese Eier ähneln denen der C. Porzana in der Gestalt ganz, in der Farbe viel weniger, in der Größe stehen sie aber weit unter diesen, indem sie nur die Größe derer der Schwarzdrossel (Turdus Merula), im Ganzen auch die Gestalt dieser haben. Sie sind etwas über 15 Linien lang und wenig über $10\frac{1}{2}$ Linien breit, regelmäßig eiförmig, nur manche von etwas dickerem Aussehen. Ihre Schale ist von feinem

Korn, sehr glatt, aber ohne Glanz; ihre Grundfarbe ein ganz schwaches, trübes Braungelb oder Lehmgelb, welches mit vielen gelbgrauen und angenehm gelbbraunen Fleckchen und Punkten bestreut ist, und weil diese Zeichnungen nicht sehr vom Grunde abstechen, so scheint, bei flüchtigem Anschauen, die ganze Fläche mit Gelbbraun auf blassem Grunde marmorirt; allein genauer betrachtet, sondern sich die dunkeln Fleckchen und Punkte weit deutlicher von der Grundfarbe, zumal wenn man sie gegen die der C. pygmaea hält, gegen welche sie viel lichter, deutlicher gefleckt und sehr auffallend verschieden sind. Noch mehr ist dies bei einigen Spielarten der Fall, an welchen die Flecke ins Röthlichbraune übergehen und weit mehr vom licht lehmgelblichen Grunde abstechen, wo man denn in der meistens ovalen Form und den glatten Umrissen der Zeichnungen den allgemeinen Typus der Gattung, welchen die der C. Porzana darstellen, nicht verkennen wird. In dem deutlichern oder undeutlichern Geflecktsein so wie in der stärkern oder schwächern Anlage der Grundfarbe kommen mancherlei Abweichungen vor.

Von den übrigen Brütegeschäften ist nichts bekannt, als daß die schwarzwolligen, anfänglich sehr kleinen Jungen das Nest verlassen, sobald sie abgetrocknet, dann aber wie Mäuse unter dichten Pflanzen versteckt herum laufen, in allen Richtungen entfliehen und sich verkriechen, wenn ein Feind zwischen sie tritt, wobei man wol auch die geängstete Mutter hin und wieder zu sehen bekömmt und ein schwaches Piepen von ihr vernimmt. Diesen klagenden Ton stößt es auch wiederholt aus, wenn es schon lange gebrütet hat und vom Neste gejagt wird, wo es in großer Angst, ganz nahe, aber ungesehen, unter den Gräsern, den Störer schwimmend oder laufend umkreiset. Später, wenn sie Federn bekommen, zerstreuen sich die Jungen, und es dauert einige Wochen, ehe sie fliegen lernen. Da gewöhnlich gegen den Sommer das Wasser in den Umgebungen, wo das Nest stand, austrocknet, so verlassen sie solche und ziehen sich nach feuchtern Plätzen, an die Grabenränder u. s. w. oft weit weg.

Feinde.

Das kleine Sumpfhuhn wagt sich ungezwungen am Tage so wenig aufs Freie als das vorhergehende und folgende. Daher wird es auch nur selten eine Beute der Raubvögel, höchstens der Rohr-,

Korn- oder Wiesenweihe, welche gewöhnlich dicht über den Gräsern hin und her wanken und im langsamen Fluge die grünen Seggengefilde täglich absuchen, und welche denn auch das Weibchen zuweilen vom Neste weggreifen oder wenn dies entwischt, ihm die Eier wegkapern. Durch das obenerwähnte Herabbiegen der über das Nest hinausragenden Schilfhalme suchen sie sich und ihre Eier den gierigen Blicken jener Späher zu entziehen, was ihnen auch in den meisten Fällen zu gelingen scheint. — Viel ärger werden diese Vögel durch die Nachstellungen der Füchse, Iltisse, Wieseln und Wanderratten heimgesucht, zumal ihre Brut. Diese Räuber vernichten ungemein viele.

Wenn das Nest, wie jedoch selten und immer nur nahe bei Sumpfe, auf Heuwiesen vorkömmt, wird es zuweilen durch die Sense zerstört.

Im Gefieder wohnt ein Schmarotzerinsekt, Philopterus minutus, Nitzsch.

Jagd.

Es ist nur dem still einher schleichenden oder dem Schützen welcher das kleine Sumpfhuhn, seine Aufenthaltsorte und seine Sitten genau kennt, und welcher es nicht zu langweilend findet, demselben in der Zugzeit an Teich- und Grabenrändern aufzulauern, zuweilen vergönnt, es im Sitzen zu schießen. Die seltne Beobachtungsgabe und ruhige Beharrlichkeit meines sel. Vaters brachten ihn öfters bei dieser oder einer der andern Arten dazu, sie auf diese Weise zu erlegen und auch ich habe einige so bekommen. Gewöhnlich schießt man sie aber im Fluge, wenn sie, wie in unsern Brüchern, dem Schützen vor den Füßen oder seinem kurz suchenden Hunde vor der Nase heraus fliegen und weil sie schlecht, niedrig und geradeaus fliegen, einen sehr leichten Schuß gewähren. Wenn dies aber ja mehr als ein Mal nicht gelingen sollte, so sind sie zuletzt nicht mehr zum Auffliegen zu bewegen, zumal wenn sie sich in Weidengesträuch oder höheres Schilf und Rohr werfen, in welchem sie auch der rascheste Hund nicht zu folgen vermag, indem sie viel leichter durch das dichteste Dickicht fortkommen als jener, welcher dort bald ihre Spur verliert. Bei auf absichtlich nur gegen diese Vögel gerichteten Jagden bleibt das Ergebniß stets sehr zweifelhaft; es bleibt überall mehr dem Zufall überlassen, sie schießen zu können.

Wo man genau die Plätze kennt, auf welchen sie öfters herum laufen, auch unter dem Gestrüppe hin und wieder sich glatte Gänge bahnen, sind sie, wie die vorige Art, in Laufdohnen, welche man in kleine Stiege stellt und die Zwischenräume der Dohnen, mit einer Art von kleinem Zaun verschließt, damit ihnen nur die Dohnenöffnungen zu Durchgängen bleiben, sehr leicht zu fangen. Auch im Wachtelsteckgarn sind sie zwischen den mehr gleichförmigen Schilfgräsern zu fangen. Einst bemerkte mein sel. Vater im nicht zu dichten Gestrüpp eines Teichrandes ein daselbst herum laufendes kleines Sumpfhuhn, beobachtete es ein Weilchen und der Wunsch, es lebend in seinem Besitze zu sehen, veranlaßte ihn, sofort eine Nachtigallfalle (s. Thl. II. S. 395. d. Wks.) herbei zu holen und mit einem lebenden Mehlwurm an der Stellzunge unter dem düstern Gesträuche am Wasser an jenem Plätzchen aufzustellen; kaum eine Stunde war vergangen, als es bereits in der Falle saß und nachher als niedlicher Stubenvogel beobachtet werden konnte.

Nutzen.

Sein Fleisch ist sehr zart, gewöhnlich sehr fett, und außerordentlich wohlschmeckend. Da es jedoch so klein ist und bei uns nie in genügender Menge vorkömmt, so werden ihm in dieser Hinsicht die Bekassinen immer vorgezogen bleiben müssen.

Vielleicht wird es als Insektenvertilger noch besonders nützlich. Die Sumpfhühner verzehren eine ungeheure Anzahl von Mückenlarven und helfen die Vermehrung dieser lästigen Geschöpfe wenigstens sehr beschränken.

Schaden.

Es läßt sich an ihm nichts auffinden, was auch nur den Anschein einer Schädlichkeit für uns haben möchte.

269.

Das Zwerg-Sumpfhuhn.

Crex *pygmaea.* *N.*

Taf. 239. { Fig. 1. Männchen im Frühling. Fig. 2. Weibchen im Frühling, Fig. 3. Junger Vogel.

Zwergrohrhuhn; Baillonisches Rohrhuhn; kleinstes Wasserhühnchen.

Crex Baillonii. Kaup, das Thierreich, II. S. 346. = *Gallinula Baillonii.* Vieillot, Orn. franç. pl. 272. fig. *a.* et fig. *b.* = *Poule d'eau Baillon.* Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 692. = *Schiribilla grigiata.* Savi, Orn. tosc. II. p. 380. = Wolf u. Meyer, Taschenb. III S. 168. = Brehm, Lehrb. II. S. 641. = Dessen, Naturg. a. Vög. Deutschl. S. 701. n. 3. = Gloger, Schles. Faun. S. 51. n. 224.

Anmerk. Vor mehr als 20 Jahren entdeckte ich dieses Sumpfhuhn auch in hiesiger Gegend und war damals in Deutschland der Erste, welcher es hier auffand, von der vorhergehenden Art als besondere und eigene Species unterschied, ihm obigen Namen beilegte und unter diesem schon damals meine gemachte Entdeckung veröffentlichte. Es wird mir daher vergönnt sein, diesen Namen, welcher früher gegeben war als der weniger bezeichnende von Vieilliot und Temminck, beizubehalten.

Kennzeichen der Art.

Von oben olivenbraun, Rücken und Schultern auf schwarzem Grunde mit vielen feinen, weißen Zeichnungen und Punkten; im Alter die Tragfedern schwarz, weiß gebändert, die Füße licht röthlichgrau. Feldlerchen-Größe.

Beschreibung.

Nicht allein von der großen Aehnlichkeit mit der vorhergehenden Art, sondern auch von den Eigenthümlichkeiten, wodurch sich das Zwergsumpfhuhn von dem kleinen unterscheidet, ist in vorhergehender Beschreibung bereits das Nöthige gesagt; ich erinnere nur, daß C. pygmaea stets etwas kleiner, kürzer an Flügeln und Schwanze, an Schnabel und an den Füßen ist, die beiden letzten bei den Alten eine ganz andere Färbung, die Brustseiten eine ganz andere Zeichnung haben und dies auch von den obern Theilen gesagt werden kann, die hier auf schwarzem Grunde im Olivenbraun aus einer so großen Menge feiner weißen Spritzfleckchen, Punkten und Gekritzel bestehen, daß jene der C. pusilla dagegen eine sehr einfache und grobe Zeichnung darstellen. Daß im Frühlingskleide Männchen und Weibchen an allen untern Theilen gleiche Farben und Zeichnungen tragen, wäre noch dahin zu ergänzen, daß dies im Allgemeinen an den obern Körpertheilen auch so sei, daß aber hier das Weibchen viel zahlreichere weiße Pünktchen und viel mehr und feineres weißes Gekritzel habe, als sein Männchen.

Die Größe ist ohngefähr die der Feldlerche (Alauda arvensis); die höhern und größern Beine und andere Abweichungen in der Gestalt dürfen bei solchen Vergleichen freilich nicht in Betracht kommen.

In der Länge, von der Stirn bis zur Schwanzspitze (wie von uns immer gemessen), ist es kaum von voriger Art verschieden, $6\frac{7}{8}$ bis $7\frac{1}{2}$ Zoll lang; dagegen ist die Flugbreite, nach vielen frisch gemessenen Exemplaren, stets über einen Zoll geringer und bei alten Vögeln, uns wenigstens, nicht über $11\frac{3}{4}$ Zoll vorgekommen, während sie bei jungen Herbstvögeln oft kaum $11\frac{7}{8}$ Zoll betrug. Die Flügellänge ist nur $3\frac{5}{8}$ bis $3\frac{3}{4}$ Zoll; die des Schwanzes auch nur $1\frac{3}{4}$ Zoll.

Das Gefieder ist dem der vorigen Art ganz ähnlich, nur die Schwingfedern erster Ordnung und die Schwanzfedern sind bedeutend kürzer, die Verhältnisse der einzelnen Federn zu einander aber die nämlichen. Sowol die Flügelspitze als der Bau der Schwanzfedern sind denen des gesprenkelten Sumpfhuhns ähnlicher als denen des kleinen. Die Spitzen der ruhenden Flügel reichen etwas über die Schwanzwurzel, bei alten Vögeln höchstens 1 Zoll, hinaus, was freilich schon über die Hälfte der Schwanzlänge ist. Es sind also bei der gegenwärtigen Art nicht allein die Flügel, son=

dern auch der Schwanz kürzer als bei der vorhergehenden, was in frühern Beschreibungen gewöhnlich nicht berücksichtigt wurde.

Der Schnabel ist bedeutend kürzer und höher, auch stumpfer zugespitzt, als bei C. pusilla, an der Stirn auch mehr erhaben, übrigens ebenfalls sehr schmal zusammen gedrückt, mit sehr stumpfem Eck am Ende der Kinnspalte, geraden, sehr scharfen Schneiden und nicht weitern Rachen. Er ähnelt in seiner Gestalt ganz dem der C. Porzana. Die Nasenhöhle ist ebenfalls sehr groß, die weiten, durchsichtigen Nasenlöcher sind länglich oval und kürzer als bei C. pusilla, und so finden sich, außer der verschiedenen Färbung, sehr auffallende Unterschiede am Schnabel beider Arten.

Die Schnabellänge beträgt bei jüngern Vögeln kaum 6 Linien und steigt bei ältern bis zu 7 Linien, bei ganz alten Männchen, wie mir aber nur erst ein einziges vorgekommen, höchstens bis auf $7^{1}/_{2}$ Linien. Seine Höhe an der Wurzel ist meistens noch über 3 Linien, die Breite hier $1^{1}/_{2}$ Linien, in der Schnabelmitte nur etwas über 1 Linie. — Seine Färbung ist bei jungen Herbstvögeln oben und an der Spitze horngrau, an der Unterkinnlade schmutzig hellbräunlich, an der Wurzel beider, besonders an den Mundwinkeln grüngelblich; bei den Alten im Frühjahr meergrün, an der Firste und Spitze aus dunklerem Grün mehr oder weniger ins Schwärzliche übergehend, ohne alles Roth; der innere Rachen schwach gelbröthlich. Im Tode und nach völligem Austrocknen bekömmt er nach und nach eine dunkle Hornfarbe.

An den erwachsenen Jungen ist das Augenlid nach innen nackt und grau, nach außen weißlich befiedert, der Augenstern blaß braun; an den Alten, zumal im Frühjahr, jenes kahl und schön röthlichgelb, der Augenstern prächtig feuerroth, bei manchen nach dem Außenrande in feurichtes Karminroth übergehend.

Die Füße haben zwar die nämliche Gestalt als bei der vorhergehenden Art, sind aber verhältnißmäßig weniger hoch, schwächer und die Zehen kürzer. Ihr weicher Uiberzug ist auf gleiche Weise abgetheilt und die Krallen von eben der Gestalt, nur etwas kürzer als bei jener. Der Unterschenkel ist über der Ferse $^{3}/_{8}$ bis $^{1}/_{2}$ Zoll nackt; der Lauf 1 Zoll 2 Linien bis 1 Zoll 3 Linien hoch; die Mittelzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, 1 Zoll 7 bis 8 Linien; die schwächliche Hinterzeh, mit der 2 Linien langen Kralle, nur 7 Linien lang.

Die Färbung der Füße weicht von der der nächstverwandten Arten ganz ab. Sie ist nie grün; sondern bei ganz alten

Vögeln in der Fortpflanzungszeit schmutzig oder graulich fleischfarben oder blaß röthlichgrau, an den Gelenken sehr schwach gelblich angelaufen; die Krallen bloß etwas dunkler fleischgrau, mit braunen Spitzchen. Bei jüngern Vögeln, zumal im Herbst, zieht zuweilen das Gelbliche an den Gelenken ein Wenig ins Grünliche, doch nur so schwach, daß es kaum einer Erwähnung werth ist. So und nicht anders haben wir sie stets bei lebenden oder so eben getödteten alten Vögeln gefunden *). — An den Jungen sind die Füße schmutzig fleischfarbig, wenn sie völlig erwachsen, denen der Alten ähnlich, nur weniger röthlich, nämlich schmutzig gelblichgrau, sehr wenig fleischfarbig überlaufen. — An Ausgestopften bekommen sie eine schmutzige Hornfarbe, welche die frühere nicht errathen läßt.

Die sehr kleinen Jungen auch dieser Art sind anfänglich durchaus in kohlschwarze Dunen gekleidet, haben ein weißes Schnäbelchen und röthlichweiße Füße. Sie sind von denen der vorigen Art nur an der auffallenden Kürze des Schnabels zu unterscheiden. Dies bleibt jedoch immer zweifelhaft, wenn man nicht die Aeltern dabei antraf, weil die Kleinen aller Arten unserer Sumpfhühner und auch die des Wasserrallen eine gleiche Bekleidung haben, ihre Schnäbel, noch unausgebildet, die nachherige Gestalt kaum errathen lassen, und die Füße gar kein unterscheidendes Merkmal an sich tragen.

Wenn ordentliche Federn jenen schwarzen Flaum verdrängt haben und das Jugendkleid vollständig da steht, sind sie an dem kürzern, höhern Schnabel, an dem wenigern Weiß des Vorderhalses, der etwas dunklern Hauptfarbe, den viel zahlreichern schwarzen und weißen Fleckchen und Punkten und den dunkler gebänderten Tragfedern leicht von denen der vorigen Art zu unterscheiden. — Das Gesicht, Kehle und Anfang der Gurgel sind weiß, am reinsten bloß Kinn und Kehle, die Uibrigen mehr oder weniger mit bräunlichen Federspitzchen, die an den Schläfen und unter dem Ohr hin am bemerkbarsten, wie denn auch vor dem Auge oft eine dunkele Stelle

---

*) Ich muß möglichst darauf aufmerksam machen, weil man sie in frühern Schriften grün angegeben findet, was sie aber nie sind, und was daher falsch ist; — wie denn auch das Verhältniß der ruhenden Flügelspitzen zum Schwanz dort wol nur nach Ausgestopften, daher meistens falsch bezeichnet ist. Beides kann nur an lebenden oder eben getödteten Individuen richtig gesehen werden, wozu es mir an einer hinlänglichen Anzahl von C. pussilla wie von C. pygmaea, nicht gefehlt hat, ich daher meine desfalsigen Beobachtungen aus reinster Quelle schöpfen konnte.

bilden; Untergurgel und Kropf olivengrau, weiß gewellt und gefleckt; die ganze Brust dunkel olivengrau, weiß punktirt und bespritzt, auf der Mitte am meisten, in den Seiten und an den längern Tragfedern in gefleckte und unterbrochene weiße Querbinden übergehend, zwischen welchen der Grund noch schwarz schattirt ist; die Schenkel dunkel olivengrau, weiß bespritzt; der Bauch bräunlich schwarzgrau, mit weißen Federspitzen, wie Querflecke; die langen Unterschwanzdeckfedern mattschwarz, mit weißen Querbinden. Von obenher herrscht schönes Olivenbraun, das auf der Stirn und an den Halsseiten, wie am Hinterrande der letzten Schwingfedern am lichtesten, auf dem Hinterscheitel dunkel, am dunkelsten aber auf dem Unterrücken ist. Auf der Mitte des Oberrückens wie der Schultern zeigen sich theils große schwarze Schaftflecke, theils ganz schwarze Federn, an den größern Flügeldeckfedern auch vielgestaltige, schwarze Fleckchen vor dem Ende der meisten, worauf an der Spitze selbst hellweiße Punkte und bogige Zeichnungen folgen, und auf Schultern und Oberrücken ebenfalls eine große Menge hellweißer Punkte, Spritzfleckchen und abgebrochener Strichelchen zerstreuet sind, wodurch der ganze Mantel sehr buntscheckig wird. Die Fittichdeckfedern und Schwingen sind dunkel rauchfahl, an den Rändern olivenbraun, die Schwingfedern dritter Ordnung in der Mitte schwarz, manche am Rande mit einigen weißen Punkten; der Unterflügel ist rauchfahl, an den Deckfedern etwas weiß gefleckt. Auch die Federn des fast schwarzen Unterrückens sind weiß bespritzt; die Oberschwanzdeckfedern und die mittlern Schwanzfedern am Schafte entlang schwarz, die übrigen der letztern fast ganz schwarz, nur am Rande in Olivenbraun übergehend.

Außer dem Unterschied in der Größe, indem das Männchen darin das Weibchen stets etwas übertrifft, haben wir bei ersteren auch eine dunklere Färbung und kräftigere Zeichnungen wahrgenommen; es erfordert freilich viel Uibung bei Einzelnen, wenn auch nur muthmaßlich, das Geschlecht daran erkennen zu wollen.

Das Herbstkleid dieser Art ist leider nicht bekannt. Diese Sumpfhühner verlassen unsere Gegenden früher als alle andere, weshalb wir nie im Spätsommer oder Herbste eins erhielten.

Die alten Vögel in ihrem Frühlingkleide, mit den brennend rothen Augensternen, obgleich ohne Roth am Schnabel und ohne Grün an den Füßen, sind noch schöner gefärbt und gezeichnet als die der C. pusilla. — Das alte Männchen im vollkommensten Zustande seines Gefieders sieht folgendergestalt aus: Das ganze

Gesicht, die Kehle, der Hals vorn und an den Seiten, der Kropf, die ganze Brust bis zwischen die Schenkel sind schön schieferblau oder dunkelaschblau, an der Kehle am lichtesten, an den Zügeln am dunkelsten. Dieses Schieferblau ist stets dunkler als am alten Männchen der C. pusilla. — Die Tragfedern, der Bauch, die sehr langen untern Schwanzdeckfedern sind mattschwarz, an den Bauchseiten etwas mit Olivenbraun gemischt, übrigens mit hellweißen Querbändern und Querflecken bezeichnet; es hat nämlich jede dieser schwarzen Federn zwei bis drei ziemlich gerade, weiße Querbänder (welche sehr oft am Schafte unterbrochen sind) und häufig einen einzelnen, oft runden weißen Fleck an der Spitze. Die Schenkel sind dunkelaschgrau, mit weißen Querflecken. Alle obern Theile sind, bei einem flüchtigen Uiberblick, schön olivenbraun, schwarz gefleckt, auf dem Rücken schwarz, mit weißen Zeichnungen; genauer besehen sind diese Farben so vertheilt: Ein Streif von der Stirne über den Scheitel hinweg bis ins Genick schwarz, mit breiten olivenbraunen Federkanten, der Hinterhals ebenso, nur lichter und die braunen Federkanten breiter; der ganze Rücken, Bürzel und Schwanz, die Schultern und hintern Schwingfedern schwarz, an den Seiten des erstern, der Schultern und an den mittelsten Schwanzfedern mit sehr breiten, an den Oberrückenfedern aber mit ganz schmalen, oft kaum bemerklichen, schön olivenbraunen Federkanten. Auf den fast ganz schwarzen Rückenfedern stehen nun sehr viele, auf den mehr braunen als schwarzen Schulierfedern aber weniger und kleinere, hellweiße Fleckchen von sehr verschiedener Gestalt, als: Punkte, Querfleckchen, kurze Striche, bald wie Hirsekörnchen gestaltet oder tropfenartig, bald gerade, bald hakenförmig u. s. w. Die olivenbraunen großen Flügeldeckfedern sind, wie die hintern Schwingen, nach dem Schafte und der Wurzel zu schwarz und haben im Braunen einzelne, verschiedengeformte, weiße Fleckchen, die hier alle eine schwarze Einfassung haben. Die kleinen Flügeldeckfedern sind olivenbraun, hin und wieder mit hervorschimmernden grauschwarzen Wurzeln; die erste und zweite Ordnung der Schwingfedern dunkelbraungrau, mit hellern, bräunlichen Säumen, und jede der zweiten und auch noch einige der letzten erster Ordnung mit einem weißen Punkt an der Spitze; der Flügelrand und der Saum der vordersten großen Schwingfeder weiß; die untern Flügeldeckfedern dunkelbraungrau, mit großen weißen Punkten bestreuet, von denen viele schwarz eingefaßt sind, die Schwingen auf der untern Seite rauchfahl.

Bei jüngern Männchen ist die schieferblaue Farbe stets hel-

ler, so auch das Schwarz an den Tragfedern und dem Bauche; ebenso hat der Rücken weniger Schwarz und die weißen Zeichnungen, meistens Punkte, bis zur Größe eines Hirsekorns, sind weit weniger zahlreich vorhanden als bei jenen. Dessenungeachtet sind doch am Frühlingskleide der einjährigen Männchen alle Farben noch dunkler und die weißen Zeichnungen viel häufiger, als an den alten Männchen der C. pusilla.

Das Weibchen dieser Art hat im Frühlingskleide die nämlichen Farben wie sein Männchen und ist daher dem Aeußern nach schwer von ihm zu unterscheiden. Genau verglichen ist jedoch die Kehle weißlicher, die Schieferfarbe etwas lichter, übrigens nicht minder schön, und die weißen Zeichnungen im Schwarzen der obern Theile wie des Bauches viel zahlreicher, aber zugleich zarter, kritzeliger und seltner Punkte oder Tropfenfleckchen. Das mehrere Jahr alte Weibchen verdient daher einer nähern Beschreibung: An ihm ist das Kinn graulichweiß; das Gesicht hell aschblau, an den Zügeln und Wangen braun überlaufen; Vorderhals, Kropfgegend und Brust hell bläulichaschgrau oder hell schieferfarben; Schenkel und Oberbauch lichtgrau mit unregelmäßigen weißen Querflecken; die Weichen schön braun, mit großen kohlschwarzen Flecken und in diesen wieder mit rein weißen Zeichnungen; die übrigen Tragfedern aschgrauschwarz, mit abgebrochenen Querbinden und Flecken; der Hinterbauch und die langen Unterschwanzdeckfedern schwarz, mit hellweißen Zeichnungen von den verschiedensten Umrissen, als: Querflecke, Hufeisen, Tüpfel, ungeschlossene Ringel und andere sonderbare Figuren, welche selten den Rand der Federn berühren und der Zeichnung dieser zweifarbigen Theile die mannichfaltigste Abwechslung geben. — Stirn, Oberkopf, Hinterhals, der ganze Rücken bis zum Schwanze und alle Flügeldeckfedern sind olivenbraun, etwas hell, ins Olivengelbbraune ziehend, auf dem Kopfe am dunkelsten, an den Halsseiten, wo es sich in der Mitte des Halses sehr weit in die Schieferfarbe vorzieht, am hellsten. Die Mitte der Kopf- und Hinterhalsfedern ist mattschwarz, wodurch diese Theile etwas gefleckt erscheinen, letztere unmerklicher als ersterer. Auf dem Rücken sieht man sehr große sammetschwarze Flecke, die in der Mitte des Rückens fast die ganzen Federn einnehmen. In diesen schwarzen Flecken sieht man auf jeder Feder, aber stets nur an der einen Fahne, meistens an der nach außen, eine sehr feine hellweiße Zeichnung, die auf die abwechselndste Weise bald schiefe, bald gerade, kurze Längestriche, glatt oder gezackt, Zickzacks, Halbkreise, Winkel, die feinsten, gereiheten

Pünktchen und dergleichen darstellt und zu den niedlichsten Zeichnungen in der Vogelwelt gehört. — Auch auf den großen Flügeldeckfedern sieht man ähnliche, nur weit schmälere, mehr in die Länge gezogene, gezackte oder punktirte, schwarz eingefaßte, weiße Längestriche und gereihete Pünktchen. Die Schwingfedern sind graubraun, an den Rändern olivenbraun, der Saum der vordersten und das Flügelkäntchen weiß; die Schwingen dritter und die meisten auch der zweiten Ordnung haben an den Spitzen einen oder zwei, meistens gezackte oder auch bloß punktirte, weiße Striche. Die Schwanzfedern sind braunschwarz, mit sehr breiten Kanten von der Farbe des Rückens, in welchen an denen nach außen zu noch weiße, schwarz eingefaßte Querfleckchen oder Punkte stehen. Die untern Flügeldeckfedern sind blaß braungrau, mit weißen Mondfleckchen und Punkten, die Schwingen auf der untern Seite braungrau.

Die einjährigen Weibchen sind weniger schön, die weißen Zeichnungen auf dem Mantel gröber, und die weiße Farbe scheint hin und wieder in größere Flecke zusammengeflossen, doch sind diese noch bei weitem feiner und zahlreicher als bei den Männchen und bei Vögeln der vorigen Art.

Die Mauser scheint zu derselben Zeit vor sich zu gehen, wie bei der vorhergehenden Art; etwas Näheres ist uns darüber nicht bekannt geworden. Daß auch ein zweiter Federwechsel im Frühjahr Statt finde, zeigt deutlich die Frische des Gefieders, womit diese Vögel im Frühlinge bei uns ankommen, das jedoch im Laufe der Zeit weder durch Abbleichen noch durch Abreiben bedeutend litt. Wir erlegten einst am 27ten Juni ein sehr altes Männchen, dessen Gefieder gegen andere im Mai erhaltene, wenig verändert erschien, an welchem sich aber auch noch keine Spur einer Mauser bemerklich machte.

Aufenthalt.

Das Zwergsumpfhuhn liebt wie das Vorhergehende eine wärmere Zone und scheint im Sommer nicht einmal so hoch nach Norden vorzukommen als dieses. Hin und wieder mag jedoch eine Verwechslung mit jenem, unsrer C. pusilla, diese Sache noch ungewiß machen. Sicher ist es ein mehr südlicher als östlicher Vogel und kömmt als solcher in Griechenland, Italien, Dalmatien, im

Genuesischen und in Südfrankreich wenigstens nicht seltner als jenes vor; ob auch in Ungarn, ist ungewiß, wie denn behauptet wird, daß es noch weiter östlich nicht mehr angetroffen werde. In den südlichsten Theilen von Deutschland ist es nicht selten, auch in Schlesien vorgekommen, so in Franken und Hessen, wie namentlich in den Maingegenden. In Anhalt und den Nachbarländern fanden wir es fast alle Jahre, doch weniger oft als das Vorhergehende, hier sowol in den Umgebungen der Teiche bei den nächsten Ortschaften, als vorzüglich in den großen Brüchern unfern des Zusammenflusses der Elbe und Saale, in diesen alle Jahr, wenn sie nicht zu trocken waren; denn in trocknen Sommern sind die kleinen Sumpfhühner beiderlei Arten dort sehr selten und werden es immer mehr, wenn der Wassermangel mehrere Jahre nach einander dauert, wie namentlich in den letztvergangenen 6 bis 7 Jahren. Am häufigsten fanden wir sie in den Jahren 1816, 1817 und einigen der folgenden, nicht allein in jenen Brüchern, sondern auch an andern weniger wasserreichen Orten.

Es ist Zugvogel und nur im Sommer bei uns, kömmt erst im Mai in hiesigen Gegenden an und verläßt sie früher als das kleine Sumpfhuhn, wahrscheinlich schon im August, zieht auch wie dieses einzeln und bloß des Nachts.

Es hält sich im Sommer meistens bloß in den Brüchern zwischen den sogenannten Kufen und an sumpfigen Graben= und Teichrändern der größern Moräste auf, kömmt nur in der Zugzeit auch an den mit hohen Sumpfpflanzen und Gebüsch bewachsenen, morastigen Ufern der Teiche und Gräben in weniger sumpfigen Gegenden vor, und liebt das offene, freie Wasser noch weniger als das kleine, worin es mehr mit dem gesprenkelten Sumpfhuhn überein kömmt.

Wie dieses sucht es nur solche Moräste und morastige Ufer, welche dicht mit Schilfgräsern, namentlich Carex-Arten, besetzt sind. Weil nun die vorjährigen entweder vom Viehe abgeweidet oder abgemähet, zu Heu oder Streu benutzt wurden, so muß es abwarten, bis zwischen den alten Stoppeln wieder junge bis zu einer Hand lang und darüber aufgeschossen sind, um sich zwischen denselben verbergen zu können, weshalb es zum Theil so spät im Frühjahr erst wiederkehrt. Es hält sich dann in den Brüchern auf den mit ziemlich tiefem Wasser bedeckten Flächen auf, wo recht viele jener kleinen grünen Inselchen, hier Kufen genannt, beisammen daraus hervorragen, wo es sich auf denselben sehr gut verbirgt und wenn

es weiter will, über das zum Durchwaden zu tiefe Wasser in den Zwischenräumen hinweg schwimmt.

Auch dieses Sumpfhuhn liebt das Weidengebüsch, wo dieses in den Sümpfen in einzelnen Gesträuchen mit allerlei Sumpfpflanzen durchmischt am oder im seichten Wasser steht. Uibrigens ist es immer an nassen Orten und auf Feldern im Getraide auch von uns nie angetroffen worden. Auf Baumzweige setzt es sich eben so selten wie das Kleine.

Eigenschaften.

Das Zwergrohrhuhn ist ein noch um Vieles niedlicheres und schöneres Geschöpf als das kleine. Es hat zwar eine weniger schlanke Gestalt, auch niedrigere Füße, und kömmt darin, nur nach einem kleinern Maaßstabe, ganz dem gesprenkelten Sumpfhuhn gleich, aber Farbe und Zeichnung des Gefieders der Alten sind die hübschesten unter denen aller einheimischen Arten. In Stellung und Haltung des Körpers kömmt es den andern völlig gleich, schreitet wie diese zierlich und behende einher, nickt bei jedem Tritte mit dem Köpfchen, wippt in Aufregung mit dem Schwanze aufwärts und in öftern Wiederholungen, läuft auch eben so flink und in geduckter Stellung, und zeigt überhaupt ganz dieselben Manieren in allen seinen Bewegungen.

Es schwimmt auch vortrefflich, mit hochgehaltenem, oft zuckendem Schwanz unter beständigem Kopfnicken, taucht auch im Nothfall entschlossen unter, läuft über schwimmende Seerosen (Nymphaea), Wassernüsse (Trapa), Bieberklee (Menyanthes trifoliata), Drachenwurz (Calla), u. a. über schwimmende Gras- und Schilfarten oder über modernde Pflanzentheile und andern schwimmenden Wust mit großer Leichtigkeit hin, und zeigt überhaupt in allen seinen Bewegungen eine ungemeine Gewandtheit, nur nicht im Fliegen; denn sein Flug ist eben so matt, so zitternd, kurz und niedrig wie der der andern Arten.

Es sucht, wie diese, dem Menschen und dem suchenden Hunde so lange wie möglich, zwischen Pflanzen versteckt, laufend zu entkommen, fliegt nur erst auf, wenn die Gefahr ihm ganz nahe gekommen, läßt im Fluge die Beine herabhangen und fliegt nie weit, um sich von Neuem zu verbergen, wozu es von dem freiern Sumpfe

sich gern dahin begiebt, wo Seilweidengebüsch wächst, vorzüglich an die Ränder solcher und unter vielem andern Pflanzengestrüpp versteckten tiefen Gräben. Man kann es fliegend an den kürzern und stumpfern Flügeln von dem kleinen Sumpfhuhn unterscheiden; es gehört aber viel Uibung dazu.

Die Gewohnheit, sich allenthalben ängstlich zu verbergen, ist ihm eben so eigen als eine große Zutraulichkeit zum Menschen, wenn dieser nicht geräuschvoll und böse Absichten verrathend gegen dasselbe auftritt. Leise heranschleichend oder es stillstehend erwartend, sahen wir öfters im nicht zu dichten Gestrüpp an Teichufern ganz in unsrer Nähe seinem geschäftigen Stillleben mit großem Vergnügen zu, eben so wie auch beim vorigen. In den Brüchern kann so Etwas freilich nicht vorkommen, weil dort das Plumpen und Rauschen der Fußtritte im Wasser und Morast es zu bald aufmerksam und ängstlich machen. Es hat uns immer geschienen, als sei es noch kirrer als das Vorhergehende.

Es ist eben so ungesellig wie die andern. Eine Stimme hört man am Tage nicht von ihm, wohl aber in der Abenddämmerung und in stillen, hellen Nächten. Es läßt sie besonders hören, wenn es sich aufschwingt, kreisend zu einer größern Höhe aufsteigt und sich auf die Reise begiebt. Es ist dies ein quikendes Pfeifen, etwas verschieden von dem der vorigen Art, doch nicht leicht zu unterscheiden. Die Töne der Sumpfhühner lassen sich überhaupt schwer beobachten und eben so schwer beschreiben. Ersteres kann nur da mit Sicherheit geschehen, wo man an einem beschränktern Platze sich ganz gewiß überzeugt hat, daß er nur von einer einzigen der verschiedenen Arten bewohnt ist.

Dies Sumpfhühnchen ist ein allerliebster Stubenvogel. Es gewöhnt sich sehr leicht an den Menschen, zumal in Wohnzimmern, und wird zuletzt so kirre, wie irgend ein Vogel. Man hat es bei nicht besonderer Pflege über ein Jahr erhalten; es würde aber bei sorgfältiger Wartung gewiß noch länger dauern. Wir besaßen ein solches nur kurze Zeit, wo es an den Folgen der Schußwunden in ein paar Wochen darauf ging.

Nahrung.

Das Zwergsumpfhuhn nährt sich wie das kleine. Es sind uns wenigstens keine auffallenden Abweichungen darin vorgekommen.

Beim Oeffnen der Magen Getödteter fanden wir ebenso in Menge die Reste vielartiger Käfer und Larven, von Haften, Phryganeen, Fliegen, Mücken, Spinnen und vielerlei andern Insekten, ebenso kleine Conchylien von mehrern Arten, auch grobe Sandkörner, seltner Vegetabilien, öfter noch grüne Pflanzentheile als Sämereien. Mückenlarven scheinen ebenfalls eines seiner gewöhnlichsten Nahrungsmittel zu sein.

Wie die andern schleicht es am Tage still und ungesehen unter dem Schutze der Pflanzen einher und findet da, wie auch wenn es schwimmt, beständig etwas aufzupicken. Es geräth beim eifrigen Verfolgen mancher Geschöpfe zuweilen auf Stellen, wo es der ruhige Lauscher erblicken und seinem geschäftigen Treiben zuschauen kann, was uns an einem Teichufer mit dieser und der vorigen Art einige Mal glückte. Da es in der Jahreszeit, in welcher es in unsern Umgebungen hauset, ihm nie an Futter mangeln mag und es ihm auch nie an Eßlust zu fehlen scheint, so findet man es auch stets wohlgenährt und meistens fett.

In der Gefangenschaft zeigt es mehr Hang sich zu verbergen als das Vorige, und hält sich nur dann in der Nähe seines Eß- und Trinkgeschirres auf, wenn es Appetit hat, was jedoch sehr oft kömmt. Man behandelt es hier ganz wie das Vorige, füttert es auf die nämliche Weise und giebt ihm ebenso zum Trinken und Baden viel und recht oft frisches Wasser, u. s. w.

Fortpflanzung.

Das Zwergsumpfhuhn nistet auch in Deutschland nicht selten und an ähnlichen Orten wie das kleine, doch haben wir es immer nur in unsern größern Brüchern, besonders in nassen Jahren, nistend angetroffen, bezweifeln jedoch nicht, daß es auch an Teichen und andern stehenden oder langsam fließenden Gwässern, wenn weitschichtige morastige Umgebungen oder Sumpfwiesen angrenzen oder die Ufer in solche verlaufen, sich fortpflanze.

Auch dieses Nest wird gewöhnlich nur durch Zufall entdeckt. Es in den gleichförmigen unfreundlichen Umgebungen absichtlich aufsuchen zu wollen, würde ohne bedächtig suchenden und gut vorstehenden Hund wol meistens vergebliche Mühe sein. Es sind auf ähnliche Weise wie bei der vorigen Art die Blätter eines Seggenbüschels

mit den Spitzen alle nach innen eingeknickt und so niedergedrückt, daß so schon eine korbförmige Aushöhlung entsteht, die nun mit trocknen Seggenblättern und Binsen in die Runde belegt und diese mit einander verflochten, im Innern aber etwas feinere Dinge, besonders trockne Grashalme eingewebt sind. Es ist ein ziemlich loses, doch gut verbundenes und ziemlich haltbares Geflecht. Sehr gewöhnlich biegt das daraufsitzende Weibchen während des Legens und Brütens, die Spitzen der umstehenden nächsten Halme über seinem Kopfe zusammen, so daß eine Art luftiger, grüner Decke entsteht, die es wahrscheinlich den Späherblicken von oben herab verbergen soll. So wie hierin, als in der tiefen, bauchichten Aushöhlung gleicht es denen der andern Arten, aber es ist das kleinste von allen, und zwar auch nach Maaßgabe der Größe des Vogels das kleinste, und hierdurch ausgezeichnet oder kenntlich.

Es legt nur 7 bis 8 Eier; wenn ihm diese genommen werden, zum zweiten Mal, einige weniger, und man findet die ersten nicht oft vor dem Juni, die letzten zuweilen erst im Juli. Diese Eier sind bedeutend kleiner als die der C. pusilla und übertreffen hierin die größten der Zippdrossel (Turdus musicus) nur wenig. Sie sind nicht volle 15 Linien, manche nur $14^{1}/_{2}$ Linien lang und etwas über 9 Linien breit, schön eiförmig, manche auch etwas kürzer und dann liegt der Bauch fast in der Mitte. Ihre Schale ist von feinem Korn, glatt und etwas glänzend, auf olivengelblichem Grunde fein gelblicholivenbraun bespritzt und marmorirt, so daß von der Grundfarbe wenig durchblickt und die Zeichnungen, weil keine Umrisse sichtbar, meistens in einander fließen. Manche haben am stumpfen Ende einen düstern Schattenkranz. Durch ihre viel dunklere oder viel häufigere nnd undeutlichere Zeichnung, bei der weit geringern Größe unterscheiden sie sich sehr von denen der C. pusilla. Mit noch andern ist eine Verwechslung nicht wohl möglich.

Das Betragen beim Neste ist dem der vorigen Arten ähnlich. Wenn es schon länger gebrütet hat, sitzt es sehr fest über den Eiern und schlüpft erst davon, wenn man dicht bei ihm ist. Es drückt sich in solchen Fällen sehr tief ins Nest nieder. Die Jungen betragen sich wie die des vorigen, wie denn überhaupt im Betragen und allem Uibrigen die drei hier auf einander folgenden Sumpfhühner nur in wenigen Stücken von einander abweichen.

Feinde.

Weil diese Vögel am Tage und freiwillig nie zum Vorschein kommen, so können ihnen die Raubvögel nichts anhaben. Nur das brütende Weibchen oder wenigstens die Eier können von den Weihenarten, Falco rufus, F. cyaneus und F. cineraceus, zuweilen erspähet und geraubt werden. Viel mehr Schaden fügen ihnen und ihrer Brut die Raubthiere, Fuchs, Iltis, Wieseln und die Wanderratten zu.

Wo sie am Rande der Heuwiesen nisten, wird durch das Mähen derselben auch wol hin und wieder ein Nest zerstört.

Jagd.

Der, welcher seine Lieblingsorte kennt und in der Zugzeit dort fleißig aufpaßt, kann das stille, harmlose Vögelchen zuweilen an Graben- oder Teichrändern zu sehen bekommen und im Sitzen schießen. Es gehört zu solcher mühsamen Jagd freilich viel Ruhe, Ausdauer, ein gutes Gesicht und das flinke Geschöpf darf auch nicht merken, daß es auf sein Leben abgesehen ist. Viel gewöhnlicher und leichter ist die Jagd, wenn man es in den schon etwas grün gewordenen Sümpfen und zwischen den Kufen durch den Hund aufsuchen läßt und es im Herausfliegen herabschießt. Dies kömmt zufällig auf der Bekassinenjagd öfter vor. Es ist da, wegen seines matten und geraden Fluges, eben so leicht wie die andern zu schießen. Viel Mühe macht ein flügellahm Geschossenes; ein solches entkömmt ohne guten Hund gewöhnlich. In sumpfigen Dickichten von mit Weidengebüsch durchmengten Schilfarten vermag dieser nicht einmal das Gesunde zum Auffliegen zu bewegen.

Zu fangen ist es eben so leicht wie eins von den beiden vorhergehenden Arten, sowol im Wachtelsteckgarn, als in Laufdohnen oder auch in der Nachtigallfalle.

Nutzen.

Daß sein Fleisch sehr zart, meistens fett und sehr wohlschmeckend ist, kann bei seiner Seltenheit uud bei seiner geringen Größe nicht

sehr in Betracht kommen, wenn man es bloß deshalb aufsuchen wollte; denn an den, an gleichen Orten, jährlich zwei Mal und stets häufig anzutreffenden stummen Bekassinen (Scolopax gallinula) erreicht man diesen Zweck weit sicherer und sie sind wo nicht besser, doch eben so schmackhaft.

Schaden.

Es gehört zu den uns völlig unschädlichen Geschöpfen, die uns unbewußt vielleicht als Insektenvertilger noch nützen.

Vier und siebenzigste Gattung.

Teichhuhn. Gallinula. *N.*

Schnabel: Kürzer als der Kopf, ziemlich stark, gerade, kegelförmig, mit kurzer Spitze, viel schmäler als hoch; die Schneiden gerade, nur wenig eingezogen, sehr scharf. Er ist hart und geht vor der Stirn in eine mehr oder weniger breite nackte Platte oder Blässe über. Dies ist stets viel stärker, der Schnabel nach vorn auch weniger zusammengedrückt als bei Crex.

Nasenlöcher: Seitlich, ein ziemlich erweiterter, durchsichtiger, kurzer Ritz, nach unten und vorn in einer sehr großen, ovalen, mit weicher Haut überspannten Nasenhöhle.

Füße: Mittelhoch, stark, über der Ferse etwas nackt; der Lauf zusammengedrückt; die drei Vorderzehen fast ganz getrennt, sehr lang, schlank, mit breiten Sohlen, die Mittelzeh länger als der Lauf; die schmal zusammengedrückte Hinterzeh um Vieles kürzer, auch höher eingelenkt als die vordern, von welchen die mittelste viel länger als eine der beinahe gleichlangen Seitenzehen. Ihr sehr weicher Uiberzug hat auf dem Spann sehr große Schildtafeln, hinten kleinere und auf den Zehenrücken schmale Schilder, ist übrigens gegittert und an den besonders weichen Zehensohlen äußerst feinwarzig. Die Krallen sind mittelmäßig, flach gebogen, sehr schmal und spitz, unten mit einer Rinne.

Flügel: Nicht groß, gewölbt, breit, stumpf; die erste Schwingfeder ist bedeutend kürzer als die zweite, diese oder die dritte die

längste, oft auch beide von gleicher Länge; sie haben säbelförmig nach hinten gebogene schwache Schäfte und breite, etwas weiche Fahnen. Am Flügelbuge befindet sich ein kleiner, harter, spitziger Höker.

Schwanz: Kurz, etwas breit, aus 12 etwas breiten, weichen Federn bestehend, mit sehr langen untern Deckfedern.

Das kleine Gefieder ist sehr dicht, an den untern Theilen pelzartig, nur an wenigen Theilen mit deutlichen Conturen, sonst fast durchgängig weitstrahlig, unzusammenhängend, wie zerschlissen. Es ähnelt dem der Schwimmvögel und ganz dem der Gattung Fulica.

Der Kopf ist klein, sehr schmal, mit niedriger oder sanft aufsteigender Stirn; der Hals mittellang, der Rumpf seitlich sehr stark zusammengedrückt und schmal, dem der Gattung Crex ähnlich, auch im Bau der Füße und des Schnabels, doch dieser stärker, die Zehen länger und die Sohlen breiter.

Die Teichhühner sind Vögel etwas unter einer mittlern Größe, meistens in dunkle Farben gekleidet, worunter sehr dunkele Schieferfarbe und tiefes Olivenbraun vorherrschen, mit weit einfachern Zeichnungen als in der letzten Abtheilung der vorigen Gattung. Männchen und Weibchen sind gleich gefärbt, letzteres nur etwas kleiner als ersteres; das Jugendkleid ist verschieden von dem der Alten, mit wenig ausgezeichneter Stirnblässe; das Nestkleid sind dichte einfarbig schwarze Dunen, in diesem Kleide aber schon die kleine Stirnblässe durch lebhaftere Färbung gehoben.

Sie mausern nur ein Mal im Jahr, die Alten in den Sommermonaten, die Jungen im Winter.

Die Musealnaturforscher haben die Vögel dieser Gattung, — zu welcher, außer der unsrigen, noch viele ausländische Arten gehören, — bald zu unsrer Gattung Crex, bald zu Fulica gezählt; allein der, welcher sie oft im freien Leben beobachtete, wird gestehen müssen, daß sie sich sehr auffallend von ihnen absondern, und als ein Bindeglied gerade in der Mitte von beiden stehen. So wie einerseits eine ganz andere, pelzartige Befiederung, andrerseits ganz anderartige Zehen auf eine eigenthümliche verschiedene Lebensweise hindeuten, so ist diese auch wirklich ein Gemisch von denen der beiden genannten Gattungen. Dem Forscher zeigt sich hier eine höchst anziehende Stufenfolge, wenn er sieht, wie die Sumpfhühner

(Crex) ihre allermeisten Geschäfte laufend verrichten, selten schwimmen, und nur äußerst selten in höchster Noth tauchen; — daß die Teichhühner (Gallinula) wenig laufen, dagegen fast immer schwimmen, in der Noth immer anhaltend und mit großer Fertigkeit tauchen; — daß endlich die Wasserhühner (Fulica) sehr selten laufen, vielmehr unausgesetzt schwimmen und nicht allein in Noth, sondern ihrer Nahrung wegen beständig tauchen. Er sieht so in den erstern wahre Sumpfvögel, in den letztern ächte Schwimmvögel und unsere Teichhühner, als auf dem Uibergange von diesen zu jenen, bei sorgfältigerm Beobachten, sich mehr zu den letztern neigen; mit andern Worten: unsere Teichhühner würden zu den Wasserhühnern gezählt werden können, wenn ihnen nicht die Schwimmlappen fehlten und die Fertigkeit auch nach Nahrung unterzutauchen abging.

Sehr nahe verwandt mit ihnen sind die Gattungen: Spornflügel (Parra) und Sultanshuhn (Porphyrio); die letzte wäre vielleicht mit ihnen zu vereinigen. Von dieser ist eine Art auch europäisch; wir haben sie aber nie im Leben beobachten können.

Die Teichhühner beschließen die lange Reihe der Sumpfvögel und schließen sich sehr natürlich an die Wasserhühner an, mit welchen wir die große Ordnung der Schwimmvögel eröffnen. Nach unserm Ermessen ist dieser Uibergang ganz der Natur gemäß, wie nicht allein ein Blick auf ihr Aeußeres, sondern auch Anatomie und Lebensweise deutlich darlegen.

Die Teichhühner sind für die nördlichen Länder Zugvögel, wandern aber bloß einzeln und stets des Nachts. Ihr Aufenthalt sind wasserreiche Sümpfe, vorzüglich die mit vielem Schilf und andern Wasserpflanzen besetzten Teiche niederer Gegenden. Auf freiem Wasser werden sie nicht angetroffen, daher weder auf dem Meere noch auf größern Flüssen. Die meiste Zeit ihres Lebens bringen sie schwimmend hin, auf kleinern Wasserflächen in der Nähe des Schilfes, um bei Gefahren sich in diesem verstecken zu können. Sie gehen und schwimmen sehr behende, mit beständigem Kopfnicken und einem kecken Anstande, wippen häufig mit dem meistens hochgetragenen Schwanze, tauchen bei heftigen Verfolgungen tief und weit unter, halten sich unten mit den Füßen fest und lassen nur Schnabel und Augen über der Wasserfläche. Sie rudern unter dieser auch mit den Flügeln. An starken Sumpfpflanzen und niedrigen Baumzweigen steigen sie öfters in die Höhe, um auf einem der letztern auszuruhen, setzen sich jedoch nie auf hohe Bäume oder ganz freie

Aeste. Sie fliegen sehr ungern, schwerfällig, niedrig und nicht weit; sind listig und vorsichtig, auch wo sie in der Nähe der Menschen leben und zutraulich scheinen. Ihre Stimme sind gellende, kräftige Töne; ihre Nahrung, die sie meistens schwimmend suchen, Insekten und Insektenlarven, Würmer und kleine Schalthiere, aber auch grüne Wasserpflanzen und sehr häufig Sämereien, selbst Getraide. — Sie leben in uneingeschränkter Monogomie, beide Gatten, mit drei Brutflecken am Unterkörper, nehmen nämlich am Brüten und Erziehen der Jungen Theil, für welche sie die zärtlichste Anhänglichkeit zeigen. Die Männchen sind sehr eifersüchtig und es giebt heftige Balgereien unter ihnen, wobei jedes Päärchen sein Nistrevier zu behaupten sucht. Ihr Nest bauen sie immer über solchem Wasser, das nicht versiegt, auf eingeknickte Schilfbüschel von trocknem Schilf, ohne viele Kunst, aber recht fest. Die ziemlich großen, ächt eigestaltigen Eier, 5 bis 12 an der Zahl, sind gelblich, braun punktirt und gefleckt. Die Jungen sind anfänglich in dichten, tiefschwarzen Flaum gekleidet, an der Stirn durch eine lebhafte Färbung ausgezeichnet; sie schwimmen den Alten gleich nach, werden von diesen angeführt, ihre Nahrung auf der Oberfläche des Wassers zu suchen, was sie sehr bald lernen, immer schwimmen, zum mannichmaligen Ausruhen Schilfblätter und andere schwimmende Gegenstände wählen, aber bevor sie ordentlich befiedert, nicht oder doch höchst selten ans Land kommen. Sie ähneln hierin denen der folgenden Gattung, aber durchaus nicht denen der vorhergehenden. — Sie sind, wo sie keine Verfolgungen erfuhren, leicht zu schießen; in entgegengesetzten Fällen macht dies ungleich mehr Schwierigkeiten, weil sie sich durch Untertauchen, Verstecken und Verkriechen zu retten suchen und selten auffliegen. Ihr Fleisch hat zum Verspeisen wenig Werth.

„Die Gattung Gallinula zeigt ganz den Typus der Fulicarien, welcher wenig variirt; in den leichteren Unterschieden zeigt Gallinula chloropus, (so wie Crex porzana und pusilla) folgendes, bald mehr mit Fulica, bald mehr mit Crex und Rallus übereinstimmende:

Die schlanken Halswirbel, das etwas breitere, mit tiefen spitz einschneidenden Buchten und stärkeren, divergirenden Abdominalfortsätzen versehene Brustbein, das unten oder hinten etwas breitere, sich stumpfwinklig umbiegende Schambein jeder Seite und die langen und schlanken Phalangen der Zehen nähern diese Gattung mehr zu Fulica; auch der Muskelmagen ist sehr stark, platt, mit 2 starken Sehnenscheiben.

Die Asymmetrie der Leberlappen ist unbeträchtlich.

Das Divertikel ist 3 bis 4 Linien lang, ziemlich dick und weit, wie bei Rallus und Crex.

Die Milz hat einen ansehnlichen Henkel (den ich bei Cr. porzana nicht deutlich finde).

Die Blinddärme sind länger als der Dickdarm.

Kehldeckelrudiment fehlt bei G. chloropus; bei Cr. porzana ist es angedeutet.

Die Zunge ist kürzer als bei Rallus.

Die Nasendrüse schmal, bogenförmig, wie bei Rallus und Crex, jedoch hinten etwas breiter, mehr wie bei Fulica."

R. Wagner.

* *
*

Wir haben von dieser Gattung in Deutschland nur

Eine Art.

270.

Das gemeine Teichhuhn.

Gallinula *chloropus.* *Lath.*

Taf. 240. { Fig. 1. Altes Männchen.
Fig. 2. Weibchen im Jugendkleide.
Fig. 3. Ganz junger Vogel.

Grünfüßiges Teichhuhn; grünfüßiges Rohrhuhn; Rohrhühnlein; kleines Rohrhennel; Rohrhennel mit rothem Bläßel; rothes Bläßhuhn; große —, gemeine Wasserhenne; Wasserhuhn, grünfüßiges Wasserhuhn oder Wasserhuhn mit grünen Füßen; rothblässiges —, dunkelbraunes —, großes Wasserhuhn; Wasserhuhn mit rother Stirn und Knieen; schwarzes Wasserhuhn mit grünen Beinen; kleines Wasserhuhn, Wasserhühnchen, Wasserhennel; gemeines —, grünfüßiges —, braunes Meerhuhn oder (richtiger) Moorhuhn; Wasserläufer; schwarzer Wassertreter; schwarzer Ralle; Thauschnarre; bei hiesigen Jägern: Wasserhenne oder Rothbläßchen.

Gallinula chloropus. Lath. Ind. II. p. 770. n. 13. = Nilsson, Orn. suec. II. p. 116. n. 91. = *Fulica chloropus.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 698. n. 4. = Retz. Faun. suec. p. 200. n. 173. = *La Poule d'eau.* Buff. Ois. VIII. p. 171. t. 15. — Édit. de Deuxp. XV. p. 213. = Id. Planch. enl. 877. = Gérard. Tab. élém. II. p. 278. n. 1. = *Poule d'eau ordinaire.* Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 693. = *Common Gallinule.* Penn. arct. Zool. II. p. 492. n. 411. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 457. n. 328. = Lath. Syn. V. p. 258. n. 12. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 227. n. 12. = Bewick, brit. Birds. II. p. 128. = *Pullo Sultano cimandorlo.* Stor. deg. Ucc. V. Tav. 585. = *Sciabica.* Savi, Orn. tosc. II. p. 382. = *Waterhoentje.* Sepp. Nederl. Vog. I. t. p. 71. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 489. = Dessen, Taschenb. II. S. 341. n. 3. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 410. = Deren, Vög. Deutschl. Heft 13. (altes M. u. junger Vog.) = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands, S. 215. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz, S. 237. n. 220. = Koch, Baier. Zool. I. S. 346. n. 217. = Brehm, Beitr. III. S. 601. = Dessen, Lehrb. II. S. 643. = Dessen,

Naturg. d. V. Deutschl. S. 704—707. = Gloger, schles. Faun. S. 51. n. 227. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 67. n. 241. = Frisch, Vög. Taf. 209. = Naumann's Vög., alte Ausg. III. S. 137. Taf. XXIX. Fig. 38. altes Männchen. Fig. 39. junger Herbstvogel.

Junger Vogel.

Gallinula fusca. Lath. Ind. II. p. 771. n. 15. = *Fulica fusca.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 697. n. 1. = *La Poulette d'eau.* Buff. Ois. VIII. p. 177. — Édit. de Deuxp. XV. p. 220. = *La petite Poule d'eau.* Gérard. Tab. élém. II. p. 282. n. 2. = *Brown Gallinule.* Lath. Syn. V. p. 260. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 230. n. 14. = Frisch, Vög. Taf. 210.

Kennzeichen der Art.

Die untere Schwanzdecke hat außen herum ganz weiße, in der Mitte ganz schwarze Federn; die untern Flügeldeckfedern dunkel schieferfarben, mit weißen Spitzenkäntchen.

Beschreibung.

Das gemeine Teichhuhn ist mit einem andern einheimischen Vogel nicht leicht zu verwechseln. Vom gemeinen Wasserhuhn ist es, wenn sich auch die jungen Vögel beider noch ähnlicher sehen als die alten, doch sogleich an den unbelappten Zehen zu unterscheiden. In Südamerika hat es jedoch an Crex (Gallinula) galeata, des Berliner Museums, einen nahen Verwandten, welcher ihm sehr ähnlich sieht, aber viel längere Zehen und etwas höhere Tarsen hat.

In der Größe übertrifft es den Wachtelkönig (Crex pratensis) um ein Bedeutendes. Seine Länge beträgt 12 bis 13$^1/_2$ Zoll; die Flugbreite 22 bis 24 Zoll; die Länge des Flügels vom Bug zur Spitze 7$^3/_4$ Zoll; die Länge des Schwanzes 2$^1/_2$ bis 2$^3/_4$ Zoll, wovon die kleinern Maaße den weiblichen Individuen zukommen.

Das Gefieder ist ungemein dicht, an den untern Theilen pelzartig dick, fast durchgängig mit unzusammenhängenden Fahnen, daher die Conturen nur an den größern Flügel- und Schwanzdeckfedern deutlich, auf den Schultern kaum angedeutet, an allen übrigen

Theilen ganz unkenntlich. Die kurzen breiten Flügel haben eine etwas verlängerte aber abgerundete Spitze, weil die erste der großen Schwingfedern über 3/4 Zoll kürzer als die zweite, diese bald ein Wenig kürzer, bald auch länger, oder auch von gleicher Länge mit der dritten und oft auch der vierten; die folgenden nehmen dann erst stufenweis bedeutender und weiter nach hinten immer stärker an Länge ab, bis zu den gleichlangen der zweiten Ordnung, von denen sich die allerletzten in eine hintere Flügelspitze verlängern, die aber bei geschlossenem Flügel nur bis ans Ende der siebenden Schwinge erster Ordnung reicht. Diese haben schwache, aber ziemlich elastische, etwas nach hinten gebogene Schäfte, breite, weiche Fahnen, schmälere Spitzen, die an den vordersten schief zugerundet, an den übrigen abgerundet sind. Die Schwanzfedern haben ebenfalls schlaffe Schäfte, breite Fahnen und ein abgestumpftes Ende; die äußerste Feder ist 1 1/4 Zoll kürzer als eine des mittelsten und auch fast noch des nächsten Paares, von welchem erst die andern in größern Stufen nach außen an Länge abnehmen, wodurch eine schön gerundete Form des Schwanzendes entsteht. Die Spitzen der ruhenden Flügel bedecken ohngefähr ein Drittheil der Schwanzlänge.

Der Schnabel ist stark, zwar sehr zusammengedrückt, doch bei weitem weniger als der der vorigen Gattung, namentlich der drei letzten Arten, weshalb sowol seine Firste als sein Kiel auch nicht so schmal; jene ist bis in die Mitte gerade, dann in einem sanften Bogen in die Spitze übergehend, dieser, soweit sein etwas breiter Spalt reicht, ebenfalls gerade, hier ein kaum bemerkbares Eck bildend und in eine fast gerade Linie in die Spitze übergehend, welche im Ganzen stumpf kegelförmig ist. Die Schneiden sind nicht ganz gerade, sondern nach vorn sanft abwärts gesenkt, übrigens sehr scharf, zuweilen sehr fein gezähnelt, die untere ein Wenig unter die obere eingreifend. Vor der Stirn steigt die Firste in diese zwischen die Federn auf, bei alten Vögeln bis zwischen die Augen, und breitet sich bis dahin als eine ovale, etwas convexe, ziemlich harte Platte oder nackte Blässe bis zu 5 Linien breit aus, welche bei jungen Herbstvögeln noch unvollständig, kaum etwas über 2 Linien breit ist und lange nicht so hoch hinaufreicht. — Der ganze Schnabel ist hart, nur soweit die sehr große ovale Nasenhöhle reicht, mit weicher Haut überzogen, in welcher sich der Schneide genähert das ritzförmige, vorn bedeutend erweiterte und durchsichtige Nasenloch öffnet.

Die Länge des Schnabels mißt bei alten männlichen Individuen bis zum Anfang der Stirn 1 1/8 Zoll, bis zum Ende der

Blässe 1 Zoll 7 Linien in der Länge; an der Wurzel 4½ Linien in der Höhe und hier 3½ Linien in der Breite, dies besonders nach oben, wo er in die 5 Linien breite Stirnblässe unmerklich übergeht. In der frühesten Jugend ist die Farbe des Schnabels röthlich und eine deutliche rothe Stirnblässe vorhanden; beides verliert sich nach und nach, so daß die jungen Herbstvögel nur eine sehr kleine Stirnblässe haben, welche wie der Schnabel graugrün aussieht, an welchem bald an der Spitze, bald an den Schneiden etwas Gelb durchschimmert. Bei den Alten ist im Herbst die größere Hälfte des Schnabels nebst der Stirnblässe schmutzig roth, das Ende grüngelb, im Frühjahr aber von einer prächtigen Färbung, an der Blässe und Wurzel bis über die Mitte und bis noch über die Nasenlöcher hinaus, unten bis an das Ende der Kielspalte glänzend hochroth, wie Zinnober mit Karmin vermischt, spitzewärts am letzten Drittheil hoch zitronengelb. Nur bei den Einjährigen ist das Roth ein wahres Siegellackroth, das Gelb etwas blässer und grünlicher. Im Tode werden diese schönen Farben nicht sobald unscheinlich, und selbst getrocknet bleiben sie kenntlich, obgleich lange nicht mehr so schön.

Das kleine lebhafte Auge hat bei den Alten eine sehr lebhaft rothbraune Iris, oft in dieser auch noch ein lichteres Rändchen um die Pupille; bei erwachsenen Jungen ist sie graubraun, in frühester Jugend braungrau.

Die großen, ziemlich starken Füße sind über der starken Ferse ein kleines Stück nackt, an den Läufen sehr zusammengedrückt; die sehr langen und schlanken Vorderzehen fast ganz getrennt, indem sich nur zwischen der äußern und mittlern ein schwaches Rudiment eines Spannhäutchens zeigt; sie haben sehr weiche, platte Sohlen, die über dem Zehenballen eingelenkte, ziemlich kurze Hinterzeh aber eine sehr schmale. Der weiche Uiberzug ist vorn auf den Läufen, dem sogenannten Spann, in sehr große Schildtafeln, hinten über der Ferse in schmale, an der Rückseite der Läufe in kleine, auf den Zehenrücken wiederum in schmale Schilder getheilt, in den Zwischenräumen gegittert, an den Zehensohlen ungemein fein gekörnelt und darum hier besonders sehr sanft anzufühlen. Die mittelmäßigen Krallen sind an den Vorderzehen nur schwach gebogen, an der Hinterzeh stärker gekrümmt, sehr stark zusammengedrückt, nadelspitz, unten mit einer feinen Rinne. Die nackte Stelle über der Ferse geht nur 5 bis 6 Linien hinauf; der Lauf ist 2 Zoll lang; die Mittelzeh,

mit der etwas über 6 Linien langen Kralle, $2^7/_8$ Zoll, — die Hinterzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, 1 Zoll 1 Linie lang.

Die Farbe der Füße ist bei den Alten ein sehr angenehmes helles Grün, das, außer an den Gelenken, stark ins Gelbgrün zieht, ein schön gelb und hochroth gefärbter Kniegürtel ziert die nackte Stelle über der Ferse, hier sind nämlich die hochgelben Schildchen in ihrer Mitte prächtig zinnoberroth, und da auf der Hinterseite die Schildchen am größesten sind, so ist hier auch das mehreste Roth. — An jungen Herbstvögeln sind sie ebenfalls grün, aber weniger schön, an den Zehensohlen oft bräunlich, die Kniegürtel erst später durch eine gelbe Färbung gehoben, die zwar zuweilen ins Rothgelbe zieht, aber von dem spätern hohen Gelb und Roth nur eine schwache Andeutung giebt. Die Krallen sind lichtbraun, gegen die Spitzen dunkler und diese braunschwarz. Bei ganz jungen Vögeln sind die Füße blaß graugrünlich. — Im Tode verliert die schöne Färbung der Füße bei allen, am auffallendsten bei den Alten; sie wird von Stunde zu Stunde düsterer, bei völligem Austrocknen schwärzlich olivengrün, aber von dem Roth an den Kniebändern bleibt stets etwas, wenn auch nur eine schwache Spur, zurück.

Die erste Bekleidung des dem Ei entschlüpften Jungen ist ein dichtes einfarbiges Dunenkleid, aus einem haarartigen, kohlschwarzen Flaum bestehend, welcher den Körper ganz dicht, wie ein Pelz, bedeckt, bloß an den Flügelchen und vor den Augen die Haut etwas durchschimmern läßt, die an letztern röthlich ist, und an der Kehle und den Kopfseiten silberweiße Spitzen hat. Das vorn blaßröthliche Schnäbelchen hat einen schneeweißen Höker (womit es die Schale des Eies durchbrochen), ist aber hinterwärts und an der ziemlich großen Stirnblässe lebhaft gelbroth. Dies schöne Roth hebt das schwarze Gewand und macht diese Jungen schon von Weitem kenntlich. Die Füße sind anfänglich blaß graulichfleischfarbig, werden aber nach wenigen Tagen grünlich und sind, wenn bei diesen Jungen ihr erstes Federkleid hervorzukeimen anfängt, matt graugrün. Um diese Zeit ist auch das Rothe am Schnabel verschwunden und in schmutziges Grün verwandelt, dieser auch viel größer geworden, während das Stirnbläßchen damit nicht gleichen Schritt gehalten, so klein wie im Anfange geblieben und auch die rothe Färbung sich in eine grünliche verwandelt hat. Sie haben lichtbraungraue Augensterne.

Die stufenweise Ausbildung der Körpertheile bei diesen Jungen

ähnelt mehr der junger Schwimmvögel; wie die Natur diejenigen immer am ersten ausbildet, welche am meisten gebraucht werden, zeigt sich hier deutlich. So gelangen die Füße schnell zu einer fast unförmlichen Größe, die Bekleidung mit ordentlichen Federn tritt, in der zweiten Woche ihres Daseins, zuerst am Unterkörper hervor, und die untern Theile des Rumpfs sind schon vollständig befiedert, wenn Rücken, Kopf und Hals noch ganz allein mit schwarzem Flaum bekleidet sind; zuletzt erscheinen die Schwanz- und Flügelfedern, zu allerletzt die Schwingfedern, und wenn sie endlich flugbar geworden, noch 4 bis 5 Wochen, ist alle Spur des Flaums, auch an den Kopf- und Halsfedern, verschwunden.

Völlig erwachsen hat das Jugendkleid eine von dem Kleide der Alten sehr abweichende Färbung, weshalb man in frühern Zeiten diese jungen Vögel für eine eigene verschiedene Art hielt. — Die Stirnblässe ist sehr klein und unbedeutend, wie der Schnabel schmutzig gelblichgrün, dieser hin und wieder, besonders in der Mitte, in Olivengrüngrau übergehend; die Füße grün, aber ungleich weniger lebhaft als an den Alten und der gelbliche Kniegürtel wenig ausgezeichnet. Die Zügel sind gewöhnlich weißlich, vor dem Auge mit einem dunkeln Fleckchen; Kinn und Kehle weiß; Oberkopf, Wangen, Hinterhals olivenbraun; die Halsseiten olivenbraun, mit Aschgrau vermischt; Gurgel, Kropf, die Mitte der Brust und die Schenkel dunkelaschgrau, mit weißen Federspitzen, daher besonders an den erstern in der Mitte herab stark weiß gewölkt, und auf der Unterbrust und der innern Seite der Schenkel fast ganz weiß; die Tragfedern dunkel olivengrau, die längsten in der Mitte mit einem mehr oder weniger deutlichen rostgelblichweißen Schaftstreif, wodurch sich längs dem Flügel ein weißes Fleckenband bildet, dem aber noch die Reinheit und das Zusammenhängende des der Alten abgeht. Der Bauch ist rostgrau; die untere Schwanzdecke in der Mitte schwarz, an den Seiten und dem Ende weiß, mehr oder weniger rostgelb überlaufen. Rücken, Schultern, der ganze Oberflügel, Bürzel und die Oberschwanzdecke olivenbraun, am dunkelsten der Unterrücken; ein schmales Rändchen am Flügel weiß, das sich als feiner Außensaum auf der ersten Schwingfeder fortsetzt, übrigens die großen Schwingen rauchfahl, gegen den Außensaum bloß lichter, die der zweiten Ordnung aber breit olivenbraun gekantet; die letzten ganz von dieser Farbe, wie die mittlern Schwanzfedern; die übrigen Schwanzfedern wie die Secundarschwingfedern, auf der untern Seite mattschwarz. Der Unterflügel ist schwarzgrau, an den Deckfedern

mit weißen Käntchen. — Aeußere Merkmale, beide Geschlechter zu unterscheiden, sind nicht vorhanden, die Männchen sind bloß ein Wenig größer als die gleich alten Weibchen.

Im Herbst, kurz vor ihrer Wegreise, legen diese Jungen das eben beschriebene Jugendkleid meistens noch ab, und erscheinen dann in einem Gewande, das hinsichtlich seiner Färbung das Mittel hält zwischen jenem und dem völlig ausgefärbten Kleide der Alten. Die lichtern, denen des Jugendkleides ähnlich gefärbten Federränder an den untern Theilen, vom Kinn bis an den After, verdecken die unter ihnen großentheils versteckte dunkle Schieferfarbe, am Oberkopfe und Halse thun dies olivenbräunliche, und durch Abreiben dieser anders gefärbten Federkanten entsteht dann nach und nach gegen das Frühjahr das dem der Alten ganz ähnliche Frühlingskleid. Sie unterscheiden sich von den Alten im Herbstkleide außer der viel lichtern Färbung, auch der obern Theile, an einem mehr vorherrschenden Olivenbraun, und an dem vielen Weiß an den untern Theilen, auch hauptsächlich an der noch ganz kleinen Stirnblässe, die wie der Schnabel grün ist, welcher nur an der Spitze sich gelb zu färben anfängt, und an den kaum etwas gelbröthlich gefärbten Kniebändern.

Das erste Frühlingskleid ist dem alter Vögel sehr ähnlich, die ganze Färbung aber weniger dunkel, an der Unterbrust mit mehr Weiß, das Weiß der Unterschwanzdecke schmutziger und gelblicher, der weiße Längestreif auf den Tragfedern schmäler und weniger zusammenhängend, die nackte Stirnblässe von geringerm Umfange, sie und die Wurzelhälfte des Schnabels heller roth, die Schnabelspitze nur grünlichgelb, die Kniebänder weniger roth, sonst Alles wie bei den Alten.

Der alte Vogel dieser Art in seinem schönsten Frühlingsschmucke ist ein prächtiges Geschöpf und die herrlichen Farben der nackten Theile, nämlich das glänzende, prachtvolle Hochroth der großen Stirnblässe und des Schnabels, das reine Hochgelb der Spitze dieses, das Feuer des dunkel braunrothen Auges, das liebliche Grün der Füße mit den hochgelben, zinnoberroth gefleckten Kniebändern, — gereichen ihm zu einer ganz ausgezeichneten Zierde, während die dunkeln Farben des Gefieders, zwar ziemlich einfach, durch einige weiße Abzeichen sehr angenehm gehoben werden. — Der ganze Kopf und Hals bis zum Anfang des Rückens, von dem Kinn bis zur Brust, diese ganz bis auf den Bauch, nebst den Schenkeln, also der größte Theil der Oberfläche des Vogels ist dunkel schieferfarbig, am Kopfe fast schwarz, auf der Mitte der Unterbrust und

in der Nähe des eigentlichen Bauches mehr oder weniger mit zerschlissenen weißen Federkäntchen, an den größten, dem Flügel am nächsten stehenden Tragfedern mit einem langen, in die Spitze auslaufenden, meistens 2 Linien breiten, schneeweißen Schaftstreifen, welche zusammen, wenn (wie gewöhnlich) der Flügel unter den Tragfedern ruht, auf diesen einen zusammenhangenden, langen, weißen Streifen längs dem Flügel bilden. — Die eigentlichen Weichen sind schiefergrau, olivenbraun überlaufen; der After schwarz; die untere Schwanzdecke hell weiß, wurzelwärts dieser Federn jedoch etwas rostgelb angeflogen, oft auch rein weiß, der Anfang und die Mitte dieser Federpartie tief schwarz. Wenn der Schwanz, wie gewöhnlich, hoch aufgerichtet und etwas ausgebreitet ist, so giebt die schwarze Unterseite der Schwanzfedern, die im Halbkreise das Weiß der Unterschwanzdecke etwa 1/4 Zoll überragen, einen schwarzen Rand um dasselbe. Der ganze Rücken, Bürzel und obere Schwanzdecke, die bei Weitem kürzer als die untere, nebst Schultern und Oberflügel, sind dunkel olivenbraun, am Anfange des Rückens und der Schultern mit einem schwachen apfelgrünen Seidenglanz; die großen Schwingfedern und Fittichdeckfedern matt braunschwarz, an den Enden graulich gekantet, die Secundarschwingfedern mit breiten olivenbraunen Kanten, die letzten dieser fast ganz olivenbraun; der obere und vordere Flügelrand schmal weiß, welches auf der äußern Fahne der ersten Schwingfeder als ein feines weißes Säumchen ausläuft; der Unterflügel ist an den Schwingfedern rauchfahl, an den Deckfedern sehr dunkel aschgrau und glänzend, mit weißen Federkäntchen. Der Schwanz ist schwarz.

Männchen und Weibchen sind äußerlich schwer zu unterscheiden; das letztere ist etwas kleiner, hat eine kleinere Stirnblässe, kaum etwas mattere Farben am Schnabel und an den Füßen, etwas breitere weiße Ränder der Federn an der Unterbrust und am Bauche, einen schmäleren und weniger zusammenhängenden weißen Längestreif auf der Tragfedernpartie, und im Ganzen etwas mattere Farben am sämmtlichen Gefieder. Wenn man nicht beide beisammen hat, sind die Geschlechter schwer zu unterscheiden.

Im Sommer verbleichen die Farben etwas und die Federränder stoßen sich bedeutend ab, so daß sie wie benagt aussehen; auch die schönen Farben des Schnabels werden unscheinlicher.

Im Herbst, in einem völlig erneuerten Gewande, haben sie an der Blässe und am Schnabel ein trübes Braunroth, das Ende des Schnabels ist grünlichgelb, die Kniegürtel sind nur matt roth, die

Farben des sehr weichen und dicken Gefieders sind frischer oder dunkler als sie ein halbes Jahr später im Frühlinge erscheinen, und die auf der Mitte der Brust bis auf den Bauch hinab sehr deutlich gezeichneten weißen oder auch röthlichweißen Federränder sind sehr auffallend, besonders zwischen den Schenkeln, so daß der Rumpf unten die Mitte entlang in einiger Entfernung ganz grauweiß zu sein scheint, dies zumal bei den Weibchen. Diese weißlichen Federkanten und die weit mattere und ziemlich verschiedene Färbung der nackten Theile, besonders des Schnabels mit der Stirnblässe, unterscheiden das Herbstkleid am meisten von dem Frühlingskleide.

Die Mauser ist einfach oder nur ein Mal im Jahr, bei den Alten im August, gewöhnlich wenn das zweite Gehecke der Jungen ihrer besondern Pflege nicht mehr bedarf; bei diesen, je nachdem sie früher oder später ausgekommen, im September oder gar erst im October. Bei den Alten geht sie fast immer sehr schnell von Statten, sie können in dieser Zeit gewöhnlich nicht fliegen und halten sich deshalb sehr versteckt.

Aufenthalt.

Wenn allen Nachrichten zu trauen ist, so wäre dieses Teichhuhn fast über alle Theile unsrer Erde verbreitet. Wir finden es außer Europa als vorkommend angezeigt in Sibirien und am Jenisei, in Aegypten und am Senegal, auf der Insel Frankreich, sogar auf der Insel Norfolk, auf Neuseeland und den Freundschaftsinseln; dann wieder von Canada bis Florida, auf Guadeloupe und Jamaika. In Europa ist es in allen Theilen, den hohen Norden ausgenommen, denn es geht nur bis zum mittlern Schweden und in gleicher Breite in Rußland hinauf. Es ist gemein in England, in Frankreich und in Spanien, in Italien, Ungarn, der Türkei, in Polen, Preußen, Livland, in Dänemark, in Holland, der Schweiz und in Deutschland; in allen diesen Ländern fehlt es nur in wenigen, ihm nicht zusagenden Gegenden, ist dagegen in vielen vorhanden und in manchen sehr häufig. Auch in unserm Anhalt und den angrenzenden Ländern gehört es unter die gewöhnlichen, daher allgemein oder doch ziemlich bekannten Vögel.

In nördlichen Ländern, bis Deutschland und unter gleicher

Breite gelegenen, ist es Zugvogel, weiter südlich dies nicht mehr unbedingt, und im Süden von Europa überwintern schon sehr viele dieser Vögel; vielleicht gehen nur wenige über das mittelländische Meer. Auch in der Mitte von Deutschland bleiben in gelinden Wintern einzelne, meistens junge Vögel, an solchen Gewässern, welche dann nicht zufrieren, zurück, müssen jedoch dies Wagstück nicht selten schwer büßen. — Es erscheint in unsern Gegenden, wenn frühzeitig warme Witterung eintritt, oft schon zu Ende des März, in den meisten Jahren aber erst im April, in spät warmen wol auch erst mit Anfang des Mai, dies aber selten. Jeden warmen, stillen Abend hört man in dieser Zeit die Stimme dieser Vögel in den Lüften; denn sie wandern, wie die verwandten Arten, ebenfalls des Nachts und einzeln, im Frühjahr allenfalls paarweise. Da ihre Sommerwohnsitze oft nahe bei menschlichen Wohnungen liegen, so ist dies leicht zu beobachten. Wo Tags vorher noch kein solcher Vogel sich blicken ließ, sieht man am frühen Morgen den einen der Gatten in alter bekannter Thätigkeit, oder auch wol beide vertraulich herum schwimmen. Bald bemerkten wir das Männchen, bald das Weibchen zuerst und es vergingen manchmal mehrere Tage, ehe sich das andere einstellte, wo dann in der Zwischenzeit das erste seine Sehnsucht Tag und Nacht laut werden ließ, bis jenes sich ebenfalls eingefunden hatte. Da früher in meinem Garten ein Teich war, welchen seit langen Jahren ein Päärchen dieser Teichhühner bewohnte, so konnten wir sie hier sehr bequem und alljährlich beobachten. Sehr oft waren beide Gatten in derselben Nacht angelangt. Ein Mal erschien das Weibchen allein, weil aber, trotz allem nächtlichen Zurufen, sich kein vorüberziehendes Männchen herbei locken ließ, verschwand es nach zweiwöchentlichem vergeblichen Harren und sehnsüchtigen Rufen wieder und der Teich wurde in diesem Jahre erst viel später von einem wahrscheinlich jungen Paare besetzt. Ein anderes Mal kam das Männchen allein; es lockte Tag und Nacht ohne Unterlaß, worunter sich oft so klägliche Töne mischten, daß man es nicht ohne Mitleid anhören konnte; endlich erschien in der fünften Nacht die ersehnte Gattin und ihre häusliche Einrichtung war schon am nächsten Tage gemacht.

Im September beginnt ihr Wegzug und dauert gewöhnlich den October hindurch. Junge verspäteter Bruten verweilen auch wol noch länger, bis tief in den November und einzelne wagen es, wol meistens aus Bequemlichkeit, weil solche oft so fett sind, daß sie kaum fliegen können, — an offen bleibenden Gewässern zu überwintern.

Daß auch diese Vögel ihre Reisen immer fliegend und vorsätzlich nie zu Fuß machen, läßt sich leicht an den bekannten Tönen wahrnehmen, womit sie bei den nächtlichen Reisen, zumal im Frühjahr, die Luft erfüllen. In der rechten Zugzeit hört man sie in manchen Gegenden alle Abende, man vernimmt daran, wie sie sich in großen Kreisen zu größerer Höhe aufschwingen und dann gerade fortstreichen, dies im Frühjahr immer in mehr östlicher als nördlicher Richtung. Hat bereits ein Paar von einem Teiche Besitz genommen, so beachtet es den Ruf der nächtlichen Luftreisenden nicht mehr; ist aber nur erst der eine Gatte da, so antwortet er dem Uiberhinfliegenden und ladet ihn durch ähnliche Töne ein, zu ihm herab zu kommen; dieser beschreibt dann einen Kreis in der Luft, als wenn er sich besönne, was zu thun sei, setzt aber gewöhnlich die Reise weiter fort, was man Alles an dem wiederholten Schreien wahrnehmen kann. Freilich trifft man im Herbste bald sehr fette, bald auch ganz abgemagerte Individuen manchmal an Orten an, wo sie sonst nie vorkommen, wo sie nur ihre Durchreise hinbringen konnte, und in einem Zustande, worin sie nicht fliegen konnten. Wenn ihnen aber zu vieles Fett oder zu große Abmagerung das Fliegen untersagte, so würde eins wie das andere auch das Laufen erschweren. Bei ihrer gar nicht geringen Flugfertigkeit, die wenigstens stärker als die der vorletzten Gattungen ist, mögen, nach unsrer Meinung, solche Verschlagene aus einem ihre Kräfte gänzlich erschöpfenden Fluge sich aus Noth an ungewöhnlichen Orten niederlassen, dahin aber viel wahrscheinlicher fliegend als laufend gelangen. Man hat solche sogar schon in Gehöften vorgefunden, und daß sie nicht fliegen zu können schienen, mag theils der Erschöpfung, theils dem Verlust aller Fassung zuzuschreiben sein, indem sie sich nicht einmal verkrochen, sondern ohne Umstände mit den Händen fangen ließen.

Das Teichhuhn kömmt nicht unmittelbar am Meere*) und auch nie an kahlen Flußufern vor. Sein Aufenthalt sind vielmehr die stehenden süßen Gewässer, größere, aber auch ganz kleine Teiche, Landseen und Sümpfe, und zwar stets solche Orte, welche tieferes Wasser haben, das im Laufe des Sommers nicht versiegt. Stille Winkel an Flüssen, namentlich die sogenannten Altwasser, gehören ebenfalls dazu. Da es überall tieferes Wasser verlangt und

*) Meerhuhn ist daher ein ganz unpassender Name für diese Vögelgattung.

sich auf demselben mehr aufhält als an dessen Ufern, so kömmt es nur selten und bloß zufällig an Orten vor, welche die Rallen und Sumpfhühner lieben, obwol sein Aufenthalt öfters an solche grenzt; denn in unsern Brüchern wird es nie zwischen den Kufen und an ganz kleinen Wassergräben, wol aber auf den in den Morästen vorkommenden Teichen und andern größern Wasserbehältern angetroffen.

Klares und vom Pflanzenwuchs freies Wasser verabscheuet es; man sieht es daher niemals auf solchen großen freien Wasserflächen, wie das gemeine Wasserhuhn, obgleich es ein fast eben so fertiger Schwimmer ist. Es verlangt mit Gebüsch, dichtem Rohr und Schilf reichlich versehene Gewässer, sowol vom Ufer aus, als in gedrängten Büschen auf der übrigen Fläche großentheils besetzt und die davon freien Stellen wieder mit schwimmenden Wasserpflanzen bedeckt. In der Zugzeit bleibt ihm freilich nicht immer so strenge Wahl, als für den Sommeraufenthalt; aber auch hier können Ausnahmen vorkommen. Wenn nämlich mehre Päärchen sich in einer Gegend, vermuthlich weil sie in selbiger geboren, durchaus festsetzen wollen, die ältern Besitzer eines Teichs sie aber auf diesem nicht leiden, so können jene sich gezwungen sehen, in der Nähe dieses mit weniger günstigen Verhältnissen fürlieb zu nehmen. Einst hatte sich die Nachkommenschaft des den Teich in meinem Garten bewohnenden Paares so vermehrt, daß es alle Frühjahr unter den Wiederkehrenden die heftigsten Kämpfe gab, wobei das alte Paar aber seinen Teich standhaft behauptete, während die andern außerhalb des Gartens auf den nächsten Teichen eine buschige oder schilfige Stelle nach der andern besetzten, ein Paar aber, da kein passender Teich mehr vorhanden, sogar mit einem jungen Schlage in meinem Wäldchen, auf dem damals fußtiefes Wasser und viel Schilf stand, zufrieden sein mußte, obgleich es hätte voraussehen können, daß sich hier das Wasser kaum so lange halten würde, um die Eier ruhig ausbrüten zu können.

Die kleinen Teiche sind ihm lieber als große, wenn sie nur sonst die gewünschte Beschaffenheit haben, recht viel dichtes Schilf und an den davon freien Stellen recht viel schwimmende Wasserpflanzen da wachsen, z. B. Ceratophyllum, Myriophyllum, Potamogeton, Chara und andere untertauchende, die Oberfläche nur zum Theil bedeckende Gattungen, dabei auch wol Hydrochaeris, Trapa und Nymphaea, vor allen aber die, wo Salvinia und Lemna den Wasserspiegel fast ganz bedecken. Die letzte Gattung, das sogenannte En=

tengrün, oder auch Wasserlinsen genannt, liebt es vor allen andern, und von den über dem Wasser erhabenen die eigentlichen Schilfarten, als: Sparganium, Acorus, Carex, am meisten das große Schneide-schilf (Carex riparia, Spr.), weniger die blätterigen Binsen (Juncus maritimus und J. sylvaticus) und das Kolbenschilf (Typha), am wenigsten das eigentliche Rohr (Arundo phragmitis). — Wenn dann die Ufer solcher Teiche noch mit Bäumen, vorzüglich aber mit Buschhölzern, Erlen, Weiden und dergl. mehr oder weniger besetzt sind, selbst wenn sie das Wasser sehr beschatten, so sind ihnen solche stille Gewässer gerade recht, zumal in übrigens nicht zu freien und zu trocknen Gegenden, weil sie hier im Nothfall auch auf andern nahen Gewässern und Gräben eine Zuflucht finden. Es hält sich da immer in der Nähe des Schilfes und Gebüsches auf, um bei Gefahren sogleich in dieses schlüpfen und sich verborgen halten zu können, erscheint daher fast nie auf ganz freien großen Wasserflächen, und nur, wo es zutraulicher geworden, auf den kleinern zwischen Schilfbüschen u. dergl.

Obgleich in abgelegenen, einsamen Gegenden ein furchtsamer und scheuer Vogel, kann es doch in andern eine gewisse Zutraulichkeit erlangen. Wenn ihm Teiche, Wallgräben und dergl. sonst zusagen, schlägt es seinen Wohnsitz selbst auf solchen, die ganz in der Nähe menschlicher Wohnungen, mitten in Dörfern, Gärten, bei Städten und an lebhaften Wegen liegen, auf und zeigt hier wenig Furcht vor dem Menschen. In unsern niedern Gegenden treffen wir es daher allendhalben auf Teichen von obiger Beschaffenheit und beinahe öfterer noch in der Nähe des Menschen als an einsamen Orten an; selbst in bergigen giebt es dergleichen Gewässer und es ist auch dort nicht selten. Bäume und Gebüsch sind ihm allendhalben angenehm, es wohnt daher nicht auf davon ganz freien, wenn auch hinlänglich mit Schilf versehenen Feldteichen, wenn sie nicht weite sumpfige Umgebungen haben, aber um desto öfter auf mitten im Walde liegenden und von Erlen- und Weidengebüsch zum Theil umgebenen, schilfigen Teichen. Das hohe Kolbenschilf und Rohr liebt es so wenig, daß man es in den eigentlichen Rohrwäldern nur selten und bloß in der Zugzeit antrifft.

Es steigt leicht an den Rohrstengeln in die Höhe, nämlich wo diese so dicht stehen, daß es mehrere zugleich mit den Zehen umfassen kann; noch lieber klettert es auf über dem Wasser herabhangenden Weidenzweigen herum, sitzt gern, um auszuruhen, auf niedern Baumzweigen, auf geflochtenen Zäunen, selbst auf Aesten größerer Bäume, und verweilt auf solchen Plätzen, wo es jedoch von andern Zweigen

und Blättern wenigstens etwas Schutz haben muß, oft längere Zeit; so frei, daß man es schon von weitem sähe, sitzt es nie, wie denn auch auf alten Bäumen niemals sehr hoch oben.

Es ist mehr Tag= als Nachtvogel. Da es bloß in der Zugzeit nicht allein in der Abend= und Morgendämmerung, sondern auch die ganze Nacht hindurch munter ist, zu allen andern Zeiten aber in der Abenddämmerung regelmäßig zur Ruhe geht und die Nacht anhaltend bis zum grauenden Morgen durchschläft, so dürfte man es eher noch zu den Tagvögeln zählen. Seine Schlafstelle ist oft ein niedriger, über das Wasser hangender Ast, eine Zaunstange dicht am Ufer, oder, und zwar am öftersten, ein vom Ufer entfernter, niedergetretener Schilfbüschel. Es steht dabei entweder auf einem Beine und steckt Schnabel und Kopf zwischen die Schulter= und Rückenfedern, oder es kauert sich dazu auf die Brust nieder.

Eigenschaften.

Unser Teichhuhn ist ein allerliebstes Thier, dem jeder gewogen sein muß, wer ihm nur einige Aufmerksamkeit schenkt. Ein gewisser Grad von Zutraulichkeit macht es an vielen Orten, wo es sich ein Mal häuslich niedergelassen, jedermann bemerklich und seine kecke Haltung, sein munteres Betragen und andere in der That liebenswürdige Eigenschaften, gewinnen ihm die Zuneigung gar vieler Menschen.

Seine mannigfachen, meistens anmuthigen Bewegungen und Stellungen scheinen bald stille Gemüthlichkeit, bald Frohsinn bis zum Uibermuth auszudrücken, sehr selten aber Mißmuth oder Uibelbefinden anzudeuten; ist dies ein Mal der Fall, so steht es, wo es sich unbeobachtet glaubt, auch wol einige Zeit auf einem Flecke, oder schleicht ganz langsam einher, zieht dabei den Hals ein und läßt den Schwanz fast senkrecht hangen; macht es dann gar das Gefieder dick und läßt die Flügelspitzen, die sonst immer über dem Schwanze liegen, unter diesen herab sinken, dann fehlt ihm zuverlässig Etwas. Zu allen andern Zeiten hat seine Figur etwas Liebliches, Abgerundetes, die Flügelspitzen kreuzen sich über dem Bürzel, der etwas breite Schwanz ist fast senkrecht aufgerichtet und wird fortwährend durch leises Zucken bewegt, der Hals hoch erhaben in eine sanfte Sform gebogen, der Rumpf fast wagerecht getragen;

fällt ihm dann gar etwas Ungewöhnliches in die Augen, so wird der Hals noch länger, der Körper schlanker und der mehr ausgebreitete Schwanz wippt in noch schneller folgenden Schlägen heftig aufwärts; dann liegt in dieser Gestalt eine zierliche Anmuth und eine gewisse Keckheit.

Es schreitet leicht, behende und selbstgefällig einher, nimmt dabei aber ziemlich große Schritte. Doppelt so groß macht es diese, wenn es sich in Lauf setzt, welcher sehr schnell ist. Nicht allein über den Erdboden kann es sehr schnell hinrennen, sondern auch ein ziemliches Stück über einen mit Wasserpflanzen nur etwas belegten Wasserspiegel, wobei es aber gewöhnlich die Flügel zu Hülfe nimmt und endlich ganz ins Flattern kömmt. Im Steigen am Schilf und an Rohrstengeln, oder an aufstrebenden Baumzweigen hat es viel Fertigkeit und umfaßt mit seinen langen Zehen viele Halme auf ein Mal. Sehr niedlich sieht es aus, wenn es auf einem wagerechten Aste oder einer solchen Stange der Länge nach hingeht und dazu im Gehen fast bei jedem Tritte mit dem Schwanze wippt. Das häufigere und namentlich stärkere Schlagen mit dem Schwanze ist jedoch stets ein Zeichen, daß es Etwas im Auge hat, dem es nicht recht trauet.

Es schwimmt vortrefflich, sehr anhaltend, überhaupt mehr als es geht, — taucht dabei den Rumpf, wo es sich sicher glaubt, eben nicht tief, zu andern Zeiten tiefer, unter die Wasserfläche, trägt den Hals Sförmig, die Flügelspitzen hoch über dem Bürzel gekreuzt, den Schwanz fast senkrecht erhaben, unaufhörlich leise damit zuckend; sobald es aber etwas Verdächtiges erblickt, breitet es diesen stärker aus und schlägt ihn heftiger aufwärts. Das schwimmende Teichhuhn nimmt sich sehr schön aus; die Färbung dieser lieblichen Gestalt scheint in einiger Entfernung schwarz, auf welchem das glänzende hohe Roth des Schnabels und der Stirnblässe, der zierliche, weiße Längestreif auf den, den Flügel zur Hälfte verdeckenden, Tragfedern, und das breite Weiß der untern Schwanzdecke herrlich abstechen. — Bei jedem Ruderschlage nickt es mit dem Köpfchen; dieses und das unaufhörliche Wippen mit dem Schwanze geben ihm auch schwimmend eine eigene Lebendigkeit. Sehr selten sind Momente, wo es an einer Stelle länger still hält, an welcher es sich so eifrig mit dem Auflesen der Nahrungsmittel beschäftigt, daß es darüber jene Beweglichkeit des Schwanzes aufgiebt, diesen bis zur Horizontallinie sinken läßt und still hält; sobald es aber weiter rudert, kehrt jenes Zucken u. s. w. wieder. Es schwimmt sehr behende, aber nicht sehr

schnell, doch schneller, als man ihm wegen seiner ganz gespaltenen und unbelappten Zehen zutrauen möchte, beschäftigt sich auch meistens schwimmend und Stunden lang nach einander, ruht dann aber gern ein Mal auf schwimmenden Holzstücken, auf einem kleinen Inselchen, auf einem niedergetretenen Schilfbüschel oder auch auf niedrigen Baumzweigen, viel seltner auf dem Ufer seines Teiches aus, und putzt in dieser Zeit unaufhörlich an seinem Gefieder, das es dabei aus der Bürzeldrüse fleißig einfettet.

Es taucht ausgezeichnet gut und gewandt, rudert ungemein schnell, und zwar mit Hülfe seiner Flügel, unter dem Wasser fort, wenn es verfolgt wird, verbirgt sich in höchster Gefahr sogar unter dem Wasser, indem es sich unten auf dem Boden desselben mit den Zehen festklammert und so zum Erstaunen lange ohne Athem zu holen unter dem Wasser aushalten kann. In den meisten Fällen zieht es sich jedoch tief im Wasser nach dem Schilfe oder nach dem Ufer zu und steckt dann bloß Schnabel und Kopf bis an das Auge über den Wasserspiegel, während der ganze übrige Körper völlig unter Wasser bleibt, und liegt hier so still, daß es sich, wenn man es gewahr wird und behutsam verfährt, zuweilen mit der Hand fangen läßt; dies besonders wenn es ganz (auch mit dem Kopfe) unter dem Wasser steckt und dieses klar genug ist, um es durch dasselbe zu sehen. So große Fertigkeit es nun auch im Tauchen und Schwimmen unter der Wasserfläche besitzt, so übt es solche doch nur in der Noth, aber nie um dadurch Nahrung zu suchen oder zum bloßen Zeitvertreibe.

Sein Flug ist matt, niedrig, gerade aus, und die weit von sich gestreckten Flügel werden darin in kurzen, schnellfolgenden Schlägen bewegt, so daß er einem bloßen Flattern gleicht. Anfänglich hängen die großen Beine gerade herab, sie werden aber in die Höhe gezogen und nach hinten wagerecht ausgestreckt, sobald das gesteckte Ziel nicht ganz nahe liegt, und wenn das Teichhuhn erst zu einiger Höhe aufgestiegen ist, geht dieser Flug noch ziemlich schnell von Statten. Er ist überhaupt kräftiger und schneller als der der Sumpfhühner, obwol immer noch ein schlechter Flug. Es fliegt auch eben so ungern wie diese, nur wenn es, an Orten wo es sich nicht gut verstecken kann, plötzlich überrascht wird, auch nie weit, als etwa in der Paarungszeit des Abends, wo nicht selten eine halbe Stunde entfernt wohnende sich Besuche machen, welches vermuthlich die noch ungepaarten thun, — und dann auf ihren nächtlichen Reisen.

Unser Teichhuhn ist mehr ein ängstlich vorsichtiger als scheuer

Vogel. Wo es an einsamen Orten wohnt, zieht es sich, sobald es einen Menschen von Ferne her erblickt, von der freien Wasserfläche nach dem nächsten und dichtesten Schilfe schwimmend zurück, bleibt an einer gewählten Stelle zwischen diesem, auf der Fläche schwimmend, ganz unbeweglich, so lange bis sich jener wieder weit genug entfernt hat. Dies kann man oft durch das Schilf hindurch, wenn dieses noch ganz niedrig und weniger dicht, deutlich sehen, auch daß es dabei den Rumpf tiefer als im gewöhnlichen Schwimmen unter das Wasser drückt. Erscheint der Mensch unvorhergesehen ganz in seiner Nähe, so läuft es äußerst schnell und mit Hülfe der Flügel über die Wasserfläche hin und dem nächsten Schilfe oder sonstigen Versteck zu, wobei es sich auch zuweilen in einem wirklichen, aber nur niedrigen, flatternden und kurzen Flug erhebt, um so das bergende Schilf und dergl. noch schneller zu erreichen. Zeigt sich jetzt der Mensch als sein Verfolger und geht dabei unbehutsam zu Werke, so fängt es auf die beschriebene Weise an zu tauchen und ist oft, selbst auf ganz kleinen Teichen, nicht wieder aufzufinden; sogar einem guten Wasserhunde glückt dies nicht immer, weil es unter dem Wasser ganz still liegt, nur den halben Kopf, oft sogar bloß den Schnabel heraussteckt und diesem so keine Witterung giebt. Wo diese Vögel nicht geschont worden, sind sie so außerordentlich vorsichtig, daß sie gar nicht leicht mit Schießgewehr zu erlegen sind; wo ihnen dagegen seltner nachgestellt wird, werden sie zutraulicher, doch nur zum Schein; denn bei der geringsten Veranlassung kehrt ihr altes Mißtrauen wieder und sie entwickeln bei wirklichen Verfolgungen eben so viel ängstliche Besorgniß und Schlauheit als jene. Wenn auf kleinen Teichen in Dörfern und an bewohnten Orten Alles vermieden wird, was für sie störend und unangenehm sein könnte, wenn naher und lebhafter Verkehr sie beständig Menschen sehen läßt, die sich nicht um sie kümmern, so bleiben sie auf 15 bis 20 Schritte weit noch ganz ruhig und furchtlos bei ihren Beschäftigungen; bleibt aber ein Mensch, seinen Blick auf sie geheftet, in solcher Nähe stehen, so ist ihre Ruhe augenblicklich dahin und sie flüchten sich schnell in das nächste Versteck.

Auf dem Teiche in meinem Garten waren sie fast so zahm wie zahme Enten; aber auch diese Teichhühner mochten es nicht leiden, daß man nahe hinzutrat und sie starr ansahe; auch waren sie gegen bekannte Personen weit zutraulicher als gegen Fremde und ein fremder Hund jagte ihnen panisches Schrecken ein, wenn sie ihn nur von Weitem erblickten. Den genossenen Schutz vergalten sie durch

vieles Vertrauen und wenn sie ja ein Mal Kränkungen erfahren mußten, vergaßen sie diese bald wieder. Ein paar Mal fanden wir uns veranlaßt einen der Gatten einzufangen, was das eine Mal nicht ohne bedeutenden Lärm abging, weil er nicht gutwillig in den aufgestellten Garnsack gehen wollte und wir dann Gewalt gegen ihn versuchen mußten; nach ganz kurzer Gefangenschaft wieder in Freiheit gesetzt, hatten sie die verdrüßliche Störung doch nach einigen Tagen völlig vergessen. Dem Treiben solcher Teichhühner in der Nähe zuzusehen, gewährt eine höchst angenehme Unterhaltung, namentlich wenn sie erst Junge haben.

Die Gewohnheit, sich im Schilfe und Gebüsche zu verbergen, hat es mit den Vögeln der vorhergehenden Gattungen gemein, doch thut es auch dieses mehr schwimmend als gehend, dazu mit dem Unterschiede, daß es dabei öfterer sichtbar werden muß, weil es über die kleinen, freien Zwischenräume schwimmt oder von einem Schilfbusch zum andern rudert. Indessen, wo das schilfige oder buschige Ufer eines Wassers so flach ausläuft, daß das Teichhuhn nicht schwimmen kann, durchwandelt es das Schilf auch zu Fuß, schlüpft, vermöge seines schmalen Körpers, leicht durch das dichteste Gestrüpp und seine langen Zehen, welche eine große Fläche überspannen, erleichtern ihm das Fortkommen auf dem weichen Schlamme.

Bei aller Liebenswürdigkeit blickt doch im Betragen unsers muntern Teichhuhns sehr häufig ein häßlicher Zug durch, nämlich Neid und Raufsucht. Diese äußern sich nicht allein gegen seines Gleichen, sondern auch gegen andere Vögel. Ein Teich von 50 bis gegen 200 Schritt Durchmesser ist stets nur von einem Paare bewohnt, und auf größern wohnen zwar mehrere, aber stets weit von einander entfernt. Wagt es eins, in des andern Revier zu kommen, so wird es vom inwohnenden sogleich angegriffen, mit Wuth bekämpft und bald wieder weggejagt. Das Gefieder aufgesträubt, den Kopf und Schnabel niedergedrückt fahren sie auf dem Wasser halb laufend halb schwimmend gegen einander los, hacken und kratzen mit Schnabel und Füßen und schlagen dazu auch mit den Flügeln so lange auf einander ein, bis das fremde Teichhuhn wieder Reißaus nimmt, was immer der Fall ist, weil beide Gatten sich gegen dasselbe beistehen. Der hornharte Höker am Flügelbuge mag die Schläge damit recht wirksam machen. Den meisten Streit veranlassen gewöhnlich junge Päärchen, wenn sie bei ihrer Ankunft im Frühjahr den Anschein geben, sich in der Geburtsgegend festzusetzen. Auf dem Teiche, welchen das alte Standpaar inne hat, werden sie

nun durchaus nicht gelitten, aber dieses bietet auch Alles auf, sie von den nächsten Teichen und Gewässern abzuhalten, was ihm jedoch nicht immer gelingt, zumal wenn diese nicht mit jenem unmittelbar in Verbindung stehen. Als sich einst diese hübschen Vögel auf dem Teiche meines Gartens sehr vermehrt hatten, kamen alle Frühjahre solche Streitigkeiten vor, bis sich endlich doch ein Paar nach dem andern in den übrigen Umgebungen, einige hundert Schritte vom Garten an geeigneten Plätzen einsiedelte, so daß wir einstmals 5 brütende Päärchen auf den verschiedenen Gewässern bei hiesigem Dorfe auf einem ziemlich schmalen und etwa nur 700 Schritt langen Striche hatten, die dann freilich einander oft genug ins Gehege kamen und wo man fast den ganzen Vorsommer alle Abende ihre Balgereien hören und mit ansehen konnte. Sie sind unversöhnlich und manche so rauffüchtig, daß es manchmal scheint, als suchten sie absichtlich Händel; denn sie begeben sich zuweilen sogar fliegend, was sie sonst so ungern thun, in das Revier eines andern, oft eine Viertelstunde weit entfernt wohnenden Paares, um da ihr Ansehen geltend zu machen.

Ihre Herrschsucht erstreckt sich auch über größeres Geflügel; kommen Enten auf ihren Teich, so werden sie angegriffen, einzelne gewöhnlich fortgejagt; auch zahme Enten müssen öfters Anfälle von ihnen erleiden und selbst Gänsen gehen sie zuweilen zu Leibe. Kommen diese aber öfter und in Mehrzahl, so müssen sie mit verbissener Wuth Friede halten, aber ein solcher Zwang ist ihnen dann sehr unangenehm. Als mein Vater nur einzelne wilde Enten und wilde Gänse auf dem von den Teichhühnern seit langen Zeiten alljährlich in Ruhe bewohnten Teiche hielt, ließen es sich diese noch zur Noth gefallen; als aber die Zahl jener zu sehr anwuchs, begaben sich die Teichhühner gänzlich weg. Indessen mag dieses neidische, ungesellige Betragen sich meistens wol auf Abbruch an Nahrung beziehen; denn als unsere Vögel noch die einzigen Bewohner des Teiches waren, war die ganze Wasserfläche dicht mit Entengrün (Lemna) bedeckt, die sich mehrenden Enten und Gänse vertilgten aber diese Pflanze nach und nach ganz und es mußte jenen nun an schicklicher Nahrung fehlen. Als später diese abgeschafft waren und die stille Wasserfläche sich wieder mit Entengrün zu bedecken anfing, kamen unsere Teichhühner wieder und blieben nun, alle Jahr wiederkehrend, im ungestörten Besitze des Teiches, bis dieser ausgefüllt und in Gartenland verwandelt wurde.

Das Teichhuhn hat eine kräftige Stimme, die man weit hören

kann; es schnellt gleichsam die Töne heraus, wovon nur ein leises Kurr kurr, als Warnung für die Jungen, ausgenommen ist. Ein scharfes Krex oder Kex, das Aehnlichkeit mit dem des grünen Wasserfrosches hat, aber kräftiger tönt, und ein starkes Kürrk hört man immer nur einzeln, doch nicht selten von ihnen; der eigentliche Lockton auf dem Wasser ist jedoch ein lautes Terterter, das in der Nähe wie Kirkreckreck klingt, dem öfters ein quäkender Clarinettenton angehängt wird, was sie in kleinen Zwischenräumen Abends, wenn der eine Gatte noch fehlt, nicht selten Stunden lang wiederholen. Ein wiederholtes Kerrtettet ist sehr oft das Zeichen, daß ihnen oder ihren Jungen eine Katze oder ein anderes Raubthier auflauert. Abends und die Nacht hindurch, in der Luft und auf dem Zuge, stoßen sie ein helltönendes und weitschallendes Keckeckeck oder Kickickick in längern Zwischenräumen wiederholt, aber oft genug aus, um daran die Richtung ihres Weges, wenn man sie in der Höhe auch nicht sehen kann, deutlich wahrzunehmen. In der Zugzeit, namentlich im Frühlinge, kann man in hiesiger Gegend fast in jeder Nacht diese Töne hören, theils von solchen, welche durchwandern, theils von bloß herumschwärmenden, welche hier bleiben wollen, aber das rechte Nistplätzchen noch nicht aufgefunden haben. Zuweilen schreiet es auch Kick oder zieht dies länger wie Kih. Die Jungen geben einen sonderbaren Laut von sich, eine Art Piepen, das man beinahe auch ein Quäken nennen könnte, fast zweisylbig Tschüi, tschöi oder noch anders, und kläglich klingt. Wo sie sicher wohnen, verfolgen sie, besonders im Anfange, die Alten damit unablässig; wenn sie aber Gefahr ahnen, ist die leiseste Warnung dieser hinreichend, sie verstummen zu machen, auch wenn sie sich im Schilfe befinden. Sie piepen oder quäken noch, wenn sie schon viele Federn haben.

Das gefangene Teichhuhn zappelt zwar anfänglich ziemlich, ergiebt sich doch aber so bald in sein Schicksal, daß ich mehrmals ein eben eingefangenes, in einen großen Käfich gesteckt, mit diesem vor mir hinstellte, um es nach dem Leben zu malen, wobei es sich so ruhig betrug, als wenn es schon Jahr und Tag an so Etwas gewöhnt wäre. Als Stubenvogel wird es auch bald zahm; doch giebt es mancherlei individuelle Verschiedenheiten und auch heftige Temperamente unter ihnen. In bewohnten Stuben gewöhnen sich alle Vögel leichter an den Menschen; allein für reinliche taugt unser Teichhuhn nicht, weil es zu viel Schmutz macht, besonders bei seinem Wassergeschirr. Ein recht großer Käfig würde die beste Wohnung für einen

solchen Unglücklichen sein, doch wird er hier nie so zahm, als frei herum gehend. Man hat welche gehabt, die ihrem Pfleger nachliefen und auf seinen Ruf hörten, aus dem Hause auf den Hof gingen und freiwillig wiederkehrten. Bechstein besaß sogar ein solches Teichhuhn, das aus dem Hofe ging, einen nahen Teich und Bach besuchte, wieder in erstern zurückkehrte, unter einem Holzschuppen übernachtete u. s. w. Am besten befindet sich ein solches in einem mit Mauern gut umschlossenen Garten, worin es beiläufig durch Wegfangen vieler Insekten und Würmer sehr nützlich wird und im Sommer wenig anderer Nahrung bedarf. Im Winter ist es jedoch nöthig, solche an einen sichern Ort unter Dach zu bringen, nicht sowol der Kälte wegen, gegen welche sie ziemlich gleichgültig sind, als um sie vor andern Unfällen, besonders vor Raubthieren, sicher zu stellen. Auch in der Gefangenschaft zeigt es den Hang, sich zu verstecken, bei jeder Gelegenheit und legt seine große Furchtsamkeit nie ganz ab. Bei richtiger Behandlung kann es im Zustande eines Gefangenen einige Jahr aushalten, zumal auf die zuletzt erwähnte Weise. Es hält sein Gefieder immer schmuck, und vergnügt durch sein munteres Betragen, seine zierlichen, sehr abwechselnden Stellungen, mag aber nicht gern andere Vögel um sich leiden.

Nahrung.

Unser Teichhuhn genießt bald animalische, bald vegetabilische Kost, wie es die Umstände fügen, doch zieht es die erstere vor. Allerlei kleine Käfer, welche im und am Wasser oder am Schilfe leben, Libellen, Phryganeen, Ephemeren, Wasserwanzen (Hydrometra), Wasserspinnen, Wassermilben, Fliegen, Mücken und die Larven vieler, besonders der letztern, auch ganz kleine Wasserschnecken, sind seine gewöhnlichste Nahrung, wobei es die zarten Spitzen der Blätter verschiedener Gräser, die unentwickelten Blüten schwimmender Pflanzen, so wie die Samen z. B. der Potamogeton-, Rumex-, Polygonum-Arten, auch von Myriophyllum und Ceratophyllum, nicht verachtet, vor allen andern aber die bei Millionen den Wasserspiegel bedeckenden winzigen Pflänzchen der Lemna-Arten, Entengrün, auch Wasser- oder Meerlinsen genannt, häufig genießt. Getraidekörner, namentlich Gerste und Hafer, frißt es ebenfalls gern, wenn es dazu gelangen kann.

Außer diesen fehlen grobe Sandkörner und kleine Steinchen auch nie in den Magen Geöffneter, welche aber jene Nahrungsmittel häufig

bis zum Unkenntlichen zerrieben haben, wenn man den Vogel nicht beim Fressen tödtete, wo dann auch nur die Sämereien, Schnecken und harten Theile der Käfer, welche er zuletzt genossen, noch kenntlich sind. So zarte Geschöpfe wie Mückenlarven, wovon sich hauptsächlich die Jungen nähren, wozu sie aber auch sehr viel Grünes, besonders Entengrün und kleine schwimmende Sämereien genießen, verschwinden dann fast unmittelbar nach dem Verschlucken zwischen der derbern Pflanzenkost.

So wie nun neben Schilf und Rohr, ihnen zum Schutz dienend, die hier genannten Nahrungspflanzen den Aufenthalt dieser Teichhühner bestimmen, indem sie nur auf solchen stehenden Gewässern, in welchen diese in großer Menge beisammen wachsen, einen bleibenden Wohnsitz nehmen, so sieht man sie auch, Nahrung suchend, nie auf klaren, von allem Pflanzenwuchs entblößten, größern Wasserflächen. Weil ihnen die Nahrungsstoffe nur in kleinen Portionen zugehen, so sind sie auch auffallend thätig beim Aufsuchen derselben, und der größte Theil des Tags beschäftigt sie damit. Deshalb lieben sie auch stille Gewässer und solche, wo man sie gern sieht oder doch selten feindselig gegen sie auftritt, damit sie recht ungestört die Nahrungsgeschäfte betreiben können. Wo sie geduldet werden, schwimmen sie zu allen Tageszeiten außerhalb des Schilfes auf dem mit schwimmenden Pflanzen mehr oder weniger bedeckten Wasserspiegel herum, und man sieht nachher noch einige Zeit die Bahnen, welche sie beim Durchschwimmen der grünen Flächen hinterließen, namentlich wenn sie bloß aus Lemna-Arten bestehen, und diese Bahnen verrathen oft ihre Anwesenheit auf Teichen und Tümpfeln, wo man sie früher nicht bemerkt hatte, obwol auch Wasserratten ähnliche Bahnen hinterlassen. Ungern schwimmt dagegen unser Teichhuhn durch jenen grünen Pflanzenpelz (Conferva bullosa s. furcata), mit dem manche stehenden Gewässer theilweis bedeckt sind, entweder weil sich ihm die Fäden dieser Pflanze um die Beine schlingen, oder weil es darin keine Nahrung findet.

Sehr selten sucht das Teichhuhn seine Nahrung anders als schwimmend, und man muß erstaunen über das häufige Finden, Auflesen und Genießen derselben, von der Wasserfläche, zumal an manchen Stellen, wo dem vielen Picken zufolge die Nahrungsmittel in großer Menge neben einander liegen müssen. Es schleicht zwar auch zu Fuß bisweilen am Ufer oder zwischen Schilf und Gebüsch auf schlammigem Boden in der Absicht herum, Nahrungsmittel aufzusuchen, doch mehr an solchen Gewässern, wo der Wasserspiegel

weniger mit Pflanzen bedeckt ist und demnach schwimmend weniger zu erlangen ist. Aber nur von der Oberfläche nimmt es das Genießbare hinweg; nicht einmal den Kopf taucht es dabei unter Wasser, noch viel weniger jemals den ganzen Körper. Die oben beschriebene Fertigkeit im Tauchen ist ihm deutlich genug nicht dazu, sondern einzig und allein zu seiner Rettung bei Verfolgungen gegeben.

Selten geht es um Futter zu suchen aufs trockene Land, es wäre denn, daß es hier ausgestreuete Getraidekörner zu finden hoffte; diese müssen aber nahe am Ufer vorkommen, denn auch in anderer Absicht, namentlich von einem Gewässer zum andern, macht es öfters kleine Strecken zu Fuß, aber nur durch Gebüsch zuweilen größere bis zu 100 Schritt weit. Wenn Gerste oder Hafer dicht am Ufer stehen, so holt es sich öfters Körner, welche es entweder auflieſt oder auch, wie es bei andern Pflanzen oft thut, aus den Aehren pickt. Unsere Teichhühner im Garten kamen sehr häufig auf den Futterplatz der wilden Gänse und Enten, und sättigten sich an dem hingestreueten Getraide oder fraßen aus derselben Krippe mit. Auf den Gartenbeeten, vielleicht um Würmer und Insekten zu suchen, sahen wir diese sehr selten. Wie zutraulich solche werden können, beweist ein von Brehm (Beitr. III. S. 618.) erzähltes Beispiel, von einem Teichhuhn, das im Winter da geblieben war. Es kam, als die Nahrung knapp zu werden anfing, auf den Pfarrhof, fraß mit den Hühnern, ging dann wieder aufs Wasser und gewöhnte sich so an diese Lebensweise, daß es zuletzt auf den Ruf, womit man die Hühner zusammen lockte, sich auch beim Futter einstellte.

In der Gefangenschaft sind diese Vögel sehr leicht durchzubringen, denn sie gewöhnen sich bald an in Wasser eingeweichtes Brod, was ihnen sehr wohl bekömmt, fressen daneben Getraide aller Art, am wenigstens jedoch Roggen, auch andere Sämereien, scheinen Insekten ziemlich gut entbehren zu können, aber nicht so das Wasser. Man muß es ihnen in einem etwas großen flachen Gefäße immer in Menge vorsetzen, weil sie sich sehr oft, täglich sogar mehrmals baden. Dies häufige Baden macht sie in Wohnstuben unleidlich. Recht grober Sand darf ihnen auch nicht fehlen, weil sie viel kleine Steinchen auszulesen und zu verschlucken pflegen.

Fortpflanzung.

Allendhalben wo es in Deutschland solche Teiche und Gewässer giebt, wie sie bereits näher bezeichnet sind, pflanzen sich auch diese

Vögel fort. Sie kehren auf die auserwählten Gewässer alljährlich wieder, auch, wie man, wo sie nahe wohnen, deutlich bemerken kann, immer dasselbe Päärchen. Einen solchen Standort behauptet es hartnäckig gegen das Eindrängen anderer und es fehlt daselbst, zur Zeit ihrer Ankunft im Frühjahr, nicht an heftigen Kämpfen, besonders zwischen den Männchen. Sie fahren auf einander los mit heftigen Flügelschlägen, Beißen und Kratzen, bis der Eindringling gewichen; worauf der Sieger in stolzer Stellung zu seiner Gattin schwimmt und diese ihm ihre Zufriedenheit durch freundliche Gebehrden zu erkennen giebt. Junge Männchen paaren sich erst ein Weibchen an, wenn sie bereits einen Nistort gewählt und sich da festgesetzt haben; allein von alten Päärchen darf man wol behaupten, daß sie das ganze Jahr gepaart bleiben, obgleich selten beide Gatten in derselben Nacht auf dem bekannten Teiche ankommen. Das ängstliche, die nächsten Nächte unausgesetzt anhaltende Rufen des Männchens, welches gewöhnlich zuerst ankömmt, die sofortige Vertraulichkeit des endlich erschienenen Weibchens, seine Bereitwilligkeit, gleich in den ersten Tagen des Beisammenseins zum Nisten zu schreiten und dergl. mehr, machen dies, wenn man es mit dem ganz andern Betragen junger, zum ersten Mal nistender Päärchen vergleicht, wenigstens sehr wahrscheinlich. Es ist schon oben erwähnt, daß sie, sobald beide Gatten beisammen am gewohnten Orte angekommen, sogleich Anstalt machen, ihr Nest zu bauen u. s. w.; dies können aber junge Päärchen nicht so bald, theils weil sie später ankommen als die alten Ausständer, theils weil die Wahl und Behauptung eines Brüteorts, einer Gattin und dergl. ihnen mehr Zeit raubt; solche haben dann gewöhnlich den Nestbau noch nicht angefangen, wenn jene bereits Eier haben oder gar schon brüten. Dies konnten wir damals, als sich auf den Teichen bei meinem Wohnorte nach und nach 5 Päärchen ansiedelten, sehr bequem beobachten. Das alte Standpaar in meinem Garten war, wenn es sonst kein Unglück gehabt, stets zuerst und oft eine Woche früher da als die andern, und weil es Alles fand, was es wünschte, so war seine Einrichtung sogleich gemacht, man sahe es bald zärtlich thun und sich begatten, was nicht schwimmend, sondern auf einem Schilfbüschel oder am Ufer geschiehet, — beide Gatten den Nestplatz wählen, dann Schilf herbei holen und den Nestbau beginnen, der in einem Tage zu Stande kam u. s. w.

Je nachdem nun das Frühjahr zeitiger oder später milde wird und die Schilfarten von Neuem aufsprossen, beginnt der Anfang

zum Nisten bald noch gegen Ende des April, bald erst im Mai, bei jungen Paaren aber oft erst Anfangs Juni. Wo das Schilf auf dem Eise bei niedrigem Wasserstande abgehauen worden und im Frühjahr kaum die Stoppeln aus dem Wasser ragen, bleiben sie nicht, kommen aber, wenn sie eine zweite Brut in diesem Jahr machen wollen, wenn nämlich das junge Schilf über Fußhöhe herauf gewachsen, wieder dahin zurück. Um frühzeitig nisten zu können, bedürfen sie durchaus altes, vom vorigen Jahr stehen gebliebenes Schilf, oder doch solches, was im vorigen Spätsommer geschnitten und dann im Herbste wieder nachgewachsen war, so daß es ihnen nothdürftig und stellenweis Schutz giebt. Die letzte Eigenschaft hat, neben der, daß das gänzlich stehen gebliebene auch durch den Winter nicht völlig abstirbt, die große breitblätterige Segge (Carex riparia), vom gemeinen Mann Schneideschilf genannt, die schon oben als ihre Lieblingspflanze bezeichnet wurde. Wo es daher nur irgend angehen will, bauen sie ihr Nest in einen Busch von diesem Schilfe, wozu sie, um eine Grundlage zu bekommen, die Blätter in der Mitte eines einzelnen Büschels niederknicken, oder auch das Nest zwischen mehrern Büscheln völlig schwimmen lassen, auch wol ein schwimmend Stückchen Holz zur Unterlage benutzen, sehr selten es aber auf ein aus dem Wasser emporragendes trocknes Hügelchen bauen. Alte Bretterhäuschen, zum Nisten für wilde Enten auf Pfählen ins Schilf gestellt, benutzten sie auf dem Teiche in meinem Garten manchmal dazu, aber nie die, welche auf kleinen künstlichen Inseln von Erde, mit Flechtwerk umgeben, standen. Ein anderes Mal baueten sie ihr Nest auf die Trümmer eines im Schilfe liegenden alten Fischkastens. Dieses Alles sind jedoch Ausnahmen und zum regelrechten Bau wird überall das Schneideschilf vorgezogen. Sollten sie dieses nicht so haben, wie sie es wünschen, so sehen sie sich wol auch gezwungen, einmal im Kolbenschilfe (Typha) oder gar im Rohre (Arundo) zu nisten, dann muß aber vorjähriges genug vorhanden oder doch recht hohe Stoppeln von ihm übrig geblieben sein. Tief in reinen Rohrwäldern nistet diese Art nie, selbst da, wo jenes Schneideschilf in großen Massen beisammen wächst und bedeutende Flächen bedeckt, ist das Nest nie in der Mitte solcher umfangreichen Schilfbüsche, sondern stets dem Rande näher, doch immer nach der Wasserseite zu suchen. Von dieser ist es auch leichter zu entdecken als von der Landseite. Wer vertraut mit den Sitten dieser Vögel ist, wird es vom Wasser aus oft schon von Weitem

erblicken. — Zwischen entblößten Wurzeln oder auf niedrigen Baumzweigen, wie Bechstein vorgiebt, sahen wir es niemals.

Den Nestbau besorgen beide Gatten gemeinschaftlich; er ist öfters recht sorgfältig und nicht ganz unkünstlich, manchmal aber auch recht leicht hingemacht. Zu den schwimmenden Nestern sind oft mehr als noch ein Mal so viel Materialien verarbeitet als zu den feststehenden. Diese auf alten Stoppeln oder eingeknickten Schilfblättern ruhend, stehen öfters am Boden eine Querhand hoch vom Wasserspiegel, oft berühren sie auch denselben. Sie sind von trocknen, halbtrocknen, zum Theil auch noch ganz grünen Schilfblättern, die sie aus den nächsten Umgebungen zusammen tragen, geflochten. Die allermeisten sind einzig aus den Blättern von Carex riparia verfertigt. Sehr selten bauen sie eins aus Rohrstengeln und diese sind dann doch noch mit Schilfblättern durchwebt. Die schwimmenden Nester sind meistens sehr groß und breit, weniger gut geflochten als die in einem Schilfbüschel stehenden, welche zuweilen korbförmig genannt werden können, da manche einen sehr tiefen, bauchigen Napf bilden, und ohngefähr eine Halbkugel darin aufnehmen würden; die meisten sind jedoch viel flacher, im Lichten 7 bis 8 Zoll weit und etwa 5 Zoll tief. Bei vielen ist der Rand recht gut geflochten, andere wieder durchaus nachlässiger gebauet, im Innern alle mit etwas klarerm Schilf ausgelegt. Beim Bauen des Nestes sind sie sehr vorsichtig und wenn sie bemerken, daß sie ein Mensch dabei belauscht, so geben sie diese Stelle sogleich auf; man findet daher in einem kleinen Bezirke oft mehrere unvollendete Nester oder nur durch Einknicken des Schilfes zubereitete und weiter nicht benutzte Neststellen. Unvollendete Nester dienen später den Jungen zu gelegentlichen Ruheplätzen.

Alte Päärchen, welche bei ihrer Ankunft im Frühjahre am alten bekannten Brüteplatze Alles noch unverändert und so finden, wie sie es wünschen oder im vorigen Herbste verließen, fangen sogleich an zu nisten und etwa 6 bis 8 Tage nachher hat das Weibchen bereits einige Eier gelegt, deren Zahl gewöhnlich zu 9 bis 10, auch wol 11 steigt, jüngere legen jedoch nur 7 bis 8. Geht Alles glücklich, so folgt ein zweites Gelege in ein neues Nest, nach ohngefähr 6 Wochen, vom allerersten Ei erster Hecke an gerechnet, das dann aber nur 6 bis 7 Eier enthält. Wird ihnen ein Gelege zerstört, so kann auch ein drittes folgen, was dann aber nicht leicht aus mehr als 5 Eiern besteht. Man kann daher vom Mai an bis Ende Juli

Nester mit Eiern finden. An Orten, welche anfänglich zu kahl sind und wo sie das Heraufwachsen des jungen Schilfes abwarten müssen, kommen sie erst Anfangs Juni zum Legen und solchen untersagt das Vorrücken der Jahreszeit gewöhnlich eine nochmalige Brut.

Die Eier sind um Vieles größer als Feldtaubeneier und ähneln hierin, wie auch in der Gestalt, denen der gemeinen Meerschwalbe (Sterna hirundo). Sie sind 20 bis 21 Linien lang und 14 bis 15 1/2 Linien breit, meistens schön eigestaltig, zuweilen auch etwas starkbauchicht, einige auch an einem Ende ziemlich schmal zugerundet, an dem andern kurz abgerundet, die erste Form jedoch immer vorherrschend. Die Schale ist ziemlich fest, feinkörnig, glatt, aber gewöhnlich ohne Glanz; ihre Grundfarbe ein angenehmes, blasses, röthliches Rostgelb, das frisch einen kaum bemerklichen grünlichen Schein hat, welcher in Sammlungen spurlos verschwindet; dabei sind sie unter der Oberfläche mit vielen violettgrauen und aschgrauen Punkten, außen aber mit noch weit zahlreichern zimmtbraunen und rothbraunen Punkten, Klexen oder kleinen Fleckchen bestreuet, unter denen sich bei vielen noch röthlichschwarzbraune Fleckchen befinden. Diese dunkeln Zeichnungen sind gewöhnlich über die ganze Fläche verbreitet, bei wenigen am stumpfen Ende häufiger als am entgegengesetzten, niemals aber so zahlreich vorhanden, daß sie nicht stets die Grundfarbe überall stark durchschauen ließen. Selten kommen solche vor, die nur mit Einer Farbe, mit Zimmtbraun und dazu nur sparsam, bloß am stumpfen Ende in stärkern Fleckchen, bezeichnet sind, wie sie denn nie sehr auffallend variiren und immer kenntlich bleiben. Sie ähneln in Farbe und Zeichnung sehr denen der Crex porzana, übertreffen sie aber in der Größe um so Vieles, daß sie mit diesen nie zu verwechseln sind. — Bechstein und Meyer nennen die Grundfarbe dieser Eier olivengrün, und Temminck sie grauweiß; eins wie das andere gibt aber einen ganz falschen Begriff von diesem Rostgelb, das nicht einmal oft schmutzig oder ins Grauliche spielend vorkommt, wenigstens nie gelbgrau genannt zu werden verdient, wie von Brehm geschehen ist.

Sie brüten 20 bis 21 Tage sehr emsig und das Männchen, welches ebenso drei Brutflecke, an jeder Seite einen und in der Mitte einen, am Unterrumpfe hat, löst sein Weibchen mehrmals am Tage darin ab, damit sich dieses unterdessen Nahrung suchen kann, doch sitzt es nie so lange über den Eiern als dieses, dem dies Geschäft auch die Nacht hindurch allein überlassen bleibt, währenddem das Männchen in der Nähe des Nestes auf niedergetretenem Schilf seine

Nachtruhe hält oder vielleicht auch den Wächter macht. So zärtlich die Gatten gegen einander sind, so viele Anhänglichkeit zeigen sie auch für die Producte ihrer Liebe. Wenn der brütende Vogel, zumal in der letzten Zeit, auch zehn Mal an einem Tage gestört würde und vom Neste müßte, so verlassen sie es doch nicht; ebensowenig wenn ihnen eins oder mehrere Eier genommen werden und wenn dies auch mit vielem Geräusche geschähe und mit Unordnung in dem umgebenden Schilfe verbunden gewesen wäre und dergl. mehr. Als ich den Teich in meinem Garten ausfüllen ließ, um ihn in Gartenland zu verwandeln, hatten meine Teichhühner bereits zwei Wochen gebrütet und weil ich ihnen gern vergönnen wollte, zum letzten Male hier Junge auszubringen, so ließ ich einen Kreis um das Nest vor der Hand mit dem Ausfüllen verschonen; da jedoch Umstände geboten, die Arbeit schnell fortzusetzen und der Vögel wegen nicht aufzuschieben, so ließ ich im Kreise herum nachfüllen, wodurch dieser immer kleiner wurde, so daß er endlich nur etwa noch 6 bis 7 Fuß im Durchmesser hatte, wobei es ein ungeschickter Arbeiter versah und an der einen Seite so viel Erde auf ein Mal ausstürzte, daß dadurch das Nest sammt dem darauf sitzenden Weibchen eine mächtige Erschütterung erhielt; aber auch dieser Fall veränderte nichts in dessen Benehmen; es blieb fortwährend seinen Pflichten treu und ich fühlte mich so von diesem Aufopfern für die Nachkommenschaft ergriffen, daß ich die Arbeiter augenblicklich wegschickte, um sie so lange anderswo zu beschäftigen, bis die Jungen ausgeschlüpft sein würden, welches sehr nahe sein mußte, weil man schon ein leises Piepen in den Eiern unter der Mutter vernahm, die jetzt mit ihrem Neste auf einen ganz kleinen Raum beschränkt, von lärmendem Verkehr umgeben, dennoch das Aeußerste abwartete und zu meiner Freude noch an demselben Tage alle Eier glücklich ausbrachte. Ich sage die Mutter; denn der Vater hatte in diesen verhängnißvollen Tagen ihr das Brüten anscheinlich allein überlassen, ängstigte sich aber zu seinem Theile nicht minder um sie, indem er am Ufer des nächsten Teiches, etwa 20 Schritt vom Neste, beständig hin und her schwamm und durch öfteres Zurufen die Gattin zur Ausdauer zu ermuntern schien. Sie führten jetzt ihre lieben Kleinen auf diesen nahen Teich und erzogen sie glücklich. — Auch Brehm erzählt (Beitr. III. S. 623) eine nicht minder merkwürdige Anhänglichkeit an Nest und Eier. Es wurde ihm nämlich ein Nest mit 11 Eiern gebracht, die schon pickten und in denen man zum Theil die Jungen bereits piepen hörte; aus Mitleid ließ er es wieder an den Ort hintragen, wo es gestan-

den hatte und obgleich 3 Stunden (?) darüber vergangen waren, so nahm es doch das alte Weibchen wieder an, setzte sich darauf und brütete glücklich aus.

Die Jungen werden, nachdem sie den Eiern entschlüpft, bei gutem Wetter kürzer, bei schlechtem länger, doch nicht über einen Tag lang von der Mutter im Neste erwärmt und völlig abgetrocknet, dann aber sogleich auf das Wasser geführt, wo auch der Vater dazu kömmt und seine Freude bezeigt, worauf dann beide Aeltern ihre Kinder um sich versammeln, mit ihnen auf der Fläche herumschwimmen und ihnen sogleich zum Aufsuchen ihrer Nahrung Anleitung geben. Es giebt ein liebliches Schauspiel, wenn sie so bald in eine Familie um beide Alte versammelt sind, bald in zwei Gruppen getrennt, die eine dem Vater, die andere der Mutter folgt, die, ängstlich um sie besorgt, ihnen bei jeder anscheinenden Gefahr ein Warnungszeichen geben, um sich mit ihnen in's Schilf zu flüchten, oder wenn eine dringende Gefahr plötzlich kömmt, sogleich unterzutauchen, was sie eben so bald können als das Schwimmen. Schwimmen sie furchtlos auf einer von Schilf freien Fläche, besonders wenn diese dicht mit Entengrün bedeckt ist, so sieht man, wie die Alten alle Augenblicke etwas Genießbares für sie aufnehmen, das sie den Kleinen nicht so schnell darbringen können, als es ihnen diese schon aus der Schnabelspitze abnehmen, indem sie mit verlangendem Piepen immer dicht nebenher schwimmen und auf den Schnabel jener ihr Augenmerk richten. Ein leises D u c k, — D u c k, lockt sie näher herbei, wenn sie sich einmal zerstreuet, die Alten aber für sie Etwas gefunden haben und ihnen es vorlegen wollen; denn den nächsten Tag ist nur dieses, am dritten kaum noch so viel nöthig, sie mit dem Schnabel darauf hinzuweisen und es ihnen selbst fangen oder wegnehmen zu lassen. Nach einigen Tagen sind sie schon völlig eingeübt, sich selbst Nahrung zu suchen, welches sie auch in stets treuer Begleitung ihrer Aeltern, die zärtlichst für sie besorgt sind, den ganzen Tag betreiben, sich Abends aber bald zur Ruhe begeben, die sie selten im alten Neste, sondern auf Plätzchen im Schilfe halten, die ihnen die Alten bereiteten, wozu sie einen Schilfbüschel niederknickten und noch mit trocknem Schilfe belegten, oder auch bloß von diesem ein Häufchen zusammen trugen, das aber oben stets ganz flach ist. Auf solchen Schlafstellen nehmen sie die Alten bis zum Anbruch des nächsten Tages unter ihre Flügel und Bauchfedern so lange bis sie, etwa nach zwei Wochen, dazu schon zu groß geworden oder selbst schon Federn, statt der bisherigen Dunen am Unter-

körper bekommen. Dann sitzen sie auf ein Klümpchen zusammen gedrängt, die Alten neben ihnen und sie bewachend.

Ein paar Wochen später, wenn sie bereits Wachtelgröße erlangt haben, theilweis schon gewöhnliche Federn sichtbar zwischen den schwarzen Dunen hervortreten und das rothe Stirnbläßchen allmählich verschwindet, wo sie sich selbst zu ernähren im Stande sind und die dabei nöthige Vorsicht ihnen von den Alten eingeprägt ist, suchen diese die Last der Erziehung von sich zu wälzen, und werden strenger gegen sie, wo dann, wenn die Jungen dennoch neben den Alten herschwimmen und unter quäkendem Piepen verlangen, daß sie ihnen beim Aufsuchen der Nahrung behülflich sein sollen, diese eine solche Plackerei oft mit Schnabelhieben abzuwenden suchen, worüber die Jungen oft erbärmlich schreien. Diese scheinbare Härte, namentlich von Seiten der Mutter, ist aber gewöhnlich das Zeichen, daß sich die Alten zu einer zweiten Brut anschicken. In dieser Zeit ist jedoch der Vater noch oft unter seinen Kindern, bis er das Brüten mit seiner Gattin theilen muß, wo auch er selten in ihrer Mitte erscheint. Obgleich ohne Führer, zerstreuen sich die Jungen doch nicht; man sieht sie oft alle beisammen auf einem kleinen Raume und ein gewisser Grad von Zuneigung herrscht fortwährend unter ihnen, bis zum völligen Flugbarwerden, das erst späterhin erfolgt; dann erst zerstreuen sie sich, um sich nie mehr in einen Trupp zu versammeln.

Die interessanteste Periode in der Fortpflanzungsgeschichte dieser liebenswürdigen Vögel ist die, wenn die Jungen der zweiten Brut auf dem Wasserspiegel erscheinen. Sogleich kommen die nun mehr als halbwüchsigen Jungen der ersten Brut herbei, zeigen sich freundlich und zuvorkommend gegen ihre jüngern Geschwister und helfen sie den Aeltern führen. Groß und Klein, Alt und Jung ist so zu sagen ein Herz und eine Seele. Die großen Jungen theilen mit ihren Aeltern die Erziehung der jüngern Geschwister, nehmen sich dieser Kleinen mit Liebe und Sorgfalt an, suchen ihnen Nahrungsmittel und bringen sie ihnen im Schnabel oder legen sie ihnen vor, ganz so wie es die Alten ihnen früher thaten und jetzt wieder den Neugebornen thun. Ein unvergleichlich anmuthiges Bild giebt eine solche Doppelfamilie, wenn sie sich furchtlos auf einem kleinen Wasserspiegel ausgebreitet hat und in voller Thätigkeit ist; jedes der erwachsenern Jungen ist eifrig bemüht, einem seiner kleinen Geschwister das, was es für dasselbe als Nahrungsmittel aufgefunden, darzureichen, weshalb diese Kleinen bald einem von jenem, bald einem der Aeltern nachschwimmen und mit verlangendem Piepen ihre Eß-

lust andeuten, gleich zufrieden, wer sie zuerst stillt. Da gewöhnlich die Zahl aus zweiter Brut kleiner ist als die von der ersten, auch noch die beiden Aeltern bei der Pflege der Kleinen keineswegs müßig sind, so kommen nicht selten zwei von den Jungen erster Brut auf eins von der zweiten, dessen Führer sie nun machen; dies schwimmt dann gewöhnlich in ihrer Mitte und wird wechselseitig von beiden geliebkoset und gefüttert. Auch bei vorkommenden Gefahren warnen die großen, recht altklugerweise, die kleinen Jungen, wie es ihnen sonst die Aeltern thaten. Es ist für den Naturfreund ein aufheiternder, mit Wonne erfüllender Genuß, solchem lieblichen Treiben zuzuschauen und man wird nicht müde, dies Stunden lang zu thun; ein Vergnügen, das uns diese herrlichen Vögel sonst, in einem langen Zeitraum, alle Jahr machten, um so vollständiger, als eben die in meinem Garten nistenden so außerordentlich zahm waren, daß sie ohne alle Furcht zugaben, sie ganz aus der Nähe zu beobachten. Ich habe in der That niemals zahmere Teichhühner gesehen als die waren, welche wir damals die unsrigen nannten.

Wenn die Jungen etwas heranwachsen, verwandelt sich das wehmüthige Piepen, eben nicht angenehm, in einen mehr schäpenden Ton, der sich gewöhnlich dann zu verlieren anfängt, wenn die von der ersten Brut als Gehülfen ihrer Aeltern bei der Erziehung der jüngsten Geschwister auftreten und wird endlich, wenn sie fliegen lernen, nie mehr von ihnen gehört; dann bekommen sie Locktöne, denen der Alten gleich.

Feinde.

Vor Raubvögeln sind sie ziemlich sicher, weil sie am Tage selten auffliegen, auf dem Wasser sich durch Untertauchen retten, oder, wo dies nicht angeht, sich verkriechen. Füchse, Iltisse, Wieseln, und, wo sie in oder nahe an Dörfern wohnen, hauptsächlich Katzen beschleichen öfter ein solches Teichhuhn, namentlich Junge, denen auch die Wanderratten manchen Abbruch thun. Die letztern, so wie Krähen und Elstern rauben ihnen oft die Eier.

Durch heftige Gewittergüsse und plötzliches Anschwellen der Teiche wird zuweilen ihr Nest überflutet; in trocknen Jahren und bei zu großer Abnahme des Wassers aber dasselbe ruchlosen Buben zugänglicher, daher oft muthwillig zerstört.

Im Gefieder wohnen außerdem auf mehrern Fulicarien vorkom-

mende Schmarotzer, Philopterus minitus, Nitzsch, auch noch Philopterus luridus. In den Eingeweiden leben nach dem Wiener Verzeichniß Monostomum mutabile und Distomum uncinatum.

Jagd.

Sie hat an Orten, wo diese Vögel selten Menschen sehen, auch wol gar wie anderes Wild verfolgt werden, nicht wenige Schwierigkeiten, wenn man sie nicht hinter einem Walle oder sehr dichtem Strauchwerk anschleichen kann. Wenn das Teichhuhn den Jäger von Ferne herannahen sieht, so zieht es sich in das Schilf oder Rohr zurück, verhält sich darin ganz still und kömmt nicht eher wieder zum Vorschein, als bis sich jener wieder weit genug entfernt hat. Will er Gewalt brauchen und den Hund suchen lassen, um es aufzustöbern, damit er es im Fluge schießen könne, so wird ihm dieses auch nur selten glücken; denn anstatt aufzufliegen, taucht es unter und verbirgt sich im Wasser, aus welchem es nur den Kopf bis an die Augen oder nur den Schnabel heraussteckt, daß der Hund, wenn er nicht zufällig darauf kommt, es nicht wittern kann. Daß es vor dem Blitz der Pfanne so schnell untertauchen sollte, daß es der Schuß nicht träfe, wie Bechstein sagt, ist uns niemals vorgekommen, auch bei den heutigen Percussionsgewehren nicht möglich. In der Nähe von bewohnten Orten, wo diese Teichhühner oft sehr zahm werden können, sind sie sehr leicht zu schießen und man darf ohne alle Umstände sich ihnen schußrecht nähern; sobald sie aber Gefahr sehen oder gar mit Lärm angegriffen werden, kehrt ihre angeborne Furcht und Schlauheit sogleich wieder und sie gleichen dann wieder ganz denen aus einsamen Gegenden. Sehr schwer ist das angeschossene Teichhuhn zu bekommen; ist es tödtlich verwundet, so taucht es auf den Grund, hält sich da mit den Füßen fest und endet in dieser Stellung; ist es bloß flügellahm, so entgeht es oft, trotz aller Mühe des mit dem Hunde Suchenden und scheint zuweilen auf ganz kleinen Gewässern wie verschwunden. In diesem Falle ähnelt es ganz den Lappentauchern.

In ihren Gängen durch das Schilf, die man leicht ausspähen kann, fängt man sie in einem Garnsacke, den man so aufstellt, daß die Einkehle der Wasserfläche gleich steht. Es kann dies ein Fisch- oder ein Rebhühner-Garnsack sein. Einst wünschte mein Vater, daß ich ein Teichhuhn nach dem Leben malen möchte und einer

seiner Lieblinge vom Teiche im Garten, ward dazu ausersehen, ein Garnsack aufgestellt, doch keines gefangen. Jetzt suchten wir einen der Schlauköpfe gemächlich hineinzutreiben; dies nahmen sie sehr übel, tauchten und ließen sich nicht mehr sehen. Nun schritten wir zur Gewalt, stellten den Garnsack unter das Wasser, doch mit seinem hintern Ende über dasselbe, damit der Gefangene nicht ertrinken konnte, und stauchten nun mit einer Stange im Schilfe und am Ufer entlang dem Garnsack zu, und trieben so im Kurzen das alte Weibchen hinein, dem wir nach erlangtem Zweck wieder die Freiheit schenkten und unsere Teichhühner schienen diesen Gewaltstreich, zu unsrem Verwundern, nach einigen Tagen völlig vergessen zu haben. In einem andern Jahr bewog ein ähnlicher Wunsch meinen Vater, das Männchen zu fangen, das täglich regelmäßig beim Futter der wilden Gänse und Enten sich einstellte. Er nahm einen großen Netzkäfig, dessen Fallthüre, in einer der Seitenwände, sich bloß zum Hineingehen öffnen ließ, nachher wieder zufiel und von innen nach außen sich nicht öffnete, gerade wie an einer Rebhühner-Schneehaube (s. Thl. VI. S. 528. d. W.). Er band sie ein paar Tage fest, daß der Eingang ganz offen war und blieb, streuete Gerste hinein und als er den Uiberlisteten einige Mal nach dem Futter in den Käfig hatte gehen sehen, band er das Thürchen los, jener kam wieder, versuchte bald das nachgiebige Thürchen, schlüpfte hinein und war gefangen. — In Stecknetzen (a. a. O. S. 535.) sind sie nur im hohen Schilfgrase und seichten Wasser zu fangen, ebenso daselbst in Laufdohnen, wenn man zuvor schmale Gänge durch das Gras hat schneiden lassen und im tiefern Wasser die Schlingen so stellt, daß sie sich schwimmend am Halse fangen müssen. Recht zuverlässig ist indessen keine von den letztern Fangarten.

Nutzen.

Ihr Fleisch wird für recht wohlschmeckend gehalten und das der Alten soll von besserm Geschmack sein als das der jungen Herbstvögel. Es ist meistens, im Herbst oft außerordentlich fett, hat uns aber nie recht schmecken wollen; dazu hat ihre Haut eine wenig reitzende schwarzblaue Farbe und viele ganz kleine schwarze Dunen, die abgesengt werden müssen. Es hat oft einen sogenannten schlämmernden Beigeschmack, welcher bei uns wenig Beifall fand; wir meinen daher, daß es nicht der Mühe werth ist, sie des Bratens

wegen zu schießen; doch läßt sich über Geschmacksachen nicht absprechen.

Sie scheinen viel mehr als Insektenvertilger zu nützen, namentlich verzehren sie eine enorme Menge von Mückenlarven.

Durch ihre Zutraulichkeit und ihr angenehmes Betragen ergötzen diese allerliebsten Vögel, zumal in der Nähe menschlicher Wohnungen, wo sie Teiche und Tümpfel auf die unterhaltendste Weise beleben, und vielen Menschen Freude machen.

Schaden.

Für den Menschen sind es völlig unschädliche Wesen. Der böse Ruf, daß sie Fischbrut verzehren sollten, ist von neidischen Fischern, die in jedem Wasservogel einen Fischräuber zu sehen glauben, ersonnen und auch ihnen, wie so manchem andern Unschuldigen, angedichtet. Wenn es wirklich wahr wäre, daß gezähmte Teichhühner kleine Fische verschluckt hätten, so bewiesen alle von uns in ihrer Freiheit getödteten und geöffneten, wie die von vielen andern Forschern untersuchten stets ganz das Gegentheil.

Dreizehnte Ordnung.

Schwimmvögel. Natatores.

(Wasservögel).

Schnabel: Von der verschiedensten Gestalt, kurz; lang; spitz; stumpf; schmal; sehr hoch; platt; die Spitze gerade, oder hakenförmig, häufig ein eingeschobener Nagel oder Haken; — die Mundkanten schneidend scharf, oder sägeartig, oder lamellenartig gezähnelt.

Nasenlöcher: Sehr verschieden, doch meist länglich, offen, aber auch fast unsichtbar, zuweilen in einer ganzen oder gepaarten Röhre.

Füße: Niedrig oder kurz, mit seitlich sehr zusammengedrückter Tarse und langen Zehen, wovon drei nach vorn gerichtet, die bald nur an der Basis durch Schwimmhaut verbunden, im Uibrigen an den Seiten mit breiten Schwimmlappen besetzt, — oder ganz bis vor mit Schwimmhäuten vereinigt sind. — Die Hinterzeh fehlt entweder, oder ist ein bloßer Nagel; — oder sie ist, wie bei den meisten, sehr kurz und schwächlich, höher gestellt als die vordern und frei; — oder etwas länger, tiefer eingelenkt, noch mehr nach innen gerichtet als gewöhnlich und durch eine Schwimmhaut mit der innern Vorderzeh verbunden.

Die Flügel haben ziemlich oder sehr lange Armknochen, sind bald klein, bald groß, stets mehr länglich als breit, bei vielen sehr

lang und schmal, bei manchen dagegen verkümmert bis zur Untauglichkeit des Fliegens. Der **Schwanz** ist zuweilen lang, bei den meisten Gattungen aber kurz oder sehr kurz, bei einigen fehlt er ganz.

Der **Kopf** ist nicht groß; der **Hals** selten kurz, gewöhnlich lang, oft sehr lang; der **Rumpf** walzig oder niedergedrückt, oft breiter als hoch.

Obgleich der Schnabelbau in dieser Ordnung außerordentlich verschieden ist, so sind doch die allermeisten Gattungen Fische fressend und man erstaunt über die große Mannigfaltigkeit in der hierauf Bezug habenden Bildung. Die höchst verschiedene Schnabelbildung zu gleichem Zweck scheint daher bloß die Art und Weise zu bedingen, nach welcher sie angewiesen sind, sich jene flinken Geschöpfe zu verschaffen. Die eigentlichen Fischfresser haben meistens harte, scharfschneidige, spitzige oder auch hakige, dabei oft sehr schmale Schnäbel, manche an der Kehle auch eine sehr dehnbare Haut, um darin noch recht viel Nahrungsmittel aufnehmen zn können, wenn der Magen bereits angefüllt ist. Andere haben nach vorn zu platt gedrückte, mehr breite als hohe Schnäbel, mit auf verschiedene Weise gezähnelten Mundkanten, die zu ganz andern Zwecken dienen, deren Schnäbel mit einer nervenreichen weichen Haut überzogen sind, wodurch sie zu Tastwerkzeugen werden, um aus Schlamm und Kräutern daß Genießbare heraus zu fühlen, das in Gewürm und vegetabilischen Stoffen besteht, und viele dieser sind auch Körner fressend.

Der Bau der Füße, die stets weit nach hinten und außer dem Gleichgewicht des Körpers liegen, bietet, im Vergleich zum Schnabel, lange nicht so viele Abwechselungen dar, wenigstens sieht man es sämmtlichen Abweichungen sogleich an, daß sie alle zum Rudern bestimmt sind und das sie dem Besitzer mehr zum Schwimmen als zum Gehen dienen, worin auch nur wenige einige Fertigkeit besitzen, die meisten aber schlecht und selten gehen, manche sogar, nicht auf den Zehen (der Spur, Pelma), sondern auf der Sohle des Tarsus oder Laufs (Planta) stehen und gehen, das wegen der ebenfalls kurzen und noch dazu weit herab in die Bauchhaut verwachsenen Unterschenkel (Tibia) noch viel schlechter als bei jenen von Statten geht. Die mehresten sind dagegen außerordentlich fertige Schwimmer; sie bringen die meiste Zeit ihres Lebens auf dem Wasser schwimmend zu und haben ohne Wasser ein trauriges Dasein; andere gehen lange und anhaltend aufs Land und wechseln nur öfter zum Was-

ser; noch andere schwimmen selten, haben aber ein so großes Flugvermögen, daß sie mehr als die halbe Lebenszeit fliegend hinbringen, aber dabei nicht ohne Wasser sein und zwar nur bei vielem Wasser existiren können. Die letztern schwimmen auf der Wasserfläche wie ein Stück Kork, tauchen den Rumpf wenig ein, rudern langsam und ungeschickt, während die Mehrzahl dabei den Rumpf fast zur Hälfte im Wasser hat, nach Belieben auch oberflächlicher oder tiefer eingesenkt schwimmen kann.

Nächst der Fertigkeit auf der Oberfläche des Wassers zu schwimmen und mehr oder weniger schnell fortzurudern, ist den meisten auch noch die des Tauchens und des schnellen Schwimmens im Wasser selbst und bis auf dessen Grund gegeben. Manche haben darin eine so große Meisterschaft, daß sie sich unter der Oberfläche noch weit schneller und gewandter fortbewegen als auf derselben, ja mehrere Klafter tief bis auf den Grund in so kurzer Zeit hinab und wieder herauf tauchen, daß es in Erstaunen setzt. Sie können, ohne zu athmen, mehrere Minuten lang unter Wasser sein. — Die mehresten tauchen mit angeschlossenen, unter den Tragfedern versteckten Flügeln und rudern unter dem Wasser, wie auf demselben, bloß mit den Füßen; andere nehmen dabei die Flügel noch zu Hülfe, rudern demnach unter Wasser mit allen Gliedern, Kopf und Hals gerade vorgestreckt. Die meisten gehen aus dem Schwimmen in das Tauchen über; einige wenige tauchen sowol schwimmend als aus der Luft herabstoßend; die eigentlichen Stoßtaucher stürzen sich aber fliegend aus der Luft herab, mehr oder weniger tief, unter die Wasserfläche und erheben sich nach erlangtem Zweck gleich wieder in die Luft, und tauchen nie auf andere Art, selbst bei beraubter Flugkraft nicht; wieder andere tauchen, wenn sie vorher schwammen, nur mit den vordern Theilen, Kopf, Hals, Rumpf bis an die Schenkel, unter die Fläche und stehen so an einer Stelle gleichsam auf dem Kopfe, während sie mit den Beinen zappelnd sich im Gleichgewicht zu erhalten und mit dem Schnabel auf den Grund des Wassers zu reichen suchen; noch andere tauchen bloß mit Kopf und Hals unter und der letztere ist darum von einer ungewöhnlichen Länge. Alle Schwimmvögel verstehen zu tauchen und viele erlangen ihren Unterhalt allein dadurch, während manche es nur bei ihren Spielen oder wenn sie in Noth kommen, üben. Manche können es schon im Dunenkleide, andere lernen es erst, wenn sie ihr ordentliches Gefieder bekommen. Diejenigen, welche ihre Nahrung dadurch erwerben, sehen im Wasser mit offnen Augen oder durch das Nickhaut-

chen und verfolgen die Geschöpfe in der Tiefe, wie die Landvögel ihre Beute auf dem Trocknen, verschlucken sie aber gewöhnlich erst in dem Augenblicke, wo sich Schnabel und Kopf wieder aus dem Wasser erheben. Unbegreiflich ist, wie es manche anfangen, wenn sie bereits einen gefangenen Fisch im Schnabel haben, noch einen oder mehrere dazu zu fangen, um so den Jungen gleich mehrere auf ein Mal bringen zu können.

Bei den meisten Gattungen steht das Vermögen zu fliegen weit hinter dem des Schwimmens und Tauchens; sie fliegen mit großer Anstrengung, jedoch geschwind, wenn sie sich erst erhoben, viele aber nur ungern. Manchen ist das Fliegen ganz versagt, und da diese auch schlecht gehen, so sind sie fast allein auf das nasse Element angewiesen. Noch andere und zwar eine große Abtheilung sind dagegen mit so mächtigen Flugwerkzeugen versehen, daß sie zierlich, leicht, hoch, anhaltend und mit bewundernswürdiger Ausdauer fliegen, sich ungleich längere Zeit in der Luft als auf dem Wasser aufhalten, aber ihre Nahrung aus diesem entnehmen und als Stoßtaucher durch die größte Gewandtheit im Fliegen dazu gelangen.

Nur wenige und die bessern Fußgänger unter ihnen suchen mitunter ihre Nahrung zu weilen am Ufer entlang oder ganz auf dem Trocknen; die allermeisten kommen aber niemals deshalb, sondern bloß um sich auszuruhen, zu sonnen, oder um zu nisten an das Land. Auf Bäume setzen sich nur wenige Gattungen oder bloß einzelne Arten.

Das Gefieder dieser Vögel, durch eine eigenthümliche pelzartige Dichtheit an den untern Körpertheilen ausgezeichnet und darunter mit vielen Dunen versehen, erleidet hinsichtlich seiner Färbung mehrere periodische Veränderungen, welche durch eine jährlich zweifache Mauser entstehen; denn anders ist das Jugendkleid, anders das Sommer- und noch anders das Winterkleid in den meisten Gattungen dieser großen Ordnung. Eigentliche Prachtfarben kommen kaum in einer Gattung vor; in allen übrigen ist Weiß vorherrschend, und Schwarz, oft mit Glanz, Braun und Grau finden sich in vielen Abwechselungen. Eine oft vorkommende Wiederholung der Farben und Zeichnungen mehrerer zu einer Gattung gehörender Arten erschweren sehr häufig das Unterscheiden dieser.

Eine Eigenthümlichkeit dieser Vögel ist ein zu allen Zeiten mehr oder weniger häufig anwesendes Fett unter der Haut, das theils von selbst in die Federn dringt, diesen sogar zuweilen eine eigene Färbung mittheilt, theils in Menge in der Bürzeldrüse abgesondert wird,

um mittelst des Schnabels das Aeußere des Gefieders und das des Kopfs durch Wälzen auf derselben, fleißig einfetten zu können. Es schützt gegen das Durchnässen des Gefieders, und Mangel am nöthigen Fett zeigt stets einen krankhaften Zustand oder nahen Tod an.

Ihren Aufenthalt haben sie nur an und auf dem Wasser, viele auf dem Meere, wo manche mehrere Hundert Meilen vom nächsten Lande zuweilen angetroffen werden. Sie lieben einen warmen Himmelsstrich weniger als einen gemäßigten, sind aber vorzüglich häufig in der kalten Zone, wo sie oft in Myriaden beisammen leben, wie denn überhaupt die Meisten sehr gesellig sind. Sie nähren sich meistens von Fischen und Fischbrut, auch von Schalthieren und Krustaceen, von allerlei Gewürm und Insekten, von grünen Pflanzentheilen, Sämereien und Körnern, manche gelegentlich auch vom Aas todter Seethiere. Sie pflanzen sich nur am Wasser und an von diesem umgebenen Plätzen oder auch auf demselben, viele in Vereinen zu vielen Tausenden fort, leben aber doch meistens in Monogamie. Ihre Nester sind mit weniger Kunst, oft sehr nachlässig gebaut, bald groß, von groben Stoffen, bald kleiner, bei manchen Gattungen beim Brüten mit den eigenen Dunen ausgefüttert, bald nur eine ausgescharrte Vertiefung im Sande, ja manche legen die Eier nur auf den nackten Felsen, und noch andere graben sich Röhren in die Erde oder selbst in bröckelichtes Gestein; diese drei letzten Gattungen bauen also gar kein ordentliches Nest. Die meisten stellen dieses an einen trocknen Ort, auf die platte Erde oder auf Felsen, oder legen, wenn sie keins bauen, bloß ihre Eier dahin; andere bauen auf eingeknickte Sumpfpflanzen oder zwischen diese und anderes Gesträuch; noch andere bauen es geradezu aufs Wasser, und eine Gattung sogar ein stets durchnäßtes, schwimmendes Nest, nur wenige das ihre auf Bäume. Manche legen viele, manche wenige Eier, mehrere Gattungen gar nur ein Ei für eine Brut, die bei allen im Verhältniß zum Körper, namentlich bei letztern, groß genannt werden können. Das Geschäft des Ausbrütens verrichtet bei vielen das Weibchen allein, bei andern wird es vom Männchen darin abgelöset und beide haben, in manchen Gattungen, einen oder einige Brüteflecke am Unterkörper, in manchen keine. Die Jungen vieler Gattungen können sogleich schwimmen und verlassen das Nest sobald sie nur abgetrocknet sind; die Mutter führt sie zum Aufsuchen der Nahrung an und beschützt sie, woran bei manchen der Vater Theil nimmt, bei andern nicht; andere, welche auf dem Trocknen ausgebrütet wurden, bleiben auch nicht im Neste, doch auf dem

Trocknen und die Alten tragen ihnen Futter zu, bis sie fliegen können, wo die einiger Gattungen oft noch im Fluge geätzt werden; noch andere, welche auf hohen Felsen, auch auf Bäumen auskommen, werden von den Alten ernährt bis sie fliegen lernen; dann erst können sie auch schwimmen und tauchen. — Die Jagd der meisten ist sehr beschwerlich, bei vielen oft lebensgefährlich; denn das Fleisch vieler ist eine angenehme Speise, von noch mehrern ist es den Insel- und Küstenbewohnern des hohen Nordens ein nothwendiger Unterhalt, welche sie deshalb in enormer Menge fangen, theils frisch, theils eingesalzen oder geräuchert genießen, auch ihre Eier, die von mehrern sehr wohlschmeckend sind, in Menge zur Speise benutzen. Die elastischen Federn und häufig vorhandenen Dunen der meisten werden zu Betten benutzt, von andern die abgezogenen Häute als Pelzwerk gebraucht und von den nordischen Völkern zu warmen Kleidungsstücken verarbeitet. Außer diesen und noch mancherlei andern Benutzungen vergnügen auch manche durch ihr Betragen in einem halbgezähmten Zustande, und die Myriaden der im hohen Norden beisammen brütenden, beleben den größten Theil des Sommers hindurch manche sonst öde und nackte Felsen, auf eine ganz eigenthümliche Weise. Schaden thun nur manche da, wo der Mensch mit Mühe und zu eigenem Gebrauch Fische zieht oder wo er gesäet und gepflanzt hat.

Zwischen dieser Ordnung und der vorhergehenden sind, wie zwischen manchen Andern keine scharfen Grenzen zu ziehen. Wir lernten nämlich unter den Wadvögeln mehrere Gattungen kennen, die bald mehr ihrer Gestalt, bald mehr ihrer Lebensweise wegen, auf dem Uibergange zwischen Wad- und Schwimmvögeln stehen, und erinnern besonders an die Gattungen: Recurvirostra, Phoenicopterus und Phalaropus, vorzüglich aber an unsere Gattung Gallinula, die im Leben eben so gut Schwimmvogel ist als die Gattung Anser und manche andere, obgleich sie keine eigentlichen Schwimmfüße hat. Mit ihr sehr nahe verwandt, in mehr als einer Hinsicht zu derselben Familie, den Fulicarien gehörend, ist die Gattung Fulica. Sie steht aber, dieser Verwandtschaft wegen, schon scharf auf der Grenze zwischen dieser und der vorigen Ordnung, neigt sich jedoch, da sie ganz Schwimmvogel ist, noch mehr dieser Ordnung hin, weshalb ich denn mit ihr die große Reihe derselben eröffne. Die ausländische Gattung Podoa würde dann auf natürlichem Wege zu Colymbus (Podiceps auct.) hinüberführen, wenn man nämlich bei einer systematischen Zusammenstellung sein Augenmerk hauptsächlich

auf solche Aehnlichkeiten richten will, die am Aeußern des Vogels deutlich zur Schau gelegt sind und daneben sich in seinen Gewohnheiten und seiner Lebensweise aussprechen.

Die Schwimmvögel theilen sich, wie aus dem im Allgemeinen über ihre Lebensweise Gesagten hervorgeht, in mehrere abgesonderte Gruppen, in welchen es jedoch hin und wieder auch nicht an Uibergangsformen von einer zur andern fehlt. Es wird daher nöthig, die vielen Gattungen dieser großen Ordnung, zu bequemerer Uibersicht, in mehrere Unterabtheilungen zu reihen.

Erste Unterabtheilung.

Lappenfüßer. Lobipedes.

Ihre Füße liegen sehr weit nach hinten oder fast am Ende des Körpers, haben außerordentlich zusammengedrückte Läufe, lange, über zwei Drittheile getrennte, aber hier mit großen Seitenlappen versehene Vorderzehen, eine kleine, kurze, etwas höher stehende, auch belappte Hinterzeh. — Ihre Schnäbel sind nicht lang, viel schmäler als hoch, spitz.

Sie sind Schwimmtaucher, kommen selten an das Land, fliegen ungern und mit Mühe auf, wobei sie einen langen Anlauf nehmen und dadurch auf der Wasserfläche ein plätscherndes Geräusch verursachen, wenn sie sich aber zu einiger Höhe erhoben haben, geschwind. Sie bewegen in ihrem anstrengenden Fluge die kurzen, spitzen Flügel sehr schnell, und können weder schweben, noch sich sanft aufs Wasser herablassen, fallen jedoch nicht hart auf, sondern gleiten ein Stück auf der Oberfläche des Wassers hin, ehe sie schwimmen und tauchen. Sie lassen sich daher stets nur auf das Wasser, nie auf das Trockne nieder.

Fünf und siebenzigste Gattung.

Wasserhuhn. Fulica.

Schnabel: Kürzer als der Kopf; sehr hoch, aber wenig breit; etwas kurz zugespitzt, daher die Spitze stumpf; die Firste schmal gerundet, an der Stirn sich zu einer breiten, ovalen, erhabenen, bis zwischen die Augen hinauf reichenden, nackten Platte oder Blässe erweiternd, oder gar eine kammartige Erhöhung bildend; die etwas geschweiften Mundkanten schneidend scharf, die untere etwas in die obere eingreifend; der Rachen nicht tief gespalten und schmal; die Kielspalte lang. Er ist bis auf die Nasenhöhle und Stirnblässe hart. Die Zunge etwas lang, oben flach, unten halbrund, an dem schmal zugerundeten Ende gewimpert.

Nasenloch: Seitlich, ein in der sehr großen, ovalen, weichen Nasenhöhle ganz vorn sich öffnender, kurzer, nach vorn aufsteigender und erweiterter, durchsichtiger Ritz.

Füße: Groß; weit nach hinten liegend; über der Ferse etwas nackt; die Läufe stark und von den Seiten sehr zusammengedrückt; die drei Vorderzehen sehr lang und schlank, die mittelste die längste, alle an beiden Seiten mit sehr breiten, bogigen, an jedem Gelenk ausgeschnittenen Schwimmlappen; die Hinterzeh ein Wenig höher gestellt, schwächlich, ziemlich kurz und nur mit einem Schwimmlap-

pen (als Sohle) besetzt; der weiche Uiberzug größtentheils geschildert und zwar sehr symmetrisch; die Krallen ziemlich groß, schlank, wenig gekrümmt, spitz, unten mit einer Rinne.

Flügel: Nicht groß, gewölbt, mit ziemlich langen Armknochen, aber kurzen Schwingfedern, von welchen die erste immer etwas kürzer als die zweite, diese aber, entweder allein oder mit der zweiten, die längste ist. Vorn am Flügelbuge befindet sich ein kleiner, stumpfkegelförmiger, hornharter Auswuchs.

Schwanz: Kurz oder sehr kurz, fast unter den Deckfedern versteckt, abgerundet, aus mehr als 12 Federn bestehend.

Das kleine Gefieder ist sehr weich, dicht, pelzartig, ohne deutliche Umrisse, an den untern Theilen außerordentlich dick, überall mit sehr schlaffen Schäften. Nur die Schwingfedern haben gut geschlossene Fahnen und starke Schäfte; sie übertreffen darin die Schwanzfedern um Vieles und sind unter allen allein hart anzufühlen.

Die wenigen Arten, aus welchen diese Gattung zusammengesetzt ist, tragen die Gattungscharactere deutlich zur Schau und die in Europa einheimische Art bildet den Typus derselben. Sie haben alle eine mittlere Größe; eine etwas plumpe Gestalt; einen kurzen, dicken, walzenförmigen Rumpf, sehr kurzen Schwanz und sehr weit nach hinten liegende, große Beine, was ihnen, wenn auch der Hals ziemlich schlank und der Kopf klein genannt werden kann, auf festem Boden stehend ein eben nicht angenehmes Aussehen verleihet. Hühnerartiges liegt in diesem allgemeinen Habitu nur wenig. Auf dem Wasser, schwimmend und tauchend, erscheint ihre Gestalt vortheilhafter, wie denn ihr ganzer Körperbau sie zu wahren Schwimmvögeln macht und eine diesen gleiche Lebensweise bedingt.

Die Färbung ihres Gefieders ist sehr einfach, sehr dunkel, fast oder wirklich schwarz; ihre Mauser einfach; der äußere Geschlechtsunterschied gering, das Weibchen bloß etwas kleiner und wenig blasser gefärbt als das Männchen, die Jungen aber abweichend, bei ihnen eine olivenbraune Färbung die vorherrschende. In zarter Jugend sind sie mit einfarbig dunkeln Dunen dicht bekleidet.

Die Wasserhühner gehören theils einer gemäßigten, theils einer warmen Zone an, gehen nirgends hoch nach Norden hinauf, wan-

dern nur aus kältern Gegenden und Lagen über Winter in wärmere und kehren wieder zurück, sobald die Gewässer abermals frei vom Eise sind. Sie reisen bald gesellig, doch nicht in engen Vereinen, bald einzeln, und stets nur des Nachts. Sie bewohnen für gewöhnlich nur stehende Gewässer, Landseen, Teiche und tiefe Sümpfe, auf und an welchen viel Rohr und Schilf wächst, kommen an der See nur in stillen Buchten, aber nicht auf hohem Meere vor; bringen den größten Theil ihrer Lebenszeit schwimmend auf freiem Wasserspiegel oder zwischen höhern Sumpfpflanzen zu; tauchen eben so fertig als häufig, begeben sich aber durch einen kleinen Sprung unter die Wasserfläche, rudern unter dieser, die Flügel angeschlossen und unter den Tragfedern, bloß mit den Beinen, halten aber nicht lange unter Wasser aus. Um vom Schwimmen auszuruhen, setzen sie sich auf Schilfbüsche oder auch an's Ufer, gehen aber selten und dann in großen langsamen Schritten, können sich aber im Nothfall auch in ziemlich schnellen Lauf setzen. Auf der Wasserfläche laufen sie noch schneller, doch nur kurze Strecken, gebrauchen dabei aber auch die Flügel, die sie dazu sehr schnell flatternd bewegen, auf welche Weise sie auch ihren wirklichen Aufflug vom Wasser beginnen, und das sehr schnell wiederholende Schlagen der Wasserfläche mit den breiten Zehensohlen verursacht ein weitschallendes Geplätscher. Sie fliegen sehr ungern und mit Anstrengung, leichter erst wenn sie sich zu einiger Höhe aufgeschwungen haben, dann auch erst weitere Strecken fort. Sie verstecken sich gern im Schilf und Rohr, leben aber zu manchen Zeiten auch wieder weit davon auf großen weiten Wasserflächen. Sie sind unter sich ziemlich gesellig, in der Begattungszeit aber auch sehr raufsüchtig, gegen andere Vögel hämisch oder doch ganz ungesellig; geben durchdringende, wenig angenehme Töne von sich; sind im natürlichen Zustande sehr vorsichtig und scheu, doch auch zähmbar. Ihre Nahrung besteht in grünen Pflanzentheilen, Knospen und Samen der Wasserpflanzen, in Insekten, deren Brut und Würmern, welche sie bald im Schwimmen, bald durch Untertauchen zu erhalten suchen. Man beschuldigt sie gewöhnlich, aber mit Unrecht, der Räuberei von Fischbrut. — Sie nisten zwischen hohem Rohr und Schilf, auf eingeknickten grünen Büscheln oder alten Stoppeln dieser, seltner auf wirklichen Inselchen oder am Ufer, doch nie auf trocknem Boden. Jedes Paar behauptet sein Neſtrevier gegen andere. Sie leben in uneingeschränkter Monogamie, beide Gatten flechten von trocknen Rohrstengeln, Schilf und Binsen ein ziemlich haltbares, tiefes Nest, und bebrüten abwechselnd

die 8 bis 15 ziemlich großen, eigestaltigen, braungelblichen, schwarzbraun punktirten Eier, führen die Jungen sogleich auf's Wasser zum Aufsuchen der Nahrung an und beschützen sie gemeinschaftlich. An einigen Raubvögeln haben sie heftige Verfolger, die ihre Vermehrung sehr einschränken. Zu manchen Zeiten jagt man sie in einigen Gegenden in Menge, und obgleich ihr Fleisch keineswegs zu dem wohlschmeckenden gehört, so nutzt man es doch häufig zur Speise; die Eier sind schmackhafter. Schaden thun sie nicht.

„Obwohl die Gattung Fulica alle wesentlichen anatomischen Merkmale der Familie zeigt, so kommen ihr doch auch einige eigenthümliche Bildungen zu.“

„Am Schädel ist der Stirntheil zwischen den Augenhöhlen breiter, gewölbter, dicker, man findet hier einen deutlichen, hinten breiten, jedoch flachen Eindruck für die Nasendrüse. Der häutige Stirnlappen besteht aus straffen, derben Zellgewebsfasern. Die Halswirbel sind sehr schlank; die Schwanzwirbel sind stärker entwickelt und zähle ich 9 Wirbel, also einen mehr, als bei den andern Gattungen. Die großen, spitzwinklich eingeschnittenen Abdominalbuchten dringen bis über die Hälfte des Brustbeinkörpers hinaus; die Schambeine sind nicht so rippenförmig, sondern hinten beträchtlich breit und in stumpfen Winkel nach vorne gebogen. Der obere und vordere Fortsatz am Schienbein ist stark, dünn, kammförmig und gleicht deutlich einem kleinen, umgekehrten Brustbeinkamm (crista sterni). Die Phalangen, auch die der Hinterzeh, sind sehr lang und schlank. Das Klauenglied am Flügeldaumen ist besonders stark.“

„Am Schlund befinden sich sehr entwickelte Gulardrüsen und von den Speicheldrüsen ist die Parotis ungewöhnlich stark.“

„Der Muskelmagen ist außerordentlich stark und platt, mit 2 großen Sehnenscheiben jederseits. Der Darmkanal ist etwas länger; die Blinddärme sind sehr ansehnlich, noch einmal so lang als der Dickdarm, und (wie der ganze Dünndarm) mit Zotten besetzt, welche nur in der blinden Spitze fehlen.“

„Das Divertikel ist stets vorhanden, ganz eigenthümlich dünn, schmal und lang, und mißt 6 bis 10 Linien, ist aber stets zottenlos.“

„Der rechte Leberlappen ist beträchtlich größer, die Milz ansehnlich, länglich mit einem hakenförmig umgebogenen Zipfel.“

„Das Herz ist an der Basis breiter als bei den Rallen.“

„Die Nieren sind besonders hier an ihrer hinteren oder oberen, die Beckengruben ausfüllenden Fläche, in eine Menge (gegen 60)

kleine, lose, durch Zellgewebe verbundene Läppchen von verschiedener Größe zerfallen."

„Einmal fand ich das Rudiment eines rechten Ovidukts."

„Die Bursa Fabricii ist lang, aber sehr schmal."

„Die Nasendrüse ist groß, breit nach hinten, auf dem Schädel aufliegend, viel stärker als bei den übrigen Gattungen der Familie."

„Besonders merkwürdig ist die Entwickelung eigenthümlicher gelenkartig verbundener Knochenstückchen am Unterkiefer; eine stark entwickelte Epiglottis (beide von Nitzsch zuerst beschrieben *); und das Vorkommen dicker, zellgewebiger Pelotten in der innern Stimmmembran."

„Am oberen Rande, hinter der Mitte jedes Unterkiefer-Ast's, da, wo er den Jochbogen berührt, finden sich 2 flache, scheibenförmige, doch etwas winklige Knochenplättchen, wovon das untere größere, mehrere Linien lange mit dem Rand des Unterkiefers eingelenkt ist; das obere kleinere sitzt artikulirend auf dem größeren. Beide Knochenstückchen dienen nicht zu Muskel-Ansätzen und liegen in dem weichhäutigern Uiberzug des Schnabels, hinter dem Mundwinkel" **).

„Vor der oberen Stimmritze liegt ein wahres Kehldeckel-Rudiment, so stark, wie es sonst bei keinem Vogel vorkommt; es ist eine halbmondförmige, wulstige Falte mit feinen Papillen besetzt, und nach hinten ordentlich ausgehöhlt. Die beiden Gießkannenknorpel sind durch Bänder mit dieser Epiglottis verbunden."

„Die Pelotten befinden sich in der Membran an der innern einander entgegengekehrten Wand der Bronchien; in dieser Haut liegt auf jeder Seite ein dreieckiges oder herzförmiges, dickes Kissen, von harter, derbfaseriger Beschaffenheit. Beide Kissen oder Pelotten sind mit der freien Spitze nach unten gerichtet und berühren

---

*) Von den beweglichen Knochenflügeln an der Unterkinnlade des Bläslings. Nitzsch, Osteographische Beiträge S. 74 u. Abb. auf Tab. II. Fig. 15 u. 16. Derselbe über das Vorkommen einer Epiglottis bei Vögeln in Meckel's Archiv, 1836. S. 613. M. Abb.

**) Die Gattung Porphyrio hat eine ähnliche, fast noch merkwürdigere Bildung. Hier finde ich einen langen, schmalen Knochen in der Mitte des Unterkiefers eingelenkt und weiter nach hinten einen 2ten ähnlichen, jedoch kürzeren.

sich mit ihrer untern Fläche, wenn die Luftröhre herabgezogen wird" *).

„Dies nach den Untersuchungen der einheimischen Art, Fulica atra."

R. Wagner."

* * *

In Europa und in Deutschland haben wir aus dieser Gattung nur

Eine Art.

---

*) Aehnliche Pelotten, nur schwächer, fand ich bei Alcedo ispida, jedoch nicht bei allen Individuen, also unbeständig; dünere, knöcherne Lamellen, bei mehreren Enten.

271.

Das gemeine Wasserhuhn.

Fulica *atra. Linn.*

Taf. 241. { Fig. 1. Altes Männchen.
Fig. 2. Weibchen im Jugendkleide.
Fig. 3. Ganz junger Vogel. }

Wasserhuhn; schwarzes —, kohlschwarzes —, rußfarbiges —, großes Wasserhuhn; Mohrenhuhn; Mohrenwasserhuhn; Rohrhenne, Rohrhuhn, schwarzes Rohrhuhn; Blaßhuhn, Bläßhuhn, großes —, schwarzes —, kohlschwarzes —, rußfarbiges Bläßhuhn; Bläßling; Bläße; Bläßchen; Weißbläße; Bläßhenne; Bläßente; Blaßgieker, Bläßennörk; Belchen; Böll; Böllhenne; Wasser- —, Meer- —, Seeteufel; Flußteufelchen; glänzender Wasserrabe; Timphahn; Horbel; Pfaffe; Zapp; Zopp; Plärre; Kritschäne; Kritschele; in hiesigen Landen: Hurbel oder Weißbläßchen, auch weißbläßige Rohrhenne.

Fulica atra. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 702. n. 2. = Linn. Faun. suec. p. 193. = Retz. Faun suec. p. 199. n. 171. = Lath. Ind. II. p. 777. n. 1. = Nilsson, Orn. suec. II. p. 122. n. 94. = *Fulica aterrima.* Retz. Faun. suec. p. 199. n. 172. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 703. n. 3. = *Fulica Aethiops.* Sparrm. Mus. Carls. I. t. 13. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 704. n. 22. = *La Foulque* ou *Morelle.* Buff. Ois. VIII. p. 211. t. 8. — Édit. de Deuxp. XV. p. 265. t. 4. f. 4. = Id. Planch. enl. 197. = Gérard. Tab. élém. II. p. 286. n. 1. = *Grande Foulque* ou *Macroule* Buff. Ois. VIII. p. 220. — Édit. de Deuxp. l. c. p. 272. = Gérard. l. c. p. 290. n. 2. = *Foulque Macroule.* Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 706 = *Common Coot.* Penn. arct. Zool. II. p. 496. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 461 n. 333. = Lath. Syn. V. p. 275. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 243. n. 1. = Bewick, brit. Birds. II. p. 133. = *Greater Coot.* Lath. Syn. V. p. 277. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 246. n. 2. = *Folaga commune.* Stor. degl. Ucc. V. Tav. 524 et 525. = Savi, Orn. tosc. III. p. 5. = *Meir Koet.* Sepp. Nederl. Vog. I. t. p. 61. = Bechstein, Na-

turg. Deutschl. IV. S. 511. = Dessen, Taschenb. II. S. 345. n. 1. = Teutsche Ornith. v. Borkhausen, Becker u. a. Heft VI. Männchen. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 423. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands, S. 219. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz, S. 246. n. 226. = Koch, Baier. Zool. I. S. 349. n. 218. = Brehm, Lehrb. II. S. 670. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschl. S. 709—711. = Gloger, schles. Faun. S. 51. n. 228. = Landbeck Vög. Würtembergs. S. 67. n. 242. = Frisch, Vög. Taf. 208. = Naumann's Vög., alte Ausg. III. S. 145. Taf. XXX. Fig. 40 (Männchen im Frühling).

Kennzeichen der Art.

Die Stirnblässe weiß; die zweite Ordnung Schwingfedern großentheils mit weißlichen Endkanten. Die Hauptfarbe bei den Alten Schieferschwarz, bei den Jungen olivenbraun.

Beschreibung.

Dieser gemeine Wasservogel kann nicht leicht mit einem andern einheimischen verwechselt werden, und so ähnlich das Jugendkleid auch dem des rothblässigen Teichhuhns ist, so unterscheiden doch die ganz verschieden gestalteten Zehen beide Arten und Gattungen auf den ersten Blick.

Das gemeine Wasserhuhn ist um Vieles größer als ein Rebhuhn und kömmt darin wol einer mittelgroßen Haushenne nahe, wenn man sich den Schwanz dieser wegdenkt. Uibrigens sind individuelle Größenunterschiede unter diesen Vögeln sehr gewöhnlich und oft sehr auffallend, so daß nicht selten die Länge um 2, die Breite um 4 Zoll bei Einzelnen abweicht, was bei Vögeln dieser Größe schon eine sehr in die Augen springende Verschiedenheit giebt. Dazu sind denn auch die Weibchen stets etwas kleiner als die Männchen. So kann die Länge alter Individuen von $15\frac{3}{4}$ bis zu $17\frac{3}{4}$ Zoll, die Flugbreite von $29\frac{1}{2}$ zu $32\frac{3}{4}$ Zoll, die Flügellänge von $8\frac{3}{4}$ zu $9\frac{1}{2}$ Zoll, selbst die Länge des Schwanzes von 2 zu $2\frac{3}{8}$ Zoll wechseln.

Das kleine Gefieder ist ungemein weich, dicht und pelzartig, an den untern Theilen des Rumpfes ungewöhnlich dick, überall weitstrahlig, wie zerschlissen und ohne deutliche Umrisse, am Kopfe und Halse sammetartig anzufühlen. Auch die letzten, breit lanzettförmigen Schwingfedern (dritter Ordnung) haben noch undeutliche Conturen; sie bilden eine Art hinterer Flügelspitze, die zwar ziemlich

stumpf ist, am ruhenden Flügel aber doch bis auf das Ende der fünften großen Schwinge reicht, welche nebst denen der zweiten Ordnung und den Fittichdeckfedern allein starke, bei erstern spitzewärts nach innen gebogene, Schäfte, derbe, dicht geschlossene Fahnen und scharfe Umrisse haben. Von denen erster Ordnung, welche an der Wurzel bedeutend breit, spitzewärts allmählich schmäler in das zugerundete Ende auslaufen, ist die allererste beinahe ein Zoll kürzer als die zweite, diese die längste, die folgende aber fast eben so lang; die der zweiten Ordnung, die letzten ausgenommen, fast gleich lang, ansehnlich und gleich breit, mit abgerundeten Enden. Am Flügelbuge ragt ein kleiner, umgekehrt kreiselförmiger, harter Auswuchs hervor, er ist aber nur ein paar Linien hoch. Die Spitzen der ruhenden Flügel, die stets unter den großen Federn der Brustseiten (Tragfedern) getragen werden, reichen gewöhnlich bis auf die Wurzel des sehr kurzen Schwanzes, welcher stets aus mehr als 12, gewöhnlich aus 14, öfters auch aus 16, sehr weichen, mit breiten Fahnen und einem abgerundeten Ende versehenen Federn besteht; da sie nach außen in der Breite, wie in der Länge stufenweis abnehmen, so daß eine des äußersten Paares gegen eine des mittelsten um $^1/_2$ Zoll weniger mißt, so entsteht dadurch ein abgerundetes Schwanzende. Die Kürze des Schwanzes macht, daß er oben nur $^3/_4$ unten bloß $^1/_2$ Zoll aus den Deckfedern herausragt, welche übrigens weder groß noch lang sind.

Der ziemlich kurze, starke, doch von den Seiten ausserordentlich zusammengedrückte Schnabel ist, der Firste nach, anfänglich gerade, von der Mitte an in einem sanften oder flachen Bogen in die Spitze ausgehend; am Kiel bis zu zwei Drittheil, als so weit die eben nicht breite Kielspalte vor geht, ganz gerade, dann ebenfalls gerade, in einem sehr stumpfen Winkel, daher ein ganz unbedeutendes Eck machend, in die Spitze übergehend, wodurch beiderseits der Schnabel eine stumpfe oder kurze Spitze erhält. Die sehr scharfen Schneiden, von denen die untere etwas in die obere eingreift, sind nicht gerade, sondern sanft geschweift, nämlich vom Mundwinkel ein Wenig abwärts gesenkt, bald wieder sanft aufsteigend und eine längere Strecke im schwachen Bogen in die Spitze auslaufend. Er ist hornhart, nur an der sehr großen, länglich eirunden Nasenhöhle weich, in welcher sich ganz vorn, in der Schnabelmitte, das kurz ritzförmige, nach vorn etwas aufsteigende und erweiterte, übrigens durchsichtige Nasenloch öffnet. Vor der Stirn geht der Schnabel in eine breite, ovale, nackte Platte oder Bläſſe über, die bis zur Mitte des Scheitels, den hinteren Augenwinkeln gleich, aufsteigt, dort abgerundet

und zwischen den Augen am breitesten ist, die unter der weichen Haut, im Frühjahr mehr, im Herbst weniger, angeschwollen scheint und sich wie ein weicher Schwamm anfühlen läßt. — Bei jüngern Vögeln ist diese Blässe kleiner, bei den Jungen im Spätsommer sehr klein und schmal.

Die Länge des Schnabels ist, bei alten Vögeln, 1 Zoll 3 bis 4½ Linien; seine Höhe an der Wurzel 7 Linien; seine Breite hier nur 4 Linien; die Stirnblässe 11 bis 12 Linien lang und zwischen den Augen 7 bis 8 Linien breit. Bei jungen Herbstvögeln ist er etwas kürzer, besonders niedriger; die Stirnblässe kaum halb so groß als bei jenen, noch früher diese besonders sehr schmal, nur ein paar Linien breit.

Die Farbe des Schnabels nebst der Stirnblässe ist im Leben, bei den Alten, ein reines Weiß, zuweilen, aber nicht immer, mit einem sehr schwachen röthlichen Schein an der hintern Schnabelhälfte. Dies, zumal in der Begattungszeit, wirklich oft blendende Weiß, bekömmt jedoch gleich nach dem Ableben des Vogels überall einen fleischröthlichen Schein, am stärksten an den Mundwinkeln und der Nasenöffnung, und wird nach kurzem Abwelken zur wirklichen Fleischfarbe, an der Blässe und der Schnabelspitze hält es sich jedoch am längsten als nur röthliches Weiß. Nach völligem Austrocknen bleibt der Schnabel nur noch gelblichweiß und die zusammengeschrumpfte Stirnblässe wird hornartig braungelblich. An den zarten Jungen ist er anfänglich bloß an der vordern Hälfte weiß, an der Wurzelhälfte und der sehr kleinen Blässe roth; später, wenn sie Federn bekommen und fast flugbar geworden, ist er schmutzig weiß, an der Firste und Spitze bräunlich oder auch dunkelgrau, zuweilen hat er auch einige so gefärbte Flecke an den Seiten und von oben her einen olivengrünlichen Anstrich; die Stirnblässe ist dann auch noch klein und schmal; erst mit der Herbstmauser bildet sie sich je mehr und mehr aus.

Die Augenlieder sind weißlich befiedert; die Iris der etwas kleinen Augen blutroth oder dunkel braunroth, bei jüngern Vögeln braun, bei ganz jungen braungelb.

Die unförmlich großen Füße sind über der Ferse etwas nackt mit ziemlich hohen, besonders starken, von den Seiten sehr zusammengedrückten Läufen, und mit aussserordentlich langen, schlanken Zehen. Von den drei Vorderzehen ist die mittelste die längste, die innere die kürzeste, alle an der Basis durch kurze Spannhäute ver-

bunden, ihrer ganzen übrigen Länge nach aber zu beiden Seiten mit breiten, dünnen Schwimmlappen besetzt, deren Rand lauter Bogen bildet, indem sie an jedem Gelenk einen Ausschnitt haben, welcher bloß dem innern Lappen der äußern Zeh am vordersten Gelenk (das Nagelgelenk nicht gerechnet) fehlt, die also an dem äußern Lappen drei, an dem innern nur zwei Ausschnitte, aber beide Lappen der Mittelzeh zwei und beide der innern Zeh nur einen Ausschnitt haben. Die Hinterzeh ist viel kürzer und schwächlicher als eine der vordern, nur ein Wenig höher als diese eingelenkt, bloß mit Einem Lappen, von der Sohle gebildet, versehen, wie bei vielen Entenarten. Der weiche Ueberzug ist auf dem Spann in große, breite Schildtafeln, neben diesen in kleinere Schilder zerkerbt, übrigens wie an den Gelenken gegittert; die Zehenrücken ebenfalls groß geschildert, die Lappen mit mehrern Längereihen viereckiger Schilder belegt, die zunächst jenen groß sind, nach außen immer kleiner werden und am Rande ganz klein sind; die Zehen- und Lappensohlen fein chagrinirt. Die Krallen sind ziemlich groß, schlank, sehr wenig gebogen, sehr spitzig, unten mit einer breiten Rinne, daher an den Kanten scharf. — Die mittlern Maaße der nackten Fußtheile sind folgende: Die Nacktheit des Unterschenkels (wie immer, mit dem halben Fersengelenk gemessen) $^3/_4$ Zoll, öfter darüber als darunter; die Länge des Laufs $2^1/_2$ Zoll; die der Mittelzeh, mit der 8 Linien langen Kralle, 3 Zoll 10 Linien; die der Hinterzeh, mit der 5 Linien langen Kralle, 1 Zoll 4 Linien; der breiteste Schwimmlappen an der innern Seite der Mittelzeh 5 bis 6 Linien breit. Diese Maaße variiren nach Individualität, doch meistens in demselben Verhältniß der einzelnen Theile zu einander.

Die Färbung der Füße bei alten Vögeln und im frischen Zustande, wo sie sich sehr weich anfühlen lassen, ist an dem nackten Fersentheil und am Lauf graugrün, auf dem Spann in lichteres Gelbgrün, an den Gelenken aber in grünliche Bleifarbe übergehend; über der Ferse, hinterwärts, wo die Schilder etwas größer, diese gelb, in ihrer Mitte mehr oder weniger hochroth gefärbt, welches einen sogenannten Kniegürtel von angenehm gelbrother Färbung bildet, die aber weniger rein und lange nicht so schön als bei Gallinula chloropus ist; die Zehen und Schwimmlappen haben eine sehr bleich olivengelbliche Grundfarbe, von welcher jedoch wenig gesehen wird, indem sämmtliche Gelenke einen dunklern, schmutzig blaugrünlichen Anstrich haben und die Lappen nach außen sanft in Bleigrau und nach und nach an den Rändern ins Bleischwärzliche übergehen;

Zehen- und Lappensohlen sind schwarz. So am lebenden oder eben getödteten alten Wasserhuhn. Sobald diese Theile im Tode welk werden, verändert sich diese, denen der Lappentaucher nicht unähnliche Färbung; — sie wird nach und nach dunkler und unscheinlicher, wenn die Beine völlig ausgetrocknet (wie an ausgestopften), ganz unkenntlich, hornbraun, schwarz gemischt oder schattirt, und der rothgelbe Kniegürtel verschwindet spurlos. Die Krallen sind braunschwarz oder völlig schwarz und verändern sich im getrockneten Zustande nicht oder nur unmerklich. An jungen Herbstvögeln ist die Färbung der Füße lichter, grauer, weniger grünlich, der Kniegürtel durch eine mehr gelbliche Farbe angedeutet, aber ohne Roth; in früher Jugend sind sie noch lichter bleifarbig, ohne Gelb und Grün.

Diese Jungen sind, wenn sie eben den Eiern entschlüpft, sehr dicht mit haarigen Dunen bekleidet, welche im Allgemeinen dunkel schieferfarbig oder schieferschwarz aussehen, an den meisten Theilen aber silberweiße Spitzen, über dem Flügel, der am wenigsten bekleidet die röthliche Haut durchschimmern läßt, hell- und dunkelrostgelbe Enden haben, die am Anfange des Halses noch auffallender werden, sich ungleichartig krümmen, in Rostfarbe und am Kopfe in Rostroth übergehen und sich fast kräuseln, an der Stirn, den Zügeln und über den Augen aber in warzenähnliche Knötchen oder kleine Schuppen ausarten, welche prächtig hochroth gefärbt sind, während auf dem Mittel- und Hinterscheitel Schieferfarbe vorherrscht. Zwischen diesem schönen Roth steigt das äußerst kleine, lichtrothe Bläßchen auf; auch der Schnabel ist vom Mundwinkel an zwei Drittheile seiner Länge blaßroth, wo dieses aufhört aber dunkelroth in zackigter Linie begrenzt, am letzten Drittheil schneeweiß, aber das Rändchen der obern Schneide zunächst der Spitze und diese selbst schwarz, jedoch nur ganz fein. Die Augenlider sind weißlich, die Augensterne licht braungelb; die Füße sehr blaß bleifarbig, an den Rändern dunkler schattirt. — Wegen des Rothen an der Stirn ähneln sie in der Ferne den Jungen des gemeinen Teichhuhns; die weniger dunkele Färbung der Dunen, ihre vom Anfange an beträchtlichere Körpergröße, besonders aber die Lappen an den Zehen, lassen keine Verwechslung zu. — An Ausgestopften verschrumpfen die sonderbaren Knötchen oder Schuppen im Gesicht bis zum Unkenntlichen, ihre hochrothe Farbe verwandelt sich in Braun, wie denn auch das Rostroth an der Kehle und den Kopfseiten ganz ungemein schlecht und undeutlich wird.

Einige Tage alt wird das Roth der Stirn schon schlechter,

auch das an den krausen Dunenspitzen der Kopfseiten, und nach und nach von schieferfarbigem Flaum verdrängt, so daß bei 10 bis 12 Tage alten hier nur noch bräunliche Dunenspitzen bleiben, wobei auch das Roth am Schnabel verschwindet und in eine schmutzige Mischung von Weiß und schwachem Olivengrün umgewandelt wird. In dieser Zeit fangen schon ordentliche Federn an, die Dunen zu verdrängen, zuerst an den untern Theilen des Rumpfes, dann am Oberkörper, am Halse, Kopfe und Flügeln, in dieser Ordnung, und zuletzt erscheinen die Schwingfedern; erst nach 5 bis 6 Wochen werden sie flugbar.

Das vollständige Jugendkleid, worin sie aber den Alten in der Größe noch nachstehen, hat dann folgende Farben: Am Schnabel ist kaum noch ein schwacher Schein vom Olivengrün zu sehen; er ist schmutzig weiß, an der Firste und Spitze grau; die kleine, schmale Stirnblässe weißlich; die Iris braun; die Farbe der Füße wie oben angegeben. Stirn, Oberkopf, Hinterhals, alle obern Theile, nebst dem Schwanz und seinen Deckfedern, die ganzen Oberflügel, die etwas dunklern, nach innen mehr schwarzgrauen, großen Schwingfedern ausgenommen, sind düster Olivenbraun, mit durchschimmerndem Schiefergrau; das Flügelrändchen und die Endsäume der mittlern Schwingfedern schmal weiß. Vom Schnabel nach dem Auge und von hier durch die Schläfe zieht ein mehr oder weniger deutlicher, trübe weißer Strich; die Zügel sind dunkel schiefergrau; olivenbräunlich überlaufen und gefleckt; die Kehle schmutzig weiß, seitwärts grau gefleckt; der Hals vorn und an den Seiten schiefergrau, lichter gewölkt, auf der Gurgel mit weißen Federsäumchen oder solchen Kanten; die Brust aschgrau, mit so breiten weißen Federkanten, daß sie auf der Mitte hinab fast ganz weiß erscheint, an den Seiten und den Tragfedern, wo vom Weiß nur feine Endsäumchen bleiben, diese Theile dagegen fast ganz schieferfarbig aussehen, am dunkelsten und olivenbraun überlaufen über den Schenkeln; die letztern, der Bauch und die Unterflügel dunkelschieferfarbig. Männchen und Weibchen sind äußerlich nicht zu unterscheiden.

Nach der ersten Herbstmauser sind sie den Alten gleich gefärbt, auf der Mitte des Unterkörpers hinab aber mit viel breitern weißen Federkanten, weshalb dieser Theil in einiger Entfernung fast ganz weiß zu sein scheint, indem diese Federn an alten Herbstvögeln nur ganz schmale weiße Säume haben. Sie unterscheiden sich von diesen indessen noch deutlicher durch ihre um Vieles kleinere, nur schmutzig weiße Stirnblässe und durch die weniger lebhaften, mehr

braun gefärbten Augensterne, stehen ihnen auch jetzt noch in der Größe nach. Beide Geschlechter sind an der etwas verschiedenen Größe und die Weibchen an der blassern Schieferfarbe kenntlich.

Im Frühjahr haben sich die weißen Säume am Gefieder der untern Theile bei den Alten ganz abgerieben, während bei den Jungen noch bedeutende Reste, bei vielen selbst bis in den Sommer hinein, davon zu sehen sind. Auch die Stirnblässe dieser hat noch nicht die vollständige Größe und reicht nur bis dem vordern Augenwinkel gleich hinauf; sie ist auch nicht so blendend weiß und wie der Schnabel fleischröthlich überlaufen.

Das Frühlingskleid der jungen Vögel ist übrigens dem der alten gleich, nur matter gefärbt und weniger schwarz. Bei diesen sind dann Kopf und Hals sammetschwarz, dieses geht aber gegen die untere Halswurzel nach und nach in eine tiefe Schieferfarbe (Schwarzblaugrau) über, welche auf allen übrigen Körpertheilen beinahe die alleinherrschende, am Rücken, an den Schultern, dem Oberflügel und den Tragfedern am reinsten und schönsten, auf der Mitte des Unterkörpers und an den Schenkeln am mattesten und lichtesten ist, an der untern Schwanzdecke aber in wirkliches Schwarz übergeht. Dieses tiefe Schwarzblaugrau ist übrigens sehr gleichförmig, nur an den Flügeldeckfedern und den längsten Schulterfedern durch schwarze Schäfte unterbrochen und an den Schwingfedern dritter Ordnung nach innen in Schwarz übergehend; die der zweiten Ordnung, wie die Aussenfahnen der nächsten erster Ordnung, viel heller schieferfarbig als der übrige Mantel, jene auf den Innenfahnen rauchfahl, an den Enden (die mittelsten am breitesten) schmutzig weiß gekantet, mit schwarzen Schäften; die großen Schwingen auch mit schwarzen Schäften, rauchfahlen Innenfahnen, nach aussen und an den Enden dunkler, fast braunschwarz, die allererste mit einem sehr feinen weißlichen Aussensäumchen; die Fittichdeckfedern wie die Enden der großen Schwingen, die vorderste Daumenfeder mit weißem Aussensaum und der obere und vordere Flügelrand schmal weiß eingefaßt; der Flügel auf der untern Seite an den Schwingfedern glänzend aschgrau, an den Deckfedern dunkel schieferfarbig; der Schwanz schwarz, die Mittelfedern an beiden, die übrigen nur an den äußern Fahnen in dunkele Schieferfarbe übergehend. Schnabel und Stirnblässe sind dann im Leben blendend weiß, die Füße wie oben beschrieben.

Das etwas größere Männchen hat gewöhnlich eine größere Stirnblässe und tiefere Farben, so daß man, ausser der sammetarti-

gen, tiefen Schwärze des Kopfes und Halses, die Hauptfarbe Schieferschwarz nennen kann; dabei hat diese bei sehr alten auf dem Mantel einen — freilich ganz schwachen und nur in gewissem Lichte bemerklichen — bläulichen und am Kropfe violetten Schein; bei dem kleinern und schmächtigern Weibchen geht dagegen das Schwarze, das überhaupt nicht so dunkel ist, am Unterhalse früher in die, ebenfalls weniger dunkele schieferschwarze Hauptfarbe über, und diese ist auf der Mitte des Unterkörpers, vom Kropfe an, durch röthlichgraue, bei manchen in's Weißgraue übergehende Federenden gelichtet. Die Füße der Weibchen haben auch weniger Grün, das gelbliche Knieband wenig oder gar kein Roth; dieses Alles im Vergleich zu den Männchen läßt sie eben nicht schwer von diesen nnterscheiden.

Im Laufe des Sommers reibt sich das Gefieder bedeutend ab und die Federränder sehen an manchen Theilen wie benagt aus, an der Färbung zeigt sich dagegen kein erheblicher Unterschied. Mit zunehmendem Alter färbt sich ihr Gefieder immer dunkler und wird dann ächt schieferschwarz, doch nie ganz schwarz und ohne jene graublaue Beimischung.

Unter diesen häufig vorkommenden Vögeln giebt es zuweilen Spielarten, als: Eine ganz weiße (Fulica atra candida); eine weißgefleckte, mit weißen Federpartien zwischen den gewöhnlich gefärbten (F. a. varia); eine weißflügelichte, an welcher bloß die Flügel weiß, alles Uibrige die gewöhnlichen Farben hat (F. a. leucoptera); sie gehören jedoch sämmtlich zu den größten Seltenheiten.

Die Mauser der Alten fällt gewöhnlich zu Anfang des August, geht schnell von Statten und sie können in dieser Zeit, fast ein paar Wochen lang, gar nicht fliegen, weil ihnen beinahe alle Schwingfedern zu gleicher Zeit ausfallen. Das Wasser ist dann, wo sie weilen, oft von ihren Federn bedeckt, denn es sind in dieser Periode besonders gern mehrere beisammen. Die Jungen vertauschen ihr Jugendkleid einen Monat später mit einem neuen, wobei sie aber die Schwingfedern vom vorigen beizubehalten scheinen.

Aufenthalt.

Das gemeine Wasserhuhn ist ein über viele Theile der Erde verbreiteter Vogel. Es bewohnt am häufigsten die gemäßigte Zone, weniger häufig die heiße, die kalte gar nicht; denn es geht in Europa kaum bis zum mittlern Schweden, in Asien bis ins mitt-

lere Sibirien, in Amerika wenig über die Südgrenze Canada's hinauf. Man hat es von da an in allen südlichern Ländern, eines Theils durch die Tatarei bis Persien und China, andern Theis bis Carolina, auf Jamaika und in Brasilien, dazu in ganz Afrika, von Aegypten und Senegambien bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung angetroffen. In Europa ist es, die höher gegen Norden gelegenen Länder ausgenommen, überall gemein, so in England, Spanien, Frankreich, Italien, Ungarn, Polen, Preußen, dem südlichen und mittlern Rußland, Dänemark, wie in der Schweiz, Holland und in ganz Deutschland. In geeigneten Lagen ist es hier überall und in vielen in so großer Menge vorhanden, daß es zu den bekanntesten Vögeln gehört. So bewohnt es auch in Anhalt und den umliegenden Gegenden jedes stehende Gewässer von nicht zu geringem Umfange, in einzelnen oder mehreren Paaren, die großen Teiche und Landseen, namentlich den salzigen und süßen See ohnweit Eisleben, aber in sehr großer Anzahl.

In südlichern Ländern ist es Stand- oder höchstens Strichvogel, aber aus nördlichern zieht es vor Winter weg und kehrt erst im Frühjahr, sobald die größern stehenden Gewässer frei vom Eise werden, zurück. Die hier angekommenen sammeln sich dann daselbst, bis gelinde Witterung ihnen erlaubt, sich auch auf andere indessen freigewordene Teiche u. dgl. zu vertheilen oder auch weiter nordwärts zu wandern. Auch zum Wegzuge im Spätherbst pflegen sie sich in Schaaren zu versammeln, indem sie die kleinern Teiche und Sümpfe verlassen und sich auf große Gewässer begeben. Hier werden sie bei einfallenden Frühfrösten oft so zusammengedrängt, daß die schwarze Schaar, wie auch im Frühjahr, wenn das Wasser nur erst stellenweise frei vom Eise geworden, öfters die ganze offene Wasserfläche bedeckt. Stärkere und anhaltende Fröste bestimmen sie endlich weiter zu wandern und nicht selten ist von solchen Orten der ganze Schwarm am nächsten Morgen verschwunden. Bleibt der Herbst sehr lange hinaus frei von starkem Froste, so bleiben auch die Wasserhühner lange bei uns, einzelne sogar den ganzen Winter hindurch, wenn er fortwährend gelinde bleibt, schon in unsern Gegenden. Tritt aber plötzlich strenge Kälte ein, so wandern auch diese noch weg. Im Allgemeinen darf man jedoch annehmen, daß die letzte Hälfte des October und die erste des November die rechte Zeit des Wegzugs, im Frühjahr aber der März die der Wiederkunft ist. Diese ist aber fast noch ungewisser als

jener, weil sie beinahe noch mehr von der Witterung abhängt, in manchen Jahren wol noch früher erfolgen, in andern, bei langsam eintretendem Thauwetter, sich wol auch bis in den April verspäten kann. Uibrigens ist es unter den im Frühjahr wiederkehrenden Zugvögeln stets einer der ersten. Viele dieser Vögel überwintern schon im südlichen Ungarn, noch mehrere in Italien; von Sardinien sagt man, daß sie dort in so enormer Menge den Winter verleben, daß man sie wie die abfallenden Baumblätter herumflattern oder die Gewässer bedecken sieht. Auch auf den Schweizer-Seen überwintern schon viele, zumal in nicht allzustrengen Wintern.

Diese Wasserhühner ziehen bloß des Nachts, meistens vereinzelt oder doch nicht in gedrängten Haufen. Sie brechen spät in der Dämmerung oder mit Eintritt der Nacht zur Reise auf, schwingen sich dazu hoch in die Luft und streichen ziemlich schnell in gerader Linie fort, im Frühjahr bald in nördlicher, bald in östlicher Richtung, im Herbste umgekehrt in südlicher oder westlicher. Dies Alles kann man zwar nicht sehen, aber an ihrer bekannten Stimme, die man alle Jahr an den ersten gelinden Frühlingsabenden, auch auf dem Herbstzuge sehr oft in den Lüften hört, deutlich wahrnehmen. Es haben diese Töne im Frühlinge, als laute Verkündiger des wiederkehrenden Vögelzugs für den Naturfreund einen eigenthümlichen Reiz. In mondhellen und stillen Nächten werden sie besonders oft laut; auch lassen sie sich, wo sie über Gewässer fliegen, öfter hören, als wo ihre Luftreise über trocknes Land geht. Da man selten mehr als eins über sich hinstreichen und schreien, aber nach Verlauf einiger Stunden viele hört, so können sie schwerlich in gedrängten Haufen fliegen, obgleich oft die auf einem großen Teich oder See versammelten alle in einer Nacht verschwinden, oder umgekehrt, wo Tags vorher keine bemerkt waren, am Morgen sehr viele gesehen werden.

Sein Aufenthalt ist nicht das Meer, in der Zugzeit allenfalls nur die stillsten Buchten desselben, aber auf die hohe See wagt es sich nie. Auch auf Flüssen und Strömen wird es fast nie angetroffen. Seine eigentlichen Wohnsitze sind nur stehende Gewässer, namentlich solche, die tiefes Wasser haben und an den Rändern mit vielem dichten Schilf und hohem Rohr besetzt sind, und dann die eigentlichen Rohrwälder, wenn sie neben sich große freie und tiefe Wasserflächen haben oder solche umschließen. Alle größern und kleinern Landseen von dieser Beschaffenheit gewähren daher einer Menge von diesen Vögeln gewünschte Aufenthaltsorte, ebenso, nur einer geringeren Anzahl, so beschaffene große Teiche und Altwasser. Selbst klei-

nere Teiche, mit vielem Schilf und Rohr, dienen wenigstens einzelnen Päärchen zu Wohnsitzen; allein so kleine, wie sie oft das rothblässige Teichhuhn bewohnt, niemals, sie müßten den in einer sehr stillen Gegend liegen und sonst noch weite wasser- und schilfreiche Umgebungen haben, wie sie denn auch in großen Brüchern nur an solchen Stellen zu finden sind, wo das Wasser tief ist und große freie Flächen bildet. Zwischen den sogenannten Kufen trifft man sie ebenfalls nur da an, wo das diese umgebende Wasser zum Schwimmen tief genug ist, doch immer nur in der Nähe größerer freier Wasserflächen. Obgleich nnser Wasserhuhn am liebsten entfernt von Menschen oder doch an solchen Orten seinen Wohnsitz aufschlägt, wo es ihm durch Verstecken im Rohr oder Wegschwimmen auf weitere Flächen ausweichen kann, so findet man es doch auch auf Gewässern, an denen lebhafte Straßen dicht vorbeiführen, sogar auf größern Teichen dicht bei Häusern oder gar mitten in Dörfern. Wird es hier von Niemand beachtet, so kann es beinahe so zutraulich werden, wie das erwähnte Teichhuhn in solchen Fällen.

Die meiste Zeit verleben diese Wasserhühner schwimmend und zwar sehr verschieden, bald auf großen freien Flächen, bald zwischen Schilf und Rohr versteckt, bald in der Nähe dieses, bald sehr weit davon entfernt. An das Land kommen sie selten, wo sie sich nicht recht sicher glauben nur zwischen Schilf und Gras versteckt, an einsamen Orten wol auch an kahle oder kurz berasete Ufer, aber sie verweilen nie lange an solchen. Viel öfterer stellen sie sich auf Halbinseln, Landzungen oder wirklichen Inseln auf, um bei drohender Unsicherheit sogleich wieder flott sein zu können und schwimmend sich auf den Wasserspiegel zu flüchten. Zu manchen Zeiten, besonders gleich nach ihrer Ankunft im Frühjahr, wo das vorjährige Rohr und Schilf im Winter weggebracht, das junge eben aufschossende sie aber noch nicht bergen kann, im Herbst vor der baldigen Abreise, auch im Sommer während der Mauser, sind sie den ganzen Tag weit vom Ufer, in der Mitte großer Teiche und Seen, auf freiem Wasser, nähern sich nur gegen Abend dem Ufer und dem Rohr, halten sich auch des Morgens nicht lange bei demselben auf und schwimmen mit Sonnenaufgang schon wieder der Mitte des großen Wasserspiegels zu, nur nicht bei Sturm nnd Wellenschlag, die ihnen zuwider sind, wo sie sich dann in der Nähe des Rohrs und in solchen Winkeln der Gewässer aufhalten, die ihnen Schutz vor jenen gewähren. Ragt eine Landzunge weit in das Wasser hinaus, so

genießen sie auf solcher gern die Morgensonne, putzen ihr Gefieder, fetten es sorgfältig ein, und können sich da, wenn sie von Menschen nicht gestört werden, in dieser Zeit Stunden lang beschäftigen. Am salzigen See im Mannsfeldischen, welcher beinahe die Gestalt eines Halbmondes hat, erstreckt sich von der großen Halbinsel aus, welche das westliche Ufer bildet, von West nach Ost, eine solche schmale, ganz flache, sandige, spitz auslaufende Landzunge gegen 400 Schritt lang in den See hinaus, die Teufelsbrücke oder Teufelsspitze genannt, welche nicht allein den meisten der in großer Menge den See bewohnenden Wasserhühner, sondern auch allen Entenarten und andern Schwimmvögeln zu jenem Zwecke dient, so daß man diese merkwürdige Landzunge gleich nach Aufgang der Sonne, besonders in der Zugzeit, ein paar Stündchen lang, oft von Tausenden dieser dunkelfarbigen Gestalten so bedeckt findet, daß sie in der Ferne einen schwarzen Streifen auf der blauen Flut darstellt, die vielen und vielartigen Vögel aber, durch ein Fernrohr beschauet, einen entzückenden Anblick gewähren.

Die Lieblingspflanzen unsres Wasserhuhns sind Rohr (Arundo Phragmitis) und Kolbenschilf (Typha angustifolia, weniger T. latifolia) und die großen Teichbinsen (Scirpus lacustris); das niedrigere Seggenschilf, andere Binsen-, Schilf- und Grasarten nur, wenn sie mit recht viel und in großen Theilen mit jenen beiden zuerst genannten untermischt sind oder damit abwechseln. Weidengebüsch am Ufer oder auf Inseln ist ihm gleichgültig, noch weniger liebt es Bäume, wenn sie nahe am Ufer stehen, obgleich man sagt, daß es zuweilen auf einem Aste sitzend angetroffen sei, was uns jedoch nie vorgekommen ist. An von dichtem Walde umschlossenen, größern Gewässern kömmt es fast gar nicht ans Ufer, es bildet sich dann fern von diesen durch Umknicken des Schilfs u. dergl. die nöthigen Ruheplätzchen, wie es sich dergleichen auch auf vielen andern Gewässern zubereitet, wo es daneben doch auch ans Land gehen kann.

Das reine, bis auf den nackten Grund klare Wasser liebt unser Wasserhuhn nicht, auch nicht das bloß mit Entengrün (Lemna) bedeckte, dagegen aber mehr solches, in dem allerlei schwimmende Pflanzen, als: Nymphaea alba et N. lutea, Stratiotes aloides, Menyanthes nymphoides, auch wol M. trifoliata, Hydrochaeris Morsus Ranae, Potamogeton natans, Trapa natans, Ranunculus aquatilis et R. heterophyllus und viele andere wachsen und die Oberfläche theilweis bedecken, noch weit mehr aber solches Wasser, an dessen Oberfläche man wenig oder nichts sieht von dem Pflanzen-

wald unter ihr, der aus der Tiefe gegen sie aufstrebt, wie junge Tannen, aber aus mehreren Potamogeton-, Myriophyllum-, Ceratophyllum-, Chara-, Najas-Arten und andern untertauchenden Pflanzen (dem sogenannten Fischkraut des gemeinen Manns) besteht die, wenn das Wasser still und klar, in mehr als Klaftertiefe, von einem Nachen herab, einen interessanten Anblick gewähren. Es liebt darum diese Kräuter, weil es an und zwischen ihnen die meiste und liebste Nahrung findet.

Es ist halb Tag- halb Nachtvogel und in der Zugzeit die ganze Nacht munter; außer ihr geht es aber Abends mit Ende der Dämmerung zur Ruhe und schläft bis zum Anfang der Morgendämmerung, auf einem niedergetretenen Schilfbüschel oder Schlammhügelchen, stets vom Wasser umgeben und nie nahe am Ufer, auf einem Beine stehend oder auf die Brust niedergekauert. Seine Schlafstellen sind fast immer von dichtem Schilf oder Rohr umgeben, an der Wasserseite eines Rohrwaldes und oft tief in demselben. An den langen Sommertagen begiebt es sich um die heiße Mittagszeit auch in das dichte Rohr oder Schilf und hält darin seine Mittagsruhe.

Eigenschaften.

In einiger Enterfnung sieht unser Wasserhuhn ganz schwarz aus und sein weißer Schnabel, mit der blendend weißen großen Stirnblässe, macht es schon von Weitem kenntlich. Stehend hat es eben keine hübsche Gestalt; die unförmlich großen, weit nach hinten liegenden Beine machen, daß es, um das Gleichgewicht zu erhalten, mit der Brust ziemlich aufrecht steht; den Hals biegt es dazu in eine gedrückte Sform, den Rücken in einen Bogen, so daß der kurze Schwanz sich sehr nach unten senkt. Die langen Zehen geben Ursache, daß es mit denen des einen Fußes oft auf die des andern tritt, was einen holperichten Gang giebt, weshalb es, um dies zu verhindern, gewöhnlich weite Schritte macht, die schneller folgend zu einem ziemlich raschen Lauf werden können, in welchem man es aber selten sieht, etwa nur wenn es einmal über eine kleine Halbinsel zu Fuß hineilt und Menschen herannahen sieht. In solchen Fällen geht es, um weniger in die Augen zu fallen, ganz geduckt, den Hals tief

niedergebogen und den Kopf der Erde nahe. Auch über den Schlamm zwischen Rohr und Schilf schleicht es in so geduckter Stellung fort, wenn es einen Menschen gewahr wird. — Weit hübscher nimmt es sich schwimmend aus, wo es den Entenarten mit belappter Hinterzeh ähnlich sieht, dabei den Rumpf ziemlich tief in das Wasser taucht, den Schwanz nie so aufhebt, wie das Teichhuhn, sondern wie jene, wagerecht und dabei ziemlich tief trägt, den Hals mehr oder weniger wie ein S biegt oder auch, wenn es nicht gesehen sein will, ihn mit dem Kopfe gerade ausstreckt, fast auf die Wasserfläche niederdrückt und so dem Schilfe zuschwimmt, wenn es sich nahe bei demselben befand. Wird es dagegen auf freier Wasserfläche durch den Anblick eines nahenden Menschen oder andern Feindes überrascht, so setzt es sich, Hals und Kopf gerade vorgestreckt und ziemlich niedergedrückt, durch schnelles Flattern mit den Flügeln sich auf- und forthelfend, auf der Wasserfläche in Lauf, so daß es diese schnell mit seinen belappten Zehen schlägt, was viel Geplätscher macht, um desto eher das bergende Rohr u. dergl. zu erreichen, oder auch um sich schneller ausser Schußweite auf die Mitte des freien Wassers zu begeben.

Es schwimmt leicht, doch nicht besonders schnell, und nickt dazu bei jedem Ruderschlage mit dem Kopfe; aber es schwimmt viel, viel mehr als es geht und fliegt; man sieht es deswegen gewöhnlich nicht anders als auf der Wasserfläche herumrudernd, und darf behaupten, daß es die mehreste Lebenszeit schwimmend zubringt. So fertig als im Schwimmen ist es auch im Tauchen, welches sich aber vorzüglich erst dann in seiner ganzen Stärke zeigt, wenn es geängstigt und von Hunden verfolgt wird, namentlich wo viel Rohr und Schilf wächst; es rudert dann ein gutes Stück unter dem Wasser fort, klammert sich unten an den Stengeln jener Pflanzen fest, steckt nur den Schnabel und den Kopf bis an die Augen aus dem Wasser und ist so nicht leicht wiederzufinden. Dies kann es freilich auf einer freien Fläche und im tiefen Wasser nicht, weil es da keine Anhaltepunkte findet; hier erscheint es bald wieder oben auf, taucht aber sogleich wieder unter, und dies wechselt so lange bis die Gefahr vorüber ist oder bis es erschöpft seinem Verfolger unterliegt. Dieses kommt bei Raubvögeln, wo ihm das Auffliegen noch gewisser den Untergang bereiten würde, oder auch beim Verfolgen durch Menschen, wenn es im Federwechsel begriffen ist und nicht fliegen kann, sehr häufig vor. Unser Wasserhuhn taucht aber nicht allein in der Noth, sondern auch zum Erlangen seiner Nah-

rungsmittel, zuweilen auch aus bloßer Spielerei unter. Ehe im Frühlinge die Wasserkräuter, besonders die untertauchenden, heranwachsen, taucht es sehr häufig, zu allen andern Zeiten aber seltner und in manchen aus freiem Willen fast gar nicht. Sehr groß ist indessen seine Fertigkeit in dieser Art von Tauchen nicht; den Hals gekrümmt, den Schnabel gegen das Wasser gerichtet, thut es allemal eine Art von Sprung, um sich köpflings unter die Fläche zu drücken, und gar nicht lange nachher erscheint es auf eine eigne Manier schon wieder auf der Oberfläche; es kömmt nämlich nicht der Kopf zuerst, sondern der ganze Vogel mit einem Mal hervor, wie ein Stück Kork, das man unter Wasser hält und dann schnell los läßt. Es kann also nur eine kurze Zeit, nicht viel über 15 Sekunden, unterm Wasser aushalten; viel öfter erscheint es in noch kürzerer Zeit wieder oben, kömmt auch nie weit von der Stelle, wo es eintauchte, wieder hervor, ausgenommen wenn es die Noth zum Tauchen treibt. Doch auch hier geht ihm die Gewandtheit und Ausdauer vieler andern Tauchvögel ab. Es rudert unter Wasser bloß mit den Füßen, die Flügel bleiben an den Leib geschlossen und unter den Tragfedern, wie man in dem Augenblick des Ein- wie des Auftauchens deutlich sehen kann.

Unser Wasserhuhn fliegt so ungern, daß es sich gewöhnlich nur mit Gewalt dazu bringen läßt, was auf größern Gewässern noch schwerer hält als auf kleinen. Es versteckt sich entweder im nächsten Schilf oder Rohr, wenn sich ihm der Mensch nahet, oder es begiebt sich auf die weite Wasserfläche. Sonderbar muß es scheinen, wenn man diese Vögel vom Ufer nach jener fliehen, aber in einer Entfernung von 100 bis 150 Schritt Halt machen und da ganz unbesorgt ihren Geschäften wieder nachgehen sieht, gleichsam als wüßten sie es, daß ihnen in solcher Entfernung kein Flintenschuß etwas schaden könne; die sichtliche Angst, ehe sie diese Weite erlangen und die Ruhe, wenn sie glücklich dahin gekommen, sind in der That höchst interessant. Sehen sie die Gefahr von Weitem heran kommen, so schwimmen sie so hurtig wie möglich und mit beständigem Umschauen und Wenden des Kopfes in die sichere Weite; kömmt ihnen jene aber schnell über den Hals, so nehmen sie halb laufend, halb fliegend Reißaus, und wo dieses noch nicht hinlänglich fördert, endlich zum wirklichen Fluge ihre Zuflucht, welcher aber nur nahe über der Wasserfläche hingeht und aus dem sie dann am Ziele wie Klumpen wieder aufs Wasser fallen. Sich in Flug zu setzen, müssen sie jedes Mal einen ziemlich bedeutenden Anlauf nehmen, ehe sie

sich erheben können, dies sowol vom Lande als vom Wasser aus. Auf letzterm macht das sehr schnelle wechselweise Auftreten der Füße ein plätscherndes Geräusch, das man weit hört; die ganz von sich gestreckten Flügel werden dazu in sehr schnellen, sehr kurzen, fast zitternden Schlägen bewegt und so auch fortgefahren, wenn sie sich in die Luft erhoben haben und weit weg wollen. Sobald bei diesem schwerfälligen Auffluge die Beine ausser Thätigkeit kommen, hängen sie noch einige Zeit herab, werden aber allmählich aufgezogen und in ganzer Länge wagrecht hinten hinaus gestreckt; das fliegende Wasserhuhn erhält dadurch und daß es auch den Hals lang ausdehnt und etwas gesenkt gerade vorstreckt, durch seinen dicken Rumpf und kurzen Flügel eine ganz eigene, sonderbare Figur, einem fliegenden Fasan ähnlich, weil man die langen Beine leicht für einen langen Schwanz ansehen kann. Recht auffallend wird diese sonderbare Eigenthümlichkeit, wenn viele Wasserhühner durch heftige Verfolgungen zum Fliegen gezwungen sich höher aufschwingen und in allen Richtungen die Luft durchkreuzen, sich nicht wieder niederzulassen getrauen und doch auch das Wasser nicht gern ganz aufgeben möchten. Ihr Flug ist weder ein gewandter noch ein schneller; er scheint vielmehr mit vieler Anstrengung verbunden, geht in gerader Linie fort und fördert wenig; wo sie nicht weit wollen, ist er stets ein sehr niedriger, auf dem Zuge allein sehr hoch und wird dann ihnen vermuthlich auch leichter. Kurz vor dem Niederlassen hängen die Beine wieder herab und der Vogel fällt mit dem ganzen Unterkörper aufs Wasser, nicht köpflings, wie viele Taucher, und auch nicht eine lange Strecke auf der Fläche hingleitend, wie die Enten. Der Geübte wird daher auch im Halbdunkel diese Gattungen an diesen verschiedenen, Manieren sich auf das Wasser niederzulassen, augenblicklich unterscheiden. Das Niederlassen unsers Wasserhuhns macht sehr wenig Geräusch, sein Auffliegen desto mehr; in der Luft ist sein Flug ganz geräuschlos.

Es gehört auf kleinen wie großen Gewässern unter die vielmehr vorsichtigen und klugen, als eigentlich scheuen Vögel. Obgleich es keinem Menschen recht trauet, so kennt es doch seine Leute; wenn es nämlich Kinder, Frauenzimmer, Hirten, Fischer und andere, welche ihren Geschäften nachgehend es unbeachtet lassen, sehr wenig fürchtet, so ist es doch gegen den, welcher es scharf ins Auge faßt, welcher ihm nachschleicht oder sich gar als Schütze zu erkennen giebt, sogleich voll Argwohn und weicht ihm aus, so weit es die Lokalität erlaubt, ist diese beschränkt, sogar fliegend. Wo es ein Mal

Nachstellungen erfuhr, wird es sehr mißtrauisch; kommen sie zu arg und zu oft, dann meidet es solchen Ort gänzlich und für immer. Dies wird an kleinern Gewässern besonders auffallend; an größern, wo sie Raum genug zum Ausweichen haben, vertragen sie viel ärgere Beunruhigungen, selbst fortwährende Nachstellungen, ohne sich wegzugewöhnen, vergessen sie aber nicht und sind um so mehr auf ihrer Huth.

Das gemeine Wasserhuhn ist ein sehr geselliger Vogel, nur in der Zugzeit auf kleinen Gewässern einzeln anzutreffen, sonst paarweise, familienweise, in größern Vereinen, ja zuweilen in Schaaren von vielen Hunderten beisammen. Auf großen Landseen, wo viele Päärchen brüten, aber jedes sein kleines Nistrevier gegen andere hartnäckig behauptet, bilden nach der Fortpflanzungszeit die verschiedenen Familien mehrere große Vereine, oder wenn der Umfang dies nicht gestattet, einen einzigen, bis zum Wegzuge, wo er sich vorher durch von anderwärts hinzu gekommene noch allnächtlich vergrößert. Der salzige und süße See im Mannsfeldischen hat gewöhnlich viel solcher Truppe. Oft sind Taucher, noch öfterer Enten in ihrer Gesellschaft, mit denen sie sich gut vertragen, nur in der Begattungszeit nicht; dann sind sie sehr beissig und leiden in unmittelbarer Nähe kein anderes Geflügel, wenn es nicht groß und beherzt genug ist, ihnen zu widerstehen. Noch raufsüchtiger sind sie in dieser Zeit gegen ihres Gleichen, namentlich die Männchen gegen andere ihres Geschlechts, und jedes sucht kämpfend sein Nistrevier zu behaupten und andere daraus zu vertreiben; Zank und Lärm nimmt dann kein Ende, denn sie flattern und plätschern unter vielem Schreien von einem zum andern und scheinen oft Händel zu suchen. In der gebückten Stellung des Haushahnen schwimmen sie gegen einander los, hacken dabei mit verbissenem Ingrimm mit dem Schnabel knappend wiederholt ins Wasser, bis sie einander nahe genug sind; dann fahren sie plötzlich zusammen, hacken, kratzen und schlagen sich mit den Flügen, in fast aufrechter Stellung, so lange, bis das eine weicht und plätschernd Reißaus nimmt, wo es vom Sieger noch ein Stück verfolgt wird, dies Alles unter heftigem Schreien, nach welchem dann jener triumphirend in stolzer Haltung in die Grenzen seines erwählten Nistplätzchens zurück kehrt. Diese häufigen Kämpfe gewähren den Gewässern, auf welchen viele Wasserhühner nisten, eine eigenthümliche Lebendigkeit; sie hören aber nach und nach auf, je weiter die Fortpflanzungsgeschäfte vorrücken, und kommen zu andern Zeiten sehr selten und nie so heftig vor. Am verträglichsten macht sie

allgemeine Noth, wenn sie, der Mauser wegen, nicht fliegen können oder wenn sie sich zum Wegzuge anschicken.

Unser Wasserhuhn stößt kräftige und weit hörbare Töne aus, welche viel Eigenthümliches haben und sich dadurch leicht von denen anderer einheimischer Vögel unterscheiden lassen. Der Hauptlockton klingt durchdringend, wie Köw oder Küw, in der Nähe gehört, Kröw oder Krüw. Er wird bald nur einzeln, bald mehrmals nach einander wiederholt ausgerufen und schallt sowol auf dem Wasser als in der Luft sehr weit. Wenn es recht eifrig lockt, wie z. B. des Nachts auf dem Zuge, zumal wenn es über Wasser fliegt, wo es vielleicht einen da weilenden Kameraden vermuthet, wird aus dem einzelnen Köw oft ein Köwöw, — Köwöwöw, dem Bellen eines kleinen Hundes nicht unähnlich. In stillen, namentlich mondhellen Nächten vernimmt man in der Zugzeit diese bellenden Töne hoch in den Lüften und sie haben vielleicht den Namen: Bellhenne begründet. In ihren Kämpfen auf dem Wasser wird es vielfältig modulirt, der Ton schlägt zuweilen über, wird ein anderes Mal halb verschluckt u. s. w.; aber noch sonderbarer wird er zuweilen des Nachts am oder auf dem Wasser, wenn ein anderer Vogel ankömmt, besonders wenn sich Enten, in der Nähe eines Wasserhuhns niederlassen; er ist dann der Lockstimme kaum noch im Ton ähnlich, oft sehr wunderlich und überraschend. Ausser diesen stoßen sie auf dem Wasser oder im Rohr auch noch ein kurzes, hartes, helltönendes Pitz, — einzeln, zuweilen auch ein paar Mal nacheinder, aus; auch vernimmt man nicht selten ein dumpfes Knappen, dies besonders wenn sie zum Kampfe an einander gerathen. Einen andern wunderlichen, schwer zu beschreibenden Ton bringen sie zuweilen hervor, indem sie den Schnabel dabei mehr oder weniger tief in's Wasser halten. — Die Jungen piepen bis sie Federn bekommen und dies quäkende Piepen hat Aehnlichkeit mit dem der jungen Teichhühner, hält jedoch einen tiefern, rauhern Ton und ist daran leicht zu unterscheiden.

Zähmbar ist unser Wasserhuhn zwar und in einem gut umschlossenen größern Raum, wo es auch Wasser in einem großen Behälter haben kann, hält es sich recht gut, aber zum Stubenvogel taugt es in mehr als einer Hinsicht nicht. Es hat viel Dauer und Lebenskraft, das in Freiheit lebende kann daher einen tüchtigen Schuß vertragen und zeigt auch bei schweren Verletzungen ein zähes Leben.

Nahrung.

Weder Fische noch Frösche, wie man sonst wol glaubte, sondern Wasserinsekten, deren Larven, Würmer und kleine Schalthiere, meistens aber feine Blättchen, Blüthen, Knospen, Samen und zarte Wurzeln von mancherlei untertauchenden Wasserpflanzen, sind die Nahrungsmittel unsers gemeinen Wasserhuhns, wobei es noch eine bedeutende Menge groben Sandes und ganz kleiner Kieselsteinchen verschluckt. Ob es Fisch- und Froschlaich frißt, ist nicht bekannt, aber nicht unwahrscheinlich, obwol wir niemals dergleichen in den geöffneten Magen Getödteter gefunden haben. Ein solcher enthält gewöhnlich Grünes als Hauptsache, und zwischen diesem die eben genannten animalischen Dinge, meistens in unkenntlichen Resten, aber keine von Fischen oder Fröschen; die mineralischen fehlen dagegen nie darin.

Es sucht sie kaum anders als schwimmend; es ist wenigstens ein sehr seltner Fall, es zwischen dem Rohr auf morastigem Boden darnach herumschleichen oder es gar auf kurzem Rasenboden am frühen Morgen nach Regenwürmern, wenn diese noch ausserhalb ihren Löchern sind, suchen zu sehen. Schwimmend liest es die Nahrungsmittel entweder von der Wasserfläche und an den aus ihr hervorragenden Pflanzen ab, oder es taucht darnach unter. Sein baldiges Wiedererscheinen auf der Oberfläche nach dem Untertauchen macht jedoch wahrscheinlich, daß es in mehr als klaftertiefem Wasser nicht bis auf den Grund geht, also bloß zwischen diesem und der Oberfläche seine Nahrung sucht und hier die Waldungen von Potamogeton, Myriophyllum, Ceratophyllum u. a. durchstreift, von denen es viele Theile genießt und die zwischen denselben lebenden Insekten wegfängt. Daß es im Frühjahr viel häufiger taucht und seine Nahrung beinahe allein dadurch erhält, mehr als zu allen andern Zeiten, kömmt vermuthlich daher, weil jene Pflanzen dann nur erst aus dem Grunde aufkeimen, im Sommer und Herbst dagegen so hoch aufgewachsen sind, daß sie an vielen Orten bis an die Oberfläche heraufreichen. Daher halten sich die Wasserhühner im Anfange auch lieber auf weniger tiefen Stellen auf.

Ob es auch im freien Zustande Getraidekörner fresse, können wir nicht behaupten, weil es uns nie vorgekommen ist; es wird jedoch in Cetti's Naturg. v. Sardinien, Uibers. II. S. 292 gesagt, daß man darum in jenem Lande kein Getraide nahe an die

Teiche säete, weil die Wasserhühner nicht geringen Schaden daran thäten. Daß sie im gefangenen Zustande Getraide annehmen, ist indessen gewiß.

Das eingefangene Wasserhuhn frißt Regenwürmer sehr gern, gewöhnt sich auch bald an Brod, gekochte Kartoffeln, Fleisch, gekochtes Gemüse, frißt gern Getraide, besonders Gerste, und verachtet auch kleine Fischchen nicht. Wenn es nicht bald im Schmutz umkommen soll, muß es stets frisches und recht viel Wasser bekommen.

Fortpflanzung.

Landseen, große Teiche mit vielem Rohr und Schilf besetzt, hin und wieder auch kleinere Teiche, Altwasser und die tiefern Stellen in den Brüchern sind auch in Deutschland zur Fortpflanzungszeit von diesen Wasserhühnern bewohnt, am häufigsten für hiesige Gegend die beiden Seen im Mannsfeldischen, von ihrem verschiedenen Wasser, der salzige und der süße genannt, und die Gewässer in deren nächsten Umgebungen. Aber auch in den Herzogthümern Anhalt haben wir Teiche und andere Gewässer genug, auf welchen sie in Menge nisten.

Sehr häufig können sie, im März schon angekommen, in den ersten Wochen noch an keine Fortpflanzungsgeschäfte denken, weil an den meisten Orten über Winter das vorjährige Schilf und Rohr abgehauen und zu Brennmaterial benutzt, das neuaufkeimende aber selten vor Ende des April so wird, daß es sich eine Hand lang über dem Wasserspiegel erhebt, kaum hinreichend diese großen Vögel nothdürftig zu bergen. Ist hier und da ein Büschel altes Rohr stehen geblieben, so wählen sie solche am liebsten zu Nistplätzchen. In vielen Jahren kömmt sogar der Mai heran, bevor sie zum Nisten schreiten können. In der Zwischenzeit, von der Ankunft an, haben sie andere Geschäfte; kaum einige Tage am Nistplatze angelangt, fangen die einzelnen Päärchen theils unter sich schon Hader und Streit an, namentlich aber richten sich die Kämpfe derer, welche Stand genommen, gegen die, welche nur als Durchreisende sich noch hier aufhalten wollen. Das Jagen, Herumflattern, Plätschern und Schreien nimmt kein Ende und die Standpaare kämpfen dann gegen einander, wenn das eine in das Nistrevier des andern kömmt, besonders die Männchen. Weil nun jenes nicht groß und auf

manchen Gewässern, wo viele nisten, nie 100 Schritt im Durchmesser hält, so kann es nicht fehlen, daß die Nachbarn sehr oft die Grenzen überschreiten; dann schießt aber auch der Innwohnende sogleich mit Wuth herbei, selbst wenn er sich gerade weit davon auf dem freien Wasserspiegel befand, und strengt alle seine Kräfte an, den vermeintlichen Eindringling zu verjagen und wo möglich für sein Vergehen zu bestrafen. Zuweilen, jedoch nicht oft, nehmen auch die Weibchen Antheil an solchen Raufereien. Später, wenn letztere schon mehrere Eier gelegt, werden diese Balgereien nach und nach seltner und wenn sie Junge haben, leben sie viel ruhiger und verträglicher.

Jedes Männchen paart sich nur ein Weibchen an und die Eifersucht macht ihm viele Unruhe. In uneingeschränkter Monogamie lebend, hilft es den Nestplatz wählen, das Nest bauen, die Eier ausbrüten und die Jungen erziehen und beschützen; es ist stets ein treuer Gatte und guter Familienvater.

Erst wenn das junge Schilf und Rohr sich einen Fuß hoch über dem Wasserspiegel erhoben, machen diese Vögel Anstalt zum Nestbau; dann ist er aber, unter den vereinten Bemühungen beider Gatten, in ein paar Tagen fertig hergestellt. Der Standort des Nestes ist verschieden, bald tief im Rohr, bald, und auf großen Gewässern meistens, nahe am Rande eines Rohrwaldes oder großen Rohrbusches, aber stets auf der Wasserseite, gewöhnlich von tiefem Wasser umgeben oder gar schwimmend, seltner bloß auf nassem Erdboden am Rande kleiner Inseln oder auf einem Schilfhügelchen. Am öftersten findet man es im eigentlichen Rohr (Arundo phragmitis), weniger oft im Kolbenschilf (Typha augustifolia), noch seltner in großen, dichten Büschen von den großen, dicken Wasserbinsen (Scirpus lacustris), am seltensten in Büschen oder auf Kufen von niedern Schilfarten. Es ist vom Wasser her meistens nicht schwer zu entdecken, im Anfange, ehe das Rohr zu hoch und dicht wird, oft schon von Weitem zu sehen, später, wenn jene Pflanzen fast ihre gewöhnliche Höhe erreicht, aber zuweilen sehr gut versteckt. Selten und nur im Anfange kann man es vom Ufer aus sehen, und zu den meisten ist kaum anders als auf einem Kahne zu gelangen.

Seine Grundlage bilden gewöhnlich die Stoppeln vom vorjährigen Rohr, wozu auch junge Halme eingeknickt werden, oder es hat seinen Stand auch ohne dieses in einem dichten Schilfbüschel. Es steht so recht fest und kann bei zufälligem Steigen des Wassers

nicht wegschwimmen. Es gibt indessen auch Nester, die von Anfang an schwimmen und gewöhnlich von so dichtstehendem Rohr umgeben sind, daß sie demnach nicht eigentlich flott werden können. Sehr oft benutzen diese Vögel zu solchen ein vorgefundenes, schwimmendes Häufchen alten Pflanzenwustes als Unterlage. Jedes schwimmende Nest ist dabei, mehr noch als die feststehenden gewöhnlichern, ein bedeutender Klumpen nach oben stets trockner Materialien, so daß die Eier nie im Feuchten liegen. Es ist zwar nachlässig aber doch haltbar genug geflochten, um später noch den ihm längst entschlüpften Jungen gelegentlich ein Plätzchen zur Nachtruhe oder sonst zur Erholung zu sein, wodurch es denn freilich seine ursprüngliche Form ganz verliert und ganz platt niedergetreten wird, während es, als er fertig gebauet war, bei oft mehr als $1\frac{1}{2}$ Fuß Breite, wenigstens 1 Fuß Höhe hatte. Der innere Napf ist ziemlich tief, schön gerundet und sorgfältiger als das Aeußere geflochten; dieses aus grünen und dürren Rohrstengeln, Schilfblättern und Wasserbinsen gebauet, nach innen mit etwas feinerm Material, dünnern Halmen, Grasstöckchen, auch wol Binsen- und Rohrspitzen sammt den Rispen ausgeführt, bei den meisten unterscheidet sich jedoch das Innere wenig von dem Aeußern.

Im hohen Kolbenschilf haben wir dies Nest zuweilen ganz besonders hübsch aussehend gefunden. Hier hatte nämlich der auf dem Neste sitzende Vogel absichtlich oder aus bloßer Spielerei, die Spitzen der das Nest zunächst umgebenden schlanken Schilfblätter in einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt herabgezogen, manchen auch wol, um dem nachmaligen Aufschnellen vorzubeugen, einen Knick gegeben, so daß er unter einer luftigen grünen Kuppel, wie unter einer grünen Laube, saß und dadurch den Späherblicken von oben herab weniger bloßgestellt war. Die Regelmäßigkeit des Herabbiegens der Schilfblätter übertraf in dieser gefälligen Ausschmückung bei weiten die einiger S u m p f h ü h n e r, die, wie im Vorhergehenden beschrieben, dieselbe bei ihren Nestern noch öfter in Anwendung bringen. Sie deutet auf eine nahe Verwandtschaft mit diesen Vögeln hin, kömmt jedoch bei unserm Wasserhuhn viel seltener vor.

Selten findet man zu Anfang des Mai, viel gewöhnlicher erst in der zweiten Hälfte die ganze Anzahl der Eier in einem Neste, die selten unter 7 bis 8, zuweilen zu 12 bis 14 gefunden wird; nur ein Mal fanden wir deren 15, aber niemals, wie auch gesagt worden, 16 bis 18 Stück. Wenn es um das erste Gelege kam, macht das Weibchen ein zweites, wozu es erst ein neues Nest bauet,

gewöhnlich nicht weit vom ersten, aber besser versteckt, was dann, wegen der größern Höhe und Dichtheit des Schilfes, ihm auch leichter wird; dann legt es aber nie mehr als 6 bis 8 Stück. — Die Eier dieser Vögel ähneln in der Größe fast kleinen Haushühnereiern; sie sind 2 Zoll 2 bis 3 Linien lang und 1 Zoll 5½ bis 6½ Linien breit, meistens von einer schönen Eigestalt oder auch etwas länglicht. Ihre ziemlich feste Schale ist von feinem Korn, zeigt aber aussen sehr viele feine Poren, welche die Oberfläche so trüben, daß sie deshalb nicht glänzen. Ihre Farbe ist ein sehr bleiches Lehmgelb oder ganz blasses Gelbbraun, das sich gelbbräunlichem Weiß nähert; äußerst zarte, dunkelaschgraue, dunkelbraune und schwarzbraune Pünktchen sind dabei in so enormer Anzahl über die ganze Fläche verbreitet, daß sie die Grundfarbe trüben, unter ihnen auch viele Punkte etwas größer, aber nur wenige von der Größe eines Fliegenklexes. Manche Eier sind stärker, andere schwächer punktirt und beklext, einige von dunklerer, andere von hellerer Grundfarbe, im Ganzen kommen aber nur so geringe Verschiedenheiten vor, daß sie niemals zu verkennen sind, indem es unter inländischen Vogeleiern keine ähnlichen giebt, als allenfalls die des rothblässigen Teichhuhns, die aber auch gröber und mit einer lichtern Farbe gezeichnet und dabei um so vieles kleiner sind, daß an eine Verwechslung mit denselben nicht gedacht werden kann.

Nach 20 bis 21 Tage langem wechselseitigen Bebrüten durch beide Gatten schlüpfen die in der Ferne schwarz und am Vorderkopfe hochroth aussehenden Jungen aus den Eiern, die nach dem Abtrocknen die Mutter sogleich aufs Wasser begleiten, mit ihr zwischen dem Schilf und Rohr herumschwimmen und mit verlangendem Piepen beiden Aeltern folgen; doch macht der Vater dabei mehr den Wächter, und wenn sie am Rande des Rohrbusches vielleicht einem Feinde sichtbar werden, so warnt er sie augenblicklich durch eigene Töne, und die Familie zieht sich sogleich wieder schnell in das Rohrdickicht zurück. Diese zarten Jungen sehen denen des Teichhuhns sehr ähnlich, sind aber vom Anfang an bedeutend größer, grauer und ihr Piepen ganz verschieden, gröber, rauher, oder quäkender, was sich durch Worte nur mit vielem Umschweife deutlich machen lassen würde. Wenn sie die Anwesenheit eines Menschen in der Nähe vernehmen, verhalten sie sich ganz still; nur dann schäpen sie, wenn sie sich ganz sicher glauben. Die Alten legen ihnen ihre Atzung anfänglich vor oder halten sie ihnen in der Schnabelspitze zum Abnehmen hin. Nicht selten kommen sie, wenn sie schon

einige Tage älter, aus dem Dickicht auf seichtere, schlammige Stellen, wo sie öfters zu Fuß Jagd auf Insekten und Würmer machen, beim geringsten Geräusch aber auch pfeilschnell dem Rohre und ihrem Versteck wieder zulaufen. Sie quäken jämmerlich, wenn ein Raubvogel oder auch nur eine Krähe über das Rohr hinstreicht, wenn er auch nicht nach ihnen stößt, bleiben überhaupt sehr lange im oder nahe am Rohr, um bei jedem Anschein von Gefahr sich sogleich wieder in dasselbe flüchten zu können und wagen es halberwachsen kaum, über die Mitte eines Teiches zu schwimmen oder sich auf ganz freier Wasserfläche sehen zu lassen. Wo sie in der Nähe menschlichen Verkehrs geboren wurden, sind sie wol etwas zutraulicher, doch immer furchtsamer als die jungen Teichhühner. Bevor sie nicht beinahe ganz ausgewachsen sind, begeben sie sich auf keine so große freie Wasserfläche, daß sie sich den ganzen Tag weit vom Rohre entfernt halten müßten. In der ersten Zeit nimmt sie die Mutter des Nachts unter ihre Flügel, was gewöhnlich auf ihrem vormaligen Wochenbett, dem Neste geschieht. Später, wenn das nächtliche Erwärmen unter der Mutter überflüssig wird, sitzen sie auf einen Klumpen zusammen, diese dann aber in ihrer Nähe. Wenn die ordentlichen Federn durch die Dunen hervorkommen, entwöhnen sie sich nach und nach der älterlichen Pflege, die Geschwister halten nicht mehr so ängstlich aneinander, und man sieht öfters ein solches und immer dasselbe an dem nämlichen Plätzchen, an einer lichten Stelle zwischen dem Rohr oder in einem stillen Winkelchen hinter demselben, wo solche, wie oft die jungen Teichhühner, immerwährend auf das Wasser picken, als wenn die Nahrungsmittel daselbst in großer Menge für sie hingestreut wären. Aus der Ferne kann man ihnen dabei oft und lange zuschauen; sobald man sich aber zu sehr nähert, rudern sie sogleich dem Schilfe zu und kommen nicht eher wieder zum Vorschein, bis man sich fast hundert Schritt weit wieder entfernt hat. Plötzlich überrascht laufen sie flatternd und plätschernd über den Wasserspiegel hin in das nächste Versteck; können sie dies nicht sogleich erreichen, so tauchen sie wiederholt, aber immer nur kurze Strecken bis zum nächsten Geröhricht; anhaltender tauchen sie, wenn ein Hund sie verfolgt.

Die Alten verrathen viele Anhänglichkeit an Nest und Eier, wie an die Jungen, doch mehr die Mutter als der Vater. Nähert man sich ohne vieles Geräusch auf einem Kahne dem auf dem Neste sitzenden, zumal wenn die Eier schon länger bebrütet sind, so hält es oft sehr nahe aus, schlüpft dann auf der entgegengesetzten Seite

aufs Wasser und plätschert nun flatternd und auf dem Wasser fortlaufend der freien Wasserfläche zu, um auf ihr ausser Schußweite so lange zu verweilen und den Störer im Auge zu behalten, bis er sich wieder entfernt hat. Zuweilen schleicht es sich auch schwimmend ein Stück zwischen dem Geröhricht in geduckter Stellung fort, kömmt aber auch dann bald wieder auf obige Art zum Vorschein und wartet auf dem Freien den Ausgang ab. Selten und nur dann erhebt es sich zum wirklichen Fortfliegen gleich von der Nähe des Nestes aus, wenn dieses von zu seichtem Wasser mit vielen niedrigen Schilf- oder Grasarten umgeben ist, in welchen sich die Alten Schleichwege machen, in solchen aber nicht auf die bekannte Art fortplätschern können. Sehr bald kehrt es, wenn die Gefahr sich entfernt hat, auf das Nest zurück, thut dies aber stets nur schwimmend. — Aengstlich lockt die Mutter ihre Kleinen wieder zusammen, wenn das Häuflein sich bei Störungen, besonders bei häufigem Untertauchen, zerstreuet hatte; auch der Vater steht dann jener dabei treulich bei, zeigt aber später, wenn die Jungen schon halb erwachsen, keine besondere Anhänglichkeit mehr. Uibrigens ist wol im Ganzen zwischen den Gatten, wie zwischen Alten und Jungen, die Zärtlichkeit nicht so groß, wie wir sie bei den rothblässigen Teichhühnern finden; indessen sind sie auch nicht so leicht zu beobachten, weil sie auf größern Gewässern leben und auch auf kleinern nie eine so große Zutraulichkeit bekommen, wie jene. Wenn die Jungen nur erst etwas fliegen können, kümmern sich die Alten nicht mehr um sie; sie schließen sich dann vereinzelt an andere oder leben ganz einsam und zerstreut. Kurz vor dem Wegzuge trifft man sie unter den versammelten Alten an.

Feinde.

Das gemeine Wasserhuhn zeigt sich überall als ein argwöhnisches und sehr furchtsames Geschöpf; fast jeder größere Raubvogel setzt es in Schrecken, sobald es ihn nur von Weitem erblickt, und es flüchtet sich, wo es nicht zu weit vom Rohrwalde entfernt ist, so schleunig wie möglich in diesen und versteckt sich darin. Wo mehrere auf einem Wasserspiegel verweilen, stößt das erste, was ihn erblickt, sogleich einen Schreckenslaut aus, und in demselben Augenblicke strömen Alle eiligst dem nächsten Versteck zu. Auf zu großer freier Wasserfläche wagt es keinen weiten Flug nach einem solchen Asyl,

weil es befürchtet, während des Fliegens unterwegs von ihm erwischt zu werden und in solchen Fällen taucht es wiederholt und tiefer als gewöhnlich unter. Die Rohrweihe (Falco rufus) jagt durch ihr bloßes Erscheinen Alten und Jungen Angst und Schrecken ein, weil sie ihnen sehr nachstellt und namentlich viele Junge fängt und den ihrigen zuschleppt. Alte Wasserhühner erwischt sie seltner; aber auch von dem Taubenfalken (Falco peregrinus) und dem Hühnerhabicht (Falco palumbarius) haben sie, wenn sie von einem Gewässer zum andern streifen, so etwas zu fürchten, wenn sie sich nicht schnell genug in dichtes Rohr oder aufs Wasser werfen und hier durch Untertauchen zu retten vermögen. Gegen die Verfolgungen der Rohrweihe auf sehr großem, freiem Wasserspiegel, sollen sie sich zuweilen bloß auf einen Klumpen zusammendrängen und dadurch, daß sich kein Einzelnes zum Ziele darbietet, jene unschlüssig machen und sie abweisen. Beim Seeadler (Falco albicilla), welchem sie oft zur Beute werden, würde sie dies Mittel nicht retten; wenn sie ihn über sich, obgleich noch sehr hoch in der Luft erblicken, fangen sie an wiederholt unterzutauchen, während der Adler in Kreisen spiralförmig immer tiefer herabschwebt und endlich durch einen schnellen Stoß eins der geängsteten und durch fortgesetztes Tauchen ermüdeten Wasserhühner in dem Augenblick, wo es eben wieder auf der Oberfläche des Wassers erscheint, ergreift, es an das Ufer oder auf eine nicht sehr entfernte Anhöhe trägt und es da, bis auf wenige Federn, stückweis verschlingt. Am salzigen See im Mannsfeldischen ist dies öfters beobachtet worden. Sind auch Enten zwischen den Wasserhühnern, so fliegen diese in solchen Fällen schon bei guter Zeit weg, und der Adler verfolgt sie nicht, weil sie ihm zu flüchtig sind.

Noch öfterer als die Jungen werden der Rohrweihe, auch wol Krähen und Raben, die Eier zu Theil; sehr viele Bruten werden auf diese Weise zu Grunde gerichtet. Man sagt, daß Iltisse und Wanderratten ein Gleiches thäten, so auch zuweilen der Fuchs, welcher manchmal auch ein Altes im Rohre zu beschleichen weiß; die vor den Fuchsbauen gefundenen Ueberbleibsel von solchen Vögeln, setzten dieses außer allen Zweifel.

Ihr Gefieder ist von einigen Schmarotzerinsekten bewohnt, von Nitsch Philopterus minutus, ein zweites Liotheum atrum genannt, ihre Eingeweide von Würmern, nach dem Wiener Verzeichniß, von Echinorhynchus filicollis, von der Taenia fulicae, und in der Bauchhaut von einer noch näher zu bestimmenden Ascaris-Art.

Jagd.

Auf freiem Wasserspiegel hält unser Wasserhuhn dem Schützen nie schußrecht aus; es weiß ihn sehr wohl von unverdächtigen Personen zu unterscheiden, obwol es auch gegen diese und wo es an vielen Verkehr gewöhnt ist, trotz vieler scheinbaren Zutraulichkeit, doch immer noch so viel Mißtrauen bewahrt, daß es jede aufkeimende Unsicherheit bemerkt und rettende Maaßregeln dagegen ergreift, hauptsächlich mehr oder weniger schnell, jenachdem die anscheinende Gefahr plötzlich oder allmählicher heranrückte, sich ausser Schutzweite begiebt und zwischen 100 und 200 Schritt weit ganz unbesorgt seinen Nahrungsgeschäften nachgeht, oder zu andern Zeiten, besonders auf kleinern Gewässern, sich in das dichte Schilf und Rohr begiebt und darin versteckt so lange verweilt, bis es um ihn her wieder ruhig geworden ist. Der Schütze muß sich daher sehr leisen Trittes — denn es hört und sieht gleich gut — hinter einem Erdwalle oder sonst ungesehen anzuschleichen suchen, dabei auch die Flinte nicht mit zu klarem Schrot (Hagel) geladen haben, weil es einen tüchtigen Schuß verträgt, indem der dichte Federpelz viel Körner abhält, tief genug einzudringen und das gewöhnlich schwimmende Wasserhuhn seinen Rumpf so tief unter Wasser hat, daß er nur zur Hälfte über demselben herausragt. Man darf nicht zu weit darauf schießen wollen, wenn man des Erfolgs gewiß sein will; denn wenn es nicht sogleich auf der Stelle liegen bleibt, ist auch der flinkeste Hund nicht im Stande es zu fangen, weil es ihm durch Untertauchen zu entkommen sucht; erreicht ein solches gar das Rohr, so ist es in der Regel für den Jäger verloren, es verkriecht sich, taucht, hält sich unten fest und läßt nur den Oberkopf aus dem Wasser hervorschauen u. s. w. Wo die Wasserhühner öfters nahe an das Ufer kommen oder gar aufs Land treten, zumal wo das Ufer kahl ist, kann man sie aus einem guten Versteck, einer Schilfhütte oder Erdgrube, an deren Anblick sie sich aber schon gewöhnt haben müssen, auf dem Anstande erlauern, wenn man sich mit Sonnenuntergange, oder auch mit Anbruch der Morgendämmerung, von ihnen unbemerkt, dahin begiebt und sehr still verhält. Da sich oft Enten von verschiedenen Arten zu ihnen gesellen, so ist diese Anstandsjagd zuweilen recht interessant. — In ihrem geraden, wenig fördernden Fluge gewähren sie einen leichten Schuß, geben aber nicht oft Gelegenheit dazu.

Auf solchen Gewässern, wo sich unsere Wasserhühner sehr häu-

sig aufhalten, stellt man zuweilen eigene Jagden nach ihnen an, wie z. B. auf den vielen Teichen und Seen im Militsch- und Trachenbergschen in Schlesien, namentlich in den Revieren der Hrn. Grafen von Reichenbach zu Brustave. Wenn sich dort zu Ende des September Tausende von diesen Vögeln auf großen von Rohr und Schilf freien Teichen versammelt haben, vertheilen sich eine gute Anzahl Schützen auf 12 bis 20 Kähnen, jeder dieser ausserdem noch mit einem Ruderer versehen; die so bemannten Kähne, in gleicher Entfernung von einander in einer langen Reihe aufgestellt, rudern nun in bester Ordnung und ganz langsam gegen die schwarze Schaar an und treiben diese gemächlich in eine vom Pflanzenwuchs freie Ecke des Teichs. Anfänglich flattert nur hin und wieder ein einzelnes Wasserhuhn ein kleines Stück auf dem Wasserspiegel hin und schwimmt dann wieder, wie die übrigen, mit ihnen vorwärts, bald aber, wenn sich der Schwarm in die Enge getrieben sieht, werden mehrere unruhig, die Bewegung wird allgemeiner, endlich erheben sich alle im Flug und das diesem vorhergehende, sich durchkreuzende Geplätscher gewährt einen imposanten Anblick und giebt ein Getöse, dem eines entfernten Wasserfalls ähnlich; sie fliegen nicht über Land, sondern kommen einzeln über die Kähne, und was hierbei von den Schützen nicht herabgeschossen wird, fällt 300 bis 400 Schritte hinter den Kähnen wieder auf die Mitte des Wasserspiegels nieder. Es ist gut, wenn jeder Schütze mehr als eine Doppelflinte und einen Gehülfen, welcher bloß die abgeschossenen wieder ladet, bei sich hat. Wenn der Zug durch ist, die Erlegten aufgelesen sind, treibt man die Entkommenen auf eben die Weise in eine andere Ecke des Teichs und so fort, bis sie nach drei- bis viermaligem Eintreiben aufs Höchste geängstigt zum Theil thurmhoch in die Luft steigen und sich fortmachen, zum Theil in Schilf und Gras werfen und verkriechen. Diese letztern machen dann gewöhnlich den Beschluß solcher Jagd, indem man auch diese noch durch Hunde aufstöbern läßt, wozu sich jedoch nur wenige zwingen lassen, und die einzeln herausfliegenden herabschießt. Für den guten Schützen, welcher seine Freude an vielem Morden findet, wie auch für den, welcher sie an vielem Knallen hat, ist diese Art Jagd ein köstliches Vergnügen; sie giebt viel Ausbeute, die von der ärmern Volksklasse um billiges Geld gern gekauft und zur Speise benutzt wird.

Wenn sich unsere Wasserhühner, um die Mauser abzuwarten, im Sommer zum größten Theil von kleinern Teichen auf größere

begeben und dort bis zum Herbstzuge, meistens auf dem freien Wasserspiegel, verweilen, so kann solche Versammlungen leicht das Unglück betreffen, daß ein solcher Teich, der Fischerei wegen, abgelassen wird. Eine solche Fatalität kann diese sonst so schlauen Vögel ganz außer Fassung bringen; sie folgen nach und nach dem abgehenden Wasser, bis zur größten Vertiefung des Teiches, der Kessel genannt, welche nie ganz wasserleer wird, stellen sich am Rande des kleinen Wasserbeckens dicht aneinander gedrängt auf und lassen es, durch höchste Angst gefesselt, geschehen, daß ein Schütze ganz frei und ohne weitere Vorsicht auf Flintenschußweite herangehen und viele mit einem Schusse erlegen kann; dies nicht etwa in der Mauser, sondern wenn sie schon lange wieder flugbar geworden sind. So etwas kann indessen nur vorkommen, wo es beim Ablassen eines solchen Fischteiches nicht zu lärmend hergeht oder gar geschossen wird, und dann wird man die anwesenden Wasserhühner hauptsächlich nur am frühen Morgen um den Kessel sitzend finden, wenn in stiller Nacht das Wasser vollends bis auf diesen abgelaufen war; sobald sich aber erst mehrere Menschen hier zeigen, fliegen die Wasserhühner auf und davon.

Eine andere Art sich dieser Vögel zu bemächtigen, ist die der Fischer und anderer Leute, die darum Bescheid wissen und an großen stehenden Gewässern wohnen, namentlich derer am salzigen See im Mannsfeldischen. Zur Zeit des Federwechsels halten sich nämlich unsere Wasserhühner meistens in der Mitte des großen, freien Wasserspiegels oder doch sehr weit von dem Ufer und den Rohrwäldern truppweise auf. Bei warmen, stillen Wetter, wenn das Wasser keine Wellen schlägt, begeben sich dann zwei Leute in einen Kahn, zur Jagd mit nichts weiter versehen, als mit einer gehörigen Menge von Steinen und allenfalls einem Prügel, welchen in vielen Fällen auch das Ruder ersetzt. So rudern sie zu einer Gesellschaft von solchen Vögeln, die ganz nahe aushalten, sich aber doch nicht mit dem Ruder oder dem etwas langen Knittel erreichen lassen; während der eine das Fahrzeug regiert, greift jetzt der andere zu den Steinen und wirft damit nach den Wasserhühnern, die dadurch bewogen werden unterzutauchen, im Augenblick des Auftauchens von Neuem die Steine um ihren Kopf sausen hören, daher immer wieder untertauchen, bis sie endlich müde werden und der Kahn ihnen ganz nahe auf den Leib rückt, so daß sie beim Auftauchen durch einen Schlag mittelst des Ruders oder des Knittels erreicht und erschlagen werden können, wobei der dies ausübenden Person die Durchsichtigkeit

des dort sehr klaren Wassers außerordentlich zu Statten kömmt, indem sie schon an dem Zuge des Vogels unter der Wasserfläche sieht, wo er seine Richtung hinnimmt und an welcher Stelle er auf derselben muthmaßlich wieder auftauchen wird. Fahren vier Leute auf zwei Kähnen in gleicher Absicht auf dem See, so können sie, wenn sie sich einigen, mit vereinten Kräften noch mehr gegen die armen Wasserhühner ausrichten. Es gehört dazu nichts als eine tüchtige Gewandtheit im Regieren des Fahrzeugs, im Abpassen des günstigsten Augenblicks und in Sicherheit des Zuschlagens, was indessen viele durch Uibung erlangen und so jährlich eine Menge dieser Vögel tödten und zur Speise benutzen, zumal sie in dieser Zeit auch besonders fett sind. Mit Schießgewehr würde sich auf diese Weise wahrscheinlich noch mehr ausrichten lassen, allein das Schießen ist dort diesen Leuten nicht erlaubt.

Der Fang in Garnsäcken, die man in ihre Bahnen zwischen dem Schilf, mit der Einkehle der Wasserfläche gleich, aufstellen soll, ist sehr unsicher und darum nicht zu empfehlen. Wenn es sein müßte, würden Schlingen über das Nest gestellt, die an eine gemeinschaftliche Schnur geknüpft, diese am andern Ende aber an einen Stein befestigt und auf dem Grunde festgehalten würde, sicher zum Ziele führen. Eine Fangart, wo man sie in Menge in seine Gewalt bekäm, mag es in Deutschland schwerlich geben, wol aber muß es in Italien der Fall sein, weil sie dort in großer Anzahl auf die Märkte gebracht und verkauft werden, besonders aber, als den katholischen Glaubensgenossen zur Fastenspeise erlaubt, in dieser Zeit viel Abgang finden.

Nutzen.

Das Fleisch oder Wildpret des gemeinen Wasserhuhns wird zwar gegessen, aber nur von wenigen Personen für schmackhaft gehalten. Es schmeckt und riecht nach Thran, sieht dunkelroth, die Haut, die sich schwer von den kleinen Dunen reinigen läßt, schwärzlich aus. Es wird daher meistens nur von gemeinen Leuten gegessen, die es gewöhlich sauer zubereiten, damit der Essig ihm den übeln Beigeschmack benehme, oder diesen vielmehr übertäube. Andere haben es, nachdem sie ihm die Haut abgezogen und diese weggeworfen, einige Zeit in Essig beitzen lassen, ehe sie es am Feuer zubereiteten, doch mildert auch dieses Mittel kaum den natürlichen

Geschmack desselben. Noch andere empfehlen, bevor man es an den Spieß steckte, ihm die ganze Bauchhöhle voll frischer Möhren oder Mohrrüben zu pfropfen, diese mitzubraten, so wie es aber gahr, die Rüben, die dann alles Ranzige aus dem Fleische gesogen und in sich aufgenommen hätten, sogleich wegzuwerfen. Wir haben dies Mittel oft bei diesem wie bei anderm Wild von ähnlichem Geschmack angewandt, aber auch nie ganz genügend gefunden. Endlich empfiehlt man noch, dem getödteten, aber noch warmen Vogel über jeder Ferse und dann unter der Kehle die Haut aufzuschlitzen, durch diese Oeffnung mittelst einer Federspule die Haut so stark wie möglich aufzublasen, und ihm dann zu Hause diese abzuziehen, an welcher dann das besonders übelschmeckende Fett hängen bleiben und mit ihr zugleich entfernt würde. Dies soll das beste Mittel sein ihm den schlämmernden oder ranzigen Geschmack zu benehmen; wir haben es jedoch selbst noch nicht versucht. — Daß es in katholischen Ländern zur Fastenspeise erlaubt und für sie nicht unwichtig ist, wurde schon oben berührt; das Stück soll dort oft mit 2 bis 4 Groschen bezahlt werden; wie es aber zu der Ehre gelangt ist, unter die Fische gezählt zu werden, da das Wasserhuhn doch eigentlich nicht einmal Fische fressend ist, begreifen wir nicht.

Recht wohlschmeckend sind dagegen die Eier, die deshalb auch von Fischern oft aufgesucht, auch von mehr verwöhnten Gaumen sehr gern gegessen werden; sie stehen hinsichtlich der Zartheit ihres Inhalts gegen gewöhnliche Hühnereier und Kibitzeier gerade in der Mitte zwischen beiden.

Die Federn werden von armen Leuten gern zum Ausstopfen der Betten benutzt.

Schaden.

Obgleich unser Wasserhuhn bei Fischern und Fischereibesitzern allgemein in dem übeln Rufe steht, als gehöre es zu den Fischräubern, so ist diese Beschuldigung doch fast ganz grundlos; wir haben niemals weder Fische noch Fischbrut in seinem Magen gefunden, so viele wir auch deshalb öffneten. — Wenn manche Jagdbesitzer behaupten, die Wasserhühner bissen die Enten von den Teichen fort, auf welchen sie nisteten, so mögen sie in manchen Fällen nicht ganz Unrecht haben; indessen können wir ebenso versichern, ganz in der Nähe der Wasserhühnernester auch die Nester verschiedener En-

tenarten gefunden zu haben, die ruhig neben ihnen ausbrüteten und dann ihre Jungen wegführten. Eine besondere Abneigung gegen diese haben wir nie bemerkt, wie denn auch zu andern Zeiten sich gern Enten, besonders aus der Familie der tauchenden, unter die Wasserhühner mischen und von diesen geduldet werden. In der Paarungszeit, wo sie unter sich in beständigem Hader leben, kömmt es indessen auch vor, daß sie in blinder Wuth zuweilen gegen ihnen zu nahe kommende Enten oder gar Gänse auffahren; allein daß ein anhaltendes Verfolgen und Vertreiben dabei beabsichtigt sei, möchte nur bei einem Aufenthalt auf ganz kleinen Teichen behauptet werden können; da mögen sie freilich auch zahme Enten nicht gern um sich haben.

Sechs und siebenzigste Gattung.

Lappentaucher. Colymbus.

Schnabel: Länglicht oder etwas kurz, meistens schlank, viel schmäler als hoch, gerade, vorn mehr oder weniger lang zugespitzt, hart, mit etwas eingezogenen, sehr scharfen Schneiden, von denen die untere ein Wenig in die obere eingreift, mit ziemlich tief gespaltenem, aber eben nicht weitem Rachen. Vom Mundwinkel zum Auge geht ein nackter Streif. Die Zunge ist lang, schmal, oben flach, unten rundlich, vorn mit hornartiger getheilter Spitze, am fast geraden Hinterrande schwach gezähnelt.

Nasenlöcher: Seitlich, in der länglichen, vorn abgerundeten, weichen Nasenhöhle, länglich oval und durchsichtig, nicht sehr weit vom Schnabelgrunde entfernt.

Füße: Am Ende des Körpers, nicht hoch, aber mit 3 etwas langen Vorderzehen, von welchen die äußerste so lang oder noch etwas länger als die mittelste, die innere aber viel kürzer ist, und mit einer hoch über den Zehenballen eingelenkten sehr kleinen Hinterzeh. Der Unterschenkel liegt größtentheils in der Bauchhaut, neben dem Bürzel; die Läufe sind ganz außerordentlich (stärker als in irgend einer bekannten Vogelgattung) zusammengedrückt, wodurch

der Spann ein scharfe, glatte Kante erhält, die Sohle aber in einer sehr schmalen Doppelreihe gezähnelt ist. Die Vorderzehen sind von der Basis bis zum ersten Gelenk durch eine Spannhaut verbunden, von hier an und zu ihrem größesten Theil zwar gespalten, aber zu beiden Seiten mit an der äußern schmälern, an der innern sehr breiten, an den Rändern nicht ausgeschnittenen Schwimmlappen versehen, diese vorn abgerundet und der Nagel nicht vorstehend. Die sehr kleine Hinterzeh hat nur an der nach unten gekehrten Seite einen breiten, auf der entgegengesetzten bloß einen sehr schmalen Seitenlappen und steht mit diesen senkrecht, ein wenig nach innen gerichtet. — Die Krallen sind wahre Nägel, sehr breit, fast gar nicht gewölbt, ganz platt aufliegend, der lichter gefärbte oder weißliche Vorderrand des Nagels der Mittelzeh gezähnelt oder ausgekerbt. An der Hinterzeh ist er kaum bemerkbar. — Die Nacktheit des Fußes fängt erst mit dem Fersengelenk an. Am Laufe ist die Haut sehr symmetrisch in Schilder, an der innern wie an der äussern Seite, zu 4 bis 5 Längereihen getheilt, von welchen die auf dem Spann ganz schmal, die nächstfolgende an den platten Seiten des Laufs ausserordentlich breit, die dann folgende wieder viel schmäler ist, die letzten, welche an der Laufsohle die Sägezäckchen bilden, aber ganz schmal sind. Eben so symmetrisch ist die Haut der Zehen und ihrer Seitenlappen, auf den Zehenrücken in die Quer in etwas breite Schilder, zunächst diesen die Seitenlappen in eine sehr breite Reihe schmaler Querschilder, und endlich in eine äußerst schmale Reihe kleiner Schildchen getheilt, und die letzte bildet einen am Rande fein gezähnelten Saum um jeden Zehenlappen; nach gleichem Muster ist auch die Haut des Hinterzeh abgetheilt; die Sohlen der Zehen und Schwimmlappen sind ebenfalls, aber äußerst seicht und in einer andern, weniger regelmäßigen Manier geschildert. — Die Färbung der nackten Fußtheile ist auf der innern Seite des platten Laufs stets eine sehr helle, auf der äußern eine sehr dunkele; die lichte Farbe der Zehen mit ihren Lappen geht an den Rändern wie auf den Gelenken sanft in eine dunkle über; Zehen- und Lappensohlen sind schwarz.

Flügel: Klein, schmal, mit kurzen Schwingfedern, aber sehr langen Armknochen; die vorderste Schwingfeder von gleicher Länge mit der dritten, aber wenig kürzer als die zweite, welches die längste von allen ist; die erster Ordnung haben straffe, spitzewärts sehr nach innen gebogene Schäfte. In Ruhe werden sie stets von den starken Tragfedern getragen, und hinter diesen und den Schulterfedern großentheils versteckt.

Schwanz: Fehlt gänzlich; an seiner Stelle steht bloß ein kleiner, pinselartiger Büschel zerschlissener Federn.

Das kleine Gefieder ist überall sehr dicht, doch am meisten an der untern Seite des Rumpfes, wo es einen dicken Federpelz bildet; hier, wo es einen eigenthümlichen Atlasglanz hat, wie am Kopfe, Halse, dem Unterrücken und Bürzel ist es ganz zerschlissen, die haarartigen Ränder der einzelnen Federn nicht zu unterscheiden; etwas deutlicher zeigen sich diese auf dem Oberrücken, den Schultern und dem Oberflügel, während allein die Schwingfedern, nebst den Fittichdeck- und Daumenfedern gut geschlossene Fahnen und scharf gezeichnete Umrisse haben.

Der Kopf ist dichter und länger befiedert, und diese reichere Bekleidung gestaltet sich in gewissem Alter zu höchst eigenthümlichen Kopfzierden, bei vielen Arten unten zu einem breiten Backen- und Kehlkragen, und oben zu einem zweitheiligen Federbusch; das mehr oder weniger lange, aber stets sehr dichte Gefieder dieser Theile, fühlt sich so weich wie Seide an. Merkwürdigerweise sind bei den dieser Gattung angehörigen Vögeln allein Kopf und Hals die Theile, welche im höhern Alter und im Hochzeitskleide nicht allein durch eine anderartige Befiederung, sondern auch durch eine prächtigere Färbung ausgezeichnet werden, während an allen übrigen Theilen keine, oder doch nur wenig in die Augen fallende Veränderungen vorgehen.

Der Kopf ist klein, gestreckt, niedrig; der Hals lang, schlank oder ziemlich dünn; der Rumpf eben nicht lang, aber auffallend breit und platt gedrückt; die am Ende des Letztern mit dem Bürzel in gleicher Flucht hervorgehenden Beine stark nach aussen gespreizt.

Es sind Vögel von Entengröße und darunter, von einer sonderbaren Gestalt, nur am Kopfe und Halse schön, im Ganzen aber von abentheuerlichem Aussehen. Ganz für das Wasser geschaffen, tragen sie auch schwimmend beinahe nur jene Theile zur Schau, denn von den übrigen ragt kaum etwas mehr als der Rücken über die Fläche empor; auf dem Lande müssen sie dagegen, des Baues und der Lage ihrer Füße wegen, fast ganz aufrecht stehen. Wenn sie hierin den Pinguinen oder Flossentauchern ähneln, so entfernen sie sich doch in allem Uebrigen so himmelweit von diesen, daß an ein Anreihen nicht zu denken ist. Auch von den Seetauchern (Eudytes, Illig.), zu welchen sie sonst von Linnée u. a. gezählt wurden, stehen sie zu entfernt, um sie neben diese zu stellen. Unsere Gattung Colymbus oder Podiceps, Lath. steht so abgesondert von allen, daß wir ihr keinen andern Platz anweisen konnten, als den, auf welchen sie durch Aehnlichkeit des Fußbaues und einzelner Lebensmomente mit Fulica und Podoa Anspruch macht. Sie steht so einzig, so geschlossen, in den Gattungscharaktern bei den verschiedenen Arten so übereinstimmend da, wie keine andere in der Vogelwelt; bei allen Arten ist der Typus der Gattung so deutlich ausgeprägt, daß letztere sogleich erkannt werden muß; noch ist keine hierher gehörende Art entdeckt, welche den Uebergang von dieser zu irgend einer andern Gattung darstellte. Es kann daher von dieser engverbundenen Gruppe im Allgemeinen mehr gesagt werden, was auf alle Arten paßt, als dies sonst bei andern geschehen konnte.

Eigentliche Prachtfarben kommen in dieser merkwürdigen Gattung nicht vor; eine schöne Rostfarbe am Kopfe und Halse, oder auch an den Brustseiten, ist die einzige, welche etwas in die Augen leuchtet; bei allen Arten ist die Färbung der obern Theile ein dunkeles, oft an Schwarz grenzendes Braun, die der untern, bei starkem Glanze des Gefieders, ein mehr oder weniger durch Silbergrau gedämpftes, bei vielen auch reines Atlasweiß; der dunkele Flügel hat fast bei allen einen weißen Spiegel, weil die Secundarschwingfedern entweder ganz oder doch an den Spitzen weiß sind. Ihre Bekleidung leidet in verschiedenen Lebensperioden mancherlei Veränderungen: Das Nestkleid ist ein dichter Flaum, am Vorderkopfe und Vorderhalse auf weißem, am Hinterhalse und dem Rücken auf rostbräunlichem Grunde mit zusammenhängenden, großen, schwarzen Längestreifen besetzt, der Unterrumpf rein atlasweiß; die erste ordentliche Befiederung, das Jugendkleid, ist bei allen an der Kehle weiß, bei den meisten Arten dies auch im Winterkleide; denn

die Alten mausern regelmäßig im Jahr zwei Mal und ihr Frühlings- oder Sommerkleid ist sehr von jenem verschieden und in ihm allein ist jener prächtige Kopfschmuck ausgebildet, von dem man im Herbste nur bei wenigen einige Andeutungen, bei den meisten aber noch keine Spur vorfand. — Aeußere Geschlechtsunterschiede, die stets geringere Größe der Weibchen abgerechnet, finden sich hauptsächlich nur im hochzeitlichen Kleide, wo der Kopfputz der Männchen den der Weibchen an Länge und Umfang, wie in der Höhe der Färbung übertrifft, in vielen Arten jedoch kaum merklich. Eine individuelle Verschiedenheit in der Größe kömmt häufig vor.

Sie gehören der gemäßigten Zone an und kommen auch im Sommer nicht sehr hoch im Norden vor; wandern im Spätherbst bei eintretenden Fröſten meistens gesellig in ein wärmeres Klima und kehren im Frühjahr frühzeitig aus diesem, theils einzeln oder paarweise, theils in kleinen Gesellschaften zurück. Sie bewohnen die stehenden Gewässer, Seen, Teiche und tiefen Sümpfe, seltener langsam fließende, aber immer nur solche, welche am Rande oder in zerstreuten Büschen viel Schilf und Rohr haben, kommen auch an die Seekante, aber nie aufs hohe Meer, ausgenommen wenn sie durch Stürme und widriges Geschick auf der Reise dahin verschlagen wurden.

Die Lappentaucher sind wahre Wasserbewohner und ihre hervorstechendste Eigenschaft ist die, fast allein auf und in dem nassen Elemente zu leben, sogar auf ihm auszuruhen, zu schlafen und sich fortzupflanzen. Keine andere Vogelart ist so ganz Wasser- oder Schwimmvogel wie sie, indem auch nicht eine bis jetzt bekannt ist, die nicht wenigstens zu gewissen Zeiten länger oder kürzer auf dem Lande verweilte. Die Lappentaucher gehen dagegen nur in höchster Bedrängniß, nämlich wenn sie flügellahm geschossen wurden, auf das Land, doch nur ganz nahe am Wasser, um überrascht sich sogleich wieder in dasselbe stürzen zu können. Bei allen ihren Handlungen bedürfen sie des Wassers, selbst um sich in Flug zu setzen und fliegend in die Luft zu erheben, weil sie dies nicht anders können, als mit einem kurzen Anlaufe auf der Wasserfläche, sich aber vom festen Boden nicht aufzuschwingen vermögen. Durch Unfall weit vom Wasser aufs Trockne gerathene Lappentaucher können sich daher nie durch den Flug retten. Ihre meiste Lebenszeit theilt sich in Schwimmen und Tauchen, und wenn sich andere Schwimmvögel erholen, ausruhen, sonnen wollen und sich dazu an das Ufer oder sonst ein festes Plätzchen begeben, bleiben die Lappentaucher auf dem Wasserspiegel und erreichen Dasselbe schwimmend. Der

Ruhe gänzlich überlassen, liegt ihr Rumpf so wenig eingetaucht auf der Fläche, wie ein Stück Kork, die Beine werden in die Höhe genommen und auf die Tragfedern längs dem Flügel gelegt, der Schnabel zwischen Rücken- und Schulterfedern gesteckt. So ruhen und schlafen sie stets bei stillem Wetter auf ruhiger Spiegelfläche und gewöhnlich weit vom Lande; ist das Wasser aber nicht ganz ruhig, daß sie befürchten müssen, der Luftzug möchte sie in die Nähe des Ufers treiben, dann lassen sie dabei die Beine in das Wasser hangen und verstehen es meisterlich, vermuthlich durch ganz eigene Bewegungen derselben, immer auf derselben Stelle zu bleiben.

Im Schwimmen und Tauchen besitzen sie die größte Meisterschaft und üben beides schon, wenn sie nur kürzlich erst aus den Eiern geschlüpft sind. Ihr ganzer Körperbau muß dies befördern; der platte Rumpf schwimmt gleichsam von selbst; der spitze Schnabel, die niedrige Stirn und der kleine gestreckte Kopf, nebst dem langen, straffen Halse, müssen es leicht machen, die Wassermasse zu durchbohren; die am Ende des Rumpfs zu beiden Seiten hervorgehenden, mit der Ferse nach innen gerichteten Füße mit den platten, wie eine Messerklinge das Wasser durchschneidenden Läufen und den breitbelappten, stark einwärts gerichteten Zehen, die demnach in die Tiefe greifen, wenn auch die Läufe fast wagerecht vom Rumpfe abstehen, wie bei Fröschen, könnten zum Rudern nicht zweckmäßiger eingerichtet sein. Sie rudern, auf der Wasserfläche schwimmend, auch äußerst gewandt und schnell, bei Weitem schneller aber unter derselben; den unter der Wasserfläche lange Strecken fortschießenden Lappentaucher holt ein am Ufer hinlaufender Mensch nicht ein; kaum von der Oberfläche verschwunden, erscheint er wenige Secunden später, 50 Schritt davon, schon wieder auf derselben; in einem Augenblick Kopf und Schnabel gegen das Wasser gerichtet, dazu einen Ruck mit dem Körper und er ist abermals verschwunden. Nicht mit einem Sprunge, wie die Wasserhühner, sondern nur mit einem leichten Ruck tauchen die Lappentaucher unter die Fläche, strecken unten den langen Hals, Kopf und Schnabel gerade vor, wobei auch der Körper sich lang und dünn macht, die Flügel unter den Tragefedern bleiben, und rudern so allein mit den Füßen in großen Schlägen zum Erstaunen schnell vorwärts, während sie dazu die Augen ganz offen behalten. Beim Erscheinen auf der Oberfläche zeigt sich gewöhnlich Schnabel und Kopf zuerst, nur wo das Wasser seicht ist, taucht auch wol der ganze Vogel mit einem Male auf. — Sie können übrigens, ohne zu athmen, nicht sehr lange

unter Wasser aushalten; eine Minute scheint die längste Zeit zu sein. Wenn sie bei Verfolgungen länger unsichtbar bleiben, so haben sie sich am Ufer oder sonst wo verborgen, bloß den Schnabel und die Augen über Wasser, den übrigen Körper unter demselben, und werden übersehen.

Beim Schwimmen auf der Oberfläche des Wassers zeigen sie das Eigenthümliche, daß sie den Körper nach Belieben mehr oder weniger tief in das Wasser einsenken können; sind sie ganz ruhig und unbesorgt, so schwimmen sie ganz flach oben auf und krümmen dazu den Hals stark Sförmig; etwas aufgeregt drücken sie den Rumpf schon tiefer unter die Fläche und der Hals ist fast ganz gerade in die Höhe gestreckt, wobei die Alten mit Aufsträuben und Niederlegen des Kopfputzes wechseln; sind sie aber in Furcht und Angst, so machen sie sich sehr schlank, indem sie das Gefieder dicht anlegen, und ihr Rumpf ist beinahe bis über die Flügel unter die Wasserfläche getaucht, so daß von jenem nicht viel mehr als der Rücken über letztere sichtbar bleibt; durch das letztere erscheinen sie dann viel kleiner als sie wirklich sind. Das Schwimmen wird diesen Vögeln nicht allein durch die dichte pelzartige Befiederung, sondern auch noch dadurch erleichtert, daß sie unter der Haut, besonders unter der Brusthaut, mit sehr vielem Fett versehen sind, das auch durch die Bürzeldrüse sehr häufig abgesondert wird und ihnen zum Einfetten des Gefieders von aussen dient, was sich auch auffallend fettig anfühlen läßt. Bei jener Beschäftigung, die sie oft vornehmen, sieht man sie manchmal in allerlei wunderlichen Lagen, nicht selten ganz auf einer Seite auf dem Wasser liegen; wenn sie dann mit Putzen fertig sind, richten sie den Körper fast aufrecht, den langen Hals, Kopf und Schnabel in derselben Richtung gegen den Himmel, schütteln sich tüchtig, und schwimmen dann weiter. Diese Art sich zu schütteln zeigen sie auch sonst noch öfters, nach einem etwas langen, doch freiwilligen, Untertauchen; die Beine sind dabei gewöhnlich fast bis an die Zehen ausser Wasser.

Stehen und Gehen auf festem Boden kömmt bei ihnen höchst selten, nur ausnahmsweise, vor. Sie erscheinen darin in der wunderlichsten Haltung und ihre Figur erhält das abentheuerlichste Aussehen. Der Rumpf ist dann beinahe senkrecht, mit geringer Neigung nach vorn, aufgerichtet, der Hals sehr stark in die Sform gebogen, die Läufe stehen, mit geringer Biegung der Ferse, fast senkrecht, doch unten ziemlich stark nach aussen gespreizt; so und nicht anders stehen und gehen sie. Man ist daher sehr im Irrthum

wenn man glaubt, sie ständen und gingen auf der Laufsohle. Weil sie aber das Stehen nicht lange aushalten, sondern sich bald wieder auf die Brust und den ganzen Unterrumpf niederlegen oder niederwerfen und dazu die Beine gewöhnlich auswärts spreitzen, wie wenn sie schwimmen wollten, zumal durch einen Schuß schwer verletzt, so mag daraus, ohne je einen gesunden Lappentaucher in der Nähe beobachtet zu haben, die irrige Meinung hervorgegangen sein, als könnten sie sich auf festem Boden gar nicht anders fortbewegen. Das Verwachsen des sehr langen Unterschenkels in der Bauchhaut bis in die Nähe der Ferse, hemmt allerdings die Beweglichkeit der Füße und der Gang bekömmt dadurch etwas Steifes und Unbeholfenes; er ist indessen noch behende genug und sie können sogar recht schnell laufen, besonders die kleinen Arten. Im Zimmer rennen sie aus freiem Antriebe recht oft herum, zuweilen schußweise mit steigender Geschwindigkeit, scheinen aber dadurch angegriffen und plumpen nach vollendetem Umlauf gewöhnlich wieder auf Brust und Bauch nieder, welche Art auszuruhen ihnen überall die liebste ist. Um ein kleines, flaches, mit Nahrungsmitteln versehenes Wassergeschirr wandeln sie oft im Kreise herum, um das Genießbare heraus zu fischen; wenn sie damit fertig sind, steigen sie gewöhnlich hinein und legen sich nieder, um wenigstens die untere Rumpffläche und die Beine im Wasser zu haben. Die Letztern suchen sie so oft wie möglich zu benetzen und das Abtrocknen derselben mag ihnen sehr unangenehm sein, weil es ihnen im freien Leben wol kaum vorkömmt.

Ihr Flug scheint viel Kraftaufwand zu erfordern, wenn man den Umfang des plumpen, schweren Körpers mit den kleinen schmalen Flügeln vergleicht, die sich darin, in ganzer Länge vom Rumpfe hinweg gestreckt, in kurzen, aber sehr schnellen, beinahe zitternden Schlägen bewegen. Der lange Hals, Kopf und Schnabel sind darin in gerader Linie vorgestreckt, die großen Füße wagerecht nach hinten ausgestreckt, so daß sie am fliegenden Vogel einen breiten Schwanz vorstellen. Sie können sich nicht vom Lande, sondern bloß von der Wasserfläche in Flug setzen, weil sie einen Anlauf dazu nehmen müssen, mit ihren belappten Füßen die Fläche laufend und plätschernd schlagen, dazu mit den Flügeln flattern und sich so erheben, doch bedarf es dazu oft nur eines ganz kurzen Anlaufes. Sind sie in schräger Richtung immer höher gestiegen und haben sie dann eine bedeutende Höhe erreicht, so geht dieser Flug sehr schnell von Statten und scheint ihnen in den höhern Luftregionen auch bei

Weiten weniger anstrengend zu sein. Sie können daher weite Reisen ohne viele Beschwerde durch die Luft machen und haben es gar nicht nöthig, ihre jährlichen Wanderungen, wie Einige gemeint haben, zum Theil schwimmend zu machen. Man scheint dies bloß aus der Unlust zum Fliegen, die sie an den Sommeraufenthaltsorten zeigen, gefolgert zu haben, weil man sie in der Zugzeit und an Orten wo sie fremd waren, nicht hinlänglich beobachtet hatte; hier fliegen sie fast immer leicht auf und nicht selten weit weg, während sie dort oft die heftigsten Verfolgungen nicht dazu bringen. Uibrigens geht ihr Flug ohne alle Schwenkungen, auch nie schwebend, sondern stets flatternd, in gerader Linie vorwärts, und wie sie in solcher schräg aufstiegen, lassen sie sich auch wieder so aus der Luft herab und fallen dann mit der ganzen Unterfläche des Rumpfs aufs Wasser, so daß es laut plumpt. Wegen dieses unsanften Niederwerfens würde es ihnen Nachtheil bringen, wenn sie sich auf das Land niederlassen wollten, was sie daher freiwillig oder bei gesunden Kräften nie thun.

Als scheue, mißtrauische und listige Vögel entfernen sie sich bei Annäherung einer Gefahr schwimmend auf die Mitte des freien Wasserspiegels; ist dieser nicht sehr groß, so tauchen sie unter und weit von der Stelle erst wieder auf, wieder unter und an entgegengesetzter Stelle wieder auf u. s. f., bis sie endlich in der Nähe des Ufers an nicht ganz nackten Stellen still unter Wasser liegen bleiben, nur den Kopf und Schnabel bis an die Augen herausstrecken, und so leicht übersehen werden. In dringender Gefahr ist Untertauchen immer ihr erstes Rettungsmittel; nur in einzelnen Fällen suchen sie dieses auch im Wegfliegen; ist sie weniger dringend und Schilf oder Rohr in der Nähe, so suchen sie sich durch stilles Versteckthalten in demselben den Augen des Verfolgers zu entziehen.

Zähmbar sind die Lappentaucher darum nicht, weil sie ohne vieles Wasser nicht lange dauern würden.

Ihre Nahrung suchen die Lappentaucher fast einzig im tiefern Wasser durch Untertauchen; sehr selten sieht man sie bloß mit dem Kopfe darnach unter die Fläche fahren und eben so selten ein Nahrungsmittel von dieser aufnehmen. Da sie viel zu ihrer Sättigung zu bedürfen scheinen, so verschwinden sie alle Augenblicke von der Fläche und erjagen sich ihre Nahrung, kleine Fischchen, Wasserkäfer und andere Wasserinsekten, wie deren Larven, viel seltener ganz kleine Fröschchen und Froschlarven, unter derselben, verschlucken diese aber im Augenblicke des Auftauchens ihres Schnabels, so daß die

schluckende Bewegung darum sehr selten bemerkbar wird, weil man nicht weiß, auf welcher Stelle sie eben auftauchen werden. Wo ihrer zwei beisammen sind, tauchen sehr selten beide zugleich unter; eben so tauchen von einer Gesellschaft nie alle zugleich unter das Wasser, sondern wechseln damit ab, wenn die eine Partie auftaucht, taucht die andere unter. Dies mögen sie theils um sich zu sichern, theils darum thun, weil zu vieles Durcheinanderrudern unter dem Wasser dem Fange der Fischchen und anderer flinken Geschöpfe nicht förderlich sein würde. Häufig findet man auch grüne Pflanzentheile, namentlich vom sogenannten Wassermoos (Conferva) in ihren Mägen, ungewiß ob absichtlich oder bloß zufällig verschluckt. Auch grobe Sandkörner fehlen darin selten, doch sind sie nie in Menge vorhanden.

Höchst merkwürdig und ihnen vor allen andern Vögeln eigenthümlich ist die Gewohnheit, sich selbst, oder auch ein Gatte dem andern, die eigenen Federn auszurupfen und diese zu verschlucken. Sie nehmen dazu meistens Brustfedern, auch nicht bloß die, durch deren Entfernung sie in der Fortpflanzungszeit, ganz unten nahe am Bauche nackte Brüteflecke bilden, sondern auch andere, auch solche, die von selbst ausfallen, zu manchen Zeiten mehr, zu andern weniger. Man vermißt sie bei keinem alten Vogel gänzlich und der Magen ist nicht selten so damit angefüllt, daß sie einen lockern Ballen darin bilden, in dem die Nahrungsmittel eingehüllt und kaum herauszufinden sind. Ihre Brusthäute zeugen in jeder Jahreszeit davon; sie sind stets mit hervorkeimenden, in dem Blutkiel steckenden, halbreifen, kurz mit jungen Federn von jedem Alter, zwischen den vollständig ausgebildeten, welche stets die Mehrzahl bilden, besetzt. Bei den größern Arten der Gattung ist dies noch auffallender als bei den kleinen. Erst wenn sie ihr vollständiges Gefieder, ihr Jugendkleid erhalten haben, fangen sie an sich selbst Brustfedern auszuzupfen und sie zu verschlucken; so lange die Jungen aber im Dunenkleide sind, wissen sie von diesem Genusse nichts.

Nicht minder merkwürdig, zum Theil abnorm, ist Vieles in ihrer Fortpflanzungsgeschichte. Sie leben in uneingeschränkter Monogamie, bleiben das ganze Jahr gepaart und die Gatten lieben sich zärtlich. So wie die allermeisten ihrer Handlungen wird auch der Begattungsact auf dem Wasser vollzogen und zwar auf eine ganz abnorme Weise. Weil ihre Füße ganz am Ende des Rumpfes liegen und sie nothwendig ganz aufrecht stehen müssen, so kann ein Betreten, wie bei andern Vögeln, hier nicht Statt finden; beide

Gatten schwimmen daher nach vorhergegangenen Liebeleien und Schnäbeln, die bei einigen Arten zuletzt in lärmendes Geschrei ausbrechen, gegen einander und richten sich senkrecht gerade in die Höhe, ihre Brüste schmiegen sich dicht aneinander, endlich auch die Bäuche und der Act ist mit einem Ruck vollzogen, worauf sie sogleich wieder wie gewöhnlich neben einander schwimmen und ihre laute Stimme erheben.

Sie nisten auf süßen Gewässern, die großen Arten in der Nähe hohen Schilfes und Rohres, die kleinern bei niedrigern Sumpfpflanzen und Gräsern, aber stets nur auf dem Wasser, auch in nicht ganz einsamen Gegenden stets vom Ufer entfernt über tieferm Wasser. Ihre schwimmenden Nester weichen von allen andern Vogelnestern darin ab, daß sie nicht aus trocknen, sondern aus nassen Materialien gebauet werden und daß die Eier stets im Feuchten, zum Theil sogar im Wasser ausgebrütet werden. Auch die Nestmaterialien erlangen diese Vögel durch Tauchen. Nachdem sie einige alte Schilf- oder Rohrstorzen, oder nur einige eingeknickte, auf der Wasserfläche schwimmende Stengel ausgewählt haben, die das Forttreiben des Nestes verhindern sollen, und noch einige schwimmende Halme und Blätter darauf gelegt sind, tauchen beide Gatten auf den Grund des Wassers und holen untertauchende Wasserpflanzen, mehr halbvermoderte als frische, in großen Portionen herauf, flechten davon auf jener Unterlage einen derben Klumpen zusammen, welcher oben in der Mitte nur eine seichte Vertiefung erhält, sonst flache, fast abschüssige Ränder hat und durch das nachherige öftere Besteigen ganz glatt wird. Es hat keinen großen Umfang und auch nur eine angemessene Höhe, um nicht vom Gewicht des darauf liegenden Vogels unter Wasser gedrückt zu werden. Auf dieses feuchte, schmutzige Wochenbett legt nun das Weibchen seine 3 bis 6 Eier, deren es aber, wenn man sie ihm bis auf eins nimmt und täglich so fortfährt, bis 20 und einige legt. Diese Eier sind von einer länglichen oder schlanken Gestalt, nicht auffallend groß und haben eine grünlichweiße starke Schaale, eine lockere, kalkartige Aussenfläche, die sehr bald vom Schmutze des Nestes eine gelb-, röthlich- oder olivenbräunliche Färbung, je nach den dem Wasser und seinem Boden beigemischten Bestandtheilen, oft in marmorirter Zeichnung bekömmt. Während das Weibchen auf dem Neste sitzt, schwimmt das Männchen in seiner Nähe; will es vom Neste, so stürzt es sich ins Wasser, taucht, holt vom Grunde einen Schnabel voll halbverfaulter Wasserpflanzen und bedeckt damit in größter Eil die Eier, hat es aber dazu keine Zeit, so zupft es gleich so viel vom Rande des

Nestes ab und bedeckt jene auf diese Weise. — Wer nie ein Lappentaucherneſt ſahe, wird ein ſolches Schlammhäufchen nicht für ein Vogelneſt halten; der Kenner wird dagegen an dem friſchen Häufchen in ſeinem Mittelpunkte ſogleich erkennen, daß unter dieſem die Eier verſteckt liegen.

Die Anhänglichkeit an Neſt und Eier iſt bei dieſen Vögeln ſo groß, daß ſie es ſtets im Auge behalten, es auch nicht verlaſſen, wenn Störungen, ſelbſt täglich mehrmals, dabei vorfielen oder ihm einige Eier entnommen und die zurückgelaſſenen nicht wieder bedeckt wurden; ſogar wenn das Weibchen angeſchoſſen wurde, beſteigt es das Neſt wieder und haucht nicht ſelten über den Eiern ſeinen Geiſt aus. Beide Gatten rupfen ſich an zwei Stellen der Unterbruſt an jeder Seite die Federn aus, erhalten ſo zwei ſogenannte Brutflecken und brüten, miteinander abwechſelnd, doch das Weibchen im Ganzen länger als das Männchen, in 3 Wochen die Eier aus und führen die Jungen, in ihrem bunt geſtreiften Dunenkleide, ſogleich auf das Waſſer, wo dieſe den Alten ſchwimmend folgen, das Tauchen aber erſt von ihnen lernen, nach wenigen Tagen es aber in gleicher Fertigkeit verſtehen. Kömmt der Familie eine Gefahr über den Hals, ehe die Jungen im Tauchen geübt ſind, ſo nehmen ſie die Alten ſchnell unter ihre Flügel und tauchen ſo mit ihnen unter. Da ſie das Neſt ſelten wieder betreten, in zarter Jugend aber zuweilen, zumal bei ſtürmiſchem Wetter und Wellenſchlag, einer Erholung bedürfen, auch wenn ſie ſich von den Sonnenſtrahlen durchwärmen laſſen wollen, dann finden ſie ein Ruheplätzchen, wie Nachts eine Schlafſtelle, auf dem Rücken der Aeltern oder, wenn es nicht viele, auf dem der Mutter allein. Das Erſteigen dieſes warmen und weichen Sitzes würde ihnen ſchwerlich gelingen; dafür wiſſen aber die liebenden Alten Rath; ſie geben ihnen ein Zeichen, ſich im Schwimmen dicht aneinander zu drängen, tauchen nun unter ſie ins Waſſer und erheben ſich gerade unter ihnen wieder ſo aus demſelben, daß jene auf ihren Rücken zu ſitzen kommen; ein höchſt intereſſantes Manöver, das wir ſehr oft beobachteten und ihnen nie fehlſchlagen ſahen. Auf ähnliche Weiſe entledigen ſie ſich auch dieſer Bürde, wenn ſie ihnen zur Laſt wird, oder vielmehr wenn allen eine Gefahr drohet; die Alten tauchen dann unter, entladen ſich ſo der Jungen, die ihnen nun auch tauchend in die Tiefe folgen, u. ſ. w.

Nur wenn die Lappentaucher weit über Land fliegen, ſind ſie den räuberiſchen Anfällen mancher Raubvögel ausgeſetzt, und daß dies ſo etwas ganz Seltenes nicht iſt, beweiſen uns aufgefundene Reſte ſo manches von ihnen verzehrten Vogels dieſer Gattung. Auf

dem Wasser weiß sich Alt und Jung durch Untertauchen zu retten, aber ihren Eiern sind Raben, Krähen, Elstern und Rohrweihen gefährliche Feinde.

Die Jagd dieser Vögel hat ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten; nicht allein darum, weil sie sehr mißtrauisch und scheu sind, sich bei Ahnung von Gefahr durch Untertauchen an versteckte Orte begeben und sobald nicht wieder zum Vorschein kommen, oder auf freiem Wasserspiegel durch Tauchen und Schwimmen so weit vom Schützen entfernen, daß er sie mit einem Flintenschuß nicht mehr erreichen kann, sondern noch mehr darum, daß sie, auch wo der Schütze sich ihnen ungesehen hinlänglich genähert hatte, beim Blitzen des Gewehrschlosses so urplötzlich untertauchen, daß der Hagel oder das Schrot des Schusses sie nicht mehr oben, sondern auf einen leeren Fleck trifft. Nur bei hellem Sonnenschein, wenn namentlich die Sonne dem anschleichenden Schützen hinter dem Rücken steht, gelingt es besser, weil sie in den Sonnenstrahlen, zumal früh oder Nachmittags, wenn die Sonne tief genug steht, das Blinken der Pfanne nicht bemerken. Die jetzige Verbesserung an den Flintenschlössern, à la percussion, hilft dem so ziemlich ab, wenigstens geben sie doch nur einen in der Dämmerung bemerklichen Blitz, und da sich übrigens der Schuß rascher entzündet, so verfehlt er auch hier nur selten das Ziel. Hat man sie auf kleinen Gewässern durch unausgesetztes Verfolgen auf eine seichte Stelle am Ufer treiben können, so kann man aus der Nähe mit Sicherheit auf sie schießen, weil sie im seichten Wasser nicht tief genug eintauchen können, um der Wirkung des Schrotes zu entgehen. Alle diese, dem Jäger sonst so wichtigen Hindernisse schwinden heut zu Tage durch die neuesten Stech- oder Nadelflinten, an welchen sich der Schuß, mit einem Schlage, im Gewehrlaufe selbst und verborgen, entzündet. — Zu bewundern ist, wie namentlich die größern Arten dieser Gattung die Weite kennen, in welcher ihnen ein Flintenschuß nicht mehr gefährlich ist, und so, indem sie sich auf freier Wasserfläche weit genug vom Schützen entfernt haben, nicht nur ganz unbesorgt schwimmen und nach Belieben tauchen, sondern auch, wenn aus solcher Weite (etwa gegen 100 Schritt) auf sie gefeuert wird, auf den Schuß nicht untertauchen, was sie näher, auch wenn sie gefehlt wurden, doch immer thun. Dort sind freilich die Kugelbüchse und ein Schütze, welcher sie gut zu führen versteht, sehr an ihrem Orte. — Angeschossene Lappentaucher sind gewöhnlich für den Schützen verloren; kein Hund ist im Stande sie zu fangen, sowol wenn sie das

Schilf u. dergl. erreichen, wie auf dem Freien; schwer am Kopfe Verwundete tauchen oft noch bis auf den Grund unter, beißen sich an irgend einem Gegenstande fest und verenden in dieser Stellung; flügellahme gehen aber, wie alle flügellahm geschossene Wasservögel und ganz ihrer Natur zuwider, an das Land, doch auch nie weit vom Wasserrande, und können auch hier nur mit Vorsicht vom Hunde erwischt oder sicherer mit einem zweiten Schuß erlegt werden. — Gefangen werden können sie nur, wenn man das Nest nicht mit Schlingen belegen will, zufällig, bei aufgeregtem oder getrübtem Wasser in Klebegarnen und andern für Fische aufgestellten Netzen, doch Gesunde auch viel seltener als Angeschossene. Bei abgelassenen Teichen kann man sie auf dem Schlamme, weil sie da nicht auffliegen können, mit den Händen fangen.

Nutzen gewähren die Lappentaucher wenig. Ihr dunkelrothes Fleisch kann nur durch Entfernen des vielen übelriechenden und häßlich schmeckenden, gelben Fettes, sammt der Haut, die das Meiste davon enthält, und durch besondere Zubereitungen genießbar und ziemlich schmackhaft gemacht werden. Sauer eingedämpft u. s. w. mag es noch am besten schmecken und es ist dann zart und mürbe. Das leichtflüssige, dem Fischthran sehr ähnliche Fett giebt eine gute Lederschmiere. Die Brusthäute der größern Arten, besonders von alten, nicht in der Mauser stehenden Vögeln, sammt den Federn gahr gemacht, geben ein nettes, schön glänzendes Pelzwerk; es ist oft zu Mützen, Müffen und Kleiderverbrähmungen, sonst aber mehr als in jetzigen Zeiten, wo es aus der Mode gekommen zu sein scheint, benutzt worden. Der Schaden, welchen die größern Arten mehr als die kleinern in Fischteichen an der Fischbrut thun, ist sehr unbedeutend, weil sie eben so viele dieser nachtheilige Insekten verzehren, wodurch er wol ganz aufgehoben werden möchte.

Anatomische Charakteristik der Gattung Colymbus (*Podiceps auctor.*) von Rudolph Wagner.

„Die Gattung Colymbus kommt in anatomischer Hinsicht in vielen Punkten mit Eudytes und der Familie der Pygopoden überein. Vielleicht könnte man die letzteren in zwei Familien trennen, wovon die eine die Gattung Colymbus und Eudytes, die andere die Gattungen Alca, Uria, Mergulus und Mormon umfaßt. Demohngeachtet bietet die Gattung Colymbus manche Eigenthümlichkeiten, namentlich im Skeletbau dar, welche sie von Eudytes we-

sentlich unterscheiden. Die Verwandtschaft der Lappentaucher (Colymbus) mit Fulica ist nur eine ganz äußerliche."

„Der Schädel von Colymbus zeichnet sich durch starke Entwickelung der Muskelgräten am Hinterhaupte aus, wodurch jederseits ein Paar tiefe Gruben entstehen. Dieß ist besonders bei den größeren Arten (Col. cristatus) der Fall; bei den kleineren Arten sind die Muskelgräten und die Gruben schwächer. Das Hinterhauptsloch ist mehr nach hinten, als nach unten gerichtet. Die seitlichen Fontanelle fehlen. Die beiden hinteren Jochbeindornen sind mäßig entwickelt; die Augenhöhlenscheidewand ist gänzlich durchbrochen; der Stirntheil des Schädels zwischen den Augenhöhlen ist schmal (bei Col. minor ganz außerordentlich schmal) und man bemerkt hier an den Seitenwänden die flache Zuschärfung für die hier angelegte Nasendrüse. Die Abwesenheit eigentlicher Eindrücke für die Nasendrüse, welche bei Eudytes zwei sehr große Gruben auf der Scheitelfläche des Schädels bilden, unterscheidet die Gattung Colymbus vorzüglich von Eudytes. Das Thränenbein ist sehr klein, nach außen und oben gar nicht vorspringend, giebt es blos nach unten einen kurzen dornförmigen Ast. Die Gaumenbeine haben hinten flache Gruben; der Pflugschaar hat eine seichte Furche; die unteren Keilbeinflügel sind lang, schlank, fast stabförmig, nur nach vorne breiter. Das Quadratbein hat sehr schlanke Aeste; besonders ist der vordere Fortsatz schlank, schmal und endigt in ein kleines Knöpfchen. Der Unterkiefer ist hinten abgestutzt, ohne besondere Entwickelung der Fortsätze."

„Man zählt nach den verschiednen Arten 15 bis 19 Halswirbel, 9 bis 10 Rückenwirbel, 7 bis 8 Schwanzwirbel. Die Halswirbel sind dünne, mäßig schlank, die untersten haben sehr starke, seitlich comprimirte, zuweilen kammförmige oder schmälere untere Dornen, welche sich an den Rückenwirbeln noch viel stärker entwickeln und zuweilen an ihrer Spitze in eine gemeinsame, bogenförmige Knochenleiste zusammenfließen, wodurch beide Brusthälften stark abgetheilt werden. Auch oben fließen die Dornfortsätze aller Rücken- und der ersten Lendenwirbel zu einem gemeinsamen Knochenkamm zusammen, an dem man jedoch in der Regel die einzelnen, breiten Dornfortsätze der Rückenwirbel erkennen kann. Die wie immer gänzlich verschmolzenen Kreuzbeinwirbel sind außerordentlich stark seitlich comprimirt. Dasselbe gilt von den Schwanzwirbeln, welche weniger entwickelt, aber stärker comprimirt sind, als bei Eudytes."

„Das Brustbein ist kurz, aber sehr breit, besonders nach hinten; der Kamm desselben ist schwach, wenig gebogen, am vorderen Ausschnitt fast ganz gerade. Die oberen seitlichen Handgriffe sind dünn, blattartig, aber sehr stark nach außen vorspringend. Hinten ist das Brustbein im Mitteltheil bogenförmig oder vielmehr umgekehrt Vförmig ausgeschnitten, ganz entgegengesetzt von Eudytes, wo der mittlere Theil (processus xiphoideus) ein großes, breites, nach hinten vorspringendes Blatt darstellt. Jederseits findet sich ein, nach hinten in der Regel etwas breiterer Abdominalfortsatz und eine einfache, nicht beträchtlich tief einschneidende, rundlich-ovale Bucht."

„Bei 10 Rippenpaaren sind die beiden vordersten und die hinterste falsch, d. h. sie setzen sich nicht an das Brustbein. Die 2. bis 7. hat den Rippen-Ast.

„Die Aeste der Gabel sind dünn und schlank, stark nach hinten gebogen und legen sich in einen ziemlich spitzen, wenig ausgeschweiften Winkel zusammen, wo statt des öfter hier vorkommenden Fortsatzes nur ein kleiner Höcker sich findet. Das hintere Schlüsselbein ist lang und schlank, unten nicht besonders breit und ohne starken seitlichen Fortsatz. Die Schulterblätter sind ziemlich gerade und ungewöhnlich schmal, ganz wie Rippen und viel schmäler als bei Eudytes. Das Oberarmbein ist nicht pneumatisch, aber lang und schlank, fast von gleicher Länge mit den Vorderarmknochen."

„Das Becken ist ausnehmend lang, aber sehr schmal, besonders der hintere Theil, wo Heiligbein und Sitzbein ein langes, schmales Dach bilden. Das Sitzbein giebt einen langen, rippenförmigen Ast ab, welcher mit dem ebenfalls langen, dünnen, geraden, divergirenden Schambein auf jeder Seite ein sehr langgezogenes foramen ovale einschließt. Ganz verschieden sind die Schambeine bei Eudytes; hier konvergiren sie stark und verbreitern sich beträchtlich."

„Der Oberschenkelknochen ist kurz, theils sehr kurz (relativ am meisten bei den größern Arten) und nicht pneumatisch. Die Tibia hat nach oben vor dem Kniegelenk einen sehr merkwürdigen, ansehnlichen, fast dreieckigen und nach oben zugespitzten, pyramidenartigen Fortsatz, der in der Regel etwas mehr als ein Dritttheil (bei Col. minor nur $^1/_4$) der Länge des Oberschenkels beträgt. Dahinter liegt eine ähnlich geformte, pyramidenartige Kniescheibe, welche sich so an den Tibialfortsatz anlegt und ihn etwas überragt, daß beide zusammen eine viereckige Pyramide bilden. Die Tibialleiste

ist nach vorne nicht stark entwickelt, läuft aber als eine Art Kamm bis gegen die Mitte der Tibia, an deren vorderer Fläche, herab. Auch die Fibula ist ungewöhnlich stark und dick und läuft weit am Schienbein herab. Die Tibia ist ein sehr langer Röhrenknochen. Das os metatarsi ist seitlich stark comprimirt und hat hinten und oben einen starken Höcker zum Ansatz der Sehnen der Streckmuskeln."

„Was die Verdauungsorgane betrifft, so ist die Zunge lang und pfriemenförmig am geraden Hinterrande schwach gezähnelt (bei Eudytes findet sich eine mehrfache Zahnreihe)."

„Die Speiseröhre ist mittelmäßig weit, weiter bei den größeren Arten."

„Der Vormagen ist länglich, ziemlich dick, mit einfachen, gedrängten Bälgen versehen, bald mehr, bald weniger vom Muskelmagen abgeschnürt."

„Der Fleischmagen ist sehr rundlich, weniger abgeplattet, hat jeder Seits eine einfache, runde, centrale Sehnenplatte, ist mittelmäßig fleischig, jedoch dehnbar, mit hartem Epithelium besetzt. Am Pylorus entwickelt sich eine stärkere Fleischportion, vielleicht als Andeutung eines 3. Magens."

„Der Dünndarm ist ziemlich weit, aber kurz und geht ohne Klappe in den etwas weiteren Dickdarm über; die Blinddärme sind weit, etwas länger als der Dickdarm, häufig asymmetrisch, so daß der linke gewöhnlich etwas (zuweilen ein Drittheil) länger ist. Zotten finden sich im Dünn- und Dickdarm und am Anfang der Blinddärme, bis über deren Mitte; sie sind kurz, lanzettförmig und gehen gegen die Kloake und das Ende der Blinddärme in netzförmige Falten über. Das Divertikel ist unbeständig, fehlt häufiger und ist immer nur wenig entwickelt, wenn es vorkommt."

„Die Leber ist ansehnlich; die beiden Lappen sind ziemlich gleich groß, der rechte ist etwas länger, aber schmäler. Gallenblase ist vorhanden. Die Milz ist klein, länglich, schmal. Das Pankreas ist doppelt."

„Was die Athem- und Stimmwerkzeuge betrifft, so finden sich hinter der Stimmritze zwei Reihen spitzer Warzen. Die Luftröhrenringe sind knöchern; der untere Kehlkopf ist klein; zwischen dem letzten Luftröhrenring und dem ersten Bronchialhalbring ein Fenster. Ein einfaches Muskelpaar am unteren Kehlkopf. Die Lungen sind klein. Von den Luftsäcken des Unterleibs

wird die Lateralzelle durch eine Scheidewand in zwei Hälften getheilt."

„Das Herz ist breit und abgeplattet; merkwürdiger Weise ist nur eine linke Karotis vorhanden, während bei Eudytes zwei Karotiden vorkommen. Die rechte vena jugularis fand ich immer sehr vielmal (5- bis 6mal) stärker und weiter als die linke."

„Beide Nieren liegen sehr enge beisammen und verschmelzen häufig in der hinteren Hälfte oder ihrer ganzen Länge nach zu einer Masse; der vordere Lappen ist gewöhnlich ansehnlich.*)"

„Die Hoden sind länglich, der linke meist etwas größer; den Eierstock habe ich immer nur einfach und links gefunden."

„Die Bursa Fabricii erhält sich lange, ist ansehnlich, mit Drüsenbälgen dicht besetzt."

„Die Bürzeldrüse ist sehr ansehnlich und vollkommen zweilappig; die Lappen sind dick und stumpf, inwendig mit deutlichen einfachen, linienförmigen Bälgen besetzt, welche nur in der Mittellinie einen schmalen Gang lassen und hier ausmünden."

„Die Augäpfel sind breiter als hoch; der Knochenring der Sclerotica besteht aus 15 mäßig starken Knochenschuppen. Der Fächer hat 10 bis 12 Falten, welche fast gleich hoch sind und der ganze Fächer endigt in einen geraden Rand ohne Mittelzipfel; der Endlappen ist sehr schmal, aber so hoch als die letzte Falte."

„Die schmale, lange, sichelförmige Nasendrüse liegt am Orbitalrande und ist bei Col. cristatus und rubricollis noch am breitesten, aber auch schmal, besonders schmal und klein aber bei Col. minor. Bei Eudytes und den übrigen Pygopoden ist die Nasendrüse sehr groß und liegt in ansehnlichen Gruben auf dem Stirnbein."

* * *

Wir haben in Europa und auch in Deutschland

sechs Arten.

---

*) Meine Beobachtungen lassen also das Vorkommen größerer Variationen zu, als diejenigen von Nitzsch, der bei allen Arten dieser Gattung die völlige Vereinigung beider Nieren zu einer einzigen langen Masse als ganz constante Bildung anzunehmen geneigt ist. S. dieses Werk, den vorliegenden Band, S. 19.

272.

Der große Lappentaucher.

Colymbus *cristatus*. *Linn.*

Taf. 242.
- Fig. 1. altes Männchen im Sommerkleide.
- Fig. 2. = = = Winterkleide.
- Fig. 3. Jugendkleid.
- Fig. 4. Nestkleid.

Gehaubter —, großhaubiger Steißfuß, großer Haubensteißfuß, großer Arschfuß; großer Haubentaucher, großer Kragentaucher; großer gehaubter —, bekappter —, gehörnter Taucher; Taucher mi dem Schopfe; großer Taucher mit braungelbem Kibitzschopfe; großer Kobeltaucher; Straußtaucher; Kappentaucher; Erztaucher; großkappiger —, gehörnter Seehahn; Seedrache; Seeteufel; Meerhase; Meerrachen; Schlaghahn; Blitzvogel; Fluder; Noricke; Nericke; Merch; Work; Works; Lorch; Zorch; Rug; Rurch; Deuchel; Düchel; Rheindüchel; Tuuker; Greve; bei hiesigen Jägern: Kronentaucher.

Colymbus cristatus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 589. n. 7. = *Colymbus cornutus* Briss. Av. VI. p. 45. n. 4. = *Podiceps cristatus.* Lath. Ind. II. p. 780. n. 1. = *Retz.* Faun. suec. p. 151. n. 110. = *Nilsson.* Orn. suec. II. p. 125. n. 95. = *Le Grèbe cornu.* Buff. Ois. VIII. p. 235. t. 19. — Édit. de Deuxp. XV, p. 291. t. V. f. 1. = Pl. enl. 400. = Gérard. Tab. elém. II. p. 299. = *Grèbe huppé.* Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 717 = *Crested Grebe* Lath. Syn. V. p. 281. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S 249. n. 1. = *Bewick*, brit. Birds. II. p. 145. = Penn. arct. zool. übers. v Zimmermann, II S. 463. A. = *Colimbo crestato.* Stor. deg. Ucc. V. Tav. 521. = *Svasso commune.* Savi, Orn. tosc. III. p. 23. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 533. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 350. n. 1. = Wolf u. Meyer, Naturg. a. Vög. Deutschl. Heft IV. alt. Männch. und jung. Vogel. = Deren Taschenb. II. S. 426. = Teutsche Orn. v. Borkhausen,

Becker u. a. Heft. XII. Männch. (im Frühl.) und Weibch. (im Herbst). = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 220. = Meisner u. Schinz, Vög. der Schweiz. S. 248. n. 227. = Koch, Bair. Zool. I. S. 351. n. 219. = Brehm, Lehrb. II. S. 865. = Dessen Naturg. a. Vög. Deutschl. S. 952 954. = Gloger, Schles. Fauna. S. 60 n. 276 = Landbeck, Vög. Würtembergs S. 81. n. 288. = E. v. Homeyer Vög. Pommerns, S. 78. n. 263. = Frisch, Vög. II. Taf. 183. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 425. Taf. LXIX. Fig. 106. Männchen im Frühling.

Winterkleid und Jugendkleid.

Colymbus et *Colymbus cristatus.* Briss. Orn. VI. p. 34. n. 1. et 2. t. 3. f. 1. et t. 4. = *Colymbus urinator,* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 593. n. 9. = *Le Grêbe huppé* ou *Le Grêbe.* Buff. Ois. VIII. p. 233. et 227. — Édit. de Deup. XV. p. 291. = Id. Pl. enl. 944 et 941. = *Grêbe commun.* Gérard. Tab. élém. II. p. 292. = *Grêbe huppé.* id. p. 297. = Edw. Glan. t. 360. f. 2. = *Tippet Grebe.* Lath. Syn. V. p. 283. — Uiberf. v. Bechstein, III. 1. S. 251. n. 2. = *Colimb. crestuto* (giovane) Stor. deg. Ucc. Tav. 522.

Kennzeichen der Art.

Die Gurgel und außer dem Spiegel, nebst dem sehr breiten obern Flügelrand, noch ein an diesen angrenzender Theil der kürzern Schulterfedern, in einem Längestreif, weiß. Der Schnabel sehr gestreckt und schlank.

Beschreibung.

Mit einer innländischen Art ist diese schon ihrer bedeutenden Größe wegen, worin sie alle übertrifft, nicht zu verwechseln. Eine südamerikanische Art dieser Gattung, C. bicornis des Berliner Museums, kömmt ihr darin sehr nahe, hat aber einen schwächern, etwas aufsteigenden Schnabel und einen kastanienbraunen Vorderhals, und von unserer hier folgenden unterscheidet, ausser der beträchtlichen Größe, unsern großen Lappentaucher auch stets der in jedem Alter weiße Vorderhals. Auch hat er von den einheimischen Arten das meiste Weiß in den Flügeln.

Er hat vollkommen die Größe einer gemeinen wilden Ente (Anas boschas), aber der Hals ist noch bedeutend länger, die Flügel jedoch etwas kürzer. Die Größe ist indessen sowol sexuell als individuell sehr verschieden, so daß unter ausgewachsenen Vögeln das Gewicht zwischen 2 und 3 Pfund wechselt, bei recht alten Männchen die Länge (ohne Schnabel) 23 bis 24 Zoll, wovon der Hals allein mehr als 9 Zoll wegnimmt; die Flügellänge (vom Hand-

gelenk bis zur Spitze der längsten Schwingfeder) 8 Zoll, die Flugbreite (von einer Spitze der ausgebreiteten Flügel bis zur andern) bis auf 36½ Zoll vorkömmt, während es eben so alte Weibchen giebt, die in der Länge kaum 20 bis 21 Zoll, in der Breite zwischen 31 und 32 Zoll messen, deren Flügel auch nur 7 Zoll, der Hals kaum 8 Zoll lang sind. Dies sind ohngefähr die Extreme, zwischen welchen die Maaße unter alten Vögeln wechseln, von denen die Weibchen gegen ihre viel größern Männchen zuweilen aussehen, als könnten sie einer andern Art angehören.

Das Gefieder ist, wie oben beschrieben, sehr dicht, an den untern Theilen pelzartig dick, am Kopfe und Halse ganz zerschlissen, haarartig und seidenweich, bloß auf dem Rücken, den Schultern und Flügeln sind deutliche Umrisse zu sehen, an Brust und Bauche kaum. Hier haben die ausserordentlich gedrängt stehenden Federn fast in einen Halbzirkel gebogene, sehr elastische Schäfte, deren Kiele fast im rechten Winkel aus der Haut hervorgehen, und deren Enden erst an der Aussenfläche dieser Körpertheile eine Ebene bilden, welche sehr glatt ist und wie Silber glänzt, so daß im Ganzen dadurch eine Pelzbedeckung von fast ein Zoll Höhe entsteht, die, wenn man darauf drückt, unter den Fingern knistert, eben weil die betreffenden Federn durch den Druck Knicke erhalten. Bei allen Lappentauchern hat die Bedeckung des Unterrumpfs diese Beschaffenheit, bei den größern Arten wird sie jedoch auffallender als bei den kleinern, und wenn sie auch ähnlich bei Meven, Enten und andern Wasservögeln vorkömmt, so hat das Gefieder doch in keiner jener Gattungen das auffallend Fischbeinartige. — Bei allen Lappentauchern sind die Schulterfedern ziemlich lang, am längsten bei dem großen; sie biegen sich bei diesem schwach sichelförmig hinten auf dem Flügel herab und reichen noch über die Spitze des ruhenden Flügels hinweg. Die Primarschwingfedern, von denen die erste und dritte etwas kürzer als die zweite und diese die längste von allen ist, haben stark nach innen gebogene, straffe Schäfte, zugerundete, die breitern Secundarschwingfedern schief abgerundete Enden, und die mehr lanzettförmigen der sogenannten dritten Ordnung bilden eine hintere Flügelspitze, die wegen der langen Armknochen fast so lang als die vordere wird, wenn der Flügel an den Leib geschmiegt ist.

Die Stelle wo der Schwanz sitzen sollte ist durch einen längern, pinselförmigen Büschel haarartiger Federn von 1 bis 1½ Zoll Länge bezeichnet.

Am Kopfe ist das Gefieder in jedem Alter viel länger als am Halse, an diesem überhaupt am kürzesten von allem. Mit zunehmendem Alter bildet sich aus verlängerten Federn eine ganz eigenthümliche Kopfzierde, oben auf dem Scheitel zwei zugespitzte Federbüschel, nebeneinander, einem Paar Ohren oder Hörnern ähnlich, von den Schläfen über die Wangen und Ohrgegend bis auf die Kehle ein kreisförmiger, auf der Gurgel etwas aufgeschlitzter, dicker Backenkragen; dieser wie die Federbüschel werden am umfangsreichsten im hochzeitlichen Kleide.

Unter den innländischen Arten hat diese den größesten und geradesten, oder längsten und schlankesten Schnabel. Diesen Haupteindruck abgerechnet variirt er jedoch auch individuell in Länge und Stärke. Er ist hart und glatt, sehr gestreckt, schlank, die etwas in die Stirn aufsteigende, schmal zugerundete Firste bis zur Mitte ganz gerade, von hier an sehr sanft gegen die Spitze abwärts gesenkt; der Kiel, so weit seine schmale Spalte reicht, ebenfalls gerade, von da an etwas stärker als der Oberschnabel in die übrigens schlanke Spitze übergehend; die geraden und sehr scharfen Schneiden etwas eingezogen; der ganze Schnabel von beiden Seiten zusammengedrückt, dies am meisten spitzewärts; der Rachen tiefgespalten, doch schmal; die Mundwinkel aufwärts gezogen und von ihnen aus bis an die nackten Augenlieder ein bei Jungen schmaler, bei Alten über 2 Linien breiter nackter Zügelstreif. Die Nasenhöhle ist mit weicher Haut bedeckt, klein, schmal, vorn spitz und in eine seichte, jedoch bald endende Furche ausgehend; die Nasenlöcher öffnen sich nicht weit von den Zügelfedern, sind klein, durchsichtig, sehr lang oval, über 2 Linien lang und kaum eine Linie breit.

Der Schnabel variirt bei Erwachsenen in der Länge von nicht volle 2 Zoll bis zu $2^1/_8$ Zoll, an der Wurzel in der Höhe von $6^1/_2$ bis zu $7^1/_2$ Linien, in der Breite bis zu 5 Linien. Seine Farbe ist nach Alter und Jahreszeit sehr verschieden; im Frühling und Sommer gewöhnlich blaßroth, der nackte Zügelstreif schwärzlich, bei sehr alten, zumal Männchen angenehm, doch etwas dunkel rosenroth, fast purpurroth, der Zügelstreif schwärzlichroth; im Herbst und Winter bei jenen schmutzigroth, an der Firste grau, der Zügelstreif mehr oder weniger röthlichgrau, bei diesen rosengrau, der Zügel schwärzlich; im Jugendkleide röthlichweiß, mit graugrünlichen Flecken, oben fast ganz grau, so wie der Zügelstreif; im Nestkleide sehr blaß röthlich, an der Nasehöhle und der Wurzel der Unterkinnlade, desgleichen wieder in der Nähe der Spitze an beiden Theilen

schwärzlich, an der Spitze weiß. Dies die sehr verschiedenen Färbungen des Schnabels lebender oder eben getödteter Individuen, die sich im Tode sehr, im ausgetrockneten Zustande noch weit mehr verändern, deren große Veränderlichkeit sehr verschiedene, zum Theil unrichtige Angaben in naturhistorischen Werken bewirkte. Das Rothe wird gleich nach dem Ableben bei alten Vögeln dunkler, das Röthliche bei jungen weißlicher, auch gelblicher, völlig ausgetrocknet erhält Alles eine bald hellere, bald dunklere Hornfarbe, beide oft gefleckt durcheinander; endlich kommen unter Alten auch Stücke vor, die, vermuthlich durch sorgfältiges langsames Austrocknen, noch so viel Roth am Schnabel behalten, daß man die frühere Färbung ahnen kann, was sonst gewöhnlich der Fall nicht ist. Die Haut des Zügelstreifs wird ausgetrocknet stets schwärzlich oder hornschwarz.

Die nackten Augenlieder ziehen aus dem Schwärzlichen mehr oder weniger in's Rothe. Der Stern des etwas kleinen Auges ist in zarter Jugend perlweiß, bei ziemlich erwachsenen Jungen wird er gelb, bis zum Zitronengelb, später rothgelb, dann hochroth, und bei ganz alten Vögeln ist er brennend hochroth, fast karminroth.

Die Gestalt der ziemlich großen Füße, ihre Hautbedeckung, nebst den Nägeln sind wie sie oben, im Allgemeinen auf alle Lappentaucher passend beschrieben wurden. Sie haben 2 bis 3 Zoll lange, so sehr an beiden Seiten plattgedrückte Läufe, daß die Breite dieser 6 bis 7½ Linien beträgt; die äußere Vorderzeh, als die längste, ist sammt dem ⅜ Zoll langen, nach aussen schief abgeschnittenen Nagel, 3 bis 3¼ Zoll lang; die Mittelzeh ¼ Zoll kürzer, mit einem längern und gleichbreiten oder am geraden, kaum bemerkbar abgerundeten, gezähnelten Vorderrande wol noch breitern, 5 Linien langen und beinahe eben so (4½ Linien) breiten Nagel; die innere Zeh ist viel kürzer und hat einen schmälern Nagel, die kleine 8 bis 9 Linien lange Hinterzeh fast gar keinen. Die Mittelzeh, mit ihren Seitenlappen, die breiteste von allen, deren äußerer Lappen jedoch, wie an den übrigen Zehen und bei allen Arten der Gattung, viel schmäler ist als der innere, hat mit den Lappen eine Breite reichlich von 1 Zoll. — Sie haben im Leben folgende Farben: Die innere platte Seite des Laufs, sein scharfer Vorder- und gezähnelter Hinterrand blaß grünlichgelb, ebenso die Zehenrücken und Mitte der Schwimmlappen, an den Rändern dieser allmählich, wie an den Zehengelenken, olivengrün, die Spannhäute gewöhnlich etwas lichter; die platte Aussenseite der Läufe gräulichschwarz und dies verliert sich sanft auf dem äussern Theile der Aussenzeh; die Sohlen der Zehen

und Schwimmlappen schwarz; die Nägel schwarzbraun, mit einem sehr bemerkbaren, schmutzig gelbweißen Vorderrande. Bei den Jungen haben die Füße eine trübere Färbung und weniger Gelb, bei ganz jungen Vögeln sind sie grünlichgrau, an der inneren Seite des Laufes und auf der Mitte der Zehen mit durchschimmernder Fleischfarbe. Im getrockneten Zustande werden sie sehr unscheinlich, bei diesen schwärzlichgrau, bei jenen hornbraun, an der Aussenseite der Läufe hornschwarz, an der innern horngelb, und von der wahren Färbung bleibt sehr selten etwas übrig.

Im Dunenkleide mit dem röthlichen, schwärzlich bunten, weiß bespitzten Schnäbelchen, den perlweißen Augensternen, den grünlichbleigrauen, nach innen weißröthlichen Füßen, sind Kopf und Hals weiß, mit schwarzen Längestreifen und einzelnen Fleckchen, Hinterhals und Halswurzel graulich, der Rumpf oben und an den Seiten mäusegrau, in der Mitte des Rückens der Länge nach sehr dunkel, fast schwarz, auch vor dem Flügel ein sehr dunkler Fleck; die Mitte des Unterrumpfs vom reinsten Weiß, aber wenig glänzend. Die schwarzen Streifen auf weißem und graulichem Grunde am Kopfe und Halse sind stellenweis bald dunkler, bald lichter, und sind folgende: Unter dem Mundwinkel steht ein schwarzes Fleckchen; ein starker schwarzer Streif fängt unter dem Auge an, geht auf der Wange herab, biegt sich wie ein Haken um und läuft in Strichen bis zur untern Schnabelwurzel; den nackten röthlichgrauen Zügelstreif begrenzt ein schwarzer, welcher sich über und noch breiter hinter das Auge fortsetzt und in den Schläfen spitz endet; zwischen diesem und dem ersten läuft vom hintern Augenwinkel ein anfänglich schwacher, dann starker, dann wieder schwacher über die Ohrgegend, jetzt wieder breiter werdend, endlich aber gleichmäßig, doch nur schwarzgrau an der Seite des Halses bis an dessen Wurzel herab; auf der Mitte des Scheitels steht ein zackichter schwarzer Querfleck, von dem jederseits ein schwarzer Streif neben dem Nacken bis zum Rücken herabläuft; ein kleiner Längstrich geht vom Schnabel seitwärts, ein anderer in der Mitte an die Stirn hinauf, und zwischen diesen Streifen und Zügen stehen am Kopfe hie und da noch abgesonderte schwärzliche Fleckchen, die an Zahl und Größe sehr verschieden vorkommen, während jene weniger wechseln und auch für das nachherige Jugendkleid die Grundzüge bilden. Mehr als halb erwachsen tragen sie noch dieses Kleid; erst wenn sie fast so groß wie die Alten hat ein ordentliches Gefieder dies Dunen- oder Nestkleid verdrängt. Männchen und Weibchen sind darin nicht zu unterscheiden.

Dieses Nestkleid unterscheidet sich von andern aus dieser Gattung durch seine lichtere Färbung, das viele Weiß als Grundfarbe, die schmälern schwarzen Streifen und durch die helleren nicht gestreiften Rückenfarben.

Das Jugendkleid dieser Art, ihre erste vollständige Befiederung, trägt am Kopfe und Halse ganz die gestreifte Zeichnung des vorhergehenden, in derselben Manier, nur daß hier alle in einem größern Maaßstabe erscheinen. Die Grundfarbe am Vorderkopfe, den Kopfseiten und am Halse vorn und an den Seiten, ist ebenfalls weiß, doch an den Kopf- und Halsseiten etwas getrübt oder gelbbräunlich überlaufen; der Hinterscheitel und der Hinterhals bis an seinen Ursprung erdbraun oder matt schwarzbraun; die Streifen am Kopfe und Halse braunschwarz oder stellenweis nur dunkelbraun, auch hin und wieder unterbrochen; die Untergurgel und Kropfgegend schwach mit Rostfarbe überlaufen; der ganze Unterrumpf weiß, wie Atlaß glänzend, die Tragfedern tief braungrau; die Weichen und der eigentliche Bauch (welcher bei den Lappentauchern nur einen kleinen Raum umfaßt) auf weißlichem Grunde, grau und etwas rostfarbig gemischt; alle obern Theile des Rumpfs graulich schwarzbraun, an den Oberrücken- und Schulterfedern mit bräunlichweißgrauen Endkanten, von den Schulterfedern die zunächst der Flügeleingelenkung in einem schmalen Längestreif weiß, dabei die meisten an den Wurzeln, manche auch mit einem Mondflecken an der Spitze, von der Rückenfarbe; der ganze Mittelflügel von dieser Farbe, der Flügelrand am Oberarm, besonders am Ellbogen sehr breit, nach vorn schmäler, an der Hand sehr schmal, so wie die Schwingfedern zweiter Ordnung und die ganze untere Seite des Flügels weiß, die dritte Ordnung Schwingfedern schwarzbraun, etwas dunkler als der Rücken, die der ersten Ordnung mit ihren Deckfedern, sehr matt schwarzbraun, auf der untern Seite dunkelbraungrau, alle Schwingfederschäfte braunschwarz. Solche Vögel haben dann hellgelbe Augensterne, einen fleischfarbigen, hin und wieder grüngelblichen, an der Firste grauen oder auch graugefleckten Schnabel und an den graugrünlichen Füßen schimmert noch Fleischfarbe durch.

Gewöhnlich wird dies Kleid sehr langsam vollendet, und bis in den Herbst sind auf dem Kopfe und am Genick noch immer Nestdunen vorhanden, weil die wirklichen Federn an diesen Theilen zu allerletzt hervorkommen. Ist es endlich ganz hergestellt, so ist der Hinterscheitel, das Genick und der Nacken in einem schmalen Streif matt braunschwarz und auf erstern zeigen sich zwei nebeneinander

stehende Büschel sehr wenig verlängerter Federn, als Andeutung der zukünftig hier Platz findenden Federohren; die Federn an den Wangen erheben sich etwas wulstig, und während von den dunkeln Streifen an den Kopfseiten nur eine sehr stark gezeichnete, vom Schnabelwinkel unter dem Auge hinweg bis hinter das Ohr reichende bleibt, verschwinden die an den Halsseiten vollends ganz. Jetzt ist der Vogel ohne weitere Veränderung an den übrigen Körpertheilen als die das bessere Reifwerden des jungen Gefieders bewirkt hat, bloß am Halse und Kopfe wesentlich umgewandelt und nun in seinem ersten Winterkleide, das er bis zum nächsten Frühjahr trägt und dann sein erstes Sommerkleid anlegt.

In diesen jugendlichen Gewändern unterscheiden sich die Geschlechter schon etwas in der Größe und die Kropfseiten sind bei den Männchen etwas stärker mit Rostfarbe angelaufen als bei den Weibchen.

Das Herbst- oder Winterkleid der Alten unterscheidet sich sehr leicht von jenem an dem Mangel des dunkeln Wangenstreifs; an den bedeutend größern oder längern, durch Niederlegen nicht zu verbergenden Federbüscheln des Hinterscheitels und durch die verlängerten, wulstigen, einen ebenfalls nicht zu verbergenden kreisförmigen Kragen bildenden Federn der Ohrgegend, der Wangen und Seiten der Kehle. Ein Streif über dem nackten, schwärzlichen Zügel und dem Auge, die übrigen Kopfseiten, Kehle, Gurgel und Halsseiten sind weiß; die Stirn braungrau, der Scheitel mit den kurzen Federbüscheln und der ganze Hinterhals matt schwarzbraun, an den Halsseiten als Grau in das Weiße übergehend und an denen des Kropfs sich etwas weiter vorziehend; der Unterrumpf weiß mit Silberglanz, an den Tragfedern schwärzlich braungrau, über den Fersen etwas mit trübem Weiß und Rostfarbe gemischt; die Flügel und der Oberkörper wie im Jugendkleide, an dem weißen und weißgefleckten Schulterstreif etwas Rostfarbe eingemischt. — Die Männchen unterscheiden sich in diesem Kleide schon durch ihre beträchtlichere Größe und dadurch, daß der Backenkragen gewöhnlich nicht ganz weiß ist, sondern sehr feine schwärzliche Federspitzchen hat, von den gleichalten Weibchen.

Im hohen Alter wird dies Herbstkleid noch schöner, die Federbüschel auf dem Scheitel länger, ihre längsten Federn bis zu $1\frac{1}{4}$ Zoll lang und der Backenkragen, zwar etwas kürzer als jene, doch länger und wulstiger als früher, und jetzt besonders durch eine schwarzbraune Einfassung umkränzt, bei den Männchen an der

Ohrgegend auch mit etwas Rostfarbe vermischt. Bei alledem ist der Kopfputz doch noch viel unbedeutender als der des einjährigen Männchens im Frühlinge, und die untern Theile des Kopfes haben dazu ungleich mehr Weiß. Bei solchen alten Vögeln ist zuweilen noch an den Halsseiten, besonders aber an den Tragefedern etwas Rostfarbe eingemischt, doch scheinen dies wol nur Federn des vorherigen Kleides zu sein, und sie sind stets auch an dem röthern Schnabel kenntlich.

Im Frühlings- oder Hochzeitskleide, das sie bis in den Sommer tragen und daher auch Sommerkleid heißt, ist der Federputz des Kopfes am höchsten ausgebildet, die sehr verlängerten zarten und dichtstehenden Federn am Hinterscheitel sind an beiden Seiten dieses viel länger als in seiner Mitte, wodurch der Federbusch zweitheilig wird oder sich in zwei auswärts stehende Spitzen theilt, die sich nie in eine einzige vereinigen. Von oben gesehen entsteht durch sie auf dem Kopfe eine fast gleichseitige, dreispitzige Figur, weil die dunkle Farbe derselben auf der schmalen Stirn spitz an der Schnabelwurzel endet und die dritte Spitze bildet. Hinter den Ohren, auf den Wangen und unter der Kehle sind die ebenfalls seidenweichen, zartstrahligen Federn zu einem dicken Kragen verlängert, welcher die untern Theile des Kopfs kreisförmig oder wie ein Rad umgiebt, am Genick aber offen bleibt und unter der Kehle meistens einen mehr oder weniger bemerklichen Ausschnitt oder eine kleine Spalte hat. Dieser sonderbare Kopfputz, dessen Zweck man nicht kennt, liegt gewöhnlich angeschmiegt, doch dies nicht so sehr, als daß er nicht sogleich in die Augen fiele, und daß Kragen und Federhörner nicht schon von weiten für das angesehen würden, was sie aufgesträubt darstellen sollen. — Der Form nach haben sie schon die fast einjährigen Vögel in ihrem ersten Hochzeitskleide, die Männchen nur etwas größer als die Weibchen; bei beiden kommen sie jedoch in jedem Frühling, als so oft sie wieder erscheinen, v llkommener zum Vorschein, bis zu einer bestimmten Größe; wenn demnach die Federn des Doppelbusches bei einjährigen Männchen $1^1/_2$ bis $1^3/_4$ Zoll lang, die Kragenfedern etwas kürzer sind, so können beide bei sehr alten noch über 2 Zoll lang werden. Dergleichen alte Männchen kommen zwar selten vor, wir haben aber selbst einige erlegt und besessen.

Das erste Hochzeitskleid des männlichen großen Lappentauchers hat folgende Farben: Die Stirn, in einem schmalen Streif, weil sie selbst sehr schmal, ist dunkel braungrau, was auf dem Schei-

tel dunkler wird und an den Federhörnern in Schwarz übergeht; ein weißer, rostgelblich schwach angelaufener Streif begrenzt oben den nackten Zügel und zieht über das Auge, neben dem Schwarz des Scheitels hin; die Kehle, die Gegend unter dem Zügelstreif und dem Auge ebenfalls weiß, auf den Wangen, überhaupt abwärts und nach dem Kragen zu sanft in lichte Rostfarbe und diese immer schöner am Rande des Kragens endlich in Schwarz übergehend, wodurch dieser ringsum eine breite schwarze Einfassung erhält; Genick und Nacken, als schmaler Streif, matt schwarzbraun; längs diesem die Halsseiten schmal rostfarbig, am meisten neben dem Kropfe, wo auch jenes etwas weiter vor geht; der ganze Vorderhals weiß, am Kropfe mehr oder weniger mit Rostfarbe überlaufen; die untere Seite des Rumpfs weiß mit starkem Silberglanz, die Tragfedern schwarzbraungrau mit vieler Rostfarbe durchmischt; alles Uibrige wie schon beschrieben.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich jetzt sehr in der Größe und in der Länge des Halses, weniger in denen des Kopfputzes, am wenigsten in den Farben, welche auch beim Weibchen ganz die nämlichen, nur etwas lichter und weniger lebhaft, so wie Doppelhaube und Halskrause etwas kleiner sind. — Diese frühere Behauptung meines Vaters hat sich mir und andern nachher so vielfach bestätigt, daß sie unumstößlich ist; obgleich jetzt wol Niemand mehr hieran zweifelt, so erwähne ich es doch darum, weil in einigen guten ornithologischen Werken vergangener Zeit hin und wieder weibliche Vögel im Herbstkleide — weil man damals die jährliche Doppelmauser nicht kannte — für Weibchen im hochzeitlichen Kleide gehalten oder ausgegeben wurden.

Sehr alte Vögel im Hochzeitskleide zeichnen sich von den jüngern, ausser der ansehnlichern Leibesgröße und des größern Umfangs des Kopfputzes, durch eine schönere und dunklere Färbung ihres Gefieders und durch höhere und reinere Farben des Schnabels und anderer nackten Theile aus. Der Schnabel solcher, besonders der Männchen, ist dann ächt purpurroth, eine Farbe, die man auch blasses Karmoisin nennen kann, ebenso die nackten Zügel, diese aber etwas schwärzlich überlaufen; das Auge hochkarminroth, an der schwarzen Pupille am hellsten; die Füße ebenfalls schöner gelb und grün als bei jenen. Der Oberkopf mit seinem Doppelbusche ist schwarz, nur gegen die Wurzel der Schnabelfirste in tiefes Braungrau übergehend; der weiße Streif über den Zügeln und Augen schwach roströthlich überlaufen; Kehle, Wangen und Schläfe weiß,

gegen den Kragen zu bald, doch sanft in prächtige Rostfarbe übergehend, die immer dunkler wird bis gegen den Rand, wo sie in das tiefe Schwarz desselben verschmilzt, das eine sehr breite Einfassung rings um den Kragen bildet. Vom Hinterkopfe geht ein schwarzbrauner Streif den ganzen Hinterhals hinab; die Grenze zwischen ihm und dem weißen Vorderhalse ist rostfarbig, am meisten an den Kropfseiten; die Tragefedern größtentheils rostfarbig, nur wenige schwarzbraungraue, die meisten noch hinterwärts über den Schenkeln, eingemischt; alle obern Theile des Rumpfs tief röthlichschwarzbraun, an den Oberrücken- und Schulterfedern mit licht braungrauen Endkanten, bald mehr bald weniger deutlich bezeichnet; der obere Flügelrand, besonders am Ellbogen, sehr breit weiß, und an die weißen Achseln grenzen noch ganz oder halbweiße Schulterfedern, von denen viele an der Grenze des Weißen und Schwarzbraunen einen rostfarbigen Anstrich haben; die mittlern und großen Flügeldeckfedern, Fittich- und großen Schwingfedern dunkel aschgraubraun, die Schwingen zweiter Ordnung weiß, die letzten dieser oder ersten der dritten Ordnung mit wachsendem Schwarzbraun an der Wurzel und die allerletzten, wie die längsten Schulterfedern und der Rücken; der Unterflügel weiß, an der Spitze dunkel braungrau; der ganze untere Theil des Rumpfs atlaßweiß und sehr glänzend. — Gleichalte Weibchen sind, bei etwas kürzerm Kopfputz, ebenso, aber weniger schön, gefärbt und von auffallend geringerer Körpergröße.

Die Hauptmauser dieser Art erfolgt gegen Ende des Juli und im August. Weil die Schwingfedern, die sich nur in dieser Mauser erneuern, fast alle zu gleicher Zeit ausfallen und die neuen sehr langsam nachwachsen, so können diese Vögel fast einen Monat lang gar nicht fliegen; sie halten sich währenddem meistens so fern wie möglich vom Ufer auf dem freien Wasserspiegel auf und ihr einziges Rettungsmittel in Gefahren bleibt ihnen in diesem Zustande das Tauchen. Im September sind die meisten im vollständigen Winterkleide, in welchem sie wegwandern, in ihrer Abwesenheit im Februar und März abermals mausern, doch die vorigen Schwingfedern behalten, und dann wieder bei uns in ihrem Hochzeits- oder Sommerkleide erscheinen, das die Alten bei ihrer Ankunft schon ganz vollständig haben, wovon aber manche vorjährige Junge, vermuthlich solche von verspäteten Bruten, eine Ausnahme machen und ihr Winterkleid wenigstens noch theilweise mitbringen, so daß

im April oder Anfangs Mai noch welche vorkommen können, bei denen diese Mauser kaum begonnen hat.

Aufenthalt.

Der große Lappentaucher ist über ganz Europa, den hohen Norden ausgenommen, verbreitet, soll auch eben so in mehrern Theilen Asiens und wahrscheinlich im nördlichen Afrika vorkommen, welches man auch von dem gemäßigten Nordamerika sagt. In Schweden soll er selten über Schonen hinaufgehen und unter 60 Grad n. Breite auch im europäischen und asiatischen Rußland gänzlich aufhören. Von da ab gegen Süden kömmt er, wenigstens in unserm Erdtheile, in allen Ländern vor, sehr häufig besonders in den von der Ost- und Nordsee begrenzten, in Dänemark und England, in Holland und Frankreich. Ueberall wo große Seebuchten und stille Winkel derselben tief ins Land einschneiden, auf Landseen und andern größern stehenden Gewässern ist er namentlich in den nördlichen Theilen Deutschlands, in Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Holstein, bis Friesland und weiter hin, sehr gemein, aber auch mehr landeinwärts allenthalben, bis an die südlichsten Grenzen unsers Vaterlandes und in die Schweiz, bis Polen, Ungarn und Italien, in geeigneten Lagen, ebenfalls allenthalben anzutreffen. Auch in unserm Anhalt fehlt er auf keinem größern Teiche und auf den benachbarten Seen, z. B. dem salzigen und süßen ohnweit Eisleben und den Teichen in dessen Nähe, gehört er zu den gemeinen, zu Zeiten sehr häufig vorkommenden Vögeln.

In der Mitte von Deutschland ist er Zugvogel, an den Seeküsten theilweis bloß Strichvogel; denn viele, namentlich junge Vögel, überwintern dort in der Nähe der Buchten auf offnem Meere, z. B. vor dem Kieler-Förde, selbst in strengen Wintern. In der Mitte von Deutschland fängt sein Wegzug schon Ausgangs September an und währet bis Ende des November, je nachdem die Gewässer früher oder später eine Eisdecke bekommen, wovon jedoch die Flüsse ausgenommen bleiben, weil diese Art das fließende Wasser so wenig liebt, wie eine andere dieser Gattung und alle dieses, auch zu andern Zeiten, nur im Nothfall und zu einem möglichst abgekürzen Aufenthalt benutzen. So lange auf großen ste-

henden Gewässern weite Becken vom Eise frei bleiben, verlassen Einzelne sie nicht, aber die Mehrzahl begiebt sich schon etwas früher weg und wandert aus dem Lande. Sie gehen nicht weit; denn auf den Seen der Schweiz überwintern schon ganze Schaaren, dies namentlich auf dem Neuenburger-See, wo sie im November nach und nach, nach Schinz nicht schaarenweis, ankommen, den Winter in großen Flügen dort beisammen bleiben und zu Ende des März, bis auf die wenigen Brutpaare, alle wieder verschwinden. In sehr kalten Wintern soll man dort aber auch einzelne im Eis erstarrt gefunden haben.

Sobald im Frühjahr anhaltend Thauwetter eintritt und die größern stehenden Gewässer wieder vom Eise frei werden, im März oder im April, kehren diese Lappentaucher zurück; sie erscheinen dann meistens paarweise, seltner einzeln, die weiter nach Norden durchwandernden nur auf kurze Zeit, die übrigen so lange, bis sie ihre nahen Brüteplätze beziehen und sich auch auf kleinere Wasserflächen vertheilen können. Weil diese ihnen gewöhnlich später zugänglich werden, auch oft starke Nachtfröste den Abgang des Eises aufhalten, so versammeln sich auf jenen großen offnen Flächen unterdessen oft alle einem gewissen Umkreise angehörende Nistvögel. Bei genauem und täglichem Beobachten bemerkt man, daß sie ihre Rückreise nie in größern Gesellschaften, wol aber die Abreise im Herbst so machen. Man sieht solche dann an manchen Orten nach und nach oft bis zu 50 und 60 oder noch mehreren Individuen anwachsen, nach längerm Aufenthalte eines Abends sehr unruhig werden, hin und herflatten, sich necken u. dgl., Tags darauf aber nicht einen mehr an solcher Stelle. Sobald es zu dunkeln anfängt, erheben sich alle mit vielem Geräusch in die Luft und die Schaar verschwindet im Dunkel der Nacht, anscheinlich ihren Zug nach Süden gerichtet. Eben so unerwartet erscheinen sie im Frühjahr; wo Tags vorher noch keiner bemerkt wurde, erblickt man sie, nach einer stillen Nacht, am frühen Morgen wieder, wie im vorigen Jahr, jetzt aber nicht in Heerden, sondern in abgesonderten Paaren oder vereinzelt.

Sehr gewagt ist von Manchem die Meinung aufgestellt, diese Vögel möchten größere Strecken ihrer Reisen schwimmend zurücklegen. Dies würden sie aber nur auf der See, an ihrem Wege entsprechenden Küsten können, weil man sie auf hoher See nie antraf, auf Flüssen darum nicht, weil man sie zu selten auf solchen sieht. Es dünkt uns auch kein Grund vorhanden, solches annehmen zu müssen, indem sie viel besser fliegen als Mancher

glaubt, der sie nur am Brüteorte und im Sommer beobachtete, auch wenn er Jagd auf sie machte, es ihnen kaum zutrauen würde, da hier meistens die heftigsten Verfolgungen nichts weiter bewirken, als daß sie fortwährend untertauchen und nicht durch den Flug sich zu retten versuchen. Sie fliegen dagegen nach der Mauser im September ohne starke Veranlassung oft schon auf mehrere Hundert Schritt weit auf, weit und hoch durch die Luft fort, üben sich vor ihrem Abzuge im Spätherbst häufig und aus freiem Antriebe im Auffliegen und schwingen sich dabei nicht selten sehr hoch in einem großen Kreise herum, und ihr Flug zeigt sich, wenn sie erst einige Höhe erreicht haben und im Zuge sind, eben so kräftig und schnell, wie der vieler Entenarten, die bekanntlich sehr weite Luftreisen machen. Wir können demnach jener Meinung, die überhaupt gar viel gegen sich hat, durchaus nicht beitreten.

Der große Lappentaucher kann nicht unter die eigentlichen Seevögel gezählt werden, da er nicht auf hoher See-, sondern immer nur in der Nähe der Küste oder auf ruhigern Binnenwassern angetroffen wird, viel gewöhnlicher aber auf stehenden Gewässern ist, gleichviel ob nahe oder fern vom Gestade des Meeres. Große Landseen sind ihm daher überall der liebste Aufenthalt, in der Zugzeit solche mit sehr großem, ganz freien Wasserspiegel und dieser vorzüglich selbst, in der Fortpflanzungszeit aber mehr die Nähe der Ufer und Inseln, wenn diese einen breiten Rand von hohem Rohr und Schilf haben. Die Letztern sind ihm in dieser Jahreszeit und zum Sommeraufenthalt durchaus nothwendig, während er sie in den Zugperioden wenig achtet und dann auch auf ganz davon entblößten Seen angetroffen wird, namentlich dann auf solchen mit dem Meer in Verbindung stehenden Gewässern wie das Haff bei Stettin, die Förde bei Kiel und ähnlichen in Menge gesehen wird. Auch große Teiche mit vielem Rohr und Schilf, zugleich aber auch großen Spiegelflächen, bewohnt er allendhalben. Er scheuet solche nicht, an welchen frequente Straßen dicht vorbei führen, wenn die Wasserfläche nur breit genug ist, um sich bei vorkommenden Gefahren ausser Schußweite vom Ufer weg begeben zu können, meidet darum aber zu jeder Zeit, selbst auf dem Zuge, die Teiche, deren geringer Umfang ihm so etwas nicht gestattet; wir sehen ihn daher nie auf solchen Teichen, bis auf deren Mitte ein gewöhnlicher Flintenschuß reicht, viel weniger auf noch kleinern, auch nie auf Flüssen. Zwingen ihn je ein Mal Erschöpfung und Hunger, sich auf diesen und jenen niederzulassen, so dauert solcher Aufenthalt doch schwerlich bis zur Tageshelle.

Die Abneigung gegen Flußwasser bezieht sich auf seinen Unterhalt, den er nur da im Uiberfluß finden kann, wo vom Boden der Gewässer viele untergetauchte und auch schwimmende Pflanzen aufwachsen; an Stellen, wo sie jedoch auf der Oberfläche in Menge dicht beisammen schwimmen und schon von Weitem gesehen werden, weilt er ungern und nur wenn er sich ganz sicher glaubt, vermuthlich weil sie ihn am schnellen Untertauchen und raschen Fortkommen unter der Oberfläche behindern. Die Orte, wo die Myriophyllum-, Ceratophyllum-, verschiedene Potamogeton-Arten und mancherlei ähnliche Gattungen, die bei vollem Wasser kaum mit den Spitzen auf der Oberfläche erscheinen, häufig wachsen, liebt er ganz vorzüglich, doch auch nur wo sie nicht das ganze Wasser anfüllen, sondern gänzlich freie Räume zwischen sich lassen. Da aber gewöhnlich auf dem Boden fließenden Wassers dergleichen gar nicht wachsen, so vermeidet er wo möglich solche Flüsse. Zwischen Schilf und Rohr, wenn dieses zur gewöhnlichen Höhe aufgewachsen ist und sehr dicht steht, hält er sich auch nie auf, früher, wenn es noch jung, weilt er aber gern in dessen Nähe und bald nach seiner Ankunft im Frühjahr, wo er das alte abgemähet findet und das junge kaum eine Hand lang aus dem Wasser hervorragt, sieht man ihn öfters zwischen demselben und in der Nähe der Ufer. Sehr tief in die aufschossenden Rohrwälder dringt er zu keiner Zeit ein; das Fortkommen zwischen zu dichtstehenden Rohrstengeln mag ihn seines breiten Rumpfes und der sehr ausgespreitzt stehenden Füße wegen, sehr beschwerlich sein, weshalb er es vermeidet und lieber an den Rändern, auf der Wasserseite, wo es einzelner steht, so auch durch dünnstehendes Kolbenschilf und große Teichbinsen, zuweilen herumrudert. Die meiste Zeit bringt er jedoch auf freiem Wasserspiegel zu, und wo er ein Mal etwas zwischen jenen über dem Wasser erhabenen Pflanzen zu thun hat, so geschieht es immer an solchen Orten, wo ihm eine freie Aussicht bleibt, um sich gegen anrückende Gefahren, wenn auch nur scheinbare, sichern zu können. Dieser Beweggrund mag dabei so stark sein, wie jener.

Er ruht am Tage auf freier, vom Ufer genug entfernter Wasserfläche, putzt und fettet sein Gefieder ein, sönnt sich und schläft, wie alle Lappentaucher, Alles nur schwimmend, und ist, wie sie fast die ganze Nacht hindurch munter. Wenn das Wetter nicht ganz still, der Taucher nicht ganz sicher ist, legt er schwimmend seine Füße nicht auf die Tragefedern; sie ruhen dann auf dem Wasser neben dem Rumpfe von sich gestreckt und ihre unmerklichen Bewegungen halten dies lebende

Schifflein trotz Wind und Wellen an einer und derselben Stelle fest. Am frühen Morgen und in der Abenddämmerung nähert er sich, wo er keine Nachstellungen befürchtet, am öftersten dem Ufer, steigt jedoch nie auf dasselbe. Bäume und Gebüsch in der Nähe fürchtet er nicht und er bewohnt oft ganz von Wald umgebene Seen und große Teiche.

Eigenschaften.

Die ganz aufrechte Stellung der Lappentaucher, hinten wie abgehackt, einem auf den Hinterbeinen stehenden Bären nicht unähnlich, der schlanke, mehr oder weniger Sförmig gebogene Hals oben auf dem starken, gleichbreiten, ungemein platten Rumpfe, bei mehreren Arten gekrönt mit dem sonderbarsten Kopfputz, geben ihnen stehend und gehend, was sie noch dazu mit steifen Knieen thun, ein höchst abentheuerliches Aussehen. Liegend, auf der Erde wie auf dem Wasser, auf der untern platten Fläche des Körpers, die aus dem Ende des schnell abgestutzten Rumpfes hervorgehenden Füße seitwärts in gleicher Ebene von jenem abwärts gespreizt, zumal in rudernder Bewegung wie wenn sie schwämmen, erinnern an die Froschgestalt, der lange Hals dazu an eine Art Amphibium der Vorwelt. Unsere große Art steht in Keinem einer andern der Gattung nach, ja der Kopfputz des alten Vogels im hochzeitlichen Schmuck gehört zu den größten und auffallendsten der ganzen Sippschaft. Niedergelegt, wenn der Vogel ängstlich ist, stehen die Spitzen des Doppelbusches hinter und neben dem Genick hinaus, der dicke Backenkragen bildet einen starken Absatz rings um den Anfang des Halses, tief unter der Kehle und dem Genick, beide können auch nie so stark angeschmiegt werden, daß sie nicht selbst in der Ferne, bemerklich blieben. Ist der Vogel ruhig, dann heben sich diese Federgruppen und werden noch bemerklicher; geräth er gar in Affect, dann bläht sich der Backenkragen mächtig auf und umgiebt radförmig den untern Theil des Gesichts, einer sogenannten Fraise oder Halskrause gleich, die Federhörner des Scheitels erheben sich und treten, nach aussen gebogen, sehr stark vor, der wunderliche Schmuck hat sich auf diese Weise ganz entfaltet und hat seines Gleichen in der Vogelwelt nicht mehr. Man sollte meinen, dieser dicke Kopfputz müsse ihn beim Tauchen, wo er ihn freilich so dicht wie möglich anlegt,

aber doch nicht ganz unterdrücken kann, hinderlich sein; jedoch nicht der geringste Anschein deutet auf so etwas hin.

Stehen und gehen auf festem Boden sieht man ihn so selten wie einen der übrigen Arten; er verrichtet beides wie sie, das Letztere aber etwas schwerfälliger oder weniger behend als die kleinen Arten. Fast die ganze Lebenszeit bringt er dagegen, wie diese, auf dem Wasser zu, mit Schwimmen und Tauchen; er verrichtet so alle seine Handlungen, rettet sich fast immer nur dadurch aus Gefahren und macht nur bei unausgesetzt heftigen Verfolgungen endlich von seinem Flugvermögen Gebrauch.

Schwimmend hat er das stattlichste Aussehen von allen Lappentauchern, sein langer Hals, verhältnißmäßig der längste unter sämmtlichen einheimischen Gattungsverwandten, wird fast immer hochgetragen, wenn er einen Menschen aus sicherer Entfernung beobachtet und ihm nicht recht trauet, ganz und senkrecht in die Höhe gereckt, sonst schwach Sförmig gebogen, Kragen und Haube abwechselnd aufgeblähet und niedergelegt. Beide Gatten, wie gewöhnlich, dicht nebeneinander schwimmend, auch abwechselnd unter- und auftauchend, zieren so, zumal von der Frühsonne beschienen, die stille Spiegelfläche der Landseen und großen Teiche auf eine eigene Weise; denn nächst dem Schwan nimmt kaum noch ein anderer Schwimmvogel eine stolzere Haltung an, als unser großer Lappentaucher am Brüteorte, zumal das Männchen.

In der Fertigkeit zu schwimmen und zu tauchen übertreffen ihn nur die kleinsten Arten an Gewandtheit, nicht so an Dauer. Er schwimmt weit schneller unter der Oberfläche als auf derselben, nämlich so schnell als nur ein Mensch auf dem Trocknen zu laufen im Stande ist, daher ungesehen in kurzer Zeit weite Strecken fort. Nur wo er keinen Menschen bemerkt und bloß nach Nahrung untertaucht, geschieht dieses mit einem leichten Ruck; in jedem andern Falle schlüpft er unter die Oberfläche, man weiß nicht wie, dies wie das Auftauchen ohne das mindeste Geräusch. Jetzt in der Nähe des Ufers überrascht, taucht er augenblicklich und kömmt erst nach einer halben Minute oft mehr als 200 Fuß von dieser Stelle auf der Mitte des Wasserspiegels wieder zum Vorschein; scheint es ihm noch nicht genug, so taucht er noch ein Mal und kömmt dann in noch weiterer und vor dem Flintenschuß völlig gesicherter Entfernung wieder auf die Oberfläche. Hier schwimmt er nun ruhig und stolz einher, beobachtet seinen vermeintlichen Feind und taucht nur dann und wann, um ziemlich an derselben Stelle wieder aufzutauchen.

Nur beim Untertauchen im Schreck vernimmt man ein plumpendes Geräusch. Bei oberflächlichem Schwimmen kann er den Rumpf nach Belieben mehr oder weniger tief in's Wasser senken, namentlich ragt in der Angst bloß der Rücken, als ein sehr niedriger Streif, über dasselbe heraus; dagegen kann er auch wieder bloß auf der Fläche liegen, z. B. wenn er schläft oder sich putzt; bei diesem liegt er zuweilen sogar auf der Seite, so daß sich dem Zuschauer öfters fast die ganze untere weiße Körperseite zeigt.

Seinem Fluge sieht man es an, daß die ziemlich kurzen und schmalen Flügel Mühe haben, den schweren Körper in die Luft zu erheben und durch dieselbe fortzutragen. Indessen bemerkt man auch, sobald er eine bedeutende Höhe erreicht hat und in Zug kömmt, daß er leichter und auch schnell von Statten geht. Wie andere Lappentaucher kann er sich vom festen Boden gar nicht, vom Wasser nur in einem genommenen Anlaufe erheben, wobei er unter Flattern der Flügel, mit den Füßen zappelnd oder sehr schnell laufend, die Wasserfläche auf 10 bis 15 Schritt weit schlägt, wodurch ein lautes Plätschern entsteht, und sich dann erst in wirklichen Flug zu setzen vermag, der am Tage nie weit und noch seltener über Land geht. Die im Fluge mit den Spitzen ganz von sich gestreckten Flügel werden in sehr kurzen Schlägen, aber äußerst schnell bewegt, der lange Hals wagerecht gerade vorgestreckt, so auch Kopf und Schnabel, die großen Füße ragen dagegen in ganzer Länge hinten horizontal hinaus und sehen von ferne wie ein ziemlich langer und breiter Schwanz aus. Seine langhalsige Figur ist im Fluge sonderbar, aber leicht kenntlich, auch von andern großen Lappentauchern an dem vielen Weiß in den Flügeln und sonst noch zu unterscheiden. Der Flug ist mit einem hörbaren Rauschen begleitet, geht in gerader Linie fort und das Herablassen ist mehr ein Niederfallen, mit der Brust aufs Wasser, als ein Hingleiten auf der Fläche.

Von der Ankunft unsers großen Lappentauchers bis in den Sommer fliegt er ungern; am Nistorte ist er daher nur durch unausgesetzte Nachstellungen mit Gewalt zum Auffliegen zu bringen, oft auch nicht, weil er sich jenen nur durch Tauchen und endlich durch Verstecken zu entziehen sucht, oder sich, wo das Wasser eine sehr große Fläche einnimmt, auf den weiten Wasserspiegel begiebt. Unter die jene großen Teiche in der Nähe des mehrerwähnten salzigen Sees zwischen Halle und Eisleben bewohnenden, großen Taucher brachten wir jedoch einstmals, nach langem Frieden mit ihnen, ein solches Entsetzen durch Anwendung der Kugelbüchse hervor, daß

sie bei unserm wiederholten Erscheinen bei den Teichen, diese schon verließen, ehe wir uns noch dem Ufer auf 100 Schritt nähern konnten, sich aufschwangen, eine Viertelstunde weit über Land flogen und sich mitten auf den großen See flüchteten, von dem sie immer erst des Nachts auf die Teiche zurückkehrten. Nester und Eier hatten sie damals noch nicht. — So ungern sie im Frühjahr und Vorsommer fliegen (im Spätsommer mausern sie und können es eine Zeitlang gar nicht), so leicht erheben sie sich im Herbste und wenn die Zeit der Abreise herannahet; oft fliegen sie dann ohne besondere Veranlassung von selbst auf, um sich auf eine andere Stelle niederzulassen. Sie versammeln sich dann auf der Mitte des Sees in großen Gesellschaften von 50 bis 80 Stück und wenn man sich ihnen mit dem Kahne nähern will, fliegen alle zusammen schon in gegen 200 Schritt Weite auf und eine lange Strecke weg, ehe sie sich wieder auf einer andern Stelle des Sees niederlassen.

Schon aus dem zuletzt Gesagten wird hervorgehen, daß der große Lappentaucher ein sehr scheuer Vogel und dabei klug genug ist, den Schützen zu erkennen und ihn noch mehr zu fliehen als andere Leute. Eigentlich trauet er keinem Menschen, beobachtet selbst Hirten, Frauenzimmer und Kinder erst eine Zeit lang aus der Ferne ehe er etwas mehr Vertrauen faßt und näher kömmt. Auch den Fischerkahn flieht er schon von Weitem, selbst wenn er mit Leuten besetzt wäre, die sich nicht um ihn kümmern. Trifft ihn jemand, wer es auch sei, einmal in der Nähe des Ufers, so beeilt er sich theils auf, theils unter dem Wasser, so schnell wie möglich auf die freie Fläche und ein paar hundert Schritte weit wegzukommen; in dieser Entfernung schwimmt er nun so ruhig, als wenn er wüßte, daß ihn aus solcher kein Leids zugefügt werden könne. Seine stete Vorsicht gebietet ihm auch überall, wo es ihn nicht recht sicher scheint, sich auf freier Blänke aufzuhalten, damit ihm Nichts hindert, sich beständig umzuschauen und jede Gefahr schon von Weitem erspähen zu können, und wenn ihn die Fortpflanzungsgeschäfte in die Nähe der Schilf- und Rohrbüsche und andere in die Nähe der Ufer rufen, so nähert er sich diesen nur, wenn keine Menschen da herum sich aufhalten. Hier von solchen überrascht schlüpft er wol auch zwischen das Rohr und hält sich da auf einige Zeit verborgen, aber nur so lange, bis er die Gelegenheit absieht, unter dem Wasser entlang wieder das Freie zu suchen, wobei er oft nur den Kopf blicken läßt, gleich wieder taucht und so fort, bis er die sichere Weite erlangt zu haben meint.

Da sein Mißtrauen, seine große Vorsicht, seine Gewandtheit ihn vor vielen Gefahren bewahren, so mögen viele dieser Vögel ein ziemlich, manche ein sehr hohes Alter erreichen. Wir kannten seit vielen Jahren einen Teich, den ein Päärchen dieser Taucher bewohnte und alle Jahr auf demselben seine Jungen aufzog; mancher vergebliche Schuß mochte im Laufe der Jahre nach ihm gethan worden sein; denn die ältesten Leute wußten den Teich alle Jahre von einem einzigen, sehr wahrscheinlich demselben Paar besetzt, bis es uns gelang, mit einem Schuß beide Gatten zu tödten, die sich dann durch Größe, Umfang des Kopfputzes und Färbung des Gefieders, so vor allen andern bisher in Händen gehabten Vögeln dieser Art auszeichneten, daß wir sie sogleich für ungewöhnlich alte Vögel halten mußten. Ein anderes Päärchen, das in der Nähe der sogenannten Kärnerbrücke, am erwähnten salzigen See bei einem großen Rohrbusche alljährlich zur Fortpflanzungszeit und ausser dieser nie fern von diesem seinen Wohnsitz hatte, wo es nie angeschlichen werden konnte, hatten wir und andere gegen 20 Jahre jeden Sommer immer an derselben Stelle gefunden, und lange strebten wir vergeblich nach diesem sich auch in der Ferne durch seine bedeutende Größe, und durch das Fernrohr gesehen, durch ungewöhnliche Schönheit vor allen übrigen des Sees ausgezeichneten Paare, bis es uns zuletzt gelang, das Männchen mit einer Büchsenkugel zu tödten. Es war das größte und schönste, das wir bis jetzt besaßen und trägt alle Kennzeichen eines ungewöhnlich hohen Alters.

Gegen andere Vögel zeigt unser großer Lappentaucher keine Anhänglichkeit. Zwar führt ihn zuweilen der Zufall zwischen Enten und Wasserhühner; allein er macht sich bald von ihnen los, lebt einsam oder paarweise und im Herbst in größern Gesellschaften von seines Gleichen. Am Brüteorte zeigt er sich beißig gegen andere Päärchen, welche in seinen kleinen Bezirk sich einzudrängen versuchen und auch andere Schwimmvögel sind da vor seinen Schnabelhieben nicht sicher. Auch der Angeschossene haut mächtig mit dem Schnabel um sich, und da die Hiebe oft unversehens kommen und meistens nach den Augen gerichtet sind, so hat man Ursache sich vor ihnen zu fürchten und muß auch den Hund davor zu bewahren suchen.

Seine Stimme sind kräftige, weitschallende, tiefe Töne. Mit einem öfter wiederholten Köck, köck, köck, unterhalten sich Männchen und Weibchen ziemlich oft, und das letztere ruft es stets in einem etwas höhern Tone. Dieses Köck u. s. w. geht dann häufig

in ein noch lauteres, kräftigeres Kraorrr, krraorrr, oder Kruorr über, das ebenfalls einige Male wiederholt wird, wobei das Weibchen mit seinem Kruorr das Kraorr des Männchens schnell beantwortet, doch so, daß beide selten zu gleicher Zeit zusammentreffen. Gewöhnlich fängt das Männchen diesen Wechselgesang an und das Weibchen stimmt dann gleich mit ein, wenn sie, wie gewöhnlich, nahe beisammen schwimmen; sind sie dies nicht, so locken sie sich erst mit dem Köck, köck u. s. w. zusammen und dann erst beginnt jenes. Da wir es meistens nur in der Begattungszeit, am häufigsten im Anfange derselben hörten, so müssen wir es für ihren Paarungsruf oder Gesang halten. Dies Kraorr und Kruorr schallt ungemein weit auf großen Wassern, wo der ausgedehnte Wasserspiegel den Schall zu verstärken und weiter fortzupflanzen scheint, denn auf jenem See hörten wir es bei stillem Wetter und unter dem Luftzuge oft eine Stunde weit. Auf kleinern Teichen lassen sie dieses tobende Geschrei selten, in der Nähe des Nestes fast nie hören; hier ist schon das ein paar Mal wiederholte Köck eine Seltenheit, selbst an weniger unruhigen Orten; Klugheit und Furcht verbieten ihnen hier zu vielen Lärm zu machen. Vor und nach dem Begattungsacte unterlassen sie jedoch nie ihren lauten Gesang anzustimmen, auf kleinern Gewässern aber nur wenn sie keinen Menschen in der Nähe sehen. — Eine andere Stimme hörten wir nie von diesen Vögeln; sie gehört auch nur den mannbaren an; wir erinnern uns auch nicht sie im Spätsommer und Herbste gehört zu haben. Die zarten Jungen haben eine piepende Stimme, die, wenn sie halb erwachsen sind, sich bedeutend verändert hat und nun bald für immer aufhört.

Zähmungsversuche sind mit diesen Vögeln nicht gemacht und auch nicht anwendbar. Angeschossene suchten wir bloß so lange am Leben zu erhalten, bis sie in ihren Bewegungen beobachtet und nach dem Leben gezeichnet und beschrieben werden konnten. Sie haben ein zähes Leben und leben mit schweren Verwundungen und ohne Nahrung oft noch einige Tage.

Nahrung.

Die Lappentaucher sind Wasservögel im strengsten Sinne des Worts; denn sie finden ihren Unterhalt nur allein auf und in dem

Wasser, schwimmend und tauchend. Auch die gegenwärtige große Art holt alle ihre Nahrungsmittel aus dem Wasser und findet die wenigsten auf dessen Oberfläche. Sie muß daher einen großen Theil ihrer Lebenszeit unter oder im Wasser zubringen, um jene aufzusuchen, wozu zwischen dem jedesmaligen Ein- und Austauchen zuweilen fast eine Minute vergeht, währenddem der Taucher mit vorgestrecktem Schnabel, ebenso und lang ausgedehntem Halse, mit angeschlossenen Flügeln und sehr knapp anliegendem Gefieder, eine äußerst schlanke Figur macht, bloß mit den Füßen rudert, wie ein Fisch im Wasser hin und her schießt und dazu mit offenen Augen sieht. Es scheint, daß er die Kunst verstehe, wenigstens kleinere Dinge unter Wasser verschlucken zu können, da man nur selten den auftauchenden Schnabel noch eine schluckende Bewegung machen sieht. In den meisten Fällen ist sein Untertauchen auf noch kürzere Zeit beschränkt und wird dann desto öfterer wiederholt. Er kömmt dann auch nahe an derselben Stelle, auf welcher er untertauchte, wieder zum Vorschein, während er bei längerm Untertauchen oft weit davon erst wieder oben erscheint.

Er nährt sich von allerlei Wasserinsekten und ihren Larven, von kleinen Fischchen und, doch nur im Nothfall, auch von kleinen Fröschen. Wo er Insekten genug hat, kümmert er sich wenig um andere Geschöpfe, fängt so vorzüglich Wasserkäfer, von den größten bis zu den kleinsten, aus den Gattungen Hydrophilus, Dytiscus, Gyrinus u. a., noch mehr ihre Larven, zumal der großen Arten und die diesen ähnelnden Larven der größern Libellen, von Aeschna und Libellula, doch auch von Agrion. Fische, aber höchstens bis einen Finger lang, fängt er, wo jene weniger häufig sind, frißt aber keine abgestandenen. Jene Nahrungsmittel erhält er fast alle nur durch Untertauchen, verschmäht es aber auch nicht, sie von der Wasserfläche, im Schwimmen auf derselben, wegzufangen, wo er auch verunglückte Landinsekten begierig auflieset, besonders gern Melolonthen und gewöhnliche Maikäfer, die man daher oft in Menge in seinem Magen findet. Er holt manche, auch die zur Verwandlung an Schilf- und Binsenhalmen in die Höhe steigenden Libellenlarven, von diesen herab, wobei er, wenn sie hoch sitzen, den Körper oft ganz aufrichten und den Hals lang ausdehnen muß.

Vegetabilien, zarte Spitzchen untertauchender Wasserpflanzen, namentlich von dem sogenannten Wassermoos oder Nixhaar, einer Art Conserva, findet man gewöhnlich auch unter jenen in seinem Magen. Man weiß jedoch nicht gewiß, ob sie absichtlich oder bloß

zufällig verschluckt werden; letzteres ist wenigstens sehr wahrscheinlich, da beim Verfolgen jener flinken Geschöpfe, wenn sie sich in diese Kräuter flüchten und verstecken, so zarte Theile während des Ergreifens jener mit abgerissen werden können, die dann der Taucher auch mit verschluckt.

Die höchst merkwürdige Erscheinung, daß die Lappentaucher sich ihre Federn auszupfen und verschlucken, zuerst von meinem Vater entdeckt, ist bei der großen Art am allerauffallendsten. Oft ist der Inhalt des Magens Getödteter ein Federball, in welchem die Nahrungsmittel, in Verdauung begriffen, eingewickelt sind und erst wenn er entwirrt wird, noch ganz oder in theilweisen Uiberbleibseln zum Vorschein kommen. Sie scheinen ihm, was vielen andern Vögeln Sand und Steinchen sind, ein nothwendiges Bedürfniß zur leichtern Verdauung zu sein und fehlen zu keiner Zeit in seinem Magen, ausgenommen er wäre denn ganz leer und der Vogel verhungert. Ob sie verdaut durch die Gedärme abgehen oder nach geleistetem Dienst durch den Schnabel wieder ausgewürgt werden, ist zur Zeit noch nicht ausgemittelt. In seinen Excrementen, die dünnflüssig, kalkartig und weiß, aber schwer sind, so daß sie im Wasser zu Boden fallen, fanden wir keine Spuren davon. Er nimmt dazu, wie andere Arten, diese Federn bloß am untern Theile des Rumpfes weg und es scheint eine Art von Liebkosung, wenn sie die Gatten sich einander abnehmen, wo es nur allein in diesem Falle nicht seine buchstäblich eigene Federn sind. Weil sie in jeder Jahreszeit gebraucht werden, so reproduciren sie sich auch immerwährend; die Brusthaut ist daher niemals rein von Stoppeln oder aufkeimenden und nachwachsenden Federn jeden Alters.

Die Meinung älterer Ornithologen und zuletzt noch Bechsteins, der große Lappentaucher sei räuberischer Natur und plündere die Nester der am Wasser oder im Rohr nistenden Vögel, daher die Federn in seinem Magen, ist längst als grundlos widerlegt. Man darf nur den Inhalt des Magens eines solchen Vogels in Wasser legen, auswaschen, die Federn trocknen und mit denen an der Brust vergleichen, um sogleich die festeste Uiberzeugung zu gewinnen, die verschluckten Federn seien keine anderen als die eigenen des nämlichen Vogels oder Individuums.

Fortpflanzung.

Auf allen Landseen und größern Teichen Deutschlands, wie es scheint am häufigsten in der nördlichen Hälfte, pflanzen sich diese Vögel auch fort. Auch in hiesiger Gegend sind sie gemein, besonders nisten alljährlich ihrer viele auf den mehrerwähnten salzigen und süßen Seen und den diesen nahe gelegenen Teichen zwischen Halle und Eisleben, auf den großen Fischteichen im Zerbstischen und anderwärts. Am häufigsten kommen sie nistend aber doch wol auf allen großen stehenden Gewässern unfern den Ost- und Nordseeküsten vor, und Fr. Boie erzählt (Wiedemann's Zool. Mag. I. 3. S. 118.), daß er einst im Mai, an einem Tage, vom Westensee bei Kiel, gegen 70 Stück Eier dieser Art einsammelte. Derselbe sagt auch, daß er nistende Taucher dieser Art auf Seen antraf, deren Ufer nicht mit Schilf besetzt waren, was uns indessen nicht vorgekommen ist. Wir sahen sie stets nur auf solchen, welche in der Nähe des Ufers mit Schilf und Rohr, das einen mehr oder weniger breiten, wenn auch häufig unterbrochenen Rand bildete, besetzt waren, oder sonst zerstreuete große Büsche davon hatten, dabei aber auf weit größern Flächen und zum größten Theil ganz freies und tiefes Wasser enthielten.

Beide Gatten erscheinen im Frühjahr fast immer zu gleicher Zeit, an Einem Morgen, am Brüteplatze, welcher gewöhnlich derselbe vom vorigen Jahr ist. Sie bleiben das ganze Jahr gepaart, lieben sich zärtlich, sind unzertrennlich und machen wahrscheinlich auch ihre Reisen mitsammen. Hat sich, besonders im Frühjahr, der eine zufällig etwas entfernt, so ruft ihm der andere sehnsüchtlich zu, bis er ihn wieder bei sich hat. Immer schwimmen sie dann dicht neben einander her, tändeln mit einander und stimmen öfters ihr lautschallendes Duett an. Jedes Päärchen behauptet seinen Nistplatz bei einem Rohrbusche oder an Stellen, wo Rohr, Schilf oder Binsen nicht dicht stehen, in bewohnten Gegenden jedoch nie nahe am Ufer. Dieser hat einen Umfang von mehrern hundert Schritten und jedes andere Päärchen muß sich davon entfernt halten, wenn es sich nicht den heftigsten Angriffen von Seiten der Besitzer aussetzen will. Wo daher der Umfang des Gewässers mehrern oder vielen zu brüten gestattet, giebt es im Anfange der Begattungszeit gar viele Raufereien, wobei zuletzt der Besiegte den Verfolgungen des Siegers gewöhnlich nicht anders als durch den Flug zu entgehen weiß. Dieses eigensinnige Behaupten eines Nistbezirks macht

auch, daß nicht sehr große Teiche gewöhnlich nur von einem Paare bewohnt werden, das sich unablässig bestrebt, alle andern Eindringlinge mit Gewalt abzuweisen. Wir kennen solcher Teiche mehrere, die seit Menschengedenken zwar alljährlich, aber nie von mehr als einem Paare bewohnt waren, wenn es auch fast alle Jahr Junge ausbrachte. Diese sind es auch wahrscheinlich, welche im nächsten Jahr die meisten Streitigkeiten veranlassen, gegen welche aber die alten Ausständer stets ihren Nistplatz behaupten.

Oben, in der allgemeinen Schilderung der Lappentaucher wurde schon die höchst merkwürdige und abweichende Art und Weise der Begattung beschrieben, die in der Vogelwelt vielleicht einzig ist, wenn nicht etwa die Pinguine eine ähnliche haben, was jedoch noch nicht beobachtet zu sein scheint. Sie ist bei unserm großen Lappentaucher am leichtesten zu beobachten, weil er nicht allein der größeste ist, sondern auch weil er sich vor allen andern am meisten auf ganz freiem Wasserspiegel aufhält und noch dazu den Act mit durchdringendem Schreien beginnt und beendet. An schönen, heitern und stillen Frühlingstagen kann man auf großen freien Gewässern dies interessante Schauspiel sehr oft haben; es beginnt mit einem langsam wiederholten, lauttönenden Köck, köck u. s. w. des Männchens, worauf das Weibchen sogleich in einem etwas höhern Tone, käck, käck, käck u. s. w. antwortet und schnell herbei schwimmt; immer hastiger stoßen sie diese Töne aus, je näher sie aneinander rücken, bis sie sich auf dem Wasser gerade in die Höhe richten, Brüste und Bäuche dicht aneinander schmiegen und mit einem Ruck die Begattung vollziehen, hierauf augenblicklich wieder die gewöhnliche schwimmende Stellung annehmen und dicht neben einander nun beide aus vollem Halse, das Männchen sein Krraorr, das Weibchen sein etwas höheres Krruorr, oft wiederholt ausrufen, aus solcher Kraft, als wenn sie damit bezweckten, daß es alle Welt vernehmen solle, was hier eben vorgegangen sei.

Je nachdem das junge gemeine Rohr (Arundo phragmitis L.) früher oder später aufschoßt und etwa einen Fuß hoch aus dem Wasser ragt, bald im Anfange, bald erst in der zweiten Hälfte des Mai, machen diese Vögel zum Nisten Anstalt, ältere Paare früher als jüngere. Ihr Nest legen sie stets in der Nähe von Rohr, Schilf oder Binsen an, aber nie in einem zu dichten Busche von diesen, noch weniger jemals tief in einem Rohrwalde; immer ist es nahe am Rande, wo nur einzelne Halme aus dem Wasser ragen, und auf der Wasserseite der Büsche, überhaupt vom Lande möglichst ent-

fernt, so ganz frei, daß, wer schon öfter solche Nester gesehen, es schon von Weitem erkennt. Es schwimmt stets — wir haben wenigstens nie ein feststehendes gesehen, — ruht entweder auf einigen alten Rohrstoppeln, oder einige eingeknickte, größtentheils schwimmende Schilf-, Rohr- oder Binsenhalme verhindern das Fortschwimmen, weil sie mit dem Material verflochten sind, oder man sieht von Alledem nichts und es läuft bei starkem Winde Gefahr gänzlich flott und an eine andere Stelle getrieben zu werden; sein bedeutendes Gewicht und geringe Höhe widerstehen jedoch diesem in den meisten Fällen.

Dies sonderbare Nest, an dessen Bau beide Gatten gemeinschaftlich arbeiten, das Weibchen jedoch eifriger als das Männchen, ist etwas über 1 Fuß breit und im Ganzen etwa 6 Zoll hoch, wovon ohngefähr die Hälfte über dem Wasser steht, anfänglich, ehe die Materialien dicht getreten, auch etwas höher, jedoch jedem andern Vogelneste in mehr als einer Hinsicht ganz unähnlich, allermeistens aus solchen Wasserpflanzen, die unter der Wasserfläche wachsen und durch Tauchen heraufgeholt werden müssen, kunstlos geflochten oder vielmehr aufeinander gehäuft, ein nicht bloß feuchter, sondern wirklich nasser Klumpen, oben ganz platt, nur in der Mitte, vielleicht bloß von der Last des darauf liegenden Vogels, ein wenig vertieft. Nicht einmal frische, sondern halbvermoderte Wasserpflanzen, mit Schlamm vermengt, werden dazu verwandt, namentlich Potamogeton crispus, P. marinus, P. pectinatus, seltener P. lucidus, Ceratophyllum, Myriophyllum, Chara, Najas, Hippuris, Ranunculus aquatilis, auch wol Zostera marina, zuweilen mit einzelnen alten Binsenhalmen, Rohrblättern und Rispen durchmengt; je nachdem die einen oder die andern im Umkreise häufiger wachsen, bilden sie die Mehrzahl, aber sie werden nie weit hergeholt, sondern durch fast senkrechtes Untertauchen heraufgebracht, nicht stückweise, sondern in langen Ranken, die dann in die Runde, aber ungeschickt zusammen gelegt werden, doch so, daß der Nestrand einigermaßen glatt wird. Das Ganze gleicht einem aufgegohrnen, zufällig vom Winde zusammengeweheten, schwimmenden Klumpen faulender Wasserpflanzen so völlig, daß es ein Ungeübter nie für das Nest eines Vogels, geschweige eines so stattlichen Geschöpfs ansehen wird. Es ist nicht allein zu bewundern, daß dieser nasse Klumpen den ziemlich schweren Vogel trägt, sondern noch mehr, das er beim Auf- und Absteigen desselben nicht aufkippt. Aufrecht, wie auf festem Boden, sahen wir ihn freilich nie auf demselben stehen; er rutscht mehr auf

dem Bauche hinauf und herab, wobei er denn zuweilen das Unglück hat mit seinen Füßen ein Ei fort und ins Wasser zu schnellen, was jedoch auch bei andern Lappentauchern und noch öfterer vorkömmt.

Die Zahl der Eier ist 3 bis 4. Sie halten in der Größe ohngefähr das Mittel zwischen recht großen Haustauben- und gewöhnlichen Hühnereiern, weichen aber in der Größe sehr ab, zumal wenn das Weibchen genöthigt ist mehrmals zu legen, wo dann die letztgelegten oft nicht größer als die der folgenden Art sind. So können sie von 2 Zoll 2 Linien Länge und 1 Zoll $6\frac{1}{2}$ Linien Breite bis zu 1 Zoll 11 Linien lang und 1 Zoll 4 Linien breit variiren. Sie sind bald mehr, bald weniger bauchicht, der Bauch gewöhnlich der Mitte nahe, das kürzere Ende etwas dicker, aber beide schmal zugerundet; sie sehen daher meistens länglich und etwas spitz aus, mit etwas vortretendem Bauch. Die starke Schale hat einen besondern kalkartigen Uiberzug, welcher weniger fest ist, sich bei manchen während dem Legen, wo er vermuthlich noch weich war, in runde Klumpen zusammen geschoben hat, welche dann die Fläche noch unebener machen. Die Farbe der Schale ist durchaus ein sehr bleiches Grün, nach aussen schmutziges und gelbliches Grünweiß. So sehen die frischgelegten aus, die aber bald von einem, nach Beschaffenheit des Wassers, seines Bodens und der Pflanzen bald grüngraulichen, gelblich-, röthlich- oder grünlichbraunen Schmutz annehmen und davon oft wie marmorirt aussehen, welcher, als fremde Färbung, sich nachher ziemlich leicht mit warmen Wasser abwaschen läßt. Er entsteht von den faulenden Materialien des Nestes und dem Schlamme den der Vogel am Gefieder und an den Füßen mit hinauf nimmt oder aus Vorsicht mit dem Schnabel darauf legt. Die zuletzt gelegten Eier sehen daher auch gewöhnlich weißer aus und so haben die eines einzigen Geleges oft eine sehr verschiedene Färbung. Die unserer großen Art unterscheiden sich von den übrigen Arten meistens sehr leicht durch ihre bedeutende Größe; es giebt jedoch auch so kleine unter ihnen, daß sie den größesten der folgenden Art so sehr gleichen, daß sie, wo man die Vögel nicht dabei antraf, kaum zu unterscheiden sind. — Sie ähneln in der Gestalt und allen andern Beschaffenheiten sehr den Eiern der Scharben (Halieus).

Das besorgte Weibchen bedeckt, wenn es ein Ei gelegt hat, dasselbe mit einem Häufchen Nestmaterial, das es entweder vom Rande des Nestes abzupft, gewöhnlicher aber erst darnach unter-

taucht und im Schnabel vom Grunde sammt dem anhangenden Schlamme heraufholt. Es verrichtet dieses ohne dabei aufs Nest zu steigen, und wiederholt es nach jedesmaligem Legen. Ehe es brütet, sitzt oder liegt es nur so lange auf dem Neste, bis ein Ei gelegt ist; nachher, wenn es brütet, liegt es anhaltend über den Eiern, wird aber vom Männchen öfter, gewöhnlich täglich einige Mal abgelöset, um sich inzwischen zu erholen oder seinen Hunger zu stillen. Eins liegt daher immer über den Eiern, das Weibchen jedoch im Ganzen viel längere Zeiträume als sein Männchen; auch das Ablösen geht schnell. Dies eifrige Bebrüten ist aber auch höchst nothwendig, weil nicht nur das ganze Nest durchnäßt ist, sondern sogar auch die Eier beinahe zur Hälfte wirklich im Wasser liegen, beim Darauflegen des Vogels aber wahrscheinlich zwischen die Bauchfedern genommen werden und der Brutflecke wegen, die oft in einen einzigen zusammenfließen, unmittelbar mit der Bauchhaut in Berührung kommen. Ihre Brutwärme ist indessen so unerhört stark, daß gewöhnlich das ganze Nest auffallend durchwärmt, sogar das die Eier umgebende Wasser ganz lauwarm ist. Bei so anhaltendem Bebrüten schlüpfen die Jungen nach drei Wochen aus den Eiern.

Beide Gatten zeigen eine große Anhänglichkeit an Nest und Eier, halten sich immer in deren Nähe auf, doch entfernt sich bei Gefahren das Männchen immer weiter davon, behält es aber doch stets im Auge, während das Weibchen oft die eigene Sicherheit dabei aufs Spiel setzt. Ein Nest, woraus man ihnen alle Eier genommen hat, beziehen sie nie wieder. Sehr leicht unterscheidet man schon in einiger Entfernung ein leeres von einem mit Eiern, ob diese gleich bedeckt sind, an dem frischen Schlammhäufchen auf denselben. Ehe das Weibchen seine gehörige Anzahl Eier gelegt hat und nicht brütet, läßt es sich, wenn man zum Neste kömmt, nur in schußsicherer Weite frei schwimmend sehen; hat es dieselben aber bereits über eine Woche lang bebrütet, so hält es sich, ebenfalls schwimmend und sehr selten tauchend, nur in geringer Entfernung davon, thut sehr ängstlich und stößt besondere käksende Töne aus, eben so wie es nachher thut, wenn es die zarten Jungen in einem Schilfbüschel versteckt hält und man sich diesem nähert. Brütend auf dem Neste liegend, verläßt es dasselbe, ehe man sich schußmäßig genähert hat und bedeckt im Abgehen mit großer Eilfertigkeit die Eier gleich mit dem Material vom Rande des Nestes, nämlich wenn es nicht mehr Zeit genug hat, schleunigst unterzutauchen, einen Schnabel voll Schlamm und modernde Pflanzen vom Grunde her-

auf zu holen und auf die Eier zu häufen, was es gewöhnlich thut, wenn man sich ihm ganz langsam nähert; sein ängstlich geschäftiges Bemühen, dies in möglichst kurzer Zeit zu bewirken, grenzt an's Possirliche. Es giebt die bebrüteten Eier nicht auf, wenn man es gleich alle Tage ein Mal vom Neste treibt, auch dann, wenn man sie ihm alle bis auf eins wegnahm, brütet es das eine noch aus. Man sagt, wenn man ihm von den zwei zuerst gelegten Eiern eins nähme und eins liegen ließ, dies in der Folge jeden Tag wiederholte, daß man es dahin bringen könnte, 20 und noch mehr Eier zu legen.

Eins von den Eiern ist gewöhnlich unbefruchtet, manchmal kommen auch einige nicht aus; man sieht daher gewöhnlich nur ein oder zwei Junge, selten drei bei einem Paar Alten. Obgleich anfänglich noch sehr klein und zart, verlassen sie das Nest doch sogleich und schwimmen mit den Alten davon, von denen sie zuerst im Schwimmen und nachher auch im Tauchen eingeübt werden, indem es diese ihnen vormachen. Der Vater nimmt nur entfernten Antheil an der Erziehung seiner Kinder, hilft sie jedoch auch führen und macht bei der Familie hauptsächlich den Wächter. Bei übler Witterung und ermattet suchen die Jungen oft auf dem Rücken der Mutter vor den Wellen Schutz, müssen es sich aber auch, besonders wenn sie erst einige Tage älter geworden, gefallen lassen, daß die Mutter, wenn sie nicht mehr mag, mit ihnen untertaucht und sich so dieser Bürde entledigt, oder ihnen auf diese Weise ihre Kunst lehrt. Will sie die Ermüdeten wieder aufnehmen, so giebt sie ihnen ein Zeichen, daß sie dicht nebeneinander schwimmen, taucht und erhebt sich gerade unter ihnen wieder und ladet sie so auf ihren Rücken. Sie lassen ein helles Piepen hören und drücken damit ihr Verlangen nach Futter aus, wobei sie immer neben den Alten herschwimmen; sie verstummen aber sogleich, wenn diese ihnen eine anrückende Gefahr anzeigen. Anfänglich holen ihnen die Aeltern kleine Insektenlarven aus der Tiefe herauf und halten sie ihnen vor und die Jungen nehmen sie ihnen sofort aus dem Schnabel; später legen sie ihnen die Insekten auf das Wasser und sie müssen selbst zugreifen lernen; endlich taucht der alte Taucher mit dem, was er aus dem Wasser holte und ihnen vorzeigte, noch ein Mal unter, der junge Taucher muß hinter ihm herkommen, es ihm unter dem Wasser abnehmen und so auch in diesem Elemente fressen lernen. Auf diese Weise lernen sie zwar in wenigen Tagen fertig tauchen, aber wie es scheint, viel später erst sich selbst hinlänglich mit Nahrung

versehen, denn wir haben sie die Alten noch mit Piepen verfolgen und ihnen Futter abverlangen sehen, als sie schon fast so groß als diese waren. Mit dem Vermögen sich selbst zu ernähren, kömmt auch ihr erstes Gefieder, ihr Jugendkleid, zum Vorschein; allein es währet von da ab noch sehr lange, ehe sie flugbar werden, weshalb man im September noch viele am Brutorte trifft, welche noch nicht fliegen können, während die Alten sich längst weg und auf weite Wasserflächen begeben haben, von wo sie auch früher als jene wegziehen. Die Taucher, welche man im Spätherbst oft in Heerden versammelt und besonders des Abends auf dem Wasser hin und her flattern und sich im Fliegen üben sieht, die erst mit eintretenden stärkern Frösten wegziehen und von denen einzelne auf offenen Wassern wol gar dableiben, sind, mit wenigen Ausnahmen, alles Junge von demselben Jahr.

So besorgt diese Lappentaucher auch um ihre Brut sind, so kann man dies doch eigentlich nur vom Weibchen sagen. Das Männchen nimmt nur entferntern Antheil am Schicksal seiner Gattin und Kinder; es hält sich zwar zur Familie, wacht für sie und zeigt ihr jede anrückende Gefahr an, ist dann aber, wenn diese näher kömmt, zuerst auf seine Sicherheit bedacht und sieht jener von Ferne zu. Dagegen vertheidigt das Weibchen Eier und Junge oft muthvoll und mit eigner Lebensgefahr gegen die räuberischen Anfälle der Krähen und Raubvögel; wir sahen es in solchen Kämpfen oft hoch vom Wasser in die Höhe springen, mit dem scharfspitzigen Schnabel nach dem Räuber schnappen oder hacken und dadurch diesen öfters glücklich von seinem Vorhaben abbringen. In solchem beängstigenden Streite schreiet es jämmerlich, während das Männchen aus geringer Entfernung zwar die Angst der Gattin zu theilen scheint und tüchtig mitschreiet, aber nicht Muth genug hat, ihm auch thätliche Hülfe zu leisten.

Feinde.

Der zwar geschwinde, aber ohne alle Schwenkungen in gerader Linie fortgehende Flug der Lappentaucher, auch dieses großen, macht, daß sie, von einem Gewässer zum andern streichend, nicht selten und leicht von verschiedenen Raubvögeln ergriffen und verzehrt werden. Wir haben wenigstens die Ueberbleibsel solcher, na-

mentlich auch von der gegenwärtigen Art, welche dieses bewiesen, öfters gefunden. Auf dem Wasser kann ihm, so wenig wie einem der übrigen Arten, kein Raubvogel etwas anhaben, weil er pfeilschnell untertaucht, dies immer wiederholt und, wo er Schilf und Rohr erlangen kann, sich auch noch in diesem versteckt. Es wird daher auch nur selten ein solcher Miene auf den schwimmenden Taucher machen und dieser zeigt dagegen auch nicht die geringste Furcht vor jenem. — Daß räuberische Krähen (auch wol Raben und Elstern) und die Rohrweihe ihm die Eier oft wegstehlen, wurde schon erwähnt; wir sahen es öfter selbst, so wie ihre Kämpfe mit ihnen, und Fr. Boie sagt (a. a. O.): Daß im Schleswigschen die Rabenkrähen im Mai so häufig ihre Jungen mit diesen Eiern füttern, daß die Taucher vom ersten Gelege keine behalten, mehrmals legen müssen und dann erst ausbrüten können, wenn die Jungen jener dieser Atzung nicht mehr bedürfen. — Die zarten Jungen erwischen diese Räuber nur dann zuweilen, wenn sie ein Mal, um auszuruhen, auf Blättern oder Stengeln schwimmender Wasserpflanzen oder auf einem alten Taucherneste sitzen und die Mutter gerade unter Wasser oder nicht ganz in der Nähe ist; ist sie aber zugegen, so giebt sie bei Annäherung des Räubers sogleich das Zeichen zum schnellen Untertauchen, und dieser muß unverrichteter Sache abziehen. So wie die Jungen unter Wasser sind, taucht auch sie ihnen nach.

In seinen Eingeweiden hausen, nach dem Wiener Verzeichniß, **Ligula simplicissima, Taenia capillaris,** und einige weniger genau bestimmte Arten aus den Gattungen: **Filaria, Ascaris** und **Diostomum.**

Jagd.

Dieser scheue Vogel weicht, wo er nicht ungesehen hinterschlichen werden kann, jedem Menschen ängstlich aus; er scheint den Schützen von andern zu unterscheiden und ihn noch mehr zu fliehen als alle andern. Nur erst wenn er durch Tauchen und Schwimmen sich über **100** Schritt hinaus auf freiem Wasserspiegel begeben hat, schwimmt er ruhiger, taucht seltener oder kürzer und nimmt eine so stolze Haltung an, als wenn er wüßte, daß ihn hier kein gewöhnliches Schießgewehr erreichen könnte. Seine bewunderswer-

the Fertigkeit im schnellen Untertauchen versetzt ins höchste Erstaunen, beim Abfeuern eines Flintenschusses; denn in demselben Augenblicke, in welchem beim Abdrücken eines gewöhnlichen Feuerschlosses das Feuer auf der Pfanne blitzt, ist er auch schon unter Wasser und der Schuß schlägt auf die leere Stelle, dies ganz gleich auf 5 oder auf 50 Schritt Entfernung, ganz gleich ob vorher der Taucher den Schützen bemerkt oder von ihm ungesehen beschlichen war. — Auch bei 60 bis 80 Schritt auf ihn gefeuert, thut er noch das Nämliche, seltener wenn er sich über 100 Schritt entfernt hat. Bei trübem Wetter und im Zwielicht gelang es ehedem nie, einen zu erlegen, eher bei hellem Sonnenschein, besonders wenn die Sonne noch tief am Horizonte stand und der Schütze ihr den Rücken zugekehrt hatte, hauptsächlich wenn der Taucher, während er in der Morgensonne sein Gefieder putzte und einfettete, die Annäherung des Schützen durchaus nicht ahnete. Das Sicherste war damals die Anwendung der Kugelbüchse, wozu freilich ein sehr geübter Schütze gehörte, nicht wegen geringer Größe des Ziels, sondern wegen richtiger Schätzung der Entfernung, was bekanntlich auf freiem Wasserspiegel sehr schwer ist und worauf beim Zielen hier doch ausserordentlich viel ankömmt. Er taucht da nicht beim Blitz der Pfanne, nicht ein Mal bei einem Fehlschusse; verwundert und, wie es scheint ausser Fassung, sieht er, nach zu tiefem Zielen, die Kugel vor sich oder nach zu hohem, über ihn hinsausend, hinter sich ins Wasser schlagen, ohne zu tauchen, ja er bleibt und drehet sich oft so lange noch an derselben Stelle herum, daß man von Frischem laden und abermals (jetzt, eingedenk wo die erste Kugel aufschlug, sicherer) auf ihn abfeuern kann. Bei dem Getroffenen blieb oft noch der andere Gatte, sahe ihn eine kurze Zeit an, tauchte nicht, entfernte sich dann erst langsam schwimmend, bis er nicht mehr erreicht werden konnte. Welch schrecklichen Eindruck einstmals unser Büchsenschießen auf diese Taucher machte, ist oben erzählt. — Die neuern Erfindungen an den Gewehrschlössern haben die Taucherjagd sehr erleichtert und wenn gleich die Percussionsgewehre hier nicht immer ganz sicher, doch in den meisten Fällen den Zweck erreichen lassen, so sind die neuesten Stechnadelflinten, in welchen bekanntlich das Entzünden des Schusses im Innern des Rohres vorgeht, hier ganz an ihrem Platze. — Kann man die Lappentaucher zum Auffliegen bringen, so gewähren sie einen sehr leichten Schuß. Auf dem Wasser angeschossene Taucher dieser Art bekömmt man selten; sie tauchen unter und verschwinden, bei leichtern Verwundungen durch

Verstecken am Ufer, im Rohr u. dergl., wo sie nichts als Kopf und Schnabel blicken lassen und nicht aufgefunden werden, bei tödtlichen Verletzungen durch Anbeissen auf dem Grunde, wo sie dann den Geist aufgeben u. s. w.

Auf den Schweizer-Seen, namentlich dem Neuenburger, jagt man sie im Winter bei Windstille par force, mit Kähnen, indem man so schnell wie möglich auf eine Schaar losrudert, sie zum Untertauchen bringt, wenn sie wieder oben erscheint ebenfalls sich schnell nähert und so fort, bis man nahe genug ist, um die eben auftauchenden Vögel auf die Köpfe zu schießen. Diese Jagd, welche tüchtige Ruderer und gute Schützen erfordert, soll jetzt weniger ergiebig sein und nicht mehr so oft betrieben werden, als sonst, wo man diese Taucher, dort Greben genannt, namentlich der Brusthäute wegen jagte und diese als Pelzwerk gesucht waren.

Ihn absichtlich zu fangen, kennen wir keine sichere Methode. Sehr selten, nur bei unruhigem und trüben Wasser geräth einmal ein solcher Taucher in zum Fischfang aufgestellte Klebegarne, ebenso zufällig und auch nur sehr selten fängt er sich an den mit einem kleinen lebenden Fischchen beköderten Nachtangeln; daß jedoch beides vorkömmt, ist den Fischern an großen Landseen nicht unbekannt.

Nutzen.

Das Fleisch sammt der Haut und dem Fett gebraten, hat einen so häßlichen fischthranartigen Geruch und Geschmack, daß es nicht zu genießen ist. Entfernt man die Haut nebst allem Fett und läßt es so zuvor in Essig beitzen, so wird es zart, mürbe und nicht allein genießbar, sondern wirklich wohlschmeckend.

Das Fett, womit gewöhnlich die Haut, hauptsächlich die der Brust und des Bauches, dick überzogen ist, sieht dunkelgelb aus, ist sehr leichtflüssig, dem Fischthran ähnlich und giebt eine vortreffliche Lederschmiere, die sehr schnell eindringt, das Leder geschmeidig macht und conservirt.

Die Haut an der Brust und dem Bauche, mit ihrem dicken, wie Atlas glänzenden Federpelze, war sonst als ein ziemlich kostbares Pelzwerk beliebt, zu Müffen, Kragen und Verbrämungen verschiedener Kleidungsstücke, namentlich für Frauen, ist aber jetzt sehr aus der Mode und beinahe in Vergessenheit gekommen. Man stellte deshalb früher diesen Vögeln mehr nach als in jetzigen Zeiten, wo

auch auf den Seen der Schweiz, welche ehemals die meisten lieferten, selten Jagden in dieser Absicht auf sie gemacht werden. An Dichtheit des Gefieders, an Reinheit der Färbung, so wie an Größe übertreffen diese Häute die aller andern Arten dieser Gattung von denen wol noch manche ebenso zu benutzen wären. Da sich die Vögel selbst an diesen Theilen, zu manchen Zeiten mehr, zu andern weniger, doch fast täglich Federn ausrupfen, die sie verschlucken, und diesen immer wieder neue folgen, so sind diese Häute nicht alle gleich gut, weil bei manchen zufällig stellenweise gerade recht viele Federn fehlen können, auch die jungen Federn zuweilen graue Spitzen haben, was jedoch hier weniger vorkömmt als bei der folgenden Art.

Er ist eine Zierde der Landseen und großen Teiche.

Schaden.

Weil der große Lappentaucher auch Fische frißt, und zwar öfterer oder mehr als einer seiner Gattungsverwandten, so hat man ihn unter die den Fischereien nachtheiligen Vögel gestellt. Es ist aber mit seinem Fischfressen nicht weit her und er fängt daneben der Fischbrut schädliche Insekten und Larven so viele weg, daß sich jenes durch dieses wol ausgleichen möchte.

Daß er von den Teichen, welche er bewohnt, die Enten wegtreiben solle, ist eben so ungegründet; wir sahen Enten und Wasserhühner ganz in seiner Nähe nisten und ausbringen.

273.

Der rothhalsige Lappentaucher.

Colymbus *rubricollis*. *Linn.*

Taf. 243. { Fig. 1. Altes Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. „ Weibchen im Uibergangskleide.
Fig. 3. Jugendkleid. }

Graukehliger—, rothhalsiger Steißfuß, kleiner Haubensteißfuß, kurzgeschopfter —, graukehliger Haubensteißfuß; graukehliger Taucher, grauer Taucher, graukehliger Haubentaucher; kurzschopfiger Taucher, kastanienhalsiger Taucher mit schwarzer Wirbelplatte und kurz abgestutztem Schopfe; Ruch.

Colymbus subcristatus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 590. n. 18. = Jacquin Beitr. p. 37. t. 18. = *Podiceps rubricollis.* Lath. Ind. II. p. 783. n. 6. = Retz. Faun. suec. p. 153. n. 113. Nilsson, Ornith. suecica, II. p. 127. n. 196. = *Le Grêbe a joues grise* ou *Le Jou-gris.* Buff. Ois. VIII. p. 241. — Édit. de Deuxp. XV. p. 301. = Pl. enl. 931. = *Grêbe jou-gris.* Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 720. = *Red necked Grebe.* Lath. Syn. V. p. 288. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 256. n. 7. nebst Abbild. = *Bewick*, brit. Birds. II. p. 152. = Penn. arct. Zool. Uibers. v. Zimmermann, II. S. V. 464. C. = *Svasso rosso.* Savi, Orn. tosc. III. p. 21. = Bechstein, Naturgesch. Deutschl. IV. S. 546. = Dessen Taschenb. II. S. 351. n. 2. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 429. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 221. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 251. n. 228. = Koch, Bair. Zool. I. S. 353. n. 220. = Brehm, Lehrb. II. S. 867. = Dessen Naturg. a. Vög. Deutschl. S. 956—958. = Gloger, Schles. Fauna, S. 60. n. 277. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 81. n. 289. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns. S. 78. n. 264. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 438. Taf. LXX. Fig. 107. Männchen im Frühling.

Jugendkleid.

Colymbus rubricollis. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 592. n. 24. = *Colymbus parotis.* Sparrm. Mus. Carls. I. t. 9. = Gmel. Linn. l. c. p. 592. n. 21. = *Colimbo giovane del l'antidetta specie.* Stor. deg. Ucc. V. Tav. 523.

Anmerk. Brehm hat in seinem neuesten Werke a. a. O. diese Art in drei geschieden, nach den kleinen Abweichungen in der Länge und Stärke des Schnabels und seiner Spitze, wie seinem mehr oder weniger weit vorgehendem Gelb der Wurzel; ich kann jedoch versichern, diese Verschiedenheiten, wie sie B. bezeichnet, allesammt an einerlei Orten, zu einerlei Zeit und mit einander nistend angetroffen und erlegt zu haben, so wie ich dabei auch nicht die mindeste Verschiedenheit in ihrer Lebensweise, Betragen, Stimme u. s. w. habe bemerken können.

Kennzeichen der Art.

Die Gurgel nie rein weiß, sondern rostroth, rostfarbig oder röthlichgelb; Spiegel und Flügelrand weiß; die Schulterfedern ohne Weiß. Der Schnabel nur etwas gestreckt und weniger schlank.

Beschreibung.

Dieser Lappentaucher unterscheidet sich von der vorigen Art durch die auffallend geringere Größe, den kürzern und stärkern Schnabel, den nie reinweißen, sondern stets, heller oder dunkler, rostfarbigen Vorderhals ziemlich leicht.

Haube und Backenkragen sind, auch beim alten Vogel im hochzeitlichen Kleide, undeutlich, weil das Gefieder dieser Theile zwar dichter und länger als bei glattköpfigen Vögeln ist, dicht angeschmiegt aber jene gar nicht erkennen läßt. Von der folgenden Art unterscheidet er sich eben so leicht durch die weit ansehnlichere Größe.

Er hat ohngefähr die Größe der weiblichen Löffelente (Anas clypeata), ist 17 bis 18½ Zoll lang und 30 bis 31 Zoll breit, die Flügellänge 7 bis 7½ Zoll. Die Weibchen messen in der Länge und Breite oft etwas weniger als die Männchen, oft auch nicht, und es giebt alte Weibchen, welche ihnen in der Größe nichts nachgeben; sehr alte, welche sogar etwas größer sind, als jüngere Männchen, gehören unter die Ausnahmen.

Das Gefieder ist ganz wie bei den übrigen Arten, der Hals aber im Verhältniß zur Größe bedeutend kürzer als bei C. cristatus und daher auch etwas stärker aussehend. Die Schulterfedern

sind nicht ganz so lang und weniger sichelförmig, reichen jedoch, auf dem ruhenden Flügel, mit der hintern Flügelspitze ein wenig über die vordere hinweg. Der Kopfputz am Frühlingskleide besteht aus ausserordentlich dichtstehenden, zerschlissenen, seidenweichen, nur etwas verlängerten Federn, welche aufgesträubt dem Kopfe ein dickes Aussehen geben, auf dem Hinterscheitel eine kurze, rundlich abgestutzte, nicht zweitheilige Holle, an den untern Kopfseiten dicke, hinter den Ohren bis unter die Kehle im Kreise abgestutzte Bausebacken bilden, alle aber fast ganz glatt niedergelegt werden können, und im Herbstkleide sich noch weniger bemerklich machen.

Der Schnabel ist verhältnißmäßig stärker und kürzer als bei C. cristatus, der tief gespaltene Rachen fast eben so weit. Seine Firste ist schmal, aber platt abgerundet, hinten wenig in die Stirn aufsteigend, bis auf oder auch über zwei Drittheile der Länge gerade, dann sanft gegen die Spitze gesenkt; der Kiel zwei Drittheile, als so weit seine schmale Spalte reicht, ganz gerade, von hier an in ebenfalls fast gerader Linie in die Spitze übergehend, die an beiden Theilen zusammen bald stumpfer, bald spitzer endet; die geraden, sehr scharfen Schneiden sind etwas eingezogen, der ganze Schnabel spitzewärts von beiden Seiten keilartig stark zusammengedrückt. Nasenhöhle und Nasenöffnung sind bloß kleiner, sonst ganz denen der vorigen Art ähnlich. Der nackte Hautstreif vom Mundwinkel zum Auge ist ganz schmal, auch die Seiten des Kinns in einem schmalen Rändchen nackt und wie die Schnabelwurzel gefärbt.

Die Länge des Schnabels wechselt von 1 bis 1¼ Zoll, seine Höhe von 6 bis 6¾ Linien und die Breite beträgt meistens gute 5 Linien. Seine Färbung ist nach Alter und Jahreszeit sehr verschieden, in früher Jugend weiß und röthlich mit grauen Flecken; im ersten Herbst blaß und schmutzig fleischfarbig, in der Nasengegend und an der Firste schwärzlich, am Unterschnabel mit einigen größern oder kleinern, grauen oder schwärzlichen Flecken; im Frühlinge an der Firste und von der Spitze bis über die Mitte zurück, am obern Theil weiter als am untern, einfarbig, tief und glänzend schwarz, das Uibrige, unter der Nasenhöhle, an den Mundwinkeln und die Unterkinnlade bis zu jenem, mit dem es spitzzackicht und scharf grenzt, hoch pomeranzengelb; diese prächtige Farbe nimmt bei sehr alten Vögeln einen noch größern Raum ein und läuft am Kiel bis zum Ende dessen Spalte vor, während sie bei einjährigen viel kleiner und auch von etwas blasserer Farbe ist, im Herbst

aber bei jenen in blasses Röthlichgelb, das Schwarze in Braunschwarz umgewandelt wird. — Bald nach dem Ableben alter Vögel wird jenes hohe Gelb viel röther, aber ausgetrocknet endlich düster Gelb, jedoch nicht ganz unkenntlich, an jungen Herbstvögeln der ganze Schnabel licht hornfarbig mit dunkeln Flecken.

Der schmale nackte Zügelstreif ist grau- oder röthlich-schwarz, so auch das innere Augenlidrändchen, bei den zarten Jungen röthlich, der Augenstern grauweiß, dieser später braun, dann rothbraun, und bei ganz Alten dunkel braunroth. Da das Auge klein und sein Stern dunkel ist, so hat der Blick etwas Verstecktes.

Der Bau der Füße, Zehen und Nägel ähnelt vollkommen dem der übrigen Lappentaucher. Die Länge des Laufs (stets von der Gelenkfuge der Knochen des Tarsus und der Tibia herab gemessen) ist $2^1/_8$ bis $2^3/_8$ Zoll lang, an den Seiten 7 Linien breit; die Aussenzeh, als die längste, mit ihrem 4 Linien langen, nach aussen schief abgestutzten Nagel, $3^1/_8$ bis fast $3^1/_4$ Zoll lang; die Mittelzeh kürzer, ihre Schwimmlappen aber etwas breiter, fast 11 Linien breit, ihr am Vorderrande gezähnelter Nagel 4 Linien lang und 5 Linien breit, also breiter als lang; die Hinterzeh 10 Linien lang. Ihre Färbung ist etwas düsterer als bei vielen andern Arten, olivengrüngrau, in der Mitte der Zehenlappen und zwischen den dunkeln Zehgelenken, desgleichen auf der nach Innen gekehrten platten Seite des Laufs blaß olivengelb, auf der äußern braunschwarz, an den Zehen und Lappensohlen schwarz; die Nägel schwarzgrau mit bräunlichweißem Vorderrande. Die Füße junger Vögel sind blos lichter gefärbt, die ganz junger mit durchschimmernder Fleischfarbe. Im Tode werden alle bald dunkler und ausgetrocknet fast ganz braunschwarz.

Das Dunenkleid ähnelt dem der vorhergehenden Art sehr, ist aber im Ganzen viel dunkler, besonders auf den obern Theilen, auch der Rücken dunkler und heller braungrau schwach gestreift; der Kopf mit schmutzigweißen und schwarzen Längestreifen abwechselnd, aber nicht genau so bei allen, besetzt; der Hals blaß rostfarbig, auf der Gurgel fast weiß, mit einigen braunschwarzen, zum Theil unterbrochenen Längestreifen, von denen eine, aber zugleich die matteste, längs dem Nacken herabläuft; der ganze Unterkörper hell silberweiß; Augen, Schnabel und Füße wie schon beschrieben.

Im nachherigen Jugendkleide haben sie schon hell graubraune Augensterne, einen weißröthlichen, grau gefleckten, auf der Firste schwärzlichen Schnabel und die Füße sind bloß blasser ge-

färbt als an den Alten. Kinn und Kehle sind weiß, an den Seiten mit drei braunschwarzen Längestreifen, von denen die ersten beiden schmal, unterbrochen und abgesetzt, also fast nur Fleckenstreife sind, der stärkste aber unter dem vordern Augenwinkel anfängt, zusammenhängend und gebogen über die Ohrgegend läuft und hinter ihr endet; ein noch stärkerer braunschwarzer Streif zieht vom Auge an durch die Schläfe bis zur obern Halswurzel oder wol gar noch tiefer an der Seite des Halses hinab; über den schwarzen Schläfestreif steht ein schmaler weißer; der übrige Oberkopf ist braunschwarz, an der Stirn und unter dem Genick matter, vom letztern als schmaler Streif bis zum Rücken hinablaufend; der übrige Hals und der Kropf gelblichrostfarben, an den Halsseiten fast rostfarbig, an den Brustseiten aber in dunkles Braungrau übergehend, das die Tragfedern bis über die Schenkel hinweg einnimmt; der Unterrumpf atlasweiß, doch nicht ganz rein, indem sich hin und wieder graue Federn als kleine Fleckchen dazwischen zeigen, doch hier weniger als in spätern Kleidern. Alle obern Theile sind braunschwarz, an den Schultern mit etwas lichtern Federrändern; der Flügelrand weiß, vorn ganz schmal, am Ellbogen sehr breit und eben so an der Flügelwurzel, aber keine Schulterfedern weiß; alle mittlern und großen Flügeldeckfedern, nebst den Schwingfedern dritter Ordnung wie der Rücken; die der zweiten Ordnung weiß (daher ein weißer Spiegel), mit schwarzen Schäften; die der ersten graulich braunschwarz; der Unterflügel weiß, an der Spitze dunkelbraungrau; die Seiten des Hinterkörpers diesen ähnlich, schmutzig und roströthlichweiß durchmischt; an der Stelle des Schwanzes steht ein kleiner pinselartiger Büschel braunschwarzer Haarfedern. — Beide Geschlechter zeigen im Aeußern keinen Unterschied, und wenn auch unter diesen Jungen kleine Abweichungen in den dunkeln Streifen des Kopfs und in der mehr oder weniger blassen Färbung des rostfarbigen Halses vorkommen, so geben sie doch kein bestimmtes Kennzeichen für das Geschlecht ab.

Das nächste oder erste Herbstkleid ist dem Jugendkleide bis auf die ungefleckte weiße Kehle, einen einzelnen schwärzlichen Streif auf den Wangen, der auch oft nur in Flecken angedeutet ist, und den durchaus braunschwarzen Oberkopf, ohne weiße Seitenstreifen, — völlig ähnlich und bedarf keiner weitern Beschreibung.

Dem Herbst- oder Winterkleide der Alten fehlt der schwärzliche Streif auf den Wangen; am Kopfe, an den Halsseiten und der Gurgel ist überhaupt gar kein Streif vorhanden; die Stirn

dunkelbraun; der Oberkopf braunschwarz, und dies zieht allein in einem schmalen braunschwarzen Streif den Nacken hinab bis zum Rücken; Kehle und Wangen weiß, letztere in der Mitte silbergrau; der Hals matt rostfarbig; die Kropfgegend und die Tragefedern dunkel mäusegrau, weiter nach hinten mit noch dunklerem Braungrau vermischt; die untern Theile des Rumpfs silberweiß, durch viele eingestreuete graue Fleckchen getrübt, weil viele Federn an den Spitzen diese Farbe haben; die obern Theile sehr dunkel schwarzbraun, auf den Schultern und Oberrücken mit lichtbraungrauen Endkanten, die bald mehr, bald weniger deutlich sind; die Flügel und alles Uibrige wie schon beschrieben. Der Schnabel ist nicht allein an der Wurzel, sondern fast am ganzen Unterkiefer gelb, doch matter als im Frühjahr; die innere Seite der Läufe auch hellgelblicher als dann. Der Kopf hat nur wenig längere Federn als der Hals, deshalb von einer Haube und Backenkragen kaum eine Spur. — Auch in diesem Kleide sind Männchen und Weibchen äußerlich nicht verschieden.

Das Frühlings- oder Hochzeitskleid ist, wie bei andern Lappentauchern, von den vorhergehenden hauptsächlich bloß am Kopfe und Halse unterschieden und bei dieser Art sehr schön. Der Hinterscheitel und die Gegend von der Kehle bis zu den Ohren haben sehr dichte verlängerte Federn, die dem Kopfe ein dickes Aussehen geben und aufgesträubt die schon beschriebene abgestutzte einfache Holle und die dicken Bausebacken bilden. Bei recht alten Vögeln ist die erstere oder der Scheitel von der Stirn und dem nackten Augenstreif an, bis auf das Genick hinab, tief schwarz, seidenartig und ziemlich stark dunkelgrün glänzend; es zieht sich, doch ohne Glanz, ein Stück auf dem Nacken hinab und endet daselbst spitzig; die Kehle und Kopfseiten, vom Auge abwärts, bedeckt ein äußerst zartes, etwas dunkles Aschgrau, das zwar, wie von Seide, ein wenig ins Gelbliche spielt, doch durchaus nicht „mäusegrau" genannt werden darf, weil dieses einen unrichtigen Begriff von dieser, am lebenden oder eben getödteten Vogel ungemein sanft und lieblich ins Auge fallenden Farbe geben würde. Sie nimmt einen bedeutenden Raum ein und wird von den dunkeln Umgebungen noch mehr gehoben, indem sie ringsum sehr sanft in einen weit hellern, weißgrauen, breiten Rand übergeht, welcher am Mundwinkel anfängt, unter dem nackten Zügel und dem Auge entlang, an den Schläfen, hinter dem Ohr sich etwas weit nach hinten zieht und von da, doch ohne scharfes Eck, im sanften Bogen nach der Kehle

zu wendet und unten auf dieser dem der andern Seite begegnet. Von diesem ausgezeichneten Kehlschilde an ist der ganze Hals tief rostroth, mit kirschrothem Schein ebenfalls eine seltene und schöne Farbe; die ganze Kropfgegend kastanienbraun, seitwärts und am Anfange der Brust lichter, zuweilen mit rostgelblicher Mischung; die schwarzbraungrauen Tragfedern mehr oder weniger häufig mit kastanienbraunen oder auch dunkelrostfarbigen durchmischt. Die schönen Farben am Kopfe und Halse werden noch durch das prächtige Gelb des Schnabels und das tiefe Schwarz an seiner Spitze vortrefflich gehoben. Die ganze untere Seite des Rumpfs ist gelblich weiß, wie Silber glänzend, aber von vielen grauen Federspitzchen unordentlich gefleckt und nie ganz ohne diese; der obere Rumpf braunschwarz und glänzend, meistens mit etwas lichtern, an den Schultern oft recht deutlichen, lichtbraungrauen Endkanten; der Flügel wie in den vorigen Kleidern, neben dem Weißen des Flügelrandes, wo es am breitesten ist, oft mit eingemischter Rostfarbe im Schwarzbraunen; sonst Alles wie schon beschrieben. — Die alten Weibchen sind eben so prächtig am Kopf und Halse gefärbt, und auch an den übrigen Theilen die Farben kaum weniger schön; es hat aber gewöhnlich einen nicht so großen gelben Fleck an der Schnabelwurzel; doch kömmt auch dieses meistens nur den jüngern Vögeln beiderlei Geschlechts zu.

Die Einjährigen im Frühlingskleide sind nicht ganz so schön, der Kopfputz kürzer, der Scheitel weder so tief schwarz, noch so stark grün glänzend, das sanfte Grau der Kehle heller, der Hals bloß rostfarbig, selten ins Rostrothe übergehend, der Kropf wenig anders als dieses, doch meistens mehr ins Rostbräunliche ziehend, die schwarzbraungrauen Tragfedern mehr oder weniger mit rostbraunen untermischt, alles Uibrige auch weniger schön und lichter; besonders geben bei vielen Exemplaren die stark gezeichneten braungrauen Endkanten an den Schulter- und Oberrückenfedern diesen Theilen ein geschupptes Aussehen. Gewöhnlich hat auch der Schnabel ein etwas blasseres Gelb und dieses nimmt einen kleinen Raum ein, obgleich dies letztere auch individuell variirt. Die schwächlichern Weibchen unterscheiden sich von den Männchen in der Färbung so wenig, daß sich, selbst gegeneinander gestellt, das Geschlecht nur durch anatomische Hülfe bestimmen läßt.

Die Mauserzeit der Alten ist im Juli, wo ihnen auch alle Flügelfedern so schnell nach einander ausfallen, daß sie eine Zeit lang gar nicht fliegen können und sich dann sehr versteckt halten.

Die Jungen mausern viel später. Die zweite Mauser, in welcher sie das Frühlingskleid anlegen, geht in ihrer Abwesenheit im Februar und März vor sich, doch scheint sie sich bei manchen mehr in die Länge zu ziehen, da man zu Ende des April oder zu Anfange des Mai noch welche unter ihnen, namentlich vorjährige Junge, findet, welche das hochzeitliche Kleid noch mit vielen Federn des vorhergehenden vermischt tragen, was gewöhnlich am Kropfe und den Brustseiten am bemerklichsten ist.

Aufenthalt.

Der rothhalsige Lappentaucher scheint im Allgemeinen nicht in so bedeutender Zahl vorhanden zu sein, als der große, auch seine Verbreitung sich über wenigere Länder zu erstrecken. Vorzüglich die gemäßigte und von hier auch einen Theil der heißen Zone bewohnend, steigt er auch nicht höher nach Norden hinauf, als die vorige Art. Dabei dürfen wir ihn wol als einen mehr östlichen Vogel betrachten, weil er in Asien im gemäßigten und wärmern Sibirien, in Europa im südlichen Rußland am häufigsten angetroffen worden ist und ihn die zunächstliegenden Länder, Galizien, die Türkei und Ungarn zahlreich sehen. Im übrigen Europa kömmt er vom mittlern Schweden abwärts nur hin und wieder, in England nicht häufig, in Holland und Frankreich, bis Italien nicht ganz einzeln, am häufigsten, von Dänemark an, wol noch in verschiedenen Gegenden Deutschlands vor. Wir dürfen behaupten, daß er in manchen Strichen sogar häufiger als die große Art sei, seine verstecktere Lebensweise macht ihn aber überall weniger bemerklich. So ist es in Schlesien, so in Schleswig und Holstein, so in verschiedenen Lagen von Brandenburg und Sachsen. Als weniger gemein ist er auch in Pommern, Mecklenburg, Thüringen, Hessen, Baiern, Oesterreich und der Schweiz angezeigt. In unserm Anhalt kömmt er nur auf einzelnen Gewässern, sehr häufig aber in der Nachbarschaft, besonders auf und an dem salzigen See im Mannsfeldischen vor.

Er zieht, wie die übrigen, im Spätherbst von uns und erscheint erst im Frühlinge wieder; in hiesigen Gegenden ist uns wenigstens nie ein überwinternder vorgekommen. Dies soll er jedoch

einzeln in England und auf den Seen der Schweiz thun, jedoch nicht regelmäßig oder nicht alle Jahr. In der hiesigen Gegend mit Umgebungen erscheint er im März und April, gleich nach oder mit der vorigen Art, und im September, October und November zieht er wieder weg, beides wie die andern, zur Nachtzeit. Er zieht meistens paarweise, weil die Pärchen sich das ganze Jahr nicht trennen, auch einzeln, im Herbst, vorzüglich junge Vögel, auch in kleinen Gesellschaften, die sich auf größern Gewässern bis zur Abreise versammeln; doch sahen wir nie so viele beisammen, als oft von der großen Art, trafen überhaupt auch häufiger einzelne auf dem Zuge.

Er liebt das Meer und die Flüsse so wenig wie andere Lappentaucher, besucht beide nur nothgedrungen und ersteres bloß an ruhigen Küsten, in stillen Buchten und solchen Einschnitten, deren Ufer mit Schilf und Rohr bewachsen sind. Einen dauernden Aufenthalt gewähren ihm nur die größern stehenden Gewässer, denen es an den Rändern nicht an Schilf, Rohr, Binsen u. dergl. fehlt, in deren Tiefe viele untertauchende Pflanzen wachsen und die zugleich nicht zu viele seichte Stellen haben. Er wohnt gern auf solchen, die nicht zu viele und zu sehr ausgedehnte, völlig freie Flächen haben, wo diese vielmehr öftere Unterbrechungen durch dünne Rohr-, Schilf- und Binsenbüsche leiden und auch an den Rändern nicht ganz dicht, sondern mehr büschelweise mit jenen besetzt sind, und scheint auch auf eine gewisse Beschaffenheit des Wassers und seines Grundes eigensinnig. Wir erinnern uns an zwei große Teiche, welche nur ein schmaler, natürlich erhöheter Raum trennte, die unsern Ansichten nach eine ziemlich gleiche Beschaffenheit hatten, von denen aber doch nur der eine im Sommer von mehrern Päärchen, nebst einem oder zweien der großen Art, der andere aber nur von einem dieser, aber keinem einzigen der rothhalsigen Art bewohnt wurden, und beobachteten dies unverändert eine Reihe von Jahren hindurch; sogar wenn sie auf dem von ihnen bewohnten Teiche heftig verfolgt wurden, flüchteten sie sich nie auf jenen, sondern unternahmen lieber einen sehr weiten Flug über Land nach dem salzigen See, dessen zu weite freie Flächen sie eigentlich verabscheuen. So hat auch dieser See nur einzelne Stellen an seinen Ufern, wo das Rohr in kleinere Büsche vertheilt ist, auch Schilf und Binsen wachsen, zwischen denen viele kleine Spiegelflächen frei bleiben, die einzelne Paare bewohnen, aber auf der großen freien Wasserfläche des Sees sehr selten gesehen werden, so wenig wie sie die eigentlichen Rohr-

wälder bewohnen. Dagegen fehlen sie auf keinem der diesem See naheliegenden Teiche, und waren früher, als man einige sehr große noch nicht trocken gelegt hatte, sehr gemein in jener Gegend. Wir kennen nun schon mehrere, wo sie die Kultur vertrieb, und sie sind daher seit einigen Decennien viel seltner in hiesiger Gegend geworden als sie vordem waren.

Von dem des großen Lappentauchers unterscheidet sich der Aufenthalt des rothhalsigen sehr auffallend; jener hält sich immer auf dem blanken Wasser, mitten auf den größten freien Flächen und weit vom Lande auf, und kömmt fast nur in der Fortpflanzungszeit in die Nähe des Rohres u. dergl., verläßt sogar nach ihr die etwas kleinern Brüteteiche, wenn Seen in der Nähe, und begiebt sich auf diese und, wenn mehrere, auf die, welche die größten freien Wasserflächen haben, auf welchen er schon in weiter Ferne gesehen wird und ihnen zur Zierde gereicht; — der rothhälsige meidet dagegen solche, so lange ihn nicht die Noth dazu zwingt, benimmt sich dann ängstlich auf ihnen und wird kaum bemerkt, weil er geduckt schwimmt, sich nach schützenden Pflanzen sehnt, daher bald wieder nach schilfigen Stellen am Rande zurückzieht. Hier versteckt er sich viel lieber als jener, und auch an den Brüteplätzen weilt er viel längere Zeit auf den kleinern Zwischenräumen des Schilfs, nicht sehr weit vom Ufer, als auf der großen Fläche in der Mitte solcher Teiche, zumal wenn sie hier gar kein Schilf haben. Dies Verstecken bei Annäherung eines Menschen darf man jedoch noch lange nicht mit dem des geöhrten und kleinen Lappentauchers vergleichen wollen, da diese auch bei vielen solchen Gelegenheiten, wo der rothhalsige immer noch sichtbar oder gar auf freier Fläche bleibt und es offen aus der Ferne mit ansieht, sich verborgen halten oder gänzlich verkriechen; er hält gewissermaßen zwischen dem dieser und dem des großen Lappentauchers ebenso das Mittel, wie man dies vom Wohnorte selbst sagen kann, wo unser rothhalsiger zwar auf kleinern Teichen als die letztgenannte, doch nicht auf so kleinen als jene ganz kleinen Arten angetroffen wird.

Sehr oft ist ein solcher Teich von gewünschter Beschaffenheit und Umfang der alleinige Wohnsitz dieser Art; wir haben jedoch auch Teiche gekannt, auf denen drei bis vier Arten dieser Gattung nisteten, wo jede ihren eigenen Nistbezirk hatte und der rothhalsige Lappentaucher die Mehrzahl bildete. So interessante Orte bieten Gelegenheit zu solchen Vergleichen in Menge. Seinen Federwechsel hält er nicht auf offner Blänke, wie die große Art, sondern im

Schilf und Rohr versteckt, ist dann, weil er eine Zeit lang gar nicht fliegen kann, äußerst furchtsam und scheu, erscheint nur, wenn er keinen Menschen in der Nähe gewahrt, auch außerhalb seines Verstecks, besonders aber nur vom Anbruch der Abenddämmerung bis gegen Aufgang der Sonne, entfernt sich aber nie weit davon.

Eigenschaften.

Der rothhalsige Lappentaucher in seinem Frühlingsschmuck gehört zu den schönen Wasservögeln; seine Haube und Bausebacken stellen sich jedoch nur als auffallend dar, wenn er das betreffende Gefieder aufsträubt, z. B. wenn er böse wird, oder wenn er die Begattung zu vollziehen beabsichtigt, wozu er denn auch den Hals recht sehr und gerade in die Höhe reckt, auch wenn er nach dem Auftauchen, wie alle Lappentaucher zuweilen thun, sich schüttelt, wobei er den ganzen Vorderkörper vom Wasser erhebt, Hals, Kopf und Schnabel in einerlei Richtung und gerade, etwa unter einen Winkel von 45° mit der Wasserfläche, in die Höhe streckt und dazu die zitternde oder schüttelnde Bewegung macht, als wenn er sich dadurch der anhangenden Wassertropfen entledigen wollte. Die Lappentaucher thun dies gewöhnlich, wenn zuvor vergeblich nach ihnen geschossen war, wenn sie unvorbereitet schnell untertauchen mußten und nachher wieder oben erscheinen.

Er steht und geht auf gleiche Weise, und eben so selten, wie der vorhergehende, unterscheidet sich aber auf dem Wasser schon in weiter Ferne durch die viel geringere Größe, den kürzern und stärkern Hals und durch eine anspruchslosere Haltung von ihm; wenn er, wie sehr häufig, mit stark Sförmig gebogenem Halse schwimmt, sieht er einer gleichgroßen Entenart ähnlicher als jenem stolzen Vogel, dessen langer, dünner, meistens senkrecht in die Höhe gereckter Hals ihn vor allen andern Schwimmvögeln in großer Entfernung kenntlich macht.

Er schwimmt und taucht sehr gut, doch steht er im letztern der großen Art auffallend nach. Dies gilt namentlich vom raschen Hinunterfahren unter die Fläche und zeigt sich vorzüglich an Orten, wo noch nicht auf ihn geschossen wurde, wo es dann, bei Anwendung der übrigen bekannten Kunstgriffe, auch mit den sonstigen Feuerschlössern an den Flinten oft gelang, ihn zu tödten, ehe er

tauchen konnte. Unter dem Wasser zieht er jedoch fast eben so schnell und sehr weite Strecken in einem Zuge fort, ehe er wieder auftaucht, ganz wie jener.

Auch im Fluge unterscheidet er sich mannichfach vom großen Lappentaucher. Er ist viel leichter zum Auffliegen zu bringen, muß zwar auch einen Anlauf auf dem Wasser nehmen, ehe er sich aufschwingen kann, jener ist aber kürzer und dieses geht viel leichter, und dann geht sein Flug, wenn er einmal im Zuge ist, auch schneller, leichter und fast ganz geräuschlos, übrigens mit ganz ähnlichen Flügelbewegungen und ohne alle Schwenkungen, aber oft sehr weit in einem Striche fort. Auch an der fliegenden Figur fällt der kürzere Hals sehr auf. Wo er fremd, nämlich nur auf dem Durchzuge ist, erhebt er sich öfters bei Annäherung eines Menschen, ohne das Tauchen zu versuchen, sogleich in die Luft und streicht in ziemlicher Höhe in einem Striche fort, so weit ihm das Auge zu folgen vermag. Am Nistplatze ist das freilich, doch nur zu gewissen Zeiten, anders; wenn er nämlich brütet oder gar schon Junge hat, so verläßt er bei Verfolgungen diese oder die Eier so ungern, daß er nicht zum Auffliegen zu bringen ist, nicht wegfliegt, sondern durch Tauchen und Verstecken sich jenen zu entziehen sucht, wo er sich denn zuletzt auf die nämliche Art wie die andern im Schilfe oder an bewachsenen Ufern verbirgt, aber hierin auch wieder die hohe Fertigkeit nicht besitzt, die bei unsern kleinsten Arten so oft Staunen erregt.

Er ist lange nicht so scheu als der Vorherbeschriebene. Auf solchem Wasser, wo noch nicht nach ihm geschossen wurde und im Nistrevier oder gar beim Neste, fanden wir ihn öfters sogar dummdreist. Durch wiederholtes Schießen wird er freilich auch hier scheuer und flüchtet sich endlich unter dem Wasser weg, an Orte, wo man ihn vor der Hand nicht wieder zu sehen bekömmt. Als wir einstmals die Kugelbüchse gegen die Taucher am mehrerwähnten Salzsee und den ihm nahen Teichen in Anwendung brachten, geriethen sie so in Angst, daß sie von einem großen Teiche, auf dem mehrere Päärchen aus der gegenwärtigen Art brüteten, sobald sie uns von Ferne herannahen sahen, sich auch diese sogleich in Flug setzten und weit über Feld nach dem See flogen, nicht lange darnach aber wiederkehrten und da im Fluge leicht von dem versteckten Schützen mit der Flinte erlegt werden konnten. Bei alledem vergessen sie so heftige Beunruhigungen sehr bald wieder, eben weil sie weder so scheu, noch so klug als die große Art sind. Daß sie im Herbste

viel ſcheuer ſind als im Frühjahr, zumal beim Neſte, haben ſie mit allen andern Vögeln gemein, ebenſo, daß es die Alten mehr ſind als die Jungen.

Obgleich ungeſellig, niſten doch öfters mehrere Päärchen auf einem großen Teiche, von denen aber jedes ſein eigenes Niſtrevier, von viel kleinerem Umfange als die vorige Art, inne hat und gegen das Eindrängen anderer ſeiner Art behauptet, weshalb es im Frühlinge viel Streit giebt. Gegen andere Arten ſcheint er duldſamer; wir ſahen wenigſtens große, geöhrte und kleine nebſt dieſen auf demſelben Teiche, ohne daß die einen mit den andern in Streit gerathen wären. Mit Vögeln anderer Gattungen machen ſie ſich nichts zu ſchaffen; wir erinnern uns nicht, ſie jemals zwiſchen Enten oder Waſſerhühnern bleibend geſehen zu haben.

Die gewöhnliche Lockſtimme des rothhalſigen Lappentauchers ähnelt entfernt der des großen, hält aber einen höhern Ton und klingt hell Keck, keck, keck, mehr oder weniger oft im langſamen Tempo wiederholt, und ſchallt auf dem Waſſer ſehr weit. In der Begattungszeit rufen ſie einander oft damit zu, ſeltner im Herbſt. Wie dieſe iſt noch eine andere Stimme beiden Geſchlechtern gemein, welche jedoch ihren Paarungsruf oder Geſang vorſtellt und außer der Frühlingszeit wenig, im Herbſt faſt gar nicht gehört wird. Dies ſind ſo ſonderbare als abſcheuliche und lärmende Töne, daß ſie geeignet ſein mögen, dem furchtſamen und abergläubigen Nachtwandler Angſt und Schrecken einzujagen, zumal ſie in ſtiller Nacht auf dem Waſſerſpiegel noch ſtärker ſchallen und gegen hohe Ufer widerhallen. Sie laſſen ſich mit Buchſtaben nicht verſinnlichen, aber einerſeits mit dem kreiſchenden Quiken eines in Noth ſteckenden jungen Schweines, andrerſeits mit dem Wiehern eines jungen Füllens vergleichen, weswegen auch der gemeine Mann hin und wieder dieſe Taucher Hengſte nennt. Könnte man ſich die beiden verglichenen Stimmen mitſammen verſchmolzen denken, ſo würde dieſer Tauchergeſang vollkommen nachgebildet ſein. Es ſind anfänglich Naſentöne, aus der Tiefe in die Höhe geſchleift, zuletzt zitternd oder vielmehr wiehernd, in welcher Zuſammenſetzung ſie mehrere Male nach einander wiederholt und am öfterſten von beiden Gatten zugleich, vom Weibchen in einem wenig höhern Tone, hergegurgelt werden und dadurch an Häßlichkeit noch gewinnen. Das Männchen ruft damit dem Weibchen zu und dieſes antwortet jenem damit; doch gehört das Ganze mehr zum Begattungsact. Mit jenem Keck, keck u. ſ. w. nähern ſich beide, rücken gegen einander, der Act wird auf ganz ähnliche

Weise, wie bei der großen Art, vollzogen und unmittelbar darauf stimmen beide Gatten zugleich ihr widerliches, weitschallendes Duett an. In der Begattungszeit, zumal in der Nähe des Nestes, hört man es am häufigsten, bei Tage wie in der Nacht, am häufigsten in der Abenddämmerung, im Sommer und Herbst aber nur selten. — Die jungen Taucher dieser Art haben eine piepende Stimme, die schwer von der der vorigen Art zu unterscheiden ist.

Nahrung.

Daß diese nicht ganz der des großen Lappentauchers gleich ist, scheint schon aus seinem verschiedenen Aufenthalt hervorzugehen; es ist hieraus wenigstens zu vermuthen, daß Fische seine Lieblingsnahrung, die jener zu manchen Zeiten in Menge fängt und deshalb solche Stellen, wo viele Fischbrut das Wasser belebt, auszeichnet, nicht sein mögen, ob er sie gleich nicht verschmäht. Auch ganz kleine Frösche haben wir ihn fangen und verschlingen sehen. Die Hauptnahrung bleiben indessen jederzeit Insekten und vorzüglich Insektenlarven, namentlich die der größern Libellen und der Wasserkäfer. Sie kommen, mit zarten grünen Pflanzentheilen vermischt, am öftersten im Magen Geöffneter vor. Dabei findet man denn auch zu allen Zeiten, mehr oder weniger häufig, oft eine bedeutende Menge, von seinen eigenen Federn darin, die ihm, wie andern Vögeln der Kiessand, zur Beförderung der Verdauung zu dienen scheinen.

Er fängt jene Nahrungsmittel, wie die andern Arten, untertauchend, seltner von der Oberfläche des Wassers weg, wo er indessen die verunglückten Landinsekten auch aufnimmt und die an Binsen- oder Schilfhalmen sitzenden nicht verschont, so Maikäfer, Rosenkäfer, Brachkäfer, eben auskriechende Libellen u. a.

Fortpflanzung.

Er nistet in allen oben angegebenen deutschen Provinzen und ist auf nicht ganz unbeträchtlichen stehenden Gewässern, auf großen Teichen und Landseen, in welchen viel Schilf und Rohr in zerstreuten Büschen wächst und deren Ufer theilweis in Sumpf verlaufen,

eben nicht selten, auf manchen, z. B. auf den Teichen in der Nähe des Salzsees ohnweit Eisleben, im Brandenburgischen, in den Dänischen Herzogthümern und anderwärts an geeigneten Orten gemein.

Die ein Mal gepaarten Gatten scheinen lebenslang beisammen zu bleiben. Ihre Begattung wird auf dem Wasser unter vielem Schreien vollzogen, übrigens auf dieselbe Weise wie bei der vorigen und andern Arten. Sie wählen sich auf dem ihnen zusagenden Teiche oder Schilfsee in den letzten Tagen des April ihr Nistplätzchen, gewöhnlich nahe bei dünnstehendem Rohr, Schilf und Binsen, besonders wo diese Pflanzen in unbedeutenden, durchsichtigen Büscheln über dem Wasserspiegel empor stehen. Diesen Bezirk vertheidigen sie gegen das Eindrängen anderer, aber er hat keinen großen Umfang, so daß Orte vorkommen, wo mehrere Päärchen ihre Nester kaum 60 bis 80 Schritt von einander haben. Von andern Arten dieser Gattung halten sie sich noch weniger entfernt, und es kommen deshalb wol auch Streitigkeiten mit diesen vor, in welchen sie aber bei der großen Art den Kürzern ziehen, sich daher auch sehr selten mit ihr gemein machen und ihr lieber ausweichen, was bei den kleinern umgekehrt ist.

Beide Gatten bauen in kurzer Zeit, auf die nämliche Weise und von gleichem Material, wie die vorherige Art, ihr Nest zwischen ganz lichtes Rohr oder Schilf, auch stets nur am Rande und der dem Ufer entgegengesetzten Seite der Büsche, aber niemals tief in diese versteckt, sondern immer so, daß der Kenner es schon von Weitem gewahr wird. Es hat entweder alte, noch unter Wasser stehende Rohrstoppeln zur Grundlage, oder einige darniederliegende Rohrstengel halten es an der Stelle fest, oder es schwimmt ganz frei zwischen sehr dünn stehendem Rohr, Binsen u. dergl., welche das Wegschwimmen desselben verhüten. Es besteht, wie das Nest der großen Art, aus einem unordentlich, aber ziemlich dicht verflochtenen, platten Klumpen von faulenden Wasserpflanzen, welche sie tauchend vom Grunde nebst dem anhangenden Schlamme heraufholen und zusammenhäufen. Es steht dem des großen Lappentauchers an Umfang und Masse nach, ist aber ebenso anfänglich ein nasses, schmutziges, oben abgeplattetes und in der Mitte sehr wenig vertieftes Häufchen von Ranken und Zweigen verschiedener Potamogeton-Arten und anderer untertauchenden Gewächse, zuletzt aber, durch vielfaches Auf- und Absteigen sehr dicht geworden, einem modernden Klumpen, durch Zufall vom Grunde aufgegohren und von

Wind und Wellen zusammen geschoben, völlig gleich. Zuweilen fanden wir es zwar anfänglich trockner, da viele trockene Wasserpflanzen, auch Rohrblätter und Stücke von Binsen dazu verwandt waren, die zusammen einen viel größern Umfang einnahmen, als wir ihn je bei einem der vorigen Art gefunden haben, wobei es auch oben in der Mitte mit einer ziemlichen Vertiefung versehen war, in welcher die Eier ganz trocken lagen; allein durch das Ab- und Zugehen des an den Füßen und Bauchfedern stets Wasser hineintragenden Vogels wurden auch diese bald feucht und zuletzt, durch das Gewicht des darauf liegenden Vogels dichter und gegen die Wasserfläche niedergedrückt, so daß endlich die Eier fast ebenso im Nassen lagen, wie bei den von allem Anfange an feuchten Nestern.

Die Eier, 3 bis 4 an der Zahl, ähneln in jeder Hinsicht denen des C. cristatus sehr, sind aber bedeutend kleiner, doch kommen die größten den kleinsten dieses sehr nahe und sind dann nicht zu unterscheiden, so wie wiederum die kleinsten von den größesten des C. cornutus sich nicht unterscheiden lassen, zumal sie bei allen Arten der Lappentaucher — in der Größe, wie in dem schlankern oder bauchigtern Aussehn variiren. Sie können so von 22 bis 24 Linien in der Länge und von 15 bis 17 Linien in der Breite vorkommen. Ihre Farbe ist gleichfalls dieselbe, ein trübes, ins Grünliche ziehendes Weiß, wobei aber der kalkartige Uiberzug so viel vom Schmutz des Nestes annimmt, daß sie bei längerem Bebrüten endlich braun marmorirt werden, wobei diese fremde Färbung nach Verschiedenheit des Wassers und seines Bodens bald ins Röthliche, bald ins Gelbliche, bald ins Grünliche spielt, nicht fest hält und sich in warmem Wasser abwaschen läßt.

Man findet sie gewöhnlich im Mai, früher oder später, je nach Beschaffenheit der Frühlingswitterung, und sie machen in jedem Jahr nur eine Brut. Wird ihnen jedoch das erste Gelege geraubt, dann machen sie ein zweites, auch wol gar ein drittes; wenn auch dieses, was dann erst Ende des Juni kömmt und nicht über 3 Eier enthält, zu Grunde geht, keins mehr. Wenn ihnen die Eier bald genommen werden, so ist nach wenigen Tagen ein neues Nest in der Nähe des vorigen fertig u. s. w.; haben sie aber schon ein paar Wochen gebrütet, dann dauert es länger, und wenn dies einem zweiten Gelege begegnet, so machen sie in diesem Jahr keins mehr. Zu einem neuen Gelege wird jedesmal ein neues Nest gemacht; die verlassenen benutzen nur die Jungen zuweilen, um sich darauf auszuruhen. — Die Eier liegen im Neste nicht nur im Nassen, son-

dern oft fast zur Hälfte im Wasser, das von der starken Brutwärme sich ganz lauwarm anfühlen läßt. Beim Abgehen von den Eiern werden diese alle Mal sorgfältig mit einem Häufchen modernder Pflanzen bedeckt, die, wenn es eilig geht, gleich vom Rande des Nestes genommen, wenn mehr Zeit dazu vorhanden, vom Grunde des Wassers heraufgeholt und dann darauf gehäuft werden. Bloß liegen die Eier in der Regel nie; entweder ein Häufchen Moder oder der Vogel selbst bedeckt sie, weil dieser weiß, daß sie freiliegend gar vielen Feinden in die Augen leuchten würden.

Männchen und Weibchen brüten abwechselnd, Tag und Nacht, 3 Wochen lang. Wenn die Gattinn, welche längere Zeiträume brütet, auf dem Neste liegt, schwimmt der Gatte in seiner Nähe und beobachtet die Gefahren, damit jene, wenn sie näher rücken, auf ein gegebenes Zeichen, sogleich vom Neste ins Wasser schlüpfen und die Eier bedecken könne. Ihre Anhänglichkeit an Nest und Eier ist sehr groß; sie lassen bei demselben den Schützen oft sehr nahe heran, und mehrere Fehlschüsse vertreiben sie nicht davon, wie sie denn in der ersten Bestürzung sogar bei wiederholten Fehlschüssen nicht selten weder unterzutauchen, noch fortzufliegen versuchen. Wird die Gattinn erschossen, so schwimmt der Gatte trauernd um sie herum und besieht sie von allen Seiten; nähert sich dann der Kahn oder der Jagdhund, um jene abzuholen, dann erst fliegt er auf und eine Strecke fort. Auch wenn das Weibchen angeschossen wird, verläßt es Nest und Eier nicht, legt sich wieder auf dieselben und haucht auf ihnen seinen Geist aus. In solchen Fällen kann sich das Männchen gewöhnlich nicht entschließen, die ihm Theuren zu verlassen, schreit jämmerlich und opfert auch sich dem Schützen, ob es gleich sonst scheuer und vorsichtiger als das Weibchen ist.

Die Jungen schlüpfen bald nach dem Auskriechen vom Neste aufs Wasser, können gleich schwimmen und lernen auch bald tauchen. Sie folgen den Alten, wo sie sich sicher glauben, mit verlangendem Piepen und diese lieben sie zärtlich, halten sich anfänglich und auch später bei stürmischer Witterung mit ihnen in der Nähe des Rohres auf, um bei Gefahren sogleich in demselben ein Versteck suchen zu können, nehmen sie öfters auf den Rücken, wenn sie noch nicht fertig tauchen gelernt haben auch wol unter ihre Flügel und tauchen mit ihnen unter, geben ihnen zum Aufsuchen der Nahrungsmittel sowol auf als unter der Wasserfläche Anleitung und verlassen sie erst, wenn sie Federn bekommen und fast so groß als ihre Aeltern sind. Ihre Erziehungsgeschichte, mit denen anderer

Lappentaucher verglichen, weicht in Nichts ab, als in dem unvorsichtigern oder einfältigern Betragen der Alten, worin sie aber die beiden folgenden Arten noch übertreffen mögen.

Feinde.

Da sie öfter fliegen als die andern Arten dieser Gattung, so werden sie auch öfter von Raubvögeln erwischt; mehrmals aufgefundene Uiberbleibsel bestätigten uns dieses. Auf dem Wasser würde ihre Tauchfertigkeit solche Anfälle stets vereiteln, was beide Theile sehr gut wissen und sich deshalb auch nicht um einander kümmern. — Ihre Brut, namentlich die Eier, sind sehr den Anfällen der Raben, Krähen, Elstern, der Rohrweihen und auch der Wanderratten ausgesetzt und werden ihnen oft genommen, wobei die Mutter zwar jene muthig abzuwehren sucht, aber oft zu schwach ist, ihnen zu widerstehn.

In ihren Eingeweiden hausen nach dem Wiener Verzeichniß: Ligula simplicissima, Taenia macrorhyncha und eine unbestimmte Art aus der Gattung Distomum.

Jagd.

Die jungen Taucher dieser Art sind gewöhnlich einfältig genug, den Schützen schußmäßig an sich zu lassen, auch die Alten beim Neste oder den Jungen; aber keineswegs die Alten zu andern Zeiten und an fremden Orten; dann sind diese fast ebenso scheu wie die große Art und beim Schießen müssen dieselben Kunstgriffe angewendet werden, wenn man nicht ein Percussionsgewehr führt, weil sie sonst beim Blitzen der Pfanne untertauchen und der Schuß auf eine leere Stelle schlägt. Jene thun dies nun nicht, sondern fliegen nach einem Fehlschusse auf, wo man sie dann mit dem zweiten Rohr der Doppelflinte, wenn man nicht zu weit davon entfernt ist, herabschießen kann, wie denn die Taucher überhaupt fliegend einen leichten Schuß gewähren. Angeschossene sind ebenso schwer vom Wasser zu erhalten als die von andern Arten; sie verschwanden oft, nachdem man sie auf dem freien Wasserspiegel hatte untertauchen sehen, weil sie in der Todesnoth bis auf den Grund hinabfuhren, sich an irgend Etwas festbissen, so endeten und nur zuweilen später

erst loskamen und todt oben schwammen, in vielen Fällen aber in der Tiefe vermodern mußten.

Gefangen werden sie ziemlich leicht in Klebegarnen unter dem Wasser, in welche sie auch manchmal zufällig gerathen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist etwas zarter als das der vorigen Art, verlangt aber eben die Zubereitung, wenn es genießbar und schmackhaft werden soll.

Die Pelze von den Brusthäuten sind selten zu gebrauchen, weil sie nie recht schön weiß, zudem auch mit vielen grauen Federspitzen vermischt sind.

Schaden.

Dieser ist, weil sie seltner Fische fressen, noch unbedeutender als bei der großen Art.

Ihre Gegenwart auf Teichen ist vielen Leuten darum unangenehm, weil sie im Frühjahr ungewöhnlich viel und zugleich sehr häßlich schreien. Wo sie recht häufig sind, können sie dadurch auf die Länge allerdings recht lästig werden.

274.

Der gehörnte Lappentaucher.

Colymbus *cornutus.* ***Lichtenst.***

Taf. 244. { Fig. 1. Männchen } im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen }
Fig. 3. M. im Herbstkleide.
Fig. 4. W. im Jugendkleide. }

Gehörnter Steißfuß; gehörnter Taucher; rothhalsiger Taucher; kleiner Kronentaucher. Jung: Dunkelbrauner —, schwarzbrauner Steißfuß; dunkelbrauner —, schwarzbrauner Taucher, schwarz und weißer Taucher.

Colymbus cornutus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 591. n. 19. = ***Colymbus cornutus minor.*** Briss. VI. p. 50. = ***Podiceps cornutus.*** Lath. Ind. II. p. 782. n. 5. = Faber, Prodromus der Isländischen Ornith. S. 61. = ***Le petit Grèbe cornu.*** Buff. Ois. VIII. p. 237. — Édit. de Deuxp. XV. p. 296. = Pl. enl. 404. f. 2. = ***Le pitit Grêbe huppé.*** Buff. Ois. VIII. p. 235. — Edit. de Deuxp. XV. p. 293. = ***Grêbe cornu*** ou ***esclavon.*** Temm. Man. nouv. Edit. II. p. 721. = ***Horned Grebe*** or ***Dobchick.*** Edw. Glan. t. 145. = Lath. Syn. V. p. 287. var. A. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 255. n. 6. var. A. = Penn. arct. Zool. übers. v. Zimmermann, II. S. 462. n. 334. = ***Svasso forestiero.*** Savi, Orn. tosc. III. p. 20. = Wolf u. Meyer Naturg. a. Vög. Deutschl. Heft XVII. Männch. im Hochzeitskleid. = Deren Taschenb. II. S. 431. = Meisner u. Schinz, Vög. der Schweiz. S. 252. n. 229. = Koch, Bair. Zool. I. S. 354. n. 221. = Brehm, Lehrb. II. S. 869. = Dessen Naturg. a. Vög. Deutschl. S. 959—960. = Gloger, Schles. Fauna. S. 60. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 82. n. 290. =

E. v. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 78. n. 265. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachträge S. 375. Taf. LIV. Fig. 101. Männchen. Fig. 102. Weibchen im Frühlinglingskleide.

Jugend- und Herbstkleid.

Colymbus obscurus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 592. n. 25. = *Colymbus caspicus.* Ibid. p. 593. n. 27. = *Colymbus minor.* Briss. Orn. VI. p. 56. n. 7. = *Podiceps obscurus* et *P. caspicus.* Lath. Ind. II. p. 782. n. 4. et 7. = *Podiceps obscurus.* Nilss. Orn. suec. II. p. 130. n. 198. = *Le petit Grèbe.* Buff. VIII. p. 232. — Edit. de Deuxp. XV. p. 290. = Pl. enl. 942. = *Plack and white Dobchick.* Edw. Glan. t. 96. f. 1. = Penn. arct. Zool. übers. v. Zimmermann, II. S. 463. n. 337. — *Dusky Grebe.* Lath. Syn. V. 286. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 254. n. 5. = Bewick, brit. Birds. II. p. 150. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 559. = Dessen ornith. Taschenb. II. S. 353. n. 4.

Kennzeichen der Art.

Die erste Schwingfeder zweiter Ordnung viel mehr schwarzgrau als weiß. Alter Vogel: Die sehr buschichte Befiederung des Kopfes oben in zwei deutlich abgesonderte Federbüschel getheilt und an den Seiten einen großen Backenkragen bildend; durch das Auge bis zum Genick ein breiter rostfarbiger Streif. Junger Vogel: Mit glattem Kopf, gelblichweißen Kopfseiten und weniger oder keiner Rostfarbe an den Schläfen.

Beschreibung.

Diese Art hat im hochzeitlichen Kleide einen ähnlichen, verhältnißmäßig aber weit größern und noch auffallendern Kopfschmuck als der große Lappentaucher und alle übrigen dieser Gattung. Dies und seine Größe, in welcher er zwischen dem rothhalsigen und dem geöhrten Lappentaucher mitten inne steht, unterscheiden ihn leicht von andern. Nicht so leicht ist dies im Jugendkleide, wo er den Jungen von C. auritus sehr ähnelt und oft mit ihnen verwechselt worden ist, was früher sogar wissenschaftliche Männer betroffen hat. Er ist jedoch stets etwas größer, sein gerader Schnabel stärker oder vielmehr höher, daher kürzer aussehend, und der Oberschnabel nie aufwärts gebogen. Können junge Vögel beider Arten zusammen verglichen werden, so ist das Erkennen der einen wie der andern nicht schwer.

Die Maaße werden ziemlich verschieden angegeben, weil wol die meisten an ausgestopften Exemplaren genommen wurden. Wir

haben sie an drei frisch gemessenen Alten ganz übereinstimmend gefunden, in der Länge (ohne Schnabel) 11½ Zoll und in der Flugbreite 23 Zoll, fanden aber unter mehrern ausgestopften nur eins von 14½ Zoll Länge und 24 bis 25 Zoll Breite, die übrigen zwischen diesen und jenen. — Die Flügellänge ist gewöhnlich etwas über 6 Zoll, höchstens 6 Zoll 2 bis 3 Linien *).

Die jungen Herbstvögel haben gewöhnlich gegen 11 Zoll Länge, manche noch etwas weniger, und bis 20½ Zoll Flugbreite; die Flügellänge vom Handwurzelgelenk bis zur Spitze mißt nur 5⅜ bis 5½ Zoll.

Das Gefieder und die Gestalt der Flügel ist wie bei andern Lappentauchern und oben schon beschrieben; es trägt aber an der untern Körperseite das reinste Weiß von allen.

Die Gestalt des Schnabels ähnelt der des vom kleinen Lappentaucher, doch ist die Spitze etwas gestreckter. Von der Seite gesehen ist er der Firste nach anfänglich gerade, an der vordern Hälfte sehr unbedeutend bogenförmig sanft gegen die Spitze herabgesenkt; dem Kiel nach ebenfalls ziemlich gerade, dann gegen die Spitze zu sanft aufsteigend, so daß er von unten etwas früher auf- als von oben herabsteigt und dadurch das Ansehen gewinnt, als sei er etwas aufwärts gebogen, was eigentlich aber nicht der Fall ist. Die Spitze ist schlank und sehr scharf, die Schneiden ebenfalls und ganz gerade; die Kielspalte geht als feine Linie bis fast an die Spitze vor. Er ist nur vorn allmählig stark zusammengedrückt, hinten am obern Theile breiter als am untern, weil dort gegen den Mundwinkel der Rand wulstig vortritt. Gegen 1½ Linien von den Stirnfedern öffnet sich das ovale, durchsichtige Nasenloch in der ziemlich großen, vorn zugerundeten Nasenhöhle. Die Mundwinkel, von denen ein schmaler nackter Streif bis an das Auge aufsteigt, sind bei alten Vögeln stark aufgetrieben.

Bei letztern ist er gewöhnlich 10 bis gute 11 Linien lang, an der Wurzel 4 Linien hoch und 3½ Linien breit; bei jungen

*) Die auffallend verschiedene Größe auch unter ausgestopften Vögeln dieser Art bewog wol Hrn. Brehm, zwei verschiedene Arten gehörnter Steißfüße anzunehmen; weil wir jedoch, bei dem seltnen Vorkommen dieser Vögel in unsern Gegenden, nicht genug frische Exemplare erhalten konnten, war es uns nicht möglich, die Sache genügend auszumitteln. Das obige größte Exemplar hatte nur einen 11 Linien langen Schnabel, den Hr. B. bei seiner großen Art zu 13 bis 14 Linien Länge angiebt, wir ihn aber bei keinem gefunden haben, — wol aber hatte jenes 2 Linien längere Fußwurzeln als alle früher erhaltene Stücke

Herbstvögeln 9 bis 10 Linien lang, fast 3½ Linien hoch und kaum 3 Linien breit. In der Begattungszeit ist er sehr schön gefärbt, bei Alten glänzendschwarz, die Spitzen beider Hälften und die Wurzel der untern schön pfirsichblütfarben, welches sich scharf vom Schwarzen trennt und von der letztern am Kiel bis gegen die Mitte der Schnabellänge vor zieht; der schmale, gebogene, nackte Zügelstreif schön karminroth; im Herbste dieser blaßroth, die untere Schnabelwurzel und die Schnabelspitze fleischfarbig. — Bei jungen Vögeln zu Anfang des Herbstes ist er bleifarbig, an der Firste schwärzlich, an der Wurzel der Unterkinnlade fleischfarbig, im Spätherbst dunkel aschblau, auf dem Rücken mattschwarz, an der Unterkinnlade vor den Mundwinkeln, nebst diesen, röthlich; der nackte Augenstreif dort schmutzig fleischfarbig, hier schwarzröthlich. — Im ausgetrockneten Zustande wird er an alten Vögeln schwarzbraun, an der Spitze und dem untern Mundwinkel, wie der nackte Zügelstreif, hell hornfarbig, bei jungen Vögeln oben schwärzlich, unten mißfarbig, an der Wurzel am lichtesten.

Das etwas kleine Auge hat schon, wenn der Vogel eben flugbar geworden, eine blaßrothe Iris, welche ein Paar Monate später zinnoberroth wird, wo dies lebhafte Roth durch eine haarfeine, silberfarbige Linie um die schwarze Pupille von dieser unterschieden ist. Bei den Alten hat dieses Roth ein Feuer, daß es die Prachtfarbe des feinsten Karmins, wenn man ihn als trocknes Pulver sieht, fast noch übertrifft und die Silberlinie um den Seher trennt es scharf von dem Schwarz desselben. Das Augenlid hat nur nach innen ein feines nacktes röthliches Rändchen und ist nach außen rostfarbig, bei jungen weißlich, befiedert.

Die Füße stehen im gleichen Verhältniß zur Größe des Körpers, wie bei andern Lappentauchern, und ihre Gestalt ist ganz die nämliche. Der Lauf mißt 1⅝ Zoll bis 1 Zoll 9½ Linien; die äußere Zeh, mit dem platten aber schmalen Nagel, 2¼ Zoll bis 2 Zoll 4 Linien; die mittlere Zeh, mit dem platten und über 3 Linien breiten Nagel, 2 Zoll bis 2 Zoll 1 Linie; die innere, mit dem platten aber sehr schmalen Nagel, 1½ Zoll bis 1 Zoll 7½ Linien; die hintere, welche kaum ein Rudiment von Nagel, 6 bis 6½ Linien. — An jungen Herbstvögeln mißt der Lauf öfters auch schon 1 Zoll 9½ Linien; die Aussenzeh 2 Zoll 1½ Linien; die Mittelzeh 1 Zoll 11 Linien; die Innenzeh 1 Zoll 7 Linien; die Hinterzeh 5 Linien; wie denn an den Fußtheilen dieser und der verwandten Vögel ein oder ein paar Linien in der Länge mehr oder

weniger einen wesentlichen Unterschied nicht anzudeuten scheinen und öfter vorkommen.

Die Farben der Füße sind folgende: Das Fersengelenk ist grünlich; der Lauf auf der innern Seite bis auf die sehr schmale Kante oder Vorderseite hell weißgelb, wenig bleifarbig angelaufen, auf der Aussenseite grünlich schwarz, und diese dunkele Farbe zieht sich auf die obere Seite der äußern Zeh bis zu deren zweitem Gelenk vor; sonst ist die obere Seite der Zehen und Schwimmlappen hell weißgelb, diese gegen die Ränder hin und jene dem Rücken entlang hell bleiblau, auf den Gelenken der äußern und mittlern Zeh meist mit einem schwarzgrünlichen Fleckchen, auf den übrigen Zehengelenken dunkelbleiblau; die Spannhäute in den Winkeln dunkelgelb; die Zehensohlen und untere Seite der Schwimmlappen und Spannhäute schwarz; die Nägel mattschwarz, am Ende mit weißlichem, fein gezähneltem Rande, welcher vor dem grünlichen Rande der Lappen nur allein vorsteht. — Diese Färbung der Füße ist ziemlich allgemein in dieser Gattung, doch bei dieser Art am lichtesten und schönsten. — Bei jungen Vögeln ist sie ebenso, doch etwas bleicher oder weniger schön. Sie wird bei diesen wie bei jenen im Tode bald dunkler und nach völligem Austrocknen häßlich, die Läufe von aussen völlig schwarz, wie die Zehen- und Lappensohlen, auf der inwendigen Seite jener und der obern der Zehen und Schwimmlappen schmutzig olivenbraun, mehr oder weniger mit lichtern, horngelblichen Stellen, wie die der meisten Steißfußarten, so daß die angenehme Färbung und das sanfte Ineinandergehen der verschiedenen Mischungen sich nicht mehr ahnen lassen.

Das Dunenkleid ist wahrscheinlich ähnlich gestreift wie bei andern jungen Lappentauchern, weil im Anfange des Herbstes bei uns angekommene, übrigens völlig befiederte und flüchtige junge Vögel oft noch Spuren der Streifen an den Seiten des Kopfes haben.

Dies Jugendkleid trägt dann an seinem Gefieder folgende Farben: Der Oberkopf ist schwarzbraun; ein verlorner Streif über dem Auge und den Schläfen, auch wol noch ein Fleckchen neben dem Genick, weißlich; unter diesen zieht durch die Schläfe ein schwärzlicher Streif nach dem Genick; oft steht unter dem Auge und über dem Ohre noch ein schwärzliches Fleckchen; Kinn, Kehle und Wangen weiß, nach hinten rostgelb angeflogen; Gurgel und Halsseiten graulich, bräunlich bespritzt; ein schmaler Streif auf dem Hinterhalse herab und alle obern Theile des Vogels matt schwarz-

braun, die Flügel etwas lichter, mit weißem Spiegel, Flügelrändchen und untern Deckfedern; die ganze untere Seite des Vogels glänzend weiß und dieses von den Seiten des Kropfes, über die Tragfedern und bis über die Schenkel herab mit einer weiß, grau und dunkelbraun gewölkten Zeichnung umschlossen. Der Kopf ist zwar, zumal wenn ein solcher Vogel die Federn sträubt, etwas dick befiedert, gewöhnlich liegen jedoch die Federn glatt an. — Dies ist wol das eigentliche Jugendkleid, in welchem man im Spätherbst keinen mehr antrifft; sie erscheinen dann im folgenden.

Das erste Winterkleid dieser jungen Lappentaucher ist am Kopfe noch einfacher gezeichnet und an den obern Theilen dunkler gefärbt; dann ist auch der Augenstern bereits lebhaft roth. In dieser Gestalt wurden sie früher für eine besondere Art gehalten und mit dem Namen: Dunkelbrauner oder schwarzbrauner Taucher (Steißfuß), Colymbus (Podiceps) obscurus bezeichnet. Kinn, Kehle und die etwas länger befiederten Kopfseiten sind weiß, welches sich in einer Spitze am Genick dem der andern Seite nähert, bald rein weiß, bald mit schwachem rostgelblichem Anfluge, zuweilen auch mit einzeln dunkeln Fleckchen unter- und hinterwärts; Gurgel und Halsseiten röthlichgrau, gegen den Kropf zu etwas röthlichgelb überlaufen, dies bei einigen stärker, bei andern nur ganz schwach; der ganze Oberkopf bis an den nackten Zügelstreif, das Auge, die Schläfe und auf das Genick hinab schwarzbraun oder braunschwarz, an der Stirn am lichtesten; an den Schläfen zeigt sich, nicht immer und nur bei manchen Exemplaren, ein schmaler, meistens unter schwarzbraunen Federspitzchen versteckter, rostfarbiger Streif; — der Hinterhals, ganze Rücken, Bürzel, Schultern und Flügeldeckfedern tief schwarzbraun oder braunschwarz, dunkler und glänzender als im Jugendkleide; die letzten Schwingfedern zunächst den Schultern (dritte Ordnung) wie der Rücken, die der zweiten Ordnung sammt den Schäften weiß, die hinterste dieser weißen Federn auf der Aussenfahne großentheils, die zweite nur in einem kurzen Kantenstrich schwarzbraun, oft auch nur so bespritzt, und von den vordersten dieser Ordnung die zweite mit schwarzbraunem Schaft und matterm Fleck spitzewärts der äussern Fahne, die allervorderste ganz, wie alle Schwingfedern erster Ordnung und die Fittichdeckfedern, schwarzbraungrau mit glänzend braunschwarzen Schäften, sie hat aber an der Spitze noch ein weißes Käntchen, was diesen fehlt, die bloß an den Enden dunkler gefärbt sind. Fängt man von der vordersten Schwingfeder erster Ordnung zu zählen an und nimmt die

vorderste der zweiten Ordnung dazu, so hat der Flügel **zwölf** einfach dunkel gefärbte Federn; dann erst folgt der weiße Spiegel, welchen die bezeichneten Federn zweiter Ordnung, 10 oder 11 an der Zahl, bilden *). Auf der innern Fahne sind die Schwingen dunkel braungrau, an der Wurzel etwas weiß, doch so wenig, daß man den Flügel ganz auseinander ziehen muß, wenn man es sehen will. Das obere Flügelkäntchen und der ganze Unterflügel, bis auf die graue Spitze, sind weiß. Das pelzartige Gefieder der untern Theile, vom Kropfe an, ist sehr glänzend silber- oder atlaßweiß, rein und ohne Flecke, bloß an den Seiten des Kropfes und an sämmtlichen Tragfedern bis über die Schenkel hinab, in einem breiten Streifen, braunschwarz und weißlich gewölkt; die Gegend um den After grau, an den Schenkeln und Schwanze weißlich mit haarartigen braunschwarzen Federspitzen.

Ein zuverlässiger äußerer Geschlechtsunterschied ist nur zu bemerken, wenn man mehrere Exemplare beisammen hat, wo sich dann zeigt, daß die **Männchen** etwas größer sind als die **Weibchen**, jene auch an den obern Theilen eine dunklere Färbung, am Anfange der Kropfgegend einen leichten rostgelblichen Anflug, und an den Schläfen eine bemerklichere Andeutung jenes rostfarbigen Streifens haben.

Das **Winterkleid alter Vögel** kennen wir bloß nach einem aus **Nordamerika** erhaltenen Stücke. Es unterscheidet sich vom vorher beschriebenen durch die lebhaftere Färbung des Schnabels und etwas dickere Kopfbefiederung, durch einen lichtgrauen Streif dicht über den dunkelrothen nackten Zügeln, durch das ganz reine und weiter verbreitete Weiß der Kopfseiten und Kehle, das tief am Halse herabreicht, durch den viel blassern röthlichgrauen Anflug an dem untern Vorderhalse und endlich durch die ziemlich deutlichen aschgrauen Federkanten auf dem Oberrücken und Schultern, woselbst das Gefieder auch eine dunklere Grundfarbe und mehr Glanz hat. — Was man oft dafür gehalten haben mag, scheint das oben beschriebene gewesen zu sein, wovon wir Exemplare besaßen, an welchen, weil die Herbstmauser noch nicht beendet, es noch

---

*) Diese Flügelzeichnung wird darum so genau angegeben, weil sie zum Unterscheiden dieser Art und der nächstfolgenden, welche nur **elf** dunkel gefärbte Federn vorn im Flügel hat, indem schon die erste zweiter Ordnung weiß ist, wesentlich beiträgt. Auch das mehr oder weniger Weiß an den Wurzeln der Innenfahnen der Schwingen erster Ordnung ist zum Erkennen der einen oder der andern wichtig.

mit vielen Federn des frühern Jugendkleides vermischt war, so daß es unbedingt das erste Winterkleid des Vogels sein mußte.

In seinem vollendeten Hochzeitskleide, im Frühlinge, ist das alte Männchen dieser Art ein prächtiges Geschöpf und der Schönste unter den bis jetzt bekannten Lappentauchern. Dies wird der alte Vogel vorzüglich durch seinen ausgezeichneten Kopfputz, welcher dem des großen Lappentauchers der Gestalt nach ähnelt, aber verhältnißmäßig von viel größerem Umfange ist. Die sehr verlängerten Federn an den Seiten des Oberkopfes, hinter den Augen anfangend, bilden nämlich neben dem Genick jederseits einen abgesonderten, am Ende abgestutzten Federbüschel, so daß der Vogel ein aus langen, zarten Federn bestehendes Hörnerpaar zu tragen scheint, das nach hinten gerichtet ist; unter demselben verlängern sich ferner die Federn an den Kopfseiten nach und nach so, daß sie vom Genick abwärts um den ganzen Kopf bis zur Kehle einen großen, dicken, zirkelrund abgestutzten, auf der Gurgel aber deutlich gespaltenen Backenkragen bilden, welcher den Anfang des Halses bedeckt, wenn er niedergelegt wird. Diese Federn haben sehr lange, feine Strahlen ohne Zusammenhang unter einander, die sich seidenweich anfühlen lassen, und die längsten unter und hinter den Ohren sind über 1 Zoll lang. Der Vogel kann durch Anschmiegen des Gefieders weder den Kragen noch die beiden Hörner ganz verbergen. — Der Oberkopf bis auf das Genick, nebst dem obern Hinterhals, sind mattschwarz, ersterer mit einem schwachen grünlichen Seidenglanz, an der Stirn stark mit Grau überlaufen, das seitwärts in Rostfarbe übergeht, welche den nackten hochrothen Zügelstreif zu beiden Seiten schmal einfaßt; über und hinter dem Auge beginnt ein anfänglich schmaler, nach und nach breiter werdender und neben dem Genick sich ziemlich ausbreitender Streif von hoher Rostfarbe, an den Federspitzen in lebhaftes röthliches Rostgelb übergehend. Dieser Streif, welcher stets breiter und schärfer von den schwarzen Umgebungen getrennt als bei der folgenden Art, bedeckt indessen nur die Aussenseite der beiden Federbüsche, aber vollkommen, während ihre innere Seite, soweit sie vom Kopfe abstehen, meistens schwarz ist. Der ganze schöne Backenkragen ist mattschwarz, am dunkelsten gegen seinen Rand, dem Schnabel näher und am Kinn aber etwas grau überlaufen; von ihm abwärts sind Gurgel und Halsseiten bis auf den Kropf, und von hier in einem breiten Bande an den Seiten des Unterkörpers bis auf die Unterschenkel herablaufend, schön dunkelrostroth, unter den Tragfedern mit ein-

zelnen dunkelgrauen Federn vermischt; als schöne Einfassung, oben und an den Seiten entlang, begrenzt diese Farbe, welche man auch kupferroth nennen könnte, das fleckenlos den ganzen Unterkörper einnehmende Silberweiß, von außerordentlicher Schönheit und mehr als seidenartigem Glanze; Schenkel und After weiß, grau und rostroth gemischt. Ein schmaler, längs dem Hinterhalse herablaufender Streif, so wie alle obern Theile des Rumpfes, nebst den Flügeldeckfedern, sind matt braunschwarz, auf dem Rücken und Schultern mit lichtern Federrändern, die an den Federspitzen ins Weißbräunliche übergehen, ohne scharfe Begrenzung der Grundfarbe; die Flügel mit großem weißen Spiegel, im Uebrigen, auch auf der untern Seite, wie im oben beschriebenen Winterkleide. Das Feuer des Augensterns, die lebhafte Zeichnung und Farben des Schnabels und der Füße erhöhen die Schönheit dieses Vogels sehr.

Das gleich alte Weibchen unterscheidet sich wenig von seinem Männchen; es ist unbedeutend kleiner oder schmächtiger, sein Kopfputz kaum kürzer oder von geringerem Umfange und dessen Färbung etwas matter; dies wenn es, wie sein oben beschriebenes Männchen, wenigstens 2 Jahr alt ist, wo es sich aber vom einjährigen Männchen äußerlich nicht unterscheidet, dessen Weibchen in demselben Verhältniß von ihm verschieden ist.

Diese Art geht, wie andere Lappentaucher, durch eine alle Jahr zwei Mal wiederkehrende Mauser zuerst aus dem Jugendkleide in das erste Winterkleid, dann aus diesem im Frühjahr in das Hochzeitskleid, auch Sommerkleid genannt, über, wechselt also sein Gefieder im Herbst und dann wieder im Frühlinge. Im Laufe des Sommers werden die Farben des hochzeitlichen Kleides nur wenig bleicher und dies wird nur kurz vor der Herbstmauser etwas bemerkbarer. Die jungen Vögel mausern im September und man erhält oft tief im October noch welche, deren Federwechsel noch nicht vollständig beendigt ist. Der Frühlingsfederwechsel findet während ihrer Abwesenheit, in wärmern Ländern Statt. —

Aufenthalt.

Dieser Lappentaucher gehört dem nordwestlichen Europa und nördlichen Amerika, vom obern Canada bis Florida, an; wie weit er im Norden unseres Erdtheils von Island aus nach Osten zu vorkomme, ist unbekannt, ebenso ob die im Norden von Asien

lebenden zu dieser oder der folgenden, ihr sehr ähnlichen, Art gehören, wenigstens noch ungewiß. Man weiß mit Bestimmtheit, daß er auf Island mehr oder häufiger in dem südlichen als in andern Theilen der Insel vorkömmt, daß aber Boie nicht diese, sondern allein die folgende Art im obern Norwegen antraf. In Schottland und selbst in England kömmt er gar nicht selten vor, sehr selten aber in Holland und Frankreich; aber selbst in Oberitalien und Toskana, auch in Slavonien soll er angetroffen worden sein. Auf den Seen der Schweiz, auch auf dem Rhein und Main zeigt er sich öfterer auf dem Durchzuge, als dies wol in den meisten Gegenden Deutschlands der Fall ist, wo er allendhalben unter die seltnen Vögel gehört; doch ist von der Lausitz das Gegentheil gesagt worden. — Uiberall auf dem europäischen Festlande kömmt diese Art schon im Jugend= und Herbstkleide selten genug, aber noch bei Weitem seltner als alter Vogel im Frühlingskleide vor. Auch in unserm Anhalt ist dies so; wir haben in einem Zeitraum von mehr als 40 Jahren nur einzelne Herbstvögel und ein Mal, am 23. August 1824, drei junge Vögel, in diesen langen Jahren aber bloß, im Mai 1815, drei Alte im schönsten Frühlingsschmuck erlegt.

Er ist Zugvogel. Die im Sommer auf Island lebenden verlassen alle die Insel, wenn manche auch erst im November oder gar im Dezember; sie erscheinen dann wieder um die Mitte des April auf dem Meere in der Nähe jener Insel und gegen Ende dieses Monats auf den Teichen mit süßem Wasser unfern den Küsten, wo sie den Sommer über bis in den Spätherbst ihren Aufenthalt haben. Eben so erscheinen die in Nordamerika wohnenden im Mai an der Hudsonsbai, verlassen diese Gegenden erst im Spätherbst wieder, wo sie bei Neuyork im November ankommen, aber meistens noch südlicher überwintern. Daß diese Art auch den Sommer über einige Gegenden Deutschlands, wie man sagt (Siehe: Neumann, Uibers. d. Lausitzschen Vögel, S. 131.) namentlich die Lausitz bewohne, dünkt uns nicht unwahrscheinlich, weil wir, wie schon berührt, in der letzten Hälfte des August junge Vögel in hiesiger Gegend erlegten, die zwar völlig flugbar, aber doch noch viel zu jung waren, als daß man berechtigt gewesen wäre, zu glauben, ihre Geburtsgegend müsse weit über Deutschlands Grenzen hinaus liegen; aus Island oder nur Schottland möchten diese schwerlich stammen. — Ihre Wanderungen macht auch diese Art in Gesellschaften, wenn auch kleinen; denn es ist, wenig=

stens in hiesigen Gegenden, schon etwas ausserordentlich Seltenes 3 bis 5 Individuen beisammen zu sehen. Die Reisenden erheben sich Abends im Zwielicht von dem Gewässer, worauf sie am Tage verweilten, hoch in die Lüfte, setzen so die Reise nur die Nacht hindurch fort und lassen sich mit dem dämmernden Morgen erst wieder an einem Orte nieder, wo sie die Tagszeit zubringen wollen.

Nicht auf der Mitte großer Landseen, sondern mehr an den mit Rohr, Schilf und andern Wasserpflanzen besetzten Rändern derselben, oder noch öfterer auf kleinern Teichen in der Nähe jener, auf einem mehr von Büschen jener Pflanzen unterbrochenen Wasserspiegel, in den stillen Winkeln der Flüsse, wo jene nicht fehlen, auch auf kleinern Teichen und den freien, wasserreichen und tiefern Stellen in unsern Brüchern, trifft man bei uns zuweilen diese seltne Art an. Hin und wieder haben wir junge Vögel auf dem Zuge auch an denselben Orten angetroffen, welche den Sommer über von Ohrentauchern (C. auritus) bewohnt wurden, welche sie aber nicht unter sich leiden wollten und unaufhörlich mit ihnen neckten, wobei wir beide Arten erlegten. Dies gab Veranlassung, daß wir in den frühern Jahren unsres Sammelns (s. die erste Ausgabe d. W. III. S. 452—53.) die Fortpflanzungsgeschichte beider Arten miteinander verwechselten, viel später aber unsern Irrthum einsahen und durch fortgesetztes eifriges Forschen uns überzeugten, daß auf allen Gewässern hiesiger Gegenden hin und wieder nur die genannte Art, aber kein C. cornutus den Sommer über und um zu nisten da bleibt.

Wir trafen diese Art in der Zugzeit einige Mal sogar auf mitten in Dörfern liegenden, freilich nicht ganz kleinen Teichen an, wo sie sich vor den dann und wann dicht an den Ufern hinwandelnden Menschen gar nicht zu fürchten schienen.

Eigenschaften.

Der alte gehörnte Lappentaucher in seinem Frühlingsschmuck ist einer der schönsten, wo nicht der schönste dieser Gattung. Sein eigenthümlicher Kopfputz besteht aus so langen und dichten Federn, daß auch dann, wenn er ihn, wie in ängstlicher Stellung, glatt anlegt, seine Federhörner und der dicke Backenkragen immer sichtbar bleiben; sträubt er ihn aber nach Gelegenheit auf, dann wird der Kopf fast unförmlich dick, die beiden Federbüschel treten in die Höhe,

und der Kragen breitet sich radförmig um den Kopf herum aus. Selbst in der Ferne fällt schon die Größe dieses Kopfputzes auf, so daß er darin leicht von andern Lappentauchern zu unterscheiden ist. Die jungen und Herbst-Vögel unterscheiden sich indessen nur an einem freiern Betragen von andern kleinen Arten, welche weit mehr versteckt leben und sich bei nähernder Gefahr sogleich unter den Schutz der Wasserpflanzen zurückziehen, während jene auf dem Freien den Ausgang abwarten.

Er ist im Gange und den übrigen Stellungen, auch im Fluge, den naheverwandten Arten ganz ähnlich, fliegt aber viel lieber als andere, und wenn diese durch wiederholtes und langes Untertauchen sich ungesehen an einen weniger freien Ort begeben und auf diese Weise oft wie verschwunden scheinen, so schwimmt gegenwärtige Art mit langem Halse und taucht selten, und wenn sie es thut, so ist es nur von kurzer Dauer und sie erscheinet sehr bald wieder auf der Oberfläche; gewöhnlich fliegt sie aber, ohne vorher getaucht zu haben, sogleich auf und ein Stück weg oder auch ganz fort. Diese auffallende Verschiedenheit im Betragen machte uns wenigstens diese Art immer schon von Weitem kenntlich.

Von allen Arten ist er am wenigsten scheu oder furchtsam, taucht selten bei einem Fehlschusse, sondern fliegt dann auf, aber gewöhnlich nicht weit, ohne nachher viel vorsichtiger geworden zu sein. Von der Fertigkeit im Tauchen, welche sonst, als man noch Flintenschlösser mit Feuersteinen hatte, die übrigen Arten gewöhnlich rettete, geht ihm viel ab, was wol bloß einer augenblicklichen Unentschlossenheit zuzuschreiben seyn möchte, da man sonst nicht bemerkt, daß er sich beim Tauchen schwerfälliger benehme, als die übrigen. Wenn er schwimmt nickt er, wie diese, bei jedem Ruderschlage mit dem Kopfe.

Er zeigt viel Anhänglichkeit zu seines Gleichen und wenn von einer kleinen Gesellschaft ein Individuum getödtet wird, bleiben die übrigen dabei und besehen es, oder fliegen doch nicht weit weg. Bei gepaarten Päärchen soll dies zuweilen rührende Scenen geben, der übrig gebliebene Gatte um den erschossenen herumschwimmen, ihn leise mit dem Schnabel anstoßen, als wolle er ihn ermuntern, wieder aufzustehen u. s. w.

Seine Stimme haben wir nicht gehört. Nach Faber, welcher sie an den Brüteorten beobachtete, treibt oft das Männchen sein Weibchen mit aufgebläheten Halskragen und Federhörnern vor

sich her und läßt dazu „einen zärtlich knurrenden, zitternden, zuweilen beinahe gackernden Laut“ hören.

Nahrung.

Diese besteht nicht, wie man behauptet hat, bloß aus zarten Wasserpflanzen, namentlich Conferven, sondern auch aus Wasserinsekten. Es bleibt daher, nach unserer Ansicht, immer noch unentschieden, ob diese oder jene die Hauptnahrung ausmachen, oder ob die Pflanzentheilchen bloß zufällig beim Fangen der Insekten, wenn sich diese in jenen der Verfolgung entziehen wollen, mit erschnappt und verschluckt werden; denn wir sahen ihn auch auf dem Wasserspiegel nach, wie es schien, lebenden Geschöpfen picken. Oft findet man, wie auch bei andern Arten, den Magen, bis auf wenige grüne Pflanzenfasern und die eignen Federn, leer; allein ein Mal war er bei drei von uns zusammen angetroffenen und erlegten, auf dem Durchzuge begriffenen jungen Vögeln ganz vollgepfropft von klaren, grünen, confervenähnlichen Pflanzentheilen, mit einer großen Menge Flügeldecken und Gebeinen von Gyrinen und kleinen Dyticus-Arten vermischt, unter denen sich bei dem einen auch eine noch unversehrte, lange, spitzige, weißgelbe Larve befand, die vielleicht einer Tipula-Art angehört und in morastigen Gewässern bei uns gemein ist. Dieses Alles war mit einer großen Menge eigener Federn vermengt, die ganze Klumpen bildeten und jenes knotenartig einwickelten.

Er taucht nach diesen Nahrungsmitteln beständig unter und holt wenigstens die meisten aus der Tiefe herauf; er verschluckt sie, sobald der Kopf wieder über dem Wasserspiegel erscheint. Hierin, wie auch in der Gewohnheit, sich die eigenen Federn auszuzupfen und als die Verdauung befördern sollendes Mittel zu verschlucken, kommt er ganz mit andern Lappentauchern überein.

Fortpflanzung.

Der gehörnte Lappentaucher soll sich auch auf einigen Teichen in der Lausitz fortpflanzen. Noch eher möchte man solches von Mecklenburg erwarten, wo er jedoch von dortigen fleißigen Beobachtern auch nur als selten vorkommender Zugvogel angezeigt wird. Mit Bestimmtheit sind die Länder seines Sommeraufenthaltes

und seiner Fortpflanzung das östliche obere Nordamerika, Grönland und Island. Die Reisenden auf letzterm Lande berichten einstimmig, daß er dort theils auf Süßwasserteichen, theils an seichten, morastigen Flußufern, bald näher, bald entfernter von der Küste, niste und, wie der Analogie nach zu vermuthen war, im Nestbau, Form und Farbe der Eier, nebst den Brutgeschäften und Erziehen der Jungen ganz den übrigen Arten dieser Gattung ähnele.

Der Nestbau beginnt in der zweiten Hälfte des Mai und der Ort des Nestes ist entweder ein dünner, dicht am Wasserrande befindlicher und vom Wasser zum großen Theil umspülter Grasbusch, oder gewöhnlich ein von jenem entfernter, aus wenigen über dem Wasserspiegel hervorragenden Pflanzen bestehender, welcher nur das Fortschwämmen des schwimmenden Nestes verhütet. Dieses wird aus halbvermoderten und frischen Wasserpflanzen, namentlich Hippuris, Potamogeton u. a., bereitet, und ist im letztern Falle ein mehrere Zoll dicker, gut in einander geflochtener, nasser Klumpen, im erstern Falle oft nur eine schwache Lage von modernden Pflanzen und auch stets naß. Meistens erst im Anfange des Juni findet man in der in der Mitte dieses wunderlichen Nestes angebrachten, geringen Vertiefung, auch stets im Nassen liegend, seine 4 bis 5, selten 6 Eier, die bis auf die etwas geringere Größe, in Form, Farbe und übriger Beschaffenheit denen der vorigen Art völlig gleichen. Diese Eier sind, nämlich nach denen, welche ich durch Faber als zuverlässig erhielt, 1 Zoll 8 bis 10 Linien lang und 13 bis 14½ Linien breit, sehr länglich, die größte Breite beinahe im Mittel der Länge, das eine Ende nur etwas schwächer zugerundet als das andere; die Schale von feinem Korn, einfarbig grünlichweiß, ohne Glanz, bald aber vom Schmutz des Nestes olivenbräunlich überzogen und dauernd beschmutzt; inwendig, gegen das Licht gehalten, lebhaft hellgrün. Von denen der folgenden Art sind sie kaum zu unterscheiden.

Das Brüten, wie die Erziehung der im Dunenkleide ebenfalls hell- und dunkelfarbig gestreiften, am Bauche weißen Jungen ist, nach Versicherung der Herren Faber und Thienemann, ganz wie bei den übrigen Arten.

Feinde.

Die Alten haben auf dem Wasser ein sicheres Mittel, den Raubvögeln zu entgehen, nämlich das schnelle Untertauchen, werden

manchen aber im Fluge desto leichter zur Beute. Den Eiern gehen die Raben sehr nach.

Jagd.

Dieser Lappentaucher ist unter allen Arten seiner Gattung am leichtesten zu erlegen, weil er selten auf sehr breitem Wasser, gewöhnlicher nicht sehr weit vom Rande schwimmt, oder auch auf kleinen Gewässern angetroffen wird und die Annäherung des Schützen auch ohne Hinterhalt in Schußnähe aushält. Er ist sogleich von Weitem zu erkennen, weil er nicht wie andere kleine Arten beim Herannahen eines Menschen sogleich untertaucht und sich unter dem Wasser nach dem Schilfe zieht oder sonst zu verbergen sucht, sondern frei schwimmend auf der Fläche bleibt, bei größerer Annäherung den Hals empor gereckt trägt, hierauf aber gewöhnlich, nach einigem Drehen hin und her, auf und davon fliegt, wobei man indessen meistens nahe genug ist, um ihn im Fluge herabschießen zu können, wenn man es, eingedenk der Tauchfertigkeit der andern Arten, nicht wagte, im Sitzen das Gewehr auf ihn abzudrücken. Dies zu thun, braucht man jedoch bei den jetzigen Percussionsschlössern kein Bedenken zu tragen, da wir selbst früher die Erfahrung machten, daß er auch bei den alten Feuersteinschlössern nicht, wie die andern Lappentaucher, beim Blitzen der Pfanne so schnell unterzutauchen vermochte, als daß ihn nicht noch der Schuß erreicht hätte. Im Mai des Jahres 1815 kam mein mittler Bruder an einem ziemlich ansehnlichen Teiche mitten in einem Dorfe, nicht weit von hier, vorüber und bemerkte auf jenem drei Lappentaucher, die er sogleich für eine ihm noch unbekannte Art hielt. Er suchte sich schnell ein Gewehr zu verschaffen; es war jedoch im Dorfe kein anderes als ein französischer Militär-Karabiner und zur Ladung ein tüchtiger Schuß sehr groben Hagels zu haben; er war jedoch, freilich bei einer gewaltigen Schießfertigkeit und Bekanntschaft mit solchen Dingen, so glücklich, den Zeitpunkt so abzupassen, daß er alle drei Taucher mit dem einen Schusse erlegte und wir somit drei herrliche alte Frühlingsvögel dieser Art, ein Männchen und zwei Weibchen, bekamen. — Später, im August 1823, traf derselbe auf einem tiefen Fuhrt durch eins unserer Brücher die oben erwähnten drei jungen Vögel an, von denen er mit dem einen Rohr der Doppelflinte zwei Stück im Sitzen und das dritte mit dem andern Rohr im Auffliegen erlegte.

Gefangen wird er, wie andere Arten, zuweilen zufällig in nach Fischen unter dem Wasser aufgestellten Netzen, besonders in den in ruhigen, tiefen Gewässern sehr gebräuchlichen sogenannten Klebegarnen. Auf dem Neste würde man ihn auch in Schlingen fangen können.

Nutzen.

Er ist gewöhnlich außerordentlich fett und dieses goldgelbe Fett sehr leichtflüssig, mit einem thranichten Geruch, welches auch dem Fleische anhängt und dieses fast ungenießbar macht.

Seine pelzartige, glänzendweiße und fleckenlose Brusthaut gibt ein noch weit schöneres Pelzwerk, zu Müffen, Kragen u. dergl., als die des großen Lappentauchers, weil die Federn ein noch weit reineres und helleres Weiß, mit Perlenglanz haben.

Schaden.

Sollte er wirklich, wie nicht unwahrscheinlich, bisweilen auch ganz junge Fischbrut fangen und verzehren, so kömmt dieses doch gewiß so selten vor, daß es ihn durchaus nicht zu einem schädlichen Vogel stempelt.

275.

Der arctische Lappentaucher.

Colymbus *arcticus*. *N.*

Taf. 245.
- Fig. 1. Männchen } im Sommerkleide.
- Fig. 2. Weibchen } im Sommerkleide.
- Fig. 3. Weibchen im Uibergang zum Winterkleide.
- Fig. 4. Männchen im ersten Winterkleide.

Arctischer Steißfuß, nordischer Steißfuß, arctischer —, nordischer Taucher. Jung: Dunkelbrauner —, schwarzbrauner Steißfuß; dunkelbrauner —, schwarzbrauner Taucher.

Podiceps arcticus. Boie, Tagebuch einer Reise durch Norwegen, S. 97. 308 u. 337. — Faber, Prodrom. d. Isländischen Ornith. (irrthümlich als P. auritus.) — Thienemann, Reise im Norden, S. 246. Taf. III. — Brehm, Lehrb. II. S. 872. — Dessen Naturg. aller Vög. Deutschl. S. 961. — Thienemann, Fortpfl. d. V. Europa's. V. Abth. S. 6. n. 325. — E. v. Homeyer, Vög. Pommerns. S. 79 — Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 450. Taf. LXXI. Fig. 109. Jugendkleid.

Horned Grebe. Lath. Syn. V. p. 287. t. 91. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 255. n. 6. Taf. 97. Die Abbildung ohne Zweifel hierher gehörig.

Anmerk. Das Jugend- und Herbstkleid dieser Art ist unter Colymbus s. Podiceps obscurus eben so oft beschrieben worden, als das von C. cornutus.

Kennzeichen der Art.

Die ersten Schwingfedern zweiter Ordnung mehr weiß als schwarzgrau; alter Vogel: Kopfseiten und Hinterkopf buschicht be-

fiedert, ohne deutlich abgesonderte Federbüschel; durch das Auge bis an das Genick ein schmaler rostfarbiger Streif; junger Vogel: Mit glattem Kopf, gelblichweißer Kehle und Kopfseiten.

Beschreibung.

Diese Art ist der vorhergehenden durchaus so ähnlich, daß sich an ausgestopften Exemplaren kaum feste Unterscheidungszeichen auffinden lassen. Wir müssen daher denen vertrauen, welche beide Arten im Leben, beim Aufenthalt, Betragen, bei der Fortpflanzung u. s. w. beobachten konnten und da Verschiedenheiten fanden, welche sie bewogen, diese hochnordischen Vögel in zwei Arten zu trennen. Es hat zwar den Anschein, als sei C. arcticus stets etwas kleiner als C. cornutus; vergleicht man aber wieder die Ausmessungen beider, so schwindet viel von jenem Schein. Auffallender mag er vielleicht am lebenden Vogel seyn, weil Faber anfänglich den erstern sogleich für eine unbedingt eigene Art, aber irrthümlich für den eigentlichen C. auritus hielt (s. dessen Prodromus, S. 62 bis 63), welcher aber nach neuern Nachrichten wol kaum auf Island vorkommt; denn die Hunderte, welche den See Myvatn auf Island bewohnen, gehören nach Hrn. Dr. Thienemann's Versicherung alle der von Fr. Boie Podiceps arcticus benannten und hier vorliegenden Art an.

Gewöhnlich giebt man Folgendes als unterscheidend an: 1) Sei C. arcticus *) stets etwas kleiner; 2) sei sein Schnabel stets etwas höher, am Ende etwas schneller zugespitzt, besonders vom letzten Drittheil des Kiels an, daher die Spitze weniger schlank; 3) das Gefieder am Kopfe sei im Alter und in der Fortpflanzungszeit zwar bedeutend verlängert und dick, bilde aber nie zwei abgesonderte Federbüschel, auch nie einen so dicken Backenkragen; 4) habe er eine weiße Schwingfeder mehr in jedem Flügel, als der ihm übrigens ganz ähnliche C. cornutus. — Auch die jungen Vögel sollen sich durch den höhern, stumpfer zugespitzten, daher kürzer aussehenden Schnabel von denen des C. cornutus unterscheiden.

Von der folgenden Art, C. auritus, unterscheidet er sich durch die viel beträchtlichere Größe und den viel stärkern und anders ge-

*) Ja nicht mit Colymbus arcticus, Linnéi (unserm Eudytes arcticus, Illigeri) zu verwechseln!

bildeten Schnabel, welcher bei diesem schwach und vor der Mitte stets etwas aufwärts gebogen ist, sehr leicht.

Er mißt von der Stirn bis an das Ende der die Stelle des Schwanzes ersetzenden haarartigen Federn, nach mehrern Ausgestopften, $14^1/_2$ bis $14^3/_4$ Zoll, manche Exemplare auch wol 1 Zoll weniger, in der Länge *); 23 bis $24^3/_4$ Zoll in der Breite von einer Flügelspitze zur andern; die Länge des Flügels von der Handwurzel bis zur Spitze $6^1/_2$ Zoll. So die ältesten Individuen, während die Maaße jüngerer, wie bei voriger Art, oft bedeutend geringer ausfallen, und junge, nur eben flugbare, kaum 11 Zoll in der Länge und $20^1/_4$ Zoll in der Breite messen.

Das Gefieder ist ganz so wie bei den übrigen Lappentauchern, namentlich der vorigen Art, und der Unterkörper ist von einem eben so reinen silber- oder vielmehr atlaßartig glänzenden Weiß, wie bei dieser, worin beide selbst die große Art, C. cristatus, übertreffen.

Der Schnabel ist von einem stärkern und weniger schlanken Aussehen, obgleich ebenfalls sehr zusammengedrückt, der Firste nach ganz sanft und nur wenig gebogen, dem Kiel nach, so weit die Gabelspalte reicht, d. i. auf zwei Drittheile seiner Länge, ganz gerade, dann in einem sehr stumpfen und wenig auffallenden Winkel und in einer nicht ganz geraden, eher etwas bauchigten Linie in die Spitze aufsteigend, die von oben und unten kürzer endet, als bei alten Vögeln der vorigen Art. Diese subtilen Verschiedenheiten liegen jedoch außer den Grenzen der Messung nach Zoll und Linien; nur ein sehr geübtes Augenmaaß wird sie dann erkennen, wenn man mehrere Individuen von beiden Arten gegen einander vergleichen kann, zumal genau genommen diese Schnabelform auch individuell etwas variirt und Exemplare beider vorkommen, deren Schnäbel sich ganz erstaunend ähneln, so daß ein, an solche Dinge nicht gewöhnter Blick kaum einen Unterschied finden möchte. — Die Schneiden sind gerade und sehr scharf; der Mundwinkel etwas tief gespalten und mit einem breiten nackten Rande umgeben, an welchen sich der nackte, schmale Zügelstreif anschließt. Das länglichrunde, durchsichtige Nasenloch liegt $1^1/_2$ Linien von der Stirn in einer länglichen Vertiefung, aus welcher vorn einige schwache An=

---

*) F. Boie giebt in seiner norwegischen Reise, S. 337. die Länge, den Schnabel mit gemessen, nur zu 11 Zoll 10 Linien pariser Maaß an, wobei er, wenn nicht ein Druckfehler Schuld ist, ein sehr kleines Individuum zur Hand gehabt haben müßte. —

deutungen vertiefter Linien sich zeigen, die sich sanft gegen die Schnabelschneide senken. Diese fehlen bei jungen Vögeln meistens, wie denn auch der ganze Schnabel etwas kürzer aussieht und durch seine stumpfere Spitze sich von den schlanker zugespitzten der vorigen Art unterscheidet.

Der Schnabel alter Vögel ist 11 bis 11$^1/_2$ Linien, bei jungen Herbstvögeln nur 9 Linien lang, bei jenen an der Wurzel etwas über 4$^1/_2$, doch nicht volle 5 Linien hoch und 3 bis 3$^1/_2$ Linien breit. Auch eine Vergleichung dieser Maaße, die nach mehreren alten, aus Island gekommenen Individuen mit möglichster Genauigkeit genommen, wird gegen die der vorigen Art nur unbedeutende Verschiedenheiten zeigen.

Die Farben des Schnabels werden im frischen Zustande wie folgt angegeben: Hauptfarbe glänzend braunschwarz, die Spitze 1 bis 1$^1/_2$ Linien lang schmutzig gelb, die Wurzel der Unterkinnlade, der Mundwinkel und der nackte Zügelstreif etwas lebhafter gelb, das an völlig ausgedörrten Bälgen ein lichtes Horngelb und die Hauptfarbe mehr braun wird. Wenn das Gelbe am Schnabel, vielleicht bei recht alten Vögeln stark ins Röthliche übergehen sollte, wie ein künstlicher Anstrich von wirklichem Roth an einigen von Dr. Thienemann aus Island mitgebrachten Exemplaren wol vermuthen läßt, so wäre hier wiederum eine große Aehnlichkeit in der Schnabelfärbung der beiden kritischen Arten dargestellt. — Bei jungen Herbstvögeln ist er im frischen Zustande schmutzigaschblau, auf der Firste entlang schwärzlich, an der Wurzel der Unterkinnlade fleischfarbig oder blaßröthlich, der schmälere kahle Zügelstreif schwarzröthlich; bei ausgestopften wird dieses Alles schwärzlich.

Das kleine Auge hat in der Jugend einen lichtbraunen Stern, welcher nach und nach durch Rothbraun in Roth und an gegen ein Jahr alten Vögeln in ein glühendes Roth übergeht, eine Farbe, die bei noch ältern dem feinsten Karmin, im trocknen, gepulverten Zustande, gleichkommt. Dazu ist dieses unvergleichliche Roth von der schwarzen Pupille durch einen feinen silberfarbigen Strich getrennt. Das Augenlidrändchen ist nackt und von der Farbe des Zügelstreifs.

Die Füße sind denen der übrigen Arten dieser Gattung, in jeder Hinsicht besonders denen des gehörnten Lappentauchers, ganz gleich gestaltet; es bedarf daher keiner wiederholten Beschreibung. Ich fand die Länge des Laufs bei mehrern alten Individuen zwischen 1 Zoll 8$^1/_2$ Linien bis 1 Zoll 11 Linien verschieden; die

Länge der äußern Zeh mit dem platten Nagel $2^1/_2$ Zoll; die der Mittelzeh $2^1/_4$ Zoll; die der innern 1 Zoll 10 Linien; die der Hinterzeh kaum 6 Linien. Bei jungen Herbstvögeln sind diese Maaße bedeutend geringer, der Lauf gewöhnlich etwas über $1^1/_2$ Zoll, die äußere Vorderzeh wenig über 2 Zoll lang und so im Verhältniß die übrigen.

Die Farbe der Füße ist ebenfalls die nämliche wie bei der vorher beschriebenen Art; die innere Fläche der Läufe und ihre vordere scharfe Kante weißgelb, die Außenseite olivengrünlichschwarz; die Zehen und Schwimmlappen auf ihrer obern Fläche ebenfalls weißgelb, erstere an den Gelenken und letztere gegen die grünlichen Ränder hin mehr oder weniger bleifarbig, ihre ganze Unterseite schwarz; die Nägel mattschwarz mit weißlicher Endkante. Bei erwachsenen jungen Vögeln sind die hellen Farben, Weißgelb und Bleiblau, noch lichter und die Färbung im Ganzen hübscher. — Im Tode werden sie bei diesen wie bei jenen bald dunkler und an ausgestopften nehmen sie eine häßliche olivenschwarzbraune Farbe an und die hellern, olivengelblichen Flecken auf der Oberseite der Schwimmlappen, der Zehen und der Innenseite der Läufe deuten die vorige Färbung dieser Theile kaum an.

Das Dunenkleid der Jungen dieser Art ist ebenso gestreift, wie das anderer Arten; eine detaillirte Beschreibung desselben ist jedoch von niemand gegeben.

Das erste Herbstkleid der jungen Vögel sieht dem derer von der vorigen Art täuschend ähnlich, und sie unterscheiden sich oberflächlich von diesen nur durch den etwas höheren, kürzer zugespitzten, dem Kiel nach spitzewärts etwas mehr aufsteigenden, im Ganzen kürzer und stärker aussehenden Schnabel, welcher, nebst den Füßen und dem Augenstern, wie oben angegeben, gefärbt ist. Kinn, Kehle, Wangen und Ohrgegend sind gelblichweiß, das sich in einer Spitze am Genick dem der andern Kopfseite nähert, und die Federn an den Seiten etwas verlängert und dick; die Gurgel und Halsseiten grau, bräunlich gemischt oder bespritzt; der Oberkopf bis unter die Augen und Schläfe, der Hinterhals in einem nach unten breiter werdenden Streifen, der ganze Rücken, die Schultern, Flügeldeckfedern und hintern Schwingfedern tief schwarzbraun oder braunschwarz, glänzend, hin und wieder mit wenig lichtern Federkanten; von den vorletzten Schwingfedern eine oder zwei auf der Innenfahne wurzelwärts weiß, die folgende weiß, nur auf der Außenfahne noch etwas schwarzbraun; alle übrigen Schwingfedern zwei-

ter Ordnung rein weiß, bis auf die zwei vordersten, von welchen die eine dicht vor der dreieckigen weißen Spitze ein braungraues Fleckchen, die vorderste aber ein so gefärbtes großes Ende und in diesem nur noch an der Spitze ein kleines dreieckiges weißes Schaftfleckchen hat; die Schwingen erster Ordnung, 11 an der Zahl, mit braunschwarzen Schäften und von Aussen matt schwarzbraun, auf den innern Fahnen noch matter, fast braungrau, und bis auf 3 bis 5 der vordersten an der Wurzel dieser Fahnen weiß, das an den kürzesten oder letzten sich ziemlich weit herabzieht; die Fittichdeckfedern und die Daumenfedern matt schwarzbraun; der Flügelrand schmal weiß, wie der ganze Unterflügel, welcher nur an den Spitzen in grau übergeht. Die Kropfgegend ist weiß, fein schwärzlich gestrichelt, meistens aber in der Mitte rein weiß; die Tragfedern weiß und braunschwarz durch einander gewölkt, so daß letzteres meist die Oberhand hat; die Gegend um den After grau; von hier an bis zum Kropfe der ganze Unterkörper silberweiß, oder vielmehr glänzend weiß, wie Atlaß oder sonst sehr glänzendes Gewebe von Seide, und ohne alle Flecke. Wie bei andern dieser Gattung, besteht der Schwanz nur aus einigen wenig verlängerten zerschlissenen Federn, deren Haarspitzen schwarz aussehen.

Einen äußern Geschlechtsunterschied findet man an diesen jungen Vögeln nicht.

Das Winterkleid der Alten ist von dem eben beschriebenen der Jungen bedeutend verschieden. Es ähnelt nach einem Uibergangsstücke aus Island dem Sommerkleide sehr. Der Kopf ist viel dicker und länger befiedert als in jenem, doch bei weitem weniger als im Frühjahr. Schnabel und Füße haben eine kaum etwas bleichere Färbung als damals; Stirn und Scheitel, Genick und Hinterhals sind matt braunschwarz, an ersterer am lichtesten und an deren Seiten in Rostbraun übergehend; von dem Auge durch die Schläfe bis an das Genick zieht ein schmaler rostfarbiger, durch braune Federspitzchen verdüsterter Streif; Kinn, Kehle und Kopfseiten sind mäusegrau, mit etwas dunklerer Farbe und weißen Federspitzchen gewölkt; der Vorderhals sehr bleich rostfarbig; die Kropfgegend mit vielen weißlichrostfarbigen und lichtgrauen Federn zwischen den rostrothen (alten) Federn; alles Uibrige noch wie im Frühlingskleide, aber mit abgebleichten Farben. Hinterwärts in dem rostfarbigen Streife an den Schläfen stehen noch mehrere alte Federn von jenem, die bedeutend länger, bleicher und an den haarartigen Spitzen weißlich rostgelb aussehen. Auch in den rostrothen

Brustseiten zeigen sich viele neue schwarzbraune und graue Federn. Ich habe mich bewogen gefunden, eine Abbildung von diesem in der Herbstmauser stehenden alten Vogel unter Fig. 3 auf unsrer Kupfertafel zu geben und hoffe mit Hülfe dieser Beschreibung den Farbenwechsel dadurch noch deutlicher dargestellt zu haben.

Im hochzeitlichen Kleide, das er im Frühling und Sommer trägt, ist der arctische Lappentaucher ein recht schöner Vogel. Ist er mehr als ein Jahr alt, so erscheint, namentlich am Männchen, der Kopf sehr dick, weil die Federn an den Seiten und dem Hintertheil desselben bedeutend verlängert sind, ohne jedoch ein Paar abgesonderte Büschel und einen abstehenden Halskragen zu bilden, so daß er hierin mehr dem C. auritus als dem C. cornutus ähnelt. Dies Gefieder ist besonders fein und seidenweich, mit einigem seiden= oder vielmehr haarähnlichen Glanze. Die Stirn und der Scheitel sind grauschwarz, erstere lichter und ins Bräunliche spielend, an der Grenze des nackten Zügels in Rostbraun übergehend; über dem Auge und hinter demselben fängt ein $1/_{4}$ Zoll breiter, nach hinten sich jedoch mehr ausbreitender, schön rostfarbiger, an den Spitzen der längern Federn in weißliches Rostgelb übergehender Streif an, welcher neben dem Genick endigt, doch bei manchen sich auch noch etwas neben dem Nacken herabzieht; Gurgel und Halsseiten sind hochrostroth, von besonderer Schönheit und sammetweich anzufühlen; an den Kropfseiten zieht sich dieses Rostroth, doch etwas dunkler, nach den Tragfedern herab und endet über den Schenkeln als eine breite Einfassung des ungemein schönen, glänzenden Atlasweiß, welches auf dem ganzen Unterkörper, ohne fremde Beimischung, herrschend ist. Das Rostroth an den Seiten desselben ist jedoch durch eingemischte braunschwarze Federn mehr oder weniger verdüstert, bei manchen aber fast ganz rein und dann sehr schön. An den obern Theilen bis auf das Schwanzrudiment hinab herrscht ein tiefes Schwarzbraun oder Braunschwarz, welches vom Genick schmal herab kömmt, aber bald breiter wird, und nur auf dem Mantel etwas lichtere Ränder an den Enden der Federn zeigt. Auch die Flügeldeckfedern sind braunschwarz, übrigens der Flügel oben und unten wie im ersten Herbstkleide, doch an den vordersten und an den letzten der weißen Schwingfedern zweiter Ordnung mit wenigerer schwarzbrauner Zeichnung. Dieser weiße Spiegel auf dem Flügel wird beim schwimmenden Vogel ganz von den Tragfedern verdeckt und ist auch in mancher Stellung auf dem Lande wenig sichtbar, zeigt sich aber desto auffallender im Fluge,

wie dies bei allen andern Lappentauchern, von denen die meisten diese Art von Flügelzeichnung haben, der Fall ist.

Das alte Weibchen soll im Hochzeitskleide nach Faber's und anderer Versicherung eine eben so buschigte Kopfbekleidung und eben so schöne Farben tragen; ich habe jedoch ein gepaart gewesenes Päärchen vor mir, dessen Weibchen in beiden etwas von seinem Männchen abweicht. Der Kopf ist lange nicht so dick befiedert; der rostfarbige Seitenstreif weniger rostgelb und durch schwärzliche Federspitzchen an vielen Federn düsterer, am deutlichsten dargestellt an den Schläfen, hinterwärts sich aber tiefer neben dem Genick herabziehend; Schnabel, Füße, Augenstern von derselben Färbung, so auch die haarartig glänzende Befiederung des Oberkopfes; die der Kopfseiten und Kehle aber viel matter mit durchschimmerndem Grau; Gurgel, Halsseiten und Anfang der Kropfgegend bedeutend lichter rostroth, besonders die erstere, diese Farbe auch an den Seiten des Unterkörpers weniger schön und mehr mit schwarzgrauen Federn vermischt; der Anfang der silberweißen Oberbrust schwach lichtgrau gewölkt, mit vielen kleinen, ganz kurzen dunkelgrauen Schaftstrichelchen vermischt; die dunkele Färbung der obern Seite des Vogels auch matter; alles Uibrige wie am Männchen.

Aufenthalt.

Der arctische Lappentaucher ist über weit mehr Länder des nördlichen Europa's verbreitet als der vorherbeschriebene, weil sich sein Aufenthalt mehr nach Osten zieht und er wahrscheinlich von beiden derjenige ist, welcher sich auch über das ganze europäische und asiatische Rußland verbreitet, während sich der des vorhergehenden von Island und Grönland nach Westen und in das obere Nordamerika erstreckt. Der Sommeraufenthalt gegenwärtiger Art ist, nach Angabe der neuesten Beobachter, von Jütland an, wo er jedoch nur sehr einzeln vorkommen mag, einerseits Schottland und Island, andererseits die Länder in der Nähe und innerhalb des Polarkreises, Norwegen, Schweden, Lappland u. s. w. Fr. Boie fand im obern Norwegen nur diese Art allein, Faber und Thienemann sie auf Island, neben der vorigen, doch viel häufiger als diese und von ihr abgesondert. Nach den Versicherungen des letztern Reisenden bewohnen dort den Mückensee (Myvatn), den größten der Insel, jeden Sommer mehr

als 100 Päärchen dieser, aber kein einziges von einer andern Art dieser Gattung. Faber (welcher ihn damals, wie sein Prodromus ꝛc. S. 62. zeigt, irrthümlich P. auritus nannte) sagt noch, daß er sich weiter von der Küste entferne, höher ins Land und zwischen die Berge hinauf gehe, als C. cornutus, überhaupt viel häufiger in den nördlichen und westlichen Gegenden als in andern der Insel sei. — In Deutschland kömmt er äußerst selten und wol nur im Winterkleide oder als junger Vogel vor, worin er aber sehr leicht mit denen der vorigen und folgenden Art verwechselt werden kann, und dies auch oft genug geschehen ist, indem man in ältern Anzeigen unter dem Namen: dunkel- oder schwarzbrauner Taucher, C. s. P. obscurus, bald den jungen Herbstvogel dieser, bald der vorigen, bald der folgenden Art erkennt, so daß wir als gewiß nur die Gewässer in der Nähe der Küste von Mecklenburg und Pommern und auch unser Anhalt als diejenigen bezeichnen können, welche er auf dem Zuge, doch sehr selten, berührt. Ein von uns erlegtes und in der alten Ausgabe dieses Werkes III. Taf. LXXI. Fig. 109. abgebildetes Individuum giebt den Beleg für das Vorkommen auch in hiesiger Gegend.

Von seinem Zuge ist nur so viel bekannt, daß er Island im October und November verläßt, den Winter über abwesend ist, und im April erst wieder dahin zurückkehrt.

Sein Sommeraufenthalt sind stehende Gewässer mit süßem Wasser, kleine Landseen, Teiche und die tiefern und freiern Stellen sumpfiger Orte. Diese ähneln in ihrer Beschaffenheit denen der vorigen Art ganz und doch soll man nie beide untermischt auf dem nämlichen Gewässer antreffen. Dieses wie der Umstand, daß Boie nur C. arcticus, aber nie C. cornutus, in Norwegen antraf, möchte wol viel beitragen, die Zweifel über Artverschiedenheit, welche bei Manchem noch auftauchen, zu entfernen.

Eigenschaften.

Wenn dieser Vogel sich ängstlich zeigt und die Kopffedern anschmiegt, oder wenn er ruhiger ist und sich etwas dick macht, oder selbst wenn er im Affect die Kopfbefiederung möglichst aufsträubt, so ist diese doch niemals von solchem Umfange wie bei dem gehörnten Lappentaucher und theilt sich am Scheitel nie in zwei so sichtbar getrennte Federbüschel. Hieran sind beide schon in

der Ferne zu unterscheiden, nämlich die Alten in ihrem Hochzeits-kleide.

Was übrigens seine Stellungen, seinen Gang, sein Schwimmen, Tauchen und Fliegen betrifft, so hat man darin keinen Unterschied von denen jener Art gefunden, und wir selbst haben keine Beobachtungen an seinem Sommerwohnsitze darüber machen können.

Er soll noch weniger scheu als der Vorige sein und beim Neste sogar Miene machen, dem sich demselben nähernden Menschen zu Leibe zu gehen, dabei besonders das Männchen die Kopffedern gewaltig aufblähen und im Zorn einen „knirrenden" Laut von sich geben.

Seine Stimme bezeichnet Faber mit den Sylben: Gi-au, sagt aber nicht, ob und in wie fern sie sich von der der vorigen Art unterscheide, was bei den obwaltenden Zweifeln über die Identität derselben von großer Wichtigkeit wäre.

Nahrung.

Auch von dieser und der Art und Weise, wie er sie sich verschafft, ist nichts bemerkt; sie mögen sich demnach nicht von denen ähnlicher Arten unterscheiden.

Fortpflanzung.

Der arctische Lappentaucher pflanzt sich in den oben als Sommeraufenthalt bezeichneten Ländern, namentlich häufig auf Island fort, wo er die Landseen, alle großen und kleinen Teiche, von nicht ganz freiem Wasserspiegel, in so bedeutender Anzahl bewohnt, daß, nach Thienemann's Versicherung, auf dem Myvatn, freilich der größeste, und seiner Lage und übrigen Beschaffenheit wegen der von vielartigem Geflügel bevölkertste Landsee der Insel, jährlich über 100 Paare dieser Taucherart, aber keine andere seiner Gattung, nisten. Auch im obern Norwegen fand Boie diese Art überall auf Süßwasserteichen, in der Nähe enger und tiefer Meeresbuchten. Jedes Päärchen behauptet sein Nistrevier, das, auch wo ihrer viele brüten, einige Tausend Schritte im Umfange haben soll, worüber oft mit den Nachbarn Streit entsteht, der sich jedoch nicht über andere in der Nähe brütende Vogelarten erstreckt.

Das Nest ist dem der andern dieser Gattung ähnlich, meistens ganz vom Wasser umgeben und schwimmend, nur an ganz unbesuchten Orten, auch dicht am Wasserrande, so daß es dennoch großentheils vom Wasser bespült wird. Hier wie dort ist es auf einen dünnen Gras- oder Binsenbusch gebauet, um wenigstens so viel Halt zu bekommen, daß es gelegentlich nicht ganz flott werde und wol gar an einen andern Ort schwimme. Es ist von aus der Nähe genommenen Pflanzentheilen, am Ufer von Halmen verschiedener Seggenarten (nach Thienemann: Carex atrata, C. ampullacea, C. limosa u. a.) mit Ranken und Blättern verschiedener Saamkrautarten, als: Potamogeton crispus, P. perfoliatus, P. pectinatus u. a. vermischt, diese bei den schwimmenden Nestern der Hauptbestandtheil oder ganz ohne jene, mit noch andern im Wasser wachsenden vermischt, welche er schwimmend, theils auch durch Tauchen auf den Grund, sammt dem anhängenden Schlamme, zusammen häuft und zu einem ziemlich dichten, 3 Zoll hohen und im Durchmesser 9 Zoll breiten, so flachen Klumpen verflicht, daß der Vogel beim Abgehen oft eins oder mehrere Eier herabwirft und selten ein Nest gefunden wird, unter dem nicht auf diese Weise hinabgekommene Eier auf dem Grunde des Wassers lägen, wie man es auch bei andern Arten der Lappentaucher oft sieht.

Die Eier, welche die mehrgenannten Forscher, als zuverlässig dieser Art angehörig, mitbrachten, ähneln denen des C. cornutus so sehr, daß sich ihr Unterschied bloß auf die kürzere und dickere Form beschränkt, indem sie meistens von derselben Größe vorkommen und darin wie jene um einige Linien abwechseln. Die Beschaffenheit der Schale, ihre Farbe und alles Andere sind wie bei jener und andern Arten der Gattung. Ebenso ist ihre Zahl 4 bis 6, und wenn sie wiederholt weggenommen werden, legt das Weibchen immer wieder frische, bis zu einer bedeutenden Anzahl. Es fängt gegen Ende des Mai zu legen an, kann aber auf obige Weise noch im Juli frischgelegte Eier haben. Die Gatten sind sehr zärtlich gegen einander, halten sich immer in der Nähe des Nestes auf und das Männchen umschwimmt dasselbe oft in stolzer Haltung und liebkoset das darauf sitzende Weibchen sanft mit dem Schnabel. Sie sind dabei sehr kirre und wagen es sogar, sich dem Besucher mit abwehrenden Gebehrden bedeutend zu nähern. Wenn das Weibchen vom Neste geht und nicht sogleich vom Männchen abgelöst werden kann, taucht es schnell unter, holt einen Schnabel voll modernder Wasserpflanzen herauf und bedeckt damit die Eier, welche

immer in feuchtem Schmutze oder wirklich zum Theil im Nassen liegen, wie bei andern Arten. Es hängt mit so großer Liebe an seiner Brut, daß es sich zuweilen mit der Hand auf dem Neste fangen läßt.

Gewöhnlich sind die Jungen gegen Ende des Juli noch klein und sie werden kaum gegen Ende des folgenden Monats flugbar; aus obigen Ursachen finden sich jedoch auch viel spätere, so daß manche erst im November flügge werden.

Feinde.

Speciell ist uns hierüber nichts zugekommen; man darf jedoch vermuthen, daß sie von denselben Nachstellungen zu leiden haben, die schon bei andern Arten der Gattung aufgeführt sind.

Jagd.

Auch diese mag sich von denen anderer Lappentaucher nur darin unterscheiden, daß unser Vogel, als der am wenigsten scheue, am leichtesten von allen zu erlegen ist. Den Vorigen darin noch übertreffend taucht er bei einem Fehlschusse fast nie, sondern erhebt sich sogleich zum Fluge, wo er dann, weil er gerade wegstreicht und nicht schneller als die andern fliegt, leicht mit dem zweiten Rohr der Doppelflinte herabgeschossen werden kann.

Was im Uibrigen, auch vom Fange, des Vorhergehenden gesagt ist, gilt auch von diesem.

Nutzen.

Er ist meistens sehr fett, sein Fleisch aber ebenso unschmackhaft, das Pelzwerk, welches seine Brusthaut giebt, indessen auch eben so schön, als das des gehörnten Lappentauchers.

Schaden.

Wie die andern Lappentaucher- oder Steißfußarten kann man auch diese nicht zu den schädlichen Vögeln zählen.

Schlußbemerkung.

Wie im Obigen bemerkt erinnern wir uns mit Gewißheit, von dieser Art nur ein Mal einen jungen Herbstvogel erlegt zu haben, sahen sie aber nie selbst am Brutorte. Ich habe daher hier (wie zum Theil auch bei der vorigen Art) bloß geben können, was jene zuverlässigen Forscher, Faber, Boie und Thienemann von der Lebensweise ꝛc. derselben aufgezeichnet haben. Diese Autoritäten können allein die Zweifel heben, welche der Museenforscher über specielle Verschiedenheit des C. arcticus und C. cornutus erheben möchte, da man gern die Alten von der ersten Art für einjährige Vögel der zweiten zu halten geneigt sein möchte, zumal die angeblich wesentlichen Unterschiede einiger Körpertheile in der That sehr gering zu nennen sind. Wenn wir indessen auf die Zuverlässigkeit obiger Beobachter vertrauen dürfen, so entscheidet für specifische Trennung schon ein anderer Aufenthalt viel, für mich wenigstens aber besonders der Umstand am meisten, daß der verstorbene Faber unsern C. arcticus für C. auritus Linn. hielt, und dazu sagt: „Doch ist das Aeußere des zeugungsfähigen Vogels beider Arten (nämlich unseres C. arcticus und C. cornutus), leicht zu unterscheiden" — und dies mit solcher Sicherheit aussprach, daß er es gar nicht für nötig zu halten schien, sich über die Einzelnheiten dieser Unterschiede weiter zu verbreiten. Ungern vermißt man in den kurzen Beschreibungen jener Männer Etwas über Verschiedenheit oder Nichtverschiedenheit der Stimme der fraglichen Arten, was doch am meisten und sichersten Aufschluß geben würde, und wodurch sich ähnliche Arten oft schon in der Ferne unterscheiden. Als ich im Jahr 1819 zum ersten Male das Meer mit den gespanntesten Erwartungen erblickte und die Meerschwalbenart, welche ich nachher Sterna macroura nannte, fliegen sahe, fiel mir in Gestalt und Fluge derselben Etwas auf, was denen der mir von Kindheit an bekannten Sterna hirundo unähnlich war; ich überredete mich jedoch anfänglich, der Reiz der Neuheit der Umgebungen könne mich täuschen; allein noch an demselben Tage kam ich an einen Brüteort jener Art, wo mich die Vögel schreiend empfingen, und ich augenblicklich an den Abweichungen in den mir lange bekannten ähnlichen Lauten sogleich fest überzeugt wurde, hier eine andere als unsere gemeine Flußmeerschwalbe vor mir zu haben, welches dann auch nachher noch andere Verschiedenheiten in den Sitten u. s. w. vollkommen bestätigten.

Zum Vergleichen, Beschreiben und Abbilden der alten Vögel dieser Art erhielt ich, durch die zuvorkommende Güte und Gefälligkeit des Hrn. Hofrath Dr. Reichenbach, die ich hier mit gebührendem Danke rühme, mehrere Exemplare des Dresdner Museums, in welches sie aus Island durch Hrn. Dr. Thienemann kamen.

276.

Der geöhrte Lappentaucher.

Colymbus *auritus. Gmel.*

Taf. 246. { Fig. 1. Altes Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen im Sommerkleide.
Fig. 3. Jugendliches Winterkleid. }

Geöhrter Steißfuß, Ohren=Steißfuß; Ohrentaucher, geöhrter —, kleiner gehörnter Taucher; Schwarztäucherlein; großöhrige Taucherente; Dachentlein; Duchentlein; Käferente; Goldohr.

Colymbus auritus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 590. n. 8. = Briss. Av. VI. p. 54. n. 6. = *Podiceps auritus.* Lath. Ind. II. p. 781. n. 3. = Retz. Faun. suec. p. 152. n. 111. = Nilsson, Ornith. suec. II. p. 128. = *Le petit Grêbe cornu.* Gérard. Tab. élém. II. p. 301. n. 5. = *Grêbe oreillard.* Temm. Man. nouv. Edit. p. 725. = *Eared Dobchick.* Edw. Glan. t. 96. f. 2. = *Eared Grebe.* Lath. Syn. V. p. 285. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 225. n. 4. = Penn. arct. Zool. übers. v. Zimmermann, II. S. 464. B. = *Colimbo o Svasso Turco.* Stor. deg. Ucc. V. Tav. 529. = *Svasso piccolo.* Savi, Orn. tosc. III. p. 18. = Bechstein, Naturgesch. Deutschl. IV. S. 552. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 352. n. 3. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 435. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 222. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 253. n. 230. = Koch, Bair. Zool. I. S. 356. n. 222. = Brehm, Lehrb. II. S. 873. = Dessen Naturg. aller Vög. Deutschl. S. 962—963. = Gloger, Schles. Fauna. S. 60. n. 278 =. Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 82. n. 292. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns. S. 79. n. 266. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 445. Taf. LXX. Fig. 108. Männchen im Frühlingskleide.

Anmerk. Auch der junge und Herbstvogel dieser Art mag in ältern Werken unter dem Namen Colymbus s. Podiceps obscurus beschrieben und mit den jüngern des C. coruutus und C. arcticus verwechselt sein; da jedoch die Beschreibungen meistens zu leicht überhin gemacht sind, so lassen sich die Arten nicht mit Bestimmtheit sondern.

Kennzeichen der Art.

Der Spiegel nebst einigen der nächsten Schwingfedern erster Ordnung ist weiß; der Schnabel ziemlich schwach, nach vorn sanft aufwärts gebogen.

Beschreibung.

Er gehört zu den kleinen Arten der Gattung, steht in der Größe den vorhergehenden nach, übertrifft darin aber die folgende, hält also zwischen C. arcticus und C. minor das Mittel. Von allen ähnlichen unterscheidet ihn der niedrigere, schwächere, stets etwas aufwärts gebogene Schnabel.

Seine Größe läßt sich ohngefähr mit der eines halbwüchsien Rebhuhns vergleichen und übertrifft die des kleinen Lappentauchers noch um ein Bedeutendes. Er ist 12 bis 13¼ Zoll lang; 22¾ bis 24½ Zoll breit; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 6 bis 6¼ Zoll. Das Weibchen ist wenig kleiner als das Männchen, etwas mehr stehen darin die jungen Herbstvögel den Alten nach.

Das Gefieder hat dieselbe Beschaffenheit wie bei den Uibrigen, ist jedoch noch haarartiger als bei den größern Arten und auch auf dem Rücken und den Schultern ohne deutliche Umrisse, jedoch nicht so arg als bei der folgenden Art, die darin alle übertrifft.

Der Kopf ist besonders auf den Wangen ziemlich dick befiedert und es bilden sich sogenannte Bausebacken. Im Frühlinge kommen noch längere und dichtere, seidenweiche, zerschlissene Federn am ganzen Kopfe, hauptsächlich und am längsten unter den Schläfen und in der Ohrgegend hervor und bilden aufgesträubt auf dem Hinterscheitel eine kurz und gerade abgestutzte Holle, hinter den Wangen eine strahlig abstehende buschigte Federpartie, dicke Bausebacken und eine Unterkehle, Alles bei fest angelegtem Gefieder, aber minder auffallend, doch nicht ganz zu übersehen.

Der Schnabel ist schwach, schlank, nicht hoch, daher an der Wurzel fast ebenso breit, wird aber nach vorn immer schmäler, so daß, wenn man ihn ganz von oben sieht, er in gerader Linie, wie

ein schlanker Keil, in die Spitze ausläuft; die abgerundete Firste bis dicht an die Spitze gerade, vor dem Nasenloche wol noch etwas niedergedrückt; der Kiel am ersten Drittheil kaum etwas, am zweiten mehr, und am letzten (als so weit die Kielspalte geht) sehr stark aufwärts gegen die Spitze gezogen; es scheint so, als krümme er sich mit der ganzen Spitze (an beiden Theilen) aufwärts, was auch an der Mundkante noch so aussieht, deren scharfe Schneiden sehr eingezogen sind und wovon die obere wurzelwärts etwas aufgetrieben oder wulstig vorsteht, wodurch der Oberschnabel hier breiter als der untere wird. Das kleine längliche Nasenloch ist durchsichtig und öffnet sich weit vorn in der ziemlich großen ovalen Nasenhöhle.

Die Länge des Schnabels ist 10 bis 11 Linien, seine Höhe an der Wurzel beinahe 4 Linien (bei erwachsenen Jungen sehr bedeutend, fast 1 Linie, niedriger), und hier ziemlich eben so breit. Er sieht bei alten Vögeln durchaus schwarz aus; bei jungen Herbstvögeln weniger dunkel und an der Wurzel der Unterkinnlade licht röthlichgrau; bei ganz jungen im Dunenkleide fleischfarbig, färbt sich aber längs der Firste bald grau.

Der sehr schmale nackte Zügelstreif ist dunkel röthlichgrau, bei den Alten röthlichschwarz; der Stern des kleinen Auges in früher Jugend weißlich, dann hellbraun, endlich rothgelb und bei ganz alten Vögeln brennend hochroth.

Die Füsse, nach allen ihren Theilen, haben ganz die Gestalt derer der Gattungsverwandten, auch eine ähnliche Färbung, die nur bei den Alten im Frühjahr etwas dunkler als bei vielen andern ist, dann nämlich im Ganzen dunkel olivengrün aussieht, auf der innern Seite des Laufs, zwischen den Zehengelenken und an dem Theil der Schwimmlappen, womit sich diese an die Zehen anschließen, auch an den Spannhäuten blasser ist und ins Olivengelbe übergeht, an der Aussenseite des Laufs grünschwarz, an den Zehen- und Lappensohlen ganz schwarz, die Nägel grauschwarz mit bräunlichweißer Vorderkante. Sie werden im Tode bald grünschwarz, an Ausgestopften hornschwarz. Die Füße junger Herbstvögel sind viel lichter gefärbt, olivengrüngrau, an der innern Seite des Laufs und oben auf den Zehen und Schwimmlappen schmutzig olivengelb, bald heller, bald dunkler und in Allem denen der vorigen Art sehr ähnlich. Sie verwandeln sich ebenfalls im Tode in Olivengrün und ausgetrocknet in Hornschwarz. Im Nestkleide sind die Füße bleifarbig, wo sie später olivengrün werden, und sehr bleich gelblichfleischfarbig, wo sie nachher olivengelb erscheinen.

Die Maaße der Füße sind folgende: Der Lauf ist 1 Zoll 9 bis 10 Linien lang; die äußere Vorderzeh (als die längste) sammt dem Nagel fast 2½ Zoll, die mittlere ¼ Zoll kürzer als diese, die Hinterzeh 6 Linien lang.

Das Dunenkleid ist an dem Unterrumpfe und größtentheils auch an der Gurgel rein weiß; der Oberrumpf in schwarzgraue und weißgraue Bandstreifen, der Länge nach, getheilt; der Hals hinten und an den Seiten rostgrau mit einigen großen schwarzen Längestreifen; der Kopf schwarz, weißgrau gestreift oder streifartig gefleckt. Sie ähneln denen der folgenden Art, unterscheiden sich aber durch weniger Rostbraun und eine im Allgemeinen lichtere Färbung.

Im Jugendkleide, ihrem ersten ordentlichen Federkleide, sehen sie den Jungen der beiden vorhergehenden Arten sehr ähnlich, unterscheiden sich aber durch die geringere Größe und den viel schwächern, aufwärts gebogenen Schnabel. Unter dem nackten Zügel und dem Auge steht ein mehr oder weniger deutlich gezeichneter schwarzer Streif, welcher sich auf der Wange verliert; diese etwas dick befiedert und wie die Kehle weiß; letztere nach unten zu, nebst der Ohrgegend und den Schläfen schmutzig rostgelb oder blaß rostfarbig, schwärzlich gefleckt, dieses unter den Schläfen auch wol einen Streif bildend; der ganze Oberkopf und Hinterhals schwarzbraun; die Gurgel braungrau; die Hals- und Kropfseite, so wie die des ganzen Unterkörpers schwarzbraungrau; die Mitte des Kropfes und des ganzen Unterrumpfes glänzend atlaßweiß; der Oberkörper und die Flügel tief schwarzbraun; die 5 ersten Schwingfedern einfarbig schwarzbraun, die folgenden mit zunehmendem Weiß auf den innern Fahnen, das an denen der zweiten Ordnung beide Fahnen einnimmt und jenes ganz verdrängt, daher einen großen weißen Spiegel bildet; die dritte Ordnung wieder ganz braunschwarz; ein schmales Flügelrändchen und die ganze untere Seite des Flügels, die schwarzgraue Spitze und einige solche Fleckchen am Rande ausgenommen, ganz weiß; die Gegend hinter den Schenkeln und um den After braungrau, weißlich gemischt. — Ein äußerer Geschlechtsunterschied ist nicht bemerklich.

Das erste Herbstkleid ist dem Jugendkleide bis auf den Mangel dunkler Streifen an den Kopfseiten ganz ähnlich, sie sind jedoch an den Schläfen und hinter den Ohren immer noch durch dunkele Fleckchen angedeutet. Bis auf den Mangel dieser sieht auch das Herbstkleid der Alten diesem ähnlich, aber die Rostfarbe ist bei diesen an den Schläfen etwas stärker aufgetragen, und die Farbe

des Oberkörpers viel dunkler, fast schwarz, auch sind sie an den hochrothen Augensternen und dunkelgefärbten Füßen von jenen zu unterscheiden. — Die etwas kleineren Weibchen haben nicht so starke Bausebacken, sind aber sonst von den Männchen nicht zu unterscheiden.

Im Frühlingskleide tritt erst der Kopfputz als Hochzeitsschmuck in seiner bescheidenen Größe vollständig hervor; der kleine Federbusch ist am Hinterscheitel wie mit der Scheere abgestutzt, doch bei recht alten Männchen in der Mitte ein wenig vertieft, eine schwache Andeutuug eines doppelten; von der Stirn bis ins Genick ist der ganze Oberkopf tief schwarz mit sanftem grünlichen Seidenglanz, am meisten an den längsten Federn des Busches; die Kehle bis auf die Hälfte der Wangen entlang ebenfalls schwarz, aber mit weniger Glanze, und ihre dichten, längern Federn blähen sich zu einer dicken Unterkehle auf; der hintere Theil der Wangen (eigentlich die Ohrdecke), nebst den Schläfen hoch rostroth oder rostfarbig, die ungemein zarten, sehr verlängerten, haarartig auslaufenden, sich in Strahlen theilenden und halbkreisförmig ausbreitenden Federn aber aus dem Rostrothen oder Rostfarbigen nach und nach durch Rostgelb in eine glänzende, lichtochergelbe Spitze auslaufend; sie blähen sich als dicke Bausebacken auf und ihre Strahlen stehen oft noch über das Genick vor, weil die längsten gegen $1^1/_2$ Zoll messen. Genick, Nacken und der ganze übrige Hals sind schwarz, in der Kropfgegend mit rostrothen, auch einigen weißen Federn durchmischt; die Seiten der Oberbrust und die Tragefedern bis über die Schenkel hinab dunkel rostroth, mehr oder weniger mit schwarzen Federn durchmischt; vom Kropfe an bis zwischen die Füße, der ganze übrige Unterkörper, rein und sehr glänzend atlaßweiß; die Weichen und der After grau mit Rostbraun vermischt; der ganze Oberkörper nebst den Schultern schwarz, ein wenig ins Braunschwarze ziehend und sehr glänzend; die Flügel bräunlichschwarz; die 5 ersten der großen Schwingfedern ganz von dieser Farbe, die folgenden nur auf der Aussenfahne, auf der innern mit zunehmendem Weiß; die der zweiten Ordnung rein weiß, einen großen weißen Spiegel bildend; die der dritten Ordnung braunschwarz; ein schmales Rändchen oben am Flügel nebst dessen sämmtlichen untern Deckfedern weiß; die Flügelspitze auf der untern Seite schwarzbraungrau. — Das alte Weibchen ist wenig kleiner und kaum matter gefärbt, dies bloß an der strahligen Ohrdecke bemerklicher, welche gewöhnlich eine lichtere, im Grunde der Federn mehr rostfarbige als rostrothe Färbung hat.

An jüngern oder einjährigen Vögeln ist der Kopfputz kürzer und weniger hervortretend, auch bleicher gefärbt, die unbedeutende Haube ohne grünlichen Glanz, die Ohrfedern bleicher rostfarbig und rostgelb. Dagegen finden sich unter den ältern welche, an denen diese im Grunde sehr dunkel rostroth, an den Enden nur etwas lichter sind, an welchem auch das gewöhnlich nur als Flecke an der Grenze des Kropfes und der Oberbrust vorkommende Rostroth sich höher nach der Gurgel heraufzieht und die Mitte des Kropfs nebst einem Theil jener fast ganz so färbt. Diese halte ich für sehr alte Vögel, wozu ihre dunklere Färbung und ihr seltneres Vorkommen berechtigt. Ich sahe nur Männchen von dieser dunkeln Färbung, bezweifle aber nicht, daß auch sehr alte Weibchen sie haben.

Die Hauptmauser geht bei ihm, wie bei den andern, im Juli, August und September vor sich; die zweite, in welcher er das Hochzeitskleid anlegt, in den Wintermonaten und ist dann bei den meisten im März vollendet.

Aufenthalt.

Der geöhrte Lappentaucher hat ohngefähr gleiche Verbreitung mit dem rothhalsigen; er ist für uns mehr östlicher Vogel und besonders im mittlern Sibirien und den in dieser Richtung gelegenen europäischen Ländern häufig, im übrigen Europa dies nur in manchen Strichen, in andern selten; er geht auch im Norden nur bis zum südlichen Schweden, aber nie höher hinauf. In den gemäßigten und wärmern Theilen Europa's mag er wol allendhalben häufiger sein, als man gewöhnlich annimmt, weil er sich sehr versteckt hält, sehr menschenscheu ist und daher übersehen wird. Als einzeln vorkommend wird er schon in Livland angezeigt, so in Preußen, in Pommern und Mecklenburg; in diesem letztern ist er es aber gewiß nicht, weil er die angrenzenden Dänischen Herzogthümer, wie das Brandenburgsche, häufig genug bewohnt. Dies ist gewiß auch an der ganzen Nordseekante mehr oder weniger der Fall, obgleich er in Holland selten sein soll, wie dies auch von der Schweiz so heißt. Dagegen soll er in Frankreich und Italien wieder häufiger vorkommen und in Ungarn ist er es gewiß, da er in dem nahen Schlesien und der Lausitz gemein ist. Auch in Thüringen und Sachsen ist er,

wie in mehrern andern Strichen Deutschlands, auch des westlichen und südlichen, ziemlich gemein. Bei uns in Anhalt und den nächsten Umgebungen, besonders in denen des mehrerwähnten Salzsees im Mannsfeldischen, ist er zwar bei Weitem nicht so gemein und häufig als die folgende Art, gehört aber auch keineswegs zu den Seltenheiten.

Er ist Zugvogel wie die andern Lappentaucher, kömmt früh im Jahr, sobald nur die Gewässer offen, bald im März, bald erst im April zu uns und verläßt uns, jenachdem früher oder später starke Fröste eintreten, im October oder November wieder, und in gelinden Wintern ziehen einzelne, wo sie offnes Wasser haben, gar nicht weg, wie denn schon viele auf den Seen der Schweiz überwintern. Er macht seine Wanderungen in ein gelinderes Klima und zurück stets des Nachts, im Frühjahr einzeln oder paarweise, im Herbst in kleinen Gesellschaften. In solchen sieht man sie sich im Spätherbst versammeln, auf wasserreichen freien Plätzen in unsern Brüchern oder auf kleinern freien Wasserflächen zwischem dem Schilfe großer Teiche sich alle Abende zur Reise vorbereiten, im Fliegen üben und deshalb kurze Strecken hin und her flattern oder auf dem Wasser hin plätschern, einander herumjagen, dazwischen unerwartet und höchst schnell unter- und auftauchen, sich durch allerlei Neckereien belustigen u. s. w., wozu sie auch ihre Stimme fleißig hören lassen und sich bemerklicher machen als sonst jemals. Dies Spiel treiben sie an stillen Abenden bis es finster ist, worauf sie sich entweder fortmachen, oder auch wieder zerstreuen, noch da bleiben und den nächsten ruhigen Abend ihre Spielereien wiederholen und zwar immer auf demselben Platze, bis sie sich endlich entschließen, nach beendigtem Spiel die Reise anzutreten, worauf am nächsten Morgen keiner mehr an diesem Orte angetroffen wird.

Wie andere Lappentaucher ist er kein Seevogel und kömmt nie aufs hohe Meer, so wie er gleichfalls die fließenden Gewässer nicht achtet, sie nur in der Noth auf seinen Reisen besucht und bloß an solchen Stellen länger verweilt, welche die wenigste Strömung haben und wo an den Ufern Schilf und Rohr nicht fehlen. Alle Lappentaucher sind sich hierin gleich, und nur einzelne Stellen mancher langsam strömenden Flüsse oder solche, deren Ufer in tiefen Sumpf und Morast verlaufen, wie z. B. die Theiß in Ungarn, können eine Ausnahme machen. Wenn man sie daher im Allgemeinen zu Bewohnern der Flüsse ohne Ausnahme machen wollte, würde man sehr irren.

Der geöhrte Lappentaucher bewohnt vorzüglich die schilfreichen Landseen und größern Teiche, auch die tiefern Stellen in den Brüchern, wo sich auch im Sommer Wasser genug hält. Er liebt solche Gewässer, die auch der rothhalsige Lappentaucher gern bewohnt, ist aber in unsern Gegenden nicht so häufig, so daß auf manchen von uns oft besuchten Teichen auf vier bis fünf Päärchen von diesen kaum zwei bis drei vom geöhrten Lappentaucher kommen; er hält sich jedoch auch wieder auf andern kleinern Teichen auf, wo von jenen nie eins wohnt. Auf diesen und anderwärts trifft er wieder mit der folgenden kleinen Art oftmals zusammen. Auf dem Zuge wird er auch öfterer auf kleinen und solchen stehenden Gewässern angetroffen, auf welchen die großen Arten dieser Gattung fast nie gesehen werden; aber auf so kleinen Tümpfeln und Gräben, wie die folgende, trafen wir ihn jedoch auch niemals an.

Solche Teiche und Theile derselben, wo mehrentheils Schilf (Typha, Sparganium, Acorus, Iris, Carex), und große Wasserbinsen (Scirpus), auch andere hohe Wasserpflanzen, z. B. Phellandrium, Sium, Alisma u. a. recht üppig und in dichten Büschen wachsen, aber auch freie Zwischenräume lassen, zieht er denen vor, in welchem Rohr (Arundo s. Phragmites) die allein vorherrschende Pflanzengattung ist, weshalb er im letztern auch selten vorkommt. Dabei muß das Wasser schlammigen Boden haben, auf welchem viele untertauchende Pflanzen wachsen, die Oberfläche aber nicht mit Entengrün (Lemna) bedeckt sein, wenn übrigens auch auf ihr die Spitzen und Ranken jener zu Tage kämen und sie nicht allendhalben frei ließen. Die einsamsten Winkel so besetzter Teiche, mit nur kleinen freien Wasserflächen, sind seine Lieblingsorte, damit er hier beim Erblicken eines Menschen sich sogleich hinter die Büsche ziehen, sich darin verstecken und so lange darin ungesehen verweilen könne, bis die Gefahr sich wieder weit entfernt hat. Von seinem Lieblingsplatze, welcher keinen großen Umfang hat, entfernt er sich im Frühjahr und Sommer selten weit, und erscheint auch auf dem großen freien Wasserspiegel solcher Teiche und weit vom Schilfe, am Tage und aus freiem Willen, wenn es in den Umgebungen nicht recht still und ruhig ist, fast nie, sondern nur des Nachts, wo er, wie die andern Arten, munterer ist als am Tage und dann auch Stellen seines Teiches oder Sees, sowohl in der Mitte, wie ganz in der Nähe der Ufer, besucht, auf welchen er am Tage nie gesehen wird.

Sein Aufenthalt hat mit dem des kleinen Lappentauchers vieles gemein, er verlangt aber größere Wasserflächen und wählt zum längern Verweilen nie so ganz kleine Wasserbehälter und stets auch tieferes Wasser, wobei jedoch oft vorkommt, daß beide Arten einander sehr nahe wohnen.

Eigenschaften.

In Stellung und Haltung des Körpers auf festem Boden, wenn ihn Mißgeschick ein Mal dahin bringt, gleicht er völlig der kleinen Art; steif auf den Füßen stehend, den Körper gerade aufgerichtet, macht sein Rücken eine starke Biegung nach vorn, besonders am Ursprung des Halses, dieser krümmt sich Sförmig, das Gefieder des Kopfes wird aufgeblähet und zeigt seine wahre Gestalt, wobei der Hals um so dünner erscheint. In solcher Stellung läuft er steifbeinig einher wie andere, wenn sie in diese seltne Verlegenheit kommen, aber nicht so schnell, oder etwas schwerfälliger als der kleine Lappentaucher, wirft sich auch, angegriffen von einem kurzen Lauf, sogleich wieder auf Brust und Bauch nieder und spreitzt dazu die Beine aus, als wenn er schwimmen wollte, erhebt sich indessen auch leicht wieder aus solcher Lage und rennt ein Stück fort, um sich bald wieder, wie zuvor, niederzuwerfen. Von dem weißen Spiegel ist, wenn die Flügel angeschlossen — wie bei andern damit versehenen Arten dieser Gattung, — wenig oder nichts zu sehen, da von oben herab die Schulterfedern, von unten die Tragefedern den Flügel fast ganz einhüllen.

Im Schwimmen und Tauchen besitzt er die größte Meisterschaft und er ist wie die andern Lappentaucher auf das nasse Element so ausschließlich angewiesen, daß nur Unglück ihn auf festen Boden bringt, wenn man nicht sein schwimmendes Nest oder in zarter Jugend den Rücken der Mutter dazu zählen will. Er trägt schwimmend den Hals erhabner als der kleine Taucher, woran man ihn, wie an dem dicker aussehenden Kopfe, schon von Weitem von diesen unterscheiden kann, obwol er nicht immer so schwimmt, sondern in gänzlicher Ruhe den Hals auch sehr einzieht und den Körper dazu ganz flach auf der Wasserfläche ruhen läßt, sobald er aber Etwas fürchtet, diesen so tief unter sie senkt, daß vom Rücken nur ein Finger breit aus dem Wasser ragt und dann der ausgedehnte Hals gerade in die Höhe steht und der dicke Kopf sich nach

allen Seiten umschauet. Im ruhigen Schwimmen ruckt er bei jedem Ruderschlage mit dem Kopfe; wenn er ängstlich ist, wird dies weniger bemerkt. Mit gegen das Wasser gerichtetem Schnabel und gekrümmtem Halse schlüpft er mit einer Geschwindigkeit unter dessen Fläche, daß dabei nicht das geringste Geräusch vernommen wird und man oft nicht weiß, wo er geblieben ist, weil er nicht selten gegen eine Minute, ohne Athem zu holen, unter dem Wasser fortrudert und dann oft 150 Schritte von der Stelle, wo man ihn eintauchen sahe, wieder oben erscheint, und zwar oft nur sein Kopf oder gar nur sein Schnabel bis an die Augen, um Athem zu schöpfen, um augenblicklich wieder unterzutauchen, bis er das Schilf erreicht hat und nun für lange Zeit unsichtbar bleibt. Er wird hierin kaum vom kleinen Lappentaucher übertroffen, während die großen Arten ihm darin entschieden nachstehen.

Zum Auffliegen ist er schwer zu bewegen, obgleich er ziemlich flüchtig ist und im Fluge den andern ähnelt, vom kleinen Lappentaucher sich aber vorzüglich durch das viele Weiß seines großen Spiegels leicht unterscheidet. Nur in der Zugzeit und auf kleinern freien Teichen, wo er nicht längere Zeit bleiben will, fliegt er bei anrückender Gefahr zuweilen auf und davon; an allen andern Orten und bei den heftigsten Verfolgungen sucht er sich durch Tauchen und Verstecken zu retten, und wo ihn kein Schilf aufnehmen kann, drückt er sich nahe am Ufer soweit unter Wasser, daß nur der Schnabel und Oberkopf herausragt, wo diese leicht übersehen werden. Er erhebt sich auch nur nach genommenem Anlauf vom Wasser in die Luft und kann dies vom festen Boden nicht, woher beim Ablassen der Fischteiche manche, zumal Junge, wenn sie auf den Schlamm gerathen, leicht erhascht werden, oder andere im Spätherbst von Kälte ermattet auf das Trockene niederfielen und dann ergriffen wurden.

Er ist unter sämmtlichen Gattungsverwandten einer der scheuesten und vorsichtigsten. Wo er einen Menschen wittert, läßt er sich weder sehen noch hören, verbirgt sich im Schilfe oder eilt, wenn er auf dem Freien überrascht wurde, auf obige Weise demselben zu. Den Ort seines Aufenthalts wird man immer nur aus der Ferne kennen lernen, und wenn man ihn daselbst näher beschauen will, so muß man sich äußerst leise und ungesehen an ihn zu schleichen oder zu kriechen suchen. Auch des Abends, wo er am muntersten ist, kann man daselbst Stunden lang vergeblich auf ihn lauern, wenn man sich nicht mit Vorsicht in ein Versteck begab, an das er schon

länger gewöhnt war; immer wird er jedoch dieses im Auge behalten und sich eher davon entfernen als ihm näher rücken, sobald er einen Menschen darin wittert. Gesicht und Gehör sind bei ihm gleich vortrefflich. Zuweilen bleibt er bei Annäherung eines Menschen starr und unbeweglich auf derselben Stelle; sieht er aber, daß dieser nicht weggeht, sondern allmählig näher rückt, so taucht er blitzschnell unter und ist gewöhnlich für längere Zeit wie verschwunden.

Seine Stimme sind laut pfeifende, angenehme Töne, er läßt sie aber nur am Brüteorte oder auf den Versammlungs- und Spielplätzen kurz vor dem Wegzuge, und zwar, wo er sich nicht recht sicher weiß, nur in den Abendstunden, weniger des Nachts, am Tage aber nur äußerst selten hören, auch folgen sie, von beiden Gatten zugleich, dem Act der Begattung, welcher an unsichern, lebhaften Orten meistens Abends oder am frühen Morgen auf die schon beschriebene Weise, wie bei andern dieser Gattung, vollzogen wird. Gewöhnlich rufen sie einzeln Bib, — bib, im hohen, sanften, doch weitschallenden Ton; doch bald wird daraus ein trillerartiges Bibewidewidewidewide (sehr schnell gesprochen), und in dieser Gestalt ist es auch der Paarungsruf, der von zweien zugleich noch mehr trillerartig und sehr angenehm klingt. Das Schreien und Trillern treiben sie besonders eifrig Abends nach schwülen Tagen und in warmen Nächten des Juni und Juli. Sie verrathen dadurch ihre Anwesenheit, auch wo man sie am Tage nicht bemerkte, was oft überrascht, indem man Abends zuweilen das Trillern mehrerer Paare und ihr lebhaftes Treiben an Orten vernimmt, wo man am Tage kaum eins zu sehen bekam. Sie scheinen zu dieser Abendmusik absichtlich auf einem Platze zusammen zu kommen und sich damit bei ihren Spielereien zu unterhalten. Manchmal stößt er die Sylben Bidewidewide u. s. w. so schnell nach einander heraus, daß sie völlig einem Triller gleichen. Sie ähneln dem der nächstfolgenden kleinen Art, sind aber vom Kenner leicht zu unterscheiden an dem kräftigern Ton und, wenn man so sagen kann, an den doppelten Sylben, Unterschiede, die freilich auf dem Papier sich nicht darstellen lassen.

Nahrung.

Sie besteht mehrentheils in im Wasser lebenden Insektenlarven, in Wasser- und Landinsekten, wenn letztere ins Wasser fallen oder

an Wasserpflanzen sitzen; sehr selten in ganz kleinen Fischchen oder auch in sehr kleinen Fröschchen und Froschlarven. Alle diese sind gewöhnlich mit zarten grünen Pflanzentheilen vermengt, die er wol nur zufällig, beim Fangen jener, mit verschluckt. Zudem ist sein Magen immer mit eigenen Brust- und Bauchfedern in größerer oder geringerer Menge angefüllt, welche jene umhüllen oder nur unter sie gemischt sind.

Er erlangt die meisten Nahrungsmittel auch nur tauchend, erjagt sie zwischen den Pflanzen unter der Wasserfläche, mag aber häufig auch bis auf den Grund gehen, weil viele in seinem Magen gefundene Larven jenen selten verlassen. Wir fanden besonders oft die von Libellen, Haften, Phryganeen, Wasser- und Schwimmkäfern, von wirklichen Käfern aber nur kleinere Arten, nebst Notonecten u. a. Im Schilf und Rohr sahen wir ihn nicht nach Nahrung tauchen, sondern immer auf den kleinen, davon freien Plätzen zwischen denselben oder in dessen Nähe, vermuthlich weil zu dicht stehende Stengel und Halme von jenen ihm unten das Fortkommen erschweren möchten. Bei völliger Sicherheit und Abends fischt er auch auf ganz großen freien Flächen. Vieles mag er auch auf der Oberfläche finden. Wir sahen ihn wenigstens zuweilen sehr fleißig mit dem Auflesen kleiner Nahrungsmittel beschäftigt und eine kleine Stelle lange nicht verlassen.

Ein junger Vogel in den letzten Tagen des Juli, bei einem abgelassenen Teiche gefangen, war aufferordentlich schnell in seinen Bewegungen auf einem großen Gefäß mit Wasser, in welchem wir ihn mit Fischen, Fröschen, von beiden so klein als sie zu bekommen waren, und mit Insekten 6 Tage lang unterhielten und beobachteten. Er tauchte mit offnen Augen und angeschlossenen Flügeln, verfolgte und fing die Fischchen mit großer Gewandtheit, die kleinen Fröschchen, wenn sie oben auf schwammen, alle Mal von unten, gegen sie auftauchend, und hatte Mühe, sie nachher hinabzuwürgen. Etwas größere mochte er daher nicht; zerstückelte man sie ihm aber, so fraß er diese Bissen auch. In der Stube ging und lief er etwas schwerfälliger als sonst alle kleinen Lappentaucher, deren wir mehrere einige Zeit lang besaßen, zu thun pflegen. So oft wir ihn auf das Wasser brachten, schien er sehr erfreuet, tauchte sogleich, wurde aber auch gleich naß, raufte sich dann, — er stand nämlich schon in der Mauser, — eine Menge Federn aus, die er nachher alle sorgfältig vom Wasser auflas und begierig verschluckte. Um sich abzutrocknen, zog er die Federn büschelweis durch den Schnabel,

drückte so das Wasser heraus und schleuderte es fort; nachher fettete er sie mittelst des Schnabels mit dem Oel aus der Bürzeldrüse sorgfältig ein, wobei Kopf und Hals auch nicht vergessen und fleißig auf der Drüse gewälzt und gerieben wurden. So eingefettet nahm das Gefieder nun kein Wasser mehr an und wenn er nach dem Tauchen aus der Tiefe wieder oben erschien, lief es wie Perlen von dem Gefieder ab. War er dann einen halben Tag wieder in der Stube und ohne Wasser gewesen, und wurde nun auf sein Wassergefäß gebracht, so ward er wieder naß und mußte jene Arbeit wiederholen. Man sieht daraus, wie nothwendig den Vögeln dieser Gattung dieses Einfetten ist und wie oft sie es erneuern müssen, und darf sich daher nicht wundern, wenn man sie auch im Freien sehr oft und lange damit beschäftigt sieht. Damit das Oel immer in zureichender Menge in die Drüse nachrücke, findet man diese Vögel zu allen Zeiten mit vielem Fett unter der Haut versehen, und dieses Fett sehr ölig und leichtflüssig. Sonderbar ist, daß alle Lappentaucher, sonst ohne Ausnahme sehr scheu, in einem Zustande, wie der oben geschilderte, sogleich alle Furcht ablegen, so daß man dicht bei ihnen stehen und ihren Beschäftigungen, denen man wenig Zwang ansieht, ganz in der Nähe zuschauen kann, wenn man sie nämlich aufs Wasser bringt; dagegen in der Stube auf dem Trocknen, als in einem ihnen fremden Zustande, jedem, wer auf sie zukömmt, laufend ausweichen, in einen ruhigern Winkel flüchten, überhaupt sehr betroffen und ängstlich scheinen, so daß dies Benehmen gegen jene Keckheit, die sie auf dem nassen Elemente zeigen, gewaltig contrastirt.

Fortpflanzung.

Auf unsern Landseen und größern Teichen sucht der geöhrte Lappentaucher sich solche Winkel, wo selten Menschen hinkommen, wo zwar viel Schilf und Rohr wächst, dies aber nicht sehr dicht stehet, so daß zwischen größern und kleinern Büschen viel Wasser davon frei bleibt und Spiegelflächen von verschiedenem Umfange bildet. Er liebt mehr und dichteres Schilf, als die größern Arten, weshalb er zwar mit ihnen auf einem Teiche nistend vorkömmt, sein Nistplätzchen aber gewöhnlich nicht in ihrer Nähe hat, dieses dagegen öfterer mit der kleinern Art theilt. Daß er in vielen deutschen Provinzen und in manchen zahlreich sich fortpflanzt, ist schon beim Aufenthalt erwähnt.

Sein Nistbezirk, den er gegen andere Päärchen seiner Art zu behaupten sucht, ist nicht groß, oft nur von 30 bis 40 Schritt Durchmesser, und da, wo mehrere Paare neben einander nisten, ist oft Hader zwischen ihnen und ihre Abendunterhaltungen am Brüteorte mögen häufig ihren Grund darin haben. Sie kommen im Frühjahr meistens gepaart an und scheinen es das ganze Jahr zu bleiben. Ihre Begattung wird auf dieselbe Weise auf dem Wasser und unter vielem Schreien vollzogen, wie bei andern Lappentauchern.

Das Nest steht oder schwimmt nicht so frei, als das der großen Arten, sondern mehr zwischen Schilf, hinter Binsen u. dergl. versteckt, so daß es vom Ufer aus selten, aus der Nähe jedoch leicht gesehen werden kann, nicht mitten in ganz dicht stehenden Büschen, sondern am Rande derselben, wo jene hohen Wasserpflanzen weniger gedrängt aufgeschossen sind und ihre Stengel dem Vogel beim Durchschwimmen nicht hinderlich werden. Nicht selten schwimmt es auf einer kleinen leeren Fläche mitten in einem solchen Schilf- oder Rohrbusche. In volkreichen Gegenden steht es nie nahe am Ufer, wie denn der Vogel überhaupt solche Teiche, an denen viel Verkehr herrscht, wie z. B. in Dörfern oder an lebhaften Straßen, kaum jemals zum Nistorte wählt, aber auch auf ruhigern Gewässern sein Nest immer in möglicher Entfernung vom Ufer anlegt.

Es hat entweder alte Schilfstoppeln oder ein lichtes Schilfbüschchen zur Stütze, wo es erst nach und nach, wenn es ganz niedergedrückt ist, schwimmend wird, oder es schwimmt, wie am gewöhnlichsten, gleich von allem Anfange an, wird von beiden Gatten auf gleiche Weise und von gleichem Material wie das anderer Lappentaucher gebauet, doch ist letzteres etwas feiner, dünnere Binsen und Grashalme eingemischt, auch von den untertauchenden Pflanzen schwächere Theile und Wurzeln mit anhangendem Schlamm dazu genommen, und das Ganze ein platter Klumpen modernder Wasserpflanzen, wie jene, nur von einem weit geringern Umfange, denn es hält höchstens 9 Zoll im Durchmesser. Wer nicht schon mehr solcher Nester gesehen, kann es leicht übersehen, und der, welcher noch nie ein Lappentaucherneſt sahe, wird diese unbedeutende Anhäufung faulender Wasserpflanzen gar für kein Vogelnest halten, zumal der abgehende Vogel stets die Eier mit Nestmaterial bedeckt. Dies, aber nicht das bessere Verstecktsein, mit dem es so weit nicht her ist, mag Ursache sein, daß es gar nicht häufig aufgefunden wird, und mancher am richtigen Orte, wohin man meistens nur in einem leichten Kahn oder bis an den Leib im Wasser und Moraste

watend gelangen kann, vergeblich darnach sucht, weil er es nicht erkennt.

Die gewöhnliche Zahl der Eier ist 4; öfter kommen auch 5 vor, doch sagt man auch von 6; wir fanden nur 4 bis 5 in einem Neste. Auch er hat, bei schnellem Abgehen vom Neste, zuweilen das Unglück, ein Ei herab und ins Wasser zu schnellen. Sie sind an Gestalt, Farbe und übriger Beschaffenheit denen der andern Lappentaucher völlig gleich, nur kleiner als alle vorher beschriebene und ähneln darin nur etwas großen Haustaubeneiern. Die größern Exemplare kommen den kleinern vom gehörnten Lappentaucher sehr nahe, die kleinern den größern der folgenden Art; sie halten also das Mittel zwischen beiden. Sie sind selten starkbauchicht, vielmehr am öftersten von einer schönen, schlanken Eiform, gewöhnlich 1 Zoll 7 bis 8 Linien lang und 1 Zoll 1 bis 2 Linien breit. Ihre gelbgrünlichweiße, mit kalkichtem Uiberzug versehene Schale wird bald vom Schmutze und der Nässe des Nestes besudelt, bräunlich gefärbt oder braun marmorirt, nach dem chemischen Gehalt des Wassers und Schlammes, mehr ins Grünliche, ins Gelbliche oder ins Röthliche ziehend. In Sammlungen werden sie, auch wenn man die fremde Färbung nicht abwusch, lichter und manche den mit Zwiebelschale abgekochten Hühnereiern an Farbe ähnlich.

Männchen und Weibchen brüten abwechselnd 3 Wochen lang sehr eifrig, doch letzteres in längern Zeiträumen, über diesen, oft fast zur Hälfte im Wasser liegenden Eiern, die sie sehr lieben und, wenn sie abgehen müssen, verstohlens immer im Auge behalten; denn auch beim Neste bleiben sie äußerst vorsichtig. Wenn man, während sie brüten, das Männchen wegschießt, brütet das Weibchen die Eier vollends allein aus und besorgt so auch die Erziehung der Jungen. Diese ist denen der übrigen Arten so ganz ähnlich, daß es einer wiederholenden Beschreibung nicht bedarf. Wenn das erste Gelege glücklich auskömmt, kann es gegen Ende des Juli schon völlig flügge Junge geben; da sie aber sehr oft das Unglück haben, die Eier einzubüßen, und mehrere Gelege machen müssen, weshalb man, weil sie auch stets ein neues Nest bauen, auf einem beschränktern Raum mehrere verlassene Nester findet, so kann es sich fügen, daß sie spät im Juli oder gar im August noch brütend angetroffen werden; daher denn die ungleichzeitige Mauser bei Jung und Alt, so wie völlig erwachsene Junge neben noch nicht flugbaren im Herbst oder kurz vor dem Wegzuge.

Feinde.

Weil er am Tage selten fliegt, dies überhaupt wo es nicht sein muß unterläßt, so hat er von Raubvögeln selten etwas zu fürchten, und auf dem Wasser kann ihm vollends keiner Etwas anhaben. Dagegen rauben ihm Rohrweihen, Krähen und Elstern, so wie die Wanderratten die Eier, die letztern den kleinen Tauchern häufiger als den großen, weil sie mehr in der Nähe des dichtern Schilfes nisten, in welchem sich diese Thiere gewöhnlicher aufhalten, oder es vom nahen Ufer aus durchstöbern.

Nach dem Wiener Verzeichniß wohnen in seinen Eingeweiden verschiedene Würmer, namentlich zwei Bandwürmer, Taenia capillaris und T. macrorhyncha, auch eine noch unbestimmte Art der Gattung: Ascaris.

Jagd.

Er ist sehr schwer zu schießen, weil er außerordentlich scheu ist, sich bei Annäherung des Schützen, tauchend, sogleich außer Schußweite begiebt, oder, wo Schilf ist, sich sogleich in dieses verkriecht. Alle schon oben angegebenen Vortheile bei der Taucherjagd müssen hier in Anwendung kommen, wenn sie gelingen soll, und dennoch wird man, wenn das Gewehr nur ein gewöhnliches Feuersteinschloß hat, unzählige Male fehlschießen, weil der Taucher mit dem Blitz der Pfanne augenblicklich untertaucht und der Schuß auf die leere Stelle schlägt. Percussions- und noch besser Nadel-Flinten sind hier am rechten Orte. Es bleibt indessen immer schwer, ihn ungesehen auf Schußnähe zu beschleichen, sogar auf dem Abendanstande zu erlauern, wenn der Schütze sich nicht unbemerkt in sein Versteck begeben konnte. Auf kleinen Teichen von mehrern Schützen umzingelt, läßt er bald nur Kopf und Hals, endlich sich gar nicht mehr blicken, weil er sich irgendwo ans Ufer legt, den Schnabel und Kopf bloß bis an die Augen über dem Wasser hat, und in dieser Lage zwar ganz nahe aushält, aber leicht übersehen wird. Er übertrifft hierin die größern Arten, aber nicht die folgende. Schießt man ihn nicht auf der Stelle todt, so bekömmt man ihn schwerlich. Wenn er sich auf dem Grunde irgendwo fest gebissen und so geendet hat, kann man ihn mit einem Fischnetze auffischen; ist er aber nicht tödtlich verwundet, so darf man nur auf Zufälligkeiten rechnen. Ein von uns auf dem mehrerwähnten Salzsee, an einer weit und breit

von Schilf und Rohr entblößten Stelle, flügellahm Geschossener kam zufällig vor das große, von 20 Menschen gezogene Fischzeuch, tauchte unter, gerieth in das Netz und war erstickt, als man ihn mit den Fischen ans Land zog.

Gefangen wird er zufällig zuweilen in für Fische aufgestellten Klebegarnen, Garnsäcken und Reusen. In abgelassenen Fischteichen auf den Schlamm gerathen, wird er, wie andere, bisweilen mit der Hand gefangen, besonders die weniger schlauen Jungen.

Nutzen.

Sein Fleisch ist ebenfalls nur durch besondere Zubereitung genießbar zu machen, dann aber zart und nicht unschmackhaft.

Die Brusthaut mit ihrem schön glänzenden, meistens rein weißen Gefieder könnte, wenn sie nicht so klein wäre, als Pelzwerk benutzt werden.

Schaden.

Da er für gewöhnlich keine Fische frißt, so könnte man ihn eher zu den nützlichen als zu den schädlichen Geschöpfen zählen.

Anmerk. In der alten Ausgabe dieses Werkes, III S. 451—454. gehört Vieles aus der Naturgeschichte des schwarzbraunen Tauchers (des Jungen oder Herbstvogels von C. cornutus) zu der unsres geöhrten Lappentauchers, eine Verwechslung, die nicht allein meinem Vater, sondern auch Bechstein (a. a. O.) begegnete, auf die aber schon Meyer im Taschenb. d. D. Vögelk. II. S. 433. u. f. aufmerksam machte.

277.

Der kleine Lappentaucher.

Colymbus *minor.* *Linn.*

Taf. 247.
- Fig. 1. Altes Männchen im Sommerkleide.
- Fig. 2. Weibchen im Uibergangskleide.
- Fig. 3. Winterkleid.
- Fig. 4. Jugendkleid.
- Fig. 5. Nestkleider.

Kleiner Steißfuß; Zwergsteißfuß; Kastaniensteißfuß; kleiner —, schwärzlicher Taucher; Fluß- —, Sumpf- —, Zwergtaucher, Tauchentchen, Haarentchen, Käferentchen; Ducher, Doucker, Duckchen, Dücker, Tücheli, Tunkentli; Grundruch; Müderli, Pömpeli, Pflümple; hier zu Lande: Kleiner Taucher.

Colymbus hebridicus, Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 594. n. 28. = *Colymbus pyrenaicus.* La Peirouse Neue schwed. Abh. III. p. 105. = *Podiceps hebridicus.* Lath. Ind. II. p. 785. n. 11. = *Le Grêbe de riviére noiratre.* Briss. Orn. VI. p. 62. var. A. = *Grêbe montagnard.* Sonn. nouv. Édit. de Buff. Ois. XXIII. p. 336. = *Le petit Grêbe.* Gérard. Tab. élém. II. p. 295. = *Grebe castagneux.* Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 727. = *Plack chined Grebe.* Lath. Syn. V. p. 292. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 261. n. 12. = *Colimbo minore o Tuffetto rosso* Stor. deg. Ucc. V. Tav. 519. = *Tuffetto.* Savi, Orn. Toscan. III. p. 17. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 565. = Dessen Taschenb. II. S. 355. n. 5. = Wolf u. Meyer, Naturg. a. Vög. Deutschl. Heft XVII. alt. Männchen, Weibch. u. Nestkleid. = Deren, Taschenb. II. S. 436. = Meisner u. Schinz, Vög. der Schweiz. S. 254. n. 231. = Koch, Baier. Zool. I. S. 357. n. 223. = Brehm, Lehrb. II. S. 875. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 964—966. = Gloger, Schles. Fauna S. 60. n. 279. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 82. n. 292. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns. S. 79. n. 267. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 454. Taf. LXXI. Fig. 110. Männchen im Frühlinge, Fig. 111. Weibchen im Herbst, Fig. 112. Junges im Nestkleid.

Jugend- und Herbstkleid.

Colymbus minor. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 591. n. 20. = *Colymbus fluviatilis.* Briss. Orn. VI. p. 59. = *Podiceps minor.* Lath. Ind. II. p. 784. n. 9. = Retz. Faun. suec. p. 154. n. 114. = Nilss. Orn. suec. II. p. 131. n. 199. = *Le Grèbe de rivière.* ou *castagneux.* Buff. Ois. VIII. p. 244. t. 20. — Édit. de Deuxp. XV. p. 304. = Id. Pl. enl. 905. = Gérard. Tab. élém. II. p. 302. = *Little Grebe.* Lath. Syn. V. p. 289. — Uibers. v. Bechstein. III. 1. S. 259. n. 10. = *Bewick,* brit. Birds. II. p. 154. = *Colimbo minore, Tuffetto o Tuffolino.* Stor. deg. Ucc. V. Tav. 517. = *Kleine Duiker, Dood-Aas.* Sepp. Nederl. Vog. III. t. p. 231. = Frisch, Vög. II. Taf. 184.

Kennzeichen der Art.

Die zweite Ordnung Schwingfedern nur auf den innern Fahnen weiß, daher kein weißer Spiegel. Der Schnabel klein, nicht schlank, gerade.

Beschreibung.

Schon durch seine geringere Größe unterscheidet sich dieser Lappentaucher von allen übrigen einheimischen Arten; er ist der kleinste unter ihnen. Von den jungen Vögeln der zuletzt beschriebenen Art unterscheidet ihn sogleich sein gerader, stärker aussehender, eigentlich aber bloß höherer Schnabel, von denen des C. cornutus und C. arcticus, deren Schnabelbau dem seinigen ähnlicher, die weit geringere Größe, und von Allen insgesammt der Mangel des weißen Spiegels auf dem in Ruhe liegenden Flügel.

Seine Größe vergleicht man gewöhnlich mit der einer Wachtel; das ist aber nicht genug; er ist bedeutend größer, viel breiter am Rumpf und fast noch ein Mal so schwer. Seine Länge wechselt zwischen 9 und $10^1/_4$ Zoll; die Flugbreite zwischen 17 u. 18 Zoll; die Länge des Flügels von $3^3/_4$ bis über 4 Zoll, so daß in der Regel die kleineren Maaße jüngern und namentlich weiblichen Vögeln zukommen, obwol die Größe auch individuell verschieden vorkömmt. Die längsten Haarfedern des Schwanzpinsels können über $1^1/_2$ Zoll messen.

Der Hals ist weder kurz, noch auffallend lang und dünn, verhältnißmäßig wenigstens kürzer als bei mehrern andern Arten, die übrige Körpergestalt aber dieselbe. Ebenso die Flügel, mit ihren spitzewärts sehr stark nach innen gebogenen Schäften der Schwingfedern erster Ordnung, und das übrige Gefieder, das letztere jedoch

haarartiger als bei allen andern Lappentauchern; denn nirgends als am Flügel haben die Federn geschlossene Fahnen und scharf gezogene Umrisse. Das Gefieder am Kopfe und Halse ist sehr fein, ganz zerschlissen und seidenweich, am Ober- und Hinterkopfe, auch auf den Wangen etwas verlängert, so daß es aufgesträubt dem Vogel ein dickköpfiges Aussehen verschafft, aber in keinem Alter und zu keiner Jahreszeit eine Holle oder Backenkragen bildet, auch ganz glatt niedergelegt werden kann.

Der Schnabel ist kurz, etwas stark, besonders hoch und dabei schmal, wenig schlank; die schmale, abgerundete Firste von der Stirne an bis über die Mitte hinaus gerade, dann sanft gegen die Spitze herabgebogen; der etwas breite Kiel auf zwei Drittheil seiner Länge, als so weit die Spalte reicht, ganz gerade, dann nicht sehr schnell, daher kein Eck bildend, gegen die Spitze aufsteigend, diese zusammengenommen kurz, aber scharf; der Schnabel seitlich zusammengedrückt wie ein Keil, nach hinten, wenigstens über der Mundkante des Oberschnabels bedeutend breit; die Schneiden gerade, sehr scharf, die obere etwas mehr eingezogen als die untere und doch ein wenig über sie hinweggreifend; der Mundwinkel etwas geschweift; die Nasenhöhle groß, bis über die Schnabelmitte vorreichend, vorn rundlichspitz; nahe am Ende, also in der Mitte des Schnabels, öfnet sich seitwärts das kleine länglichovale, durchsichtige Nasenloch. Die Haut um den geschweiften Mundwinkel breitet sich mit zunehmendem Alter aus, bei alten Vögeln besonders in der Fortpflanzungszeit, in eine rhomboidale Fläche, mit feinen, nach innen gerichteten Riefen, wie die Rippen eines Blattes, und von ihr geht ein glatter, nackter Streif zum Auge.

Die Länge des Schnabels, von der Stirn zur Spitze, ist 9 bis 10 Linien; seine Höhe an der Wurzel noch nicht volle 4 Linien; die Breite hier gute 3 Linien. Er ist verschieden gefärbt, bei den Alten im Frühlinge ganz schwarz, bis auf ein gelblichweißes Spitzchen, vorzüglich am Unterschnabel, wo es sich auch scharf und senkrecht vom Schwarzen scheidet, die häutigen Mundwinkel blaß grünlichgelb, der nackte Zügelstreif dunkler, schwärzlich überlaufen; bei solchen im Herbst das Weiße an der Schnabelspitze undeutlicher, die Mundwinkel düsterer und weniger schwammig, der Zügelstreif schwärzlich und die Hauptfarbe des Schnabels nur braunschwarz; bei jungen Herbstvögeln mehr oder weniger grünlichgrau, am Rücken und der Spitze schwärzlich, an der Unterkinnlade, besonders wurzelwärts, rothgelblich oder nur schmutzig fleischfarbig; bei ganz jun-

gen Vögeln röthlichweiß mit ganz weißer Spitze. Bei erstern wird im Tode und getrockneten Zustande nach und nach die Schnabelspitze licht horngelblich und verläuft in das Hornschwarz des Schnabels, der Mundwinkel schrumpft zusammen und wird hell grüngrau, der Zügelstreif dunkelbraun; bei jungen Herbstvögeln der Schnabel oben dunkel, unten hell hornfarbig, der Zügelstreif schwärzlich; bei den Jungen hornweißlich.

Das kleine, listige Auge hat nach innen kahle, röthlichschwärzliche Lider und bei alten Vögeln dunkel braunrothe, im mittlern Alter rothbraune, früher blaßbraune, in zarter Jugend weißliche Augensterne.

Die Füße haben nach allen ihren Theilen dieselbe Gestalt, wie die anderer Lappentaucher und die Verhältnisse der verschiedenen Theile zu einander sind die nämlichen. Individuell variirt bloß die Länge der mittlern Zeh manchmal, so daß sie beinahe oder ganz die der äußern hat. Die langen Unterschenkel (Tibiae) liegen wagerecht neben dem Bürzel, sind von der Haut des Bauchs und der Weichen umschlossen, ganz nach hinten gestreckt, und treten erst nahe an der Ferse frei hervor, eine höchst seltene, aber allen Lappentauchern eigene Bildung, welche das aufrechte Stehen und Gehen derselben bedingt. — Der Lauf ist 1 Zoll 4 bis 5 Linien lang; die äußere Vorderzeh mit ihrem $2^1/_2$ Linien langen, sehr schmalen Nagel, 1 Zoll 10 bis 11 Linien und die Hinterzeh mit ihrem sehr unbedeutenden Nagel fast 6 Linien lang. — Die Nägel sind schmäler als bei andern Arten, der der innern Zeh sehr schmal, aber ebenfalls ganz flach; von dem der Mittelzeh, als dem größten, ist zu bemerken, daß er in der Jugend nur einen dünnen, schneidenden, einfachen und nicht gezähnelten Vorderrand hat, welcher mit zunehmendem Alter breiter, bei Alten über eine Linie breit wird und erst allmählich die kammartigen Einschnitte bekömmt. So weit dieser Vorderrand der Nägel über die Zeh hinaus ragt, indem sie mit ihrer ganzen übrigen Fläche platt auf den Zehen aufgewachsen und nicht frei sind, ist er bei allen Lappentauchern weißlich.

Die Färbung der Füße ist düsterer als bei andern Arten, doch nicht so dunkel als bei der vorigen, nämlich bei alten Vögeln; denn in der Jugend sind sie bei allen lichter gefärbt, bei unserer kleinen Art anfänglich bleigrau, auf der Mitte der Zehen und an der Innenseite der Läufe in Fleischfarbe spielend, später, wenn sie ziemlich erwachsen, olivengrüngrau, an jenen Theilen schmutzig gelblich, an der Aussenseite des Laufs und längs dem Aussenrande der

äußern Zeh schwarzgrünlich, Zehen= und Lappensohlen schwarz; bei Alten, zumal im Frühjahr, dunkler olivengrün, auf der Mitte der Zehen und an der innern Seite des Laufs aber sehr licht, auch mehr gelblich, an der Aussenseite des letztern und dem äußern Lappen der Aussenzeh grünlichschwarz, an den Zehen= und Lappensohlen rein schwarz. Die Färbung derselben, die der letzten Theile ausgenommen, ist oft durch lichte Queerlinien gehoben, weil die Einschnitte oder Zwischenräume der Schilder gewöhnlich weißlich sind. Die Nägel sind braunschwarz, ihr Vorderrand gelbweißlich. — An Ausgestopften und völlig ausgetrocknet ist die Fußfarbe des lebenden Vogels nicht zu erkennen; sie wird bei Jungen matt, bei Alten sehr dunkel grünlichhornschwarz.

In frühester Jugend sind es sehr zarte Geschöpfe, und ihr dichtes, weiches Dunenkleid, von oben her das dunkelste unter den einheimischen Arten, hat folgende Farben und Zeichnungen: Kopf und Hals, bis an die Brust herab, der Rumpf oben und an den Seiten sind tief schwarz; die Stirne silbergrau; auf dem Scheitel und über dem Auge ein rostfarbiger Strich; an den Kopfseiten, besonders aber an der Kehle stehen mehrere abgesetzte weiße Striche; auf dem Hinterhalse laufen zwei, an den Halsseiten je ein dunkel rostfarbiger oder rostbrauner Streif zum Rücken hinab und hier in wachsender Breite bis an das Ende des Rumpfs; ein anderer, etwas lichterer, weißlichrostfarbiger, läuft neben der schwarzen Gurgel herab und endet in weißlichen Flecken in der Flügelgegend; von hier an bis zum After haben die Seiten des Rumpfs noch zwei bis drei lichtrostbraune Längestreifen; sämmtliche Streifen nehmen sich auf dem schwarzen Grunde sehr schön aus, weil sie meistens sehr scharf gezeichnet sind; die untere Seite des Rumpfs oder Brust und Bauch ungemein zart und rein weiß. Das kleine, kurze, an der Wurzel ziemlich dicke, anfänglich fleischfarbige Schnäbelchen wird bald an der Firste grau, erhält aber langsam seine eigentliche Gestalt und Farbe. Der Stern des kleinen Auges geht eben so aus dem Weißlichen in Grau, in Graubraun, in Braun u. s. w. über, so wie sich an den Füßen das Fleischfarbige verliert und allmählich gelblich und das Bleigrau grünlich wird.

Sie legen das Dunenkleid erst ab, wenn sie weit über die Hälfte erwachsen sind und sind es fast ganz, wenn ihr erstes ordentliches Gefieder, das eigentliche Jugendkleid hergestellt ist. In ihm sind der ganze Ober= und Hinterkopf, der Hinterhals und alle obern Theile des Rumpfes dunkel= fast schwarzbraun, am dunkelsten auf

dem Scheitel und Rücken; durch die Schläfe zieht ein schwarzer Streif, unter ihm, in derselben Richtung nach hinten, ein zweiter, oft nur gefleckter, auf weißem Grunde, denn die Wangen sind weiß, nach der Ohrgegend zu rostfarbig angelaufen und hier oder an den Seiten der Kehle oft noch mit einigen schwarzbraunen Fleckchen; diese Streifen an den Kopfseiten sind zum Theil noch die letzten Uiberbleibsel des Dunenkleides. Die Kehle ist, mehr oder weniger abwärts, weiß; der ganze Vorderhals und Kropf licht rostbräunlich, an den Halsseiten mit dem Braun des Hinterhalses verschmelzend, an den Brustseiten hinab- und in die tief braungraue der Tragfedern übergehend; die Mitte der Brust glänzend silberweiß; der eigentliche Bauch und die Schenkelgegend grau, letztere oberwärts etwas rostbräunlich gemischt; die den Schwanz vorstellenden Haarfedern oben schwarz, unten weißlich. Die Flügeldeckfedern und hintern Schwingfedern sind dunkler schwarzbraun als der übrige Flügel, welcher eigentlich rauchfahl und an den Enden der Fittichdeck- und Primarschwingfedern bloß schwarzbraun ist, während die rauchfahlen Secundarschwingfedern auf den ganzen Innenfahnen weiß sind, auf der äußern aber nur an der Spitze ein Wenig hievon haben, mit Ausnahme der letzten oder der dritten Ordnung, welche einfarbig schwarzbraun sind; ein sehr schmales Flügelrändchen und der ganze Unterflügel, bis auf die glänzend dunkelgraue Spitze, weiß. — Männchen und Weibchen sind äußerlich schwer zu unterscheiden, gewöhnlich ist jedoch das Letztere etwas kleiner und auf der Gurgel herab weißlicher.

Das erste Herbst- oder Winterkleid, in das jenes übergeht, ist selten ganz ohne dunkele, streifartige Flecken an den Schläfen und Wangen, sonst aber dem der alten Vögel fast ganz gleich. — Der ganze Oberkopf, Hinterhals und Oberkörper sind bei diesen matt schwarzbraun, mehr oder weniger dem Dunkelbraungrauen genähert, auf den Schulterfedern häufig mit noch dunklern, fast schwarzen Schaftstrichen; Kinn und Kehle weiß, an den Wangen sanft in eine blasse rostbräunliche oder schmutzig röthlichrostgelbe Färbung gegen die Ohren zu übergehend, die denn auch den ganzen Vorderhals einnimmt, an den Halsseiten mit der des Hinterhalses verschmilzt und vom Kropfe ab sich an den schwarzbraungrauen Tragfedern hinzieht und mit diesen mischt, längs der silberweißen Brustmitte aber in das Weiße verliert; die Schenkel grau; über ihnen ist diesem etwas Weiß und Rostfarbe beigemischt, zwischen welchen sich feine schwarze Schaftstriche zeigen; die Flügel wie schon beschrie-

ben. Von dem Herbstkleide der jungen Vögel ist es, wenn diesem auch alle Streife und Flecke an den Kopfseiten fehlen sollten, leicht an der verschiedenen Farbe des Schnabels zu unterscheiden, indem dieser hier, eine mattere Färbung abgerechnet, noch so ziemlich die des Frühlings hat, während er bei jungen Herbstvögeln nur längs der Firste schwärzlich, übrigens braungrau, auch wol grünlich ist, an der Wurzel der Unterkinnlade aber in schmutzige Fleischfarbe übergeht und hauptsächlich kein weißes Spitzchen hat. — Beide Geschlechter weichen in der Größe ab, in der Färbung aber so wenig, daß sich schwerlich sichere äußere Unterscheidungszeichen auffinden lassen.

Während des Federwechsels vorkommende Individuen müssen natürlich verschiedene Uibergänge von einem Kleide in das andere darstellen, die oft sehr bunt aussehen, je nachdem das anwesende Gefieder mehr oder weniger dem einen oder dem andern Kleide angehört, weil das Frühlingskleid viel dunklere und zum Theil andere Farben hat, als das einfachere, lichtere Herbstkleid. Solche zu beschreiben, wäre überflüssig, weil sie sich jeder in Gedanken zusammensetzen kann, zumal wir auf unserer Kupfertafel Fig. 2. ein in solchem Uibergangskleide befindliches altes Weibchen abgebildet haben, an dem die Kehle noch weiß, die Halsseiten aber schon mit vielen dunkelrostrothen, die Tragefederpartie und der Oberkörper ebenso mit schwarzen neuen Federn durchmengt sind, weil es, als wir es zu Ausgang des Winters erhielten, eben im Begriff stand, das Herbstkleid mit dem Frühlingskleide zu vertauschen. Eben solche Uebergänge kommen im Sommer vor, wenn sie dieses ab- und jenes anlegen, wo dann die lichter gefärbten Federn die neuen, die dunkeln die alten sind.

Das Frühlings- oder Hochzeitskleid ist sehr verschieden von den beschriebenen Kleidern und das schönste von allen. Wenn es das erste des Vogels, dieser also ziemlich ein volles Jahr alt ist, sieht der Vorderkopf bis an das Auge, auch unten an der Kehle, glänzend braunschwarz, das auf dem Scheitel, Genick und Nacken in wirkliches Schwarz, mit grünlichem Seidenglanze übergeht, und am Anfange des Rückens wieder braunschwarz wird, und als dieses, sehr glänzend, den ganzen Oberkörper bedeckt, auch den untern Vorderhals nebst dem Kropf, so wie die ganzen Seiten des Unterkörpers überzieht, von diesen aus in ein großes ovales Feld auf seiner Mitte verläuft, das silberweiß und dunkelbraungrau gefleckt ist und ausserordentlich stark glänzt, wenn aber dieser sonderbare Glanz nicht

wäre, in gewissem Lichte sich kaum von seinen Umgebungen unterscheiden würde. Ein großer, hochkastanienbrauner Fleck, welcher die Wangen und Ohrgegend, den untern Theil der Kehle, den obern Theil des Halses vorn und an den Seiten einnimmt, ist die größte Zierde dieses Kleides. Die Weichen sind grauweiß, rostfarbig gemischt und grau gestrichelt; der eigentliche Bauch dunkelgrau; der Schwanzpinsel oben schwarz, unten grauweiß, mit Rostfarbe gemischt; die Flügel braunschwarz, dunkler als in den vorigen Kleidern, aber mit denselben weißen Abzeichen; Schnabel und Füße wie oben beschrieben. — Zwischen Männchen und Weibchen ist weiter kein Unterschied, als daß ersteres etwas größer und seine Kopfbefiederung etwas länger und dichter ist, weshalb es dickköpfiger aussieht, daß das Braunroth an den Halsseiten noch schöner und das Schwarz des Hinterhauptes noch glänzender ist.

Bei vielen Individuen ist dies Kleid, während sie schon den Fortpflanzungsgeschäften obliegen, noch nicht fertig hergestellt, wodurch früher viele Irrungen in den Beschreibungen dieser Vögel entstanden, und sowol Bechstein, wie mein Vater, sich irre leiten ließen, das Herbstkleid für das weibliche Frühlingskleid zu halten, weil sie namentlich die Doppelmauser nicht ahneten.

Alle folgenden Frühlingskleider sind dem ersten ähnlich, aber in ihrer Art noch viel schöner, oder vielmehr dunkler gefärbt, bei mehrere Jahr alten der Schnabel bis an die scharf abgesetzte weiße Spitze gleichmäßig schwarz, die schwammige, wie ein Pflanzenblättchen sich um den Mundwinkel ausbreitende Haut, blaß gelbgrün; der nackte Zügelstreif schwärzlich; der Augenstern dunkel rothbraun; die Kehle und das ganze Gesicht tief schwarz; der Hinterscheitel und Nacken eben so, oder noch tiefer, mit grünem Seidenglanze; der große Fleck der Kopfseiten und des obern Vorderhalses dunkel braunroth; der übrige Hals, Ober- und Unterkörper völlig schwarz, auf dem Oberrücken und den Schultern stark glänzend, wie polirtes Fischbein, auf der Mitte der Brust ein ovales Feld silbergrau, mehr durch dessen ausserordentlichen Glanz als durch seine eigentliche Färbung gehoben; der Flügel auch viel schwärzer als in den vorigen Kleidern, sonst mit den nämlichen weißen Abzeichen; die Weichen weißlich, an den Federenden rostfarbig angelaufen und viele mit schwarzen Schaftstrichen zunächst der Spitze; der Schwanzpinsel oben schwarz, unten weiß, mit Rostfarbe gemischt. Das ganze Gefieder glänzt wie der glattgestrichene Pelz eines Säugethieres, nur der prächtige braurothe Halsfleck ist sammetweich und ohne Glanz;

der Kopf bei aufgesträubtem Gefieder dick, wie aufgedunsen, aber nie mit einer Spur von einem Backenkragen oder einer Haube. — Beide Geschlechter unterscheiden sich kaum mehr als im vorigen Kleide, das Männchen durch ansehnlichere Größe, dickern Kopf, dunkler rothen Halsfleck und durch ein tieferes Schwarz, das beim Weibchen meistens etwas ins Schwarzbraune spielt.

Das silbergraue Feld auf der Brustmitte hebt sich auch nur in gewissem Lichte aus dem umgebenden, aber nicht scharf begrenzten Schwarz durch seinen enormen Glanz hervor, und scheint in anderm Lichte oft wie verschwunden und Alles schwarz zu sein, wie es denn überhaupt auch bei manchen Individuen mehr, bei andern weniger hervortritt, so daß die letztern namentlich nur etwas matter schwarz daselbst zu sein scheinen, das aber ebenfalls silberartig glänzt.

Die Mauser geht zu sehr verschiedenen Zeiten vor sich und wird von gewissen Umständen oft sehr aufgehalten oder verspätet. Dies macht, daß Vögel dieser Art in einerlei Jahreszeit in verschiedenen Kleidern angetroffen werden, und hat in frühern Zeiten, als die Doppelmauser und vieles Andere noch unbekannt war, zu großen Verwirrungen in den Beschreibungen Anlaß gegeben. Wenn im Frühjahr die Fortpflanzungsgeschäfte wie gewöhnlich Anfangs Mai ihren Anfang nehmen können und dem Ausbrüten des ersten Geleges, wie der Erziehung der Jungen, Nichts hinderlich ist, wenn also Alles regelrecht von Statten geht, so sind die Jungen um die Mitte des Juli erwachsen und vollständig im Jugendkleide, die Alten in der Mauser, welche nach 3, höchstens 4 Wochen beendet ist, in welcher sie, weil die Schwingfedern ausgefallen und noch nicht wieder durch neue ersetzt sind, eine Zeit lang gar nicht fliegen können. Man erhält dann um die Mitte des August schon völlig rein vermauserte Alte, welche ihr Herbstkleid schon ganz vollständig haben. Dies hat denn auch Einfluß auf die Wintermauser, die dann im Januar und Februar Statt hat, und ihr Frühlingskleid ist bei ihrem Wiedererscheinen auf unsern Gewässern, im März, ganz vollkommen hergestellt. Die aus so glücklichen Ehen hervorgegangenen Jungen vertauschen dann im August und September ihr Jugendkleid mit dem ersten Herbstkleide, wobei sich der Federwechsel jedoch nur über Kopf und Hals zu verbreiten scheint, dieses aber mit ihrem ersten Frühlingskleide auch einen oder zwei Monate später als die Alten, sind aber doch meistens damit fertig, wenn sie im März zu uns wiederkehren. So ist es in der Regel. Diese kann jedoch gewaltige Ausnahmen erleiden,

durch Unglück der Alten bei ihren Fortpflanzungsgeschäften. Diese Vögel kommen nämlich gar oft um das erste, zweite, dritte Gelege und man hat sogar solche noch im August auf dem Neste und über den Eiern brütend, angetroffen. Da nun der Federwechsel bei den Brütevögeln, namentlich bei den Weibchen, frühestens erst dann eintritt, wenn die Jungen mindestens halb erwachsen sind, so können jene Unglücklichen oft erst im September und October ihr Frühlingskleid mit dem Herbstkleide vertauschen; so zeigt sich bei einem vor mir stehenden alten Weibchen, am 1. September erlegt, das entstehende Herbstkleid nur erst in wenigen weißen Federchen an der braunschwarzen und rostrothen Kehle. — Dadurch kann es denn kommen, daß im Anfange des Herbstes alte Vögel in Frühlings- und Herbstkleidern, das eine oder das andere noch oder schon rein, durcheinander angetroffen werden. Durch eine so verspätete Sommermauser wird aber auch ein weiteres Hinausschieben der Wintermauser (die sich beiläufig gesagt nicht auf die Schwingfedern erstreckt, ihnen also auf dem Rückzuge nicht hinderlich wird) bedingt; solche Vögel sind dann noch nicht damit fertig, wenn sie sich gepaart oder schon Nest und Eier haben, und da die Männchen stets früher, oft drei bis vier Wochen vor dem Weibchen, oder von da an in die Mauser treten, wo sie aufhören, Brütegehülfen zu sein, so fügt es sich oft, daß man im nächsten Jahr, indem auch die Wintermauser um soviel früher statt fand, beim Neste das Erstere im vollständigen Hochzeitsgewande, das letztere in noch wenig veränderten Herbstkleide antrifft, und die Mutter oft noch in einem sonderbaren Uibergangskleide neben ihren Jungen schwimmen sieht. Solche ungleiche Päärchen hatten Bechstein und mein Vater vor sich, als sie meinten, dies sei immer so. Es kömmt indessen wirklich auch recht oft, ja beinahe eben so oft vor, als beide Gatten im reinen Frühlingskleide, nämlich beim Neste.

Ich hielt eine weitläufigere Auseinandersetzung dieses so verschiedenen Vorkommens darum für nothwendig, weil sie nicht allein zum Zurechtfinden unter Individuen dieser Art, sondern auch sämmtlicher Arten dieser ganzen Gattung dienlich sein wird, da alle zu mehr oder weniger unregelmäßiger Zeit mausern, jenachdem ihre Fortpflanzungsgeschäfte früher oder später beendet werden konnten, oder die Jungen bis zwei Monate früher oder später ausgebrütet wurden, zumal diese Verschiedenheiten unter gleichzeitig getödteten Individuen einer Art früher manche irrige Meinung bei den Schriftstellern hervorgebracht haben und eine in der Natur begründete Zurechtwei-

sung, auf vieljährige genaue Beobachtungen sich stützend, hier Noth that.

Aufenthalt.

Der kleine Lappentaucher ist über weite Länderstrecken, nämlich über das ganze gemäßigte und wärmere Europa, Asien und Nordamerika verbreitet, geht in unserm Erdtheile jedoch kaum bis zum 60 Breitegrade nördlich, ist nur einzeln auf den Hebriden und im südlichen Schweden, auch in Dänemark eben nicht häufig, aber gemein in England, Holland, der Schweiz, Frankreich, Italien, Ungarn u. s. w. In Deutschland ist er es ebenso von seinem nördlichen Gestade bis an die südlichen, östlichen und westlichen Grenzen, in wasserreichen und tiefen Gegenden sehr gemein, aber auch auf stehenden Wassern der gebirgigen Gegenden überall bekannt. Unser Anhalt mit seinen Nachbarländern hat ihn ebenfalls allenthalben und er würde noch gekannter sein, wenn er sich nicht den Augen vieler Menschen zu entziehen wüßte und so dieser kleine scheue Vogel von den allermeisten unbemerkt bliebe; denn selbst dem Jagdliebhaber kann sein Aufenthalt an oft besuchten Orten wochenlang verborgen bleiben.

Im nördlichen Deutschland darf er wol unbedingt unter die Zugvögel gezählt werden, weniger in den mittlern und südlichen Theilen, wo in gelinden Wintern auf offenbleibenden Gewässern hin und wieder einer überwintert, was in der Regel auf den Gewässern der Schweiz und im obern Italien schon von sehr vielen geschiehet. Er ist übrigens ein harter Vogel und kann ziemliche Kälte ertragen, weshalb er schon frühzeitig, im März, spätestens im April, zu uns kömmt und im Herbst so lange dableibt, bis ihn zu starke Fröste forttreiben. Läßt er sich indessen von zu heftiger Kälte, welche die Gewässer schnell mit Eis bedeckt und wenige Stellen offen läßt, überraschen, so geht es ihm freilich oft schlecht genug. Uns sind mehrere vorgekommen, die in solchen Fällen halb erstarrt, halb verhungert auf dem Eise mit Händen gegriffen wurden, einer erst am 20. November 1834, bei Ostwind und 3 bis 4 Grad (Reaumur) unter 0, auf einem zugefrornen Graben. Dieser Vogel war indessen ganz gesund, lief munter in der Stube herum und lebte ohne Nahrung, die nicht zu schaffen war, noch 2 Tage. Zuweilen fallen solche auch ermattet aus der Luft aufs

Trockne, in Gehöfte, oder wo sie sonst der Zufall hinwirft, und lassen sich da, weil sie vom festen Boden sich nicht aufschwingen können, ergreifen.

Er fängt zwar schon im September an, einzeln wegzuziehen, die mehresten halten sich jedoch bis zu Ausgang des November, wo sie in Gesellschaften von 5, 10, bis 20 und noch mehrern versammelt, sich oft gezwungen sehen, bei eintretendem Frost und Schnee sich eiligst fort zu machen. Im Frühjahr kommen sie einzeln oder paarweise, auch wol zu einigen Paaren beisammen, an. Ihre Reisen machen sie stets des Nachts, auch die kürzern Strecken von einem Teiche zum andern. In der Abenddämmerung bereiten sich namentlich die im Herbst in kleine Gesellschaften versammelten durch allerlei Neckereien und Spiele zur Reise vor, wobei sie ihr Flugvermögen probiren, plätschernd sich aufschwingen, wieder niederlassen und endlich mit Einbruch der Nacht sich im Ernst in die Luft erheben und so verschwinden. Diese Spiele wiederholen sich oft mehrere Abende, ehe sich der kleine Verein entschließt abzureisen, worauf dann an solchen Orten plötzlich wieder Stille eingetreten ist, wo vorher bis tief in die Nacht viel Leben herrschte.

Er ist so wenig Seevogel wie die andern Lappentaucher, und besucht auch die Flüsse und Ströme nur wenn er muß, d. h. wenn die stehenden Gewässer eine Eisdecke bekommen haben, oder, zu andern Zeiten, wenn er ermattet nicht weiter kommen konnte. Ein langer Aufenthalt sind sie ihm daher nie, es wäre denn, daß sie stille, mit Schilf und Rohr besetzte Winkel hätten, mit schlammigem Boden und wenig Strömung. Einen Aufenthalt für längere Dauer und zu den Fortpflanzungsgeschäften geben ihm nur Landseen, Teiche und tiefe Stellen in den Morästen, die erstern indessen nur stellenweise, in schilfreichen Winkeln mit kleinern freien Wasserflächen, weil er die großen nicht liebt und Teiche von mäßigem Umfange, in abgelegenen Gegenden selbst ganz kleine Teiche, den großen Wasserhältern vorzieht. So ist er z. B. auf dem ofterwähnten Salzsee im Mannsfeldischen als Zugvogel gemein, nistet aber nicht auf dem See, dagegen aber fast auf allen Teichen in der Nähe und dicht bei demselben, und begiebt sich erst wieder auf jenen, wenn die Jungen völlig flugbar sind, namentlich diese, obgleich auch viele am Nistorte, vorzüglich wo dieser nicht zu klein und ruhig genug ist, bis zu ihrer Abreise im Herbst verweilen.

Klares Wasser mag er nicht; es muß schlammigen Boden mit vielen untertauchenden Pflanzen haben und nicht zu tief sein. Er

liebt es, wenn dessen Fläche mit freiem Wasser und Schilfbüschen wechselt und die Ränder mit vielem Schilf, Binsen, Gräsern und hohen Sumpfpflanzen, z. B. Phellandrium aquaticum, Sium latifolium, Alisma plantago aquatica, Sagittaria, Butomus, Lycopus, Lythrum, Rumex u. a. besetzt sind oder in Sumpf verlaufen, achtet aber das eigentliche Rohr und das hohe Kolbenschilf nicht. Wo viele Seerosen (Nymphaea) und Wassernüsse (Trapa) die Wasserfläche bedecken ist er nicht gern; lieber wo dies Potamogeton natans, Polygonum amphibium, Hydrocharis Morsus ranae, Menyanthes nymphoides, Hippuris vulgaris, im Frühjahr Hottonia palustris, Utricularia, Callitriche u. a. nur theilweise thun. Auch ist er nicht gern, wo Entengrün (Lemna) die Wasserfläche zu dicht bedeckt, entweder weil es das Wasser unter sich sehr dunkel macht, oder weil, wenn er in der dichten grünen Decke auftaucht, jederzeit viele dieser Pflänzchen an ihm hängen bleiben und er solche dann durch tüchtiges Schütteln nur wieder los werden kann. Noch weniger mag er sich auf solchen Stellen zu schaffen machen, wo der grüne Wasserpelz (Conferva) an die Oberfläche herauf gegohren ist.

Er liebt, als scheuer Vogel, lebhafte Gegenden nicht und wohnt nur dann auch auf Teichen in Dörfern oder dicht bei menschlichen Wohnungen, wenn sie recht groß sind, kömmt aber auf dem Zuge auch auf kleinere. In einsamen Gegenden bewohnt er dagegen oft sehr kleine, mit wenigem Schilf, Binsen und Gräsern theilweis oder nur am Rande besetzte Teiche, gleichviel ob ganz auf dem Freien, von Wiesen oder Triften umgeben, oder an den Rändern mit Buschweiden besetzt, oder von lichtem Walde umschlossen, ob in flachen, tiefliegenden oder in bergigen und höhern Gegenden. Er ist hier so gemein wie dort, kömmt auch auf den tiefen, das Wasser im Sommer nicht ganz verlierenden Stellen in unsern Brüchern, wenn jene nicht aus bloßen Gräben bestehen, oft genug und in der Zugzeit auf allen Arten von Teichen, auch auf ganz von allem Pflanzenwuchs entblößten nicht selten vor.

Wenn seine Jungen erwachsen sind und im Sommer das Wasser am Nistorte knapp wird, sucht er sich für die übrige Zeit seines Hierseins nicht selten einen andern Aufenthaltsort, gleichviel ob groß oder klein vom Umfange, ob frei oder bewachsen, wenn nur recht einsam. Sehr oft muß dies für ihn ein viel unbehaglicher als der erste sein; dessen ungeachtet kann er Monate da verweilen, sogar die Mauser daselbst abhalten u. s. w. So erschien einstmals eine Familie dieser kleinen Taucher, nicht weit von meinem Wohn=

orte, auf einem im Sommer gewöhnlich sehr kleinen, ganz kahlen, mitten im freien Felde liegenden Teiche, welcher um diese Zeit oft gar kein Wasser, damals aber so eben von sehr starken Gewittergüssen sich ganz gefüllt hatte. Da selten Menschen dort hinkamen, blieben die Taucher lange ungestört und fingen an sich auf diesem Wasser zu mausern; dieses nahm aber nach und nach wieder ab und wurde bald so seicht, daß einige muthwillige Buben, welche die unglücklichen Vögel gewahr wurden und dabei entdeckten, daß sie nicht fliegen konnten, hineinwadeten, nach kurzem Herumjagen sie allesammt (5 Stück) mit den Händen fingen und mir lebend überbrachten. — Glücklicherweise wählt er nicht oft so schlecht; denn viele Familien und Einzelne begeben sich bei merklich werdendem Wassermangel am Nistorte, oft auch ohnedem, auf größere und tiefere Gewässer, wo sie bis zum Wegzuge bleiben.

Er ist, wie andere Lappentaucher, immerwährend auf dem Wasser, wenn er nicht etwa eine kurze oder längere Luftreise und diese eine Ausnahme macht, lebt versteckter als alle andere, schläft wie sie auf dem Wasser, meistens am Tage, ist am Abend und frühen Morgen am muntersten, auch fast die ganze Nacht in voller Thätigkeit; er macht sich daher am Tage viel weniger bemerklich, als in jenen Zeiten.

Eigenschaften.

Dies kleine sonderbare Geschöpf ähnelt in seinen Stellungen und Bewegungen ganz den übrigen Arten dieser Gattung; seine Gestalt ist aber etwas kurzhalsiger, der Rumpf gedrungener oder kürzer und breiter. Er steht wie sie auf festem Boden fast aufrecht, die Oberbrust etwas vorgeneigt, den Rücken aber krümmer gebogen und den Hals fast nie anders als Sförmig gekrümmt, dazu die Kopffedern selten glatt anliegend, weshalb der Kopf gegen den dünnen Hals immer ziemlich dick aussieht. Seine Bewegungen scheinen leichter als die der großen Arten. Platt auf Brust und Bauch liegend, die Füße seitwärts von sich gestreckt oder auch unter den Rumpf gezogen, sein gewöhnlicher Sitz oder vielmehr Lager, erhebt er sich, ohne sichtliche Beschwerde, schnell auf die Füße, schreitet dann mit etwas ausgespreitzten Beinen und fast steifen Fersen recht gemüthlich einher oder rennt schnell weiter. Dies Letz-

tere thut er oft schußweise mit zunehmender Geschwindigkeit und hält es auch ziemlich lange aus, wirft sich aber ermüdet oder wenn er sich beruhigt hat, plötzlich wieder auf Brust und Bauch nieder. Niemals geht oder ruht er auf der Laufsohle, sondern Ersteres immer auf den Zehensohlen, Letzteres stets auf der ganzen untern Fläche des Rumpfs. — Dies haben wir an allen, die wir lebend und in ihrem gesunden Zustande besaßen, deren eine Menge waren, in der Stube beobachtet, ebenso bei mehrern andern Arten, die bis auf unbedeutende Abweichungen sich hier ganz so wie der kleine Lappentaucher betragen. Die Abbildungen auf unserer Kupfertafel 247. sind alle, wie sehr viele in diesem Werke, auf das Treueste nach lebenden Vorbildern entworfen, und werden die vorzüglichsten sten Stellungen derselben ganz der Wahrheit gemäß, versinnlichen können.

In der Meisterschaft des Schwimmens und Tauchens giebt er den größern Arten nichts nach; ja er übertrifft sie sogar noch, geht aber eben so wenig jemals aus freiem Willen auf das Trockene, auch nur höchst selten über kleine aus dem Wasser ragende, weiche Schlammhügelchen. Diese und das Nest sind die einzigen einigermaßen festen Punkte, welche er zuweilen betritt; sonst schwimmt er immer auf oder unter der Wasserfläche, unter ihr aber noch weit schneller als auf ihr. Im Schwimmen nickt er bei jedem Ruderschlage mit dem Köpfchen, zieht den Hals ein, dehnt ihn aber mehr, wenn er Etwas fürchtet und wendet dazu Kopf und Schnabel bald auf diese, bald auf jene Seite, wobei sein Körper gewöhnlich sehr tief unter die Fläche gedrückt ist, wogegen er in Ruhe oft wie ein Stück Kork oben auf schwimmt. Durch oberflächliches Schwimmen Gefahren auszuweichen, geht ihm zu langsam; er erreicht dies viel besser unter der Fläche, taucht daher sogleich und streicht in sehr kurzer Zeit so große Strecken unter dem Wasser fort, daß man geglaubt hat, er schwämme da unten nicht bloß, sondern laufe auch mitunter auf dem Grunde weg; denn er taucht öfters nach einer halben bis ganzen Minute gegen 200 Schritte weit von der Stelle des Eintauchens erst wieder auf, nicht selten, wenn er sich noch nicht genug gesichert zu haben glaubt, sogleich noch ein Mal unter, um sich anderswo in ähnlicher Entfernung auf einem ganz andern Platze erst wieder oben zu zeigen. Die Geschwindigkeit mit der er dies Alles ausführt, setzt in Erstaunen; er übertrifft darin alle einheimischen Arten.

Dagegen fliegt er von Allen am schlechtesten, zwar geschwind

genug, wenn er sich einmal erhoben hat, aber mit anscheinend sehr großem Aufwand seiner Kräfte nnd deshalb sehr ungern. Es ist ein sehı seltener Fall, ihn am Tage fliegen zu sehen, weil er dies nur in der Zugzeit zuweilen aus freiem Willen thut, sonst aber, namentlich am Brüteorte, mit Gewalt nie dazu gebracht wird. Beim Auffliegen nimmt er ebenfalls einen Anlauf auf der Wasserfläche, plätschert so erst 6 bis 8 Fuß weit hin, ehe er sich aufschwingt, fliegt dann mit sehr schnellen und sehr kurzen Schwingungen, fast schwirrend, wie Heuschrecken, in gerader Linie fort, und wie er in schräger Richtung die Höhe gewann, läßt er sich auch wieder herab und fällt dann mit der ganzen Unterseite des Rumpfs auf das Wasser nieder. Von einem Teich zum andern, wie überhaupt aus ein Land in das andere, fliegt er nur zur Nachtzeit. Sehr oft merkt man es ihm an, wenn er die nächste Nacht fort will; er wird dann gegen Abend unruhig, versucht oft seine Flügel und wo mehrere beisammen sind, jagen und necken sie sich.

Er ist sehr scheu und ungemein vorsichtig, bemerkt schon in weiter Entfernung den Menschen und verschwindet von der freien Wasserfläche, wenn sich dieser nähert, gewöhnlich tauchend, um hinter Binsen-, Gras- oder Schilfbüschen lauschend zu verweilen, bis sich jener wieder entfernt hat. Ist sein Aufenthalt ein ganz freier Teich, so taucht er erst an der dem Störer entgegengesetzten Seite desselben auf und gewöhnlich nur mit Kopf und Hals; sieht er sich dann wirklich bedrohet, so rudert er unter dem Wasser wieder ein weites Stück weg, läßt beim Auftauchen nur den Oberkopf und Schnabel blicken oder legt sich irgendwo ans Ufer, wo nur einzelne Grashalme wachsen oder sonst Etwas schwimmt, oder er drückt sich an das etwas höhere, obgleich ganz kahle Ufer. Hier liegt er lang ausgestreckt, nur die obere Schnabelhälfte, den Oberkopf bis ans Auge und vom Rücken äußerst wenig über dem Wasser, so bewegungslos, daß man ihn sehr leicht für ein schwimmendes Stückchen Holz oder Borke ansehen kann, zumal er in dieser Stellung auch bis auf wenige Schritte unbeweglich bleibt, jetzt erst blitzschnell untertaucht, unter dem Wasser wegstreicht und an einem der entgegengesetzten Ufer es wieder so macht. Aengstigt man ihn zu sehr, so scheint er oft gänzlich zu verschwinden; denn er hält nun auch nicht mehr so nahe aus, und wenn nicht sein schnelles Eintauchen zuweilen von einem leisen Plumpen begleitet wäre, würde man sich fest überzeugt halten, er sei längst fort. Wo im seichten Wasser die Blätter von dünnstehenden Gräsern, namentlich Festuca fluitans,

auf der Wasserfläche schwimmen, taucht er in solchen Fällen am gewöhnlichsten auf. Wir sahen, wie er unter denselben, in jener liegenden und ausgestreckten Stellung, ganz leise auftauchte, die schwimmenden Grasblätter mit aufhob, um theilweis von diesen bedeckt, und ohne Bewegung liegend, um so weniger für ein lebendes Wesen gehalten zu werden. Zwischen größern schwimmenden Pflanzen gelingt ihm dies natürlich viel besser; aber eben, wo das Wasser gar zu sehr davon entblößt ist, muß man oft erstaunen über seine Klugheit, zum Auftauchen nur solche Stellen zu wählen, an denen irgend ein unbedeutender Gegenstand aus dem Wasser ragt, einige Hälmchen, ein Stein, ein Schlammhügelchen u. dergl., um daneben liegend und ohne sich zu rühren von seinem Verfolger für etwas Aehnliches gehalten zu werden. Stunden lang weiß er so den Scharfsinn des Jägers auf die Probe zu stellen und gar oft zu ermüden. Geschahe solches von einem Durchziehenden oder Herumstreicher, so wird der so geängstigte Vogel kaum erst am Abend wieder sichtbar und entfernt sich in der folgenden Nacht gewiß; am Brüteorte hat es dagegen zur Folge, daß diese Taucher nur noch scheuer werden, keinem Menschen mehr trauen, sich höchst selten am Tage blicken lassen und nur des Nachts, wenn sie weit und breit keinen Menschen wittern, ihre Stimmen vernehmen lassen und ihre meisten Geschäfte betreiben.

Kaum anderswo als am Nistorte hört man ihre pfeifende Stimme, besonders des Abends und die Nacht hindurch; aber wo sie sich irgend unsicher dünken, werden sie nie laut. Es ist ein angenehmes, zartes, doch bei nächtlicher Stille noch ziemlich weit vernehmbares, kurzes Pfeifen oder Piepen, wie: Bib, Bibib, auch Biwiwib; diese Sylben noch öfter und, wie immer, schnell nach einander wiederholt, klingt es zuweilen trillerartig. Sie trillern besonders oft und anhaltend im Anfange der Begattungszeit und bei der Begattung selbst, unterhalten sich aber auch an stillen Abenden, besonders häufig nach schwülen Tagen, bis in den Sommer, fleißig damit und verrathen dadurch dem versteckten Lauscher, der sie am Tage nicht gewahr worden war, oft ihre nicht geahnete Anwesenheit. Die Nächte hindurch lassen sie sich auch häufig, doch mehr abgebrochen, Bib und Biwib, aber seltener trillernd hören. Wohnen sie recht einsam oder waren sie, weil man sie niemals störte, zutraulicher geworden, so scheuen sie sich nicht mehr, auch am Tage, bei ihren Beschäftigungen sich beständig damit zuzurufen und ändern auf keine Weise ihr Benehmen, wenn Menschen, selbst in we-

niger als 100 Schritt Entfernung, vorüberwandeln. Schöpfen sie jedoch Verdacht, so melden sie sich vor der Hand nicht wieder. Bei ihren Zänkereien, wenn nahe wohnende Päärchen die Nestbezirksgrenzen anderer überschreiten, trillern sie viel, auch bei ihren abendlichen Spielen und Neckereien; weniger hört man im Herbst bei ihren Abendversammlungen vor dem Wegzuge einige schreien, junge Vögel dann kaum jemals. Die zarten Jungen piepen wie andere junge Lappentaucher, aber ganz anders wie die Alten, und dies eigenthümliche Piepen verliert sich, wenn sie ihr Dunenkleid ablegen.

Eingefangen ist der kleine Lappentaucher ein sonderbares Geschöpf. Anfänglich liegt er platt auf Brust und Bauche, den Hals munter in die Höhe gereckt und gebehrdet sich, als wenn er weder stehen noch gehen könnte; sobald es aber im Zimmer ruhiger geworden, richtet er sich auf, geht und läuft herum, besieht sich das ihm hingestellte Wassergeschirr, wandelt um dasselbe mehrmals herum, steigt endlich hinein und legt sich in dasselbe. Manchmal rennt er wie ein Besessener in der Stube herum, oft Schußweise wie Lerchen. Will man ihn ergreifen, so wirft er sich auf die Brust nieder und erwartet es so, oder er rennt zuvor in eine Ecke. Niemals versucht er zu fliegen; seine Flügel bleiben stets unter den Tragfedern, dicht an den Rumpf angeschlossen. Thut man ihm Wasserinsekten, kleine Fischchen, auch Regenwürmer in seine Wasserschüssel, so läuft er geschäftig um diese herum, bis er alle herausgefischt hat. Sehr behaglich scheint er sich zu fühlen, wenn man ihn auf ein großes tiefes Wassergefäß bringt, wo er sich zu allererst zu baden anfängt, sein Gefieder putzt und einfettet, ganz wie es beim Ohrentaucher im Vorhergehenden beschrieben wurde, und tauchend darin die lebenden Geschöpfe, wozu auch kleine Fröschchen gehören können, die man ihm hineingethan, verfolgt und fängt, alles dieses ohne alle Scheu und indem man dicht daneben steht, wo man denn auch deutlich sieht, wie er sich unter der Wasserfläche lang streckt, bloß mit den Füßen in großen Schlägen rudert und fortschießt und dabei die Augen ganz offen hat. Regenwürmer holt er vom Boden des Gefäßes, sei es auch noch so tief, herauf, manche Individuen mögen sie aber nicht. Ihn auf einen kleinen Teich im Garten zu setzen, macht wenig Vergnügen, weil er da, seiner Natur gemäß, scheuer ist und sich, wenn Wasser und Ufer nicht ganz frei sind, bei Herannahen des Beschauers versteckt, obgleich er auch mit fehlerfreien Flügeln ohne wegzufliegen zuweilen Wochen lang da-

bleibt. In engerer Gefangenschaft würde er mehr Vergnügen gewähren, wenn es nicht so mühsam wäre, ihn hinlänglich mit natürlichen Nahrungsmitteln zu versehen. Leider haben wir manchen, ja die meisten, in so später Jahreszeit erhalten, wo gar nichts für sie aufzutreiben war, und dennoch lebten sie ohne alle Nahrung zuweilen länger als zwei Tage.

N a h r u n g.

Diese besteht größtentheils in Insekten und deren Larven, die er meistens im Wasser durch Untertauchen fängt, zum Theil aber auch von der Oberfläche auflieset, wozu auch Landinsekten gehören, welche theils verunglückt sind, theils an Wasserpflanzen ausruhen, wo er nach diesen, um sie zu erreichen, manchmal sogar in die Höhe springt. Sehr geschäftig sieht man ihn oft auf kleinem Raume, wo die Wasserfläche von schwimmenden Pflanzen bedeckt ist. An solchen Stellen taucht er auch ungern, weil er beim Schwimmen unter der Fläche zu viel Hindernisse an den Ranken und Wurzeln dieser Pflanzen findet, so daß man, wenn es geschieht, oben an der Bewegung der schwimmenden Blätter die Richtung seines Zuges in der Tiefe wahrnimmt. Gewöhnlich taucht er da auch nur sehr kurz, selbst wenn ihn Furcht dazu zwingt. Je tiefer und reiner das Wasser, desto länger ist er bei jedesmaligem Eintauchen auch unter dessen Fläche und desto größere Strecken kann er darin zurücklegen; aber solches mag ihm auch weniger Nahrungsmittel gewähren und die Geschöpfe schwerer darin zu erjagen sein, weshalb er auch, wie andere Lappentaucher, das Flußwasser nicht liebt. Oft fischt er auf so seichtem Wasser, über Schlammboden, daß er nicht untertauchen kann, und hat dann oft nur Kopf und Hals unter Wasser, wie die Enten; doch sahen wir ihn nie lange auf solchen Stellen verweilen.

Im Ganzen ist seine Art und Weise sich zu nähren, die der andern Lappentaucher, mit dem Unterschiede, daß er lieber im seichteren, morastigen, mehr untertauchenden und schwimmenden Pflanzenwuchs enthaltenden Wasser seine Nahrung sucht, diese in noch kleinern Geschöpfen findet, und noch seltener Fische fängt. Diese, höchstens von ein Paar Zoll Länge, werden nur dann Hauptnahrung, wenn es spät im Herbst an Insekten zu mangeln anfängt,

oder im Winter und anfänglich im Frühjahr. Wir sahen ihn auch kleine Fröschchen fangen, tödten und mühsam hinunterwürgen. Gefangene nahmen diese sehr gern an, größere aber nur, wenn man sie ihnen zerstückelte, und verschlangen auch Froschlarven begierig.

Auch bei ihm sind die animalischen Nahrungsmittel gewöhnlich mit grünen Pflanzentheilen durchmischt, und nie fehlen in den Mägen Geöffneter die eigenen Federn ganz, obwohl man sie in so großer Menge seltener darinnen findet, als bei andern Arten. Beim Putzen und Einfetten seines Gefieders verschluckt der Gefangene die Federn, welche gutwillig ausgehen und lieset die, welche um ihn her auf dem Wasser schwimmen, in gleicher Absicht sorgfältig auf. Die sich fortwährend aufs Neue ergänzenden Brust- und Bauchfedern scheinen bei völliger Reife gar nicht fest zu sitzen, und während die Lappentaucher sie mit dem Schnabel durchmustern, bleiben ihnen, ohne daß ein stärkeres Zupfen nöthig wäre, immer welche im Schnabel hängen, die sie dann verschlucken; dies bei einer Art wie bei der andern. Ausser den eigenen Federn findet man bei unserer kleinen Art, wie wol auch bei andern, zuweilen einige grobe Sandkörner und kleine Steinchen in deren Magen.

Fortpflanzung.

Fast in allen Gegenden Deutschlands, selbst gebirgichte nicht ausgenommen, findet man unsern kleinen Lappentaucher nistend, auf stehenden Gewässern, tiefen Morästen und Teichen, namentlich auf solchen, welche nicht sowol hohes und dichtes Rohr, als vielmehr niedrigere Schilfarten, Binsen, Gräser, und dann im Wasser selbst wachsende und mit ihren Blättern hin und wieder die Fläche bedeckende, verschiedenartige Pflanzen haben, oder an den Rändern in grünen Sumpf verlaufen. Ob solche freies Feld oder Wiesen und Triften, ob Wald oder Berge umgeben, ob sie am Rande mit Weiden- und Erlengebüsch besetzt sind oder nicht, ist ihm gleich; sogar nahe bei Dörfern oder, wenn der Raum nicht zu beschränkt ist, mitten in denselben können solche Teiche liegen, und er scheint die kleinern den großen vorzuziehen, wenigstens ist sein Nistbezirk auf letztern nicht ausgedehnter und gewöhnlich nur ein stiller Winkel vom Ganzen. Oft findet man ihn auf sehr kleinen Teichen nistend, doch überall nur auf solchen, an welchen selten menschlicher

Verkehr laut wird und die einsamsten sind ihm die liebsten. Der Nistbezirk eines Päärchens ist nicht groß; es behauptet ihn standhaft gegen andere, weshalb es häufig Streit giebt, welchen aber unsere Art nicht zu lieben scheint; denn sie wohnt viel öfterer auf so kleinen Teichen, die nicht mehr als einem Päärchen Raum geben, wo also kein anderes die gemüthliche Ruhe des ersten stören kann, wenn dies nicht als vorübergehend im Frühjahr von Durchzüglern geschiehet. Wo es ihm gefiel und er ruhig seine Jungen aufziehen konnte, kömmt er alle Jahr wieder hin; doch würde dies viel allgemeiner so sein, wenn nicht muthmaßlich gar viele auf ihrer Winterreise umkämen, woher denn im manchem Jahr manche bekannte Brüteplätze unbesetzt bleiben.

Die alten Päärchen erscheinen im Frühjahr am Brüteplatze schon gepaart und bleiben es das ganze Jahr. Ihre Begattung vollziehen sie auf dem Wasser, auf die nämliche Weise wie andere Lappentaucher. Ebenso wird, wie bei diesen, der Nestbau von beiden Gatten und auf dieselbe Art ausgeführt.

Das Nest findet man zwischen lichtem Schilf, Binsen, Gräsern und andern Pflanzen, seltner in der Nähe von Rohr, auch niemals versteckt, oft sogar so frei, daß man es vom Ufer aus und von weit her schon sieht. Es ist immer vom Teichrande entfernt, meistens neben kleinen, völlig freien Wasserflächen, nach der Mitte des größern Wasserspiegels zu, und an Stellen, wo von jenen Pflanzen nur hie und da einzelne Halme aufschossen, oder am Rande solcher Büsche angebracht. Die kleinen, von etwas dichterm Schilf und dergl. umgebenen und von der großen abgesonderten Spiegelflächen wählt er am liebsten zu diesem Zweck. Zuweilen ruhet es auf einem losen Büschel von Binsen, Gras u. dergl., den es aber niederdrückt und welcher bloß das Fortschwemmen verhindert, was in andern Fällen auch einige auf das Wasser niedergebogene Halme oder ein im Wasser liegender Buschweidenzweig, auf dem es lose ruht, bewirken; gar oft schwimmt es auch ganz frei zwischen dünnstehenden Halmen, welche es allein vor dem Forttreiben vom Winde bewahren müssen. Als seltene Ausnahme sahe Bechstein eins in einem Entenhäuschen, das keinen Boden hatte, wo also das Nest auch schwamm. — Es ist oft ein großer Klumpen mehr zusammengehäufter als durcheinander geflochtener Wasserpflanzen von Hottonia, Callitriche, Myriophillum, Ceratophyllum, Equisetum, Potamogeton u. a. m. mit einzelnen Binsenhalmen und Grasstöck-

chen sammt den Wurzeln vermengt, alles in einem modernden Zustande, naß und, wenn es erst dicht zusammengetreten, einem Schlammhäufchen ähnlich. Es gleicht dem anderer Lappentaucher, ist aber oft größer und kömmt hierin sogar zuweilen dem des C. cristatus nahe. Eine kleine Vertiefung in der Mitte dieses platten, gewöhnlich 8 bis 10 Zoll im Durchmesser haltenden und im Anfange 4 bis 5 Zoll dicken Klumpens nimmt die Eier auf, deren Zahl gewöhnlich 3 bis 5, selten 6 ist; man will jedoch auch noch mehr, ja 8 bis 10 in einem Neste gefunden haben. Nachdem das Frühjahr zeitiger oder später warme Witterung mit sich brachte, legen alte Weibchen mit Ausgang des April oder erst im Mai; da diesen Vögeln aber sehr oft die Eier geraubt werden, so sehen sie sich gezwungen, mehrere Gelege zu machen und es ist nichts Seltenes, sie noch Anfangs August über den Eiern brütend zu finden.

In Gestalt, Beschaffenheit der Schale und Farbe ähneln diese Eier denen der übrigen Lappentaucher, aber sie sind die kleinsten von allen, lange nicht so groß als ein Feldtaubenei, eher mit einem Rebhühnerei zu vergleichen, nur in der Form nicht, die mehr der von jenen gleicht. Sie sind 1 Zoll 4 bis $6^1/_2$ Linien lang und $11^1/_2$ bis 13 Linien breit, bald länglicher, bald kürzer gestaltet, der Bauch meistens der Mitte nahe, die Enden schroff zugerundet, eins etwas spitzer als das andere. Oft sind sie in einem Neste von verschiedener Gestalt. Ihr weichlicher, kalkartiger Uiberzug ist nur schwach aufgetragen, nimmt aber ebenso, wie die der Andern, beim Bebrüten eine fremde, grünlichbraune, braungraue oder sonst unreine, oft marmorartig gefleckte Färbung an, von dem Schmutze und Sumpfe, welcher das Nest durchdringt oder vom Vogel mit den Füßen daraufgebracht wird. Aus Mutterleibe kommend sind sie einfarbig grüngelblichweiß, jener Schmutz läßt sich daher in warmen Wasser abwaschen. Unterläßt man dies, so verliert sich in Sammlungen das Grünliche, als von frischen Pflanzensäften herrührend, das Braun wird ausserdem auch lichter und manche werden dann ganz lehmgelb. Dies mag auch von denen anderer Arten der Gattung gelten; daher die verschiedenen Angaben dieser falschen Färbung.

Wenn das Weibchen ein Ei gelegt hat, und jedes Mal wenn es vom Neste geht, bedeckt es sorgfältig die Eier mit einem Häufchen Nestmaterial, das es entweder durch Untertauchen vom Grunde heraufholt, oder in der Eile und gewöhnlicher vom Rande des Ne-

stes abzupft. Beide Gatten brüten wechselsweise 20 bis 21 Tage über den Eiern, zeigen große Anhänglichkeit an diese, und wenn man sie auch entfernt davon glaubt, so sind sie doch nahe, behalten das Nest immer im Auge, wissen sich aber dabei so geschickt zu verbergen, daß man sie nur selten gewahr wird. Sie sind zu schwach, die Eier gegen Krähen und Raubvögel kräftig vertheidigen zu können und büßen sie daher unzählige Mal ein. Die Brutwärme ist bei ihnen ebenfalls so stark, daß sich die Eier, wenn sie auch fast zur Hälfte in dem, im Neste in die Höhe getretenen Wasser liegen, doch stets heiß anfühlen lassen, und der obere Theil des Nestes, anscheinend selbst das Wasser in demselben, ganz lauwarm ist. Bald nach dem Ausschlüpfen führen sie die sehr kleinen, niedlichen Jungen aufs Wasser, wo diese zwar gleich schwimmen, aber nicht tauchen können; dies lehren ihnen die Alten erst nach einigen Tagen, auf die Weise, wie beim großen Lappentaucher angegeben wurde, nehmen sie auch so bei stürmischer Witterung auf ihren Rücken, laden sie sich eben so auf und ab u. s. w. Ihre anfängliche Nahrung scheinen vorzüglich Mückenlarven, die ihnen die Alten zuerst in die Schnabelspitze geben, dann vor sie hin aufs Wasser legen, endlich, nachdem sie ihnen solche vorgezeigt, damit untertauchen, ganz wie es die großen Arten machen und es bei diesen schon beschrieben ist. — So zärtliche Besorgniß sie auch für ihre niedlichen Kleinen hegen, und ihnen Zeichen geben, wenn sie eine Gefahr von Weitem herannahen sehen, um mit ihnen ins Schilf, Binsen u. dergl. zu flüchten und sich zu verstecken, so bringen doch Furcht und Schreck, oder plötzliche Uiberraschungen die Alten so ausser Fassung, daß sie nur an die eigene Rettung denken und die Jungen im Stiche lassen. In solchen Fällen wissen diese nicht, was sie anfangen sollen und können, wenn man schnell hinein wadet, auf dem Wasser mit den Händen gefangen werden. Wir wissen Beispiele, daß es muthwilligen Buben gelang, in Kurzem alle Jungen einer Hecke zu erhaschen. Sind sie etwas über eine Woche alt, dann tauchen sie schon ziemlich gut und sie zu erhaschen gelingt nur noch, wenn sie auf zu seichtes Wasser und Schlamm gerathen.

Da sie, wie schon erwähnt, so oft um die Eier kommen, so können von verschiedenen Paaren mehrere Monate hindurch, ohne daß sie zwei Mal i. J. Junge ausbrächten, ganz kleine Junge neben fast oder ganz erwachsenen vorkommen und es dergleichen noch im Sept. geben, so daß jene im November kaum fliegen können, daher bei einem frü-

hen Winter deren viele daraufgehen. Es ist ebenfalls schon oben gesagt, daß dies ungleichzeitige Auskommen auf mehrere, nachmalige Federwechsel Einfluß hat, diese um Monate hinausschiebt und daß mehr als Ein Jahr vergehen mag, ehe sie in's Geleis kommen und zu richtiger und mit den Alten gleicher Zeit sich regelmäßig mausern können. Bei den größern Arten dieser Gattung ist es ebenso doch nicht so sehr häufig, weil sie manchem Feinde, der Miene macht, ihnen die Eier zu rauben, die Spitze bieten und ihn von seinem bösen Vorhaben abbringen können.

Feinde.

Nicht leicht kann dem kleinen Taucher ein Raubvogel Etwas anhaben, weil er seine Luftreisen, selbst von einem Teiche zum andern, wo sie ihn erwischen könnten, fast nie anders als des Nachts macht und auf dem Wasser auch dem gewandtesten durch Tauchen entgeht. Dagegen sind seine Eier den Rohr-, Korn- und Wiesenweihen, den Raben, Krähen und Elstern, so wie mitunter den Wanderratten eine angenehme Speise, ja von den Jungen erwischt einer oder der andere dieser Räuber nicht selten eins; sogar vom Storch ist uns dieses erzählt worden.

In seinen Eingeweiden hausen verschiedene Würmer, nach dem Wiener Verzeichniß: Distomum echinatum, Taenia macrorhyncha und eine noch näher zu bestimmende Ascaris.

Jagd.

Sie war sonst eine der schwierigsten, nämlich mit den langsamen Feuerschlössern an den Gewehren, weil der kleine Taucher beim Blitz der Pfanne jederzeit, und schneller als alle andere Arten, untertauchte und dann der Schuß stets fehl schlug. Nur ein sehr naher Schuß, wenn der Taucher auf eine zu seichte Stelle gerathen war und, wie oben beschrieben, mehr als halb im Wasser ausgestreckt liegend, das Aeußerste abwartete, konnte ihn sicher treffen, weil er nicht tief genug untertauchen und der Wirkung des Schro-

tes dadurch nicht entgehen konnte. Jetzt ist dem freilich durch die neuen Erfindungen der Percussionsschlösser und noch mehr der Nadelflinten viel abgeholfen, jedoch setzt die außerordentliche Scheuheit dieses kleinen Vogels, daß er beim Erblicken eines Menschen schnell untertaucht, und bei nachmaligem Auftauchen sich so zu verbergen weiß, daß ihm kaum der hiermit Vertraute wieder zu sehen bekömmt, dem Schützen noch Hindernisse genug in den Weg. Ihn ungesehen zu hinterschleichen, bleibt auch jetzt noch das Rathsamste; denn mit Gewalt ist durchaus Nichts gegen ihn auszurichten; er verschwindet gleichsam, wo er sich ernstlich verfolgt sieht, bietet dem scharfsichtigsten Schützen wie dem besten Jagdhunde Hohn; auch ist er in solchen Fällen niemals zum Auffliegen gebracht worden, wie es überhaupt zu den seltensten Begünstigungen Dianens gehören möchte, einen solchen Taucher im Fluge erlegt zu haben, wo er übrigens sehr leicht zu schießen sein müßte. An ein, in manchen Jagdbüchern empfohlnes augenblickliches Schießen auf den eben auftauchenden Vogel — schon bei den großen Arten höchst mißlich — ist bei unserm kleinen Lappentaucher niemals zu denken, theils weil er zu klein, theils viel zu geschwind ist.

Gefangen wird er bloß zufällig, aber eben nicht selten, in den zum Fischfang aufgestellten Klebegarnen, in Garnsäcken und in Fischreusen aus Weidenruthen geflochten. Beim Ablassen des Wassers aus Fischteichen warten manche zu lange, ehe sie fortfliegen, gerathen dann auf den Schlamm, von welchem sie sich nicht aufschwingen und so erhascht werden können; gewöhnlich sind dies junge Vögel später Bruten. — Auf dem Neste würde man ihn leicht in Schlingen fangen können.

Nutzen.

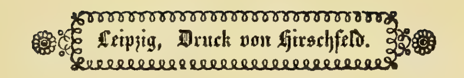
Der ihm viel stärker als andern Lappentauchern anhängende Bisamgeruch empfiehlt ihn eben so wenig zur Speise als sein widerlich thranichtes Fett. Sein Fleisch muß daher, nach Entfernung der Haut nebst dem Fette, eine ganz besondere Zubereitung erleiden, ehe es genießbar wird, kann dann aber einen recht zarten und wohlschmeckenden Braten geben; seines geringen Volumens wegen ist es jedoch solcher Mühe kaum werth.

Die schmutzige Färbung des Gefieders macht die Brusthaut nicht zu Pelzwerk geeignet.

Schaden.

Er frißt so selten kleine Fischchen, daß man ihn deshalb nicht als schädlich betrachten kann, zumal er meistens von Insekten lebt, von denen viele der Fischbrut schaden.

Ende des neunten Theils.


Leipzig, Druck von Hirschfeld.

